Einleitung.

Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß.

Unter dem ersten Herrscher aus dem Geschlechte der Hohenzollern, welcher seinen festen Wohnsitz im Kurfürstenthume Brandenburg nahm, unter Johann Cicero (1486—1499) machte sich bald die wohlthätige Wirkung dieses Umstandes bemerkbar, indem die hierdurch zusehends erkräftigte Ruhe des Landes und das wachsende Wohlergehen der Bewohner auch den edleren Kindern des Friedens, den Wissenschaften, daselbst eine bleibende Stätte sicherten. Die Buchdruckerkunst finden wir als deren Hauptbeförderin zeitig in ihrem Gefolge, und wenn selbst die ersten Spuren, der Druck des **Sachsenspiegels**[1] 1488 durch Joachim Westfael zu Stendal und jener des mit zahlreichen Holzschnitten geschmückten **Marienpsalterium**[2] um 14 93/94

[1] Gegen Ende desselben heißt es nach der Erklärung mehrerer lateinischer Wörter: ¶ Explicit der sassen spegel den de er= | werdige in god vader vñ here Theode | ricus vā bockstorpe byſſchop to Nuen | dorch seliger gecorrigeret heft. ¶ Gedrucket to Stendal dorch Joachim Westfael in deme. lxxxVIII. iare. (Königl. Bibliothek. Incun. Nr. 14082. fol.)

[2] Der Titel lautet mit Auflösung der Abkürzungen: Nouum beate marie virginis psalterium | de dulcissimis noue legis mirabilibus diuini amoris refertis nouiter ad turci conteritionem confectum. — Daß es 14 93/94 gedruckt sei, erhellt aus folgenden Zeilen der Vorrede, welche die Entstehungsgeschichte dieses als ältestes Denkmal märkischer Typographie und Formschneidekunst äußerst wichtigen Buches behandeln: „Factum hoc nouum ... beate Marie virginis | psalterium ad honorem .... Illustrissi= | mi Friderici tercij Imperatoris et maximi Maximiliani glori | osissimi nostri regis ab earun | dem Illustrissimarum re= giarum maiestatum humillimo Cappella | no Hermanno Nitzschewitz | ex Brandeburgensi Margia Trebbinensi ... confectum Anno Domini Millesimo quadringen= | tesimo octuoge= simo Nono Illustrissimo Impera | tori Friderico ex Lunenborch delatum Et Anno | Nona= gesimo secundo in mense Septembri ad Il= | lustrissimas cesarias regiasque manus pre= sencialiter pre | sentatum Nutu regio cesario iussu Ab illustrissi= | ma Romana Friderici Imperatoris tercij Can | cellaria examinatum Cesareo sumptu ad imprimen | dum commissum Nunc et in Tzenna Cisterciensis | ordinis deuoto claustro sub principatu domni. domni | Nicolai abbatis († 1499) .... ad alti celsi sacri diui pij | Illustrissimi maximi Maximiliani nostri gloriosissimi dignissimi | que regis noui nostri et nunc inuictissimi Im= peratoris .... honorem non sine modico sumptu impressum“ — wo die Worte „regis noui nostri et nunc Imperatoris“ in Verbindung mit den auf fol. 5ᵛ vorkommenden: „....

im Kloster Zinna bei Jüterbogk, noch für längere Zeit vereinzelte Erscheinungen in den Marken geblieben sind: so war doch durch das Fortschreiten der Bildung, durch die nächstfolgende dem Gelehrtenstande günstige Regierungszeit der Kurfürsten Joachim I Nestor und Joachim II (1499—1535; 1535—1571), durch das allgemeine von Dr. Martin Luther angeregte Streben des Zeitalters nach umfassender und festbegründeter Erkenntniß, welche Thatsachen insgesammt ein regeres wissenschaftliches Leben in der Mark Brandenburg bewirkten und einen neuen Geist erweckten, die schnelle Wiederaufnahme und Weiterführung der nützlichen, ja unentbehrlich gewordenen Buchdruckerkunst nothwendig bedingt.

Ihre nächste Begründung auf märkischem Boden fand sie zu Frankfurt a./O. durch **Martin Tretter**, von dessen Wirksamkeit daselbst indeß nur zwei bekannte Werkchen aus dem Jahre 1502 [3] zeugen; ein wiederholter Anstoß zur Aufrichtung einer Druckerei aber ergab sich, als Kurfürst Joachim I im Jahre 1506 den Plan seines Vaters ausführte und dort eine Landesuniversität stiftete. [4] Was dagegen die jetzige norddeutsche

maximi Maximiliani nostri regis dignissimi et noui nostri Imperatoris maximi Maximiliani .... maxima magnificentia“ nur mit Beziehung auf Kaisers Maximilian I den 19. August 1493 angetretene Reichsregierung geschrieben sein können. — Die königl. Bibliothek besitzt zwei Exemplare, Incunab. 11891 und 11891 [a], von welchen letztere Nummer allein vollständig ist. Eine genaue Beschreibung lieferte der Geh. Archivrath Dr. Friedlaender in v. Ledebur's Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. IX. Bd. S. 193—211.

[3] **Das Buchlen wirt genāt d' bawm der selen heil Vnd der Seligkeit.** Am Ende: **Gedruckt vnd volendet yn der lobliche̅ stat Franckfort an der Ader** (sic!) **durch Martinum tretter Do man zalt nach Christi vnßers lieben herren geburth. Tausendt. funffhundert zwei Jare.** Diese $1\frac{1}{2}$ Bogen starke Schrift in 8, welche von dem berühmten Kanzelredner Geiler von Kaisersberg herrührt und von dem kurfürstl. Rathe Johannes Schrag herausgegeben ist, hat Panzer in seinen Annalen der ältern deutschen Litteratur, Bd. I. S. 257 Nr. 525 beschrieben. Eine lateinische Uebersetzung davon besaß 1856 der Buchhändler und Antiquar Edwin Troß zu Paris unter dem Titel: Arbor salutis anime. Ex vernacula lingua in latinum traducta. — Impressum et finitum in urbe Francfordensi cis Oderam per Martinum Tretter, anno D. 1502, kl. 8 (vgl. dessen XXII. Catalogue de beaux livres. Paris 1856. 8. p. 34. No. 4307). Seine erläuternde Notiz: Ce petit volume ... qui se compose de 12 ff., est le premier ouvrage imprimé à Frankfort-s.-O. beruht, wie die deutsche Urschrift beweist, auf einem Irrthum. Beide Schriftchen sind außerordentlich selten. — Ein großer Fehlgriff würde es sein, wenn der curiose Druckfehler 1495 statt 1595 auf der folgenden Schrift dazu benutzt werden sollte, Frankfurt in den Annalen der Buchdruckerkunst ein noch höheres Alter anzuweisen; er ist, wie weiter unten einleuchten wird, ohne jegliche Bedeutung: „Vber der Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürstin vnd Frawen, Frawen Elysabeth Magdalenen gebornen Marggräffin zu Brandenburgk, vnd des .... Herrn Francisci Ottonis Hertzogen zu Braunschweig vnnd Lüneburg .... nachgelassener Witwen ... aus dieser zeitlicher Weld abschieds .... Klaggedicht ... durch Philippum Agricolam Eisleben .... Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, bey Nickel Voltzen Anno 1495.“ 4. (Königl. Bibl. Hist. Boruss.)

[4] Vgl. „Friedlaender, das erste Decennium der Typographie in Frankfurt an der Oder“ in: Märkische Forschungen. Berlin 1843. 8. Bd. II. S. 228—241.

Metropole von Kunst und Wissenschaft Berlin betrifft, welches damals selbst als ständige kurfürstliche Residenz keinen sonderlichen Rang unter den märkischen Städten einnahm, so schwanden noch mehrere Decennien dahin, bevor es in die Geschichte der Buchdruckerkunst eintrat. Erst um dieselbe Zeit, wo der amerikanischen Stadt Mexico durch den Eifer der spanischen Jesuiten die bereits seit hundert Jahren über die Nationen ausgebreiteten Segnungen der unsterblichen Erfindung Gutenbergs gleichfalls zugänglich gemacht wurden, im Jahre 1540, begegnen uns die ersten Producte der berliner Pressen, welche seit kurzem hier aufgeschlagen waren. Was bis dahin durch den Buchdruck zur Veröffentlichung seitens des Staates, der kirchlichen Behörden oder der Gelehrten gelangte, hatte in Frankfurt a./O., Wittenberg, Magdeburg, Basel, Nürnberg oder Leipzig hergestellt werden müssen. [5]

Nach den mehrmals veranstalteten Untersuchungen kundiger Männer dieses und des vorigen Jahrhunderts, welche der Verfasser vorliegenden Werkes mit uneigennütziger Unterstützung freundlicher Gönner in eingehendster Weise wieder aufgenommen hat, darf es heute als zweifellos angesehen werden, daß erst vom genannten Jahre an die Einführung der Buchdruckerkunst in Berlin zu rechnen ist und alle sonstigen entgegenstehenden Angaben über frühere Druckerzeugnisse hierselbst in das Reich der Fabeln zu verweisen sind. [6]

[5] Z. B. Missalis ecclesie Brandēburgēsis ... officia. Nurēbergae, G. Stöchs 1494. gr. fol.

[6] Es liegt ein vom Kurfürsten Joachim I ergangenes Verbot der Bibelübersetzung Luthers in seinen Staaten vor: **Datum Coln an der Sprew am Sontag Oculi. Anno 2c. xv. hundert. xxiiij** (ein Blatt in fol., aufbewahrt im Geh. Staats-Archiv R. 13. 4. 5[a], mir freundlichst vom Herrn Geh. Archiv-Rath Dr. G. Friedlaender zur Einsicht verstattet), von welchem Schulrath Bormann in seiner Schrift: „Die Hohenzollern und die Bibel. Berlin 1864.“ S. 9 annimmt, daß es aus einer im hiesigen kurfürstl. Schlosse bestandenen sogenannten Handdruckerei hervorgegangen sei. Geneigter wäre ich, diese landesherrliche Verordnung für das Erzeugniß einer bereits bestandenen Privatoffizin anzusehen, wenn ihr damaliges Vorhandensein nur irgendwie glaubhaft begründet werden könnte. Zwar hat der Geh. Justizrath und Director Th. Odebrecht durch seinen Aufsatz „Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Berlin vor dem Jahre 1540“ (in Gropius' Beiträgen zur Geschichte Berlins. 1840. 4. S. 27—31) mit verlockender Darstellung die Existenz eines hierselbst von 1515—1524 wohnhaften Buchdruckers und Buchbinders Johannes Gesottenwasser wahrscheinlich zu machen gesucht; allein die beigebrachten Quellen selbst und das berliner Bürgerbuch zum Jahre 1518 sprechen zu deutlich, daß der Genannte nur letzteres Gewerbe betrieben habe, als daß der einmal vorkommende zweifelhafte Namenszusatz „büchdrückker“ von entscheidendem Gewicht sein dürfte. Zudem hat man nirgends bislang eine archivalische oder sonstige Notiz gefunden, welche die eine oder die andere Behauptung der beiden Herren unterstützte und kann demnach bis zum Beweis des Gegentheils ihren ausgesprochenen Ansichten nur ein höchst schwankender Werth beigelegt werden. Annehmlicher ist es, sowol das ebenerwähnte Publicandum als einige andere bekannte jener Zeit (von denen ein durch Lichtsteindruck hergestelltes hier

Sechszehntes Jahrhundert.

Der erste berliner Buchdrucker war **Johann Weis** oder **Weiß**,[7] welcher bereits von 1525—1539 in dem zu jener Zeit hochansehnlichen Wittenberg eine anerkennenswerthe Thätigkeit durch die Herstellung von trefflichen Drucken, unter denen viele kleinere Schriften Luthers hervorragen, entfaltet und dadurch die Aufmerksamkeit des kunstliebenden Kurfürsten Joachim II auf sich gelenkt hatte. Letzterer, dem wegen der erst unlängst in seinen Landen eingeführten Reformation daran gelegen sein mußte, die hierauf bezüglichen Schriften und Verordnungen in unmittelbarer Nähe anfertigen zu lassen und von auswärtigen Druckereien in dieser Beziehung unabhängig dazustehen, bestimmte Weiß, mit der gesammten Offizin in seine Residenz überzusiedeln, nachdem durch ein bündiges Privilegium dessen künftige Existenz hinlänglich gesichert erschien. Der Regent sagt darin[8]: »Nach dem Hans Weiss, jtziger zeit Vnser Buchdrucker, auff vnser gnedigs erfordern vnd begeren, mit seiner Druckerey, sich anher begeben, vnd mit sonderm auffmercken des Druckens befleissigt, das wir in erwegung desselben, ... jm dagegen, vnd zu bessern seinem enthalt, folgend begnadung vnd freyheit gethan, vnd gegeben haben .... das er allerley bücher, so Christlichen glauben, guter Pollicey vnd der Erbarkeit, nicht vngemess oder zugegen sein, in vnserm Churfurstenthum vnd Landen alle dieweil er darinnen ist, drucken, feyl haben, vnd verkauffen lassen mag .... Coln an der Sprew Dinstag nach Jubilate [20. April], Im Funffzehenhundertsten vnd viertzigsten jar.«

mitgetheilt zu sehen der wiederholt anzuerkennenden bereitwilligen Unterstützung des Hrn. Geh. Raths Friedlaender und der zuvorkommenden Freigebigkeit des Hrn. v. Decker verdankt wird) aus Aehnlichkeitsgründen der Typen den seit 1509 arbeitenden und nicht sehr entfernten Pressen Joh. Hanaw's in Frankfurt a./O. zuzusprechen.

[7] Er gebrauchte beide Namenformen. — Vgl. über ihn J. C. Berger's Instructorium biblicum, oder Unterricht von den deutschen Bibeln. Berlin 1730. 8. S. 4; C. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker-Jubiläo 1740, nebst einer histor. Nachricht von allen Wittenbergischen Buchdruckern seit Erfindung der Buchdruckerkunst. Wittenberg 1740. 4. S. 117 ff.; G. G. Küster, historia artis typographicae in Marchia. Berol. 1746. 4. p. 4; Fr. Nicolai, Aeltester Bücherdruck in Berlin in Biester's Neue Berlinische Monatsschrift. II. 8. Juli — Dezbr. 1799. S. 293 ff. III. Jan. — Juni. 1800. S. 55 ff.; Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek. Berlin 1828. 8. S. 6; W. Mila, Berlin oder Geschichte des Ursprungs ... dieser Hauptstadt. Berlin u. Stettin 1829. 8. S. 114; (J. F. Wippel) Sechs Figuren für die Liebhaber der schönen Künste, ... mit einer Abhandlung begleitet, worinn etwas von märkischen Formschneidern und in der Mark gedruckten Büchern gesagt wird. Breslau 1779. 4. S. VII; G. Friedlaender, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Berlins. Berlin 1834. 8. S. 9. — Was Gräße, allgemeine Literärgeschichte III. 1. S. 186 über die berliner Druckereien mittheilt, leidet an auffallenden Unrichtigkeiten.

[8] Vorgedruckt der gleich anzuführenden „Kirchen Ordnung“.

Der Umzug von Wittenberg muß also wol ausgangs 1539 oder anfangs 1540 stattgefunden haben. Wir schließen dies auch nach dem ansehnlichsten und wegen der darin enthaltenen eben erwähnten kurfürstlichen »Begnadung« sicherlich ersten Werke, welches aus Weiß's Druckerei hierselbst hervorgegangen, nach der »**Kirchen Ordnung | im Churfurstenthum der Marcken | zu Brandemburg, wie man sich | beide mit der Leer vnd Cere= | monien halten sol.** [Kurfürstliches Wappen.] **Gedruckt zu Berlin im jar M. D. XL.**,«[9] die von dem berühmten brandenburgischen Hof=prediger Agricola, dem Propst Buchholzer, dem ersten kurfürstlichen General=superintendenten Johann Stratner und dem Apostaten, spätern kaiserlichen Rathe Georg Wicelius abgefaßt war, noch im Dezember 1539 Luther zur

[9] Der Wichtigkeit dieses sehr seltenen Buches wegen, dessen echt protestantischer Geist noch mit dem Katholizismus ringt, folgen hier über dasselbe einige genauere, von Friedlaender a. a. O. S. 7 abweichende Notizen. Es ist in klein 4. und ohne Blattzahlen gedruckt. Nach obigem Titel steht *fol. 67*[r] am Schluß: **Hie nach folget der Catechismus**; *fol. 68* ist leer. — *Fol. 69*[a]: **Catechismus oder kin | der Predig, wie die in dem Chur= | furstenthumb der Margken zu | Brandemburgk allenthalben | gepredigt werden.** [Kurfürstl. Wappen, wie vorhin.] **Gedruckt zu Berlin M. D. XL.** *Fol. 69*[v] noch einmal das kurfürstl. Wappen, aber vergrößert; *fol. 70*[a]: **Vorrede**; *fol. 192*[r]: **Gedruckt zu Berlin durch Johan. Weis, jm | Funffzehenhunderten vnd viertzigsten jar.** — *Fol. 193*[r]: **Von dem gebrauch der Heiligen Hochwirdigen Sa= | cramenten, Auch von den Cere= | monien so darbey gehalten, vnd | andern Kirchen vbungen, die in | Vnserm Churfurstenthum vnd | Landen abgethan, oder | behalten werden sollen.** *Fol. 194*[a]: **Vorrede.** *Fol. 282*[a] am Schluß ein Citat aus St. Augustinus lib. I de fide contra Manicheos; *fol. 282*[v] das bischöfliche Wappen; *fol. 283* Verbesserungen für alle drei Abtheilungen. Signatur: A ij, A iij — X, X iij; a ij, a iij — h h, h h ij, h h iij; A ij, B, B ii, B iij — Z, Z ij, A a a, A a a ij, A a a iij, B b b. Im letzten Theile bei der Taufe und der Messe sind die Ueberschriften, Fragen und Anweisungen für die Priester roth gedruckt; die Consecration während der deutschen Messe und die Litanei mit unterlegten Mönchsnoten für das Absingen versehen. „Matthias von Gotts gnaden Bisschoff zu Brandemburg“ bewilligte und bestätigte diese kurfürstliche Ordnung, deren Kenntnißnahme für die Geschichte des kirchlichen Lebens jener Zeit höchst wichtig ist. Im Kapitel „Vom Creutz vnd leiden“ erwähnt sie die damaligen Wallfahrtsörter der Mark mit den Worten: „Darumb ist es nicht not, hülff vnd rath bey dem Teuffel ... zusuchen, oder sich zu den Heiligen hie vnd dorthin zu geloben. Es sey Sternberg, Wylsnack, zu Sant Anna gen Crusso, gen Nykamer, oder andern örtern, da solche Teufflische zeichen geschehen.“ ... Sie handelt über Beichte und Absolution, Abendmal, Messe, Besuchung der Kranken, die noch ferner zu feiernden Festtage (35 an der Zahl), Fasten, Prozessionen u. s. w. — Die königl. Bibliothek besitzt zwei Exemplare dieser Auflage und das einzige bekannte Exemplar der öfters angezweifelten, bei demselben Buchdrucker erschienenen Ausgabe von 1542 in gleichem Formate und gleicher Ausstattung, jedoch mit den nothwendigen Besserungen, Fehlen des Druckernamens am Ende der einzelnen Abtheilungen und schwankender abweichender Schreibart. (Libri impr. rari. 4. No. 180.) — Für die letzte Arbeit Weiß's in Wittenberg halte ich das folgende Werk, welches Friedlaender unbekannt blieb und, wie die Signatur: ¶ ij, iij, A — X, X iij; a, a ij — s s ij erweist, einer längern Herstellungszeit bedurft hat: **Das** XIII **vnd** XV **Capitel S. Johannis, durch D. Mart. Luther Gepredigt vnd ausgelegt Gedruckt zu Wittemberg durch Johan. Weis.** 1539. 4.

Begutachtung vorgelegen hatte, und deren Druck wegen ihres nicht unbedeutenden Umfangs mehrere Monate erforderte.

Außer diesem kennen wir noch gegen zwanzig Werke hauptsächlich geistlichen und kirchlichen Inhalts, welche Weiß's berliner Offizin bis zum Jahre 1544 geliefert und Friedlaender der größern Anzahl nach sowol in v. Ledebur's Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates, Bd. IX. S. 213—226, als auch mit erweiterter Form in seinen schon angeführten »Beiträgen« S. 13—20 beschrieben hat;[10] hier genauer auf sie einzugehen, würde über das vorgesteckte Ziel hinausführen. Daß aber bei allen weißschen Drucken eine gewisse Eleganz der Ausstattung hervortritt, glauben wir erwähnen zu müssen.

Ueber diesen Buchdruckerherrn verlöschen mit dem Jahre 1545 alle Nachrichten und es gewinnt den Anschein, als sei er damals mit Tode abgegangen. Hierdurch entstand für die gesammte Mark Brandenburg das merkwürdige Verhängniß, daß sie sich plötzlich wieder ohne irgend eine typographische Anstalt befand; denn auch in Frankfurt a./O. war auffallenderweise um 1541 die einzige dortige Druckerei (von Johannes Hanaw) eingegangen. Auf den Kurfürsten Joachim II machte jener Staat und Wissenschaft gleich sehr berührende Vorfall einen tiefen Eindruck, da er alsbald mit dem im Nürnbergischen seßhaften Buchdrucker Johann Eichorn (Joannes Sciurus, † 1583) Verhandlungen anknüpfen ließ, um ihn für Frankfurt zu werben, welches der Hochschule wegen einer Druckwerkstatt nicht so leicht entrathen konnte, wie die Residenz. Allein ihr Abschluß verzögerte sich und dies bewog den ruhelos umherziehenden, bald in Bautzen, bald in Leipzig u. s. w. seine Pressen aufrichtenden Nicolaus Wolrab, nach der größern Gewinn versprechenden Universitätsstadt eine Offizin überzuführen. Dort war er, wie aus vorhandenen Werken erhellt, von 1547 bis 1549 in Thätigkeit, mußte aber dann dem anziehenden Johann Eichorn weichen,[11] welchen der Kurfürst mit einem Privileg für die Mark begna-

[10] Vgl. auch seine Mittheilung in v. Ledebur's Neues allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. 1836. II. S. 179—185. Da es Friedlaender nicht vergönnt war, in seinen verdienstvollen Abhandlungen überall nach eigener Anschauung zu berichten und er oftmals nur fremden Angaben folgen konnte, haben sich leider manche dadurch unvermeidlich gewordene Irrthümer eingeschlichen.

[11] Er verlegte jetzt seine Druckerei nach Küstrin und lieferte hier z. B. „Des .... Herrn Johansen Marggraffen zu Brandenburg .... Ausschreiben des Kayserlichen Landfridens .... Gedrůckt zu Custriñ, durch Nicolaum Wolrab. M. D. L.“ 8 Bogen in 4. Das nächste Jahr war er wieder in Leipzig, wo er „Sechsisch Weichbild Lehenrecht, vnd Remissorium. 1551.“ fol. druckte. — Wir können es uns nicht versagen, über diesen außerordentlich betriebsamen fahrenden Buchdrucker noch einige Notizen zu geben. Nickel Wolrab machte 1522 Bautzen zuerst mit der Typographie bekannt, zog aber einige Jahre darauf nach Leipzig, wo er unter anderm 1537 das älteste katholische Gesangbuch von Michael Vehe (neu

digte und mit dem Drucke aller offiziellen Staats- und sonstigen Schriften beauftragte. Aus der frankfurter Werkstatt des letztern sind seit 1549 datirte Werke hervorgegangen.

In wessen Hände Weiß' Offizin übergegangen sei, konnte nirgends durch eine befriedigende Spur ermittelt werden. Aber ebensowenig ist es bislang der sorgsamsten Forschung gelungen, die folgende neunundzwanzigjährige Lücke mit irgend einem zuverlässigen Druckdenkmale auszufüllen. Es liegt kein Blatt oder Buch vor, welches auf das Vorhandensein einer Druckerei zu Berlin während dieses Zeitraums einen unumstößlichen Schluß gestattete;[12] vielmehr finden wir, daß, da durch die Fürsorge des Kurfürsten der Staatsbedarf an Drucksachen in Frankfurt gedeckt wurde und dem Eichornschen Privileg gemäß in seinen Landen keine neue typographische Anstalt errichtet werden durfte, die berliner Gelehrten wie ehemals ihre geistigen Erzeugnisse auswärtigen Offizinen zur Vervielfältigung übertrugen,

herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover 1853. 8.) druckte und bis 1542 verschiedene feindliche Schriften gegen Luther vom Stapel laufen ließ, gleichwol jedoch während der Jahre 1540 und 1541 dessen deutsche Bibel widerrechtlich unter seine Pressen nahm. Weitere Irrfahrten desselben sind bereits erwähnt. Nach Bautzen zurückgekehrt druckte er dort bis zu seinem Tode 1556. Jetzt setzte der Sohn Johann Wolrab (geb. in Leipzig, gest. um 1574) die Druckerei bis zum Jahre 1567 fort, worauf sie dessen Sohn Michael übernahm und noch 1598 besaß; um diese Zeit ging die Offizin an Nicolaus Zipser (Tzipserus) aus Arnstadt über. Einige fernere Data über ihn finden sich bei Gräße, Lehrbuch der allgem. Literärgeschichte. Leipzig 1852. Bd. III. 1. S. 184, dessen sonstige Angaben aus Vorstehendem verbessert werden können.

[12] C. M. Plümicke, Theatergeschichte von Berlin. 1781. 8. S. 367 führt zwar nach den Papieren eines gewissen Stänzel zwei Werkchen an, von denen das eine: „Tragödie vom heiligen Leyden und Sterben, auch Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi" zu Berlin 1569, das andere: „Eine schöne Tragödie aus dem Aesop, von einem Doctor der den Esel je trieb, je zog" zu Cölln a. d. Spree 1569 gedruckt sein soll; allein das genannte Jahr ist besonders deshalb mehr als zweifelhaft, weil Cölln a. d. Spree als Druckort angeführt wird. Letzterer Umstand führt zu dem berechtigten Schlusse, daß beide (heute nirgends auffindbare) Schriftchen um ein Jahrhundert später zu datiren sind, wo die erste Offizin in Cölln erscheint. Vgl. weiter unten. — Phil. Agricola's Bericht von der Huldigung des Kurfürsten Johann Georg, welcher 1571 zu Berlin in 4. gedruckt sein soll, habe ich hier und außerhalb vergebens gesucht. — Auf einen entschiedenen Irrthum aber stößt man in des verstorbenen Buchhändlers J. Lehfeldt anonym erschienener Schrift: „Die öffentliche Feier des vierten Säcular-Festes der Erfindung der Buchdruckerkunst in Berlin am 25. und 26. Septb. 1840. Berlin 1841. gr. 8.," wo das Verzeichniß der Gegenstände, welche im Universitätsgebäude zu dieser Feier ausgestellt waren, S. 113 zum Jahre 1572 einen Peter Hille als berliner Typograph aufweist und ihn als Drucker der „Augsburgischen Confession" nennt. Kein Bibliograph erwähnt derselben und alle angestellten Erkundigungen nach ihr blieben ohne Resultat; man kennt nur eine Ausgabe dieses Jahres, welche jedoch nach der Schlußangabe des Werkes Johann Eichorns Pressen zu Frankfurt a./O. in fol. verließ, in dessen Offizin Peter Hille als vorzüglicher Holzschneider wirkte. Nachdem er im Septb. 1571 Eichorns Dienste aufgegeben, ließ er sich von L. Thurneysser annehmen, blieb aber zu Frankfurt wohnen und starb dort 1574. Vgl. über ihn Moehsen, Gesch. der Wissenschaften S. 106.

z. B. 1566 der Stadtphysikus Matth. Flaccus (Fleck) dem wittenberger Buchdruckerherrn Hans Lufft, 1571 Georg Coelestinus dem Typographen Runge in Tham, 1568—1571 Michael Hasloh und 1572 Wolfg. Jobst dem frankfurter Drucker.

Erst das Jahr 1574 sah wieder eine Buchdruckerei in Berlins Mauern, welche der vielgenannte Alchymist **Leonhard Thurneysser zum Thurn** anfänglich zumeist für seine Privatzwecke aufrichtete. Wenn wir mit wenigen Strichen das Lebensbild dieses Mannes von ungewöhnlichen Talenten zeichnen, so geschieht es, weil er wegen seiner außerordentlichen Begabung, Thätigkeit und Schicksale noch heute uns anzieht und seine Person eng mit der Kulturgeschichte der Residenz verknüpft ist.[13]

Er war am 6. August 1530 zu Basel geboren und betrieb anfänglich gleich seinem Vater die Goldschmiedekunst; hierneben sammelte er Kräuter für den Arzt J. Huber, welcher sich öfters Schriften des bekannten Paracelsus Bombastus von dem aufgeweckten Jünglinge vorlesen ließ. Dadurch bekam er Neigung zur Naturhistorie, Chemie und Metallurgie. Eben siebenzehn Jahre alt heirathete Thurneysser und stürzte dadurch in viel Ungemach. Als er einstens zur Hebung der Noth den betrügerischen Versuch machte, vergoldetes Blei statt reinen Goldes zu verkaufen, wurde er abgefaßt, ließ sein Weib und das väterliche Haus,[14] welches er bewohnte, im Stich und rettete sich kaum durch die schleunigste Flucht aus der Heimat. Jetzt zog der unbärtige Jüngling nach Strasburg, Konstanz und von da nach England und Frankreich, trat auf der Rückkehr 1552 in ein kurbrandenburgisches Regiment als Schütze, verließ aber bald wieder die harten Kriegsdienste und arbeitete einige Zeit in deutschen und nordischen Gruben und

[13] Eine gediegene, wenngleich mancher Berichtigung fähige Monographie über Thurneysser verdanken wir dem gelehrten königl. Leibarzte J. C. W. Moehsen in seinen: „Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Berlin und Leipzig 1783.“ 4. Seite 1 bis 198, welche auch in besonderen Abdrücken ausgegeben ist. Hierzu bildet eine nothwendige Ergänzung Th. Odebrecht's Aufsatz „Beiträge zur richtigen Würdigung Leonhard Thurneyssers“ in: Märkische Forschungen. Berlin 1861. Bd. VII. S. 192—209. Ferner handeln über ihn M. Diterich, Berlinische Kloster- und Schul-Historie. Berlin 1732. 8. S. 124—136; Herzog, adumbratio eruditorum Basiliensium apud exteros celebrium; Helvetischer Calender für das Jahr 1784. Zürich bey Geßner. 16. S. 76—92; J. J. Bellermann, das graue Kloster in Berlin. 1823. Stück 1. S. 61—70, St. 2. S. 47. 49; Gmelin, Geschichte der Chemie I. S. 267—276 und Friedlaender a. a. O. S. 23 ff. — Reichen Stoff über denselben bietet ebenfalls sein verworrenes schmutziges Buch „Ein Durch Nothgedrungens Außschreiben Mein: Leonhardt Thurneyssers zum Thurn. Anno M. D. LXXXIII.“ 4.

[14] Dieses Haus gelangte später in den Besitz der berühmten Buchdrucker Wilhelm Haas (Vater und Sohn) in Basel, von denen als nahen Verwandten der Deckerschen Familie noch oftmals die Rede sein wird.

Schmelzhütten. So kam das Jahr 1555, in welchem er als Goldschmied sich zu Strasburg niederließ. Seine Kenntniß in Bergwerkssachen verschaffte ihm großen Ruf und infolge dessen vortheilhafte Anträge. Bereits 1558 finden wir ihn zu Tarenz im obern Innthal, wo er eine Schmelz- und Schwefelhütte anlegte und als Inspector der tyroler Bergwerke des Erzherzogs Ferdinand angestellt wurde. Er gelangte schnell zu großen Reichthümern und galt als ein solcher ausgezeichneter Hüttenmann, daß manche gelehrte Metallurgen mit ihm in Verbindung traten und der Kaiser Maximilian dem unruhigen Kopfe im Jahre 1560 erlaubte, zu seiner fernern Ausbildung im Bergfache Schottland und die orkadischen Inseln, auf denen er die Bleiminen untersuchen wollte, zu bereisen. Thurneyssers Wanderlust war aber damit nicht befriedigt; er ging weiter nach Spanien, Portugal, Aegypten, Aethiopien, Arabien, Palästina, Candia, Griechenland, Italien und Ungarn, und trat, namentlich im Orient, als Arzt auf, wozu er die Wissenschaft aus überall gesammelten Receptbüchern geschöpft hatte.

Im Jahre 1568 kehrte Thurneysser nach Deutschland zurück und erregte durch seltsame Wunderkuren allgemeines Aufsehen. Da er nebenbei mehrere Werke handschriftlich vollendet hatte und sie jetzt mit Kupfern und Holzschnitten ausgestattet in Druck geben wollte, wendete er sich zuerst nach Münster in Westfalen, eilte aber bald, weil dort seine Erwartungen getäuscht wurden, zur bessern Ausführung seines Vorhabens nach Frankfurt a./O., wo die schon erwähnte Johann Eichornsche Druckerei in vorzüglicher Achtung wegen ihrer Leistungen stand und viele geschickte Zeichner sowie Formschneider vorhanden waren. Hier ließ er 1570 sein großes Werk »Pison oder Beschreibung der Wasser« drucken. Anfangs 1571 kam der Kurfürst Johann Georg nach Frankfurt, um sich huldigen zu lassen, machte Thurneyssers Bekanntschaft und zog ihn bei einer bedenklichen Krankheit seiner Gemahlin zu Rathe. Er fand Gefallen an diesem sonderbaren Manne, der durch die vielen hie und da zusammengerafften, in Hast aufgespeicherten, aber zu keinem wohlgeordneten Ganzen verbundenen Kenntnisse Staunen einflößte, nahm ihn von Stund' an in seine unmittelbaren Dienste, ernannte denselben auf Grund der glücklich an der Kurfürstin vollzogenen Heilung zum Leibarzte und überhäufte den neuen Schützling mit Gunstbezeugungen aller Art.

Zu Berlin wußte Thurneysser seinen Ruf trefflich auszunutzen und den in seinem bewegten Leben gesammelten Schatz von Erfahrungen praktisch zu verwerthen: er verkaufte parazelsische Arzneimittel (Perlenextracte, trinkbares Gold und dergl.) zu theuern Preisen, legte, wie wir gleich näher darthun wollen, eine Buchdruckerei und Schriftgießerei an, begründete ein Laboratorium, betrieb das Nativitätsstellen, fertigte kostbare Amulette und

errichtete sogar ein Leihhaus, in welchem ein ansehnlicher Pfandverkehr seine Einnahmen steigerte.

Allein ein seltenes Zusammentreffen von Unfällen führte seinen Sturz schneller herbei, als er gestiegen war, und zertrümmerte die hohe Rangstufe, welche er mit kühnem Fuße zu erklimmen gewußt hatte. Um 1576 erlitt sein Vermögen, wie unten des weitern erwähnt werden soll, bedeutende Einbuße. Mit seiner zweiten tüchtigen Hausfrau, welche in der Kirche zum Grauen Kloster begraben liegt, lebte er glücklich; aber so wie seine erste unglückliche Ehe ihn in die Welt warf, so stürzte ihn seine dritte noch unglücklichere in den Abgrund des Verderbens. Eine lebhafte Sehnsucht trieb ihn nämlich 1579 nach Basel und er blieb daselbst fast ein halbes Jahr. Währenddeß beschloß er, sich dort gänzlich niederzulassen, kaufte ein Haus, heirathete ein vornehmes Fräulein, das er nur oberflächlich kannte und kehrte nach Berlin zurück, um seine Verhältnisse zu ordnen. In wilder Hast schickte er einen Theil seiner Effecten und Kostbarkeiten fort. Man wünschte ihn am kurfürstlichen Hofe zu behalten und stellte ihm den Antrag, seine Frau nachkommen zu lassen; jedoch diese war ein unzüchtiges Weib, mit der es Thurneysser nur drei Wochen aushielt, und sie wurde deshalb, ohne daß hier vorher die Scheidung vollzogen war, ihrem Vater zurückgeschickt. Ihre Eltern aus adlicher Familie bewirkten es am 1. August 1582 beim baseler Rath, daß die Tochter als rechtmäßige, aber ungerechtfertigterweise verstoßene Ehefrau in das dort befindliche thurneyssersche Haus und Vermögen eingesetzt und der Mann als sträflich verdammt wurde, weil er auf die ergangene Citation behufs Verantwortung nicht sogleich erschienen war. Thurneysser protestirte, wenngleich umsonst und ging aus diesem scandalösen Scheidungsprozesse mit völlig zerrüttetem Hauswesen hervor. Dazu kam, daß um dieselbe Zeit seine Feinde offen mit ihren längst vorbereiteten Angriffen auftraten. Mit blindem Eifer stürzten sich die Theologen, mit »giftgällischer Bitterkeit« die ärztlichen Standesgenossen über den von Fürsten und Gelehrten gesuchten und belohnten Emporkömmling her, raubten ihm durch Schmähschriften das Ansehen bei den hohen Gönnern und trieben es so weit, daß er 1584 heimlich von Berlin entweichen mußte. Die Flucht führte ihn nach Italien, wo seine alchymistischen Spielereien zwar viele Personen blendeten und ihm eine Zeit lang am Hofe von Florenz Zutritt verschafften; aber es gelang ihm nicht, sich wieder zu der frühern Größe emporzuheben.

Ueber seinen ferneren Schicksalen und seinem Ende ruht bis jetzt ein undurchdringliches Dunkel. Daß er im Mai 1595 »auf anruffen Foelix Schmiden auß dem Eysenbach in gefengliche verhafftung gezogen worden, auch auff Küssenbergk [in Franken] verwartt verblieben wegen etwelligen

Vrsachen biß auff den heutigen tagk« meldet das Schreiben eines gewissen Meyer aus Thüngen an den Bürger Joh. Ingoldt in Strasburg d. d. 13. Mai 1595. Zugleich wird dieser ersucht, »mit gutter gelegenheit« beim Administrator des dortigen Bisthums anzufragen, wie »Thurneisser sich beim Churfürsten von Brandenburgk verhalten, ob J. F. Gn. nit eine sondere hohe anforderung haben gegen Ihne.« Ingoldt entledigte sich sofort des erhaltenen Auftrages und drei Tage später ließ der Bisthumsverweser Markgraf Johann Georg von Brandenburg, zweiter Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich, eine Zuschrift nach Berlin abgehen, worin es heißt, »Rudolff Graue zur Sulz« habe ihm durch seinen Amtmann melden lassen, daß er den Thurneisser in Haft halte; er stelle anheim, was »der Herr Vater für sich oder vonn wegen meiner gnedigen Fraw Mutter in dieser Sache zu beuehlen geruhen wollen.«[15] Leider konnte die hierauf erfolgte Antwort nicht ermittelt werden. Wir dürfen aber, bei dem gänzlichen Mangel an zuverläßigen Nachrichten und bis eine günstige Stunde durch die Offenbarung entscheidender Zeugnisse den erhofften Aufschluß gewährt, nach dem Vorstehenden freimüthig die Behauptung wagen, daß die gewöhnlich umlaufenden Nachrichten von Thurneyssers in Italien oder in einem Kloster zu Köln, wo er sich seit 1591 aufgehalten haben soll, 1595 oder ein Jahr später erfolgtem Tode nur unverbürgte Sagen sind, die auf keinem geschichtlichen Grunde beruhen.

Was diesem seiner Zeit überlegenen, vielerfahrenen Odysseus für uns eine besondere Wichtigkeit verleiht, ist die schon erwähnte Begründung einer typographischen Werkstatt hierselbst im Jahre 1574, welche er nicht blos mit deutschen und lateinischen Schriften, sondern auch mit Lettern gar mannigfaltiger morgenländischer und abendländischer Sprachen, namentlich der hebräischen, syrischen, arabischen, persischen, türkischen, griechischen, slavonischen und a., mit Formstöcken aller Art reichlichst ausstattete, und mit welcher er zugleich eine nicht unbedeutende Schriftgießerei, Formschneiderei und Eisengießerei verband, nachdem ihm der wohlwollende Kurfürst sowol zu diesem Zwecke, als zur Aufnahme seiner Sammlungen und zur Wohnung für sich und seine zahlreichen, in der glänzendsten Periode über zweihundert betragenden Arbeiter statt der früher oberhalb der Schloßapotheke überlassenen Räumlichkeiten einen großen zum jetzigen sogenannten Lagerhause gehörenden Theil des seit dem 4. Januar 1571 durch den Tod seines letzten mönchischen Bewohners verwaiseten Grauen Klosters kurz nach diesem Vorfalle angewiesen hatte.

[15] Beide Schreiben befinden sich im Geh. Staats-Archiv, R. 36 in Vol. inscr.: »No. 2. Argentinensia de 1595« p. 57 und 59.

Hier ließ Thurneysser mit der deutschen Aufschrift »**Gedruckt zu Berlin im Grawen Kloster**« oder mit der lateinischen »Excusum Berlini in Monasterio Leucophaeo« ohne Anfügung seines Namens als Druckers oder Verlegers seine botanischen, mineralogischen, linguistischen und sonstigen Werke, sowie die Schriften einiger auswärtigen Gelehrten unter die Pressen gehen und so sauber herstellen, daß die Erzeugnisse dieser Offizin zu den epochemachenden in der Geschichte der märkischen Buchdruckereien gehören. Zur Kennzeichnung ihrer umfangreichen Thätigkeit diene die Angabe, daß sie im Jahre 1577 vierhundertundvierzig Bogen lieferte;[16] wer aber Näheres über Thurneyssers Drucke zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf das völlig genügende Verzeichniß derselben bei J. C. W. Moehsen a. a. O. S. 188—198, bei Küster, Altes und Neues Berlin. I. S. 41, 96, Nicolai, Beschreibung der königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam. II. Anhang 4. S. 10 und 11, Bellermann a. a. O. 1. Stück S. 67 ff. und Friedlaender a. a. O. S. 25 ff.

Die Schriften goß ihm vor Errichtung einer eigenen Gießerei theils Zacharias Lehmann in Wittenberg, theils besorgten sie der Buchhändler Simon Hütter in Frankfurt a./M. und Joachim Locher in Nürnberg. Ersterer lieferte demselben über zweihundert Kalenderzeichen und grobe schwabacher Fracturschrift, wie auch kleine Lettern, desgleichen Klammern, Ziffern und Unterscheidungszeichen. Engelbert Krechtings Witwe in Wittenberg versorgte ihn mit Versalien, und Friedrich Berwald daselbst mit groß Quadrat-, Cursiv- und anderer Schrift. Die Preise dieser Lettern, welche Thurneysser im Jahre 1574 erhielt, als er seine Druckerei vollständig einrichtete, sind folgende: Secunda Fractur, grobe Antiqua, grobe Romain, grobe Cursiv, Terzia-Fractur à Centner 22 Thaler, das Leihen der Matrizen von jeder Schrift 5 Gulden; der Centner grober schwabacher Schrift belief sich sammt Gießerlohn auf 18 Gulden. Der Centner Zeug wurde zu 10 Gulden und das Gießerlohn zu 8 Gulden angeschlagen. Einundeinhalber Centner Quadratschrift kostete 33 Gulden; Mittel-Fractur und etwas Cursiv (1 Centner 20 Pfund) 26 Thaler 6 Groschen; kleine Schrift der Centner 24 Thaler. Fünf Pfund Farbe bezahlte er mit einem Gulden, zu einer andern Zeit sechs Pfund mit 27 Groschen. Farbe und Formschneideklingen ließ er aus Wittenberg kommen, wo Zacharias Lehmann damit einen ein-

[16] Als wahrscheinlich ist anzunehmen, daß Thurneyssers Druckerei in dem nach der Klosterstraße zu belegenen Gebäude Nr. 74, welches ehemals die Convent- oder Versammlungsräume der Mönche enthielt, sich befunden habe. Die in dem Conventsaale eingezogenen Querbalken unterstützen die Meinung, daß hier die Pressen aufgeschlagen waren. Vgl. Joh. Joach. Bellermann, das graue Kloster in Berlin mit seinen alten Denkmälern. Berlin 1824. 2. Stück S. 47, W. Mila, Berlin. 1829. 8. S. 37, 135.

träglichen Handel betrieb. In demselben Jahre 1574 lieferte ihm der wittenberger Buchdrucker Hans Schwertel eine Druckerpresse nebst Zubehör und Setzkasten für 40 Thaler.

Weil sich die Lettern durch den starken Gebrauch schnell abnutzten und Thurneysser zahlreicher Alphabete in morgenländischen Sprachen bedurfte, legte er selbst eine Gießerei an, aus welcher schon 1576 viele Schriften hervorgingen. 1582 war in derselben Veit Bretschneider als Schriftgießer angestellt und der berliner Goldschmied Andreas Hindenberg arbeitete zu hebräischen und anderen Typen die Stempel.

Als Corrector und Uebersetzer für die griechische und lateinische Sprache beschäftigte Thurneysser den Magister Salomon Deichmann, für die deutsche den M. Joachim Gröpler. Der Factor Gregor Eber setzte lateinische und griechische Manuscripte und Michael Hentzke, aus Bürgel in der Nähe von Jena gebürtig, dem Hans Schnellbolz als Gehülfe beigesellt war, leistete Anerkennenswerthes im deutschen Schriftsatz. An Druckern wurde eine für damalige Verhältnisse große Anzahl beschäftigt und erhielt jeder von ihnen wöchentlich fünf Ortsthaler [17] Lohn.

Das Papier bezog Thurneysser großentheils von dem Fabrikanten Zacharias Beiger aus Neustadt-Eberswalde, welcher damals die bereits 1532 dort errichtete Papiermühle in Besitz hatte und als Zeichen in seinen Producten das Stadtwappen führte; [18] da dieser aber dem Bedarfe nicht genügen konnte, mußte das Fehlende in Leipzig, Bautzen, Wittenberg und Nürnberg angekauft werden. Der Papierhändler Nicolaus Nerlich zu Leipzig überließ dem Thurneysser das Ries vom besten Medianpapier für 3½ Gulden, den Ballen Schreibpapier zu 9 Gulden; an den Papierhändler Alexius Schafhirt in Bautzen zahlte er für den Ballen gutes Druckpapier 7 Thaler, gewöhnliches Schreibpapier 8 Thaler; der Buchhändler Samuel Salfisch in Wittenberg lieferte den Ballen Medianpapier zu 11½, auch 12½ Gulden, das Ries Regalpapier zu 4 Thaler. Im Jahre 1576 kaufte Thurneysser von diesem letztern für 800, 1577 für 906 Gulden Papier. [19]

Es unterliegt ebenso wenig einem Zweifel, daß die Druckerei während der Jahre 1575—1577 in großer Blüthe stand, als daß es ihr jemals an Beschäftigung gebrach. Waren thurneyssersche Werke, unter denen die großen Gewinn bringenden Kalender die erste Stelle einnahmen, fertig, so warteten ihrer alsbald fremde Arbeiten, die der Kurfürst auf seine Kosten anfertigen ließ und reichlich bezahlte, weil ein reiner Druck, eine gewisse

[17] Ortsthaler ist eine Benennung für ¼-Thalerstücke.

[18] Weiter unten werden sich an geeigneter Stelle genauere Notizen über diese und die ihr benachbarte Spechthauser Papiermühle finden.

[19] Vgl. Moehsen a. a. O. S. 103. 104.

künstlerische Ausstattung durch Leisten, Figuren, allerlei Zierrathen und typographische Schönheiten dieser Zeit, sowie die Verwendung eines guten und ausgesuchten Papiers stets ein Hauptaugenmerk der Offizin bildeten.

Als um 1576 Thurneysser durch untreue Diener, kostspielige Prozesse und die schlechte Wirthschaft seines tückischen und liederlichen Bruders Alexander, der seit einigen Jahren manchmal vorübergehend bei ihm wohnte, zuweilen auch von ihm wegen Abwesenheit mit dem kurfürstlichen Hofe die Leitung des ganzen Geschäfts anvertraut erhielt, statt reichen Gewinn zu ziehen in drohenden Verfall gerieth; außerdem ein heftiges Heimweh an ihm zehrte und er sich, zur Vollendung seiner schriftstellerischen Werke innerlich gedrängt, nach Ruhe sehnte: beschloß er in Rücksicht auf das nahe Ende seiner festgesetzten sechsjährigen Dienstzeit nach Basel zurückzukehren, zuvor aber die Druckerei nach einem bestimmten Vertrage dem Bruder zu überlassen, der Besserung gelobt hatte, sich zur Fortführung des Geschäfts hierorts ansäßig machen und deshalb Frau und Kind aus der Vaterstadt herüberholen wollte. Alexander empfing zu diesem Behufe ein freigebig gebotenes Reisegeld, verschwendete es jedoch unterwegs, ließ nichts von sich hören und zwang dadurch den vergebens seiner Rückkunft harrenden Leonhard, im Juli 1577 die Offizin an seinen erprobten Setzer Michael Hentzke für 1100 Thaler unter nicht schwer zu erfüllenden Bedingungen zu verkaufen.[20]

Hentzke,[21] der seines frühern Prinzipals volles Vertrauen besaß und sich schon öfters nach der seit langem allgemeinen Sitte auf mehreren in Abwesenheit desselben (z. B. 1576, wo Thurneysser wegen der Pest mit dem Kurfürsten nach Küstrin und Karzig in der Neumark gezogen war) fertig gewordenen Werken als Drucker genannt hatte, mußte diesem jedoch wegen des allmälig abzuzahlenden Kaufschillings ein Oberaufsichts- und Antheilsrecht gestatten, wie sich noch aus Drucken des Jahres 1583 ergiebt. Der neue Besitzer erhielt vom Kurfürsten die fernere Benutzung der bisher von der thurneysserschen Werkstatt eingenommenen Klosterräume zugestanden und schritt rüstig auf der Bahn des Vorgängers weiter, wurde aber schon 1580 seiner rühmlichen Thätigkeit durch den Tod entrissen; er hinterließ nebst einem Söhnchen und zwei unerzogenen Töchtern eine Witwe, welche die Fortsetzung des Geschäfts unter dem Beistande fremder Gehülfen über sich nahm und die Titel der Bücher mit der Marke »Gedruckt zu Berlin,

[20] Vgl. Thurneyssers Außschreiben S. LVIII ff.; Berger a. a. O. S. 5; Diterich a. a. O. S. 134; Moehsen a. a. O. S. 154.

[21] Bis 1578 zeichnete er stets „Hentzske.“ — Küster l. c. p. 5 nimmt mit Mart. Seidel einen ältern Michael Hentzke an, der hier 1540 bereits gedruckt haben soll; dies ist ein grober Irrthum der beiden verdienstvollen Männer.

bey Michel Hentzkens Erben«, »express. ap. viduam Michaelis Hentzken« oder »excudebant haeredes Mich. Hencij« von 1580—1582 versah.

Sie heirathete in dieser Zeit den Buchdrucker **Nicolaus Voltz** (geb. zu Erfurt 1551), der dadurch Besitzer ihrer Offizin wurde und am 12. October letztgenannten Jahres die Abtragung der aus dem frühern Kaufpreise noch restgebliebenen 210 Gulden schwerer Münze an Thurneysser, sowie anderer Schulden durch einen gerichtlichen Contract einging. Er scheint aber kein ausreichendes Betriebskapital[22] in Händen gehabt zu haben, was einerseits daraus hervorgeht, daß Thurneysser ihm wegen mangelnden Vorschusses für den Ankauf von Papier den Verlag seiner Kalender abnahm und wohlhabenderen Männern übertrug (welche jedoch deren Druck bis 1584 von der alten Offizin besorgen ließen), andererseits daraus, daß Voltz den Rector des Gymnasiums zum Grauen Kloster **Wilhelm Hilden** (geb. 1551) wol aus Geldnoth in die typographische Anstalt als Theil- oder vielmehr als Pfandhaber mit vorbehaltenem Eigenthumsrechte während der Jahre 1584 und 1585 aufnahm, jeder aber für sich und auf eigene Kosten mit seiner Firma druckte.[23] Hilden bediente sich des Martin Trogel als Werkführers, nachdem er vom Kaiser Rudolf II ein Privilegium auf zehn Jahre erwirkt hatte. Das Gesagte bekunden erhaltene Werke aus dem angegebenen Zeitraume, welche theils die Aufschrift »Gedruckt zu Berlin, bey Nickel Voltzen« oder »Berlini, in coenobio leucophaeo excudebat Nicolaus Voltzius«, theils die Marke »Impensis ac typis Guilielmi Hildenii Berlini« oder »Berlini sumptibus ac typis autoris« (i. e. Hildenii) tragen. Ueberhaupt kennen wir nur Schriften von Hildens eigener Muße, die mit der obigen Angabe verbreitet sind. Beide thaten sich während ihres Nebeneinanderwirkens im Ganzen durch schöne Drucke hervor, besonders Hilden durch anerkennenswerthe lateinische und griechische.

Ihr gegenseitiges Verhältniß löste sich 1586, wo Hilden einem ehrenvollen Antrage als Professor der griechischen Literatur und Mathematik

[22] Thurneysser nennt ihn a. a. O. S. LXVI „ein gutt Arm Gesell.“ Vermuthlich war er ein Verwandter des Wolf Voltz, der 1608 in Hamburg druckte.

[23] Es ist bei der verschleierten Stellung dieser beiden Männer gegeneinander ein sonderbares Auskunftsmittel Küsters (a. a. O. S. 6) und seiner Nachfolger, wie Wippel, Geßner, Friedlaender (S. 24), daß sie Hilden zu Voltz's Schwiegersohn machen. Er vermählte sich zu Ende des Jahres 1584 mit der Tochter des Münzmeisters Schreck, welche Thurneysser in seinem schon genannten berüchtigten Buche „Ein Durch Nothgedrungens Außschreiben“ S. XXIX gleich anderen berliner Schönen sehr an ihrem guten Leumund gekränkt hatte. Weder Voltz's Töchter noch Stiefkinder waren zu der Zeit so alt, daß sie heirathen konnten. Die eine Stieftochter Martha Hentzke ehelichte im Jahre 1605 den Buchdrucker Michael Koch zu Frankfurt a./O. (erwähnt von uns in Note 26). Vgl. Moehsen a. a. O. S. 184 und (Geßner) Der so nöthig als nützlichen Buchdruckerkunst IV. Thl. S. 135. Leipzig 1745. 8. Auch die Darstellung bei Diterich a. a. O. S. 118 u. 134 ist nicht correct.

an die frankfurter Hochschule folgte, daselbst aber schon im nächsten Jahre im kräftigsten Mannesalter starb.[24] Voltz trat wieder in den Alleinbesitz der Offizin, deren letzte hiesige Producte aus 1593 datiren und alle einen unverkennbaren, zweifellos in der verkümmerten Finanzlage des Inhabers begründeten Rückschritt erkennen lassen. Dies war auch sicherlich der Grund, daß hiesige Gelehrte wie Hildesheim, B. Ringwaldt, Caminäus, Cuno u. s. w. von 1590—1593 statt aus der berliner aus fremdortigen Offizinen ihre Schriften hervorgehen ließen. Mangel an hinreichender und lohnender Arbeit verleidete Voltz den fernern Aufenthalt in Berlin und bestimmte ihn, in der zweiten Hälfte des Jahres 1593 mit seiner Druckerei nach Frankfurt a./O. überzusiedeln und dort ein besseres Los zu suchen. Denn seitdem Thurneysser gewissermaßen nur passiven Antheil der Offizin geschenkt, besonders aber seit er ohne ein Lebewohl die Residenz verlassen hatte, kamen umfangvolle Werke hier viele Jahre hindurch nicht mehr vor, höchstens wie schon ehedem »nur kleine Scholasticalia, Carmina vnd was des Dinges (das nicht viel Geldt eingetragen) zu drucken gewesen ist.«[25] — Voltz starb am neuen Wohnorte 1619,[26] nachdem auch hier seine unermüdliche, aber erfolglose Thätigkeit zahlreiche Drucksachen geringerer Art zu Tage gefördert hatte.

Nach seinem Abzuge[27] blieb Berlin noch einmal mehrere Jahre ohne eine typographische Anstalt, und die druck- und schriftbedürftigen Einwohner waren genöthigt, ihre damals so beliebten Hochzeitsgedichte und Leichenpredigten außerhalb, namentlich in Frankfurt a./O. und Wittenberg anfertigen zu lassen.

[24] Sein Portrait nebst einem kurzen Lebensabriß steht in M. Fr. Seidel's Bilder-Sammlung, in welcher hundert ... wohlverdiente Männer vorgestellet werden. Berlin 1751. fol. S. 110. — Was in Kosmann's Denkwürdigkeiten ... der Mark Brandenburg. 1796. Bd. II. S. 1188 über seine Druckerei erzählt wird, ist falsch.

[25] Außschreiben S. LXVII.

[26] Aus diesem Jahre habe ich Schriften vor mir mit dem Vermerk „Gedruckt durch Mich. Kochen, in Nickel Voltzens hinterlassenen Widtwe Druckerey.“ Michael Koch, geb. zu Pegau am 7. September 1577, ging 1597 nach Frankfurt, heirathete (wie in Note 23 erzählt ist) Voltzs Stieftochter und erhielt 1619 dessen Offizin. Nachdem er später seinem Schwager Hans Voltz ein eignes typographisches Geschäft, welches dieser noch 1633 besaß, eingerichtet, arbeitete er neben demselben bis zu seinem Tode fort, der im Januar 1645 eintrat. Sein Nachfolger wurde der Sohn Nicolaus Koch (geb. zu Frankfurt 30. Juni 1611, gest. 16. Januar 1653), welchen die dortige Universität zu ihrem Buchdrucker bestellte.

[27] Friedlaender bringt a. a. O. S. 62 noch eine Schrift bei, welche er nach einer falschen oder undeutlichen Angabe Eberts mit dem Druckjahr 1596 versehen hat; sie erschien aber 1576. Ihr genauer Titel lautet: **Etzliche Lehr vnd Trostsprüche aus Heiliger Göttlicher Schrifft, zusammen gelesen. Durch Vrbanum Gyß,** Chora: [Holzschnitt.] Anno MDLXXVI. 8. 32 unpaginirte Blätter, von denen das letzte unbedruckt ist. Auf dem 31. steht am Schluß: **Gedruckt zů Berlin Im Graüwen Closter.** Anno MDLXXVI. — Das einzige bekannte Exemplar besitzt die königl. Bibliothek zu Dresden, von deren Vorstande mir die Einsicht des Buches durch Uebersendung zuvorkommendst gestattet wurde. Eberts sonstige Angaben über dieses Schriftchen bei Friedlaender sind gleichfalls ungenau.

Siebenzehntes Jahrhundert.

Es scheint, als habe man den hieraus entspringenden drückenden Uebelstand auch in den höheren Kreisen gefühlt. Denn diese längere Unterbrechung wurde noch einmal Anlaß, daß die landesherrliche Machtfülle für die Heranziehung eines Buchdruckers in die Residenz sorgend auftrat und Kurfürst Joachim Friedrich den Typographen **Christoff Runge**, welcher seit 1568 Gutenbergs Kunst zu Neudamm ausgeübt hatte, im Jahre 1599 hierher berief. Das genannte Städtchen, im königsberger Kreise der Neumark nicht weit von Frankfurt a./O. liegend, war durch Katharina die Gemahlin des Markgrafen Johannes von Küstrin um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf der Feldmark des Dorfes Damm (Thamb) geschaffen und von ihr zur Entwickelung eines regern Lebens und freundlichern Aufenthalts mit vertriebenen gewerbthätigen protestantischen Niederländern und Künstlern, die sie aus Augsburg und Nürnberg herangezogen, besetzt worden. Unter den letzteren wird sich auch Runge befunden haben. Seine neudammer Preßerzeugnisse, deren uns aber nicht gar viele [28] von 1568 an vorliegen, tragen die Firma »Gedruckt zum Tham in der Newe Marck.« Bei seinem Umzuge nach Berlin muß er nicht die ganze Druckerei hinübergeführt, sondern noch einen Theil in Neudamm zurückgelassen und dort weiter betrieben haben. Daß es bis zum Jahre 1603 der Fall gewesen ist, bestätigt eine vorhandene Schrift, [29] mit welcher jedoch alle fernere Kunde über jene Werkstatt aufhört.

Hier in der Residenz, wo der Kurfürst dem neuen Buchdruckerherrn die seit Voltz's Abgange vereinsamten Räumlichkeiten in dem ehemaligen Franziskanerkloster zum Betriebe seiner Offizin überwiesen hatte, druckte dieser bis zu seinem 1607 erfolgten Tode. Im October genannten Jahres ging nämlich aus derselben bereits ein Werkchen [30] hervor, das mit der

[28] Z. B. Georg Coelestinus, Trostschrift an Katherine Marggrefin zu Brandenburg. 1571. 4.; — Abrahamus Abdeel, sonst genandt Schönwalt, das Buch der versiegelten Rede, des Propheten Danielis, am zwölfften Capitel ... aus den Propheten vnd der Offenbahrung Johannis. 1572. 30 Seiten in fol. (Mit rothem, genau eingreifenden Zwischendruck, eingestreuten lateinischen, griechischen und hebräischen Worten und einigen Holzschnitten. Der viele darin vorkommende tabellarische Satz ist nicht übel ausgeführt;) — Vnser von Gotts gnaden Johansen Georgens Marggraffen zu Brandenburgk .... Visitation vnd Consistorial Ordnunge. (Wappen.) Anno M. D. LXXIII. 4.

[29] M. Johannes Fleck, Vier Trostpredigten vber der Christlichen Leiche der Weiläd ... Fürstin ... Catharinen gebornen vnd vermählten Marggreffin ... zu Brandenburgk ... Gedruckt zum Tham in der Newmarck, durch Christoff Rungen, Anno 1603. 4. (Königl. Bibl. Hist. Boruss.)

[30] Erdmanus Trappenius, Threnologia Generalis oder gemeine Trawr vnnd Klagpredigt ... auff der Christlichen Leichbegengniß der weiland ... Fürstin vnd Frawen Elisabeth, geborne Fürstin zu Anhalt. Gedruckt zum Berlin ... 4. (Königl. Bibl. Hist. Boruss.)

Marke »Gedruckt zum Berlin, durch Christoff Rungen nachgelassenen Erben« ausgegeben wurde; ihm folgten noch viele, die gewöhnlich mit der Bezeichnung »Gedruckt im Grawen Kloster durch Christoff Rungen Erben« oder »Typis haeredum Christophori Rungij« versehen sind. Die gelieferten Drucke erscheinen im Geschmacke der Zeit und zeigen eine höchst mittelmäßige Herstellung, die in der veralteten Schriftform, geschmacklosen Anordnung und mangelhaften Handhabung der Pressen wurzelte.

Der hinterbliebene Sohn **Georg Runge** setzte, nachdem ihm der Kurfürst Johann Sigismund das väterliche Privileg bestätigt hatte, sein überkommenes Geschäft von 1610 an allein fort und gebrauchte als Firma die Worte: »Zum Berlin bey Georg Runge,« denen er öfters »im Grawen Kloster« anfügte. Viele Schriften gingen aus seiner Werkstatt auch ohne Angabe des Druckers hervor und erhielten z. B. nur die Bezeichnung »Gedruckt im Jhaare 1618« oder »Auff sonderbahrem vnserm befehl gedruckt, im Jhaare MDCXX,« oder »Gedruckt zum Berlin, Im Jahr M. DC. XXI.« Solche erschienen auf kurfürstliche Kosten. — Runge's Tage fielen in die traurige Zeit des dreißigjährigen Krieges, welcher Berlin und Cöln allem erdenklichen Unglück aussetzte und auch seinem Geschäfte den erheblichsten Nachtheil brachte; denn damals stockten Handel und Gewerbe, wurde das Bestehende zerstört und verminderten grassirende Krankheiten die Einwohnerzahl der Residenz so, daß als Runge lebensmüde in einem der ersten vier Monate des Jahres 1639 [31] verstarb, kaum noch 6000 übrig waren.

Bei seinem Tode wurde die Offizin von der Witwe [32] übernommen und bis 1643, in welchem Jahre ihr Name zum letztenmale auf einer Leichenpredigt erscheint, [33] weitergeführt; sie überließ dieselbe jetzt ihrem 1619 geborenen Sohne **Christoff**, von dessen umfangreicher Thätigkeit eine sehr große Anzahl Schriften aus der Zeit von 1643—1681 ein beredtes Zeugniß ablegt und der insofern noch ein besonderes Interesse erweckt, weil er es war, der seit 1655 die erste berliner, einmal wöchentlich erscheinende Zeitung herausgab (auf die wir im Verlaufe unsers Buches an geeigneter Stelle zurückkommen) und weil er zuerst hierselbst einen

[31] Fidicin schreibt in seinen Histor.-Diplom. Beiträgen zur Gesch. der Stadt Berlin. Bd. IV. S. 339, Note 1, „daß die Fewerordnung der Residentzstädte Berlin vnd Cölln“ vom 17. April 1618 „bei Martin Guten in Cöln 1618“ gedruckt sei. Das Irrige dieser Angabe zeigt ein Blick auf S. 362 desselben Fidicinschen Werkes. Runge war damals hier der einzige Buchdrucker.

[32] Sie druckte das älteste bekannte berliner Gesangbuch, herausgegeben von Joh. Crüger. 1640. kl. 8.

[33] Durch einen argen Druckfehler steht auf einer bei ihr in 4. gedruckten Leichenpredigt, welche Propst J. Helwig zum Gedächtniß des kurfürstl. „Ampts-Camer-Raths Anthonij Freytags“ verfaßte, statt 1643 das Jahr 1634; die Unrichtigkeit dieser Zahl ergibt sich aus der Schrift selbst.

recht guten Notendruck mit Typen zur Ausführung brachte.[34] Seine Noten sind viereckig, aber zierlich und nähern sich den jetzt gebräuchlichen. Zur Herstellung größerer wissenschaftlicher Werke (z. B. derer des bekannten zwölften Propstes von Berlin Andr. Müller aus Greifenhagen) hatte er außer den deutschen und lateinischen auch griechische, hebräische, syrische und arabische Typen angeschafft, die im Ganzen einen guten Schnitt bekunden. Seine Offizin lieferte ebenfalls den ersten berliner Pergamentdruck, ein ABC-Buch für den Kurprinzen Carl Aemil, welcher eine gewandte Technik erkennen läßt und jetzt in der königl. Bibliothek (Mpt. Boruss. 8. No. 38) aufbewahrt wird. — Im Februar des Jahres 1648 gestattete ihm der Kurfürst, da von den beiden vorhandenen Buchhändlern der eine Guthe verstorben, der andere Kalle »wenig an Drucken zu geben vermag«, den eigenen Verlag in seinem Hause verkaufen zu dürfen, »dafern ihm die berlinischen Buchführer solche Werk umb einen billigen Preiß nicht abhandeln wollten.«[35]

Eine ältere Schwester Runge's namens Margarethe († 1684) verheirathete sich 1627 mit dem damaligen Conrector am Grauen Kloster Johann Bercow († 1651),[36] und er selbst erwählte eine Tochter des »Raths- und Handels-Herrn bey der löbl. Residentz und Veste Berlin« Christian Sigmund Fischer, welche dieser mit seiner Frau Maria geb. Röber gezeugt, zur Gattin.[37] Er hatte schweres Leid zu tragen, indem während

[34] Bekanntlich kam der mobile Notendruck erst 1529 in Aufnahme, und zwar zu Paris durch Peter Attaignant. Seine Nachfolger Nicol. Duchemin und Adrian Leroy vervollkommneten denselben und gaben den aus ihren Pressen hervorgehenden Werken eine angenehmere Form, ohne daß jedoch eine eigentliche Verbesserung des Princips ihrer typographischen Combination erreicht wäre. Ihre Notencharaktere fanden vielfach Eingang; mit denselben druckte Hieron. Graf 1537 zu Nürnberg, Heinrich Petri zu Basel, Georg Rhaw zu Wittenberg u. s. w. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden sie in Deutschland mit etwas abweichendem Schnitt nachgeahmt; eine Probe davon giebt die Synopsis musicae practicae von Barthol. Gesius, gedruckt bei Joh. Eichorn zu Frankfurt a./O. 1616, dem später Runge folgte.

[35] Nach Notizen im Geh. Staats-Archiv; vgl. im Geh. Ministerial-Archiv „Handwerks-Privilegien. Buchhändler.“ Nr. 4.

[36] Vgl. M. Diterich, Berlinische Kloster- u. Schul-Historie S. 283.

[37] Des hochverehrten Konsistorialraths J. F. Bachmann Angaben (in: Geschichte der Berliner Gesangbücher. Berlin 1855. gr. 8. S. 30 und in: M. Michael Schirmer ... nach seinem Leben und Dichten. Berlin 1859. 8. S. 219) über Runge's Eheverhältnisse sind unrichtig. Daß die erste Frau eine geborene Fischer war, geht deutlich aus seinem Vorworte zur 11. Ausgabe von Joh. Crüger's Praxis pietatis melica (Berlin 1664. kl. 8.) hervor, die er seiner Schwiegermutter widmete. (Das einzige jetzt erreichbare Exemplar dieser Ausgabe besitzt die öffentliche Stadtbibliothek zu Hamburg, deren Vorstand es mir freundlichst zur Kenntnißnahme übersendete.) Runge's zweite Ehe mit Sidonie Rösner löste der Tod am 15. März 1671. Am 14. Mai 1674 führte der Witwer, wie das mir durch Herrn Propst Dr. Nitzsch gern zugänglich gemachte Hochzeits-Register der St. Nikolaikirche darthut, als

der Pest seine acht lieben Kinder plötzlich dahinstarben, von denen ihm am 26. August 1660 vier auf einmal begraben wurden, und die durch solch schweren Verlust tiefgebeugte Hausfrau kurz darauf gleichfalls ins Grab stieg. Außer diesem Unglück suchte ihn noch vielfältiges Elend heim in schwerer Kriegsbedrängniß (die noch später so nachwirkte, daß ihm der Kurfürst zur Aufrechterhaltung seines Geschäfts »in Betracht der traurigen Zeiten« am 24. März 1654 gegen die harten Gläubiger ein Moratorium auf drei Jahre ertheilte)[38] und auf höchst gefährlichen Reisen, hatte er viel mit erbitterten Neidern und Nachdruckern zu kämpfen. Trost fand er in einer zweiten Ehe, welche er am 26. Novbr. 1662 mit der Tochter des verstorbenen Archidiakonus an St. Marien Johann Rösner namens Sidonie schloß, und in seinem echt religiösen Gemüthe, das noch heute aus der großen Zahl von geistlichen Liedern, welche er selbst verfaßte und in den von ihm herausgegebenen und vielfach neu aufgelegten Gesangbüchern (vergl. namentlich die Ausgabe von 1675) abdruckte, hell hervorleuchtet. Ueberhaupt bewies er sich stets als einen großen Freund der Musik und Poesie und schrieb nicht allein in deutscher, sondern auch in lateinischer Sprache Gelegenheitsgedichte und Oden. Ein vertrauter Freund Runge's war der bekannte kirchliche Tonmeister und Cantor an der St. Nikolaikirche Johann Crüger († 1662)[39], dessen Werke, worunter die in 45 rechtmäßigen Auflagen erschienene und als das vorzüglichste Gesangbuch geltende Praxis pietatis melica den Hauptrang einnahm, größtentheils von ihm gedruckt und verlegt sind.

Im Grauen Kloster wirkte Christoff als der letzte Buchdrucker. Es wurde ihm nämlich 1659 auf Befehl des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der die Gebäude desselben zu einem Zeughause und militärischen Kornmagazin bestimmt hatte, die fernere Benutzung der seither innegehabten Druckereiräume gekündigt, und er mußte sich zur Vermeidung von Ungelegenheiten und weil seine Vorstellungen kein Gehör fanden, kurz entschließen, ein eigenes Grundstück zu erwerben. Das geschah noch im Laufe desselben Jahres durch Ankauf eines Hauses in der Klosterstraße neben der jetzigen Parochialkirche. Runge's wiederholtes Andringen, daß ihm den

„Churfürstl. Hoff- u. Erb-Buchdrucker“ zum drittenmale eine Jungfrau an den Traualtar und zwar Maria Catharina Thesendorff, die hinterlassene Tochter des ehemaligen Conrectors am Grauen Kloster und spätern Predigers an St. Nikolai zu Prenzlau M. Petr. Thesendorff; sie heirathete nach des Gatten Absterben Dav. Salfeld. Vgl. hierüber auch Phil. Jac. Spener's Vorrede zur 29. Ausg. des letztgenannten Buches u. Diterich a. a. O. S. 285. — Ueber Runge handelt gleichfalls A. J. Rambach, Anthologie III. S. 133.

[38] Im Geh. Staats-Archiv. R. 9. F. 3. a.

[39] Vgl. über denselben Ed. Em. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christl. Kirche. 2. Aufl. Stuttgart 1852. 8. Bd. I. 2. S. 447—451.

seinem Großvater vor mehr als fünfzig Jahren freiwillig zugesagten Versprechungen gemäß ein anderes zur Druckerei bequemes Haus in der Nähe des Schlosses gewährt werden möge, hatte keine andere Folge, als daß der Kurfürst für das erworbene Besitzthum, in welches 1660 die Offizin verlegt wurde, eine Befreiung von allen Lasten gewährte.[40]

Christoff Runge verschied unvermuthet am 11. Dezember 1681[41] und hinterließ das Geschäft seiner Gattin Maria Catharina geb. Thesendorff. Als Firma bediente er sich neben der frühern »Gedruckt im Grawen Kloster« ohne Beisatz häufig der Worte: »Ex officina Rungiana« (1661), »ex Rungiana typothesia« (1655), »typis Rungianis« (1667) u. s. w. — Die Offizin gelangte am 11. Novemb. 1685 mit der Hand seiner Witwe an

David Salfeld. Dieser war am 1. März 1652 zu Halle geboren, wo sein aus Quedlinburg stammender Vater Christoph (geb. 1599) mit Ursula Bißmarck († 1651) eine Druckerei erheirathet hatte, welche seine zweite Frau J. Marie geb. Redeke nach des Gatten am 1. Septbr. 1670 erfolgtem Ableben mit landesherrlicher Einwilligung selbständig weiterbetrieb und 1685 ihrem Sohne Christoph († 6. Dezbr. 1703) abtrat. David verstarb plötzlich zu Berlin am 14. Mai 1686, nachdem er nur kurze Zeit das eheliche Glück genossen. Seine zum zweitenmale verwitwete Frau entschied sich anfänglich, da ihr Sohn erster Ehe Conrad Ludwig Runge einen andern Lebensberuf erwählt hatte, dem Geschäft zu entsagen und verkaufte deshalb am 13. Septbr. des eben genannten Jahres die Druckerei sammt Privilegien und Gerechtigkeiten mit Ausschluß ihres Hauses um den Preis von 1700 Thalern an den Buchdrucker Christoph Zeitler zu Frankfurt a./O., welchen Contract der Kurfürst Friedrich Wilhelm zwei Tage darauf bestätigte. Als der Erwerber aber den im Januar 1687 anstehenden Zahltag wegen Mangels an Geld nicht innehalten konnte, wurde der geschlossene Kaufvertrag rückgängig. Die Witwe behielt jetzt das Geschäft unter dem Beistande ihres Schwagers Joh. Andr. Salfeld (geb. 15. Januar 1665) bei, übertrug die Leitung aber, als dieser 1693 nach Halle zurückkehrte, einem kundigen Factor. Sie firmirte »Gedruckt von Seel. Dav. Salfelds wittwe,« »gedruckt von Salfeldischer Wittwe,« auch »gedruckt von Dav. Salfelds Sel. Wittwe.« Im Jahre 1704 verkaufte sie wegen vorgerückten Alters ihre Offizin mit Patent und Verlag um 2500 Thaler an Johann Lorentz,[42] dessen wir weiter unten gedenken wollen.

Bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte sich der Einfluß der Regierung nur darauf beschränkt, die Bewilligung zum Anlegen neuer

[40] Vgl. J. E. Berger's Instructorium biblicum. Berlin 1730. 8. S. 7.
[41] Er ist begraben am 15. Dezbr. S. Todtenregister der St. Nikolaikirche hierselbst.
[42] Vgl. Acta im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 2.

Druckereien zu ertheilen, ohne auf das Technische des Geschäfts selbst fördernd oder leitend einzuwirken. Es fehlte somit diesem wichtigen Industriezweige an jeglicher Ermunterung. Dadurch war die Ausstattung der Bücher im ganzen siebenzehnten Jahrhundert meist sehr weit zurückgeblieben, waren namentlich alle Anfangsbuchstaben, Leisten und Schlußzierrathen schlecht gezeichnet und geschnitten; es rührte auch daher, daß sich die Druckereien größtentheils auf den Verlag wohlfeiler Amts-, Schul- und Andachtsbücher beschränkten und die fortwährenden verwildernden Kriege jener Zeit für diese Kunst bedeutende Rückschritte im Gefolge hatten.

Aber kurz vor dem Eintritt des neuen Jahrhunderts gestaltete sich die Sache anders. In den Privilegien wurde von nun ab eine ansprechende Herstellung der Bücher, sowie die Anschaffung schöner Schriften und Verwendung guten Papiers zur Pflicht gemacht; ja, um das Geld für dieselben im Lande zu halten, auf die Anlage von Schriftgießereien seitens der Regierung hingewirkt.[43] Außerdem gab der Kurfürst Friedrich III dadurch den berlinischen Buchdruckereien seine mehr als je zuvor gesteigerte Aufmerksamkeit zu erkennen, daß er ihnen 1696 einen Büchercensor beiordnete, ohne dessen Vorwissen nichts unter die Pressen gehen durfte.

Für alle diese landesväterliche Sorgfalt legte er ihnen jedoch einen kleinen Tribut auf, über den wir, da er sich gleich einem rothen Faden seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag durch die Geschichte der berliner und preußischen Buchdruckereien und Buchhandlungen zieht, hier in Kürze das Wissenswertheste berichten wollen. Am 26. October 1699 erließ nämlich Kurfürst Friedrich III aus Cölln einen Befehl, daß den Buchdruckern und Buchhändlern seiner Lande zur Pflicht gemacht werde, künftig von allen in ihren Offizinen oder ihrem Verlage erscheinenden Büchern zwei Exemplare an die kurfürstliche (später königliche) Bibliothek unentgeltlich zu liefern.[44] Dieser Befehl wurde veranlaßt durch einen von den kurfürstlichen Bibliothekaren gemachten Antrag, welcher auf die in Frankreich bestehende Verpflichtung der Buchdrucker und Buchhändler zur unentgeltlichen Ablieferung von Exemplaren der von ihnen verlegten Bücher an die königl. Bibliothek zu Paris gegründet war. Die kurfürstliche Verfügung fand damals wie noch heute so viele Widersetzlichkeit, daß schon im Jahre 1701 ihre Befolgung eingeschärft und die Drohung hinzugefügt werden mußte, »daß jeder

[43] Dieses bloße „Hinwirken“ ohne staatliche Unterstützung blieb indeß erfolglos; das Jahr 1743 brachte der preußischen Monarchie seit Thurneysser die erste Schriftgießerei und zwar in Berlin. Vergl. unten Abtheil. II. § 6.

[44] Die folgenden Angaben sind größtentheils einem Aktenstücke der königl. Bibliothek (früher Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 5.), sowie den freundlichen Mittheilungen meines verehrten Landsmannes des königl. Prof. und Oberbibliothekars C. Hopf in Königsberg entnommen. Vgl. Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek zu Berlin S. 56. 57.

Buchdrucker, welcher dem wiederholten Befehle nicht nachkommen würde, seines Privilegiums der Druckerei sofort verlustig sein solle.« [45]

Solch bequemes Mittel, eine Bibliothek zu vermehren, ließ das Domcapitel in Brandenburg nicht schlafen: es erbat für die seinige einen gleichen königlichen Befehl, wurde aber am 26. Januar 1723 abgewiesen. Dagegen mußten die Buchhändler und Drucker bald nachher außer den zwei Exemplaren für die berliner königl. Bibliothek noch ein Exemplar für je eine der ihnen regierungsseitlich zugewiesenen Universitäten Halle, Duisburg oder Frankfurt a./O. liefern, dem sich 1726 ein weiteres für die Societät der Wissenschaften in Berlin anschloß. Drückender wurde die Abgabe durch die königliche, für alle Verlagshandlungen und Offizinen des preußischen Landes verbindliche Bestimmung vom 2. Novbr. 1737 wegen unentgeltlicher kostenfreier Einsendung eines Exemplar jeglichen Artikels an die Schloßbibliothek zu Königsberg (jetzt mit der dortigen Universitätsbibliothek verschmolzen), welche Ordre ihre schließliche Erweiterung am 11. Febr. 1739 dadurch erfuhr, daß außer den genannten fünf Exemplaren noch zwei für »beyde Curatores derer Universitaeten und des geistlichen Departements« zu Berlin verlangt wurden, »weil, wenn dieselbe urtheilen sollen, wie die Scientien in Unsern Landen, und insonderheit auf denen Universitaeten getrieben werden, auch billig ist, daß Sie die neu herauskommenden Bücher zu sehen bekommen.« Letzterer Befehl rief einen förmlichen Sturm der Betroffenen hervor; man mußte mit Recht befürchten, daß durch diese Auflage von *sieben* Pflichtexemplaren, welche besonders bei größeren, umfangreichen Werken ins Gewicht fiel, den inländischen Druckereien allmälig derartige Arbeiten entzogen und ausländischen zugeführt würden; denn außerhalb Preußens für preußische Unterthanen gedruckte Bücher waren von dieser Steuer befreit. Der drohende Ruin vieler gewerbthätiger Landeskinder führte die gegebenen Befehle auf das ursprüngliche bescheidene Verlangen von zwei Exemplaren für die königl. Bibliothek wieder zurück, woneben jedoch gleichfalls das fernere Abliefern eines Exemplars an die königsberger Bibliothek bis 1809 in Kraft verblieb.

Aber selbst bei diesen veränderten Umständen mußte die königliche Vorschrift noch oftmals wegen mangelhafter Erfüllung der durch sie aufer-

[45] Verordnung d. d. Königsberg, 20. Febr. 1701. Daß dieser Befehl bei der damals kostspieligen Versendung und schwierigen Controle nie mit Strenge gehandhabt sei, möchte ich aus einer vorliegenden Quittung über abgelieferte Pflichtexemplare schließen, wornach dem Schloßbibliothekar nicht einmal die Abfassungszeit desselben genau bekannt war; sie lautet: „Vorstehende Bücher sind der k. Bibliothek nach Vorschrift der *vor etlichen zwanzig Jahren* an alle Buchhandlungen und Buchdruckereyen im Preußischen Lande *ergangenen* und nur noch neuerdings d. d. Berlin, den 29. Septb. a. c. wiederholter allerhöchster königl. *Verordnung* eingesandt worden. Königsberg, 23. Dezbr. 1774. Bock.“

legten Pflicht in Cabinetsordres wiederholt werden. Sehr viele Buchhandlungen verweigerten gleichwol, namentlich im 19. Jahrhundert diese Abgabe, indem sie auf die durch das Edict vom 2. Novbr. 1810 eingeführte Gewerbefreiheit und besonders § 30 desselben sich beriefen. Man schien seitens des Staates, obgleich noch am 19. April 1819 der Minister von Altenstein erklärte, daß die Einsendung von Pflichtexemplaren nicht als Gewerbeabgabe anzusehen sei, in der That diesen Grund anzuerkennen, indem durch die Censurverordnung vom 18. Oct. 1819 (§ XV) für die nächsten fünf Jahre, in welchen die angeordnete Censur der Bücher bestehen sollte, jene Verpflichtung der Buchdrucker und Buchhändler aufgehoben wurde; allein die Enttäuschung folgte, indem nach Ablauf jenes Termins die Cabinetsordre vom 28. Dezbr. 1824 den inländischen Verlegern wiederum die Verbindlichkeit auferlegte, zwei Exemplare jedes ihrer Verlagsartikel unentgeltlich, und zwar das eine an die große königl. Bibliothek zu Berlin, das andere an die Universitätsbibliothek der Provinz, in welcher sie wohnen, einzusenden.[46] Diese Bestimmung erhielt ihren gesetzgültigen Abschluß durch das Preßgesetz vom 12. Mai 1851, welches sie unverändert in den § 6 aufnahm.[47]

Eine fernere beachtenswerthe Erscheinung am Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts, worin sich nicht minder die große Wichtigkeit spiegelt, welche man seitens der Regierung auf die Kunst Gutenbergs legte, ist die Verleihung von Hofbuchdruckertiteln, und zwar gab es seit der Errichtung des preußischen Königthums neben einander einen deutschen, der seine Offizin lange Jahre hindurch im königlichen Schlosse hatte, und einen französischen Hofbuchdrucker. Letzterer Titel ist nach dem Tode seines dritten Inhabers nicht mehr ertheilt worden; dagegen finden sich öfters mehrere gleichzeitige deutsche Hofbuchdrucker bis in die neueste Zeit; der Charakter eines »Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckers« ist jedoch nur einmal mit erblicher Berechtigung verliehen, wie die spätere Darstellung ergeben wird. Wir wollen hier das Bemerkenswertheste über den ersten sowie über sämmtliche Hofbuchdrucker

des achtzehnten Jahrhunderts

folgen lassen und an sie die übrigen Buchdruckereibesitzer Berlins während des genannten Zeitraums schließen, aber so daß wir mit den kurzen Nachrichten über die Zeit ihres Lebens oder ihrer Thätigkeit Mittheilungen

[46] Gesetz-Sammlung für die Preuß. Staaten. 1825. S. 2 u. 3.

[47] Gesetz-Sammlung von 1851. S. 275. Vergl. L. Hartmann, das Gesetz über die Presse vom 12. Mai 1851. Berlin 1865. gr. 8. S. 60.

über ihre Offizinen und deren fernere Schicksale, selbst wenn sie bis in unsere Tage hinabreichen, der bequemern Darstellung wegen von nun an unmittelbar verbinden.

Georg Schultze eröffnet die Reihe derjenigen, welche mit der neugeschaffenen Würde bekleidet wurden. Er war aus Guben in der Lausitz gebürtig, hatte dort aus dem Vermögen seiner ersten Gattin Regina geb. Brunckow eine mit deutschen, griechischen, hebräischen und syrischen Lettern wohlversehene Offizin begründet,[48] sie aber 1660, theils weil sie an jenem Orte nicht sonderlich gedeihen wollte, theils weil er in Erfahrung gebracht, daß die Gründung einer zweiten typographischen Anstalt in Berlin durch das gestiegene Bedürfniß nothwendig geworden, hierhin übersiedelt und sich zu »Cölln an der Spree« neben dem großen Geschäfte Runge's niedergelassen. Am 17. Juni 1664 erhielt er ein Privilegium und druckte von da an bis 1673 als »Churfürstlich Brandenburgischer Buchdrucker,« »Electoralis typographus,« wobei in den Jahren 1666—1669 öfters der Zusatz »auf dem Schlosse« sich findet. Die Offizin war nämlich auf höhere Weisung behufs besserer Ueberwachung der herrschaftlichen Arbeiten ins Schloß verlegt und bildete seitdem zugleich bis 1721 einen integrirenden Theil der kurfürstlichen Bibliothek.[49] — Seit dem Jahre 1673 firmirte Schultze, soweit ich bisher gefunden, als »Churfürstlich Brandenburgischer Hoffbuchdrucker,« oder »George Schultz, imprimeur de Son Altesse Electorale à Cologne de Brendebourg« oder »Brandembourg.« Er segnete das

[48] Nach einer Eingabe seines Stiefsohnes; im Geh. Staats-Archiv.

[49] Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek zu Berlin, fertigt sie S. 14 in der Note, wol aus Mangel an Nachrichten, folgendermaßen ab: „Anfangs war auch eine Druckerei mit der Bibliothek verbunden, welche aber bald eingegangen zu seyn scheint.“ Auch Küster (Altes und Neues Berlin, III. S. 21) gedenkt ihrer mit den Worten: „Ueber der Schloß-Apothecke ist die vortrefliche Königl. Bibliotheck befindlich ... welche .... zum öffentlichen Gebrauch bestimmet, und mit einer Buchdruckerey versehen ... wie solches Raue ... 1671 angezeiget hat.“ — Derselbe erzählt a. a. O. I. S. 347 § 131, daß der Propst Andr. Müller, nachdem er 1685 die geforderte Entlassung aus den kurfürstlichen Diensten erhalten hätte, beim Scheiden von Berlin seine selbst beschaffte, mit einer großen Anzahl Lettern in Holzschnitt ausgestattete chinesische Druckerei als Denkmal der Ergebenheit an die kurfürstl. Bibliothek geschenkt habe, und fügt hinzu, „daß sie daselbst annoch (1737) zu sehen sey.“ J. C. J. Oelrichs in seinem Entwurf einer Geschichte der königl. Bibliothek zu Berlin. 1752. S. 125 sagt gleichfalls: „Dabey (d. i. bei den chinesischen Handschriften) befindet sich auch die so genannte chinesische Druckerey in einem besondern Schranke, welche A. Müller ....“ Wilken a. a. O. hat ihrer nicht gedacht, trotzdem sie noch heute in dem erwähnten Originalschranke von der königl. Bibliothek aufbewahrt wird. Mit dem hier angewendeten Begriff Druckerei darf man es aber nicht zu genau nehmen. Der Schrank enthält zehn Fächer, von denen neun mit ungefähr 3000 leidlich in Holz geschnittenen chinesischen Schriftzeichen angefüllt sind, die aber nach dem Augenschein nur eine seltene Benutzung erfahren haben. Ueber ihren Werth oder Unwerth wage ich nicht zu entscheiden, zumal Bayer in seinem Museum Sinicum p. 49 über sie kein günstiges Urtheil fällen zu können glaubte.

Zeitliche am 6. Januar 1685.[50] Jetzt bewarb sich um die Uebernahme der Hofbuchdruckerei

Ulrich Liebpert,[51] welcher lange Zeit in derselben gearbeitet hatte. Nur unter der Bedingung, daß ihm die Witwe geb. Elisabet Ludwigs ihre Hand reiche, sollte dem kurfürstlichen Willen gemäß seiner Bitte stattgegeben werden. Liebpert ging an die Erfüllung dieses Verlangens mit solchem Glücke, daß er bereits am 28. Septbr. 1685 dem Landesherrn mittheilen konnte: »Nun muß E. Churfürstl. Durchl. auch unterthänigst berichten, daß nicht allein über 20 Jahre ich in Dero Hoffdruckerey gedienet, und alß geselle von benannten Schultze mich gebrauchen laßen, sondern auch daß anitzo durch Gottes des Höchsten Schickung so wol bey mir als der nachgebliebenen Wittwe eine Eheliche Affection sich anfinden wil.« Als dann zu Anfang Dezember desselben Jahres die Hochzeit gefeiert war, gelangte die Druckwerkstatt nach einem voraufgegangenen längern Rechtsstreite wegen der Erbfolge mit dem Stiefsohne und Kunstverwandten Friedrich Gernemann durch allerhöchstes Patent vom 17. Dezember an den neuen Ehemann. In der wiederholten Bestätigung dieses Rechtsbriefes vom 6. Febr. 1686 heißt es, »daß er wie auch seine Erben ..... zu Unserer Hoff- undt Bibliothec-Buchdruckerey angenommen und bestellet sein, und neben ihm undt Christoff Rungens Witwe, itzo David Salfeldts Hausfrau, undt Erben Kein ander Buchdrucker sich in diesen unsern beyden Residentz-Städten Berlin und Cöln niederlaßen und das Buchdrucken treiben ..... solle; dahingegen sol Er ..... niemand mit dem Druckerlohn über das Herkommen übersetzen, und was Wir Jhme sowohl Unserer Bibliothec wegen, als sonsten von unsere Hoffsachen gleich der Rungischen, nunmehro aber Salfeldischen Typographie, zu drucken geben laßen, umb billigen und üblichen Preiß ..... verfertigen.« In eine erneuerte Verbriefung des Patents mußte nach Befehl vom 4. Dezbr. 1689 aufgenommen werden: »daß der Buchfürer Rupert Völcker von allem demjenigen, was von Liebpert alhier gedruckt wird, an andern orten nichts nachdrucken lassen, sondern von ihm die benötigten Exemplaria nachschicken lassen und abrechnen soll.« Bis 1699 zeichnete Liebpert als »Churfürstlich Brandenburgischer Hofbuchdrucker,« nannte sich aber bereits 1700, noch vor der Erhebung Preußens zum Königreiche, »königl. Preuß. Hofbuchdrucker.« Auch er hatte seine Wohnung und Offizin auf dem Schlosse neben der Apotheke. — Als die Tage des

[50] Ein schlechtes Gedicht vom Rector Joh. Bödiker auf ihn mit der Ueberschrift „Drucker-Lob“ steht in (Theod. Crusius') Vergnügung müßiger Stunden. Leipzig 1715. 8. Bd. VI. S. 19—23.

[51] Vgl. über das Folgende die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Handwerks-Privilegien. Buchhändler.“ Nr. 7.

heranziehenden Alters sich bemerkbar machten, schrieb er unterm 23. Mai 1701 an den König: »Es sind nunmehro 36 Jahre, da ich in hiesiger Königl. Hoffbuchdruckerey Theilß vor Gesell undt darnach alß würcklicher Hoffbuchdrucker in unterthäniger Treu und Fleiß aufgewartet.« Er merke, daß er schwach werde, und bitte deshalb, ihm den Johann Friedrich Block (aus Cöslin), »der eine Zeit in dieser Ew. Königl. Mayst. Hoffbuchdruckerey alß Geselle bey mir gedienet,« so zu adjungiren, daß er nach seinem (Liebperts) Tode als Nachfolger eintrete. Dieser Bitte wurde gewillfahrt, Block am 6. Juni gl. Jahres ihm cum spe succedendi beigegeben und in den Adreßkalendern jener Zeit als »auf dem Schloß bei Liebpert« verzeichnet. Ihr beiderseitiges gutes Einvernehmen trübte sich durch fremde Ohrenbläserei 1710 derartig, daß der König am 19. April auf Ansuchen des Hofbuchdruckers dem Bibliothekar und Hausvoigt [52] Lonicer befahl, »nicht nur den Beklagten Block zur Herausgabe des erhaltenen Anwartschaftsrescripts nachdrücklich anzuhalten, sondern auch wegen des auf Dero hiesigem Schloß begangenen Stupri (an einer Magd) wider ihn zu inquiriren und ihn zu gehöriger Straffe zu ziehen.« [53] Die Sache wurde beglichen und Block sogar später am 1. Novbr. 1713 von Friedrich Wilhelm I in seiner Stellung als Adjunctus bestätigt; allein der langjährige Hader hatte die Druckerei in Verfall gebracht und Liebperts Tod 1714 bot den Feinden des unbeliebten Block eine günstige Gelegenheit, ihn zu verdrängen. So blieb die Offizin eine Zeitlang ohne eigentlichen Chef und es heißt deshalb auch im Adreßbuche des nächsten Jahres ohne Angabe ihres Inhabers: »Die königl. Hoff-Buchdruckerei ist hinterm Schloß am Wasser,« woraus zu schließen, daß aus heute unbekannten Gründen ihre Verlegung in andere Räume stattgefunden habe. Im selben Jahre noch gelangte die außer mit gangbaren Brodschriften auch mit gut geschnittenen griechischen und hebräischen (rabbinischen) Typen versehene Werkstatt, welche in ihrer Blüthezeit allein fünf Drucker beschäftigte, durch königliche Bestätigung vom 11. März 1716 sammt Titel und Wohnung auf erbschaftlichem Wege an Liebperts Vetter

Christoph Süßmilch, der die Kunst bei dem Verstorbenen erlernt hatte, sich jener Stellung jedoch unwürdig bewies und 1721 »aus Uns bewegenden Ursachen cassiret« wurde, wie die betreffende landesherrliche Urkunde besagt; er mußte den königl. Palast räumen. Seit dieser Zeit hören wir lange nichts von einer Schloßdruckerei. — An Süßmilchs Stelle trat am 11. März gleichen Jahres auf sein Ansuchen und gegen freiwillige

[52] Der sogenannte Hausvoigt hatte über das gesammte königliche Hofgesinde die Gerichtsbarkeit.

[53] Im Geh. Staats-Archiv.

Zahlung von 200 Thlrn. an die Rekrutenkasse [54] der früher schon in der Hofbuchdruckerei thätig gewesene und seit 1700 als selbständiger königl. privilegirter Typograph »auf dem Friedrichswerder in seinem Hause« fleißig wirkende

---

Gotthardt Schlechtiger, aber mit der ausdrücklichen Warnung, daß er »sich wohl vorsehe und hüte, daß er nichts drucke, so wieder Unsre Evangelische, Reformirte Religion ... gehen möchte.« Er war auch seit 1703 Buchdrucker der königl. Societät der Wissenschaften, welche Vergünstigung nach seiner Erhebung zum Hofbuchdrucker an Jean Grynäus überging. Schlechtiger starb unvermuthet am 14. Mai 1724, hatte jedoch ein derartiges Vertrauen bei den Behörden sich zu erwerben gewußt, daß auf ihren Antrag der Witwe die Fortführung des Hofbuchdruckertitels gestattet und die fernere Lieferung der königlichen Arbeiten zugestanden wurde. [55] Von Schriften, welche unter dem Vorstande derselben die Pressen der Werkstatt verließen, ist die letzte mir vorgekommene mit 1728 bezeichnet. Am Schlusse des genannten Jahres übernahm ihre Offizin

Daniel Andreas Rüdiger, ein Enkel Joh. Michael Rüdigers, welcher 1693 als »vertriebener Buchführer auß Heydelberg,« woselbst er dreizehn Jahre als kurfürstl. pfälzischer und Universitäts-Buchhändler gelebt, nach Berlin gekommen und alsbald von Friedrich III Markgrafen zu Brandenburg und Kurfürsten in Preußen mit einem Privileg d. d. Cölln an der Spree, 3. Novbr. begnadigt worden war, »weil er durch leztere klägliche Einäscherung Heydelbergs in einen solchen Zustandt errahten, daß er mit seiner Frauen und Kindern nichts, alß das Leben salviret.« Durch dasselbe wurde ihm und seinen Erben gestattet, daß er »in Unsern hiesigen Residentz Städten an dem Orthe, da es ihm am bequemsten seyn wirdt, einen Buchladen anlegen, öffenen und halten und darinnen, gleich denen andern von Uns privilegirten Buchführern alhier, allerhandt gute, nützliche

[54] Die Entstehung der Rekrutenkasse fällt in die Zeit des großen Kurfürsten. Dieser traf am 1. Jan. 1686 die Einrichtung, daß „von allen weltlichen Bedienungen die Hälfte des Gehaltes vom ersten Jahre“ zur Unterstützung der afrikanischen Handelsgesellschaft in die sogenannte Marinekasse gezahlt werden sollte. So blieb es bis auf Friedrich Wilhelm I, der die Anfänge der preußischen Seemacht wieder zu Grabe trug. Er schuf aber die Marinekasse, diese willkommene Einrichtung seines Großvaters, 1721 in eine Rekrutenkasse um, aus welcher den Werbern für die „langen“ Soldaten des bekannten potsdamer Grenadier-Regiments trotz seiner sonstigen Sparsamkeit große Summen gezahlt wurden.

[55] Da manche Bücher dieser und der nächsten Zeit mit verfänglichen Marken ausgeschickt sind, z. B. »Berolini 1727, prostant in officina Gedickiana«, so sei zur Verhütung von Irrthümern bemerkt, daß Officina hier nicht „Buchdruckerei“, sondern Laden, Buchhandlung heißt; viele Verleger wählten deshalb auch den schärfern Ausdruck Officina literaria.

und zuläßige Bücher und Materien ... verkauffen und kauffen ... kann.«[56] Mit außerordentlicher Rührigkeit wußte er sein Geschäft zu verwalten, es auszudehnen und gewinnbringend zu machen. Bei seinem Hinscheiden 1711 ererbte es sein ebenso umsichtiger wie unternehmender Sohn Johann Andreas († 1751). Dieser verlegte gleich dem Vater eine berliner (die heutige Vossische) Zeitung, auf welche wir gelegentlich zurückkommen werden, und ließ sie wie viele andere Artikel (der größte Theil seines Verlags wurde zu Coburg, Rudolstadt und Erfurt gedruckt) in der Schlechtigerschen Hofbuchdruckerei herstellen. Weil deren Inhaber fortwährend kränkelte, speculirte Rüdiger auf die Erwerbung derselben für ein Mitglied seiner Familie, und verpflichtete sich noch zu Lebzeiten des Besitzers, die Offizin für einen festgesetzten Kaufpreis von der hinterbleibenden Witwe im passenden Zeitpunkte zu erstehen, nachdem er bereits für einen seiner Söhne, den oben genannten noch minderjährigen Daniel Andreas die Aussicht der Nachfolge erwirkt hatte. Kaum war demnach Schlechtiger todt, so schrieb Rüdiger unterm 15. Mai 1724 an den König: »Ew. Majestät haben unlängst einem meiner Söhne die Adjunction auf den Hofbuchdrucker Schlechtiger verliehen, und zwar daß ich vor dieser Gnade ein Haus in Potstam baue. Da nun gedachter Schlechtiger unvermuthet und plötzlich gestorben, als bitte, meinen Sohn Daniel Andreas nunmehr als würklichen Hofbuchdrucker zu bestellen, ... auch zu erlauben, daß biß gemeldter mein Sohn der Sache selbst gewachsen seyn wird, dem Werck der Druckerey wie gebräuchlich inzwischen ein Factor vorstehen möge, gleichwie es zur Zeit des vorigen Hofbuchdruckers Süsmilch gehalten worden.«[57] — Daniel Andreas Rüdiger erhielt das erbetene Patent am 24. Mai 1724, trat aber erst nach erlangter Volljährigkeit zu Ende 1728 in Besitz der seitherigen Schlechtigerschen Offizin, welche er nach dem besten Geschmacke durch neue Anschaffungen vervollständigte, so daß man in ihr nicht allein nach damaliger Art fein geschnittene Vignetten, sondern auch besonders schöne in Holz angefertigte Titelschriften sah, die ohne Zweifel von dem hiesigen aus Köthen gebürtigen Formschneider Illinger sen. angefertigt waren. — Nach seinem bereits 1736 erfolgten Ableben durch Erhängen führte die Witwe das Geschäft für eigene Rechnung bis 1741, wo sie dasselbe ohne die auf ihm ruhenden Vorrechte, welche mit dem Tode des Gatten erloschen, dem Buchdrucker

Christian Siegmund Bergemann käuflich überließ. Durch großen

[56] Das Original ist im Besitz des Reichsfreiherrn Wendelin von Maltzahn hierselbst, der mir den Gebrauch desselben freundlichst gestattete.

[57] Im Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3. a. Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 4.

Eifer gelang es ihm, den guten Ruf der Offizin zu erhalten und seiner Gattin, als er 1768 wider Erwarten von dieser Welt abberufen ward, ein rentables Haus zu hinterlassen. Vier Jahre später übertrug dieselbe es an ihren erwachsenen Sohn Joh. Friedr. Bergemann, der noch 1786 druckte.

An Rüdigers Statt ernannte der König am 24. Dezbr. 1736 den Buchdrucker **Christian Albrecht Gäbert**, »dessen Geschicklichkeit und Fleiß Uns angerühmet worden,« unter den gewöhnlichen Bedingungen und gegen eine an die Rekrutenkasse zu zahlende Summe von 500 Thlrn.[58] zum Nachfolger. Der letztere hatte 1726 die vordem Süßmilchsche Druckerei, welche von ihrem Inhaber bei seiner schon gemeldeten schimpflichen Entlassung nach der Kalandersgasse (jetzigen Brauhausstraße) vom Schlosse verlegt und durch eine üble Leitung vollständig zurückgekommen war, eigenthümlich erworben und sie sowol durch besonnenes Handeln als ernste Ausdauer in einen solchen blühenden Zustand versetzt, daß die Aufmerksamkeit der damaligen königlichen Kammer ihr ohne sein Bewerben zugewendet wurde. Gäbert war der Erste, den die Regierung sammt seinen Setzern und Druckern in Folge der Stellung zu ihr vereidigen ließ.[58] Als Hofbuchdrucker wirkte er bis 1751, worauf vier Jahre später durch das Hinscheiden des Vaters der älteste Sohn Johann Heinrich Gäbert in den Besitz der Offizin gelangte, welcher sie aber bereits 1761 aufgab und an den Buchdrucker

Christian Moritz Vogel überließ. Nach dem Tode des letztern, der sich hauptsächlich mit dem Druck französischer Werke für den Buchhändler E. Bourdeaux beschäftigt hatte, verblieb sie noch zwei Jahre bis 1777 in den Händen der überlebenden Gattin Eva Rosine, einer Schwester des vorhin erwähnten Druckereibesitzers Joh. Friedr. Bergemann. Zur Leitung des Geschäfts hatte die junge erst siebenzehnjährige schöne Witwe einen Factor aus Leipzig verschrieben und in der Person

Georg Friedrich Starcke's, dessen Vater **Johann Ludwig** in Bernburg sich einer wohleingerichteten Offizin erfreute, einen so trefflichen Mann gefunden, daß sie ihm ausgangs 1777 sich ehelich verband und die Druckerei sammt ihrem an der Charlotten- und Kronenstraßenecke belegenen Hause zubrachte. Die väterliche Druckerei des Gatten ging später durch Tausch- und Erbvertrag an den zweiten Bruder seiner Frau über, der sie lange Jahre fortführte. — Starcke's Sohn Johann Friedrich (geb. 1779, † 21. Juni 1845)

[58] Nach Notizen im Geh. Staats-Archiv.

wurde im Jahre 1804 Besitzer des berliner Geschäfts und übertrug es, um die Tage seines Alters in wohlverdienter Ruhe zu beschließen, 1840 dem noch jetzt lebenden und in des Vaters Fußtapfen rüstig fortwandelnden Sohne Johann Adolf Julius. Die Starckesche typographische Anstalt ist unter allen Druckereien Berlins diejenige, deren Geschichte in ihren Vorbesitzern am weitesten hinaufreicht.

Aus allerhöchsteigener Bewegung berief der König am 27. Juli 1751, noch zu Gäberts Lebzeiten den fleißigen **Christian Friedrich Henning**, welcher seit 1737 hier eine trefflich assortirte Druckerei besaß und ganz besonders gute Erzeugnisse seiner Pressen lieferte, zum zweiten Hofbuchdrucker mit der Versicherung, »daß er nach Ableben des jetzigen ersten Hofbuchdruckers († 1755) demselben in allem .... succediren .... solle.« Vorher schon waren ihm nach langer Unterbrechung (s. oben S. 29) wieder Localitäten zum Aufstellen von Pressen im hiesigen Schlosse eingeräumt, wie aus einer Beschwerde erhellt, die er am 3. August 1754 dem damaligen Geh. Etats-, Krieges- und dirigirenden Minister wegen Nachdrucks herrschaftlicher Edicte durch den Buchdrucker Kunst übergab und worin es heißt: »Ob mir nun zwar angetragen worden, daß ich die dem Hoffbuchdrucker zukommende Arbeit haben solte, zumahlen ich auf dem Königl. Schlosse zum Dienst Sr. Königl. May. eine Buchdruckerey angeleget und biß dato nebst denen dazu gehörigen Leuten unterhalte, So habe ich doch, um dem Hoffbuchdrucker Gäbert meine desinteressirte Intention zu zeigen, solche nicht verlanget«[59] ꝛc. Zweifelsohne entstammen dieser 1749 auf königlichen Befehl von Henning eingerichteten Schloß-Offizin die Werke Friedrichs des Großen, welche die Marke »Au donjon du château« tragen.[60] Denn nicht allein sind sie in den Jahren 1750 bis 1752 ausgeführt und stimmen ihrem typographischen Charakter nach mit anderen hervorragenden Leistungen der Hofbuchdruckerei überein, sondern

[59] Im Geh. Staats-Archiv.

[60] Es sind: Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Au donjon du château. MDCCL. 3 vol. gr. 4; Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. Au donjon du château. MDCCLI. gr. 4; die neue Auflage von Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Tome premier. MDCCLII. gr. 4. und Réflexions sur le caractère et les talens de Charles XII. Roi de Suède. 1759 und 1760. Vgl. über sie J. D. E. Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller. Berlin 1837. S. 51 ff., 117—122 und 247. — Diese Schloßdruckerei wurde nach Hennings Tode mit seiner andern veräußert und der König ließ seine ferneren Einzelschriften bei Decker anfertigen. — K. Falkensteins zweifelvolle Angabe in der Geschichte der Buchdruckerkunst (Leipzig 1840. S. 352), daß der große Monarch im Schlosse zu Potsdam mit einer geheimen Presse habe drucken lassen, ist falsch.

diese Ansicht findet auch darin eine Stütze, daß der in hohem Grade durch ihre gelungene Herstellung befriedigte Monarch 1751 den Drucker »aus allerhöchsteigener Bewegung« zu seinem zweiten Hoftypographen erhob. Als Director der Schloß-Druckerei fungirte damals der Akademiker L. von Beausobre. — Henning bekleidete die Stellung, in welcher er am 12. Novbr. 1755 bestätigt wurde, bis 1765, wo der Tod seinem fernern Wirken schon zu Anfang des neuen Jahres (5. Januar) ein Ziel setzte.[61] Kaum zwölf Monate später wurde die trauernde reiche Witwe aus Sehnsucht nach Ruhe veranlaßt, der schweren Bürde des Geschäfts zu entsagen und dieselbe an den ihr verwandten

Johann Georg Bosse zu veräußern, wobei sie ihm zugleich die früher benutzten Räume in ihrem eigenen Hause zur Verfügung stellte. Ihr Nachfolger verstarb 1773, worauf seine Frau geb. D. L. Niedenführ sich der Fortsetzung bis zu ihrer eigenen, zwei Jahre nachher eintretenden Auflösung unterzog; dieser Todesfall brachte das frühere Henningsche Grundstück und die Bossesche Offizin in den Besitz einer beiden Verstorbenen nahestehenden Witwe

J. C. A. Wange, welche zwar trotz ihrer Unerfahrenheit zwei Jahre lang durch einen Factor die Geschäftsthätigkeit aufrecht zu erhalten bemüht war, jedoch es dann vorzog, den vortheilhaften Anträgen des Buchdruckers

Joh. Carl Franz Eisfeld zuzustimmen und ihm gegen eine nicht unbedeutende Summe ihr Erbthum völlig im Jahre 1779 abzutreten. Nach dessen Heimgange einigte sich die erbende Ehehälfte mit dem Kunstgenossen Ch. F. E. Späthen zu der noch 1798 vorkommenden Firma **Wittwe Eisfeld und Späthen**, als deren alleinigen Inhaber wir letztern demnächst nachweisen werden.

---

[61] Erwähnt zu werden verdient auch, daß Henning eine sogenannte Pflanzendruckerei besaß, in welcher 1741 J. J. Hecker's Specimen florae Berolinensis, fol., 1757—58 aber dessen Flora Berolinensis, Centur. 1—3 in fol. für Rechnung der hiesigen Realschulbuchhandlung erschienen. Die Erfindung dieser Methode, Abbildungen von Naturgegenständen durch den unmittelbaren Abdruck vom Original herzustellen, fällt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, wenigstens machte sie um diese Zeit Alexius Pedemontanus zuerst bekannt; aber erst im 18. Jahrhundert wurde sie ins Große betrieben, namentlich von Hessel und dem Professor Kniephof in Erfurt, der 1728 eine förmliche Kräuter- und Blumendruckerei anlegte. Gleichzeitig mit ihm machte der Engländer Kirnhals glückliche Versuche, bunte Pflanzenabdrücke darzustellen. Später wurde der Pflanzenabdruck durch unsern Henning, dann durch Trampe in Halle, zuletzt aber durch Junghanns in Halle zur möglichsten Vollkommenheit gebracht. Vgl. Vossische Zeitung 1856. 19. Aug. Nr. 193. S. 6. Interessante Notizen darüber bietet auch E. W. Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben. Leipzig 1847. 8. S. 38 ff., 59 ff. und Falkenstein, Gesch. der Buchdruckerkunst S. 380.

Hennings Nachfolger als Hofbuchdrucker wurde **Georg Jacob Decker**, dem bereits unterm 26. October 1763 die Anwartschaft hierauf vom großen Könige ertheilt war. Das Nähere hierüber, sowie über die Fortdauer dieser Würde in der Familie des Genannten bis auf den heutigen Tag soll weiter unten in ausführlicher Darstellung erfolgen.

Neben den angeführten deutschen gab es, wie oben erwähnt ist, bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts auch französische Hofbuchdrucker. An ihrer Spitze steht

Robert Roger, welcher seine Heimat mit Berlin vertauscht und hier ein neues Vaterland gefunden hatte. Bereits 1696 übte er seine Kunst als »imprimeur et libraire de Son Altesse Electorale,« seit 1701 als »imprimeur et libraire du Roi,« kehrte aber 1704 durch Familienverhältnisse bewogen zur Uebernahme der elterlichen Druckerei nach Amsterdam zurück, nachdem er seine hiesige Offizin sammt dem Patente mit königlicher Bewilligung an

Johann Wessel verkauft hatte, welcher sich seitdem den entsprechenden, bei der damals in den berliner Geschäfts- und Hofkreisen stark vorwaltenden Franzosenthümelei nicht bedeutungslosen französischen Hofbuchdruckertitel stolz beilegte. Wessel scheint ein zanksüchtiger Mann gewesen zu sein, da er mit mehreren seiner Collegen erbitterte Kämpfe durchgefochten hat. Er verstarb im Jahre 1715 und hinterließ neben seinem leidlichen Geschäfte eine noch blühende Witwe, welche 1718 durch Verheirathung mit

Johann Gottfried Michaelis diesem die Offizin und den Titel als Hofbuchdrucker zubrachte. Es ist nicht zu leugnen, daß durch sein Beispiel und Auftreten in der berliner Buchdruckerwelt sich das Streben nach gefälligerer Ausstattung der Werke, nach geschmackvolleren Schriften und besserem Drucke bemerklich macht, und ohne Uebertreibung dürfen wir die Behauptung wagen, daß vor Georg Jacob Deckers großartig dastehender Entwickelung Henning und Michaelis die geschätztesten Buchdruckerherren Berlins hinsichtlich ihrer Arbeiten gewesen sind. — Der Name Michaelis als Typograph verschwindet hier um 1786, und da derselbe während eines achtundsechzigjährigen Zeitraumes geblühet hat, so scheint es annehmbar, ihn auf einen gleichnamigen Vater und Sohn zu vertheilen, obwol mir keine entscheidende Zeugnisse darüber vorliegen.

An der Seite dieser Hofbuchdrucker erstand, hervorgerufen durch das rasche Aufblühen Berlins, in verhältnißmäßig wenigen Jahren auffallend

schnell eine nicht unansehnliche Zahl anderer typographischer Werkstätten, die uns, bevor wir auch sie im Umrisse vorführen, zu einer kurzen Erklärung dieser Erscheinung veranlassen. Es befanden sich damals zwar in mehreren Städten der Mark Brandenburg, z. B. Küstrin, Frankfurt, Neu-Ruppin, Crossen, Stendal, Offizinen, aber sie waren alle nicht gut eingerichtet, überhaupt unbedeutend, und so wurden die meisten und wichtigsten Drucksachen der auswärtigen Behörden, Gelehrten u. s. w. in Berlin, dem Mittelpunkte des Landesverkehrs, gefertigt. Die stark im Schwange gehende Gewohnheit, Leichenpredigten, Trauer-, Hochzeits- und andere Gelegenheitsgedichte anfertigen zu lassen, ward noch durch die Beispiele ähnlicher Art, welche der königliche Hof gab, stark vermehrt und gehoben, wie denn an demselben fast nichts geschah oder vorging, was nicht beglückwünscht, beklagt oder besungen ward. Den Buchdruckereien erwuchs daraus viele Arbeit. Hierzu kam noch der Druck von unzähligen theologischen Streitschriften, welche gleich einer epidemischen Krankheit über das Land sich ergossen, und von anderen Aufsätzen, die stark gelesen wurden.

In dieser Zeit mehrte sich mit der Achtung vor der wahren, selbst vor der erborgten Gelehrsamkeit und mit der Verbreitung der Wissenschaften auch der Buch- und Kunsthandel, wodurch eine Rückwirkung auf die Buchdruckerkunst nothwendig erfolgen mußte. Dadurch und durch den mehr erwachenden Geschmack am Lesen fanden sich Buchhändler, sowol Deutsche als Franzosen, angezogen, welche die neu erschienenen Schriften nicht nur aus allen Gegenden Deutschlands, sondern auch aus Frankreich, Italien und England ins Königreich brachten und bekannt machten. Und damit wurde die Lust zu eigener Production vielfach geweckt; man fing an, nach und nach mehr zu schreiben, die Pressen in fortwährende Bewegung zu setzen und weil die vorhandenen oft für den Bedarf nicht ausreichten, aufstrebende Männer zur Begründung neuer Druckwerkstätten anzuregen. Sogar die hier damals sehr spärlich vertretenen Juden nahmen an der Ausbreitung derselben Theil; denn in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts erstand in Berlin eine

hebräische Druckerei, indem der Consistorial- und Kirchenrath Dan. Ernst Jablonski 1697 eine jüdische Offizin kaufte und deren technische Leitung dem Jehuda Löb ben David Neumark aus Hanau übertrug, Zwei Jahre später ging aus ihr der älteste berliner hebräische Druck, eine Bibel in gr. 8. hervor, [62] die unstreitig zu den correctesten und schätzbarsten Ausgaben gehört. Nach dem Genannten wirkten als Factore in jener Offizin Gerson Wiener, Baruch Buchbinder (1709—1717), der 1711

[62] Vgl. Wolf, bibliotheca hebraica II. p. 381.

ein unpunktirtes Bibelgen in klein Sedez, ein wahres Augenpulver, druckte und 1712 eine punktirte Ausgabe in 12. veröffentlichte, Natan Neumark (1720—1725), Ahron ben Mose Rofe (1730—1750). Die jüdischen Drucker und Setzer mußten damals außerhalb Berlin wohnen, da das Generaljudenprivilegium vom 17. April 1750 (§ 3) nur zwei jüdischen Druckern den bleibenden Aufenthalt hierselbst gestattete.

Der erste jüdische Buchdruckereibesitzer in Berlin war wol Itzig Jacob Speier, Schwiegersohn des Rabbiners David Fränkel (ungefähr 1760—1770). Mendelssohns Einfluß auf alle jüdische Culturverhältnisse hob die Bekenner dieser Religion auch im Ansehen ihrer übrigen Mitbürger, drang bis in die Regierungskreise des aufgeklärten Königs und bahnte fortschreitend eine zunehmende Theilnahme derselben an den ihnen so lange verschlossen gewesenen Staatsbürgerrechten an. Deutlich spricht dafür die Correspondenz,[63] welche in Sachen der **orientalischen Druckerei** der hiesigen 1778 gestifteten jüdischen Freischule geführt ist. Es wendeten sich nämlich ihre Gründer und Vorsteher Isaac Daniel Itzig und David Friedländer unterm 8. Januar 1784 an den Monarchen mit der Bitte, »der Schule allergnädigst zu gestatten, eine Buchdruckerey und Handlung zum Besten derselben anlegen und die etwa dazu nötige geschickte Schriftgießer und Setzer aus der Fremde ansetzen zu dürfen, und, wenn Ew. Majestät für das gegenwärtige Jahr schon alle vorzunehmende Bauten bewilliget haben, allergnädigst zu geruhen, uns in künftigem Jahre in einer gelegenen Gegend der Stadt ein Hauß für die Schule und ihre Lehrer erbauen zu laßen.« Daß Friedrich II das Gesuch in dieser Ausdehnung unwillig aufnahm und ihm nur in beschränktem Maße eine Geltendwerdung zugestehen wollte, meldet seine folgende Antwort, d. d. Berlin, den 9. Januar: »Mein lieber Staats-Minister von Münchhausen. Juden haben Handlung ohnedem genug, und an Buchdruckereyen ist auch kein Mangel in Berlin. Es kann also aus dem anliegenden Gesuch einer Buchdruckerey und Handlung zum Besten der Jüdischen Freyschule nichts werden. Wollen die Directeurs derselben hingegen sich auf den Druck von hebräischen Büchern einschränken, alsdenn will ihnen wohl solches nach- und Eurer weitern Verfügung über-laßen. Euer wohl affectionirter König Friedrich.« Dem Minister lag die Hebung der Juden am Herzen; daß er dafür auch das General-Directorium zu gewinnen suchte, möchte aus einer Zuschrift des letztern vom 20. Januar 1784 an Herrn von Münchhausen zu schließen sein: »Das General-Directorium pflichtet der von Ew. Excellenz in Dero geehrtestem Anschreiben vom 12. dieses geäußerten menschenfreundlichen Gesinnung, daß die Aufklärung

[63] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 22 und J. H. Ritter, David Friedländer. Sein Leben und sein Wirken. Berlin 1861. gr. 8. S. 39 ff.

und Besserung der Jüdischen Nation zu ihrem eigenen und selbst zum allgemeinen Vortheil, und also das Aufnehmen und Bestehen der zu solchem guten Endzweck allhier errichteten Frey-Schule die möglichste Beförderung verdiene, vollkommen bey;« zugleich hofft es, daß die beabsichtigte Buchdruckerei dazu beitragen werde.

In Folge dieser übereinstimmenden Ansichten der höchsten Staatsbeamten wurde denn auch am 3. Februar 1784 von dem großen Könige das Patent über die Erlaubniß vollzogen, hebräische und orientalische Werke in der zu errichtenden Druckerei zum Besten jener Schule herstellen und verkaufen zu dürfen. Es waren 1792 aus ihr schon unter Leitung ihres Directors Isaac Abraham Euchel (geb. 27. Sept. 1758 zu Kopenhagen, † 14. Juni 1804) gegen sechszig größere und kleinere Drucksachen hervorgegangen. Sie hatte, um das hier gleich anzufügen, später mancherlei eigenthümliche Schicksale und gerieth nach 1806 in Verfall. 1808 wurde sie verpachtet, 1814 und 1815 lieferte sie nicht einmal den Miethspreis des Locals und besaß keine Presse in gutem Zustande. Die nächsten Pächter wirthschafteten gleichfalls übel mit ihr. Als 1825 die jüdische Freischule aufgelöst wurde und in die neu errichtete Gemeindeschule überging, wurde die Druckerei Eigenthum der letztern und befand sich 1826 und folgende Jahre in Pacht von **Wilh. Plahn.**[64] — Wenden wir uns jetzt zu den übrigen Buchdruckerherren, und vorauf zu

---

Johann Lorentz (lat. **Laurentius**),[65] von welchem schon oben S. 23 berichtet ist, daß er 1704 die Salfeldsche Offizin erstanden habe. Der landesherrliche Consens datirte von: Cölln an der Spree, 28. August. Bis 1711 nannte er sich öfters auf Werken »rechtmäßiger Successor der Salfäldischen Druckerey und deren Verlagsbücher,« seit 1728 »Sr. königl. Maj. in Preußen, wie auch E. E. Hochw. Magistrats Buchdrucker;« er verstarb 1734, in welchem Jahre bereits seine nachgelassene Frau Marie geb. Puchert († 1749) unter ihrer Firma druckte. Sie führte das Geschäft bis 1747, wo bei der am 3. October unter den sechs Kindern stattfindenden Erbtheilung dasselbe der Mutter für 1694 Thlr. zugeschlagen wurde; am 24. Juni des nächsten Jahres erstand es nach erlangter Majorennität auf außergerichtlichem Wege um den gleichen Preis der Sohn Johann

[64] Ein beachtenswerther Artikel über „Jüdische Typographie“ von Dr. M. Steinschneider und P. Cassel, dem theilweise auch obige Daten entlehnt sind, findet sich in Ersch und Gruber's Encyclopädie. II. Sect. Bd. 28. S. 21—94.

[65] Vgl. über das Folgende die Acten des Geh. Ministerial-Archivs: „Berlin, Buchdrucker.“ Nr. 2.

Friedrich Lorentz und trat als Eigenthümer ein. Zehn Jahre später zog er sich aus der typographischen Wirksamkeit zurück, nachdem er die Druckwerkstatt den 22. Februar 1757 sammt dem kleinen, meist auf geistlichen Büchern, Bibeln, reformirten Gesangbüchern und Catechismen, lutherischen Catechismen, Fibeln u. s. w. beruhenden Verlagsgeschäft für 2900 Thaler an

Karl Friedrich Rellstab veräußert hatte, welcher um 1728 in der Schweiz geboren und seinem nach der Mark Brandenburg zur Verbesserung kirchlicher Einrichtungen berufenen geistlichen Vater gefolgt war. Er hatte die Buchdruckerkunst erlernt und ihr mit Eifer obgelegen. Das Lorentzsche Privilegium übertrug der König erst am 8. Januar 1763 auf ihn. Als er 1784 für seine vielgebrauchten Verlagswerke wegen des gestiegenen Papierwerthes die Preise ein wenig erhöhete, trat das Buchbindergewerk feindselig gegen ihn auf; es nahm daraus am 10. Novbr. Anlaß, beim König um die Ertheilung eines Druckpatents für jene Sachen anzusuchen, mußte sich aber nach langen Verhandlungen am 7. Dezbr. 1785 mit einer scharfen Zurückweisung begnügen. Durch Rellstabs 1788 erfolgten Tod wurde der talentvolle, am 27. Febr. 1759 hier geborene Sohn Johann Karl Friedrich genöthigt, die fernere Verwaltung des Geschäfts zu übernehmen und seinen Lieblingsplan, sich vollständig der Musik zu widmen, aufzugeben. Doch weil sie zu sehr seinem innersten Wesen angehörte, als daß er sie ganz hätte verlassen können, so ergriff er den Ausweg, sie selbst in anderer Weise zu einem Theile seiner neuen Geschäfte zu machen, indem er denselben eine Notendruckerei und Musikalienhandlung zugesellte, deren Firma bald eine der damals berühmtesten in Deutschland wurde. Trotz der Lasten ihrer Verwaltung setzte er die Musik selbst nie bei Seite, sondern sie blieb seine Lieblingsbeschäftigung in der Freizeit. Der Erziehung seiner Kinder, unter denen sich später die Tochter Karoline als Sängerin und der Sohn Ludwig († 28. Novbr. 1860) als Romanschriftsteller, populärer musikalischer Kritiker und Beförderer der deutschen klassischen Musik auszeichneten, widmete er vielen Fleiß. Er starb plötzlich am 19. August des Jahres 1813. Seine Witwe trat mit Unterstützung der drei Vormünder ihrer Kinder an die Spitze des umfangreichen Geschäfts, bis auch sie der Tod am 20. Septbr. 1820 abrief. Unter wie gearteten Verhältnissen es hierauf seinen Fortgang gehabt, konnte ich nicht erkunden. Die letzten mir vorgekommenen Bücher, welche mit »Rellstabschen Schriften« (in der Haynschen Offizin [es waren nämlich noch manche Schul- und Andachtsbücher mit stehenden Typen im Besitze der Erben]) gedruckt sind, stammen aus dem Jahre 1824 und ich vermuthe, daß, da der Sohn Ludwig den größten Theil des Vermögens in spanischen Papieren und durch den einge-

tretenen Banquerot der Buchhandlung, die er mit seinem Freunde dem ehemaligen Artillerielieutenant Laue begründet und zu deren Errichtung er 1823 große Geldsummen hergegeben hatte, verlor, auch diese typographische Anstalt jenen Schicksalsschlägen zum Opfer gefallen sei. [66]

Ueber die 1713 ins Leben getretene Offizin von **Arnaud Dusarrat**, welche später (1717) an **Johann Thomas Toller**, hierauf 1721 an **Jean Grynäus**, schließlich an **Georg Jacob Decker** gelangte, werden sich im Haupttheile dieses Werkes eingehende Mittheilungen finden.

Zur Zeit als Grynäus in Blüthe stand, gründete der strebsame **Karl Gottfried Möller** »am berlinischen Fischmarkte« eine beachtenswerthe Druckwerkstatt, die er von 1723 bis zu seinem Ende mit Umsicht und Glück leitete. Nach Verfluß der Witwenzeit heirathete die zurückgelassene Gattin den Buchdrucker

Samuel König, der sich während seiner langen geschäftlichen Laufbahn (1733—1773) das Lob eines geschickten und thätigen Mannes erwarb. Noch während des Sterbejahres brachte im April

Christian Sigismund Spener (geb. 28. Octbr. 1753) von der verwitweten Buchdrucker Winter die aus der Erbschaft ihres Vaters des verstorbenen Typographen König ihr zugefallene Offizin käuflich an sich. Wegen Uebertragung des Königschen Privilegiums auf ihn erhob die Regierung Schwierigkeiten und Spener sollte zuvor auf die Haude und Spenersche Buchhandlung Verzicht leisten, zudem »die Buchdruckerey allein zu betreiben rechtsbeständig« versprechen. Er schreibt deshalb am 4. Juli 1773: »Ich befinde mich nicht in diesen Verhältnissen. Ich habe noch keinen Antheil an jener Buchhandlung, und bin bey derselben keineswegs als Socius interessirt. Kraft des Haudeschen Testaments ist diese Buchhandlung von der Wittwe Hauden auf meine Mutter die vormalige Wittwe Spenern, welche schon proprio jure haereditario einen Antheil daran für sich hatte, vererbt, und nur erst nach deren künftigem Ableben wird solche auf meinen ältern Bruder, der die Buchhandlung erlernet hat, und im Nahmen der Mutter sie izt dirigiret, und demnächst auf mich und meine Geschwister vererbt werden.« Allein diese Erklärung genügte dem General-Directorium

[66] Leider finden sich in L. Rellstab's Werke: „Aus meinem Leben.“ Berlin 1861. 2 Bde. 8. über seine väterliche Druckerei, wie über seine eigenen Verhältnisse zu derselben und der laueschen Buchhandlung nur oberflächliche Notizen. Ebenso ist bei den noch lebenden Familiengliedern jede Erinnerung hieran verwischt.

nicht; Spener mußte sich, um in Besitz des Patents zu kommen, am 22. August 1773 bequemen, »mittelst eines an Eydesstatt gegebenen Handschlages bey dem hiesigen Magistrat zu geloben, daß er niemahlen die Buchdruckerey und Buchhandlung zu gleicher Zeit betreiben, noch an diesen beyden Nahr- und Handlungen zugleich Anteil nehmen wolle,« worauf dann am 1. September die landesherrliche Bestätigung erfolgte.[67] Spener stand der Offizin in Ehren bis zu seinem am 30. October 1813 erfolgten Tode vor, ohne dieselbe jedoch mit den Anforderungen des Tages Schritt haltend über eine alltägliche Mittelmäßigkeit emporgehoben zu haben. Sie ging jetzt an den Bruder

Johann Karl Philipp Spener (geb. 5. Septbr. 1749) über, der im Jahre 1815 mit ihr die seit 1785 bestehende Buchdruckerei von Ludwig Philipp Wegener (s. unten S. 47) vereinigte und sie dadurch nicht unbedeutend vergrößerte. Da später der Gebrüder Spener als engverwandter Mitglieder des Hauses Decker, auch der Verdienste um Mitbegründung der König und Bauerschen Schnellpresse in Deutschland umständlicher gedacht werden soll, scheiden wir hier vorläufig von ihnen, lassen aber schon jetzt die weitere Geschichte der Offizin sich anschließen. Ausgangs 1826, also kurz vor seiner am 27. Januar 1827 eingetretenen Auflösung, verkaufte Karl Spener die Buchdruckerei sammt der mit ihr verbundenen, unter dem Titel »Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen« erscheinenden Haude und Spenerschen Zeitung an den königlichen Bibliothekar Samuel Heinrich Spiker (geb. 24. Dezbr. 1786), seit dessen Ableben am 24. Mai 1858 das Geschäft für Rechnung der Dr. Spikerschen Erben, Geschwister von Schmeling, durch ein Curatorium[68] verwaltet wird. Gegenwärtig druckt diese Offizin nur das genannte Tagesblatt; sie besitzt 80 Centner verschiedener Schriften, eine eiserne Hand- und drei Schnellpressen.

An die Ausgänge der G. Möllerschen Werkstatt müssen wir **Christian Ludwig Kunst**[69] reihen, welcher mit Unterstützung seines Schwiegervaters des Buchhändlers Joh. Andreas Rüdiger hierselbst 1734 am 14. Juli eine Offizin begründete und lobenswerthe Arbeiten derselben dem Publikum vorlegte (z. B. 1760 Poësies diverses de Frédéric II Roi de Prusse. 346 Seiten gr. 8., Verlag von Chr. Fr. Voß). Außerdem wurden seine Pressen mit den Drucksachen des Magistrats beschäftigt. Er gehörte zu

[67] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 17.

[68] Letztere Mittheilungen verdanke ich größtentheils der Güte des Herrn J. Wilh. Beerfeldt, eines Mitgliedes desselben, welchem die besondere Leitung der Druckerei übertragen ist.

[69] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 4.

den strebsamsten Genossen seines Standes, erfreute sich bis in's hohe Alter hinein allgemeiner Achtung und hinterließ beim 1783 eingetretenen Tode das Geschäft dem ältesten ebenfalls sachkundigen Sohne Johann Michael Kunst, der, soweit sich feststellen ließ, bis zu seinem Ende 1798 ihm eine ungetheilte Sorgfalt zuwendete. Er hinterließ eine reiche Witwe ohne Kinder, welche sich längere Zeit dem Weiterbetriebe des Geschäfts unterzog, im Jahre 1800 aber den Quartiermeister des Regiments v. Larisch

August Brink zum zweiten Gatten nahm und diesem die Druckerei zubrachte. So wurde Brink Erbe des Kunstschen Privilegiums und bediente sich seiner, indem er jetzt in die Reihe der Druckerherren trat. Seine Offizin lieferte fortan wie früher die Magistratsdrucksachen und gleicherweise die Fortsetzungen des umfangreichen Werkes von Mylius, Corpus constitutionum Marchicarum. (Vergl. S. 63 G. A. Reimer.) — Kunst's jüngerer Bruder Johann Ludwig heirathete 1762 die Witwe des Buchdruckers Joh. Christian Falcke in Stargard, starb aber daselbst schon im Jahre 1772.

Neben den bereits Genannten verdienen unter den berliner Typographen des achtzehnten Jahrhunderts eine vorzügliche Aufmerksamkeit die folgenden fünf Männer, sowol weil sie wegen ihrer soliden Preßerzeugnisse unstreitig zu den bedeutenderen Buchdruckerherren damaliger Zeit gehörten, als auch weil sie in vielfacher Beziehung zum Deckerschen Hause standen und deshalb ihre Erwähnung noch manchmal dem Leser begegnen wird. Es sind: **Friedrich Wilhelm Birnstiel**, **Georg Ludwig Winter**, **Johann Friedrich Unger**, der schon erwähnte **Ludwig Philipp Wegener** und **Wilhelm Dieterici**.

Der Erste dieser Fünfzahl, **Birnstiel**, dessen Vater während der Jahre 1718—1750 hierselbst als Formschneider lebte, nach den Zeichnungen eines Malers recht gut arbeitete und durch viele schöne Vignetten in berliner Schriften aus jenen Tagen bekannt ist, gründete 1750 eine Buchdruckerei, betrieb daneben aber auch die väterliche Kunst und offenbarte darin eine solche Geschicklichkeit, daß er bald zu den besten Fachgenossen der Hauptstadt gehörte.[70] Um dem Publikum den Ausdruck Formschneider zu erklären, gab er in den Adreßbüchern seiner Zeit den Zusatz: »Schneidet die erhöhete Formen zum Drucken in Holz.« Im Besitz der gut eingerichteten Offizin treffen wir ihn noch 1781, sehen aber, daß sie dann an seinen Sohn Daniel Friedrich, der längere Zeit bei Winter als Factor sich gute

[70] Von ihm sind außer anderm 74 Holzschnitte in den Poetischen Versuchen von Scherwinzky (1774).

practische Kenntnisse erworben hatte, abgetreten ist. Die Witwe des letztern erscheint noch 1808 als Inhaberin des Geschäfts.

Der Zweite, **Georg Ludwig Winter**, besaß hier seit 1750 eine Offizin und hat sich insofern ein großes Verdienst um die berliner Buchdruckereien erworben, als er der erste war, welcher den Musikaliendruck mit den jetzt gebräuchlichen, von J. G. J. Breitkopf zu Leipzig 1754 erfundenen oder vielmehr verbesserten Notentypen einführte und ausübte (als ersten Drucker typenähnlich gegossener Musiknoten haben wir oben Christ. Runge erwähnt). Die Erzeugnisse seiner Pressen tragen eine gewisse, wenn auch oftmals auf Spielerei (Titel mit Unterdruck u. s. w.) beruhende Eleganz zur Schau, halten aber im Uebrigen einen Vergleich mit den besten Schöpfungen anderer Offizinen vollkommen aus. Er war mit Georg Jacob I Decker sehr befreundet und beredete diesen, wie wir seiner Zeit hervorheben wollen, zu mehreren gemeinschaftlichen Verlagsunternehmungen, die keineswegs mit beiderseitigem Vortheil endeten. Winter verstarb 1772 und hinterließ das Geschäft seiner Witwe geb. König; ob dieselbe lange über 1786 hinaus es fortgesetzt hat, ist mir ebenso wenig wie sein ferneres Schicksal bekannt geworden; damals wenigstens war es sehr heruntergekommen und hatte Mangel an Arbeit. [71]

Einer ganz besondern Hervorhebung ist **Unger** würdig. Sein Vater Johann Georg Unger, der sich neben Birnstiel als Formschneider auszeichnete und einen weitbekannten Namen gemacht hat, wurde am 26. Octbr. 1715 zu Gos bei Pirna geboren und erlernte die Buchdruckerkunst in letzterer Stadt bei Joh. Jac. Grützen. Im Jahre 1740 kam er nach Berlin, arbeitete hier als Drucker bis 1751 und etablirte sich dann als Formschneider; als solcher lieferte er vorzüglich schöne Holzschnitte nach Zeichnungen des spätern Directors der königl. Akademie der Künste Joh. Wilh. Meil († 2. Febr. 1805) [72] und starb, ein hochgeachteter Künstler, aber arm, wie er als Buchdruckerlehrling war, am 15. August 1788. [73] Der Sohn Johann Friedrich (Gottlieb) Unger wurde 1753 zu Berlin geboren,

[71] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 24.

[72] Man kennt von ihm 996 Titelkupfer und Vignetten. Vgl. Ferd. Ludw. Hopffer, Verzeichniß sämmtlicher Titelkupfer ... von Joh. W. Meil. Berlin 1809. 8.

[73] Ein Jahr nach seinem Tode setzte ihm sein Sohn ein Monument unter dem Titel: „Denkmal eines berlinischen Künstlers und braven Mannes, von seinem Sohne.“ Diesem jetzt sehr selten gewordenen Werkchen ist das von Bause nach Wagner gestochene Bildniß Ungers beigegeben. (Berlin 1789. 8.)

widmete sich bei dem Hofbuchdrucker Decker der Typographie, setzte hierauf aber das Formschneiden, in welchem er schon vorher gelungene Versuche angestellt hatte, fort. Auch er überraschte die Kenner mit trefflichen Holzschnitten nach meilschen Zeichnungen, von denen sechs im Jahre 1779 die Veranlassung zu Wippels mehrmals angeführtem Werkchen gegeben haben.[74] Seit Empfang des am 12. Januar 1780 ausgestellten Privilegs trat er als Besitzer einer Buchdruckerei auf, neben welcher er 1791 eine Schriftgießerei errichtete, um die schönen Firmin Didotschen Originallettern in Deutschland allgemein zu machen, weil sie hier in den letzten Jahren, namentlich von Prillwitz in Jena vielfach, aber nicht gut nachgeschnitten wurden und unsere Landsleute derartig in sie vernarrt waren, daß man anfing, die deutschen Lettern weniger zu benutzen und deutsche Werke mit lateinischen Didotschen Schriften in die Welt zu schicken. »Jeder junge Schriftsteller wollte damit gedruckt seyn.«[75]

Diese weitverbreitete Auflehnung gegen unsere deutsche Druckschrift, begründet durch den Vorwurf ihres überwiegenden gothischen Ansehens, erregte den Wunsch, die gothischen Züge derselben zu verbessern und sie durch ihre Verrundung der lateinischen Schrift ähnlicher zu machen. Deshalb übernahm Unger um 1792, gleichzeitig mit Joh. Gottl. Imm. Breitkopf in Leipzig und Rath Campe in Braunschweig die Aufgabe, Fractur und Antiqua möglichst im Schnitt einander zu nähern; er bildete daraus nach manchen vergeblichen Versuchen eine eigenthümliche Schriftgattung, die unter dem Namen »Ungersche Lettern« bekannt geworden, aber niemals zum Range einer Brodschrift aufgestiegen ist.[76] Ihr eigentlicher Bildner war der durch sein natürliches Kunsttalent ausgezeichnete Holz- und Schriftschneider Joh. Christ. Gubitz († 1826, Vater des noch jetzt lebenden berühmten Holzschneiders und königl. Professors Friedrich Wilhelm Gubitz, geb. 27. Febr. 1786), welchen Unger bei Breitkopf zu Leipzig für seine Offizin gewonnen hatte und mit dem Bearbeiten der Stempel in Stahl vertraut machte, nachdem er selbst zuvor bei dem Hofjuwelier Abrahamson

[74] Vgl. Wippel a. a. O. S. XXIII. XXIV. — Ueber das folgende Datum vgl. die Acten des Geh. Ministerial-Archivs: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 19.

[75] Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung. Jena 1791. Nr. 12. S. 95, Nr. 40. S. 324. Einen zu jenem Zwecke von Sr. Majestät dem Könige erbetenen zinsfreien Vorschuß von 10000 Thlr. auf 15 Jahre erhielt Unger nicht.

[76] Die ersten mißlungenen Verbesserungen dieser Schrift machte Unger in einer Pièce als: „Probe einer neuen Art Deutscher Lettern. Erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. Berlin, 1793.“ kl. 8. bekannt, denen er im Januar 1794 unter dem Titel: „Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz. Zweite Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. Berlin, bey Joh. Friedr. Unger“, kl. 8. andere hinzufügte. — Breitkopf's Proben erschienen als: „Einige Deutsche Lieder für Lebensfreuden. Versuch neuer Deutscher Schriften. Leipzig, bey J. G. J. Breitkopf. 1793.“ kl. 8.

das Geheimniß des Stahlhärtens gegen eine Entschädigung von einem Louisd'or für die Lehrstunde und das Stahlschneiden sich zu eigen gemacht. Gubitz, der in der Folge auch für Unger Notentypen, welche lange Zeit hindurch in vorzüglichem Rufe gestanden haben, in Stahl anfertigte und außerdem mit Holzschneiden beschäftigt wurde, entsprach den Anforderungen seines Prinzipals so, daß er ihm eine wöchentliche Besoldung von zwanzig Thalern (!) zugestand, die öfters noch eine Erhöhung erfuhr.

Unger war ausgezeichnet ebensowol als Buchdrucker[77] wie als Stahl- und Formschneider; namentlich dachte er fortwährend auf neue Vortheile, welche Gutenbergs Kunst aus dem Formschnitte erwachsen könnten und sprach sich darüber in folgender Schrift aus: »Etwas über die Holz- und Formschneidekunst und ihren Nutzen für die Buchdrucker. Berlin (o. J.)« Roy.-4. Er war gleichfalls Buch- und Kunsthändler, Pächter des Kalendermonopols der Akademie der Wissenschaften, so daß von ihm alle auswärtigen Orte ihre Bedürfnisse beziehen mußten, und hatte auch mehrere Jahre die Vossische Zeitung im Verlage. In Würdigung seiner großen Verdienste, die er sich nicht minder durch Herausgabe verschiedener Werke erworben, wurde er 1800 zum Professor der Holzschneidekunst an der Akademie der Künste, die ihn schon früh zu ihren Mitgliedern zählte, vom Könige ernannt. Er starb allgemein bedauert im einundfünfzigsten Jahre seines Alters am 26. Dezember 1804. — Beim Tode Ungers bestand das Geschäft aus einer Buchdruckerei, Notendruckerei, Schriftgießerei und Verlagsbuchhandlung. Es vererbte sich auf seine fein gebildete, als Schriftstellerin geschätzte Witwe Friederike Helene geb. von Rothenburg, die von nun an sich der Verwaltung, welche ihres Umfangs wegen in den letzten Jahren selbst für Ungers Umsicht mit den größten Schwierigkeiten verknüpft gewesen war, mit aller Thatkraft unterzog; allein sie überstieg ihre Kräfte, so daß das große Etablissement durch die bald eintretenden, dann aber fortdauernden schrecklichen Kriegsverhältnisse in eine äußerst bedrängte Lage gerieth. Es machte tagtäglich Rückschritte und brachte ausgangs 1809 die Besitzerin zu dem Entschlusse, sich seiner zu entledigen. Nachdem ihr Plan, dasselbe durch Gründung einer Actiengesellschaft aufrecht zu erhalten gescheitert, richtete sie, deren »Tagewerk schwer war und in dieser stürmischen Zeit hart auf den schwachen weiblichen Schultern lastete,«[78] unterstützt von dem ihr befreundeten Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges J. W. v. Archenholz den 7. März

[77] Beweis hierfür ist die Ausgabe des Caius Crispus Sallustius. Accedunt recensio noviss. versionis hispanicae, ... index latinitatis. (Ed. Guil. Abr. Teller.) Berolini, ex off. atq. impr. J. Fr. Ungeri. MDCCXC, welche zu dem Ausgezeichnetsten gehört, was damals in Deutschland erschienen ist.

[78] Ihre eigenen Worte. Im Geh. Staats-Archiv.

1810 eine Zuschrift an Se. Majestät den hochherzigen Friedrich Wilhelm III, worin sie ihr Geschäft ungetrennt mit Einschluß ihres Hauses (Jägerstr. 43) um 150,000 Thlr. zum Ankauf für die neue Universität anbot. Obwol der König »das nützliche Etablissement erhalten zu sehen wünschte,« mußte doch nach reiflicher Prüfung »wegen des beschränkten Zustands der öffentlichen Fonds,« sowie aus anderen Gründen die Offerte abgelehnt werden. In den Jahren 1811 und 1812 wiederholte die Witwe[79] ihre dringenden Bitten, die indeß ebenso wenig einen günstigen Entscheid herbeiführten. Das Geschäft verfiel jetzt in Concurs und es wurde ihm von Gerichtswegen zum Verwalter J. S. G. Otto bestellt, welcher es unter der Firma **Joh. Fr. Ungersche Buchdruckerei und Schriftgießerei** weiterführte; jedoch war seine Auflösung nicht abzuwenden. Es wurde, nachdem einzelnes an die Meistbietenden (z. B. Georg Reimer, A. W. Schade u. a.) gelangt war, in seinen Haupttheilen den 29. October 1821 an

Trowitzsch und Sohn verkauft, welche 1820 von ihrem eigentlichen Wohnsitze Frankfurt a./O. aus hierselbst ein Kalender-Debits-Comtoir errichtet hatten und dann beide Geschäfte vereinigten. Auf dieses noch heute blühende Haus werden wir unten (siehe: Abth. II. § 7. Georg Jacob I Deckers auswärtige Verbindungen) weitläufiger zurückkommen.

Wie Unger that sich durch seine Leistungen auch **Ludwig Philipp Wegener** hervor, gleichfalls ein Zögling der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei. Dieser eröffnete[80] seine Offizin im Jahre 1781 am 27. Juni, besaß die gründlichste Sachkenntniß und suchte durch Belehrung und eigene Handanlegung guten Druck zu liefern; besonders aber bildeten die Correctheit der Ausgaben und die sinnige mit Geschmack ausgeführte Anordnung der Büchertitel das Wesentliche, wodurch er sich hier einen ehrenvollen Ruf erworben hat. Decker, Wegener und Unger waren es, welche die zu ihrer Zeit noch gebräuchlichen, größtentheils geschmacklosen Vignetten von den Titeln wegließen und dagegen die Linien in Anwendung brachten. In Wegener's Offizin herrschte eine musterhafte Ordnung. Der jüngere Bruder **Friedrich Heinrich Wegener** wurde um 1796 Theilhaber des Geschäfts, das von da an unter der Firma **Gebrüder Wegener** erscheint. Letzterer führte eine Karte in beweglichen Typen aus und goß sie selbst nach

[79] Der wohlwollende König setzte ihr, da sie unverschuldet in Armuth gerathen, durch eine Ordre d. d. Töplitz, 17. Aug. 1812, ein jährliches Gnadengehalt von 200 Thlr. aus.

[80] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 21.

einem eigenen System, das er indeß nicht weiter verfolgt zu haben scheint. [81] Die königl. Akademie der Künste ernannte ihn hierauf zum akademischen Künstler. Er starb im Jahre 1807, der ältere Bruder 1819, nachdem bereits vier Jahre früher seine Offizin der damalige Eigenthümer der Haude und Spenerschen Zeitung Karl Spener käuflich an sich gebracht hatte (vgl. S. 41).

Wilhelm Dieterici [82] stammte aus Berlin, wo er 1758 seinen Eltern geboren wurde. In einer magdeburger Offizin bestand er die Lehrzeit und trat, nachdem er an anderen Orten die Kunst begrüßt und praktisch ausgeübt hatte, hierselbst als Gehülfe in die Geheime Ober-Hofbuchdruckerei, welche ihm bald die Stellung eines Factors wegen seiner hervorstechenden Umsicht übertrug. Als Decker 1787 auf allerhöchsten Befehl im königlichen Schlosse eine typographische Anstalt für den Druck der Werke Friedrichs des Großen einrichten mußte, betraute er mit ihrer Oberleitung Dieterici, der nach den noch vorhandenen Journalen vom 24. September 1787 an in größter Pflichttreue sich dem Geschäfte widmete. Im März 1789 errichtete dieser, 30 Jahre alt, mit bereitwilligster Beihülfe seines bisherigen Prinzipals und bemittelter Verwandte unter Zugrundelegung seiner Ersparnisse eine eigene Druckerei, deren Pressen er sehr häufig (z. B. in den Jahren 1797, 1798 u. a.) für Deckersche Rechnung beschäftigt sah. Da bei ihrer Aufstellung hauptsächlich auf currente und massenhafte Arbeit gerechnet war, gingen die Bestrebungen des Inhabers niemals über einen gewöhnlichen tadelfreien Druck hinaus. Dieterici galt stets als ein unternehmender echtpatriotischer Mann, dem namentlich durch seine letztere Eigenschaft 1806 ff. während des drückenden französischen Regiments in Berlin vielfacher und empfindlicher Schaden durch Unterdrückung von Journalen u. s. w. entstand. Sein Verlagsgeschäft umfaßte mancherlei Gebiete des menschlichen Wissens, nahm aber nie einen sonderlichen Aufschwung. Hochbetagt und geehrt schied er, nachdem die letzten Jahre seines Alters ein trefflicher Familienkreis verschönt und sein Schwiegersohn

Ernst Siegfried Mittler (geb. 26. Januar 1785 zu Halle a./S.) ihm bereits am 6. Juni 1816 die Verwaltung beider Geschäftszweige für eigene Rechnung abgenommen hatte, in stiller Zurückgezogenheit 1838 von der Lebensbühne. — Der Nachfolger [83] trat am 3. Juni 1799 in die Trampesche Buchdruckerei zu Halle als Lehrling und conditionirte seit 1803

[81] Bericht erstattete darüber M. v. Minutoli in den Denkwürdigkeiten der militairischen Gesellschaft zu Berlin. Bd. I. S. 146.

[82] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 27.

[83] Vgl. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1854. Nr. 36. S. 509.

in der Offizin des Magisters Sommer zu Leipzig als Schriftsetzer. Unterdessen hatte sein Bruder J. G. Mittler am 1. Febr. 1804 durch Ankauf der Supprianschen Buchhandlung sich in derselben Stadt etablirt, was Veranlassung wurde, daß E. S. Mittler am 12. März 1804 von der Buchdruckerkunst zum Buchhandel überging. Bis 1811 blieb er im Geschäft des Bruders, kam später nach Berlin in das C. F. Amelangsche, welches er nach zwei Jahren wieder verließ, um nach kurzem nur interimistischen Aufenthalte in der Schlesingerschen Buchhandlung im bereits genannten Jahre seinen eigenen Heerd zu gründen. Bekannt ist die mächtige Erweiterung seines Wirkungskreises durch die Anlage einer Sortimentshandlung hierselbst und der Etablissements in Posen 1820 und in Bromberg 1827, welches letztere am 6. Dezbr. 1847 L. Koch kaufte. Mittlers fast nur mit den gangbarsten Brodschriften ausgestattete Offizin druckt meistentheils eigene Verlagsartikel, unter denen zahlreiche Werke der Militairwissenschaft den ersten Platz einnehmen. Um sich dem Verlage allein zuzuwenden, trat er sein Sortimentsgeschäft den 1. Januar 1849 an Alexander Bath ab. Das Glück seinen Sohn Ernst Siegfried Wilhelm als Theilhaber der am 27. October 1848 errichteten Firma **E. S. Mittler und Sohn** lange sich zur Seite zu sehen war ihm nicht beschieden; durch den Tod desselben am 6. März 1852 erschüttert, mußte er wieder allein mit ihrer Leitung sich befassen. Die fünfzigjährige Wiederkehr des Beginns seiner ehrenvollen Wirksamkeit feierte der würdige Mann im frohen Kreise zahlreicher Verwandten, Freunde und Collegen am 12. März 1854. Zur Unterstützung nahm er im Hinblick auf sein hohes Alter den 24. Dezbr. 1862 als Gesellschafter in das Geschäft seinen Enkel Dr. Theodor Töche (geb. 1837 in Berlin) auf, der mit frischem Jugendmuthe der alten Firma neuen Glanz zu verleihen bestrebt ist. Die Druckerei besitzt 1 Schnell- und 1 eiserne Presse nebst 300 Ctr. Schriften.

Gleichwie neben der stolzen festgewurzelten Eiche auf demselben Boden bescheidene schnellvergängliche Waldblümchen emporschießen, so begegnen naturgemäß auf dem berliner typographischen Felde neben Besitzern alter festbegründeter Offizinen auch manche Inhaber unbedeutender Druckwerkstätten von zumeist kurzer Dauer. Dahin gehören aus jener Zeit die Folgenden sämmtlich: **Benjamin Christian Schatz**, welcher von 1762 an seine Thätigkeit im Herstellen von Gesang- und Andachtsbüchern über das Jahr 1784 hinaus übte; **Paul Friedrich Veltheim**, der seine 1763 begründete Anstalt kümmerlich bis zum Jahre 1779 hinhielt, wo sie »wegen

Mangels an Nahrung und Verdienstes einging und der Besitzer an den Bettelstab kam;« ferner **Carl Ludwig Ernst Hartmann** (1785—1799). Ihnen schließt sich zunächst

Pierre Bourdeaux[84] der jüngere an, ein Sohn des Buchhändlers Etienne Bourdeaux, welcher am 8. Juni 1785 auf Fürsprache des Magistrats privilegirt wurde, obwol die übrigen Buchdrucker heftig seiner Niederlassung entgegenwirkten. Da er eigentlich das Geschäft seines Vaters erlernt und zehn Jahre practisch in Holland ausgeübt, nach seiner Rückkehr aber nur sechs Monate der Kunst bei Unger obgelegen hatte, mangelten ihm die zu einer gedeihlichen Förderung der Offizin nothwendigen Kenntnisse, was denn auch bewirkte, daß er dieselbe mit dem Privileg und sämmtlichen Geräthschaften um 1450 Thaler an den hiesigen Bürger und Buchdrucker

Carl Andreas Weber unterm 8. November 1791 veräußerte. Dieser war aus Hettstädt im Mansfeldischen gebürtig, arbeitete vier Jahre bei Spener und erwarb während der Zeit ein eigenes Grundstück. Am 30. Mai 1792 empfing er die Concession; die letzte Kunde von ihm datirt aus dem Januar des folgenden Jahres. — An Bourdeaux müssen wir unmittelbar den ebenso unbedeutenden

Johann Friedrich Kloß[85] aus Bautzen reihen, welcher hier seit 1753 bei Michaelis, Winter und Starcke in Condition gewesen, den 13. Februar 1787 aber im 60. Jahre nach erlangter landesherrlicher Genehmigung als eigener Buchdruckereibesitzer auftrat. — Nach seinem Tode übernahm die Werkstätte ein gewisser **Pauli**, der auf das alte Privileg arbeitete, ohne es auf seine Person übertragen zu lassen. Diesem folgte 1797 im Besitze Christian Müller, nachdem er zur Erwerbung sich vorher mit Mylius verbunden hatte; die auf solche Weise entstandene Firma **Müller und Mylius** dauerte bis zum Jahre 1801, wo nach geschehener Auflösung der erstere unter seinem Namen die Druckerei weiterführte. — Eine interessantere Erscheinung bildet

Johann Georg Langhoff.[86] Im Jahre 1760 am 5. März zu Stade geboren lernte er bei Struck in Stralsund die Buchdruckerkunst, arbeitete hierauf drei Jahre in Leipzig, stand fünf Jahre der Spenerschen Offizin als Factor vor, begründete am 21. Juni 1788 eine eigene Werkstätte, siedelte, nachdem er sein hiesiges Privileg 1801 an

Jean Christophe Louis Quien verkauft hatte, mit seiner Anstalt nach Hamburg über, wo er sich als Drucker des »Hamburgischen Corre-

[84] Vgl. die Acten des Geh. Ministerial-Archivs: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 23.

[85] Vgl. ebendaselbst Nr. 24.

[86] Vgl. ebendaselbst Nr. 26 und Lappenberg, Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg. 1840. S. LXIX.

spondenten« bekannt machte, und starb 11. Januar 1820. — Als der letzte in der eröffneten Reihe armseliger Kunstjünger dieser Periode bleibt

Carl Friedrich Arnold[87] zu nennen. Aus Berlin stammend schlug er zweiundvierzig Jahre alt im Mai 1795 sein Etablissement in der Stralauerstraße gegenüber der Jüdenstraße auf. Der dürftigen Umstände wegen mußte er sich auf den Druck von Tabaksetiquettes beschränken, zumal er nicht so viele Lettern hatte, um die Ausführung eines Werkes übernehmen zu können. Selbst mit den Chargengeldern des Privilegs blieb er für immer im Rückstande. Nachdem er 1797 Patent und Druckerei-Utensilien an

Joh. Wilhelm Schmidt verkauft hatte, führte ihn eine heimliche Flucht auf Nimmerwiedersehen aus der Residenz, ein Umstand der seinem Nachfolger solche Weitläufigkeiten bereitete, daß erst 1801 nach mühevoller Hebung derselben das vormals Arnoldsche Patent auf ihn übertragen wurde. Die diesem zufließenden Arbeiten der Hausvoigtei, sowie die eigene Strebsamkeit übten bald auf das Emporkommen des verfallenen Werkes einen günstigen Einfluß. Schmidt begründete 1801 die noch heute bestehende, aber längst in fremdem Verlage erscheinende Wochenschrift »der Beobachter an der Spree.«

Aus der seither behandelten Periode bleiben jetzt noch vier Typographen vorzuführen, deren Druckereien im Gegensatz zu den zuletzt Genannten in unserm Jahrhundert einen festen Fuß zu fassen wußten und, wenn auch unter wechselnden Eigenthümern einen achtungswerthen Culturstandpunkt der Mehrzahl nach errungen haben. Wir nennen zuerst

Friedrich Wilhelm Maaß. Dieser, über dessen Verhältnisse leider nichts näheres beizubringen ist,[88] vermehrte die hiesigen Offizinen um eine neue, welche er 1796 oder 1797 anlegte. Nur kurze Zeit erscheint er als deren Inhaber, da sie bereits zu Ausgang des Jahres 1802 von dem Stadtgericht schuldenhalber subhastirt werden mußte und dem Hauptgläubiger, dem Banquier Gabriel Gebert für 900 Thaler zugeschlagen wurde. Weil der Ersteher aber nicht für qualifizirt zum Weiterbetriebe erachtet wurde, überließ er sie um den gleichen Preis an

Carl August Platen, einen Zögling der Ungerschen Anstalt. Das Maaßsche Privilegium sollte jetzt behufs Uebertragung hervorgesucht werden,

[87] Vgl. Geh. Ministerial-Archiv a. a. O. Nr. 28.

[88] Die Acten über die Maaßsche Offizin, sowie mehrere andere „Volumina, betr. die Buchdrucker und Buchdruckereien in Berlin" während des vorigen und dieses Jahrhunderts sind leider wegen Mangels an Raum in der Gewerbe-Abtheilung des Rathhauses 1858 eingestampft worden. — Maaß kommt 1797 unter einer Immediateingabe als Druckereibesitzer vor. Vgl. übrigens die Acten des Geh. Ministerial-Archivs: „Berlin. Buchdrucker." Nr. 32.

war aber in keinem Archive aufzufinden, so daß für den neuen Besitzer ein anderes ausgefertigt werden mußte; hierdurch entstand ein langwieriges Hin- und Herverhandeln der betheiligten Behörden, welches erst am 2. August 1804 durch Ertheilung der Concession sein Ende fand. Platen starb wider Verhoffen den 12. Juni 1814 und hinterließ die Fortbetreibung des Geschäfts seiner überlebenden Gattin. Ihr Sohn Carl Wilhelm Platen trat später als Gesellschafter ein und unterstützte sie hierbei bis zu seinem am 1. October 1824 eingetretenen ungewöhnlichen Tode, einer Folge des geführten ausschweifenden Lebens. Die Witwe ward dadurch bewogen, am 5. November desselben Jahres ihre Offizin den beiden Brüdern

Carl Otto Ludwig und Julius Friedrich Ferdinand Unger[89]

gegen eine entsprechende Geldsumme abzutreten. Sie führten dieselbe in den ersten Jahren unter dem Namen des Factors Joh. Georg Friedrich Kniestädt weiter, nahmen aber dann die Firma **Gebrüder Unger** an. Kniestädt blieb als Factor bis 1839 († 22. Februar 1842 69 Jahre alt), worauf ihn Gustav Lange aus Brandenburg (jetzt hier Buchdruckereibesitzer) ablöste und selbst zum Nachfolger 1855 den noch gegenwärtig dort wirkenden Friedrich Ferdinand Maaß aus Brandenburg erhielt. — C. O. L. Unger (geb. 13. Juni 1786) stand lange Jahre der Spenerschen Druckerei (siehe oben S. 41) vor, veröffentlichte ohne seinen Namen zur vierten Säcularfeier der Erfindung Gutenbergs eine kleine interessante Schrift,[90] feierte am 9. September 1849 sein fünfzigjähriges Jubiläum und starb am 7. August 1853. J. F. F. Unger (geb. 28. Juni 1795) erlernte die Buchdruckerkunst hierselbst bei Louis Quien und schied, nachdem er am 22. Februar 1857 den fünfzigsten Jahrestag seiner begonnenen typographischen Wirksamkeit festlich begangen, den 11. Februar 1862 aus diesem Leben. Nach dem Tode des Erstgenannten trat der Sohn des letztern: Carl Johann Friedrich Unger (geb. 1. Mai 1824), welcher schon seit 1848 stiller Theilhaber des Geschäfts gewesen war, an die Stelle des Onkels, führt aber seit dem Absterben des Vaters die Druckerei allein unter der bisherigen Firma fort. 1856 ernannte der damalige Prinz, jetzige König von Preußen Vater und Sohn zu seinen Hofbuchdruckern. Die Offizin besitzt 2 Schnellpressen, 3 eiserne Handpressen und über 300 Ctr. Schriften, worunter namentlich die Sanscrit-, arabischen, syrischen und koptischen Lettern sich auszeichnen; an Prachtwerken druckte sie während der letzten Jahre: Karsten,

[89] Zur Vermeidung von Irrthümern sei hier bemerkt, daß diese Gebrüder Unger mit der S. 43 aufgeführten Familie Joh. Friedr. Unger in durchaus keiner verwandtschaftlichen Beziehung standen.

[90] Flüchtige Blicke auf die letzten vierzig Jahre des vierten Jahrhunderts der Buchdruckerkunst. Berlin, Duncker und Humblot. 1840. 36 Seiten gr. 8.

Flora Columbiae; Wilson, Sanscrit-Lexicon; Schulz, Kunstgeschichte von Italien. 4 Bde. gr. 4. u. a.

Aus der **Johann Joachim Eger**'schen Druckwerkstatt, welche zum erstenmale 1797 auftrat und sich größtentheils mit der Herstellung von Accidenzien befaßte, ging die heutige Obstsche Offizin hervor; es erwarb sie nämlich 1809 durch Kauf

Albert Anton Obst (geb. 10. Juli 1788 zu Berlin), der ihren hergebrachten Charakter beibehielt, in späteren Jahren vor dem Aufkommen der Litfaß-Säulen hauptsächlich die Anschlagzettel in Bunt- und Schwarzdruck fertigte, aber auch größere Werke und Zeitschriften, wie Bibeln für die englische Bibelgesellschaft, das Porstsche Gesangbuch, den »Berliner Beobachter,« »Courier« u. a. unter die Pressen brachte. Im Jahre 1819 verband er die Offizin von W. Zirngibl (s. unten S. 58) mit der seinigen, welcher dessen ihm sehr befreundete Witwe um einen mäßigen Preis entsagte. Sein Lebensende am 6. Septbr. 1853 führte die wenig bedeutende Anstalt in den Besitz des Sohnes Anton Julius Obst (geb. 13. Septbr. 1821), von welchem sie nach geschehener Vervollständigung mit größerer Rührigkeit weiterbetrieben wird. In ihr sind 2 Schnell-, sowie 2 eiserne Handpressen thätig und 140 Ctr. Schriften befindlich.

Die Druckerei von **August Wilhelm Petsch** tauchte um dieselbe Zeit auf, in der Eger sich ansäßig machte (1797). Ueber ihren Gründer ließ sich gleichfalls nichts Genaues ermitteln. Die Offizin vererbte infolge seines Todes 1832 auf den Sohn Julius P. Petsch, aus dessen Concursmasse sie am 1. April 1858

Gottfried Hickethier (geb. 19. August 1822 zu Wetzlar) erstand. Heute hat dieselbe eine eiserne Hand- und zwei Schnellpressen im Betriebe und verwendet ungefähr 300 Ctr. Lettern. Verschiedene Zeitschriften, z. B. seit 1. Juli 1859 »Preußisches Volksblatt,« umgewandelt am 1. April 1863 in »Neues allgemeines Volksblatt,« seit 1. October 1860 »Wochenblatt des Johanniter-Ordens« u. s. w. bilden einen wesentlichen Theil ihrer Arbeiten. Anfangs Februar 1864 wurde über sie der Concurs eröffnet, wodurch jedoch ihre ununterbrochene Thätigkeit kein Hemmniß erlitt.

Von **Gottfried Hayn**, einem geborenen Pommer, können wir nur bemerken, daß er in der Kunstschen Offizin zu Stargard durch den in

seinem Fache wohl bewanderten Factor Joh. Christian Apel ausgebildet wurde, 1798 eine Druckerei in Berlin errichtete und stets mit allen Mitteln auf Hebung derselben bedacht war. In jenen Tagen fanden auch manche Schriften piquanten und schlüpfrigen Inhalts, welche zufolge der vorangegangenen, im berliner Leben noch eigenthümlich nachwirkenden Zeiten der (Rietz) Lichtenau zahlreich erschienen und stark gelesen wurden, den Weg aus Hayn's Pressen ins Publikum, waren aber wohlweislich mit fingirten Druckorten, wie »Stralau, in des Küsters Handbuchdruckerei (1800),« »Rastadt (1798)« [91] u. s. w. versehen. Eine Haupteigenschaft von ihm war, daß er sich gern als den Vorkämpfer der berliner Buchdrucker zu betrachten pflegte und dadurch oftmals nutzlose Zwistigkeiten im Schoße dieser Genossenschaft hervorrief. [92] Als er 1826 des Todes verblichen, gelangte die Offizin an seinen Sohn Adolf Wilhelm Hayn, der sie mit rühmlicher Thätigkeit weiterentwickelt hat, noch heute fortführt und wegen seines vielfältigen Strebens vom Könige Friedrich Wilhelm IV zum Kommerzienrathe ernannt, sowie mit dem rothen Adlerorden, vom Könige Wilhelm aber mit dem Kronenorden geschmückt wurde. Er beschäftigt bei einem Vorrathe von etwa 600 Ctr. Schriften 6 doppelte und 4 einfache Schnell-, sowie 12 eiserne Handpressen, von denen die ersteren durch eine Dampfmaschine und eine Locomobile getrieben werden. Hauptartikel seiner Druckerei ist das sehr rentable »Berliner Intelligenzblatt,« welches er seit 1848 verlegt. Auch besitzt er eine Schriftgießerei, eine Buchhandlung und eine Filialoffizin in Potsdam.

Bevor wir zu den in der Neuzeit entstandenen Buchdruckereien übergehen, müssen wir noch Kenntniß davon nehmen, daß man bald nach Friedrichs des Einzigen Thronbesteigung, im Jahre 1741 die Anlage einer besondern königlichen Druckerei nach dem Vorgange und Muster der französischen ins Auge gefaßt hatte. Ebensowol die Vorliebe des großen Königs für alles was französisch hieß, als die ihn umgebenden oder hier wohnenden Höflinge und Gelehrten jener Nation mochten wol das Wünschenswerthe eines solchen Instituts hervorgehoben und so einen gewissen C. F. Simon

[91] Z. B. Schreiben der Madame Schuwitz an den Verfasser und Verleger ihrer Standrede; — Standrede am Grabe der Madame Schuwitz. Ein Neujahrsgeschenk für Incroyables u. s. w.

[92] Als Schriftsteller versuchte er sich in einer kleinen Brochure: „Das Postulat der Buchdrucker-Gesellen. Jedem Menschenfreunde der die Abschaffung der Handwerks-Zunft- und sogenannten Kunst-Mißbräuche wünscht und besonders den unpostulirten Buchdrucker-Gesellen gewidmet. Berlin, Matzdorff 1802. 8.,“ welche eine genaue Uebersicht dieses noch heute von manchen verehrten Brauchs gibt.

fils, imprimeur-libraire in Paris bestimmt haben, ein Projet de l'établissement d'une Imprimerie Royale à Berlin [93] einzureichen, zumal die hierorts vorhandene imprimerie françoise von Jean Grynäus nichts Beachtenswerthes leistete. Die Nachfolger des letztern jedoch ließen durch ihr unermüdetes Sinnen nach typographischer Vervollkommnung später nicht nur für derartige französische Wünsche keinen Raum, sondern es scheiterte auch die Ausführung an den eingetretenen kriegerischen Ereignissen und dem großen Kostenpunkte. [94]

Schließlich wollen wir die Notiz anfügen, daß hier 1767 eine Société typographique, deren Mitglieder uns indeß unbekannt geblieben sind, sich thätig bewies und mit ihren Arbeiten die Deckersche Offizin betrauete. [95]

Die Vermehrung der hiesigen Druckereien in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, welcher stets die Besitzer schon vorhandener mit aller Kraft, aber erfolglos entgegenarbeiteten, lastete schwer auf mancher Offizin, weil damit eine dürftige Beschäftigung vieler Pressen herbeigeführt wurde und infolge dessen ein fortwährendes Siechthum derselben, eine ungemessene Eifersüchtelei der minder gut situirten Buchdrucker gegen ihre besser gestellten Collegen sich offen kundgab. Zur Abhülfe dieser Gebrechen wurden die wunderlichsten Entwürfe gemacht, von denen wir wenigstens den oftmals verlautbarten Vorschlag des Kriegsraths Fr. L. Jos. Fischbach aus dem Jahre 1787 [96] andeuten wollen, der zur Beförderung des inländischen Buchhandels und der Buchdruckerei auf nichts geringeres abzielte als auf

[93] Vgl. Neue Zeitungen von gelehrten Sachen. Leipzig 1741. 8. II. S. 491 (wo es unter „Paris“ heißt: „Man sieht allhier: Projet etc. [wie oben] nebst einer Zuschrift an den König in Preußen. Man hat einen Entwurf der Kosten beygefüget, welche nöthig sind, diese königliche Druckerey in Berlin anzulegen, die Einschiffung zu Havre de Grace ungerechnet. Es ist in Fol. von Landkartengröße gedruckt,“) und Küster a. a. O. S. 9. Hierauf bezieht sich auch ein Schreiben Dufresne's de Francheville an Friedrich II d. d. Berlin le 26. Oct. 1742 (bei König, Versuch einer histor. Schilderung der Residenzstadt Berlin. 1798. Thl. V. 2. S. 180), worin man liest: »Je ne puis laisser passer cet occasion, sans temoignér à Votre Majesté les voeux que je fais pour l'établissement d'une Imprimerie françoise à Berlin. Je sçai que quelqu'un a deja fait des propositions, mais trop énormes à Votre Majesté sur ce sujet. Il lui en couteroit beaucoup moins de charger quelque particulier deja attaché à son service, de prendre soin de cet établissement ....«

[94] Vgl. (J. Fr. Unger) Die Franzosen in Berlin. Ein Sittengemälde. Züllichau 1809. 8. S. 20: „Da gedachte ich des französischen Buchdruckers, der zu Anfang der Regierung Friedrichs des Gr. demselben Vorschläge machte, mit bedeutendem Vorschuß, ich denke es waren 200,000 Thlr., eine Buchdruckerei in Berlin anzulegen, in der festen Ueberzeugung seiner Unwissenheit, daß dergleichen im von Bären bewohnten Norden noch unerhört sey.“

[95] Nur ein Werk habe ich seither aufgefunden, welches »aux dépens« derselben gedruckt ist: Élémens de géométrie ... d'Euclide. Traduction par Frederic de Castillon. à Berlin 1767. 8.

[96] Im Geh. Staats-Archiv.

»ein Verbot des Druckens außer Lande.« Allein einflußreiche Männer [97] erklärten sich dagegen und die Regierung ertheilte ihnen ihre Zustimmung.

Aber auch in den allgemeinen Literatur- und Zeitverhältnissen wurzelte ein Grund des Unbehagens der damaligen berliner Typographen. Werfen wir einen Blick in die Weidmannschen Kataloge jener Jahre über die neuesten Erscheinungen auf dem geistigen Gebiete, so finden wir ihre zehn bis zwölf Bogen neben einer geringen Zahl echtwissenschaftlicher Werke größtentheils angefüllt mit Titeln von Transcendental- und kritischen Philosophien, von empirischen Psychologien und pragmatischen Anthropologien, von Metaphysiken und Moralsystemen, mit Schriften von Kindern für Kinder, von Einfältigen für Einfältige, mit Romanen und Schauspielen ohne Menschenkenntniß und innere Würde, mit Taschenkalendern, Tausendkünsten und Hausbedarf wie er sein soll und dergl. Berlin lieferte dazu freilich gleichfalls seine schätzbaren Beiträge (z. B. 261 Werke im Jahre 1789); aber die meisten Schriften dieser Art wurden für billigere Herstellungspreise in Leipzig, Frankfurt a./M. und an anderen Orten gedruckt, womit die berliner Offizinen der hiesigen theurern Verhältnisse wegen ohne Nachtheil nicht in die Schranken treten konnten. Denn nur klein war hier die Zahl von vermögensreichen Verlegern und Druckern, welche solche Schriften auf den Markt bringen konnten und mochten, noch kleiner jene, welche die in den Köpfen rumorende Menge ungeprüfter, unreifer Ideen als Weisheitsextracte in massenhaften Exemplaren wegen der scharfen Censur zu veröffentlichen wagten. Man fühlte allseitig das Wehen einer frischen heraufziehenden Zeit, der endlich in der entfesselten französischen Revolution neue Bahnen eröffnet wurden. Mit ungehemmten Schritten durcheilte sie die Länder und umschlang sie mit ihrem Riesenarme trotz jeglicher Abwehren, und wenngleich sie alle Unternehmungen lähmte, ihren nachtheiligen Einfluß auf die Druckereien durch strenge Ueberwachung der Pressen [98], durch herbeigeführte Verminderung der Arbeiten, durch die gänzliche Vernichtung mancher Offizin ausübte: so war sie doch nur ein orkanartiger Sturm, nach dessen Austoben Vieles um so schöner, kräftiger, ausgedehnter sich erhob. Diese Restauration und Weiterentwickelung sah

[97] Z. B. der Buchhändler Gedicke, der Buchdrucker J. F. Unger, dessen Gutachten in die Monats-Schrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften. Berlin 1788. 4. I. S. 37—48 aufgenommen ist.

[98] Kein Manuskript durfte ohne Censur abgedruckt werden, und dies wurde wiederholt eingeschärft, z. B. 31. Jan. 1798, 21. Juni 1809. Durch den Minister von Haugwitz wurde auf allerhöchsten Spezialbefehl den Verlegern der drei berlinischen Zeitungen am 17. August 1798 aufgegeben, „in ihren Blättern, von nun an, die so häufige und unnütze Beschreibungen und Ankündigungen der Französischen und anderen ähnlichen republikanischen Festen, gänzlich auszulaßen, indem die Censur-Behoerde unterm heutigen dato die Weisung erhalten, selbige künftig schlechterdings nicht mehr zu gestatten.“ Im Geh. Staats-Archiv.

Das neunzehnte Jahrhundert.

Zwar blieben auch jetzt von den Buchdruckern noch viele kummervolle Tage zu überwinden; allein eine bessere Zukunft dämmerte selbst während der Kriegsjahre in der Ferne. Durch den Willen der Regierung wurde mancher Uebelstand beseitigt, z. B. das Postuliren, welches sowol hier, als in den gesammten preußischen Landen durch das strenge Verbot vom 8. October 1803 ungeachtet aller für sein Fortbestehen lautgewordener Wünsche und Eingaben sein Ende fand.[99] Die folgende Zeit warf schonungslos zur Seite, was von den Ueberlieferungen der Vorfahren sich ihr nicht anpassen ließ. Ihr Wahrzeichen, daß die Wissenschaft dem Leben in allen seinen Gestalten angehört, und der Fortschritt des einen neue Regungen des andern zur Folge hat, flatterte bald auch hoch auf der Fahne der Buchdrucker. Namentlich machte die am 2. November 1810 eingeführte Gewerbefreiheit, welche alle Verhältnisse der preußischen Staatsangehörigen befruchtend durchdrang, sich nicht weniger bei ihnen geltend, indem von nun an die Erwerbung eines Privilegiums zur Anlage einer Druckerei, sowie der Nachweis fortfiel, daß ihre Kunst zunftmäßig erlernt und das benöthigte Vermögen vorhanden sei. Denn nicht mehr wurde die bloße Verbesserung der zeitlichen Umstände einzelner Persönlichkeiten von der Regierung ins Auge gefaßt, sondern ihr Ziel ging dahin, die Menschen freier zu machen von der Last des Tages und den Sorgen des Daseins.

Um so auffallender trat jedoch hervor, daß durch die angebahnten Neuerungen die Typographie immer mehr von ihrem frühern Standpunkte ablenkte, d. h. vollständig von dem Gelehrtenthume sich absonderte. So war es früherhin nicht. Der Buchdrucker verstand sich auf die Wissenschaft, wie der Apotheker auf ein gutes Stück Arzneikunde und mancher Uhrmacher auf den Sternenlauf, während nun der abgezogene Geist der Wissenschaft alle drei befriedigte, der ihnen fix und fertig zum Gebrauch in die Hände kam; wie er gewonnen ward, kümmerte sie fortan nicht mehr.

Dadurch wurde das edlere geistige Interesse an der Kunst untergraben, dieselbe vielfach zu einem bloßen Gewerbe herabgedrückt und ihre Werkstätten als nacktes Speculationsmittel auf Gelderwerb oder als Opfer überschätzter Kraft in die Beweglichkeit des Besitzthums, welche für unser Jahrhundert charakteristisch geworden, von unternehmungslustigen oder selbständigkeitssüchtigen, aber mit hinreichenden Mitteln nicht ausgestatteten

[99] Die hierüber während der Zeit vom 23. Sept. 1801 bis 9. Januar 1804 gepflogenen Verhandlungen befinden sich im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 31.

Männern hineingezogen, wie dies das schnelle Auftauchen vieler Offizinen, der oftmalige Wechsel ihrer Inhaber und ihr spurloses Verschwinden sattsam belegt. Deshalb war es auch nicht zu verwundern, daß solche Männer, denen keineswegs die Erhaltung und Verbesserung ihrer Offizin am Herzen liegen konnte, so wenig wie möglich Gehülfen und gute Gehülfen sich beschafften, sondern diese nur so lange zu gewinnen suchten, bis einige Lehrlinge es so weit gebracht hatten, daß sie zur Noth ihre Stelle zu vertreten und angehende Knaben zu unterweisen vermochten.

Noch greller prägte sich dieser Zustand aus, als der eherne Koloß der Schnellpresse mit dem kunstreichen Gewirre von Rädern und Walzen Eingang fand und wie ein Bild des heutigen raschen ungestümen und doch sichern Ineinandergreifens aller geistigen Thätigkeiten, wodurch die Production in allem unendlich erleichtert, gesteigert und vervielfältigt und die Literatur selbst größtentheils zu einem auf Bequemlichkeit und unmittelbaren Nutzen berechneten Fabrikate ward, vor die staunende Welt hintrat. Durch ihre Einführung nahm der Betrieb mancher Druckereien eine fabrikmäßige Gestaltung an und damit gelangte jeder Kunstgenosse zu der Ueberzeugung, daß die Zeiten der »Ballen,« d. h. der einfachen Sitten, der Genügsamkeit und strengen Sparsamkeit vorüber seien. Nach langem Kampfe haben die langen Friedensjahre Kunst und Wissenschaft gepflegt und ein neues, auf eine ausgebildete Technik gestütztes Buchdruckerwesen geschaffen, hierdurch alle früheren Arbeitsverhältnisse geändert, Ansprüche hervorgerufen, die man früher nicht kannte und infolge dessen seit 1848 zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vielfach Meinungsverschiedenheiten über die Arbeitspreise veranlaßt, die bis heute einer beide Theile zufriedenstellenden Lösung harren. Diese allgemeinen Bemerkungen werden im Folgenden auch ohne weitern Commentar ihre Bestätigung finden.

Während der Zeit von 1800—1810 wirkten zu Berlin nebeneinander als Typographen: **Carl Friedrich Amelang,**[100] **Bernuth** (1802—1805), Daniel Friedrich Birnstiel, **August Brink** (s. S. 42), Georg Decker, Wilhelm Dieterici, Joh. Joachim Eger, den 1809 **A. A. Obst** ersetzte, die **Gebrüder Gädicke**, Gottfried Hayn, die jüdische Druckerei (s. S. 36), **C. F. Lessing**, **Ernst Jos. Gregor Litfaß**, Christ. Fr. Müller, **Martin Ludwig Pauli** aus Offenbach (2. Septbr. 1801), Aug. Wilh. Petsch, Carl Aug. Platen, **Jean Christophe Louis Quien** (25. Febr. 1801—1832, er hatte das frühere Langhoff'sche Privilegium erkauft, s. oben S. 49), Joh. Karl

[100] Blos die mit Schwabacher Schrift gedruckten Buchdruckerherren sind neu hinzugekommen; die Offizinen der übrigen stammen aus dem vorigen Jahrhundert.

Friedr. Rellstab, Joh. Wilh. Schmidt, Christian Friedr. Ernst Späthen, den wir S. 34 als Nachfolger der Witwe Eisfeld kennen lernten, Christian Sigismund Spener, Georg Friedr. Starcke, Joh. Friedr. (Gottl.) Unger, die Gebrüder Wegener, **Joh. Friedr. Weiß** und **Wilh. Zirngibl** (seit 1802), von denen bereits im Vorhergehenden mancher als Träger einer mit seinem Namen verbundenen ältern Firma verzeichnet, hier aber zur leichtern Ueberschau wiederholt worden ist. Die einzigen der innerhalb des genannten Zeitraums ansäßig gewordenen Buchdrucker, welche wir einer besondern Erwähnung unterziehen mögen, sind Amelang, Gädicke, Lessing, Litfaß und Weiß.

Die Offizin des zuerst Genannten wurde am 1. Septbr. 1806 von dem Buchhändler **Carl Friedrich Amelang** (geb. zu Berlin 27. März 1784, gest. daselbst 2. Novbr. 1856) gegründet, größtentheils für das eigene Geschäft mit Jugendschriften, sprachwissenschaftlichen und sonstigen Werken des vielverzweigten Verlags beschäftigt, aber am 1. August 1845 mit einem Vorrathe von ungefähr 80 Ctr. verschiedener Schriften, zwei eisernen und drei hölzernen Handpressen an

Carl Schultze (geb. zu Berlin 30. Juli 1821) käuflich überlassen. Amelangs Sortiments-Buchhandlung hatte bereits am 1. Juni 1841 Rudolf Gaertner, der sie noch heute als einer unserer intelligentesten Buchhändler mit vieler Umsicht weiterführt, erworben, während der Verlag am 6. Febr. 1850 in den Besitz eines leipziger Hauses gelangte. — Schultze hat seine Druckerei heute auf ungefähr 350 Ctr. Schriften u. s. w., zwei Hummel'sche Schnell- und zwei eiserne Handpressen vermehrt und ihre anerkannten Leistungen hauptsächlich auf das Gebiet der Sprachwissenschaften verlegt; Grammatiken, kritische Ausgaben von Klassikern, mathematische Werke, Tabellen sind von ihr in großer Zahl ausgeführt und ist dieselbe neben dem Erforderlichen für den gewöhnlichen deutschen und französischen Satz ganz besonders reichhaltig für griechischen, russischen, syrischen, polnischen, tabellarischen und mathematischen Druck eingerichtet.

Die Firma **Gebrüder Gädicke** entstand durch das Zusammenwirken dreier aus Berlin stammender Brüder, welche dieselbe im Jahre 1798 zu Weimar durch Anlage einer Druckerei und Buchhandlung errichteten. Der älteste von ihnen Johann Christian Gädicke wurde bald nachher Sachsen-Weimarscher Commissionsrath; die beiden anderen hießen Christian Friedrich und Johann Samuel. Ihre im August 1802 schon beabsichtigte

gemeinschaftliche Uebersiedelung nach der Vaterstadt fand viele Schwierigkeiten, wurde aber durch den Minister von Struensee gefördert. Im Juli 1804 zogen sie von Weimar hier an und empfingen am 23. August das Privilegium. Ihre Thätigkeit war lange Zeit hindurch, namentlich als Verleger, eine sehr rührige; sie erweiterten dieselbe durch Begründung einer Schriftgießerei, in der sie 1808 neun Gießer unterhielten. Ausgangs der zwanziger Jahre gerieth das Geschäft in Verfall und hatte kaum für die noch vorhandenen zwei Pressen hinlängliche Arbeit. Nach dem Tode der beiden älteren Brüder entledigte sich Johann Samuel 1834 der Offizin durch Einzelverkauf der Buchdruckereigeräthschaften und starb 1837.

Der Kammergerichts-Assessor, spätere Justizcommissar **Christian Friedrich Lessing** sah sich als Vossischer Erbe (seine Mutter war eine geborene Voß, sein gleichnamiger Vater Münzdirector) 1809 durch die mißliche Lage der J. F. Unger'schen Druckerei (s. o. S. 45), in welcher seit mehreren Jahren die »Königl. Privilegirte Berlinische Zeitung« gedruckt wurde, veranlaßt, eine eigene Offizin zu errichten. Er blieb Inhaber beider Institute bis zu seinem im September 1850 erfolgten Tode, durch den sie auf erbschaftlichem Wege an seines Bruders des fürstl. Carolathschen Kanzlers Sohn C. R. Lessing, welcher hierselbst als Stadtrichter fungirt, und an die beiden Söhne seiner Schwester Dr. Louis Müller und C. C. Müller gelangten. Unter der Firma **Lessing'sche Buchdruckerei** arbeitet diese nur dem Zeitungszwecke dienende Offizin mit 7 Schnellpressen und 70 bis 90 Ctrn. Schriften, geleitet von ihrem langjährigen Factor Christian Friedrich Binder, geb. 6. Septbr. 1790 zu Zellin i. N. M.

Ernst Joseph Gregorius Litfaß [101] hatte bei seinem Vater Mathias Litfaß zu Königsberg i. Pr. die Buchdruckerkunst erlernt; er verließ die Heimat und war so glücklich, in Berlin eine neue zu finden und dadurch der Gründer eines blühenden Geschäfts zu werden. Hier kaufte er im März 1805 [102] um 1880 Thaler von der Witwe Bernuth das ihrem verstorbenen

[101] Dessen Urgroßvater Friedrich Litfaß (geb. 1601) war lüneburgischer Hauptmann, wurde in den Feldzügen des dreißigjährigen Krieges nach Moskau verschlagen und gelangte dort in den Besitz einer Buchdruckerei, welche später dem Sohne Johann Daniel Litfaß zufiel. Von diesem wissen wir, daß er nicht allein Eigenthümer der Güter Latkam und Pakeiten war, sondern auch die Offizin nach Königsberg i. Pr. übersiedelte und hier im hohen Greisenalter von 102 Jahren verstarb. Die Druckwerkstatt übernahm der Sohn Mathias.

[102] Vgl. die Weiß betr. Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker." Nr. 33. — Nach einer mir freundlichst mitgetheilten Notiz des Herrn Commissionsrathes Litfaß

Ehemann im Jahre 1802 höchsten Orts bewilligte Buchdruckerprivileg nebst den neuen Utensilien, nachdem durch ein Mehrgebot von 180 Thalern der um dieselben Gegenstände unterhandelnde und gleich vorzuführende Joh. Friedrich Weiß aus dem Felde geschlagen war. Litfaß beschäftigte seine Pressen vollauf mit Volksbüchern, Fibeln, Neuen Liedern u. dergl. Ein Schlagfluß entriß ihn 1816 im 38. Lebensjahre plötzlich der Gattin und dem erst acht Tage alten jüngsten Sohne. Die Witwe verheirathete sich, da sie alleinstehend ein solches Geschäft nicht weiterführen konnte, zum zweitenmale mit dem Buchdrucker und Buchhändler

Leopold Wilhelm Krause aus Dessau, der ganz der Mann war, die bereits renommirte Anstalt zu erhalten, sie im Laufe der Zeit ansehnlich zu heben, seinen Namen populär zu machen und einen gewählten Schriftstellerkreis um sich zu sammeln. Saphir, Oettinger, Hermann Marggraff, Friedrich von Sallet u. s. w. wanderten gern nach der Adlerstraße, wo in »der Berliner Schnellpost,« dem »Figaro« oder einer andern Zeitschrift des Hauses ihre Talente Verwerthung fanden. Krause starb nach furchtbaren Leiden am 16. Januar 1846. Sein Stiefsohn

Ernst (Theodor Amandus) Litfaß hatte schon 1845 die Buchhandlung und Buchdruckerei von ihm gekauft und begann in der letztern eine totale Reform, um der Zeit und ihren Forderungen Rechnung zu tragen. Die alten Holzpressen wurden bei Seite geschoben, Schnellpressen angeschafft, durchweg neue Schriften gegossen, zur Anfertigung geschmackvoller Holzbuchstaben für Placate eine förmliche Fabrik eingerichtet und der Buntfarbendruck in weitester Ausdehnung eingeführt. Die Formate wuchsen

soll die Gründung seines väterlichen Geschäfts schon 1795 geschehen sein; dies ist ein Irrthum; zudem war der Vater damals erst siebenzehn Jahre alt. Freilich könnte Herr Litfaß eine scheinbare Unterstützung seiner Angabe in J. W. Appell's Werke: „Goethe und seine Zeit. Leipzig 1865.“ 8. S. 49 finden, wo eine Bearbeitung Werthers fürs Volk oder vielmehr für den Janhagel unter dem Titel: „Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannt wahre Geschichte. Hierin sämmtliche Arien, welche von Albert, Lotte und Werther während der traurigen Begebenheit gedichtet worden sind. Berlin, bei Ernst Littfas. 17 . . 52 Seiten 8. Mit einem Holzschnitt, Werther auf ein Grabmal gestützt und die Flöte blasend“ angeführt wird. Allein die eigene Ansicht des Originaldrucks (Königl. Biblioth. Yv 7891) hat gelehrt, daß Herr Appell sowol in diesem wie in einigen anderen Fällen nicht nur jene Ausgabe nicht gesehen, sondern daß er sogar sich willkürliche Zusätze erlaubt hat. Genau verzeichnet heißt die Schrift: „Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannt . . . . . (wie oben) . . . . . gedichtet worden sind. Zu bekommen bei dem Buchdrucker Littfas in Berlin, Adlerstr. Nr. 6, ...“ Von einer Jahreszahl findet man nirgends eine Spur. Vergl. auch: Verzeichniß von Goethes Handschriften . . . . ., welche im Concertsaale des königl. Schauspielhauses vom 19. Mai 1861 an ausgestellt sind. Berlin 1861. gr. 8. S. 48. Nr. 2. Wir schenken diesem Gegenstande deshalb so viele Worte, weil dadurch das fortwährende Interesse an Goethe's geisterstürmendem Werke klar dargethan und bewiesen wird, daß die angeführte Bearbeitung für empfindsame Seelen der untersten Volksschichten (eine frühere dieser Art ist unbekannt) nicht dem vorigen, sondern unserm Jahrhundert entsproß.

in überraschender Progression und fanden ihren Höhepunkt in dem 20 Fuß langen und 30 Fuß breiten Riesenanschlagzettel, welcher die Ausstellung des Jahres 1849 zierte. 1862 versah Litfaß die Offizin wiederholt mit neuen Lettern, ließ 1863 sämmtliche Placatschriften in Blei gießen und 1864 ein eigenes zweckmäßiges Gebäude für die Druckerei aufführen, in welchem eine Dampfmaschine sechs Schnellpressen treibt; außerdem ist eine Anzahl eiserner Handpressen vorhanden. Ihr Besitzer errichtete 1855 auch die bekannten 200 Säulen in den Straßen Berlins für die Anschlagzettel. Seinem Muthe und seiner Unternehmungslust verdankt die Wissenschaft die Fortsetzung und rasche Förderung des im Jahre 1773 begonnenen und 1856 beendigten Riesenwerkes, der Krünitz'schen Encyklopädie, welche mit dem 242. Bande abschloß. Sein strebsamer Geist und seine nach verschiedenen Richtungen hin sich äußernde Thätigkeit erwarben ihm am 11. Februar 1861 die Ernennung zum königlichen Commissionsrath, in demselben Jahre die Erhebung zum Hofbuchdrucker Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Adalbert, am 25. Juni 1863 aber die Erhebung zum königlichen Hofbuchdrucker.[103]

Johann Friedrich Weiß[104] aus Berlin, der bei Dieterici 1792—1797 gelernt, darauf sich in Königsberg, Warschau, Breslau u. s. w. ausgebildet und von Michaelis 1804 bis zum Ende des Jahres in der Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei gestanden hatte, war ein Sonderling. Im 28. Jahre legte er, von seinem Bruder dem Hof- und Banco-Courtier Joh. Phil. Weiß durch einen Vorschuß von 3000 Thlr. unterstützt, eine durchgehends neue typographische Werkstätte an, die am 6. Juni 1805 privilegirt wurde. Sie glich einem saubern Schmuckkästchen, in welchem keine Fliege Duldung fand und alle Buchstaben so glänzend, wie sie aus der Gießerei hervorgegangen, erhalten werden mußten; stundenlang mühte sich ihr Besitzer zu diesem Zwecke mit ihrer Einzelreinigung ab. Daß Weiß auf solchen Zustand der Offizin Gewicht legte, ergiebt ein Werk,[105] welches am 9. April 1808 seine damals begründete Verlagshandlung mit den Worten ankündigte: »Von Seiten der typographischen Ausstattung soll nichts versäumt werden, was meinen begonnenen Verlag sowohl, wie meine eigenthümliche Druckerei dem Publikum empfehlen kann.« Wegen dieser Eigenthümlichkeit ging er kurz darauf zu Grunde und seine Offizin mit allen Vorräthen in die Hände von

[103] Es existirt von ihm eine kurze Biographie unter dem Titel: „Ein Lebensbild. Berlin, Verlag von L. Lassar. 1856." gr. 8.

[104] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker." Nr. 33.

[105] Uebersetzung von Vie de l'empereur Napoléon. Paris, Barba 1805.

C. F. G. Häuser über, nach dessen Ableben 1816 sie durch Verheirathung mit der zurückgebliebenen sachkundigen Witwe im Jahre 1818 an

Johann Gottlieb Brüschcke (geb. 15. Juli 1794 zu Hamburg) gelangte, der sie seitdem fortsetzte und vorzugsweise mit Accidenzarbeiten beschäftigte. 1820 wurde er zum Börsenbuchdrucker angenommen; sein Tod am 5. April 1865 lieferte das Geschäft in die Hände der nachgebliebenen dritten Gattin, die es noch heute mit 200 Ctr. Schriften, 2 Schnell-, 1 hölzernen und 2 eisernen Handpressen in ununterbrochener Thätigkeit erhält.

Von den eben angeführten fünfundzwanzig Buchdruckern schieden in den nächsten zehn Jahren, 1810—1820, einige (Birnstiel, Brink, Pauli, Gebr. Wegener) gänzlich vom typographischen Horizonte Berlins; dagegen traten in die Stelle Verstorbener oder errichteten neue Anstalten:[106] Joh. Gottlieb Brüschcke (1818, vorher Häuser), C. F. G. Häuser (zuvor Weiß), **C. August Jordan** (1818—1833), L. W. Krause (1816—1845, vordem Litfaß), Ernst Siegfried Mittler (1816, anfangs mit Beibehaltung der alten Firma »W. Dieterici«), **Gottfried Carl Nauck** (1818), **Ferdinand Nietack** (1817—1854), **C. F. W. Oberhäuser** (1819—1821), Carl Wilh. Platen (1814—1824, vorher C. A. Platen), **Georg Andreas Reimer** (1817), **August Wilhelm Schade** (1811), J. W. Schmidts Erben (1815), welche 1818 in: Witwe J. W. Schmidt sich umwandelten, Joh. Carl Phil. Spener (1813—1826, vorher Christ. Sig. Spener) und Witwe W. Zirngibl (1817—1819), so daß am Schlusse dieses Zeitraums die Zahl der Offizinen (26) fast unverändert erscheint. Unter den neuen will ich einige hervorheben und mit wenigen Worten der 1818 errichteten Privatoffizin des Grafen **von Hoffmannsegg** gleichfalls gedenken.

August Wilhelm Schade, der Veteran unter den jetzigen Buchdruckerherren Berlins, ist den 11. October 1782 auf dem Hüttenamte Pleiske bei Crossen geboren. Er wurde hier bei J. F. Unger erzogen und der Typographie zugeführt; bereits am 16. Juni 1811 trat er, mit allen Erfordernissen zur verständigen und kräftigen Führung eines solchen Geschäfts versehen, als selbständiger Buchdrucker auf und bemühte sich, seiner Offizin durch zweckmäßige Einrichtungen täglich mehr Nützlichkeit und Voll-

[106] Wo hier und im Folgenden nur eine Zahl (das Gründungsjahr) beigefügt ist, dauert die Offizin bis zur Gegenwart fort. Die gesperrt gedruckten Namen sind im Vorhergehenden schon erwähnt oder besprochen; ihre Recapitulation schien der Erhaltung des Zusammenhangs wegen hier wie bei dem Beginn der folgenden Jahrzehnte geboten.

kommenheit zu geben. Die Arbeiten (z. B. von Minutolis Reise zum Tempel des Jupiter Ammon, Reise des Freiherrn von Barnim nach Aegypten, Raczynskis Geschichte der neuern deutschen Kunst, Mauchs griech. Bauordnungen u. a.), welche seine Anstalt ausführte, sind trefflich und kennzeichnen den hohen Stand, welchen Gutenbergs Kunst in unsern Tagen errungen hat. Sein Bruder L. Chr. H. Schade stand ihm bis zum 1848 erfolgten Tode in diesen Bestrebungen treulich zur Seite. Im Jahre 1861 feierte August Wilhelm sein fünfzigjähriges Jubiläum, liegt indeß noch heute in größter Rüstigkeit den Geschäften ob. Er besitzt zur Stunde ungefähr 500 Ctr. Schriften, 2 Schnell-, 1 hölzerne und 2 eiserne Handpressen.

Georg Andreas Reimer (geb. 27. August 1776 in Greifswald) gehörte zu den achtbarsten Buchhändlern seiner Zeit. Mühsam und mit ganzer Anstrengung seines kräftigen und feurigen Geistes hatte er sich seit 1800 heraufgearbeitet von kleinen Anfängen bis zum Besitze der Buchhandlung der königl. Realschule, welche er damals in Erbpacht, 1817 aber durch Ablösung als freies Eigenthum übernahm, und zum Gründer eines Verlagsgeschäfts, das heute an Werth und Umfang wenigen, an Ehrenhaftigkeit und Gediegenheit der Artikel (man gedenke nur der Schriften von Ammon, Schleiermacher, A. W. v. Schlegel, K. Ritter, Fr. v. Raumer, Pertz, Niebuhr, Varnhagen v. Ense, Tieck, Jean Paul, Hamann, Rühs, Büsching, Buttmann, Böckh, F. A. Wolf u. s. w.!) im Vaterlande keinem weicht. Durch Ankauf der weidmannschen Buchhandlung zu Leipzig und des boseschen Gartens daselbst, der jetzt zwei schöne Straßen bildet, ward er in Leipzig ansäßig. Mit ihnen verband er 1817 eine Druckerei, zu welcher die Erwerbung eines großen Theiles der Brinkschen (s. S. 42) die erste Grundlage abgab und die nachmals aufgelöste J. Fr. Ungersche Offizin manche Ergänzungen lieferte. Sie arbeitet nur für den eigenen Bedarf und bringt hauptsächlich wissenschaftliche Werke; Drucke von nennenswerther typographischer Erheblichkeit sind in ihr nicht erschienen. — Reimer, welcher Männer wie Schleiermacher, Fichte, E. M. Arndt zu seinen besten Freunden zählte, besaß einen seltenen Scharfblick, große Umsicht und Klugheit. Das lehrte der Erfolg seiner Unternehmungen, die minder begabten und kräftigen Naturen oft gewagt schienen, und das Vertrauen seiner Mitbürger, die ihn zum Stadtrath beriefen. Er verschied den 26. April 1842 im 66. Lebensjahre an einem organischen Herzfehler [107] und hinterließ die hiesige Verlags-

[107] L. M. Fouqué widmete ihm einen freundlichen Nachruf im „Gesellschafter," 1842. Nr. 121, der im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel," 1842. Nr. 71. S. 1867 ff. wiederabgedruckt wurde.

handlung nebst Offizin seinem Sohne Georg E. Reimer, der beide im Geiste des verdienstvollen Vaters fortsetzt. Die letztere enthält in diesem Jahre gegen 250 Ctr. Schriften, 2 Schnell- und 2 eiserne Handpressen.

Die Familie Nauck[108] stammt aus der Niederlausitz. Johann Abraham Nauck (geb. zu Finsterwalde 13. Januar 1720, † 1781) wurde 1767 Oekonomieverwalter des hallischen Waisenhauses in Reideburg und hatte sechs Kinder, von denen der am 28. Septbr. 1764 zu Straußfurt geborene Sohn **Gottfried Carl Nauck** die Buchhandlung in der großen Franckeschen Anstalt zu Halle erlernte. Später kam derselbe nach Berlin, gründete 1792 durch Erwerb des Hesseschen Verlagsgeschäfts ein eigenes, fügte diesem zu Beginn des Jahres 1818 eine Druckerei an und bestellte den Factor Vogt aus Danzig zu deren Leiter; sie befand sich im Gebäude der Akademie der Wissenschaften, bis diese gelehrte Corporation 1823 eine eigene Offizin anlegte. Nauck überführte die seinige nach dem Hausvoigteiplatz Nr. 4, wo ihr Vogt noch ungefähr zwei Jahre rathend zur Seite stand, dann aber, durch die Thätigkeit in der akademischen Werkstätte gebunden, sein Verhältniß zu derselben aufgab. Seitdem unterzog sich Carl Friedrich Wilhelm Nauck, der Sohn des Inhabers, ihrer Direction mit Unverdrossenheit und übernahm sie 1834 infolge des Ablebens seines hochbetagten Vaters als Eigenthum, an welchem jedoch der Kammergerichts-Assessor F. Fournier als Mitbesitzer längere Jahre participirte. Die Druckerei wurde mit 2 hölzernen Pressen eröffnet, denen sich im folgenden Jahre eine nach englischem Muster gebaute dritte zugesellte; ihnen folgten 2 eiserne von Hoffmann in Leipzig, aus welchen viele zeitgemäß ausgestattete Werke, aber keine Prachtdrucke in der eigentlichen Bedeutung des Wortes hervorgingen. Es sind daselbst außerdem 200—250 Ctr. Schriften vorhanden.

Der Graf **Johann Centurius von Hoffmannsegg** (gest. 13. Dezbr. 1849 zu Dresden in demselben Hause, in welchem am 23. August 1766 seine Geburt erfolgt war), bekannt als Botaniker, bekannter als Entomolog, legte hier die Früchte seiner Studien, welche er mit H. F. Link in Portugal zusammen betrieben hatte, in »Flore portugaise ou description de toutes les plantes qui croissent naturellement en Portugal,« fol. max. nieder, wozu er Papier, Druck, Zeichnung, Kupferstich, Färbung ꝛc. selbst

[108] Vgl. Nathusius' Volksblatt für Stadt und Land. XI. Jahrg. Quedlinburg und Halle. 1854. 4. S. 1352—1358.

besorgte und leitete. Den 1. Band ließ er 1809 aus Fr. Amelangs Pressen hervorgehen, mußte aber die fernere Publikation wegen der kriegerischen Zeiten unterbrechen. Nach Rückkehr des Friedens legte er blos für die Fortsetzung des Werkes eine Privatdruckerei an und brachte 1820 den 2. Band »de l'imprimerie des auteurs« auf den Markt. Beide trefflich ausgeführte Theile, das erste existirende Prachtwerk der Botanik, hatten ihm einen Aufwand von 50,000 Thlr. verursacht. — Als Factor stand C. H. Nortmann in seiner Offizin, die bei ihrer Auflösung zum Theil an denselben gelangte, zum Theil mit der Reimerschen vereinigt wurde, deren Besitzer auch seinen Verlag mit dem Werke selbst bereicherte und bis 1840 noch einige Lieferungen mit Beihülfe der preußischen Regierung gab (Preis: 253 Thlr.). Hoffmannsegg war Ehrenmitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften und Stifter des zoologischen Museums, welches sein größtes und schönstes Denkmal bildet.

Das folgende Decennium 1820—1830 war einer Vermehrung der hiesigen typographischen Werkstätten günstig, trotzdem die in Aufnahme kommenden Maschinenpressen hinsichts der schnellen Lieferung von Arbeiten eine gefährliche Concurrenz anbahnten. Es entstanden an neuen Firmen: die **akademische Druckerei** (1823), **R. Brandes** (1828), **A. W. Eisersdorff** (1829—1855), **Conrad Feister** (1821), **Wilhelm Francke** (1822), **D. Friedländer** (1829), **F. W. Gubitz** (1829), **J. Lewent** (1827), **C. H. Nortmann** (1824) und **Immanuel Weckerle** (1829), welchen 1828 die Brüder Gustav und Rudolf Decker als Inhaber der Firma »Deckersche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei« und Nachfolger von G. J. Decker, ferner C. A. W. Schmidt, S. H. Spiker und **Trowitzsch und Sohn** beitraten, indem von dem erstern 1820 die mütterliche Offizin übernommen, von dem mittlern 1826 die Haude und Spenersche Offizin, von den letzteren 1821 die vordem J. F. Ungersche Buchdruckerei und Schriftgießerei angekauft wurde.

Conrad Feister trat 1821 als Buchdruckerherr in Gemeinschaft mit **A. W. Eisersdorff** auf, trennte sich aber 1829 wieder von ihm, indem er die vorhandene Offizin beibehielt, der bisherige Compagnon eine neue anlegte. Feisters einzige Tochter heirathete später den Kaufmann Joh. Rudolf Conrad Blancbois. Zum künftigen Nachfolger in der Offizin hatte der im Januar 1853 verstorbene Schwiegervater den alleinigen Sohn derselben, seinen Enkel Joachim Louis Blancbois bestimmt, und

dessen Vater ließ solchem Willen zufolge das bei der Wohlhabenheit der Familie nur als Quelle einer Nebeneinnahme betrachtete Geschäft durch den Factor Ludwig Mewes verwalten, welcher 1860 den fünfundzwanzigjährigen Gedenktag seiner unausgesetzten Thätigkeit in der genannten Druckwerkstatt beging. Im Mai 1864 übernahm sie der vorgesehene Erbe unter Aufrechterhaltung der Firma **C. Feistersche Buchdruckerei** mit einem Bestande von ungefähr 100 Ctr. Schriften, 1 Schnell- und 1 eisernen Presse. Hervortretende Erzeugnisse hat sie nicht geliefert.

Wilhelm Francke (geb. 1790 zu Berlin) etablirte 1822 eine Druckerei und vergrößerte sie durch Ankauf eines Theiles der Späthenschen Offizin, die einst die Schule seiner Lehrzeit gewesen. Als er am 19. Novbr. 1854 verstarb, ging das Geschäft auf seine Witwe Pauline Francke geb. Böhme über, in deren Händen noch heute sein künftiges Schicksal ruht. Die Werkstatt ist unbedeutend; sie arbeitet mit ungefähr 50 Ctr. Schriften, 1 Schnell- und 1 hölzernen Handpresse und findet ihre einzige Beschäftigung im Accidenziendruck. An ihrer Spitze waltet der Factor E. Schultze, seit 1835 dort heimisch.

Die **Druckerei der Akademie der Wissenschaften**, blos mit Rücksicht auf die gelehrten Arbeiten der Mitglieder dieser Gesellschaft eingerichtet, begann am 24. März 1823 unter Leitung des Dirigenten Ernst Jacob Vogt (geb. 13. Novbr. 1772 in Danzig, † 12. Novbr. 1854 in Berlin) ihre Thätigkeit. Sie ist gut ausgestattet mit vielerlei zum Theil in der Deckerschen Schriftgießerei geschnittenen Charakteren fremder Sprachen, unter denen man griechischen, hebräischen, koptischen, armenischen, georgischen, arabischen, syrischen, chinesischen, etrurischen, lykischen, altslawischen und russischen Lettern, Sanskrit, Zend, nordischen Runen, Pehlwi u. s. w. begegnet; der Gesammtvorrath stellt sich auf ungefähr 240 Ctr. Aus ihren 4 eisernen Handpressen ließ die Akademie bislang eine große Anzahl wichtiger und umfangreicher Werke (z. B. Nalas von Bopp, Kumara Sambhava ed. Stenzler, Novum Testamentum coptice ed. Schwartze, Corpus inscript. graec. ed. Boeckh, Corpus inscript. latin. ed. Mommsen, Schott's chinesische Grammatik) an's Licht treten, die im Ganzen durch ihre Ausstattung und klaren Druck befriedigen. Seit 1854 steht jener Anstalt Gustav Wilh. Vogt (geb. 3. Juli 1805), ein Sohn des frühern Factors, in gleicher Eigenschaft vor.

Die aus den Ueberresten einer Felddruckerei des Freiheitskrieges und Theilen der Werkstatt des Grafen J. C. v. Hoffmannsegg im Jahre 1824 aufgebauete Offizin von **C. H. Nortmann** finden wir 1835 im Besitze seines Sohnes Ferdinand (Robert Ernst) Nortmann (geb. 17. October 1813), welcher besondern Anlasses wegen 1838 seinen Namen mit **Ferdinand Reichardt** vertauschte; mit diesem theilte die angenommene Firma **Reichardt und Comp.** seit 1853 Rudolf Liebmann, von dem sie 1861 an Rudolf Worgitzky (geb. 17. April 1833 zu Spremberg) käuflich überlassen wurde. Dieselbe hält jetzt bei 250 Ctr. Schriften 1 eiserne Hand- und 3 Schnellpressen und beschäftigt sich zumeist mit Accidenzien, woneben auch Unterhaltungslectüre in großen Auflagen, z. B. die »Berliner illustrirten Blätter,« einhergeht.

Rudolf Brandes eröffnete seine Druckerei 1828 und zog zwei Jahre nachher H. Klewert in dieselbe als Gesellschafter (Firma: **Brandes und Klewert**); ihr Zusammenwirken endete 1841 mit der Wiederkehr der frühern Marke »**R. Brandes.**« Diese änderte sich 1846 durch Aufnahme von A. H. C. Schultze als Genossen in **Brandes und Schultze** und erscheint so bis 1860, von wo an ihre Verhältnisse sehr dunkel zu werden beginnen; nach eingetretener Zahlungsunfähigkeit sollen schließlich die vorhandenen Schriften und Pressen in W. Möser's typographischer Anstalt einen sichern Hafen gefunden haben.

Die **Friedländersche** Offizin stammt aus dem Jahre 1829, in welchem sie um Ostern von Daniel Friedländer errichtet und vorzugsweise für orientalische Preßerzeugnisse bestimmt wurde. Ihr Besitzer überwies sie noch bei Lebzeiten 1845 seinem Sohne Adolf (geb. 18. October 1812 zu Berlin), welcher mit großer Vorliebe derselben anhing; als er am 5. Dezbr. 1860 das Zeitliche verließ, ward sie durch Erbfolge Eigenthum der hinterlassenen Witwe Bertha Friedländer geb. Lisser (geb. 2. Januar 1824) und gewann an dieser eine umsichtige Führerin. Vorhanden sind gegen 100 Ctr. Schriften, darunter viele morgenländische, 1 Schnell-, 1 eiserne und 1 hölzerne Handpresse. Obwol die meisten Arbeiten dieser Anstalt eine durchgehends gute Technik vermissen lassen, machen sich doch einzelne theils durch den feinen Schnitt der verwendeten Typen, theils durch ihren großen Umfang (z. B. Catalogus librorum Hebraeorum in bibliotheca Bodleiana [Oxonii], curavit Steinschneider. Berolini 1852—1860. 212 Bogen gr. 4., Pentateuchus ed. Mandelstamm) bemerkbar.

Kurz zuvor, im Jahre 1827 war durch **J. Lewent** gleichfalls eine zumeist für hebräische Drucke ausgestattete typographische Werkstatt [109] ins Leben gerufen, die seit 1840 J. u. L. Lewent firmirte und im October 1846 an ihren mehrjährigen Factor

Ludwig Theodor Kornegg (geb. 7. März 1810 zu Sagan) überging. Die verwendeten 2 Schnell-, 1 eiserne und 1 hölzerne Handpressen lieferten bisher mit 80 Ctr. Schriften viele russische und jüdische Werke, unter welchen letzteren der nach der warschauer Ausgabe von A. Salomon in Tilsit besorgte achtbändige Talmud in gr. 8. beachtenswerth ist. Satz und Druck sind 1863 und 1864 von Kornegg, Schrift und Stereotypie von Lehmann und Mohr ausgeführt.

Friedrich Wilhelm Gubitz (geb. zu Berlin 27. Febr. 1786), der als berühmter Nachfolger seines Vaters in der Holzschneidekunst, gewandter Schriftsteller und Inhaber der Vereins-Buchhandlung hier jeder Würdigung entzogen werden muß, ward durch seine periodische Zeitschrift »der Gesellschafter« (1817 ff.) und das »Jahrbuch deutscher Bühnenspiele« (1822 bis jetzt) darauf geführt, eine eigene Offizin im Jahre 1829 zu begründen, für deren langjährige Leitung durch seine bewährte Hand manche gut gedruckte, vielfach mit Illustrationen versehene Werke Zeugniß ablegen. Nicht allein die 1835 damit verbundene Schriftgießerei ließ Gubitz wegen seines Alters und des Todes zweier hoffnungsvoller Söhne 1859 eingehen, sondern er begab sich auch der Buchhandlung und veräußerte am 1. October 1862 die gern gepflegte Druckerei an

Gustav Adolf Hugo Blumenbach (geb. 27. Dezbr. 1838), seinen Zögling seit 1854, der des Meisters Spuren rüstig zu folgen bemüht ist. Augenblicklich findet man in seinen Räumen 112 Ctr. Schriften, 2 Maschinen und 2 eiserne Handpressen. Der seit 1835 erscheinende Gubitzsche Volkskalender und das erwähnte »Jahrbuch deutscher Bühnenspiele« gehen noch heute aus ihnen hervor.

Die jetzt eintretende Periode von 1830—1840 erhielt gleichfalls ein reges Leben in der berliner Buchdruckerwelt und wurde eine der fruchtbarsten an neuen Schöpfungen. Das beweisen die während derselben entstandenen achtzehn neuen Offizinen von: **C. F. Brettschneider** (1830),

[109] Nach unsicher lautenden Angaben soll sie durch Ankauf der frühern orientalischen Druckerei, welche 1826 Wilh. Plahn in Pacht hatte (s. oben S. 38), entstanden sein.

Hermann Cohn (1833—1837), **C. G. Ende** (1838—1840), **D. J. Gräwert** (1830—1835; hierauf sein Bruder J. G. Gräwert, 1835—1838), **A. Th. Hachtmann** (1838—1844), **Eduard Haenel** (1838), **H. S. Hermann** (1838), **Jahncke und Kopf** (1838), **Louis Kolbe** (1839), **O. L. Neudorff und Comp.** (d. i. Nathan, 1837—1844), **Ad. Otto** (1837—1855), **W. Pohl** (1835), **C. S. Pomer** (1830—1838, mit dem stolzen Firmenschilde »Buchdruckerei aller Sprachen des Erdballs«, nebenbei Mechanikus), Buchdruckerei des preuß. Volksfreundes, **C. G. v. Puttkammer** (1836), **H. Samuel** (1837—1840), **Gebrüder Schlesinger** (1837—1862), **J. C. E. Schwarze** (1837—1839, zugleich »Redacteur und Verleger des ersten vaterländischen Pfennigblattes«) und **J. F. W. Weidle** (1838), denen sich 1830 Rudolf Decker als Nachfolger der Firma »Deckersche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei: Gustav Decker und Rudolf Decker«, 1835 Witwe M. Müller geb. Pohle als Nachfolgerin von Chr. Fr. Müller, welche 1838 ihr Sohn C. F. Müller ablöste, 1834 Carl Friedr. Wilh. Nauck als Nachfolger von Gottfr. Carl Nauck, und 1832 Julius P. Petsch als Erbe von Aug. Wilh. Petsch anschlossen.

C. F. Brettschneider legte 1830 eine Druckerei an, konnte sie aber nur mühsam erhalten; nachdem er 1834 **Louis F. Herrmann** in ihren Besitz gesetzt, veräußerte sie dieser im folgenden Jahre an

Julius Sittenfeld (geb. 12. Aug. 1807 zu Czenstochau), welcher mit ernstem Muthe die verwahrloste Anstalt wieder aufnahm und sie bald zu einer überraschenden Blüthe emporführte. Geschmackvolle Lettern und würdevolle Ausstattung erwarben ihm von Anfang an Druckaufträge aus fast allen Fächern des Wissens (z. B. Lessing's und Fichte's Werke, Jaffé's Regesta pontificum, August's Logarithmen, v. d. Lasa's Schachwerke, Casper's gerichtl. Medizin, die Constitutionelle Zeitung, die parlamentarischen Vorlagen und andere dahin gehörende Arbeiten des Herrenhauses u. s. w.); gleichzeitig dienen seine Pressen auch der Verbreitung von Werken in morgenländischen Sprachen, wohin aus den Jahren 1862 und 1863 die stereotypirten Ausgaben des babylonischen und jerusalemischen Talmud in 8 Bdn. fol., Rambam in 8 Bdn. fol., Mischna in 6 Bdn. 4. u. a. zu rechnen sind. Zur Stunde verwendet diese mit einer Stereotypiranstalt verbundene, 600 Ctr. Schrift haltende Offizin in einem sehr zweckmäßig dazu hergerichteten Gebäude sechs Schnell- und drei eiserne Handpressen. Sittenfeld, der bei seinem Streben von dem erfahrenen Factor Joh. Friedrich Wilhelm Blücher (geb. 28. März 1803 zu Berlin) kräftig unterstützt wird, zählt heute zu den geachtetsten Buchdruckerherren Berlins.

C. G. Ende betrieb seit 1834 eine aus Landsberg a. d. W. hierhin verlegte Buch- und Kunsthandlung, und fügte dieser vier Jahre später eine verschwenderisch mit einzelnen Schriftarten (z. B. mit 3 Ctr. Tertia Griechisch) ausgerüstete Offizin hinzu; trotz des 1839 aufgenommenen Gesellschafters **C. Sala** konnten beider vereinte Kräfte keine günstigen Erfolge herbeiführen, so daß im Jahre 1842 zur Auflösung der Druckerei geschritten werden mußte.

Wilhelm Pohl, welcher den 3. August 1843 am Magenkrebs 47 Jahre alt starb, errichtete hier 1835 eine Werkstatt, die nach seinem Ableben von den aus Königsberg i. Nm. stammenden Buchdruckern Hermann Carl Striese und Julius Windolff angekauft und unter der Raggion

C. Striese und Comp. fortgesetzt wurde. Als der Tod am 6. Febr. 1857 den erstern von ihnen ereilte, ging sie in den Besitz des letztern über. Mit 160 Ctr. Schriftmaterial liefert die alte beibehaltene Firma auf 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen größtentheils Accidenzien und Zeitschriften theologischen Inhalts.

Die **Buchdruckerei des preuß. Volksfreundes**, einer beliebten Zeitschrift, die während ihrer größten Blüthe in 16,000—19,000 Exemplaren abgezogen wurde und noch 1845 beinahe 6000 Abonnenten zählte, stammt aus dem Jahre 1836, wo sie C. G. von Puttkammer anlegte. Neun Jahre später trat er sie an

Friedrich Wilhelm Ferdinand Zschiesche (geb. 2. August 1804 in Berlin) ab, unter dessen Leitung dieselbe für 1 Schnell- und 1 eiserne Handpresse ungefähr 90 Ctr. Schriften zu verwenden hat.

Carl Jahncke und C. A. Kopf traten mit dieser Firma am 1. Juli 1838 vor das Publikum und bewahrten sie bis zum Tage ihrer Trennung den 15. Septbr. 1843. Seitdem ist Carl Jahncke alleiniger Eigenthümer der Offizin, in welcher gegen 150 Ctr. Schriften nebst 2 Hummelschen Schnellpressen vorhanden sind. »Einen guten Bücherdruck« gibt ihr Inhaber als sein ständiges Streben an.

J. F. W. Weidle († 1854), hinter dessen Namen sich ein Dr. Leo verbarg, finden wir seit 1838 als Besitzer einer Druckerei verzeichnet, seine

Rolle aber bald nach 1840 von (**Wilh.**) **Hirsch** († 4. Mai 1846) und **Comp.** eingenommen. Diese veräußerten die Offizin, deren Aufrichtung ungefähr 20,000 Thlr. gekostet hatte, im Juli 1845 für 8000 Thlr. an

Friedrich Ludwig Gustav Schade (geb. 1816 zu Berlin), welcher durch große Sachkenntniß und ausdauernden Fleiß es erreicht hat, sie den besten der jetzt bestehenden typographischen Anstalten beigezählt zu sehen. Ihre 270 Ctr. Schriften, unter denen auch hebräische, arabische und griechische Typen in großer Auswahl anzutreffen sind, sowie ihre 2 Schnell- und 2 eisernen Handpressen werden zumeist von Dissertationen junger Gelehrten und wissenschaftlichen Werken der Verleger Enslin, Hertz, Weidmann u. s. w. in Anspruch genommen (z. B. entstammen ihnen Mommsen's römische Münzgeschichte, Jaffé's Bibliotheca historica, Guhl und Koner's Leben der Griechen und Römer, der moderne Vasari von W. v. Schadow, Preußisches Wochenblatt herausgegeben von v. Jasmund [11 Jahre hindurch.])

Als der einflußreichste berliner Typograph dieses Zeitraums ist **Eduard Haenel** anzusehen, dessen Niederlassung hierselbst eine sorgfältigere Pflege der Priesterin der Wissenschaft im Gefolge hatte. — Sein Vater Christian Jacob Haenel arbeitete seit Anfang dieses Jahrhunderts in Magdeburg als Hofbuchdrucker und betrieb daneben einen ausgedehnten Papierhandel, der ihn in vielfache Beziehungen zum Decker'schen Hause brachte. Eduard wurde im Jahre 1804 zu Magdeburg geboren, erlernte in der elterlichen Offizin die Buchdruckerkunst und begab sich nach dem Tode des Vaters 1825 nach England, um sich in den bedeutendsten Druckereien dieses Landes in der höhern Typographie, dem Kupferdruck und dem mehrfarbigen Congrevedruck zu unterrichten. Letztern führte er 1828 nach Deutschland über, ging dann nach Paris und machte sich in Didot's Offizin mit der Schriftgießerei und deren Nebenzweigen vertraut, dann nach Belgien, dem westlichen Deutschland und der Schweiz. Nach Uebernahme der väterlichen Druckerei vervollkommnete er durch Anschaffung der nöthigen Maschinen und Apparate und Gewinnung geeigneter Arbeiter nicht nur seine Offizin bedeutend, sondern wirkte auch seit 1830 durch Einrichtung einer Schrift- und Stereotypgießerei nebst Graviranstalt auf die Vervollkommnung der Buchdruckerkunst im Allgemeinen. Im Jahre 1835 besorgte er die Anfertigung [110] der preußischen Kassenanweisungen hierselbst und

[110] Die Pressen standen in dem Gebäude vor dem Hallischen Thore rechts, welches jetzt der „Anstalt für sittlich verwahrloste Kinder" gehört und damals „Staatsdruckerei" im Munde des Volkes genannt wurde.

fand dadurch einen Anlaß, in Berlin ein zweites typographisches Etablissement [111] in noch größerm Maßstabe zu begründen. Diesem widmete er sich seit 1839 ausschließend, überließ dagegen das am 1. Mai 1838 niedergebrannte, aber in alter Trefflichkeit aus der Asche wiedererstandene magdeburger Geschäft seinem Bruder Albert. Haenel's Sachkunde und reiche Erfahrung, sowie die dadurch erzielten großen Fortschritte auf dem Gesammtgebiete der Typographie bezeugen seine hier erschienenen Schriftprobenblätter und Druckwerke (z. B. Monumenta Zollerana, Tom. I, Geschichte der berliner Oper von L. Schneider). Er verstarb plötzlich den 16. August 1856, nachdem bereits zu Anfang März 1852 das typographische Institut unter der Firma

Eduard Haenel's Buchdruckerei und Schriftgießerei an Carl David einen neuen Besitzer gewonnen hatte. Durch welche zwingende Verhältnisse dieser veranlaßt wurde, die Dessauer Bank als Mitbesitzerin gegen ein ihm zu gewährendes Monatsgehalt von 200 Thlrn. aufzunehmen, und weshalb letztere dasselbe am 13. Mai 1863 als Eigenthum der Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt abtrat, kann hier nicht näher erörtert werden; es genüge die fernere thatsächliche Mittheilung, daß mit dem 1. Januar 1864 dieses Etablissement C. W. Gronau, welcher seit zwanzig Jahren (vom 2. Januar 1850 als Procurist) darin thätig gewesen, nebst den dazu gehörigen Grundstücken käuflich erwarb und seitdem für eigene Rechnung als

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei und Schriftgießerei weiterführt. Es besteht aus einer Buch-, Kupfer- und Steindruckerei, Schriftgießerei, Stempelschneiderei und Stereotypie, Gravir- und Guillochir-Anstalt, hält ungefähr 430 Ctr. Schriften und arbeitet mit 3 Schnell-, sowie 10 eisernen Handpressen, denen wir in neuerer Zeit viele Albums (z. B. Argo), Prachtwerke für Alex. Duncker (z. B. der Jäger, von Franz Graf von Waldersee, 1865), unzählige Accidenzien in geschmackvollster Ausstattung, Werthpapiere u. dergl. verdanken. [112]

Christian Ludwig Kolbe (geb. 31. Decbr. 1810 zu Berlin) begann Michaelis 1839 seine selbständige typographische Laufbahn und besitzt heute

[111] Die noch heute vorhandenen Räumlichkeiten desselben, wovon „Meyer's Journal für Buchdruckerkunst“ 1844 in Nr. 1 einen Grund- und Aufriß gab, wurden am 10. Juli 1841 eingeweiht; bis dahin arbeitete Haenel in einem interimistischen Locale.

[112] Zur Zeit, Februar 1865, wirkt in dieser Offizin als Factor der bekannte typographische Schriftsteller J. H. Bachmann, dessen neuestes Werk „Die Schule des Musiknoten-Satzes“ wegen der klaren Behandlung des schwierigen Gegenstandes großer Anerkennung würdig ist.

etwa 60 Ctr. Schriften, sowie 1 Schnell- und 1 eiserne Handpresse. Bei ihm sind gedruckt: Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, auch fast sämmtliche als Manuscript ausgegebene Theaterstücke für Theater-Commissions-Geschäfte (das 1000ste Stück zu Anfang October 1864).

In das erste Jahr des jetzt aufzunehmenden Zeitraums von 1840 bis 1850 traf die vierte Säcularfeier der unsterblichen Erfindung Gutenbergs, ein denkwürdiger Umstand, welcher uns auffordert, ihre Begehung in der preußischen Residenz mit wenigen Worten dem Gedächtniß zurückzurufen, bevor wir unsere Aufgabe weiter verfolgen. Diesem Feste [113] leuchtete hier von Anfang an bis zum Ende kein günstiger Stern. Lange vor dem ausersehenen Tage schon hatte sich ein Comité gebildet, an dessen Spitze der Professor Gubitz stand und welches die Absicht hatte, durch einen kirchlichen Gottesdienst, durch einen feierlichen Umzug, durch einen großen Redeact und endlich durch passende Aufführungen in allen Theatern zum Besten verarmter Buchdrucker den Johannistag zu feiern; da erließ Friedrich Wilhelm III ein Verbot jeder öffentlichen Feier in seiner Monarchie, das wie ein eiskalter Regenschauer auf die knospende Jubelfreude fiel. Hierzu kam der in den Anfang des Festmonats fallende Tod des Königs von Preußen, wodurch jedes geräuschvollere Auftreten in den Tagen des allgemeinen deutschen Jubels ausgeschlossen wurde und die Ausführung der Festanstalten auf die Zeit nach der Landestrauer verschoben werden mußte. Nach vielen Verhandlungen gestattete endlich Friedrich Wilhelm IV die Feier und sie wurde, nachdem die beiden Parteien der Buchhändler und Buchdrucker einerseits und des Gubitz'schen Comité's und der Buchdruckergehülfen andererseits sich versöhnt und unter einen gemeinschaftlichen neugewählten Vorstand gestellt hatten, von 48 Prinzipalen (unter denen 10 Compagnons waren, 4 eine Buchdruckerei nebst Schriftgießerei, 29 eine Buchdruckerei und 5 eine Schriftgießerei innehatten), von 489 Gehülfen, 25 invaliden Gehülfen und 65 ausgewählten Lehrlingen (ungerechnet die Buchhändler und sonstigen geladenen Festgenossen) am 25. und 26. September 1840 abgehalten. [114]

Die Vorfeier bildete ein Fackelzug am 24. Septbr., wobei man Gelegenheit nahm, dem Minister von Rochow, dem Polizeipräsidenten von

[113] Vgl. über das Folgende J. Lehfeldt's bereits in Note 12 angezogene Schrift: Die öffentliche Feier des vierten Säcular-Festes. Berlin 1841. gr. 8.

[114] Es nahmen nicht Theil die Buchdruckereibesitzer: Hachtmann, Sala, Gebr. Schlesinger, Krause, Kolbe, Nietack, Puttkammer und Eisersdorff.

Puttkammer, dem Oberbürgermeister Krausnick, dem Universitätsrector Twesten Aufwartungen zu machen. Hierauf stimmte man »Heil dir im Siegerkranz« an, brachte Sr. Majestät dem Könige und Gutenberg ein Hoch und warf schließlich die Fackeln auf einen Scheiterhaufen.

Am 25. Septbr. Morgens von 9 Uhr an fand auf dem Vorhofe der Universität, wo die Rednerbühne errichtet war, ein feierlicher Aufzug, Gesang- und Redeact statt. Die interessanteste Partie dieses Festes war die Weihe der neuen großen Buchdruckerfahne, wobei der Buchhändler Carl Duncker Gutenbergs seligen Geist anrufend sprach: »Vereinige deine überirdische Weihe mit der unsrigen. Laß diese Fahne gesegnet sein, mache sie unantastbar gegen Gewalt und Willkür, mache sie aber auch zur Schutzwehr gegen Mißbrauch und Frechheit!« Nachdem hierauf der Choral »Nun danket alle Gott« abgesungen war, begab sich der Zug in das Innere des Universitätsgebäudes, wo die Feierlichkeiten in der Aula begannen. Hier hörten viele Ehrengäste, mehrere hohe Staatsbeamte, der Oberbürgermeister der Stadt, Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten, der Universität, der Akademie u. s. w. und die sämmtlichen Theilnehmer des Festes mehrere Festcantaten von Carl Seidel († 15. Aug. 1844) und Rungenhagen, Kiekebusch und G. Comer, und mehrere Reden von dem Buchdruckereibesitzer Carl Unger, welcher eine Geschichte der Buchdruckerkunst in Berlin gab, von dem Buchhändler J. Lehfeldt, welcher die geistige Bedeutung des Festes und den allgemeinen Wunsch nach Befreiung der Presse vom Censurzwange andeutete; ferner von dem Professor v. d. Hagen, welcher eine Uebersicht von der Wirkung der Presse auf die Volksliteratur und auf die Verbreitung der religiösen und classischen Bildung, besonders in typographischer Hinsicht bot; und endlich von dem Professor Zeune, Vorsteher des königl. Blindeninstituts. Letzterer theilte in kurzer höchst interessanter Manier Nachrichten mit von der Buchdruckerkunst für Blinde und legte einige Proben derselben vor. Ein Musikstück beschloß diesen Act des Festes. In den anstoßenden Sälen wurden Druckerpressen und Maschinen aller Art und vielerlei zur typographischen Kunst gehörige Einrichtungen, zumal neuere Erfindungen u. s. w. gezeigt. Unter anderm druckte und vertheilte A. W. Hayn hier ein Bild Friedrich Wilhelms IV im Reliefdruck. In mehreren Sälen waren seltene Ausgaben, Prachtdrucke (darunter als der trefflichste die eigens zu diesem Zwecke veranstaltete Ausgabe von: Zwanzig Lieder der Nibelungen herausgegeben von Lachmann, aus der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei), Farben- und Reliefdrucke aller Art ꝛc. ausgestellt. Schließlich begab man sich zu einem Festmahle im Exerzierhause in der Karlsstraße, bei welchem mehrere sinnreiche Toaste ausgebracht wurden.

Die Feier am 26. Septbr. war zunächst eine künstlerische. Das Oratorium »Gutenberg«, von Giesebrecht gedichtet und von Löwe componirt, bereits in Mainz gegeben, wurde durch die Singakademie und die ersten Künstler der Oper unter Leitung des von Stettin dazu eingeladenen Componisten aufgeführt. Hier sah man zuerst das schöne Geschlecht bei dem Feste repräsentirt. In den Räumen des Tivoli beschloß Feuerwerk und Ball die Feier.

Das Gutenbergsfest war ein Fest der Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler. Die Auspizien eines Volksfestes, welches, in sich zerfallen, nur durch die Polizei zusammengekittet [115] erschien, waren überhaupt nicht günstig, und da es nun doch einmal in der Art, wie es zur Ausführung kam, mehr einen speziellen Gewerbs- als einen Weltcharakter an sich trug, so ist nicht abzusehen, warum man es nicht ganz in den Händen der Druckergehülfen ließ, die doch das meiste dafür geopfert und gethan hatten und jetzt sehr bescheiden in den Hintergrund treten mußten gegen Druckerherren und Buchhändler, welche ihnen unerwartet das Heft entwunden hatten. Die ganze Festgeschichte ist an Widersprüchen reich. Besonders zu beachten ist aber der, daß es früher Professor Gubitz und die Gehülfen waren, welche, nicht verzweifelnd, auch an der modifizirten Feier festhielten, während die Mehrzahl der indignirten Buchhändler und Druckereibesitzer nun ganz von einer preußischen Feier absahen, oder (am 24. Juni) besonders und für sich (wie L. W. Krause, Sittenfeld, Weidle) feierten. Der Tod Friedrich Wilhelms III verschob die Stellung der Parteien. Die unzufriedenen Buchhändler, die Kosmopoliten, wurden unter Beihülfe der Polizei conservativ, während die loyalen Gehülfen mit einemmale, sie wußten nicht wie, in die Opposition geworfen erschienen und, ihres Führers beraubt, da sich anschlängelten, wo sie den Reigen führen zu dürfen gemeint. Was ließ sich auch von einem öffentlichen Feste erwarten, das eingezwängt zwischen dem Einzuge des neuen Königs und der Huldigung kaum Boden und Luft für sich fand! Hoffen wir, daß 1940 der Gemeinsinn so gewachsen ist, daß die dann stattfindende Säcularfeier mit mehr Umsicht und ohne Polizei zu Stande kommt.

Eine ebenso gewaltige, aber nicht solchen erfreulichen Beweggründen entspringende Aufregung, wie die eben erwähnte, durchdrang die berliner Buchdruckerwelt während des sturmreichen Jahres 1848, dessen hochgehende

[115] Um den Streitigkeiten zwischen den Buchdruckerprinzipalen und deren Gehülfen ein Ende zu machen, mußte sich der hiesige Polizeipräsident in die Versammlungen der Gehülfen begeben und ihnen auseinandersetzen, wie schmerzlich es einem Könige, der für die geistigen Interessen glühe, sein müßte, wenn gerade in seiner Residenz das schöne Fest nicht begangen würde.

Wogen gewaltig die morsch geglaubten Wandungen des menschlichen Gesellschaftsschiffes peitschten und auch in der Typographenabtheilung desselben große Wirrniß anrichteten; da ihrer im Verlaufe dieses Werkes besonders gedacht wird, möge hier die bloße Andeutung derselben entschuldigt sein.

Unter den 1840 gezählten einundvierzig Buchdruckereien veranlaßten die nächsten Jahre ein Wechseln mancher Eigenthümer, wodurch folgende Firmen: J. A. Starcke (1840, vorher J. Fr. Starcke), A. Sala (ging 1842 ein, vorher Ende), C. Jahncke (1843, vordem Jahncke und Kopf), E. Litfaß (1845, zuvor Krause), O. L. Neudorff (1844—1850, vorher Neudorff und Comp.), Ferdinand Sittenfeld (1844—1846, vorher Hachtmann, brannte im letztgenannten Jahre vollständig nieder, ohne von neuem zu erstehen), G. Schade (1845, vorher Weidle), **Friedrich Schantze** (geb. 22. Mai 1797 zu Berlin, † 1857; vordem J. Weckerle [† 1839]), Carl Schultze (1845, vorher Amelang), C. Striese und Comp. (1845, vorher W. Pohl), F. W. F. Zschiesche (1845, vorher Buchdruckerei des preuß. Volksfreundes) und L. Th. Kornegg (1846, zuvor Lewent) geschaffen wurden, denen sich als neubegründete die Druckwerkstätten von: Baron **W. v. Blomberg** (1847—1849, zugleich »Inhaber eines Theatergeschäfts-Bureaus«), **Aug. Bartz** (Firma: Vereins-Druckerei, an welcher auch der Redacteur des »Gutenberg« Moritz Spiegel betheiligt war, [1848—1851]),[116] **G. Bölitz** (1840—1842), **C. G. Brandis** (1848), **G. Fuchs und G. Jansen** (1848, 1849), **C. W. Hanff** (1843), **Ferd. Harth und Schultze** (1843—1851), **Louis Humblot** (1843), **Ed. Krause** (1845), **E. Lauter und Comp.** (1848—1851), **Carl Lindow** (1844), **Wilh. Lohmann** (1843), **Rudolf Marquardt** (1846), **W. Möser** (1842, **Möser und Kühn** seit 1844), **J. Pleßner** (1848), **Louis Quien und Comp.** (d. h. Adolf Neumann, 1849—1852), **C. A. Schiementz und Comp.** (1847), **B. Schlesinger** (184?—1848, dann **Fähndrich und Comp.**), **S. D. Schnitzer** (aus Krzepice in Polen, 1843—1856) und **Subilia und Schlesinger** (1847) anreihten, so daß mit Abrechnung der erloschenen und Einschluß der übrigen bestehenden typographischen Anstalten von: der Akademie, Brandes und Schultze, Brüschcke, Decker, Eisersdorff, Feister, Francke, Friedländer, Gubitz, Haenel, Haude und Spener, Hayn, Hermann, Kolbe, Lessing, Mittler und Sohn, Chr. Fr. Müller († März 1851; mit ihm zusammen wirkte sein Bruder E. Müller. Nachdem um 1846 ihre Werkstatt ein mir unbekanntes Ende genommen, legten

[116] Vgl. hierüber „Gutenberg.“ 1849. S. 141; 1850. S. 117 ff.

sie eine Ziegelei an), Nauck, Nietack, Obst, Otto, Petsch, Reichardt und Comp., Reimer, A. W. Schade, Schantze, Gebr. Schlesinger, W. Schmidt, C. Schultze, J. Sittenfeld, Trowitzsch und Sohn und Unger die preußische Hauptstadt neunundfünfzig Offizinen in das Jahr 1850 hinüberführte.

Die meisten der altbegründeten Druckereien haben kein so schicksalvolles Leben kennen gelernt, wie eine Anzahl der genannten jungen innerhalb weniger Jahre; einige Beispiele mögen dies darthun.

Louis Humblot etablirte im Jahre 1843 eine Druckerei, deren gehofften Erfolge so schwach blieben, daß bald das Eintreten einer aufhelfenden Kraft sich als nothwendig erwies. Der im Juli 1845 aufgenommene aus Königsberg stammende Compagnon änderte die Firma in **Julius Dräger** (Humblot und Comp.), wurde im Frühjahr 1846 durch Humblots Selbstmord alleiniger Besitzer und führte das Geschäft bis zum 1. April 1857, an welchem Tage er dasselbe dem Buchdrucker **Isidor Blumenthal** pachtweise überließ. Es gelangte durch dessen Tod (17. April 1861) an J. Dräger zurück, wurde aber 2. Januar 1862 von diesem dem Kaufmann M. Marx veräußert. Letzterer entledigte sich der mit 200 Ctr. Schriften, 2 Schnell- und 2 eisernen Handpressen ausgerüsteten Offizin den 28. März 1863 durch ihre Abtretung an Carl Friedrich Christian Feicht (geb. 4. März 1829 zu Moabit bei Berlin), welcher sie als **J. Drägers Buchdruckerei** zu heben eifrig bemüht ist. Ihre Thätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf die Anfertigung von Accidenzien.

Aehnlich erging es der 1843 eingerichteten typographischen Anstalt von **L. W. Hanff**, welche schon nach zwei Jahren in der Person von L. Fielitz eines Gesellschafters bedurfte (Firma: **Hanff und Fielitz**), um mit Beihülfe desselben ein trauriges Dasein bis in den Juli des Jahres 1846 zu fristen; Arnold Ruge versuchte dann zwar, ihr als »**Buchdruckerei der Reform**« neues Leben einzuhauchen, allein sie versiechte unter seinen Händen und wanderte Ende 1850 in die Todtenkammer (auf dem Mariannenbade, wo ein öder Raum die brachgelegte aufnahm). Aus dieser erweckte sie 1851

Albert Sacco (geb. 7. Mai 1814 zu Potsdam, † 14. August 1863 in Berlin) und erzielte durch treffliche Verjüngungsmittel ein solches Aufblühen derselben, daß sie heute bei etwa 160 Ctr. Schriften sich 3 durch eine kalorische Maschine bewegter Schnell-, sowie 2 eiserner Handpressen

erfreut, die eine Menge populärer Werke und Zeitschriften ins Publikum bringen. Seit dem Tode des Gatten ist es Sorge der Witwe, daß keine Unterbrechung des Geschäfts eintrete.

Auch **Subilia und Schlesingers** 1847 eröffnete Druckerei betraf ein widriges Geschick. Nach dem Ausscheiden des erstern verblieb sie Schlesinger, wurde 1851—1856 Eigenthum von **A. Bahn und Comp.** und gerieth hierauf kurze Zeit in Eli Samters beglückende Obhut. 1857 finden wir als neue Besitzer derselben **Carl Guthschmidt und Comp.**, über welche indeß 1863 der Concurs hereinbrach; die mit ungefähr 200 Ctrn. guten Schriftmaterials wohlversehene, 1 Hand- und 3 Schnellpressen benutzende Offizin wird seitdem für Rechnung der Gläubiger fortgesetzt. In ihr erscheint die »Norddeutsche allgemeine Zeitung«, Redacteur: August Braß.

Mehrere der damals bescheiden aufgemachten Druckereien haben sich im Laufe der Zeit herrlich entfaltet und bekunden laut die Talente ihrer Eigenthümer. Ihnen gehört zunächst

Johann Wilhelm Moeser (geb. 23. Juni 1808 zu Berlin) an, der sich hier den 2. Juli 1842 niederließ. Vom 1. Januar 1844 bis dahin 1855 stand ihm unter der Firma **W. Moeser und Kühn** der jetzt allein wirkende Buchdruckereibesitzer Ernst Kühn als Associé zur Seite; seitdem arbeitet wieder die frühere Marke **W. Moeser** und beschäftigt heute mit 750 Ctr. Schriften 7 Schnell-, 1 hölzerne und 4 eiserne Handpressen, sowie 4 Satinirwerke. Sie bot u. a.: Preußens Geschichte in Wort und Bild von Schmidt und Burger, Illustrirtes Panorama Bd. 2 und 3, Rodenbergs Magazin, Maanedsroser (dänisch), die parlamentarischen Vorlagen des Abgeordnetenhauses.

Wilhelm Christian Lohmann aus Osterrode etablirte, nachdem er die Stellung als Geschäftsführer der Haenelschen Offizin verlassen, 1843 ein eigenes Geschäft, verkaufte dasselbe jedoch im Januar 1850 dem Buchdrucker

Friedrich Wilhelm G. Baade (geb. hierselbst 27. Februar 1819), welcher bei etwa 90 Ctr. Schriften 1 eiserne Hand- und 2 Schnellpressen zählt. Er druckt die philosophische Zeitschrift Michelet's »der Gedanke.«

Eduard Krause (geb. 1816 in Stralsund) wurde 1845 durch die Anlage einer kleinen Druckerei selbständig und verdankt es neben seiner ihm ganz eigenthümlichen Umsicht den März-Errungenschaften von 1848, daß dieselbe mit jedem Jahre gewachsen ist. Als Lehrer im damaligen Handwerkerverein thätig trat er in Bekanntschaft mit dem Socialdemokraten, spätern Volksvertreter und Mitgliede der äußersten Linken Julius Berends,[117] durch dessen Einfluß ihm der Druck der eben begründeten »National-Zeitung« übertragen ward und seitdem verblieben ist. Hierzu kamen das Witzblatt »Kladderadatsch« (in jetzt außerordentlicher Auflage), wissenschaftliche und sonstige Werke, die durch Correctheit ihrer Ausführung Krauses Ruf eines guten Buchdruckers weitertrugen. Jetzt verlegt er sich zumeist auf die Herstellung von Zeitungen und periodischen Schriften und druckt außer den schon genannten beiden Blättern die »Bank- und Handelszeitung«, das »Magazin für die Literatur des Auslandes« ꝛc. Augenblicklich sind dort 7 durch Dampfkraft getriebene Schnell-, sowie 2 eiserne Handpressen in Thätigkeit, bei denen 5—600 Ctr. Schriften und gegen 100 Personen (worunter 50—60 Setzer) zur Verwendung kommen. Daneben unterhält Krause im Wolffschen telegraphischen Büreau eine kleine Filialoffizin mit einer Presse.

Ferdinand Harth (aus Bernburg) und **Gustav Schultze** (geb. 1. August 1811 in Berlin) übten seit 1843 gemeinschaftlich die typographische Kunst aus, schritten aber im Jahre 1851 zur Theilung ihrer Offizin, um jeder für sich dem Geschäfte obzuliegen. Harth trat anfänglich unter Umständen, deren Berührung uns fernliegt, mit dem Titel »Buchdruckereibesitzer, Verlagsbuchhändler und Besitzer des neuen großen Circus mit Bühne vor dem Rosenthaler Thor« auf, modifizirte denselben jedoch in der Folge und verschwand endlich 1859 ganz aus der Buchdruckerwelt. Schultze wählte die Firma **G. Schultze und Comp.**, welche noch heute mit 80 Ctr. Schriften und 1 Schnellpresse sich erhält.

Dr. **Carl Lindow** (geb. 1814 zu Berlin) vereinigt in seiner den 10. März 1844 gegründeten Druckerei 70 Ctr. Schriften, 1 Schnell-, sowie 1 eiserne Handpresse. Er druckt seit 1844 die beliebten »Berliner Pfennigblätter«, seit 1848 den »Lindowschen Volkskalender.«

---

[117] Während der Jahre 1849 bis 1851 war dieser Krauses stiller Socius und figurirte deshalb auch in den Wohnungsanzeigern als Buchdruckereibesitzer. Ging nach Amerika. Vgl. Gutenberg. 1850. S. 18. 34.

Rudolf Marquardt (geb. 1820 zu Berlin, † 23. April 1850 an der Schwindsucht zu Elberfeld) eröffnete seine Werkstatt 15. Septbr. 1846 mit 2 eisernen Handpressen, denen bald eine dritte und im Mai 1847 eine Schnellpresse folgte. Die nächsten anderthalb Jahre bildete er mit Eduard Steinthal die Firma **Marquardt und Steinthal**, worauf, da Gesundheitsrücksichten ihn zum Verkauf des Geschäfts bewogen,

Gustav Bernstein (geb. 26. Octbr. 1820 in Danzig), welcher bei Ende gelernt, bei Ferd. Sittenfeld von 1843—1846, dann bei Marquardt als Factor gearbeitet hatte, am 1. Juli 1849 in den Besitz des Instituts trat und es mit solch glücklichem Erfolge bis jetzt behandelte, daß heute sein Inventarium ungefähr 350 Ctr. Schriften, 3 eiserne Hand- und 4 durch Dampfkraft getriebene Schnellpressen aufweist. Am 1. Januar 1864 übersiedelte er dasselbe aus dem Gründungslocale auf sein eigenes Grundstück (Behrenstr. 56). Zahlreiche Schulbücher (z. B. von Bonnell, O. Schulz, Plötz), illustrirte Schriften (z. B. 20 Auflagen von Zimmermanns Wunder der Urwelt), elegante Miniatur-Ausgaben (z. B. Kletke, Deutschlands Dichterinnen), wissenschaftliche Werke (z. B. Gneist, Selfgovernment) u. s. w. entstammen seiner Offizin.

Die Werkstatt von **Carl Aug. Schiementz und Comp.** entstand 1847 durch Erwerbung der ehemaligen Hofbuchdruckerei in Gotha. Gegenwärtige Besitzerin ist die Witwe Therese Schiementz, welche die vorhandene 1 Schnell- und 2 eisernen Handpressen vorzugsweise mit Magistrats- und Accidenzarbeiten beschäftigt.

Die im Juni 1848 von **C. G. Brandis** erschlossene Druckerei, die Mutter der »Neuen Preußischen Zeitung,« ward 1854 Eigenthum des Buchdruckers

(Johann Wilhelm) Ferdinand Heinicke (geb. 5. Februar 1819 zu Königsberg in der Neumark), welcher sie mit ihren 3 doppelten, sowie 2 einfachen durch eine Dampfmaschine bewegten Schnellpressen, 1 eisernen Handpresse und etwa 250 Ctr. Schriften aus dem alten Locale während des verflossenen Herbstes in ein neuerbauetes, sehr zweckmäßig eingerichtetes Gebäude verlegte. Ihr umfangreichstes Werk bildet seither Wagners bekanntes Staatslexicon (Ende October 1864 16 Bände gr. 8.) Zugleich sind mit derselben eine Schriftgießerei und eine Verlagsbuchhandlung verbunden.

Ueber den Anfang der Druckerei von **Gustav Andreas Jansen** (geb. 1818 zu Halberstadt) ließen sich keine bestimmte Angaben erreichen. Sie soll aus Schkeuditz hierher gebracht, dem Musikdirector Telle von ihrem Inhaber verpfändet und 1848 dem jetzigen Besitzer, der damals zu den eifrigsten Vorkämpfern der Buchdruckergehülfen und den Häuptern des Gutenbergbundes gehörte, käuflich abgelassen sein. Von 1849 bis 1. März 1850 hatte er den Typographen G. Fuchs (Marke: **Fuchs und Jansen**) als Gesellschafter aufgenommen, firmirt aber seit der Trennung: **G. Jansen.** Die Offizin ist im Laufe der Jahre erweitert, zählt 1 eiserne Hand- und 2 Schnellpressen, die von etwa 70 Ctrn. Schriften begleitet sind. Prachtwerke liefert sie nicht, meistentheils nur Zeitschriften eigenen und fremden Verlags, z. B. Gutenberg, Märkisches Kirchenblatt.

Julius Pleßner (geb. 1819 zu Cosel) betrieb seine typographische Anstalt seit 1843 zu Lubliniz in Schlesien, verlegte dieselbe aber am 4. Juni 1848 nach der Residenz, wo sie noch heute mit 170 Ctr. Schriften, 1 Schnell- und 1 eisernen Handpresse arbeitet.

Das ungekannte rege politische Leben, welches mit dem Jahre 1848 in Berlin einzog und jedem gestattete, auf seine Art zur freien Fortentwickelung des »Volkes« mitzuwirken, welches dem wuthschnaubenden Schwärmer, dem hohlen Declamanten, dem begeisterten Demokraten und dem echten Vaterlandsfreunde erlaubte, die Fahne der bessern Zukunft nach seiner Weise zu führen, rief seitens derselben einen Krieg zahlloser Flugschriften, Broschüren, Zeitungen, Statuten, tendenziöser Unterhaltungslectüre und dergl. hervor, welche im Verein mit den höheren Anforderungen des socialen und Geschäftslebens durch einen gesteigerten Bedarf an feinen Speisekarten, Concertzetteln, Etiquetten, Rechnungen, überhaupt an Accidenzien während der nächsten Folgezeit auf die Vermehrung der Buchdruckereien von wesentlichem Einfluß waren. Namentlich stellte sich dies in den Jahren 1850—1860 heraus, wo zwär eine ruhigere Entwickelung der inneren staatlichen Verhältnisse einkehrte und das Preßgesetz von 1851 dem »freien Worte« einen Hemmschuh anlegte, wo aber die geweckte Lust nach geistiger Nahrung um so lauter wurde und Befriedigung heischte. Selbst die unter dem wilden Getümmel schlummernden Musen und Wissenschaften erwachten wieder auf den allerorten erschallenden Ruf nach ihrer Rückkehr. Daß man von Seiten der Buchdrucker beeilt war, solchem Ver-

langen Genüge zu leisten, ergibt die Zahl von 27 neuen Offizinen, deren Geburtstag in jenen Zeitraum fällt. Wir nennen als solche die typographischen Anstalten von: **B. L. Bendix** gen. Lewin (1857—1859), **Theodor Bösche** (1850), **W. Bürenstein** (1852), **Duncker und Weidling** (1854), **Ertz und Saatz** (1858), **Gebrüder Fickert** (1855), **R. J. Gennrich** (1850 bis 1860; der Verlag wird heute von Charisius ausgeliefert), **R. Gensch** (1852), **G. A. Gierth** (1851—1855), **Horning** (1851), **J. Casp. Huber** (aus Cöln, 1850), **S. Jacoby** (1855), **J. Jaffé** (existirte nur 1855, 1856), **O. Janke** (1859), **Ernst Kühn** (1855), **G. Lange** (1855), **F. Lehfeldt** (1855), **F. T. J. Maurer und Gumprecht** (1858), **Herm. Müller** (1856), **F. W. Nietack** (1855), **Carl Nöhring** (1856), **Pasewaldt und Schmidt** (1851), **W. Pormetter** (1850), **Herm. Schmidt** (1853), **Staatsdruckerei** (1852), **E. Weinberg und Paulini** (1857) und **A. Wobith** (1856). — Ebenso viele (27) wechselten ihre Besitzer infolge vorgekommener Todesfälle, Auflösung der bestehenden Gesellschaft oder freiwilligen Verkaufs; es entstanden dadurch: A. Bahn und Comp. (1851—1857, vorher Subilia und Schlesinger), F. W. Baade (1850, zuvor Lohmann), Isidor Blumenthal (1857—1861, vordem Dräger), **L. Burckhardt** (1854, vorher F. Nietack), Franz Duncker (1859, zuvor Duncker und Weidling), W. Francke Witwe (1854, zuvor W. Francke), **C. Fromholz** (1858, vorher Fr. Lehfeldt), C. Guthschmidt und Comp. (1857, zuvor A. Bahn und Comp.), Ed. Haenels Buchdruckerei (1852 an Carl David), Ferd. Harth (1851—1859, vorher Harth und Schultze), F. Heinicke (1854, vorher C. G. Brandis), G. Hickethier (1858, vorher J. P. Petsch), **F. Hoffschläger** (1854, vorher Huber), Horning und Comp. (1853, zuvor Horning), G. Jansen (1851, zuvor Fuchs und Jansen), Lessingsche Druckerei (1850 an die Vossischen Erben), R. Liebmann (1853, vorher F. Reichardt und Comp.), **Loebell** (1858, vorher B. Schlesinger [Fähndrich und Comp.]), **Martens** (1856, vorher J. Jaffé), A. J. Obst (1853, vorher A. A. Obst), A. Sacco (1851, vorher Druckerei der Reform), F. Schantze Witwe (1857, vorher F. Schantze), C. F. Schmidt (1853, vorher Pasewaldt und Schmidt), G. Schultze und Comp. (1851, vordem Harth und Schultze), **Ed. Steinthal** (1858, vorher Jacoby und Steinthal), Trowitzsch und Sohn (1852 an Eugen Trowitzsch) und Gebr. Unger (1853 an Carl J. Fr. Unger). Die seit 1797 bestandene Druckerei von (C. A.) W. Schmidt erlosch 1859 mit dem Tode ihres zeitigen Inhabers, indem der erbende Sohn Louis Schmidt sie einzeln verkaufte.

Die von **Horning** 1851 etablirte Druckerei erweiterte bald nachher die Firma durch Hinzunahme eines Gesellschafters (Gustav Alexander) in **Horning und Comp.**, verfiel aber bereits nach drei Jahren dem Banquerott. Einen Theil derselben kaufte nun **Isidor Jaffé** aus Berlin und completirte ihn. Nach seinem durch eigene Handanlegung erfolgten plötzlichen Tode übernahm **Albert Friedrich Martens** (geb. 27. Februar 1817 zu Graudenz) die Offizin am 1. Juli 1856, welcher ihr seine vorher in Spandau betriebene Werkstatt einverleibte und bei circa 80 Ctr. Schriften 1 eiserne und 2 Schnellpressen unterhielt. Ihn löste als Besitzer am 1. Juli 1864 **H. Theinhardt** ab.

Den andern Theil der Horningschen Anstalt erwarb gleichfalls 1854 S. **Jacoby**, welchem zwei Jahre später unter der Firma **Jacoby und Steinthal** der bereits bei Marquardt erwähnte Eduard Steinthal (geb. 1822 in Berlin) hinzutrat. 1858 trennten sie ihr gegenseitiges Verhältniß, wodurch der letztere alleiniger Inhaber des Geschäfts unter eigenem Namen wurde und ernstlich einen guten Ruf desselben durch Arbeiten im Sinne der Jetztzeit anstrebte. Manches sauber ausgestattete Druckdenkmal (z. B. Potthast, bibliotheca histor. medii aevi, 63¾ Bogen Lex.-8.), manche stark gelesene Zeitschrift (z. B. Wachenhusens Hausfreund in 45,000 und noch mehreren Exemplaren) verließ seine Pressen; allein ein widriges Geschick zwang ihn, im Januar 1864 die Offizin mit ungefähr 150 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen an Johannes Benda (geb. 1825 hierselbst) übergehen zu lassen, der sie als **E. Steinthals Buch- und Steindruckerei** fortsetzt.

Die im Jahre 1852 eröffnete königliche **Staatsdruckerei**, deren Errichtung ein königlicher Erlaß vom 30. April 1851 genehmigt hatte, ist hauptsächlich zur Anfertigung geldwerther Papiere für den Staat und für Corporationen bestimmt und hat seit dem Beginn ihrer Arbeiten nicht allein die kursirenden preuß. Kassenanweisungen, Staatsanleihe- und zugehörigen Couponsbogen, Banknoten für die preuß. Bank, mehrere Privatbanken des In- und Auslandes, die Franco-Briefcouverts für Preußen und die meisten deutschen Staaten, Franco-Marken, gestempelte Wechsel-Formulare, Stempelmarken, sondern auch seit der Auflösung des königl. lithographischen Instituts die Karten des Generalstabes und die verschiedenen Formulare für die preuß. Militairbehörden u. s. w. zur Ausführung gebracht. — Sie beschäftigt durchschnittlich 260 Arbeiter und Arbeiterinnen und ist außer den Werkstätten zum Kupferstechen, Graviren und Guillochiren, für Photographie, Galvanoplastik, für Mechanik, Tischlerei 2c. mit 3 Linien-

Schnelldruckmaschinen, 4 Stempelmaschinen, 8 Couverts-Falzmaschinen, 16 mechanischen und 2 hydraulischen Kupferdruckpressen, 40 eisernen Handpressen, 8 Schnellpressen, 16 Trommelpressen zum Buntdruck, 12 lithographischen Pressen, 8 Numerir-Maschinen zu 4- und 5fachem Nummerdruck, sowie 500 Ctr. Schriften versehen. An ihrer Spitze steht als Director der Geh. Ober-Regierungsrath Wedding; ihre Verwaltung dagegen leitet die Hauptverwaltung der Staatsschulden gemäß den Anordnungen und Anweisungen des Finanzministers. — Das Grundstück, auf welchem sich die seit dem 1. Juli 1851 errichteten Baulichkeiten dieser typographischen Anstalt befinden, war zum größten Theil schon längst fiskalisches Eigenthum, wurde aber, da zu Anfang 1852 die Nothwendigkeit hervortrat, das ursprüngliche Project zu erweitern, durch Hinzukauf des nöthigen Raumes für 16,000 Thlr. vergrößert, so daß sich die gesammten Anlagekosten bei Fertigstellung dieser Offizin auf 96,000 Thlr. beliefen.[118]

Es fesselt unsere Aufmerksamkeit wenig, wenn ein mit reichen Staatsmitteln ins Leben gerufenes Etablissement wie das zuvorgenannte unter der Leitung kundiger und erfahrener Männer einen blühenden Zustand erreicht; wenn aber geringes Kapital verbunden mit rastlosem Eifer für die Kunst eine Anstalt schafft, die in wenigen Jahren sich zu den beachtungswerthesten unter den Genossinnen aufschwingt, blickt man befriedigt auf ihren Schöpfer, dessen Streben so sichtbar gesegnet ward. Das ist der Fall mit **Wilhelm Büxenstein** (geb. 16. Januar 1822 zu Berlin), welcher, mit großer Praxis ausgerüstet, 1852 seine kleine aus einer eisernen Presse und 15 Ctr. Schriften bestehende Offizin dem Publikum empfahl, aber von vorn herein mit neuem Zeug arbeitete und so den gesteigerten Ansprüchen entgegenkam. Schon ein Jahr nachher konnte er die erste Schnellpresse in einem größern Raume aufstellen und diese 1863 um eine fünfte (doppelte) vermehren; neben ihnen wirken 2 eiserne Handpressen, die zusammen mit 238 Ctr., die neuesten Erscheinungen der Typographie in Schriften und Ornamenten aufweisendem Material bedient werden. Viele illustrirte Werke aus Büxensteins Offizin, z. B. Griebens Reisebibliothek, der Oberhof von Immermann (Verlag von A. Hofmann und Comp.), Körners Leyer und Schwert, mit Illustrationen von Burger (Verlag von Nicolai), Album zum 50jährigen Jubiläum des Commerzienraths Heymann in Bunt- und Schwarzdruck, sind redende Zeugnisse für das Gesagte.

---

[118] Vgl. Neue Preußische Zeitung. 1852 unter „Berlin, 15. Februar."

Eine ähnliche Erscheinung staunenswerther Entwickelung bietet die am 1. April 1854 von dem Buchhändler **Franz Duncker** (geb. 4. Juni 1822 zu Berlin) und **Fr. Weidling** errichtete typographische Anstalt, die anfänglich eine Hummelsche Schnellpresse und etwa 10 Ctr. Schriften für den Bedarf ausreichend fand. Eine zweite Schnellpresse derselben Fabrik folgte 1857, mußte aber bereits 1859 um eine Maschine mit zwei Cylindern von König und Bauer (per Stunde 3000 Bogen Schöndruck) vermehrt werden. Gleichzeitig übernahm **Franz Duncker** am 1. October des letztern Jahres allein die Druckerei und ließ sie bis zum Beginn seiner eigenen Verantwortlichkeit unter Concessionsvertretung durch den seit Gründung derselben in ihr thätigen Factor A. Hoffmann weiterführen; die seitdem gesteigerten Anforderungen an die Kräfte der Offizin machten im Januar 1863 das Aufstellen einer großen französischen Schnellpresse von Marinoni und Chaudré in Paris nothwendig, welche mit 4 Cylindern zu Schön- und Widerdruck stündlich 6000 Bogen liefert, so daß also in dem Institut 8 Cylinder im Ganzen zur Verwendung kommen, die von einer 11—12 Pferdekraft starken Dampfmaschine aus der Hauschildschen (Schultzschen) Fabrik bewegt werden. Zugleich treibt letztere ein A. W. Suttersches Satinirwerk, sowie eine Falzmaschine, 2 Fahrstühle vom Keller bis zum Boden, eine Wasserpumpe, die zugleich das ganze Etablissement speist, und heizt in kupfernen Röhren sämmtliche Localitäten (auch des Wohnhauses) durch den abgehenden Dampf. Außerdem besitzt jetzt die Druckerei ungefähr 250 Ctr. Schriften. Ihre Hauptarbeiten bilden die »Volkszeitung«, »die Verfassung«, und seit 1. October 1864 der »Berliner Beobachter« von Dr. H. Maron, auf welche wir im Haupttheile unserer Schrift zurückkommen, sowie das von Otto Ruppius am 1. April 1863 begründete »Sonntagsblatt« in einer Auflage von mehr als 20,000 Exemplaren. Hierneben gehen zahlreiche Schriften des eigenen Verlags (z. B. Volksmärchen der Gebrüder Grimm, Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit herausgegeben von Pertz, Goethes Leben von Lewis, Schillers Leben von E. Palleske, Ruppius' Romane), Werke für fremde Verleger wie Alex. Duncker, Renger, Kern in Breslau, Ehle u. s. w., auch Broschüren und viele Accidenzien einher. Seit zwei Jahren umfaßt ein würdiges Gebäude sämmtliche Geschäftsräume.

Zwischen die beiden zuletzt erwähnten Offizinen fallen der Zeit ihrer Aufstellung nach zwei andere, deren wir mit wenigen Worten gedenken wollen. Der einen wohleingerichteten Druckerei erfreut sich

Rudolf Gensch (geb. 13. März 1818 zu Berlin) seit 1852 und beschäftigt in ihr bei 280 Ctr. Schriften 1 eiserne und 2 Schnellpressen

vollauf. Er begründete in demselben Jahre die »Berliner Gerichtszeitung,« ersetzte dieselbe aber, als sie in andere Hände gelangte,[119] 1862 durch die gleiche Tendenzen verfolgende »Tribüne.« — Die zweite Offizin erschloß im April 1853

Hermann August Schmidt (geb. 22. Septbr. 1822 zu Berlin), welcher sie bis heute mit 55 Ctr. Schriften, 1 Schnell- und 1 eisernen Handpresse ausrüstete. Seit mehreren Jahren hat er das Anfertigen von Accidenzien zu seiner Hauptbeschäftigung gemacht.

Auf diese Druckerherren folgten zunächst wiederum zwei, deren jetzige Anstalten schon früher bestehenden entstammen. So erwarb 1854

C. Burkhardt (geb. 1820 zu Schletta bei Meißen) die im Jahre 1817 von Ferdinand Nietack ins Leben gerufene Offizin und betreibt sie seitdem mit 100 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen. — Ein Gleiches that 1854

Ferdinand Hoffschläger (geb. 1816 zu Berlin), indem er die von J. C. Huber 1850 aufgerichtete, augenblicklich mit 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen arbeitende Druckerei käuflich an sich brachte.

Die **Gebrüder Carl und Gustav Fickert** (geb. 1822 und 1825 zu Berlin), welche seit 1. October 1852 hier eine Schriftgießerei unterhalten, fügten dieser den 1. Mai 1855 eine Buchdruckerei hinzu, deren Anlage fast ausschließlich für die Herstellung von feinen Kunst- und Accidenzarbeiten, Holzschnittdruck zu Prachtwerken u. s. w. berechnet ist. Ihren etwa 160 Ctr. betragenden Einfassungen, Buch-, Titel- und Zierschriften stehen 2 Schnell- und 3 eiserne Handpressen zur Verfügung.

Ernst Kühn (geb. 27. Septbr. 1818 zu Berlin) war, wie oben S. 78 schon angegeben ist, seit dem 1. Januar 1844 zehn Jahre lang mit Wilh. Moeser vergesellschaftet, schuf aber nach Lösung ihres Bundes 1855 eine neue Offizin, welcher er unterstützt durch treffliche Sachkenntniß und ansehnliche Geldmittel allmälig eine derartige Erweiterung zu Theil werden ließ, daß sie jetzt eine hervorragende Stelle unter den übrigen berliner

[119] In den Verlag des Buchhändlers Gust. Behrend. Sie hat jetzt 16,000 Aufl., wird von B. Hesse redigirt und bei H. Ertz (seit 11. August 1865 bei W. Büxenstein) gedruckt.

Schwesteranstalten einnimmt. Das beinahe 400 Ctr. ausmachende vorhandene Schriftmaterial, 4 thätige eiserne Hand-, sowie 1 doppelte und 4 einfache durch Dampfkraft getriebene Schnellpressen bestätigen genügend den gethanen Ausspruch. Von hierorts erscheinenden Tages- oder periodischen Blättern druckt diese Werkstatt die »Berliner Börsenzeitung,« die »Montagspost« von E. Kossak und das »Nieder-Barnimsche Kreisblatt.«

Ferdinand Gustav Lange, dessen Geburtsort Brandenburg a./H. am 30. November 1811 wurde, bethätigte später seine Geschäftskenntniß zwanzig Jahre hindurch als Factor in der Gebrüder Ungerschen Offizin (s. S. 51) und trat am 1. Januar 1855 in die Reihe der selbständigen Buchdruckerherren durch Anlage einer eigenen Werkstatt, welche die eingehenden Aufträge zur Zeit mit etwa 180 Ctr. Schriften, 1 eisernen, 1 hölzernen und 2 Schnellpressen erledigt.

Friedrich Wilhelm Theodor Nietack (geb. 4. August 1822 zu Berlin), dessen im 56. Lebensjahre am 25. August 1845 gestorbener Vater Ferdinand uns längst S. 62 und 82 begegnet ist, entschied sich 1854, die überkommene Offizin an L. Burkhardt abzutreten und statt ihrer eine aus völlig neuem Material zusammengesetzte im nächsten Jahre zu begründen. Seine auf 190 Ctr. geschätzten Schriften liefern in Verbindung mit 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen vorzugsweise Accidenzien für kaufmännische Geschäftszweige und Versicherungsgesellschaften in beachtenswerther sauberer Ausführung zu den solidesten Preisen; ebenso können die Werke, welche diese Druckerei ausgeführt hat, zumeist ein günstiges Urtheil beanspruchen.

Die heute von **Carl Fromholz** (geb. 1827 zu Berlin) geleitete Offizin hatte ihren Ursprung zu Naugard, wo sie im Jahre 1840 der aus der preuß. Residenz gebürtige Buchdrucker **Friedrich Lehfeldt** anlegte. Dieser übersiedelte mit ihr 1855 nach seiner Geburtsstadt und behielt die Verwaltung derselben bis zum 1. Juli 1858 bei. Damals brachte sie ihr jetziger Inhaber durch Kauf in seinen Besitz, in welchem sie seitdem mit 52 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 1 Schnellpresse als »Noten-, Börsen- und Accidenzdruckerei« fortdauert.

Hermann Müller (geb. 1824 in Niederwerbig bei Treuenbriezen) erwählte im Januar 1856 das selbständige Wirken zur fernern Lebensaufgabe. Seine typographische Anstalt vereinigt heute in ihren Räumen 120 Ctr. Schriften, 1 eiserne Hand- und 2 Schnellpressen, aus denen unter anderm die Wochenschrift »der kleine Reactionär« ins Publikum dringt.

In demselben Jahre 1856 vermehrte **Johann Carl Julius Nöhring** (geb. 21. Novbr. 1826 zu Berlin) die Zahl der vorhandenen Offizinen um eine weitere. Gegenwärtig arbeitet er mit 130—150 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand-, sowie 2 Schnellpressen und druckt neben vielerlei sonstigen Aufträgen die starkgelesene, von Dr. Guido Weiß redigirte Zeitung »Berliner Reform« seit ihrem Bestehen.

Die im Juni 1856 von August Wobith (geb. 10. Septbr. 1819 zu Berlin, † 11. Januar 1864) unter der fingirten Firma **A. Wobith und Comp.** errichtete Druckerei gerieth 1862 in Concurs, wurde am 1. Mai genannten Jahres aus der Masse von Friedrich August Gunkel (geb. 15. Juni 1818 zu Weißenfels) und Gustav Gottfr. Franz Muthschall (geb. 15. März 1833 zu Berlin) erstanden und seitdem als

Buch- und Steindruckerei von Gunkel und Muthschall fortgeführt. Sie besitzen 130 Ctr. Schriften, 1 Schnell-, 1 eiserne Hand- und 1 Steindruckpresse. Ihre Accidenzien verrathen guten Geschmack und saubere Ausführung; nur ein größeres Werk ihrer Pressen ist mir seither bekannt geworden: Berghaus' Landbuch für Pommern (Verlag von Dietze in Anclam), dem ebenfalls Anerkennung zu zollen ist. — Wobith etablirte kurz nach dem erwähnten Vorfalle eine neue Offizin, welche in ihren Bestandtheilen (circa 30 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 1 Schnellpresse) nach seinem Tode an die hinterbliebene Witwe Wilhelmine Wobith geb. Schultze (geb. 8. Septbr. 1822 zu Berlin) überging und ihre hauptsächlichste Beschäftigung auf den Druck kaufmännischer Arbeiten erstreckt.

Eduard Weinberg (geb. 1821 zu Danzig) **und Paulini** traten 1857 mit ihrer typographischen Thätigkeit auf, seit 1859 jedoch erscheint der erstere von ihnen im alleinigen Geschäftsbetriebe der Offizin, welche augenblicklich 240 Ctr. Schriften, 1 eiserne Hand- und 2 durch eine kalorische Maschine bewegte Schnellpressen enthält. In ihr wird außer anderen Artikeln der »Illustrirte Hausfreund« von seinem ersten Erscheinen an, sowie »Steffens Volkskalender« gedruckt.

F. T. J. Maurer und **Theodor Gumprecht** finden wir im April 1858 als Buchdrucker hier ansäßig. Nach ihrer Trennung verblieb die mit etwa 90 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 1 Schnellpresse ausgerüstete Werkstatt Eigenthum des zweiten, der sie noch heute fördert. Von ihren Drucken nenne ich beispielsweise: die (jetzt entschlafene) »Berliner Abendzeitung,« Redacteur Professor Retslag, und die »Gesangzeitung« von Tschirch.

Die zuletzt entstandene typographische Anstalt des bisher behandelten zehnjährigen Zeitraums ist die von **Otto Janke** (geb. 19. Dezember 1818 zu Berlin), deren Gründung in den Januar 1859 trifft. Sie ist ausgestattet mit etwa 150 Ctr. Schriften sowie 4 Schnellpressen und arbeitet nur für den eigenen bedeutenden belletristischen Verlag.

Für den immermehr steigenden und schwunghaften Betrieb der gutenbergschen Kunst in den Mauern Berlins haben die genannten zahlreichen Buchdruckerherren ein unwidersprechliches Zeugniß abgelegt; um die Fortdauer dieser vielseitigen und ausgedehnten Thätigkeit darzuthun, wollen wir noch einen Blick denjenigen Männern zuwenden, welche in den letzten vier Jahren neben den bestehenden sich eigene Werkstätten bildeten:

R. Boll (1863), **M. Driesner** (1860), **J. C. Fernbach** (1863), **Gebrüder Grunert** (1860), **C. Ihring und Metzoldt** (1864), **C. Köpsel** (1861), **F. Krüger** (1862), **M. Lichtwitz** (1862), **E. Meyer** (1862), **Meyer und Weyerlein** (1861), **A. Paul und Comp.** (1861), **H. Preuß** (1860), **Reichardt und Zander** (1861), **Rosenthal und Comp.** (1860), **Royer und Frauenstein** (1860), **Schröder und Rolcke** (1861) und **C. F. Weiß** (1861); zugleich auch die Aenderungen angeben, welche während derselben in den älteren Firmen sich zutrugen. Es wurde verwandelt Gubitz 1862 in H. Blumenbach, Ertz und Saatz 1864 in H. Ertz,[120] Ed. Haenel 1864 in Wilh. Gronau, A. Wobith 1862 in Gunkel und Muthschall, Preuß 1863 in v. Hülsen, Loebell 1864 in S. Scholem, Martens 1864 in **H. Theinhardt**, Royer und Frauenstein 1862 in Royer, Meyer und Weyerlein 1863 in Weyerlein und Comp.; ferner gelangten unter Beibehaltung der alten Geschäftszeichnung die Offizinen von C. Feister 1864 an R. C. Blancbois, von Friedländer 1860 an Witwe B. Friedländer, von Gebrüder Grunert 1863 an Gottl. Fr.

[120] Die Druckerei desselben wurde in der Nacht vom 10./11. August 1865 durch eine Feuersbrunst zerstört.

Grunert, von Reichardt und Comp. 1861 an R. Worgitzky, von A. Sacco 1863 an A. Sacco's Witwe, von Ed. Steinthal 1864 an Joh. Benda und von A. Wobith 1864 an dessen Witwe.

Max Driesner (geb. 11. Januar 1833 zu Deutsch-Crone) gründete 1860 seine Druckerei im kleinsten Maßstabe. »Von der Ansicht ausgehend, daß in der Kunst nicht die Kunst liege, mit großen Kapitalien und bedeutendem Umfange des Geschäftes sein Fortkommen zu finden,« beschränkt er sich auf den Druck mit einer eisernen Handpresse, die nur in Accidenzien arbeitet.[121]

Royer und Frauenstein erschlossen ihre Offizin gleichfalls 1860, trennten sich aber zwei Jahre nachher, wodurch Julius Royer (geb. 22. Februar 1822) alleiniger Inhaber wurde. Er zählt etwa 200 Ctr. Schriften, 1 eiserne Hand- und 3 durch Dampfkraft getriebene Schnellpressen; diese liefern unter anderm die »Berliner Montagszeitung,« redigirt von A. Glaßbrenner und den alten 63jährigen, noch immer lebenskräftigen »Beobachter an der Spree.«

Die **Gebrüder Grunert** (Gottlieb Friedrich, geb. 13. Novbr. 1824 zu Naumburg a./S., und Franz, geb. 30. Novbr. 1830 ebenda) bestanden seit 1. Mai 1860 als Buchdruckerherren. Nach dem Ausscheiden des jüngern Bruders verblieb am 1. Januar 1863 dem ältern das Geschäft, welcher die frühere Firma aufrechterhält. Vorhanden sind 80 Ctr. Schriften, 2 eiserne Hand- und 2 Schnellpressen, die vorzugsweise an feinere Accidenzarbeiten sich halten. Seit 1865 erscheint daselbst die »Staatsbürger-Zeitung.«

---

[121] Im Jahre 1862 war er zum Opfer eines Schwindels ausersehen. Beweis hierfür liefert das 29 Seiten starke unsinnvolle Schriftchen „die Wohlthätigkeits-Buchdruckerei zur Förderung der Industrie und des Handels Preußens, unter der Direction von M. Driesner. Von H. A. Weber. Berlin 1862.“ 8., welches „im Selbstverlage des Verfassers, Behrenstraße 56, in der Waarenhalle der Wohlthätigkeits-Anstalten (!)“ erschien und im 7. Abschnitt mit folgenden Worten den ehrsamen Jünger Gutenbergs zu benebeln versuchte: „Zur Verwaltung der Wohlthätigkeits-Buchdruckerei werden drei Personen ernannt, nämlich ein Betriebs-Director, welches Herr Max Driesner wird, der seine jetzige Buchdruckerei zu dem betreffenden Unternehmen an Herrn Weber, Gründer desselben, abtritt .....“ Zur Charakteristik des Ganzen wird dies Wenige völlig ausreichen.

Die am 1. October 1860 von **Hugo Preuß** aufgethane Druckwerkstatt erkaufte den 1. Januar 1863 **Eduard von Hülsen** (geb. 3. October 1835 zu Putlitz) mit einem Vorrathe von 35 Ctr. Schriften, 1 Schnell- und 1 eisernen Handpresse.

Die Firma **Rosenthal und Comp.** errichteten im October 1860 der Buchhändler W. J. Peiser (geb. 23. April 1828 zu Posen) und der Typograph A. Rosenthal (geb. 25. Novbr. 1831 zu Körlin in Pommern). Sie widmen ihre Pressen vorzugsweise der slavischen und hebräischen Literatur und liefern mit denselben ebenso schöne als correcte Ausgaben; aber auch sonstigen Arbeiten (Dissertationen der philosophischen und medizinischen Facultät u. a.) schenken sie ihre volle Aufmerksamkeit. Zu den hervortretendsten Erzeugnissen ihrer 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen, welche ungefähr 150 Ctr. Schriftmaterial zur Benutzung haben, gehören: der arabische Commentar zu Josua von Rabbi Tanchum Jeruschalmi, in arabischer Sprache mit hebräischen Lettern und arabischen Zeichen, zum erstenmale herausgegeben von Th. Haarbrücker (1862, 8.); Maimonides' Werke mit allen Commentaren, hebräisch, 680 Bog. fol.; Talmud Jeruschalmi mit allen Commentaren, hebräisch, 200 Bogen fol.; Diamantausgaben der russischen Poesien von Puschkin, Lermontoff u. s. w. Auch erscheint in der Offizin täglich der Coursbericht der Productenbörse, wöchentlich die »Gemeindezeitung für Verwaltungswesen,« die »wissenschaftlichen Blätter des Veitel-Heine-Ephraim'schen Instituts« 2c.

Die Offizin von **Carl Friedrich Ernst Koepsel** (geb. 24. Novbr. 1822 zu Berlin) erstand am 1. Januar 1861 mit circa 80 Ctr. Schriften, 1 Schnell- und 1 eisernen Handpresse; die von dem alleinigen Inhaber August Paul (geb. 1826 zu Charlottenburg) unter der Firma

A. Paul und Comp. mit etwa 100 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 3 Schnellpressen ins Leben geführte datirt aus dem Maimonat desselben Jahres. Beide verwendeten von Anfang an neues Material und bemühen sich, die Arbeiten durch preiswürdige Ausführung zu erledigen.

Ueber die von Ferdinand (Robert Ernst) Reichardt (vergl. wegen seiner früheren Verhältnisse S. 67) 1861 neu aufgebauete, mit seinem und seiner Gattin Namen gezierte Druckerei (**Reichardt und Zander**) wurde ausgangs October 1864 der Concurs eröffnet, sie wird aber unter Leitung des einstweiligen Verwalters gerichtlich fortgesetzt.

Otto Schröder (geb. 3. Februar 1822 zu Prenzlau) und Adolf Rolcke (geb. 14. Juli 1836 zu Nimptsch) sind seit Dezember 1861 mit der Firma **Schröder und Rolcke**, sowie einem Vorrathe von ungefähr 100 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 2 Schnellpressen hier als Buchdruckerherren thätig.

Carl Franz Weiß (geb. 1825 zu Memel) etablirte im October 1861 eine neu eingerichtete Druckwerkstatt mit circa 100 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 2 durch eine kalorische Maschine getriebenen Schnellpressen, welche außer den gewöhnlichen Erzeugnissen auch Illustrationen und Accidenzien aufs Eleganteste und Sauberste anfertigt. Einige mir vorgelegte Leistungen dieser Anstalt werden selbst strenge Richter befriedigen.

Die am 1. April 1861 gestiftete Societät **Meyer und Weyerlein** löste der 1. Januar 1863, indem er die vorhandene Offizin mit 45 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 1 Schnellpresse in den Alleinbesitz Weyerleins (geb. 10. April 1829 zu Libz in Mecklenburg-Schwerin) brachte, der seitdem **Weyerlein und Comp.** firmirt. Accidenzien bilden die Hauptbeschäftigung.

Ueber die aus den Jahren 1862 resp. 1863 stammenden Offizinen von **Johann Franz Krüger** (geb. 1828 zu Berlin), **Max Lichtwitz** (geb. 26. Juni 1833 zu Gleiwitz), **Emil Meyer** (geb. 2. Februar 1834 zu Berlin, firmirte bis zum 1. Januar 1864 »Druckerei des Publicist«), **Rafael Boll** und von **J. C. Fernbach** (zuvor Geschäftsführer der Friedländerschen Druckerei, geb. 10. März 1834 zu Gleiwitz) gibt die unten folgende Uebersicht genügenden Aufschluß. — Die jüngste typographische Anstalt Berlins, welche am 1. Januar 1864 durch Gesellschaftsvertrag von

Carl Ihring (geb. 21. März 1807 zu Halle) und **Leopold Metzoldt** (geb. 17. Januar 1826 zu Berlin) mit 120 Ctr. Schriften, 1 eisernen Hand- und 1 König und Bauerschen Schnellpresse neuester Construction eröffnet wurde, berechtigt zu schönen Hoffnungen. Sie druckt Werke jeder Art und Accidenzien mit Unter- und Buntdruck in geschmackvoller Weise.

Auf den vorangegangenen Blättern haben wir die Druckwerkstätten hierselbst von kleinen schwankenden Anfängen bis zu ihrem vollendeten Betriebe in der Gegenwart verfolgt. Daß die Residenz der preußischen Könige mit ihrem lebendigen und reichen Verkehre, daß dieser glänzende Sitz von Kunst und Wissenschaft heute an der Spitze der typographischen Bestrebungen Deutschlands steht, bezeugt in unwiderleglichen Ziffern die nachstehende

Ueberſicht

der

Buchdruckereien Berlins und ihres Umfangs
am Ende des Jahres 1864.

Um einem Irrthume zu begegnen, der leicht durch eine Vergleichung unſerer Aufſtellung mit der in den Allgemeinen Wohnungs-Anzeigern für Berlin auf die Jahre 1864 und 1865 gegebenen entſtehen könnte, diene die Notiz, daß Folgende keine Druckerei, aber wahrſcheinlich eine Conceſſion dazu aus früheren Jahren beſitzen, obwol ſie ſich den Charakter »Buchdruckereibeſitzer« des genannten oder eines andern hier nicht zu erörternden Grundes halben beilegen: B. L. Bendix gen. Lewin, Böden (Roßſtraße 7), Ehrhardt, Frauenſtein, G. Fuchs, F. Grunert, J. Henning (der nur mit Buchdruckerei-Utenſilien handelte), C. Kühn und Söhne, Reinhold Kühn, G. Mettler, A. Meyer, B. Schleſinger und C. Schmidt. — Die Offizin von Alb. Friedr. Martens (geb. 27. Februar 1817 zu Graudenz) ging im Sommer 1864 an Theinhardt, die von Loebell in derſelben Zeit an S. Scholem über, und die am 1. November 1863 von Albert Baſch und Wilh. Reinert eröffnete (Franzöſiſcheſtraße 53) ſchloß wegen Mangels an Betriebskapital wenige Monate ſpäter ihre Pforten.

DM. bedeutet Dampfmaſchine, G. Glättpreſſe, S. Satinirwerk.

Firma	Die Druckerei		Der jetzige Besitzer
	ist gegründet	sie erwarb	
Akademische Buchdruckerei.	März 1823	—	Akademie der Wissenschaften
Baade, F. W.	1843 von Wilh. Lohmann	Jan. 1850 durch Kauf	Friedrich Wilh. G. Baade
Bernstein, G.	15. Sept. 1846 von Rud. Marquardt	1848 Marquardt & Steinthal, 1. Juli 1849 durch Kauf	G. Bernstein
Blumenbach, H.	1829 von Friedr. Wilh. Gubitz	1. Octob. 1862 durch Kauf	Gust. Adolf Hugo Blumenbach
Boesche, Theod.	1850	—	Gottlieb Friedr. Theod. Boesche
Boll, R.	1. Juli 1863	—	Rafael Boll
Brüschcke, J. G. Börsenbuchdrucker.	1805 von Joh. Friedr. Weiß	Häuser, 1818 mit der Wittwe Joh. Gottl. Brüschcke, 5. April 1865 durch Vererbung	die Witwe Brüschcke
Büxenstein, W.	1852	—	Wilh. Büxenstein
Burkhardt, L.	1817 von Ferd. Nietack	1854 durch Kauf	Ludwig Burkhardt
Königl. Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).	1713 von Arn. Dusarrat	1717 J. Th. Toller, 1721 J. Grynaeus, 1756 G. J. Decker, u. s. w., 27. Mai 1830	Rudolf v. Decker
J. Dräger's Buchdruckerei.	1843 von Louis Humblot	1845 J. Dräger (Humblot & Comp.), 1846 J. Dräger, 1857 1. April Isid. Blumenthal, 1861 17. Sept. wieder J. Dräger, 1862 2. Jan. durch Kauf M. Marx, 1863 28. März durch Kauf	Carl. Friedr. Christian Feicht
Driesner, M.	1860	—	Max Driesner

Geburts-Tag, Jahr und Ort des Besitzers	Die Druckerei besitzt						Die Geschäftsräume befinden sich	Erwähnt Seite
	Schrift	Pressen						
	Ctr.	Schnell-	eiserne	hölzerne	Pack-	hydraul.		
—	c. 150	1854: — —	4 4	—	—	1 G.	Universitätsstr. 7.	66
27. Februar 1819 in Berlin	c. 90	1854: — 2	2 1	—	1	—	Niederwallstr. 13.	78
26. October 1820 zu Danzig	c. 350	1854: 2 4	3 3	—	2	1 S.	Behrenstr. 56.	80
27. December 1838 zu Berlin	112	1854: — 2	10 2	—	—	1 G.	Kochstr. 70.	68
15. Juli 1814 zu Neuhaldensleben	c. 26	—	3	—	1 Relief-Copirmaschine	1 G.	Leipzigerstr. 136.	82
—	c. 40	1	1	—	—	—	Unter d. Linden 23.	92
—	200	1854: 1 2	2 2	1	1	—	An der Schleuse 10.	61
16. Januar 1822 in Berlin	1852: 15 238	— 5	1 2	—	1 S.	6 Steindruckpr.	Niederwallstr. 22.	84
1820 in Schletta bei Meißen	100	2	1	—	1	—	Monbijouplatz 10.	86
8. Januar 1804 in Berlin	3794,53 u. circa 12250 Stereotypplatten	1 6fache, 1 große Completing, 4 doppelte, 7 einfache	19	—	1 große Walzenglättmaschine	2 große, 2 kleine, 2 DM.	Wilhelmsstr. 75.	—
4. März 1829 zu Moabit bei Berlin	200	1854: 3 2	3 2	—	1	1 S.	Adlerstr. 9.	77
11. Januar 1833 zu Deutsch-Crone	—	—	1	—	—	—	Klosterstr. 15.	90

Firma	Die Druckerei		Der jetzige Besitzer
	ist gegründet	sie erwarb	
Duncker, Franz.	1. April 1854 unter der Firma Frz. Duncker & Weidling	allein 1. Octob. 1859	Franz Duncker
Ertz, Heinr., vormals Ertz & Saatz.	1858 von Heinr. Ertz u. Heinr. Herm. Saatz	durch Auflösung der Societät am 29. Februar 1864	Heinr. Ertz
C. Feister's Buchdruckerei.	1821 von Conrad Feister & A. W. Eisersdorff	1829 C. Feister, Jan. 1853 durch Erbschaft Joh. Rud. Conr. Blancbois, 12. Mai 1864 durch Kauf	Joachim Louis Blancbois
Fernbach's Buch-, Kunst- und Steindruckerei.	1. Mai 1863	—	J. L. Fernbach
Fickert, Gebrüder.	1. Mai 1855	[Schriftgießerei seit 1. Octob. 1852]	Carl Fickert und Gustav Fickert
Francke, W.	1822 von Wilhelm Francke	19. Novbr. 1854 durch Vererbung	Witwe Pauline Francke geb. Böhme
Friedländersche Buchdruckerei.	Ostern 1829 von Daniel Friedländer	1845 an Adolf Friedländer, 5. Dec. 1860 durch Vererbung	Witwe Bertha Friedländer geb. Lisser
Fromholz, C.	1840 von Fried. Lehfeldt zu Naugard, 1855 hierhin gebracht	1. Juli 1858 durch Kauf	Carl Fromholz
Gensch, R.	1852	—	Rudolf Gensch
Wilh. Gronau's Buchdruckerei und Schriftgießerei.	August 1838 von Eduard Haenel (geb. 1804, † 16. August 1856)	1. März 1852 Carl David durch Kauf, 13. Mai 1863 die Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt, 1. Jan. 1864	Carl Wilh. Gronau
Grunert, Gebrüder.	1. Mai 1860 zusammen mit Franz Grunert	1. Jan. 1863 allein	Gottl. Friedr. Grunert
Gumprecht, Th.	April 1858 von F. T. J. Maurer & Th. Gumprecht	1860	Theodor Gumprecht

Geburts-Tag, Jahr und Ort des Besitzers	Die Druckerei besitzt						Die Geschäftsräume befinden sich	Erwähnt Seite
	Schrift	Pressen						
	Ctr.	Schnell-	eiserne	hölzerne	Pack-	hydraul.		
4. Juni 1822 zu Berlin	c. 250	2 einfache, 1 mit 2 Cylind., 1 große franz. mit 4 Cylind.	1	—	2	1 DM. 1 S.	Potsdamerstr. 20.	85
Trier	c. 150	2	2	1	1 G.	—	Französischestr. 37.	82; 89
Berlin	c. 150	1854: — 1	6 1	—	1	—	Ziethenplatz 2.	65
10. März 1834 zu Gleiwitz O./Schl.	40	1	1	—	—	1 G.	Poststr. 13.	89; 92
1822 } 1825 } zu Berlin	c. 160	2	3	—	—	—	Klosterstr. 72.	86
11. Februar 181? zu Berlin	c. 50	1	—	1	—	—	Neu-Cöln a./W. 23.	66
2. Januar 1824 zu Berlin	c. 100	1854: — 1	2 1	1	1	—	Neue Friedrichsstr. 25.	67
27. Juli 1827 zu Berlin	52	1	1	—	1	—	Neue Friedrichsstr. 47.	87
13. März 1818 zu Berlin	280	1854: 1 2	1 1	—	—	—	Kronenstr. 36.	85
—	c. 430	1854: 4 3	12 10	—	—	1 DM.	Lützowerwegstr. 44 c.	71
13. November 1824 zu Naumburg an der Saale	80	2	2	—	1	1 G.	Zimmerstr. 91.	90
—	c. 90	1	1	—	1	—	Stralauerstr. 42.	89

Firma	Die Druckerei ist gegründet	sie erwarb	Der jetzige Besitzer
Gunkel & Muthschall.	1. Mai 1862	—	Friedr. Aug. Gunkel und Gustav Gottfr. Franz Muthschall
Guthschmidt & Comp.	1847 von Subilia & Schlesinger	1851 A. Bahn & Comp., 1857	Carl Guthschmidt & Comp.
Haude & Spenersche Buchdruckerei.	1723 von Carl Gottfr. Möller	1733 durch Heirath Samuel König, 1773 durch Kauf Christ. Sig. Spener, 1813 J.C.Ph.Spener, 1826 S. H. Spiker, 1858 24. Mai die	Spikerschen Erben (Geschwister von Schmeling)
Hayn, A. W.	1798 von Gottfried Hayn	1826 durch Vererbung	Adolf Wilh. Hayn
Heinicke, F.	im Juni 1848 von C. G. Brandis	1854	Ferdinand Heinicke
Hermann, H. S.	1. Jan. 1838	—	Hermann Samuel Hermann
Hickethier, G.	1797 von Aug. Wilh. Petsch	1832 durch Erbschaft Julius Petsch, 1. April 1858 aus J. Petsch's Concursmasse	Gottfried Hickethier
Hoffschläger, F.	1850 von J. Casp. Huber	1854	F. Hoffschläger
v. Hülsen, E.	1. Octob. 1860 von Hugo Preuß	1. Jan. 1863	Eduard v. Hülsen
Jahncke, C. W.	1. Juli 1838 von Jahncke & Kopf	15. Sept. 1843	Carl Jahncke
Janke, O.	Jan. 1859	—	Otto Janke
Jansen, G.	1848	1. März 1850	Gustav Andreas Jansen
C. Ihring & Metzoldt.	1. Jan. 1864	—	Carl Ihring und Leopold Metzoldt

Geburts-Tag, Jahr und Ort des Besitzers	Die Druckerei besitzt						Die Geschäftsräume befinden sich	Erwähnt Seite
	Schrift	Pressen						
	Ctr.	Schnell-	eiserne	hölzerne	Pack-	hydraul.		
15. Juni 1818 zu Weißenfels 15. März 1833 zu Berlin	130	1	1	—	—	1 G. 1 Steindruckpresse	Alte Jacobsstr. 81.	88
—	200	1854: 1 3	1 1	—	1	—	Lindenstr. 81.	78
—	80	1854: 3 3	1 1	—	—	—	Hint. d. Gießhause 1.	40
24. December 1801 zu Berlin	c. 600	1854: 8 6 doppelte 4 einfache	12 12	—	1 1 S.	1 DM. und 1 Locomobile	Zimmerstr. 29.	52
5. Februar 1819 in Königsberg i./N.	c. 250	3 doppelte 2 einfache	1	—	1	1 DM.	Hirschelstr. 4.	80
1. October 1810 in Heinrichs b. Suhl	30—40	1854: — 1	1 —	1 1	—	—	Stralauerstr. 24.	69
19. August 1822 zu Wetzlar	c. 330	1854: 1 2	6 1	—	—	1 S.	Wilhelmsstr. 48.	52
1816 zu Berlin	—	2	1	—	1	—	Neue Roßstr. 6.	86
3. October 1835 zu Putlitz	35	1	1	—	1	—	Neue Promenade 4.	89
—	c. 150	1854: 2 2	2 —	—	—	—	Klosterstr. 64.	70
19. December 1818	c. 150	4	—	—	—	—	Anhaltstr. 11.	89
1818 zu Halberstadt	c. 70	1854: — 2	2 1	—	—	—	Jüdenstr. 28.	81
21. März 1807 in Halle 17. Januar 1826 in Berlin	120	1	1	—	—	—	Dresdenerstr. 77.	92

Firma	Die Druckerei ist gegründet	Die Druckerei sie erwarb	Der jetzige Besitzer
Köpsel, C.	1. Jan. 1861	—	Carl Friedr. Ernst Köpsel
Kolbe, Louis.	Michaelis 1839	—	Christian Ludwig Kolbe
Kornegg, L. T.	1827 von J. Lewent	Oct. 1846	Ludwig Theodor Kornegg
Krause, E.	1845	—	Eduard Krause
Krüger, F.	Juni 1862	—	Johann Franz Krüger
Kühn, E.	1. Jan. 1855	—	Ernst Kühn
Lange, G.	1. Jan. 1855	—	Gustav Lange
C. F. Lessingsche Buchdruckerei.	1809 vom Kammergerichts-Assessor C. F. Lessing († 1850)	im Sept. 1850	die Vossischen Erben: Louis Müller, C. E. Müller und Stadtrichter C. R. Lessing
Lichtwitz, M.	1. Octb. 1862	—	Max Lichtwitz
Lindow, C. F.	10. März 1844	—	Dr. Carl Lindow
Litfaß, E.	1805 von Ernst Jos. Gregor Litfaß	1817 durch Heirath Leop. Wilh. Krause († 1846), 1845 durch Kauf	Ernst Theod. Amandus Litfaß
Meyer, Emil.	1. Septbr. 1862	—	Emil Meyer
E. S. Mittler & Sohn.	1789 von W. Dieterici († 1838)	6. Juni 1816 E. S. Mittler, 24. Decbr. 1862	Ernst Siegfried Mittler und Dr. Theod. Töche
Moeser, W.	2. Juli 1842	—	Joh. Wilh. Moeser
Müller, H.	Jan. 1856	—	Hermann Müller

Geburts-Tag, Jahr und Ort des Besitzers	Die Druckerei besitzt						Die Geschäftsräume befinden sich	Erwähnt Seite
	Schrift	Pressen						
	Ctr.	Schnell-	eiserne	hölzerne	Pack-	hydraul.		
24. November 1822 zu Berlin	c. 80	1	1	—	—	—	Krausenstr. 38.	91
31. December 1810 zu Berlin	c. 60	1	1	—	1	—	Leipzigerstr. 107.	72
7. März 1810 zu Sagan	80	1854: — 2	1 1	2 1	1	—	Gr. Frankfurterstr. 68.	68
1816 zu Stralsund	500—600	1854: 4 5 einfache 2 doppelte	2 2	1	—	1 DM.	Französischestr. 51.	79
1828 zu Berlin	100	2	1	—	—	—	Lindenstr. 40.	92
27. September 1818 zu Berlin	c. 400	1 doppelte 4 einfache	4	2	—	1 DM.	Kronenstr. 33.	86
30. November 1811 zu Brandenburg	c. 100	2	1	1	—	1 S.	Friedrichsstr. 103.	87
—	70—90	1854: 5 7	1 1	—	—	1 DM.	Breitestr. 8.	59
26. Juni 1833 zu Gleiwitz	45	1	1	—	—	—	Jüdenstr. 34.	92
1814 zu Berlin	70	1854: 2 1	1 1	—	—	1	Grenadierstr. 29.	79
11. Februar 1816 zu Berlin.	c. 400	1854: 3 5 einfache 1 doppelte	4 1	—	—	1 DM.	Adlerstr. 6.	59
2. Februar 1834 zu Berlin	c. 50	2	1	—	—	—	Stallschreiberstr. 36a.	92
1785 zu Halle a./S.	300	1854: 1 1	3 1	—	—	—	Kochstr. 30.	47
8. September 1837 zu Berlin								
23. Juni 1808 zu Berlin	750	1854: 2 7	4 4	1	—	4 S.	Stallschreiberstr. 34.	78
1824 zu Niederwerbig bei Treuenbrietzen	c. 120	2	1	—	—	1 S.	Adlerstr. 7.	88

Firma	Die Druckerei		Der jetzige Besitzer
	ist gegründet	sie erwarb	
Nauckſche Buchdruckerei.	Anfangs 1818 von Gottfried Carl Nauck	1834 durch Erbſchaft	Carl Friedr. Wilh. Nauck
Nietack, F. W.	1855	—	Fried. Wilh. Theod. Nietack
Nöhring, Carl.	1856	—	Joh. Carl Julius Nöhring
Obſt, A.	1797 von Joh. Joachim Eger	1809 Alb. Anton Obſt, 1853 durch Erbſchaft	Anton Julius Obſt
A. Paul & Comp.	Mai 1861	—	Auguſt Paul ſammt einem ſtillen Theilhaber
Peiſer, W. J., ſ. Roſenthal.			
Pleßner, J.	1843 zu Lubliniß, ſeit 4. Juni 1848 in Berlin	—	Julius Pleßner
Pormetter, W.	24. März 1850	—	Friedrich Wilhelm Pormetter
F. Reichardt & Comp.	1824 von C. H. Nortmann	1835 F. Nortmann, 9. Aug. 1838 Ferd. Reichardt, ſpäter Rudolf Liebmann, 1861	Rudolf Worgißky
Reichardt & Zander.	1861	—	Ferdinand Reichardt
Reimer, G.	1817 von Georg Andreas Reimer	26. April 1842 durch Erbſchaft	Georg E. Reimer
Roſenthal & Comp.	Octob. 1860	—	W. J. Peiſer und A. Roſenthal
Royer, Joſ.	1860 von Royer & Frauenſtein	1862	Joſeph Royer
Sacco, A.	1843 von L. W. Hanff	Herbſt 1848 Arnold Ruge, 1851 Alb. Sacco († 14. Aug. 1863)	Albert Sacco's Witwe
Schade, A. W.	16. Juni 1811	—	Aug. Wilh. Schade

Geburts-Tag, Jahr und Ort des Besitzers	Die Druckerei besitzt						Die Geschäftsräume befinden sich	Erwähnt Seite
	Schrift	Pressen						
	Ctr.	Schnell-	eiserne	hölzerne	Pack-	hydraul.		
zu Berlin	200—250	1854: — —	2 2	—	—	—	Brandenburgstr. 44.	64
4. August 1822 zu Berlin	c. 180	2	1	—	1	—	Neue Friedrichsstr. 34.	87
21. November 1826 zu Berlin	c. 150	2	1	—	1	—	Prinzenstr. 27.	88
13. September 1821 zu Berlin	140	1854: — 2	3 2	—	—	1 G.	Adlerstr. 14.	52
1826 in Charlottenburg	c. 100	3	1	—	—	1 S.	Kronenstr. 21.	91
1819 zu Cosel	170	1854: 1 1	1 1	—	—	—	Klosterstr. 81.	81
4. Mai 1816 zu Stettin	185	1854: 1 2	1 1	—	—	—	Neue Grünstr. 30.	82
17. April 1833 zu Spremberg	250	1854: 1 3	3 1	—	—	1 DM.	Neue Friedrichsstr. 24	67
17. October 1813 zu Berlin	c. 180	2	4	—	1	—	Leipzigerstr. 60.	91
—	c. 250	1854: 2 2	2 3	—	—	—	Anhaltstr. 12.	63
23. April 1828 zu Posen 25. November 1831 zu Körlin i. Pom.	c. 150	2	1	—	—	—	Auguststr. 91.	91
22. Februar 1822 zu Berlin	c. 200	3	1	Die Schnellpressen werden durch Dampfkraft getrieben			Hellweg 7.	90
—	c. 160	1854: 2 3	2 2	—	1 S.	1 kalor. Maschine	Zimmerstr. 94.	77
11. October 1782 auf Hüttenamt Pleiske b. Crossen	c. 500	1854: — 2	9 2	2	2	1 S.	Stallschreiberstr. 47.	62

Firma	Die Druckerei ist gegründet	Die Druckerei sie erwarb	Der jetzige Besitzer
Schade, Gust.	1838 von Weible (Dr. Leo)	Juli 1845 von Hirsch & Comp. (Dr. Leo)	Friedr. Ludwig Gustav Schade
Schanße, F.	1829 von Immanuel Weckerle	April 1839 Friedrich Schanße, 1857 durch Vererbung	Witwe Louise Schanße geb. Kleinloff
C. A. Schiemenß & Comp.	1847 von Carl August Schiemenß	—	Witwe Therese Schiemenß
Schmidt, Herm.	April 1853	—	Herm. August Schmidt
Schmidt, C. F.	Jan. 1851 von Pasewaldt & Schmidt	1854 allein	Carl Friedr. Schmidt
Scholem, S.	1848 von B. Schlesinger, 1. Juli 1858 trat Moriß Loebell (geb. 1811) als Compagnon ein	am 1. Octob. 1859 M. D. Löbell allein, 1864	Siegfried Scholem
Schröder & Rolcke.	Decbr. 1861	—	Otto Schröder und Adolf Rolcke
Schulße, Carl.	1. Sept. 1806 von C. F. Amelang	1. Aug. 1845	Carl Schulße
G. Schulße & Comp.	1843 von Ferd. Harth & Schulße	1851 zwischen beiden getheilt und seitdem	Gustav Schulße
Sittenfeld, Jul.	um 1830 von Brettschneider	1835 von Louis F. Herrmann	Julius Sittenfeld
Staatsdruckerei, Königl.	1852	—	der Staat, Director: Geh. R. Rath Wedding
Starcke, J.	1660 von Georg Schulße	1686 Ulrich Liepert, 1715 Christ. Süßmilch, 1726 Chr. A. Gäbert, 1755 J. H. Gäbert, 1761 Chr. M. Vogel, 1777 G. Fr. Starcke, 1804 J. Fr. Starcke, 1840	Johann Adolf Julius Starcke
E. Steinthal's Buchdruckerei.	1855 von Jacoby	1856 Jacoby & Steinthal, 1858 Ed. Steinthal, 1864 im Jan.	Johannes Benda

Geburts-Tag, Jahr und Ort des Besitzers	Die Druckerei besitzt						Die Geschäftsräume befinden sich	Erwähnt Seite
	Schrift	Pressen						
	Ctr.	Schnell-	eiserne	hölzerne	Pack-	hydraul.		
1816 zu Berlin	270	1854: 2 2	2 2	—	2	1 S.	Marienstr. 10.	70
9. August 1804 zu Werben A./M.	80	1854: 1 1	1 1	—	—	—	Stralauerstr. 33.	65; 76
—	—	1854: 1 1	1 2	—	—	—	Spandauerstr. 49.	80
22. September 1822 zu Berlin	c. 60	1	1	—	1	—	Alexanderstr. 37 a.	86
1. April 1821 zu Rudow im Teltower Kreise	c. 40	—	1	1	—	—	Unter den Linden 30.	82
—	30	1	1	—	1	—	Alte Leipzigerstr. 21.	76; 82
3. Februar 1822 zu Prenzlau 14. Juli 1836 zu Nimptsch	c. 100	2	1	—	—	1 S.	Stallschreiberstr. 30.	92
30. Juli 1821 in Berlin	c. 350	1854: 1 2	4 2	—	—	—	Kommandantenstr. 72.	58
1. August 1811 zu Berlin	80	1854: 1 1	1 —	—	1	—	Alte Schützenstr. 8.	79
12. August 1807 zu Czenstochau	600	1854: 4 6	8 3	—	—	1 G.	Thierarzneischulplatz 3. 4.	69
—	500	1854: 5 8	23 40	—	—	1 DM.	Oranienstr. 92. 93.	83
10. August 1813 in Berlin	c. 250	2	1	—	1	—	Charlottenstr. 29.	32
1825 in Berlin	c. 350	1854: 2 4	3 3	—	2	1 S.	Klosterstr. 64.	83

Daß die bedeutende Vermehrung der hiesigen Buchdruckereien in der beispiellosen Vergrößerung Berlins, welche fast nur in den amerikanischen Städteverhältnissen ihres Gleichen findet, den Stützpunkt zu suchen hat, lehrt ein Blick auf die statistischen Notizen, welche wir aus dem Vorstehenden sammeln und den Angaben über die Einwohnerzahlen der Hauptstadt während verschiedener Jahre gegenüberstellen wollen:

Jahr	Einwohner	Buchdruckerherren	Gehilfen	Lehrlinge
1540	8 — 10,000	1	—	—
1590	12,000	1	—	—
1602	8,000	1	—	—
1619	12,000	1	—	—
1650	6,100	1	—	—
1690	21,500	2	9	—
1700	28,500	4	—	—
1726	72,000	7	—	—
1750	113,289	9	—	—
1782	145,021	16	87	36
1800 [122]	172,122	21	123	21
1802	170,837	18	150—160	—
1805	155,706	23 mit 96 Pressen	100—150	40
1809	167,534	25 mit 57 Pressen [123]	—	—
1820	183,000	26	—	—
1830	267,677	34 mit 146 Pressen	—	—
1840	331,663	41	489	—
1854	448,060	62 mit { 113 eisernen Handpressen, 99 Schnellpressen, 9 Dampfmaschinen	—	—
Decbr. 1864	632,749	88	c. 1300	—

Diese achtundachtzig Buchdruckerherren besitzen über 21,500 Ctr. Schriftmaterial, 220 Schnellpressen, 202 eiserne Hand- und 17 hölzerne Pressen, 14 Dampf-, 3 kalorische Maschinen und 1 Locomobile, welche zusammen 81 der erwähnten Schnellpressen treiben, unter denen sich 18 doppelte, 1 sechsfache, 1 große doppelte Completing-Maschine und 1 große mit vier Cylindern befinden.[124] Jetzt kommt auf 7190 Bewohner eine Buchdruckerei, ein gegen frühere Jahre keineswegs ungünstiges Verhältniß.

[122] Wien zählte damals 325,090 Einwohner.

[123] Davon besaß G. J. Decker sechszehn!

[124] Interessant ist in typographischer Beziehung eine Vergleichung Berlins mit Leipzig, dem Hauptsitze des deutschen Buchhandels, welches ausgangs 1864 39 Buchdruckereien mit 110 Handpressen, 240 einfachen Maschinen und ungefähr 1000 Setzern und Druckern zählte. Vergl. Schulz' Adreßbuch des deutschen Buchhandels für 1865 S. 225.

Erfreulich ist es berichten zu können, daß bei den in den letzten Jahren hierselbst neuerbaueten Druckereigebäuden großer Offizinen auf das leibliche Wohl des beschäftigten Personals viel Rücksicht genommen worden und die niedrigen Räume, welche durch Ueberfüllung mit Arbeitern und wegen der schlechten Lüftung Schuld sind an Fiebern, Magenkrankheiten und Schwindsucht und an der Ernte, die der Tod unter den Setzern hält, hohen geräumigen Localitäten haben weichen müssen. Denn die lange ununterbrochene Arbeitszeit, sowie der widernatürliche, bei den Zeitungen aber nothwendige Gebrauch, die Nacht in Tag zu verwandeln, bringt bedeutende Gefahren mit sich; dieses Uebel wird jedoch durch das in den meisten hiesigen Druckereien übliche feste Schließen der Fenster und Thüren verschlimmert, da sich wegen Mangels anderer Ventilationsmittel der Raum mit ungesunder und vergifteter Luft füllt. Man kann sich von solch einer Atmosphäre nicht eher einen richtigen Begriff machen, als bis man so ein Zimmer zur Nachtzeit, wenn die Setzer bei vielen Gasflammen arbeiten, besucht hat, und es kann nichts Gefährlicheres geben, als sich, von dem ungesunden heißen Locale scheidend, der kühlen Morgenluft auszusetzen. Durch die angegebenen Gründe gestalteten sich seither die Kranken- und Sterblichkeitsverhältnisse bei den Buchdruckern Berlins höchst ungünstig, da nach den Ausweisen der veröffentlichten Kassenabschlüsse von tausend Arbeitern täglich 30 Kranke und jährlich 20 Todesfälle durchschnittlich vorkommen, ein Umstand welcher diese Art des Lebensberufs anderen (z. B. dem des Bergbaus) gegenüber als der Gesundheit und dem Leben am schädlichsten hinstellt.

Wir haben endlich noch auf drei Institute der berliner Buchdrucker hinzuweisen, von denen das eine bereits unter verschiedenen Wandelungen über achtzig Jahre neben dem zweiten bedeutend jüngern segensreich gewirkt hat, das dritte den vorgesehenen edlen Bestimmungen seit kurzem entgegengereift ist: auf die »Kranken-, Sterbe-, Reise- und Invaliden-Kasse«, auf die »Buchdrucker-Witwen-Kasse« und die »Gutenberg-Stiftung«.

Letztere wurde auf Anregung des jetzigen Factors der Sittenfeldschen Offizin F. W. Blücher mit königlicher Genehmigung am 25. September 1840 bei Gelegenheit der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch ein Grundkapital von 1750 Thlrn. begründet, damit durch sie deren Gedächtniß in Segen erhalten und ihrem unsterblichen Schöpfer ein würdiges Denkmal, dauernder als Erz und Stein, errichtet werde. Sie bezweckt: wahrhaft hülfsbedürftige, in ihrem Berufe ergraute oder durch außerordentliche Unglücksfälle arbeitsunfähig gewordene würdige Buchdrucker und Schriftgießer durch vierteljährliche Geldzahlungen regelmäßig zu unter-

stützen, sowie auch, wenn es die Mittel des Fonds gestatten, hülfsbedürftigen kranken Buchdruckern und Schriftgießern eine außerordentliche Geldunterstützung zu reichen. Um eine allmälige Vermehrung des Kapitals zu bewirken, kam man überein, beim Lossprechen jedes Lehrlings zehn Thaler von dessen Ein- und Ausschreibegelde an den Fonds zu zahlen und, bis der Fonds auf 5000 Thlr. angewachsen, sämmtliche Zinsen desselben ihm gleichfalls zuzuschlagen.[125] Sobald das Kapital jene Höhe erreicht hatte, begann die volle Wirksamkeit der Stiftung und es empfängt seitdem jeder von denjenigen, welchen eine Unterstützung zuerkannt worden, aus den Zinsen jährlich vierundzwanzig Thaler (zur Zeit neun Mann, darunter ein Schriftgießer). Die Erhaltung dieser schönen Wohlthätigkeitsanstalt für den beregten Zweck ist nach menschlicher Voraussicht bis in die spätesten Zeiten gesichert; denn sollte jemals ein Beschluß der hiesigen Buchdrucker und Schriftgießer die Auflösung oder Verringerung des Gutenbergsfonds aussprechen, so fällt das ganze Kapital (welches augenblicklich nach dem letzten Rechnungsabschlusse vom 16. Juli 1865 mit Ausschluß des Baarbestandes 6450 Thaler in Werthpapieren beträgt) den Armen der Stadt Berlin anheim. — Die Stiftungsstatuten wurden am 5. Dezember 1843 von dem Magistrat der Residenz und am 20. Januar 1844 von der königl. Regierung zu Potsdam bestätigt.

Die berliner Buchdrucker-Witwen-Kasse wurde am 16. November 1839 durch einen wöchentlichen Beitrag jedes Theilnehmers von sechs Pfennigen zu dem Zwecke ins Leben gerufen, um den Witwen verstorbener Buchdrucker-Herren und Gehülfen eine lebenslängliche monatliche Unterstützung von resp. einem und zwei Thalern zu gewähren, und die Verwaltung unter die Aufsicht des hiesigen Magistrats gestellt. Trotz der anfänglich zahlreich Beigetretenen mußte wegen vielfachen Ausscheidens oder Absterbens und damit man den eingegangenen Verpflichtungen genügen könne, im Laufe der Jahre eine Erhöhung des achttägigen Beitrags (21. Juni 1840 auf 1 Sgr., 7. Mai 1853 auf 1½ Sgr., 19. Juni 1860 auf 2 Sgr.) stattfinden; die letzte darauf ergangene landespolizeiliche Bestätigung des Statuts durch den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg datirt vom 21. Februar 1861. Zur Zeit (October 1865) bilden nur 133 Buchdrucker die Betheiligten dieser Kasse, aus welcher allmonatlich sechs Witwen je einen, einundvierzig Witwen je zwei Thaler Pension empfangen. Seit sechs Jahren sind neue Mitglieder nicht aufgenommen worden und liegt es demnach nahe, daß wenn für eine Wiederbelebung oder Verjüngung

[125] Außerdem wird zum Besten der Stiftung die von uns in den Noten 12 und 112 erwähnte, in 1000 Exemplaren abgezogene Schrift Lehfeldt's verkauft, deren Kosten für Druck, Papier und Heften A. W. Hayn mit anerkennenswerther Freigebigkeit allein getragen hat.

dieser wohlthätigen Gesellschaft keine Sorge getragen wird, die letzten Interessenten derselben gleich den unglücklichen Juden auf den Ruinen Jerusalems auf den Trümmern des untergegangenen Unterstützungsinstituts hülflos trauern werden. Im Jahre 1852 nahmen an ihr 221 Buchdrucker Theil, eine Zahl welche weder vor- noch nachher wiedererreicht ist.

Bedeutender als diese beiden ist die zuerst genannte Einrichtung, welche als ein schönes Denkmal der Pietät gegen den Mitgenossen vom vorigen Jahrhundert überliefert wurde und seitdem ihre wohlthätige Wirksamkeit bewährt hat. Sie führte früher die Benennung »Allgemeine Krankenkasse für Buchdrucker« und theilte sich ihrer Bestimmung zufolge in vier verschiedene Zweige, in die Krankenkasse, Reisekasse, Sterbekasse und Invalidenkasse. Das Verdienst ihrer Gründung gebührt einem gewissen Moritz, der im Jahre 1781 bei seinen Collegen darauf antrug, zu Gunsten der Erkrankten aus ihrer Mitte eine Kasse zu stiften, aus welcher denselben während der Dauer der Krankheit wöchentlich eine bestimmte Summe gezahlt werden solle. Der Antrag fand zwar nicht allgemeinen Beifall; indeß stieg doch die Zahl derer, welche sich für seine Ausführung entschieden, auf neunundsiebzig. Die Statuten der Krankenkasse wurden hierauf entworfen und mit dem 1. Januar 1782 trat dieselbe ins Leben.[126]

Nachdem diese Einrichtung zwanzig Jahre bestanden und im Laufe dieser Zeit durch die Invaliden-, Reise- (Viatikums-) und Sterbekasse eine ausgebreitetere Wirksamkeit erhalten hatte, finden wir derselben von Friedr. Heinrich Wegener dem jüngern (vergl. S. 46) in einer 1802 erschienenen Gelegenheitsschrift[127] gedacht und darin nachgewiesen, daß diese vier Kassen nach einem Durchschnitt von vier Jahren jährlich 941 Thlr. 20 Sgr. verausgabt hatten, welche Summe von 150—160 Interessenten (à Person jährlich sechs Thaler) aufgebracht worden war. Die Zahl der Buchdruckereien war in dem genannten Jahre auf achtzehn gestiegen.

In der Folge erfuhren diese Kassen erhebliche Verbesserungen, namentlich wurde das Kranken- und das Beerdigungsgeld bedeutend erhöhet, was indeß nur durch gesteigerte wöchentliche Beiträge zu erreichen war. Am Schluß des Rechnungsjahres von Michaelis 1838 bis dahin 1839 betrug die Summe der sämmtlichen Ausgaben 5228 Thaler, wozu 450 Theilnehmer, welche durchschnittlich in den damals thätigen einundvierzig Offizinen beschäftigt waren, beigetragen hatten, so daß die Zahlungen jedes einzelnen in diesem Jahre beinahe die Höhe von zwölf Thalern erreichten.

[126] Wir sind hier den Aufzeichnungen Carl Ungers gefolgt, um sie der Vergessenheit zu entreißen. Vergl. auch über das Folgende die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 31.

[127] „Beleuchtung der von Herrn Hayn, unter dem Titel: das Postulat der Buchdruckergesellen, herausgegebenen Schrift“. Berlin 1802. 8. S. 33—36.

Die Sturmzeit von 1848, welche an so manchem Althergebrachten kräftig rüttelte, trat auch an diese bis dahin bestandene Verbindung heran. Als sie nämlich 1849 durch massenhaften Austritt der Mitglieder sich auflöste und eine Minderzahl mit ihren schnell berathenen und beschlossenen »Statuten der vereinigten Kranken-, Sterbe- und Viatikums-Kasse der assoziirten Buchdrucker Berlins« hervortrat und Anhänger um sich sammelte, vereinigte sich der größte Theil der hiesigen nicht zu Rathe gezogenen Buchdruckereibesitzer (33) zur Gründung einer neuen Kasse. Trotz der im Anfange nur geringen Mitgliederzahl übernahm diese die zur Zeit vorhandenen vierzehn Kranken und zweiunddreißig Invaliden, welche erstere wöchentlich 3 Thlr., letztere etwa $1\frac{1}{2}$ Thlr. empfingen. Zum Entwurf eines neuen Kassenstatuts trat eine Commission von Buchdruckereibesitzern und Gehülfen zusammen, welche ein solches vorlegte, das in der Generalversammlung vom 16. Dezember 1849 angenommen wurde. Dadurch, daß die diesem angehörenden Buchdruckereibesitzer sich verpflichteten, für jeden der bei ihnen beschäftigten Gehülfen und Lehrlinge wöchentlich einen Silbergroschen zu Gunsten der arbeitsunfähig Gewordenen zu zahlen, wozu auch noch eine Besteuerung der beschäftigten Schnellpressen kam, wurde es möglich, die bisher abgesondert gehaltene Invaliden-Unterstützungskasse mit der Kranken- und Sterbekasse zu vereinigen und feste Pensionssätze von $1\frac{1}{3}$—2 Thlr. wöchentlich zu normiren. An Krankengeld wird gezahlt 2 und 3 Thlr. wöchentlich, an Sterbegeld 30—60 Thlr. je nach der Dauer der Mitgliedschaft; die auf der Reise befindlichen Buchdruckergehülfen erhalten eine angemessene Unterstützung.

Als im Jahre 1854 die Lebensfähigkeit der nebeneinander bestehenden Kassen der Dreiunddreißiger und der assoziirten Buchdrucker in Frage gestellt und ungünstig beantwortet wurde, kündigten ihnen die obrigkeitlichen Behörden an, daß sie ihre Thätigkeit einzustellen hätten, daß ihnen eine Vereinigung und resp. neue Begründung durch Aufstellung geeigneter Statuten, welche die Sicherheit der fernern Existenz in sich trügen, aber gern gewährt werden würde. Infolge dessen fand im Mai 1855 nicht allein die Verschmelzung der seither getrennten Kassen und eine Revision der Statuten statt, sondern es wurde auch die Bildung eines eigenen Invalidenfonds vorbereitet. Um diesen zu ermöglichen werden die vorhandenen Invaliden aus der »Kranken-, Sterbe- und Reisekasse« so lange unterstützt, bis die zu gründende Invalidenkasse — für die eine zwölfjährige Sammelperiode (bis 18. August 1868) festgesetzt worden — zahlungsfähig ist. Das der erstern zugehörige Vermögen beläuft sich gegenwärtig (8. October 1865) auf nominell 41,914 Thlr. 11 Sgr. 6 Pf.

Von der Kranken-, Sterbe- und Reisekasse sind zu den aufgestellten Zwecken seit ihrem Inslebentreten am 1. October 1849 bis zum 17. September 1865 nach den vorliegenden Kassenabschlüssen verausgabt:

an Krankengeld	59,048 Thlr.	13 Sgr.	3 Pf.
an Invalidengeld . . .	52,305 »	4 »	6 »
an Sterbegeld	12,882 »	13 »	6 »
an Reiseunterstützungen	8,060 »	10 »	— » .
überhaupt	132,296 Thlr.	11 Sgr.	3 Pf.

worin wir jedoch die außerordentlichen Unterstützungen, Verwaltungskosten u. s. w. nicht eingeschlossen haben. Es bestätigt sich dadurch unser Urtheil, daß es wenige Kassenverbindungen gibt, welche in so umfassender Weise für ihre Angehörigen Sorge tragen.

Hiermit schließen wir unsere kurzen Mittheilungen über die berliner Buchdrucker, welche von 1540 an bis auf den heutigen Tag mit geringerm oder größerm Glücke, mehrfach aber mit ehrenvollem Ruhme durch manches schöne Product ihrer Pressen Kunst und Wissenschaft gefördert haben. Welche Stellung und welchen Einfluß unter ihnen während eines mehr als hundertjährigen Zeitraums die Familie von Decker und ihre Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei eingenommen und errungen hat, soll die Geschichte derselben auf den folgenden Blättern berichten.

Geschichte

der Familie von Decker

und ihrer

Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

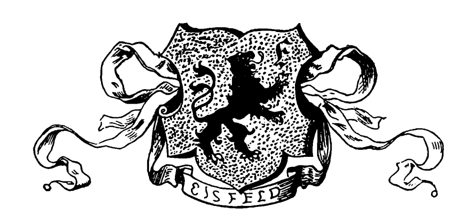
Erste Abtheilung.

Heimat der Herren von Decker. — Ihre Buchdruckereien in Basel, Breisach und Colmar.

1. Der Stammvater und sein Sohn.

Verwandte. Namensvettern.

(1570 — 1635.)



Nahe dem Fuße des thüringer Waldes, an der Heerstraße von Hildburghausen nach Rudolstadt dehnt zwischen anmuthigen Vorbergen und Hügeln auf beiden Seiten der Werra das freundliche Städtchen Eisfeld seine Häuserreihen aus. Hier stand die Wiege des von Deckerschen Geschlechts, welches sich vor dreihundert Jahren in verschiedenen Zweigen über die dortige Landschaft ausbreitete, Generationen hindurch viele Geistliche und Lehrer zu seinen Mitgliedern zählte, jetzt aber daselbst gänzlich erloschen ist.[1]

Stammvater des noch heute blühenden Familienzweiges war Kilian Decker, ein Bruder Johann Deckers, welcher von 1570—1588 an der

[1] Nach archivalischen Mittheilungen des Herrn Stadtraths Dr. iur. Jos. Joh. Rud. Burckhardt und des Secretärs der Rathskanzelei Herrn Dr. iur. Rud. Lichtenhan zu Basel sowie des Herrn Bürgermeisters O. Hieronymi zu Eisfeld, deren fernerer Inhalt gleicherweise im Folgenden ohne jedesmalige Angabe des Gewährsmannes verwerthet ist.

Schule zu Eisfeld als Lehrer wirkte,[2] dann Pfarrer in Stelzen wurde, 1605 in gleicher Eigenschaft nach Mupperg übersiedelte und dort elf Jahre später starb, nachdem er schon früher als eifriger Anhänger der Reformation, sowie als Unterzeichner der Konkordienformel bekannt geworden,[3] die auf Veranstaltung der Kurfürsten August von Sachsen und Johann Georg von Brandenburg 1577 entworfen und vollendet, dann abschriftlich den Ständen augsburgischer Konfession zugeschickt und von den meisten lutherischen Theologen in denjenigen Ländern, deren Fürsten mit ihr einverstanden waren, angenommen, von den Reformirten aber, welche sich jener »Pandora« widersetzten, zurückgewiesen wurde.

Von diesem Johann Decker muß nicht nur sein gleichnamiger Sohn, der seit 1606 als Schulrector in Eisfeld lebte, dann aber sechsundzwanzig Jahre hindurch segensreich der Gemeinde zu Crock bis an sein Ende 1637 das Wort Gottes predigte,[4] sondern auch der am 12. Juli 1609 zu Eisfeld verstorbene Stadtschreiber M. Johann Decker[5] wol unterschieden werden. Ein anderer ebenfalls dorther gebürtiger Johann Decker war eine Zeit lang Diakonus in Ummerstadt und soll 1637, von seinem spätern Pfarrsitze Bürden durch die schweren Drangsale des dreißigjährigen Krieges vertrieben, zu Hildburghausen Hungers gestorben sein.[6] Einen Lehrer Nicolaus Decker finden wir zwischen 1619—1630 zu Seidmannsdorf im Amte Sonnenfeld.[7] Alle Genannten zählten zu demselben Familienverbande.

Welches Amt der oben erwähnte Kilian bekleidete oder welchem bürgerlichen Berufe er oblag, hat sich nicht mehr feststellen lassen. Zur Gattin wählte er Anna Göring, eine Schwester des Diakonus Matthäus Göring in Königsberg (fünf Meilen von Hildburghausen, vier Meilen von Bamberg), die ihm am 23. April 1596 ein Knäblein gebar, das bei der heiligen Taufe den Namen Georg erhielt. Ein frommer, auch in den späteren Nachkommen stets lebendiger Sinn scheint durch die geistliche Verwandtschaft in der Familie vorherrschend gewesen zu sein.

Ueber Georgs Jugendjahre sind alle Nachrichten verschollen; der Knabe muß aber wol gute Anlagen verrathen haben, da die Eltern sich

[2] J. W. Krauss, antiquitates historiae Franconicae, darinnen insonderheit der Ursprung ... der Stadt Eisfeld. Hildburghausen 1753. 4. S. 222.

[3] Fasciculus opusculorum historicorum selectus. Hemipoli 1721. Fol. p. 126.

[4] Krauss a. a. O. S. 326. Vgl. C. Fr. Diezel, Eißfeldische Stadthistorie. Coburg 1721. 8. S. 102.

[5] Krauss a. a. O. S. 43.

[6] Krauss, antiquitates historiae Franconicae, darinnen insonderheit der Ursprung ... der Fürstl. Residenz-Stadt Hildburghausen. ibid. 1753. 4. S. 545.

[7] Krauss, antiquitates historiae Franconicae, darinnen der Ursprung ... der Stadt Königsberg. Hildburghausen 1755. 4. S. 373.

entschlossen, auf ehrenvolle Weise für seine Ausbildung Sorge zu tragen und ihn dann als Zögling der in jener Zeit so hochgeschätzten und majestätisch herangewachsenen Buchdruckerkunst zuzuführen. Wo er dieselbe erlernte, ob in dem altberühmten der Vaterstadt nicht gar zu fernen Bamberg, welches in den Jahrbüchern der Typographie ehrwürdig dasteht, oder in dem nähern Hildburghausen: darüber ist der Vermuthung freier Spielraum gelassen. Seine Jünglingsjahre fielen in die sturmbewegten Zeiten des dreißigjährigen Krieges, der alle Gaue Deutschlands durchbrauste und auch seine Vaterstadt und ihre Umgegend weit und breit mit eiserner Ruthe züchtigte. Was ein thätiges Leben den Bewohnern derselben an Wohlhabenheit ehedem geschafft: er vernichtete es und ließ nur eine kummervolle Aussicht in die Zukunft offen.

Gewißlich hatte dies auf die Entschließungen unsers Georg einen großen Einfluß. Das unruhige Element, welches damals Alle durchdrang, ergriff auch den Jüngling und entführte ihn dem väterlichen Herde, nicht jedoch um sein ferneres Los dem wilden Schlachtengotte anzuvertrauen, sondern dasselbe an die Vervollkommnung in der erlernten Kunst zu knüpfen. Weil er aber frühzeitig ernsten Charakter und ausdauernden Muth offenbarte und auf das glänzendste bethätigte, trösteten sich die trauernden Eltern beim Abschiede mit der beruhigenden Hoffnung, ihrem Sohne in der Fremde erblühen zu sehen, worauf nach Lage der Dinge die Heimat keine baldige Aussicht gewährte: Frieden und Wohlergehen.

Georg gelangte auf seinen verschiedenen Kreuz- und Querzügen endlich nach Basel und begründete daselbst ein Geschlecht von Buchdruckern, welches nunmehr länger als drittehalbhundert Jahre blüht und, bevor der letzte des dortigen Stammes zu Grabe getragen wurde, bereits in Colmar und Berlin zu neuen kräftigen Bäumen emporgewachsen war, in deren Schatten der Name Decker heutzutage eines europäischen Rufes sich erfreut.

Zwar zierte derselbe schon vor Georgs Ankunft die Bürgerrollen Basels, allein ihre Träger standen in durchaus keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu dem fränkischen Geschlechte dieses Namens. So wurde 1425 Hans Decker von Eßlingen, 1525 am Mittwoch nach Mariä Himmelfahrt der Buchführer Rudolf Decker von Freiburg, »nachdem er sein Mannrecht (an einem Orte) erzeigt (d. h. seinen Heimatschein vorgewiesen) et iuravit ut moris est,« in die Zahl der Bürger aufgenommen;[8] beide starben ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Das Schwankende im Schreiben der

[8] „Oeffnungsbuch der Stadt Basel“ von 1490—1530; befindet sich handschriftlich im dortigen Archive der Rathskanzelei. Vgl. auch P. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. 1821. V. S. 572.

Eigennamen während der früheren Jahrhunderte, wo selbst die Inhaber sie nach Willkür änderten, kann man auch hier wahrnehmen, indem bald Decker, bald Deckher, Deckherr,[9] Dekker, Deckardt, ja verstümmelt sogar Deck[10] dafür angetroffen wird.

2. Georg Decker in Basel.

(1635 – 1661.)



Nachdem sich Georg[11] zu Basel mit Margaretha Zäsinger, der hinterbliebenen Witwe des Buchdruckers Johann Schröter, im neununddreißigsten

[9] Eine Buchdruckerei von Deckherr frères, sowie eine zweite von Deckherr et Barbier existirten noch vor drei Jahren in Montbéliard (Mümpelgard); sie standen aber, entgegen früheren Vermuthungen, mit unserer Decker'schen Familie in durchaus keiner Verwandtschaftsverbindung. Barbier ist seit kurzem alleiniger Inhaber des früher doppelfirmigen Geschäfts geworden, welches sich hauptsächlich dem Verlage französischer Volksbücher, z. B. Histoire des quatre fils Aymon, Histoire de Jean de Paris u. s. w. widmete.

[10] Dieser letztern Schreibart bediente sich namentlich der obige Buchhändler Rudolf Decker bei Angabe seiner Firma auf mehreren Verlagswerken (z. B. auf: **Ein schöne redt vnd wi | derred eines Ackermans, vnnd deß | Todtes, mit sampt scharpffer entscheidung | jres kriegs, Das eynem jetlichen | vast nützlich vnd kurtz= | wilig zů låsen ist. Zů Basel by Růdolff Deck.** 1547. 4. Im Besitz der königl. Bibliothek zu Berlin. Theol. moral. F 17, 233); das „Oeffnungsbuch“ nennt ihn ausdrücklich Decker. Aehnliche Beispiele bieten uns der bekannte Formschneider und Briefmaler Hans Glaser zu Nürnberg (um 1530), der seine Arbeiten oft mit dem abgekürzten Namen „**H. H. Glas.**“ versah, und der Buchdrucker Nickell Schyrlentz, welcher z. B. sich auf der Schrift: „**Byt vnd vermanung an Doctor Ochssenfart. Endressen Bodenstain von Carolstat. Gedruckt zu Wittenberg** 1522. **Jar**“ nur mit „**Nick. Schyr.**“ bezeichnete (in St. Gallen, Stadtbibl. unter der Katalog-No. 316). — Auch im Lande Appenzell inner Roden gab es ein Decker'sches Geschlecht, aus dem ein Mitglied 1598 als Gesandter nach Mailand reiste. Vgl. H. J. Leu, allgem. helvetisches Lexicon VI. S. 48. Den verkleinerten Namen Deck führte im fünfzehnten Jahrhundert eine längst ausgestorbene Familie in der Stadt Bern; ebenso begegnet er uns in den Taufregistern Basels während der Jahre 1516—1644; in persona existirte dort noch 1837 ein Emanuel Deck. Vgl. Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahre 1589. Rechenschaft über den ertheilten Unterricht S. 31. — Ein Buchdrucker Christn. Deckardt lebte 1782 ff. in Augsburg. — Ueberhaupt ist der Name „Decker“ alt und sehr verbreitet; in allen Ländern deutschen Stammes und in den verschiedensten Lebensstellungen wird er angetroffen; einen Jünger Gutenbergs wies auch 1844 das Firmenschild eines Dorfes bei Zaardam als: Jan Dekker, boekdrukker nach.

[11] Es scheint hier der beste Ort für die Bemerkung zu sein, daß Prof. Joh. Werner Herzog (geb. 1726, † 1815) zu Basel 1784 anonym ein Folioblatt mit der Ueberschrift:

dreißigsten Jahre seines Alters verehelicht und »ebenmäßig« um das Bürgerrecht angehalten hatte, wurde er daselbst am 8. Juni 1635 [12] unter dem ausdrücklichen Beding, daß er seine Entlassung aus dem heimatlichen Verbande so schnell als möglich beibringe, in das Bürgerbuch des Freistaats eingeschrieben.

Diese Aufnahme, zugleich ein feierlicher und bedeutungsvoller Act, war nicht allein geeignet, in die Vermögenslage des Ansuchenden Einsicht zu gestatten, sondern bestimmte auch mit klaren Worten die Pflichten, deren getreue Erfüllung von nun an die Republik forderte. Denn jeder, der sich um das Bürgerrecht bewarb, sollte nach den mehrfach ergangenen strengen Vorschriften von redlichem deutschen Geblüte und von ehrlichen Eltern entsprossen sein und sich zur reformirten Religion bekennen; die Frau mußte fünfzig, der Mann hundert Gulden bezahlen, ein eigenes Gewehr und sechshundert Gulden freies Vermögen besitzen, außerdem sich erklären, was für ein Gewerbe und welche Hantirung er künftigs zu treiben gesonnen sei, damit er jener Zunft, wohin seine Hantirung gehöre, überwiesen und ihm bei Verlust des Bürgerrechts etwas anderes zu unternehmen verboten werde.

Jenen Ansprüchen gemäß hatte Georg um die genannte Zeit also die erforderliche Vermögenssumme schon erworben, oder sie war ihm von den Eltern angefallen oder vielleicht theilweise durch seine Heirath zuge-

Typographi Basilienses ohne Ort und Jahr herausgab, welches kurz darauf vermehrt Basiliae typis Joh. Henr. Deckeri, acad. typogr. 1784 in gleicher Ausstattung erschien. Beide jetzt sehr seltene, aber zugleich ihrem Inhalte nach sehr unvollständige Blätter befinden sich beim „Johannes Schweighauserschen Manuscript“ über die baseler Buchdrucker (zur Zeit Eigenthum des Dr. iur. utr. Carl Wieland, der es jedoch der dortigen öffentlichen Bibliothek verehren will), ein Exemplar der zweiten Ausgabe (welches Wilh. Haas iun. 1804 auf besondern Wunsch von der genannten Bibliothek erhielt und hierhin sendete) im Privatbesitz des Herrn R. von Decker. Wir wollen zur Kenntnißnahme das für uns Interessante ausziehen und gegenüberstellen:

1. Ausgabe.	2. Ausgabe.
Decker, Georgius.	Decker, Georgius.
» — Joh. Henricus I, typ. reg. Colmar.	» — Joh. Jacobus II.
» — Joh. Jacobus.	» — Joh. Henricus I, typ. regis Galliarum, Colmar.
» — Joh. Henricus II.	» — Joh. Henricus II.
» — Georg. Jacobus, typ. reg. Berolin.	» — Georg. Jacobus I, typogr. regius Berolin.
» — Joh. Henricus III, typ. reg. Gall., Colmar.	» — Joh. Henricus III, typ. reg. Gall., Colmar.
	» — Gorg. Jacobus II.
	» — Joh. Henricus IV.
	Grynaeus, Joh., artem exercuit Berolini.

[12] Baseler Rathsprotokoll von 1635.

flossen. Letzteres dürfte nicht unwahrscheinlich sein, wenn man bedenkt, daß auch an die baseler Thore der dreißigjährige Krieg damals mit wuchtiger Faust klopfte, Arbeitslosigkeit in jeder Form und eine außerordentliche Theuerung die Bürger drückte, sowie unsägliches Elend die Nachbarschaft beherrschte; daß also bei der großen Bedrängniß des bürgerlichen Lebens in allen Theilen Deutschlands das Ansammeln solch einer in jenen Zeiten bedeutenden Summe für einen Druckergehülfen, besonders auf Reisen, zur Unmöglichkeit wurde. Georgs Gattin, deren frische Jugendlichkeit um ihren verstorbenen Gemahl erst die fesselnden Ketten der Liebe geschlungen, als er im reifen Mannesalter stand, war 1633 nach einem nur wenige Jahre ausfüllenden kinderlosen Ehestande Erbin seiner Druckerei [13] geworden und brachte sie dem neuen Hausherrn als Heirathsgut zu. In bessere Hände konnte sie nicht gelangen; denn schon im nächstfolgenden Jahre [14] erhob ihn die dortige Universität nach dem Tode ihres seitherigen akademischen Typographen Joh. Jacob Genath, ohne daß er sich darum beworben oder angesucht hätte, blos auf den Ruf seiner typographischen Kenntnisse und auf die Proben, die er hiervon an den Tag gelegt, zu ihrem privilegirten Buchdrucker. Bei der großen Bedeutung und Wichtigkeit jener gelehrten Anstalt zur damaligen Zeit kann es kein vollgültigeres Zeugniß für die entschiedene Zuverlässigkeit, keinen reellern Beweis für die Tüchtigkeit unsers Georg geben als diesen Vorzug, der ihm unter den übrigen nicht wenigen Standesgenossen der neuen Heimat zu Theil wurde und seitdem stets mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung (wie später angemerkt werden soll) seiner Familie während ihrer Wirksamkeit in jener freien Schweizerstadt verblieb.

So viel sich bis jetzt herausgestellt, leitete er seine selbständige Thätigkeit 1635 mit zwei beliebten Werkchen ein, mit Platonis Menexenus, graece. 4., sowie dem Wiederabdrucke eines kleinen epochemachenden Büchleins von Pamphilus Gengenbach „die zehen Alter," [15] und setzte dieselbe

[13] Aus ihr ging z. B. hervor: David Hentschel, Disputatio materiam possessionum diffusam certis thematibus complexa. Basileae, ex officina Johannis Schroeteri. 21. Novbr. 1610. 4. (Königl. Bibliothek, Variae dissertationes iuridicae 1589—1618. S 11,182 a).

[14] Georg bestätigt dies selbst in einem Werke mit dem Titel: Volumen novum disputationum iuridicarum inauguralium, welches er 1653 druckte, der juristischen Facultät zueignete und mit den Worten einleitete: »Ex quo .... ab inclytae huius Universitatis antecessoribus .... in typographum academicum sum adscitus, id quod factum anno seculi huius trigesimo sexto, de duobus imprimis cogitare coepi ....«

[15] Ersteres Werkchen nennt das „Schweighausersche Manuscript", letzteres ist im Besitze des Herrn Prof. Dr. Wilh. Wackernagel zu Basel, der mir freundlichst folgenden genauen Titel desselben mittheilte: Zehen Alter, Ein Schön vnd nutzlichs Spiel, darinnen der jetzigen Welt Art vnd Sitten wird angezeigt, sampt schönen Sprüchen auß der H. Schrifft ge-

sechsundzwanzig Jahre hindurch rastlos fort. Seiner Druckerei muß ebensowol ein bedeutender räumlicher Umfang als musterhafte Einrichtung zugesprochen werden, da sie neben guten deutschen Lettern nicht minder lateinische, griechische, hebräische in den verschiedensten Gattungen aufwies und Aufträgen zu genügen vermochte, die selbst heute noch in den Wirkungskreis größerer Offizinen fallen. Möglichst schöne Schrift und kräftiges Papier, welches in jener Zeit vielfach aus Lothringen nach Basel verführt wurde, bildeten sein Hauptaugenmerk, und da außerdem seine Druckleistungen eine vorzügliche Sorgfalt bemerkbar machten, gewann er sich bald das Zutrauen des Publikums, unter anderm das schmeichelhafte des unternehmenden Buchhändlers Johann König und des weitberühmten Orientalisten Johann Buxtorf († 17. Aug. 1664), der als Professor der hebräischen Sprache an der baseler Hochschule wirkte, zu den gelehrtesten Kennern der genannten und der älteren orientalischen Sprachen und jüdischen Alterthümer gehörte und bei ihm verschiedene Werke seines großen 1629 durch die Pest hingerafften Vaters, die sich theils auf die Arbeiten der Rabbinen beziehen, theils in guten grammatischen und lexikographischen Schriften bestehen, auf eigene Kosten in neuen Auflagen herstellen ließ und immerwährend in einem freundschaftlichen Verhältniß zu ihm verblieb. Ein wunderbarer Zufall fügte es, daß durch ein eheliches Bündniß zwischen einer Nachenkelin Buxtorfs des Vaters und einem Nachenkel Georg Deckers im fernen Preußenlande das gute Einvernehmen der Vorfahren in späten Geschlechtern eine neue Weihe erhielt.[16] — Selbst über das Weichbild Basels hinaus drang der Ruf seiner Pressen, indem auswärtige Buchhändler derselben sich oftmals zu Drucklegungen bedienten, z. B. 1650 Michael Schauffelberger in Zürich für sein »Böhmisches Martyr-Büchlein.« Noch gegen vierzig uns bekannte Schriften[17] größern wie kleinern Umfangs reden

zogen. Jetzt newlich gebessert vnd mit schönen Figuren gezieret. (Holzschnitt.) Getruckt zů Basel, bey Georg Decker, 1635. 8. (32 Blätter.) Gengenbach, Bürger und Buchdrucker zu Basel, außerdem deutscher dramatischer Schriftsteller, lebte dort hundert und einige Jahre früher, zur Zeit als die dramatischen Vorstellungen sich aus Nürnberg nach der Schweiz zurückzogen. Das gedachte Werkchen, mit welchem die Geschichte des neuern Schauspiels beginnt, war der erste wunderbarer Weise glückliche Versuch dieser Art. Des Verfassers Offizin brachte 1515 in 4. die Originalausgabe, der später verschiedene Nachdrucke zu München, Augsburg, Memmingen, Colmar, endlich in Basel folgten. Weil es zunächst für Basel geschrieben wurde, hält man für wahrscheinlich, daß sein Inhalt 1515 „uff der Herrenfastnacht von etlichen ersamen vnd geschickten Burgeren der loblichen Statt“ zur Darstellung gebracht sei. Es ist neuerdings bei Karl Goedeke, Pamphilus Gengenbach. Hannover 1856. gr. 8. (auf welche gediegene Schrift wir hier gern verweisen) S. 54—76 wieder abgedruckt. Vgl. daselbst S. 447.

[16] Vgl. den Stammbaum am Ende des Werkes.

[17] Als die jedenfalls interessanteste unter ihnen möge hier ausführlich die folgende verzeichnet werden, welche sich nicht allein durch trefflichen Druck und festes Papier, sondern

laut dafür, daß Georgs Offizin, als er 1661 für immer von seinem Tagewerk ausruhte, in einem achtungswürdigen blühenden Zustande gewesen und den besten Basels beigezählt werden durfte. Eine dieser Schriften hat uns das von ihm nach alter Sitte geführte Buchdruckerzeichen in folgender Gestalt aufbewahrt: [18]



auch durch große Seltenheit auszeichnet (ein Exemplar bewahrt das Archiv des Herrn v. Decker, ein zweites wurde im Mai 1865 bei Edw. Troß zu Paris für 96 Franken verkauft, ein drittes offerirte im August 1865 R. Weigel in Leipzig für 15 Thlr.): L'Nouf S. Testamaint da noas signer Jesu Christi, huossa da noef verrieu in Romaunsch our da l'originæl Græc., traes Joann L. Griti, da Zuoz. Cun misso spæra la declaraunza da alchüns plæds ù puonchs, fadius da inclijr; & cun ün nüzzaivel Register. Schquitscho in Basel, traes Georg Decker, stampadur dalla Academia, ïn lg Ann. 1640. 8. (870 gezählte Seiten, 1 Bogen nicht gezählt enthält Titel und »Præfatiun«, und 42 nicht gezählte Seiten Register.) Will. Coxe, Travels in Switzerland and in the country of the Grisons. Basil 1802. Vol. III. p. 304 bemerkt darüber: »Besides the translation of the New Testament by Biveronius, which is obsolete, a new version was printed in 1640 in the dialect op Upper Engadina, and is in commone use«. Vgl. p. 310 No. 6, wo aber der Titel nicht genau. — Um aber weder hier noch überhaupt im weitern Fortschreiten die Darstellung durch Aufzählen aller mit Deckerschen Firmen erschienenen Werke zu unterbrechen, verweisen wir auf den 2. Band der gegenwärtigen Schrift, der jegliches hierhin Einschlagende enthält.

[18] Ihr Titel lautet: »Mercurius latino-germanicus. Latinischer vnd Teutscher Sprach-meister. Basileae, excudebat Georgius Deckerus acad. typographus. Anno CIƆIƆCXXXVII.« kl. 8. 130 Seiten. Verfasser dieses viel gebrauchten und oft nachgedruckten Buches war der berüchtigte Kritiker Caspar Scioppius († 1649). — Georgs Insigne steht hier auf der ersten Seite des leeren letzten Blattes; ein Theil des Wappenschildes, die Rose, kommt noch heute in dem von der Familie v. Decker geführten Wappen vor. Auch die drei Berge werden durch die Wülste angedeutet, deren mittelster herzförmiger die Rose trägt. Ueber demselben schwingt sich ein Band mit der Inschrift: Post tenebras spero lumen. P. Q. H. S., für deren vier Schlußbuchstaben ich bislang keine genügende Erklärung aufzufinden vermochte. — Der Buchdruckerzeichen bedienten sich zuerst Johann Fust und Peter Schöffer auf ihren Preßerzeugnissen; ihnen folgte nächstdem Johann Sensenschmidt zu Nürnberg (von 1473—1478), worauf die Anwendung derselben in größeren Offizinen eine allgemeine, bis in unsere Tagen fortdauernde Sitte wurde.

Seine Ehe war eine glückliche und es entsprossen ihr ein Sohn und drei Töchter, von denen der Schriftgießer Cyriakus Pistorius eine namens Jakobäa zur Gattin sich erwählte; ein Nachkomme dieser beiden Johannes Pistorius schwang sich später zum selbständigen Buchdruckerherrn in Basel empor, wie vorliegende Werke aus den Jahren 1737—1742 beweisen. —

Georgs Druckerei gelangte jetzt an seinen Sohn

3. Johann Jacob I Decker,

(1635 – 169?)

dessen Geburt in das letzte Viertel des Jahres 1635 fällt. Von seinem Knaben- und Jünglingsalter wissen wir nichts und erst um 1660 finden sich wieder sichere Nachrichten über ihn.

Damals legte nämlich der unglückliche Theodor Falkeisen, welcher kurz vorher von großen Reisen zurückgekehrt war, ein junges Weib heimgeführt hatte und dessen fernere Geschichte und Ende eins der düstersten Blätter der baseler Strafrechtspflege füllen, in seiner Vaterstadt eine Druckerei an; zum Factor derselben bestellte er Johann Jacob Decker, der nach dem »Schweighauserschen Manuscript« »einige Jahre« dort als solcher gestanden hat, aber kaum ein Jahr dieses Amt bekleidet haben kann, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Das erste Werk, welches aus Falkeisens Pressen hervorgehen sollte, war eine neue mit Noten vermehrte Auflage der Bibel, die P. Tossanus zu Heidelberg 1617 herausgegeben und großen Beifall gefunden hatte. Allein sofort traten dem strebsamen Anfänger Schwierigkeiten und Hindernisse mancherlei Art entgegen: die Buchdrucker Decker und Werenfels bestritten Falkeisen das in Frankfurt erworbene Meisterrecht und wiegelten ihm die Gehülfen auf, der treffliche Corrector M. Hoffmann trat durch Anstiften der Geistlichen aus seinem Dienste u. s. w., so daß der junge Buchdruckerherr unter der Last dieses Mißgeschicks und mit Verlust bedeutender aufgewendeter Kapitalien binnen wenigen Jahren an den Bettelstab gelangte. Ihm ward Hülfe von seinem reichen Schwager Mangold, allein sie fruchtete nicht mehr. Wegen ärgerlichen und verschwenderischen Lebens, dem er sich aus Unmuth ergeben hatte, wurde er aus Basel verbannt und mußte in einer Urphede schwören, daß er sich sechs Jahre in den Niederlanden aufhalten wolle. Diesen Schwur brach er, griff den baseler Rath in einem heftigen Schmählibell an und war so trotzig, am 3. October 1671, in einem dortigen Gasthofe mit Gefolge einzukehren. Er wurde festgenommen, vor Gericht gestellt und wegen Majestätsbeleidigung der Obrigkeit

seiner Vaterstadt am 7. Dezember desselben Jahres in aller Stille unter das blutige Beil des Henkers geführt.[19]

Da ein vorhandenes sehr umfangreiches Werk noch 1661 bei Georg Decker gedruckt ist, eine mit dem 30. Juni gleichen Jahres versehene Disputationsschrift aber schon Johann Jacobs Firma trägt und sein Name bereits in den ersten Stadien der Falkeisenschen Widerwärtigkeiten auftritt, so muß die väterliche Offizin ungefähr um die Zeit des letztgenannten Monats an ihn übergegangen sein. Dreizehn uns zugänglich gewordene Erzeugnisse seiner Pressen aus den Jahren 1661 bis 1678, darunter mehrere des schon erwähnten Gelehrten Buxtorf, die dessen Enkel Johann Jacob Buxtorf herausgab und der Buchhändler Johann König bei Decker anfertigen ließ, sowie das berühmte Werk des Petr. Andr. Matthioli »Neu vollkommenes Kräuter-Buch ... verbessert vnd vermehret von Bernhard Verzascha« (1678. 792 Seiten in fol. Mit Holzschnitten) für die Handlung von »Jeremiae Mitzen sel. Erben in Basel« liefern den Beweis, daß er seinem Vater rühmlichst nacheiferte, indem er sowol auf Typen wie auf Druck und Papier außerordentliche Sorgfalt verwendete. Auch Johann Buxtorf Sohn benutzte die Deckersche Offizin bei mehreren Schriften zu ihrer Veröffentlichung.

Im Jahre 1665 errichtete Decker mit der Regenz der baseler Hochschule eine Taxordnung[20] über die Druckpreise für die Disputationen und anderen akademischen Schriften, welche in großem Folioformat bei ihm gedruckt zur Nachachtung ausgegeben wurde. Sie erscheint, abgesehen von ihrer sonstigen geschichtlichen Bedeutung, rücksichtlich der damaligen Preise, über welche nur äußerst sparsame und zerstreute Bemerkungen vorkommen, wichtig genug, um ihren Kern an dieser Stelle wiederzugeben und dem Freunde der Buchdruckerkunst bei der Vergleichung der jetzigen Druck- und Papierkosten unter selbstverständlicher Beachtung der übrigen geänderten Verhältnisse eine sichere Handhabe zu bieten, indem wir noch beiläufig darauf hinweisen, daß der Werth eines Batzens jener Tage 3⅚ Silbergroschen unsers heutigen Geldes gleichkommt. Es heißt darin:

»Verzeichnuß der Vergleichung, was namblich vnd wie viel er der Buchdrucker, von einem jeden Bogen Thesium .... zu drucken für seine Belohnung, so wol von Frömbden, als Eynheymischen, forderen vnd nemmen solle .... Erstlich,

[19] Eine interessante Abhandlung über Falkeisen und seinen Prozeß schrieb der Rathsherr Dr. iur. Emanuel Burckhardt in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1854. V. S. 141—173. Vgl. auch P. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. 1821. VII. S. 107—110.

[20] Ein Exemplar wird im v. Deckerschen Archive aufbewahrt.

Schrifft	Satz	Preis
Von einem Bogen Garamont Schrifft	Antiqua allein, vnd Numero Thes. in med..	38 bz.
	Antiqua, vnd Num. Thes. ab initio	40 »
	Cursiff, oder gemengt, vnd Num. Thes. in med.	41 »
	Cursiff, oder gemengt, vnd Num. Thes. ab initio	42 »
Von einem Bogen Cicero Schrifft	Antiqua allein, vnd Num. Thes. in med.....	27 »
	Antiqua vnd Num. Thes. ab initio	28 »
	Cursiff vnd Num. Thes. in med.	29 »
	Cursiff vnd Num. Thes. ab initio	30 »
Von einem Bogen Mittel Schrifft	Antiqua allein, vnd Num. Thes. in med...	23 »
	Antiqua vnd Num. Thes. ab initio	24 »
	Cursiff vnd Num. Thes. in med.	25 »
	Cursiff vnd Num. Thes. ab initio	26 »
Von einem Bogen Bibel Schrifft	Antiqua allein, vnd Num. Thes. in med. ...	17 »
	Antiqua, vnd Num. Thes. a principio	18 »
Von einem Bogen Text Schrifft	Antiqua allein, vnd Num. Thes. in med. ...	16 »
	Antiqua, vnd Num. Thes. ab initio	17 »
	Cursiff, oder gemengt	18 »

Wo aber zu einem Bogen Marginalia gesetzt wurden, mag derselbe vmb dritthalben batzen gesteigeret werden. — Zum Andern, betreffend die Programmata promotionum publica, vnd andere Patenten, auch Theses, oder Carmina, so nur auff einer seiten gedruckt werden: 1. Soll jhme von einem Programmate in folio bezahlt werden — 23 bz. 2. Von einem halben Bogen aber allein, — 14 bz. Es sey ein Programma, Theses, oder auch Carmina .... Zu dem Dritten hat man sich auch dahin verglichen: 1. Daß die Theses von den Candidatis, oder anderen, so zu dispútieren, oder sonsten etwas drucken zu lassen willens, sollen sauber vnd läßlich auch distinctè, ihme eyngelifert werden. Da aber es nicht wäre: oder in dem exemplari newer Dingen etwas geändert wurde, solle ihme der billichkeit nach abtrag widerfahren. 2. Daß man für Tranckgelt, als ein debitum, nichts zu fordern befügt, sonder solches derjenigen, so etwas drucken lassen, gutem Willen vnd Discretion solle heymgesetzt seyn. 3. Solle er, für ein bůch Druckpappyr, 3. ß vnd für ein bůch Schreibpappyr 5. ß zu forderen befügt seyn .... 5. Solle er auch die gedruckte Exemplaria (sie seyen von was sachen sie wöllen) hinauß zu geben nicht schuldig seyn, Er seye dann darumb contentirt vnd bezahlet. 6. Im fall auch jemands (er sey wer er wölle) Theses, Carmina, Programmata, oder dergleichen sachen, einem anderen Typographo, als obgemeltem Johann-Jacob Decker, zu drucken übergeben wurde, solle derselbige, nach erkandtnuß einer Ehrwürdigen Regentz gebürende Straff jederzeit zu gewarten haben .....« —

Warum Johann Jacob 1671 nur mit der Bezeichnung »praelo Deckeriano« seine Preßproducte versah, ist nicht mehr ersichtlich, da doch Werke von 1678 wieder die Firma »academiae typographus« tragen. Ob die Arbeiten der Universität seine Druckerei nicht genügend beschäftigten oder Gewinnsucht ihn dazu verleitete, auf gemeinschaftliche Kosten mit einem Herrn von Andlau aus dem strenggläubigen Geschlechte gleichen Namens mancherlei katholische Bücher theils in Basel, theils in dem eine Stunde von dort entfernten Häsingen, einem Dorfe der ehemaligen Landschaft Sundgau im Oberelsaß zu drucken, wo er zu dem genannten Zwecke eine Presse aufgeschlagen hatte, bleibt unentschieden; die Strafe ereilte ihn dafür durch viele Unannehmlichkeiten und Verdruß. Er wurde 1677 zur Verantwortung vor den Rath gefordert. Hauptsächlich trat die Stadt Luzern, wo seit der Annahme der tridentiner Kirchenbeschlüsse ein eigener päpstlicher Nuntius zur Ueberwachung des Seelenheils der in Helvetien übriggebliebenen Kinder der römischen Kirche weilte und welche deshalb in thatsächlicher Unterordnung unter den Klerus ihre eigenen Zwecke zu verfolgen meinte, indem sie den Zwecken ihrer geistlichen Führer diente, klagend gegen unsern reformirten Decker auf, indem sie nachwies, daß sowol er als andere baseler Buchdrucker mit dergleichen Büchern ihre Märkte bezögen und dadurch die eigenen Bürger gewaltig schädigten. Zufolge dessen ordnete der baseler Rath eine strenge Haussuchung in der akademischen Buchdruckerei an, wobei man 8944 Exemplare verschiedener dort angefertigter papistischer Schriften confiscirte, und verurtheilte den Besitzer zu einer namhaften Geldbuße. — Der letzte uns bekannte Druck seiner typographischen Anstalt datirt von 1678.

Johann Jacob war zweimal verheirathet; die erste Ehe schloß er 1663 mit Elisabeth Harscher und erzeugte mit ihr die am 28. August 1664 geborene Tochter Anna Elisabeth, sowie einen Sohn namens Johann Jacob (II, geb. 8. März 1668), den nachmaligen Erben des väterlichen Geschäfts, denen noch mehrere Kinder weiblichen Geschlechts folgten, über welche letztere jedoch keine nähere Angaben beigebracht werden können. Sie waren beim Tode der Gattin noch alle im unmündigen Alter und veranlaßten dadurch den Vater, ihnen 1677 in Anna Schönauer eine zweite Mutter zuzuführen, die am 18. März 1679 den Familienkreis um einen Sohn Johann Heinrich vermehrte, welcher in der Folge zu Colmar als Druckereibesitzer auftrat. Ein Schwager Johann Jacobs war der bekannte baseler Buchdrucker Johann Conrad von Mechel.

Im Jahre 1680 verlegte Decker einen Theil seiner Offizin mit Einwilligung des regierenden Rathes, den er vorher in einem Schreiben, verlesen am 7. Januar,[21] um Erlaubniß zu seinem Vorhaben und um Auf-

[21] Vergl. Baseler Rathsprotokoll von 1680, im städtischen Archiv befindlich.

haltung des Bürgerrechtes gebeten hatte, nach Neu-Breisach, »weil er von der französischen Regierung daselbst als Ordinari-Buchdrucker angenommen und ihm auch andere Freiheiten versprochen seien. In Basel könne er sich, seit der Handel mit den Kalendern freigegeben, mit seinen vielen Kindern und übrigem Gesind [22] kaum mehr durchbringen.« Seine Klagen waren sicher gerechtfertigt, indem neben dem einen angeführten Grunde auch die allgemeinen Kalamitäten auf sein Geschäft zurückwirkten. Man lebte damals zu Basel schon längere Zeit in fieberhafter Aufregung und Unruhe, wodurch Handel und Wandel sichtbaren Abbruch erlitten. Denn trotz der strengsten Neutralität durchzogen 1678 die Franzosen Basels Gebiet, legte 1679 Ludwig XIV die Festung Hüningen in der Entfernung eines Kanonenschusses an und bereitete auf diese Weise den friedlichen Bürgern der Republik mannigfache Verlegenheiten. Zugleich dürfte es nicht überflüssig sein hier zu bemerken, daß Johann Jacob unter »französischer Regierung« die »königliche Kammer« oder den »königlichen hohen Rath« verstand, den Ludwig XIV in Neu-Breisach bald nach dem westfälischen Frieden errichtet, später verlegt, 1674 aber wieder dorthin verwiesen hatte, und daß dieser Gerichtshof, weil er eines Buchdruckers benöthigte, Decker die Lieferung der Druckarbeiten übertrug, weshalb letzterer für den beregten Zweck daselbst einige Pressen aufrichtete. Beider geschäftliche Zusammenhang erlitt nicht die mindeste Störung, als bereits 1681 die königliche Kammer in die auf einer Rheininsel unterhalb Breisachs angelegte Strohstadt, auch St. Louis genannt, wandern mußte, um den Ort in die Höhe zu bringen. Jedenfalls war aber das langjährige wechselseitige gute Einvernehmen zwischen der Behörde und ihrem Typographen mitwirkende Ursache, daß der »hohe Rath,« als er 1698 in Colmar seinen Sitz erhielt und die Strohstadt einer raschen Vernichtung anheimfiel, den zweiten Sohn Johann Jacobs so bereitwillig kurz nach dessen Etablirung daselbst unter Rücksichtnahme auf die Verheißungen, welche dem Vater bei seinem Engagement zugesichert waren, mit der Würde eines elsaßischen »Hof- und Parlaments-Buchdruckers« bekleidete.

Die beim gänzlichen Mangel sonstiger Zeugnisse nicht unwahrscheinliche Annahme, Johann Jacob sei damals mit seiner zweiten Gattin von Neu-Breisach nach Basel zurückgekehrt und dort auf der Scheide des siebenzehnten Jahrhunderts eines stillen Todes verblichen, wird durch den zu jener Zeit stattgefundenen thatsächlichen Uebergang seiner Offizin in den Besitz des Sohnes Johann Heinrich (I) zur Gewißheit.

[22] d. i. Correctoren, Setzer und Drucker. Vergl. P. Ochs, Geschichte der Stadt Basel VI. S. 360.

4. Johann Jacob II Decker.

(1668—1726.)

Im Jahre 1668 am 8. März geboren widmete er sich schon früh gleichfalls der Buchdruckerkunst, verwaltete später das durch einen Factor geleitete Geschäft des Vaters zu Basel, während dieser in Neu-Breisach arbeitete, und übernahm es, da ihm die Unterhaltung der unversorgten Schwestern nach dem Absterben der Eltern zufiel, wahrscheinlich für gemeinsame Rechnung der Geschwister. Erst 1724 ließ er sich bei der Buchdruckergesellschaft als Herr einer eigenen Offizin einschreiben; es bleibt aber zweifelhaft, ob dies infolge der Auseinandersetzung mit seinen Angehörigen geschehen, oder infolge des Erwerbes der Friedrich Lüdinschen Druckerei, die um den genannten Zeitpunkt oder kurz zuvor von ihm angekauft ist und der väterlichen, welche durch den nach Neu-Breisach geführten Theil auffallend verkleinert war, einen wesentlichen Zuwachs einverleibte. Mit ihr gelangte gleichfalls der Charakter als Universitätsbuchdrucker, welchen nach Johann Jacobs I Fortzuge aus Basel der Buchdrucker Friedrich Lüdin erworben hatte, an die Deckersche Familie zurück, deren Offizin damals am Eselthürmlein lag, wo später die Respingersche Seidenfahr eingerichtet wurde; sie darf seitdem ein um so größeres Interesse beanspruchen, als sie durch jenen Kauf eine früher weltbekannte, noch jetzt wegen ihrer damaligen Erzeugnisse hochgeschätzte Firma in sich aufnahm und so dieselbe, wenn auch unter anderen Besitzern und Namen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt hat.

Es ist die typographische Anstalt gemeint, welche Johann Petri aus Langendorf a./Saale († um 1514) in Basel gründete und seinem Neffen Adam hinterließ; von diesem ging sie an seinen Sohn Heinrich über, der nicht nur als Drucker, sondern auch als Staatsmann großen Ruf genoß und dessen Familie sich zum Unterschied von den anderen Petris bald Henric-Petri zu nennen anfing. Der älteste und der jüngste Sohn namens Sixtus und Sebastian führten die Druckerei nach dem 1579 eingetretenen Tode des Vaters weiter, aber es läßt sich ihre Thätigkeit nur bis 1619 verfolgen. Die Offizin muß jedoch über die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hinaus bestanden haben, indem von 1660 an Jacob Bertsche dieselbe allmälig an sich kaufte und durch seine Preßschöpfungen, deren mir einige aus den Jahren 1669 und 1696 vorliegen, bewies, daß er ein ebenbürtiger Nachfolger der großen Vorgänger sei.

Von Bertsche erstand die Druckerei Friedrich Lüdin, aus dessen Nachlaß sie dann nach der obigen Darstellung an Decker überging und diesem und seinen Nachkommen es so erleichterte, sich zu den bekanntesten

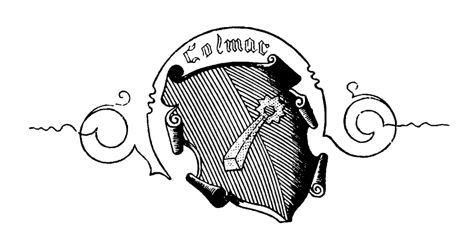
Buchdruckern Basels im achtzehnten Jahrhundert aufzuschwingen; zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts kam die Deckersche Anstalt, wie wir weiter unten zeigen werden, an Johann Jacob Thurneisen und wurde 1817 endlich mit der Schweighauserschen Offizin vereinigt, die sammt ihr das früher Deckersche Haus »zum Korb am Blumenmarkt« erwarb, darin ihre Werkstätten aufschlug und seitdem unausgesetzt sich als eine würdige Erbin der alten Petri bewährte,[23] deren Andenken wir diese wenigen Worte über die Geschichte ihrer trefflichen Offizin schuldig zu sein glaubten.

Johann Jacob Decker war mit Elisabeth Meyer vermählt und da ihre Ehe kinderlos geblieben, vermachte er die Buchdruckerei auf den Todesfall, der unerwartet im ersten Viertel des Jahres 1726 erfolgte, an seines Stiefbruders Johann Heinrich (I) gleichnamigen zweiten Sohn.

Nur ein einziges Produkt seiner Pressen vom Jahre 1702 habe ich bislang in Berlin zu erreichen vermocht.

5. Johann Heinrich I Decker.

(1679—1741.)



Der 18. März 1679 war sein Geburtstag; nachdem er die ersten Lebensjahre mit den Eltern zu Neu-Breisach verweilt hatte, trat er dem Vorbilde des Vaters wie des ältern Bruders folgend zur edlen Buchdruckerkunst über und erlernte sie wol zweifelsohne unter des erstern sorgender Obhut.

Ueber die nächste Zeit seines Lebens sind wir nicht unterrichtet. Da das Schicksal die Eröffnung der practischen Laufbahn durch Begründung einer eigenen Druckerei in Basel verschloß und die väterliche daselbst nach dem gewöhnlichen Erbgange an den Bruder fiel, so richtete er seine Hoffnung auf Colmar, welches 1680 infolge des Friedens von Ryswick an die Franzosen gelangt und wohin durch eine Cabinetsordre Ludwigs XIV vom 14. März 1698 der vorhin erwähnte »hohe königliche Rath, le Conseil supérieur ou souverain d'Alsace« verlegt worden war.

[23] Vergl. über das hier Gesagte auch J. Stockmeyer und B. Reber, Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte. Basel 1840. 4. S. 152.

Die Sehnsucht der bereits in hohen Jahren stehenden Eltern nach dem unvergeßlichen Basel förderte Heinrichs Entschluß, dem »hohen königlichen Rathe« aus Neu-Breisach mit der Offizin nach Colmar zu folgen, zumal um jene Zeit dort keine typographische Anstalt befindlich war[24] und ihm somit auf leichte Art die Hand geboten wurde, sich zum Parlamentsbuchdrucker emporzuringen. Er führte mit möglichster Beschleunigung die väterlichen Pressen sammt Schriften nach dem neuen Bestimmungsorte hinüber, gewann aber bald die Einsicht, daß zum wirksamen und gedeihlichen Auftreten ein Ergänzen oder vielmehr Erneuern der abgenutzten Druckerei gebieterisch an ihn herantrete. Die Mittel zur Ausführung dieser nothwendigen Reform bot ihm die Heirath mit Dorothea Wild aus Basel, einer bemittelten wenn auch an Alter (geb. 1671) ihn um einige Jahre übertreffenden Jungfrau, die 1699 seine Gattin wurde und bei ihrem energischen Charakter stets den günstigsten Einfluß auf den jugendlichen Gemahl ausübte. Begleitet von einem vielversprechenden Lehrling namens Jean Grynäus zog das junge Ehepaar in die Mauern Colmars ein.

Die sorgsamste Leitung des neuen Instituts sicherte demselben rasch das Wohlwollen einflußreicher Gönner und seine Leistungen fanden ihre verdiente Anerkennung, indem der eben genannte hohe Gerichtshof unaufgefordert 1699 den Besitzer zum »Imprimeur royal du Conseil souverain d'Alsace« mit erblichem Nachfolgsrechte ernannte. Ebenso bewährten der Bischof und die katholische Geistlichkeit am Oberrhein dem Deckerschen Hause ihre fortdauernde Anhänglichkeit dadurch, daß sie wie früher in Neu-Breisach demselben ihre Drucksachen übertrugen. Ein Blick auf die vielen Klöster, welche in und um Colmar vor der großen französischen Revolution bestanden und während derselben ihrem Heißhunger nach fremdem Gute geopfert wurden; ein Blick auf den zu jener Zeit in der Umgegend geistig erstarrten Katholizismus, der deshalb um so mehr auf Gebet-, Gesangbücher und dergl. angewiesen war, berechtigt zu der Annahme, daß aus jenen Arbeiten sich ein glänzender Geschäftsgewinn entwickelt habe.

Und in der That war Johann Heinrich des entgegengetragenen Vertrauens würdig; denn seine Typen, sein Druck und Papier zeugten stets von lobenswerthem Eifer; die hiermit während des ganzen Lebens gepaarte Umsicht und Emsigkeit lohnten es ihm mit reichen Früchten und erhoben ihn zu einem der angesehensten, wohlhabendsten Männer der Hauptstadt des obern Elsaßes.

[24] Der bekannteste Buchdrucker daselbst vor Deckers Anzuge ist Barthol. Grüninger, ein Sohn des geschätzten Typographen Joh. Grüninger in Strasburg; er wirkte noch 1539 zu Colmar.

In seiner äußerst glücklichen Ehe wurden ihm zwei Söhne geboren: Johann Ulrich und Johann Heinrich (II), von denen der ältere sich einer Stähelin vermählte und mit ihr 1738 einen Sohn namens Jeremias zeugte, welcher später kinderlos starb, der jüngere aber uns gleich begegnen wird.

Deckers Streben und Schaffen in seinem Berufe war ein unermüdetes bis an den Abend seines Lebens. Noch zwei Jahre vor seiner Auflösung verband er mit der Offizin eine Buchhandlung,[25] die später eine reiche Blüthe entfaltete und fast ein Jahrhundert lang bis zu ihrem Aufgeben durch den damaligen Inhaber einer wohlwollenden Theilnahme der colmarer Einwohnerschaft sich rühmen durfte. Am 29. Dezember 1741 rief der Herr unsern Johann Heinrich zu sich, nachdem er seine Tage auf 62 Jahre und 8 Monate gebracht hatte. Das Geschäft verblieb der trauernden Witwe, welche demselben trotz ihres siebenzigjährigen Alters mit thätiger Beihülfe sachkundiger Männer ferner ihre Kräfte zuwendete.[26] Daß sie ebenmäßig in den Fußtapfen ihres unvergeßlichen Gatten fortschritt und das Gedeihen der typographischen Anstalt mit Liebe bis an ihr Ende verfolgte, davon ist ein sprechendes Denkmal das anerkannte Werk Schöpflins: Alsatia illustrata, dessen erster Folioband von bedeutendem Umfange drei Jahre vor ihrem im Dezember 1754 erfolgten Hinscheiden die Pressen verließ, dessen zweiter Band aber erst 1761 unter dem Enkel und Nachfolger Johann Heinrich (III) seine Vollendung erreichte.

Weil mit der letzten Lebenszeit Dorotheens die Geschichte ihres Sohnes Johann Heinrich (II) und ihres Enkels Georg Jacob wesentlich verflochten ist, unser Werk aber hauptsächlich den letztern und seine Nachkommen zu berücksichtigen hat, so scheint es am vortheilhaftesten zu sein, an den entsprechenden Stellen auf jene hochachtbare Frau zurückzukommen und Mittheilungen über die weitere Fortdauer des colmarer Hauses zu geben.

6. Johann Heinrich II Decker.

(170? – 1754.)

Weder Tag noch Jahr seiner Geburt finden wir irgendwo verzeichnet; jedoch steht es zweifellos fest, daß sie in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fällt. Da er unter der Aufsicht seiner verständigen Mutter sorgfältig erzogen wurde und frühzeitig große Neigung für den

[25] Das königl. Patent hierüber ist im Besitz des Herrn Camille Decker zu Colmar. Durch die Güte desselben wurde ich in den Stand gesetzt, auch den Inhalt verschiedener anderer ihm gehöriger Privilegien diesem Werke einflechten zu können.

[26] Sie firmirte seitdem meistentheils »à Colmar, chez la veuve de J. H. Decker, imprimeur juré du Roi.«

jene Ereignisse tief erschüttert und an seine Stelle Zwist und Uneinigkeit getreten waren, darf nicht besonders hervorgehoben werden.

Johann Heinrich hatte seit dem Eintreten dieser unglückseligen Katastrophe der Druckerei keine thätige Aufmerksamkeit mehr geschenkt, sondern alles blieb stillschweigend der duldenden Gattin überlassen. Nehmen wir eine trefflich hergestellte Bibel (La sainte Bible ...., avec de petites notes par feu M. David Martin. Basle, chés Jean Rodolphe Im-Hoff. Avec les caractères de Jean Henry Decker 1736; 1680 pag. gr. 4.) aus, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke an uns, daß auch schon vorher sein früher bewiesener Eifer erkaltet sei, weil seit dem Jahre 1737 die vorliegenden größtentheils unbedeutenden Werke seiner Offizin im Geschmacke der Zeit, die freilich mehr dem Rück- als Fortschritt in der Typographie huldigte, ausgeführt sind. Neben den akademischen Schriften bildeten damals die Kalender (le Messager boiteux de Bâle, der hinkende Bote von Basel u. s. w.), welche vom Großvater vererbt waren und trotz aller Concurrenz sich wegen ihrer Beliebtheit von Alters her beim gemeinen Manne in verschiedenen Formaten einen großen Absatz erhielten, den Hauptartikel des Geschäfts, an welchen sich noch Gesang- und Unterrichtsbücher schlossen, die zusammen jahraus jahrein fünf Pressen volle Beschäftigung gewährten. Außerdem wissen wir noch von einem größern Unternehmen, welches Johann Heinrich in hoher patriotischer Gesinnung beabsichtigte und sicher zur Ehre seiner Offizin durchgeführt hätte, wenn es nicht schon im Keime erstickt wäre. Unterm 13. Februar 1734 suchte er nämlich bei dem baseler Rathe um das Privilegium nach, Christian Wurstisens († 1588)[28] »Baßler-Chronick,« welche 1580 bei Sebastian Henric-Petri zuerst in Folio erschienen und mit dessen Druckerei (s. oben S. 130) als Verlagsartikel ihm zugefallen war, in verbesserter Auflage mit Kupferstichen u. s. w. herausgeben zu dürfen.[29] Allein hiergegen protestirten die eine gleiche Absicht hegenden Buchdrucker Joh. und Rudolf Thurneysen als die früher Privilegirten; der Streit zog sich in die Länge und wurde endlich zu Gunsten der beiden letzteren entschieden.[30]

Werfen wir jetzt einen Blick auf Johann Heinrichs Familienleben, so freut uns zumal der reiche Kindersegen, mit dem ihn der Herr bedacht hatte. Aus seiner Ehe mit Anna Catharina Respinger gingen zwölf Kinder hervor, von denen aber nur sechs dem Namen und der spätern Lebens-

[28] Lateinisch nennt er sich Urstisius, gräcisirt Allasideros. Vergl. K. R. Hagenbach, die theologische Schule Basels. 1860. 4. S. 19.

[29] Baseler Rathsprotokoll von 1734.

[30] Trotzdem erschien das Werk wegen mannigfacher eingetretener Störungen in 2 Bdn. fol. erst 1765—1772 „gedruckt und verlegt von Emanuel Thurneysen.“

stellung nach uns bekannt geworden, die anderen schon in früher Jugend verstorben sind. Von den ersteren sechs waren vier Söhne und zwei Töchter; die Söhne folgten sämmtlich dem Beispiele ihrer Vorfahren und wählten die Ausübung der Buchdruckerkunst zu ihrem Berufe.

Der Erstgeborene Leonhard blieb von seiner Geburt im Jahre 1729 bis zu seinem Lebensabschied mit einem schwächlichen leidenden Körper behaftet und verstarb 1762 an der schreckvollen Krankheit der Fallsucht.

In Rücksicht auf den zweiten und dritten Sohn, Georg Jacob (I) und Johann Heinrich (III) beziehe ich mich auf das, was im weitern Verlaufe der Darstellung über sie beigebracht werden wird.

Der vierte Sohn Johann Friedrich, 1740 zu Basel geboren und unter den bald eintretenden mißlichen Verhältnissen des Elternhauses aufgewachsen, bereitete später der Familie großes Aergerniß, indem er aus Sehnsucht nach einem ungebundenen Leben der Buchdruckerei entsagte, in sardinische Dienste trat und nach Ablauf mehrerer Jahre des Soldatenthums überdrüßig mit einem siechen Körper zurückkehrte. Die bekümmerte Mutter schickte ihn zu ihrem Sohne Georg Jacob nach Berlin, welcher dem Bruder ein rettendes Asyl und bis zum Ende der Laufbahn († 7. Mai 1772) passende Beschäftigung in seiner Offizin gewährte.

Von den zwei Töchtern war die ältere, Susanne Dorothea, geb. 1730, durch ihren sanften gütigen Charakter ausgezeichnet und heirathete in der Folge den Dr. med. David Schobinger aus St. Gallen. Während dieser bald nachher aus heute unbekannten Gründen in neapolitanische Kriegsdienste eilte, um dort seinen Tod zu finden, wohnte die junge Gattin bei der schwerbedrängten Mutter, bis später der Wunsch des Bruders die treue Schwester nach Berlin in sein Haus berief und der Familie einen edlen Schatz zuführte; von ihr wird in diesen Blättern noch die Rede sein. Sie starb hier ausgangs Mai 1807 in hohem Alter.

Die jüngere Tochter Anna Catharina, deren Geburts- und Todesjahr wir nicht wissen, deren trefflicher Herzens- und anmuthiger Geistesvorzüge aber sehr oft in vorliegenden Familienbriefen gedacht wird, wurde die Gattin des Pfarrers Herport in Basel.

Alle diese Kinder und zwei der jüngsten namentlich unbekannten waren mit Ausnahme Georg Jacobs und Johann Heinrichs noch im elterlichen Hause, als ein urplötzlicher Tod dem durch Anderer und eigene Schuld verbitterten Leben des Vaters im Jahre 1754 ein Ziel setzte. Die betrübte Lage der Mutter wurde dadurch erhöhet und es kostete ihre gesammte Willenskraft, den drohenden Ruin des Geschäfts abzuwenden. Nachdem der herbe Schmerz über den erlittenen Verlust des Gatten gemildert war, ging die Witwe getrost mit Hülfe eines tüchtigen Factors ans Werk und hatte

die erhebende Genugthuung, als auch ihre Stunde nahete, nicht nur die Verhältnisse des Etablissements völlig geordnet zu sehen, sondern es auch den nachbleibenden Kindern in gutem Zustande hinterlassen zu können. Wir kommen darauf zurück.

7. Georg Jacob I Decker.

Jugend und Wanderschaft. — Ankunft und Aufenthalt in Berlin.

(1732 – 1754.)

Georg Jacob erblickte das Licht der Welt am 12. Februar 1732 in Basel und genoß eine den damaligen Zeiten angemessene christliche Erziehung, die nicht nutzlos blieb. Mit den ersten auf dem dortigen Gymnasium erworbenen Vorkenntnissen wurde er 1744 nach Colmar zu seiner braven und klugen Großmutter Dorothea geschickt, die ihn dem Pfarrer Brauer zu Münster im Gregorienthal, einem Schwager seines vorhin berührten Onkels Schöpflin, behufs weitern Unterrichts zuführte. Dieser verständige und wohlwollende Mann nahm sich des zwölfjährigen Knaben liebevoll an und suchte ihm eine möglichst sorgfältige Ausbildung zu geben, wofür ihm Georg Jacob zeitlebens ein dankbares Herz bewahrte.

Nach Verlauf von zwei Jahren kehrte letzterer in das Elternhaus zurück und wurde gleich darauf zu dem Buchdrucker Hortin in Bern, einem Freunde seines Vaters, in die Lehre gegeben. Als dieselbe beendet war, wanderte er zum zweitenmale nach einem flüchtigen Besuche seiner baseler Angehörigen gen Colmar, um dort in das von der äußerst thätigen Großmutter fortgesetzte Geschäft ihres 1741 verstorbenen Gemahls zu treten. Hier mußte er eine schwere Schule durchmachen; die Großmutter war weder tyrannisch noch ungerecht, aber wie gegen sich selbst, so auch gegen andere strenge, vielfordernd. Der Jüngling lernte dadurch Arbeit und Last tragen, der Charakter gewann frühe Stätigkeit und Schutz gegen alles Straucheln. Jedoch blieb sein Aufenthalt in diesen kräftigenden Verhältnissen nicht von langer Dauer. Seine hervorragenden Talente wurden bald von dem schlauen Onkel Rath Schöpflin bemerkt und dienten diesem, der bei der durchdringenden Einsicht Georg Jacobs die Ausführung seiner oben entwickelten Pläne auf das großelterliche Besitzthum (vergl. S. 134) gefährdet sah, zum willkommenen Anlaß, den vielversprechenden Neffen zu entfernen, indem er ihn seinem berühmten Bruder Johann Daniel zu Strasburg angelegentlichst empfahl. Der junge Decker fand sofort in dem gastlichen Hause des Verwandten die liebevollste Aufnahme und ließ sich nach dem Wunsche desselben an der dortigen Akademie als Student immatriculiren, wo er dessen geschichtliche Vorlesungen und bei Professor Brackenhöfer Mathematik hörte,

auch andere Collegia als fleißiger Zuhörer besuchte. Welch' entscheidenden mächtigen Einfluß der Umgang mit einem so trefflichen Gelehrten auf Herz und Geist des reifenden Jünglings, auf seinen gesammten Bildungsgang übte, offenbarte die nächste Folgezeit ganz deutlich, und es ist sicher kein Fehlgriff, wenn wir behaupten, daß Georg Jacobs außerordentliches Interesse für die Buchdruckerei dem längern Aufenthalte bei seinem Onkel zuzuschreiben ist. Dieser besaß nämlich selbst dafür eine große Vorliebe, hatte im Jahre 1740 namens der strasburger Universität unter der größten Feierlichkeit das dreihundertjährige Fest der Erfindung der Buchdruckerkunst [31] verherrlicht und widmete ihrer Geschichte fortdauernd manche Stunde seiner ernsten Studien, die er zwanzig Jahre später in einem noch heute schätzbaren Werke [32] zum Abschluß brachte. Außerdem stand unserm Georg Jacob wie jedem andern strebsamen Jünger der Wissenschaft das Antiken- und Münz-Kabinet sowie die sehr prachtvolle 12000 Bände zählende Bibliothek des freundlichen Oheims, welche dieser späterhin der Stadt Strasburg schenkte, tagtäglich zur freiesten Benutzung offen. Und da Schöpflin bald die Fortschritte erkannte, die der Neffe in seinem Fache machte, schenkte er ihm seine ganze Gunst und ließ keine Gelegenheit vorbei, der edlen Wißbegierde des jungen Mannes Belehrung und dessen Zutrauen Freundschaft entgegenzusetzen. So konnte derselbe die Lücken seines Wissens auf das Vortheilhafteste ausfüllen und mit leichter Mühe seinen Gesichts- und Lebenskreis erweitern. Hierneben vernachläßigte er aber den eigentlichen Beruf nicht, sondern wanderte täglich während der freien Vor- und Nachmittagsstunden in die trefflich eingerichtete Druckerei Le Rouxs, wo er sehr emsig die Erwerbung manueller Fertigkeiten beim Setzen und sonstiger nothwendiger Fachkenntnisse verfolgte.

Anderthalb Jahr hatte der junge Decker auf die genannte Art angenehm und zu seinem Vortheil hingebracht, als neben den dringenden Bitten der Mutter die traurigen Verhältnisse des elterlichen Hauses in Basel gebieterisch seine Rückkehr forderten. Das Geschäft daselbst stand zwar unter der sorgsamen Leitung eines braven Factors in umfangreichem Betriebe; allein die Lage des Vaters war durch die oben geschilderten Ereignisse derartig unsicher gemacht, daß kaum ein befriedigender Ausgang zu erwarten stand. Dazu kam die fast ununterbrochene Kränklichkeit des ältesten Sohnes Leonhard, der durch öfters wiederkehrende Anfälle von Fallsucht jeglicher ernsthaften Thätigkeit entfremdet blieb. Unter solchen

[31] Vergl. sein Programma secularia inventae artis typographicae celebranda indicens. Argentorati 1740. 4.

[32] Vindiciae typographicae. Argentorati 1760. 4. — Schöpflin war 1694 geboren und starb hochgeehrt am 7. August 1771.

Umständen verlebte Georg Jacob im Familienkreise nicht viele angenehme Stunden, fand sein reger Geist überall nur Beschränkung.

Da auf einmal ergriff ihn ein unwiderstehlicher Drang, sich in der Welt umzusehen, nicht mit flüchtigen Blicken, sondern mit gesammeltem Geiste die Handlungen der Menschen und ihre Sitten kennen zu lernen. Mit schwer erlangter Einwilligung der theuern Mutter und einem spärlichen Reisegelde ausgerüstet zog er um Ostern 1750 in die Ferne, den Rhein hinab gen Mainz und von dort mit einem Marktschiffe nach Frankfurt a./M., wo er bis Michaelis in der wohlrenommirten noch heute unter einem andersnamigen Inhaber fortblühenden Brönnerschen Offizin arbeitete. Länger hielt es ihn nicht. Mit mehreren Kunstgenossen wanderte er ungeachtet des nahenden Winters zu Fuß nach Leipzig, wo »die Buchdruckerkunst damals florirte« und er bei Bernh. Christoph Breitkopf, dem Begründer des jetzt unter der Firma »Breitkopf und Härtel« weit über Deutschlands Grenzen hinaus geachteten Instituts, »Condition zu erhalten« hoffte, jedoch sich in seiner Erwartung bitter getäuscht sah; er mußte seinen Wanderstab weitersetzen und schließlich froh sein, für die kommenden rauhen Monate bei dem braven Buchdrucker Hugo in Zeitz ein leidliches Unterkommen und Beschäftigung beim Setzen einer Bibel zu finden. Doch auch hier war wegen bald mangelnder Arbeit sein Bleiben nicht von Dauer. Nach Erduldung mancher Drangsale lenkte er frohen Muthes seine Schritte gen Berlin und trat als ein neunzehnjähriger Jüngling im Frühling des Jahres 1751 in die Thore der preußischen Residenz ein, wohl nicht ahnend, daß er hier seines Lebens Sommer und Herbst beschließen werde. Er hatte das Glück, bei dem damaligen Hofbuchdrucker C. F. Henning (s. S. 33) von Ostern an während der nächsten sechs Monate eintreten zu können; hauptsächlich dankte er dies jedoch seiner genauen Kenntniß der französischen Sprache, die er ebenso fertig und zierlich redete, als schriftlich in eleganter Weise anzuwenden verstand.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen (1740—1786) nämlich wurde das Französische, welches durch die sogenannten Réfugiés eingeführt oder vielmehr allgemeiner bekannt geworden war, vielfach bei öffentlichen Geschäften gebraucht und bildete nicht allein bei Hofe, sondern auch beim vornehmern Publicum die Umgangssprache; es bestand aber meistentheils in einem mittelmäßigen Jargon, wodurch sich zwar die Deutsch-Franzosen einander verständlich machten, aber zu keiner wahren Kenntniß dieses Idioms gelangten. Selbst unter den deutschen Gelehrten war es ziemlich selten, noch seltener jedoch die nähere Bekanntschaft mit den genaueren grammatischen und orthographischen Formen und vorzüglich mit den Regeln über die Anwendung der Accente. Daß bei solchartigen Verhältnissen der Druck

französischer Werke in Deutschland von Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten abhängig blieb, leuchtet von selbst durch, und der junge Decker mußte dem Hofbuchdrucker Henning um so bedeutsamer sein, als in dessen Offizin eben Voltaire unter dem Namen Franchevilles eins seiner anziehendsten Werke[33] herstellen ließ, wovon der Satz sofort dem willkommenen Fremdling übertragen wurde.

Während dieser Zeit lernte Georg Jacob seine nachmalige Frau, ein allerliebstes tugendhaftes Mädchen kennen; innige gegenseitige Zuneigung erfüllte die Herzen beider und veranlaßte Decker zu einem längern Aufenthalte in Berlin, ohne jedoch die Heimat oder das ihm zukünftig bestimmte colmarer Geschäft aus den Augen zu verlieren. Er trat späterhin bei dem Buchdrucker Christian Ludwig Kunst (s. S. 41), der eine gut bestellte Offizin sein eigen nannte, in Arbeit, um wenn möglich mit der Geliebten nächstdem das eheliche Bündniß zu schließen. Da die Mutter des jungen Bräutigams sich diesem Vorhaben ernstlich widersetzte, mußte Alles der Zukunft anheimgegeben werden. Der unverhoffte Tod des schwer leidenden Vaters im Jahre 1754 löste alle Schwierigkeiten, welche Georg Jacobs Verheirathung mit seiner Braut, einer Tochter des akademischen Buchdruckers Jean Grynäus entgegenstanden.

Weil von nun an seine Lebensgeschichte und typographische Wirksamkeit sich eng an Berlin schließt und die Druckerei der Schwiegereltern später sein Eigenthum wurde, so ist es nothwendig, bevor wir weiterschreiten, auf den Ursprung derselben, auf Grynäus und dessen Verhältnisse umständlicher einzugehen.

[33] Nämlich: Le siècle de Louis XIV. Publié par M. de Francheville conseiller aulique de sa majesté, et membre de l'académie roiale des sciences et belles lettres de prusse. à Berlin, chez C. F. Henning, imprimeur du Roi. 1751. 2 vols. kl. 8. In Deutschland sehr selten. Die königl. Bibliothek hierorts besitzt ein Exemplar (libri impr. rari c. notis mss. Oct. 23. 24.) mit eigenhändigen Verbesserungen des Verfassers. Eigenthümlich ist's, daß überall mit Ausnahme der Anfangsworte neuer Abschnitte kleine Buchstaben selbst bei Eigennamen angewendet sind. — Ueber die Geschichte dieses Werkes findet man interessante Nachweise bei F. A. Ebert, Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt. Dresden 1826. 8. I. S. 102—112.

Zweite Abtheilung.

Entstehung und Entwickelung der von Deckerschen Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin.

---

1. Die Druckerei von Dusarrat — Toller — Grynäus in Berlin. Abstammung des letztern. Sein Tod. — G. J. Decker wird im Hause der Witwe bekannt.

(1713 — 1754.)

Das typographische Institut, auf welches wir eben die Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt haben, verdankte seine Begründung kurz nach Beginn des achtzehnten Jahrhunderts den gegenseitigen heftigen Anfeindungen zweier Mitglieder der hiesigen französischen Kolonie. Dem zankfüchtigen Hofbuchdrucker Joh. Wessel, von dem schon S. 35 erwähnt ist, daß er die Offizin Rogers sammt Privilegium käuflich an sich gebracht habe, bestritt nämlich der »frantzösische Buchführer« Arnaud Dusarrat[1] das Recht, französische Werke aus seinen Pressen hervorgehen zu lassen, wegen seines deutschen Ursprungs. Zwischen beiden entspannen sich dadurch solche ernste Zerwürfnisse, daß sie selbst zur Kenntniß des Staatsoberhauptes kamen und eine Untersuchung veranlaßten, mit welcher auf allerhöchsten Befehl der Polizeidirector Charles Ancillon und der Ober-Consistorialrath Isaac v. Beausobre beauftragt wurden. Nach Eingang ihrer Berichte entschied König Friedrich I von Preußen, daß dem Wessel seinem Patente gemäß es freistehen solle, ferner französische Bücher zu drucken, dem Dusarrat jedoch ein Privilegium behufs Errichtung einer französischen Offizin zu verleihen sei.

Dieses ist am 13. März 1713 ausgestellt und besagt, »daß Er alhier eine frantzösische Buchdruckerey anlegen dörffe, jedoch mit dem Aus-

[1] Er schrieb sich jedoch nicht weniger oft du Sarrat und Dussarat.

drücklichen Beding, daß Er sothane Buchdruckerey oder dieses Privilegium Künfftig, ohne vorhero solches dem Directori des frantzösischen Policey Wesens, der alsdan davon an Se. Königl. Mayest. allerunterthänigst berichten soll, anzuzeigen, an niemanden verkauffen oder abtreten, imgleichen keine frantzösische Bücher drucken laßen soll, welche nicht zuforderst vom gedachten Directore des frantzösischen Policey Wesens revidiret und approbiret worden ..... D. D. Cölln an der Spree 13. Martij 1713.« [2]

Dusarrat, über dessen Herkommen uns nichts näheres aufbewahrt ist, war einer der Fünf- bis Sechstausend reformirten Flüchtlinge aus dem Fürstenthum Orange, [3] welche um 1700 in Berlin eine Zufluchtsstätte fanden. Er errichtete hier eine Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, die sich nur mit dem Vertriebe französischer Literatur befaßte und als deren Inhaber er schon im ersten berliner Adreßkalender von 1704 erscheint. Verlagsunternehmungen von ihm liegen seit dem Jahre 1705 vor. Ist auf die Thatsache, daß das Geschäft stets in seinem eigenen Hause unter der Stechbahn [4] betrieben und selbst nach seinem 1733 eingetretenen Tode von der hinterbliebenen Witwe im nämlichen Locale bis zum Jahre 1743 fortgesetzt wurde, wo auch sie das Zeitliche segnete, ein Gewicht zu legen, so sind wir zu einem vollgültigen Schlusse auf Dusarrat's gute Verhältnisse wohlberechtigt. Ueber die Geschäftigkeit seiner Druckerei geben vier-

[2] Im Besitz des Herrn v. Decker.

[3] Er bekundete dies auch durch sein geführtes, hierunten abgedrucktes Signet:



[4] Sie war 1702 auf Befehl Königs Friedrich I nach Bodt's Rissen erbaut und ist im Dezember 1864 behufs Verbreiterung der Straße „an den Werderschen Mühlen“ dem größten Theile nach niedergerissen; die letzten Reste fielen im März 1866. — Auf einem Auctionscatalog aus dem Jahre 1716 (königl. Bibl. Aq 503) wird Dusarrats Wohnung als »e regione pontis novi, in conspectu palatii regii« gelegen bezeichnet.

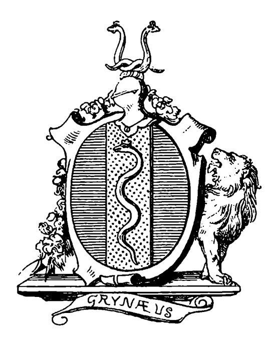
zehn bis jetzt wieder aufgefundene Werke[5] ein hinlängliches Zeugniß ab und sie genügen, um daraus die gute Einrichtung und Verwaltung derselben in Bezug auf Typen, Druck und Papier erkennen zu können. Bei der Firmirung nannte er sich bald typographus ordinarius, bald bibliopola et typographus publicus, auch bibliopola et typographus Regius u. s. w. — Warum er die Offizin den 26. April 1717 schon wieder veräußerte, hat sich aus dem Kaufbriefe nicht ergeben und bleibt der unermittelte Grund glücklicheren Forschern aufbehalten.

Am gedachten Tag ging sie nämlich »mit allen und jeden Instrumentis vermöge producirten Original Kauff-Contractes« an den Buchdrucker Johann Thomas Toller über und wurde von diesem nach dem »Neuen Markte« verlegt. Die königliche Bestätigung des Kaufvertrages, welche auch zugleich das dem Vorbesitzer ertheilte Privileg auf den Nachfolger ausdehnte, erfolgte am 16. April 1718, aber mit dem strengen Befehl, ».... keine deutschen Buchstaben oder Littern anzuschaffen und deutsche Bücher zu drucken. .... Es soll Impetrant .... schuldig und gehalten seyn, seine frantzösische Verlags-Bücher undt Schrifften fleißig corrigiren, auff's zierlichste drucken undt gut weiß Pappier darzu nehmen zu lassen, auch dieselbe umb einen billigen Preiß verkauffen, und von jedem Druck und Format derselben, dem Herkommen nach, iedesmahl Sechs gebundene Exemplaria, in Unserer hiesigen Lehns-Cantzeley, ehe sie verkauffet werden, oder distrahiret, auff Seine Kosten einzuschicken undt auszulieffern.«[6]

[5] Das interessanteste derselben ist jedenfalls folgendes: Avantures de Telemaque, fils d'Ulysse, ou suite du quatrième livre de l'Odyssée d'Homère. Par Monseigneur François de Salignac, de la Mothe Fenelon, Archevêque Duc de Cambray, Prince du St. Empire, Comte du Cambresis, ci-devant Precepteur de Messeigneurs les Ducs de Bourgogne, d'Anjou et de Berry, &c. Servant d'Instruction à Monseigneur le Duc de Bourgogne. Dernière Edition, plus ample & plus exacte que les précédentes. à Berlin. Chez A. Dusarrat Marchand Libraire & Imprimeur du Roy. Avec approbation. 1721. 8. Dieses Buch ist jedoch nur eine neue Titelausgabe, wie der Augenschein lehrt und außerdem durch die Aufgabe der Druckerei von Seiten Dusarrats a. 1717 bestätigt wird. Es ist sehr selten, schon 1796 klagt A. B. König, Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin IV. 1. S. 2: „Ich habe diese Ausgabe des Telemach aller Mühe ungeachtet nie zu Gesicht bekommen können; sie ist eine Seltenheit geworden.“ Vgl. ebendas. III. S. 155 Note 55 (ein Exemplar in der königl. Bibliothek Xx 7620). Beachtenswerth bleibt sie deshalb, weil im Anhange p. 463—472 Conversation sur le livre de Telemaque entre la R. & le P. R. (Unterredung der Königin Sophie Charlotte von Preußen mit ihrem Sohne dem spätern Könige Friedrich Wilhelm I über den Telemach, welche sie eigenhändig vor 1701 aufgesetzt hatte, um seine Bildung zu fördern) sich befindet, die König a. a. O. IV. 1. S. 339—347 wiederabdrucken ließ. Das Buch selbst ist auf Papier aus der Fabrik von Jacques Montgolfier, dem Vater des bekannten Erfinders des Aërostats (geb. 1745, † 1799) zu Vidalon les Annonai im Departement Ardèche gedruckt, wie sich aus dem Wasserzeichen M und der Weintraube ergibt.

[6] Im Besitz des Herrn v. Decker.

Dürfen wir aus dem vorliegenden einen Preßerzeugnisse der Tollerschen Offizin ihre Leistungen überhaupt bemessen, so muß ein überraschend schneller Verfall dieser Werkstatt constatirt werden und das Urtheil nur zu ihren Ungunsten entscheiden; weder Klarheit des Druckes, noch Schärfe der Typen springen ins Auge, und sei es nun daß ihr Besitzer kein erfahrener Jünger seiner Kunst war, oder daß sonstige uns nicht bekannte Umstände einwirkten: genug wir finden, daß er bereits am 27. Febr. 1721 seine typographische Anstalt wieder verkaufen mußte. Sie wurde nebst den Geschäftsräumen um die Summe von 1350 Thlrn. Eigenthum von Jean Grynäus, der für 200 Thlr. sich auch das damit verbundene Privileg erwarb.



Grynäus war ein Sohn der schönen Schweiz. Er stammte aus dem berühmten Geschlechte dieses Namens, welches fast drei Jahrhunderte hindurch in Basel blühete und sich hauptsächlich um die Vaterstadt und die Wissenschaften große Verdienste erwarb. Der Stammvater desselben Simon Grynäus[7] wurde 1493 geboren — und 1793 starb der letzte männliche Sproß seines nach Berlin verschlagenen Nachkommen, nämlich Jean Daniel Grynäus an einer Wunde zu Frankfurt a./M., die er als tüchtiger Artilleriekapitän in der Schlacht bei Kaiserslautern davongetragen. Zu Basel erlosch das Geschlecht mit Simon Grynäus, Pfarrer zu St. Peter (geb. 1725) im Jahre 1799.

Das Geburtsjahr unsers Jean Grynäus fällt um 1685. Er war der jüngste Sohn des Pfarrers Johann Grynäus zu Munzach und jüngste Bruder des Pfarrers Samuel Grynäus zu Läufelfingen (Kanton Basel), dessen am 8. Juni 1705 geborener Sohn nach ihm in der heil. Taufe Johann benannt wurde, anfangs Jurisprudenz, dann Theologie zu Basel

[7] Er starb 1541 als Rector der Universität Basel. Vgl. über denselben „Basler Taschenbuch auf das Jahr 1853. Herausgegeben von W. Th. Streuber.“ 4. Jahrgang. Basel 1853. S. 1—43 und K. R. Hagenbach, die theologische Schule Basels und ihre Lehrer. Basel 1860. 4. S. 8.

studirte, sich zum Professor der Dogmatik aufschwang und, nachdem er 1740 die Professur des Neuen Testaments erhalten, am 11. April 1744 starb.[8] — Georg Jacob Deckers Großmutter Dorothea geb. Wild übernahm bei Jean das Pathenamt und wußte gleich nach ihrer Verheirathung 1699 ihn zu bewegen, mit gen Colmar zu ziehen und dort von ihrem Gatten die Buchdruckerkunst zu erlernen (s. S. 132). Wie lange er dort geweilt hat, wann er der Heimat Lebewohl gesagt und seinen Stab in die Fremde getragen, ist uns ebenso unbekannt wie das Jahr, welches ihn auf seinen Wanderzügen nach Berlin führte, woselbst er, wie schon mitgetheilt, 1721 die Tollersche Druckerei erkaufte und sich bald darauf mit einer Tochter des »Reiß- und Zeichenmeisters« Hans Caspar Paravicini[9] namens Catharina Loisa (geb. 1705) verehelichte. Sein Schwiegervater stammte aus St. Gallen, war dort am 10. Juni 1675 geboren und starb zu Berlin, wo er später seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, im hohen Greisenalter den 14. Juli 1759.

Man hätte meinen sollen, daß Grynäus, der vielfache Erfahrungen in der Welt gesammelt und sein Geschäft schon in reiferem Alter übernahm, durch eine rege Thätigkeit sich auszeichnen würde; allein das phlegmatische Temperament, welches in ihm vorwaltete und mit einem schwachen Willen und gleichgültigen Charakter sich paarte, hinderte die Entfaltung eines schaffenden, ernsten Wesens.

Er wurde 1721 nach G. Schlechtiger's Ernennung zum Hofbuchdrucker (s. S. 30) mit dem Charakter eines Buchdruckers der königl. Akademie der Wissenschaften bekleidet; ihm scheint jedoch dieser Titel von keinem großen Gewicht gewesen zu sein, da er je nach Laune sich auf seinen Druckwerken bald imprimeur de la société des sciences (1725) nannte, bald sie mit dem Vermerk »imprimé chez Jean Grynaeus« (1725) oder »gedruckt bey Joh. Grynäus, königl. privil. Buchdrucker« (1740) bezeichnete. Die von der Akademie ihm überwiesenen Arbeiten bestanden hauptsächlich im Druck einiger Sorten Kalender (besonders französischer von 1722—1738), deren alleinigen Debit in den gesammten königlichen Landen der Stifter dieser gelehrten Anstalt seit ihrer Gründung übertragen hatte. Bei den bedeutenden Auflagen und dem großen Absatze jener für den gemeinen Mann damaliger Zeit orakelgleichen Schriften mußte, um sie zu gehöriger Zeit

[8] Vgl. Hagenbach a. a. O. S. 46 und den Stammbaum am Ende unsers Werkes.

[9] Ueber diesen ist nichts näheres beizubringen. Im Jahre 1776 ließ der Rathsherr Paravicini in Basel bei Georg Jacob anfragen, „wie Mad. Decker oder vielmehr Ihrer Frau Liebsten Herr Groß-Vater, welcher auch ein Paravicini gewesen, zum Vor- oder Taufnamen geheißen habe;“ es scheint bei der Anfrage verblieben zu sein, wenigstens lassen die vorhandenen schriftlichen Notizen ein untersuchendes Eingehen auf dieselbe nicht entdecken.

für die Erziehung der übrigen Kinder Sorge trug, sondern auch in edler Sohnesliebe ihr für den Ueberrest des Lebens ein würdiges äußeres Los zu bereiten verstand. Mit Recht durfte er demnach, als am Abend seines mühevollen aber glückgekrönten Tagewerkes der Blick dankbaren Herzens gegen Gott in die Vergangenheit zurückschaute, von sich niederschreiben: »Meine späteren Erfolge bewiesen klar, daß redliche Absichten und Ausdauer selten unbelohnt bleiben.«

2. Georg Jacob Deckers Hochzeit. — Tod der Großmutter. — Kämpfe um die colmarer Erbschaft. — Der zweite Bruder Georg Jacobs, Johann Heinrich III tritt die colmarer Offizin an. — Dessen Nachkommen. — Georg Jacob übernimmt die Grynäusische Druckerei zu Berlin.

(1754. 1755.)

Wie schon ausgesprochen worden, löste der Tod des Vaters 1754 alle Schwierigkeiten, welche bis dahin einer Verheirathung Georg Jacobs entgegengetreten waren. Die Eltern hatten nämlich zur Fortsetzung ihres baseler Geschäfts den ältesten kränklichen Sohn Leonhard ausersehen, indem sie sich mit der freudigen Ueberzeugung trugen, daß der Zweitgeborene die großväterliche Druckerei in Colmar nach dem Absterben der zeitigen Besitzerin erhalten würde, zumal er stets der Liebling der Großeltern gewesen war und diese ihm von Jugend auf die Vererbung derselben zugesichert hatten. Zwar wollte auch jetzt noch die Mutter einer Heirath des Sohnes in fernen Landen widerstreben; allein die dringenden Bitten desselben verscheuchten den herben Schmerz ein liebes Kind so weit von sich zu wissen, und bewogen sie ihre Einwilligung zu geben, vielleicht durch die Aussicht geleitet, daß bei dem hohen Alter der Großmutter ihr bald mit dem Sohne eine liebenswürdige Schwiegertochter zurückgegeben werden würde. So konnte nun Georg Jacob bei dem gefeierten Mädchen seiner ersten Liebe das verpfändete Wort der Treue einlösen und schloß, nachdem er sich in Hoffnung auf die colmarer Offizin als »Königl. frantzösischer Hoff- und Parlaments-Buchdrucker (Imprimeur royal du Conseil souverain d'Alsace)« hatte aufbieten lassen, in dem blühenden Alter von dreiundzwanzig Jahren am 8. Januar 1755 mit seiner einundzwanzigjährigen geliebten Braut Louise Dorothea Grynäus die eheliche Verbindung, welche vom Pastor Joh. Herm. Gronau,[11] einem langjährigen Freunde der Familie, in der Parochialkirche hierselbst eingesegnet wurde. Der junge Gatte war damals ein schöner hochgewachsener brünetter Mann.

Wenige Tage nachher traf die Trauerbotschaft vom plötzlichen Hinscheiden der hochbejahrten Großmutter in Colmar ein, welches im Dezember

[11] Er war zu Styrum, einem Dorfe des Regierungsbezirks Düsseldorf, 16. Juli 1708 geboren und starb in Berlin 1769. Sein Sohn Carl Ludwig wurde Nachfolger im Amte.

1754 erfolgt und Ursache war, daß sie keine letztwillige Anordnungen über ihren Nachlaß getroffen hatte. Georg Jacob wurde aufgefordert, schleunigst zur Regelung der Familienverhältnisse in Basel einzutreffen und er mußte sich entschließen, vierzehn Tage nach der Hochzeit sein trautes Weib zu verlassen und mitten im strengsten Winter »mit der ordinairen Post« die weite Reise zu unternehmen.

Währenddeß waren in Colmar seitens der großmütterlichen Angehörigen, nämlich der Familien Schöpflin und Merian alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die nachgelassene Deckersche Druckerei nebst übrigem Heimwesen auf unrechtmäßigem Wege sich zuzuwenden. Georg Jacob fand deshalb dort bei seinem Herüberkommen von Basel eine sehr kalte Aufnahme und vermochte nicht, erfolgreich gegen die feingesponnenen Ränke aufzutreten. Besonders that sich sein Vetter Merian, der als Offizier bei einem Schweizerregimente in französischen Diensten stand, durch gehässiges Auftreten hervor, indem er auf jedwede Weise von dem Conseil souverain d'Alsace das Brevet als königlicher Buchdrucker, welches nach des Großpapas Tode auf Georg Jacobs Vater und seine Familie im Jahre 1748 übergegangen (s. S. 134), an sich und sein Haus zu reißen suchte und, als dies fehlschlug, auf schiefem prozessualischen Wege zu erlangen strebte, was durch List und Verschlagenheit bisher nicht zu erreichen gewesen war. Es erhob sich ein hartnäckiger jahrelanger Kampf, bei dem jede Partei ihr volles Anrecht an die streitige Verlassenschaft zur Geltung zu bringen suchte. Endlich gelangte 1758 die Angelegenheit vor das königliche Tribunal zu Paris, wo damals gerade Georg Jacobs zweiter Bruder der weitern Ausbildung wegen sich aufhielt. Ihm übertrug man die Vollmacht zur Fortführung des Prozesses. Mit warmem Herzen trat dieser für seine Familie in die Schranken und wußte durch persönliche Liebenswürdigkeit hervorragende Gönner zu finden, die seine Sache unterstützten und ihre Vertheidigung vor dem höchsten Gerichtshofe übernahmen. Der Erfolg war nach strengster Prüfung des Rechtsstreits eine obsiegende Entscheidung, wodurch jene merian-schöpflinschen Ansprüche als unbillig und falsch zurückgewiesen wurden; die gerechte Sache hatte, wenn auch für Georg Jacob zu spät, den Sieg davongetragen. — Johann Heinrich (III), geb. den 28. Juni 1733 in Basel, wurde solchergestalt unter Verzicht seines Bruders in den Besitz des früher glänzenden colmarer Hauses gesetzt, traf aber dasselbe durch die erwähnten Manöver Schöpflin's (s. S. 135) in äußerst zerrütteten Umständen, so daß nach Abschluß eines Erbvergleichs zwischen der decker- und merianschen Familie und dem Ausbruch des Falliments (s. S. 135) nur weniges gerettet werden konnte, wovon Georg Jacob später allerdings seinen Antheil empfing.

Johann Heinrich hatte, um hier gleich in Kürze seiner fernern Laufbahn zu gedenken, jetzt zwar schwere Kämpfe für die Wiederaufnahme und Neuentfaltung des Etablissements zu bestehen, blieb aber durch Muth und Beharrlichkeit Sieger. 1759 wurde er durch Ludwig XV in Frankreich naturalisirt und gleichzeitig von demselben mit einem Privileg versehen, wodurch ihm dieser das schon lange bestandene Recht auf den alleinigen Druck des beliebten Kalenders »der hinkende Bote (von Colmar)« aufs neue zusicherte. Eine gleiche Begünstigung ward 1768 wiederholt ausgesprochen und im Jahre 1774 auf Deckers Klagen wegen stattgefundenen Nachdrucks des genannten Almanachs eine Strafe von 3000 Livres für alle jenes Verbrechens schuldig befundene Buchdrucker festgesetzt. In seiner vom Geiste der Liebe und des Friedens umweheten Ehe mit Sara von Speyer aus Basel (geb. 27. Novbr. 1734, † in Colmar 3. Mai 1790) erzielte Johann Heinrich drei Kinder, von denen der einzige Sohn Johann Heinrich IV 1786 die Ermächtigung empfing, sich mit seinem Vater associiren zu können und den Titel eines königlichen Buchdruckers zu führen. Wir werden Vater und Sohn bei Besprechung des baseler Hauses wieder begegnen. Die Nachkommen des letztern bilden noch heute zu Colmar eine ansehnliche geachtete Familie und führen die typographische Anstalt, nachdem die früher damit verbunden gewesene Buchhandlung aufgelöst worden, den Forderungen der Zeit entsprechend in gewohnter Tüchtigkeit weiter.[12]

[12] Nachdem nämlich Johann Heinrich III als »imprimeur de la préfecture du Haut-Rhin« am 21. Novbr. 1808 von der im Jahre 1786 empfangenen königl. Ermächtigung Gebrauch gemacht und bekannt gegeben hatte, daß er „wegen vorgerückten Alters seinen Sohn in das Geschäft aufgenommen habe und unter der Firma Decker & fils neben der Druckerei eine Buchhandlung fortführen werde,“ nachdem er dann am 25. März 1814 in hohem Alter dem Zeitlichen entrückt war, übernahm sein Sohn Johann Heinrich IV (geb. 21. Dezbr. 1766) die ganze Anstalt für alleinige Rechnung, worauf er am 9. Febr. 1815 den Titel als königl. Hofbuchdrucker zugestanden erhielt. Der Tod löste seine mit fünf Kindern (2 Söhnen und 3 Töchtern, vgl. den Stammbaum am Ende des Werkes) gesegnete Ehe am 10. März 1826 und legte damit die Fortführung des Geschäfts in die Hände der hinterbliebenen Gattin Maria Charlotte geb. Albert (geb. 3. Novbr. 1778, † 21. März 1856), welche unter allerhöchster Zustimmung den vorhin erwähnten verbrieften Titel fortan beibehielt; erst das Jahr 1848 mit seinem weithin getragenen blöden Schildzeichen »Liberté, égalité et fraternité« legte über ihn den Leichenschleier. Die Witwe, welche mit der Druckerei eine noch heute in ausgedehntem Betriebe stehende lithographische Anstalt verband, übertrug 1854 das Etablissement ihrem jüngsten Sohne Eduard Bernard Camille (geb. 10. Mai 1809), der es seitdem musterhaft fortführt. Seine Offizin enthält augenblicklich 20,270 Pfund französische und deutsche Lettern und verwendet eine Schnell- sowie zwei eiserne Handpressen. Zur Zeit, als wir dies niederschrieben, zählte das Geschäftspersonal achtzehn Köpfe. Den Hauptvertriebsartikel bildet wie ehemals so noch jetzt der „Colmarer hinkende Bote,“ welcher heuer (1865) den 186. Jahrgang angetreten hat; ihm ist nebengesellt die Zeitung »Glaneur du Haut-Rhin« mit einer nicht unbedeutenden Auflage. Camille Decker ist seit dem 21. März 1854 mit Marie Albertine Saum aus Strasburg (geb. am 27. Octb. 1828) vermählt und erfreut sich sammt ihr eines einzigen Kindes der Tochter Ernestine Marie Charlotte, welche ihnen am 23. Januar 1855 geschenkt wurde.

Durch den vorhin dargelegten Einspruch der Verwandten war, wie wir gesehen haben, die Anwartschaft völlig zu Nichte geworden, welche Georg Jacob bisher auf die Nachfolge im großelterlichen Besitz zu Colmar gehegt hatte. Auch in Basel verlor er täglich mehr die Aussicht sich vortheilhaft niederzulassen, weil sein ältester Bruder noch lebte und die Mutter ihre Offizin zur Erwerbung des Unterhalts für sich und die übrigen Kinder nothwendig beibehalten mußte.



Alles das bestimmte den jungen bitter getäuschten Ehemann zu dem Entschlusse, ungeachtet der trüben Situation von Stund' an für immer sein Domizil in Berlin aufzuschlagen und seine ganze Kraft an das Emporbringen der verfallenen schwiegerelterlichen Druckerei zu setzen; alles das gab jetzt seinem aufstrebenden Geiste den Stachel zu höchster Anstrengung, den harten Kampf zu bestehen, obwol er sich nicht verhehlte, daß ein kümmerliches Arbeitskapital immer sehr beengend, und daß dies bei Ausübung der typographischen Kunst namentlich der Fall sei. Nachdem er daher von der guten Mutter den eben nicht ansehnlichen Theil seines väterlichen Erbgutes mit fünfzig Louisd'or in Empfang genommen und diese Summe durch ein gleiches Darlehn von wohlwollenden Freunden verdoppelt hatte, eilte er so schnell wie möglich in die Arme der theuern Gattin zurück. Nach dreimonatlicher Abwesenheit traf er im Monat Mai zu Berlin wieder ein und wurde vor dem hallischen Thore bei dem in unsern Tagen bald der Sage anheimfallenden »dustern Keller,« wo damals »die leipziger Landkutsche anzuhalten pflegte,« von seinen Familienangehörigen mit dem größten Jubel empfangen.

Für ihn begann jetzt ein neues Leben:

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Am 9. Mai 1755 übertrug ihm seine Schwiegermutter die alleinige Führung der seit 1753 »an der neuen Roßstraßenbrücke in Weißgerber Lutzens Hause« belegenen Offizin, weil, wie sie in einem Documente äußert, »es nach meines seel. Mannes Ableben mit der Buchdruckerei unter meiner Direction nicht fort gewolt, sondern dieselbe immer mehr und mehr in Abfall gerathen, daß ich sogar Schulden darauf zu contrahiren genöthiget worden.«

Um unbehindert sein vorgestecktes Ziel verfolgen zu können und die Selbständigkeit typographischen Schaffens zu wahren, bewog er den Schwager Caspar Reinhard Grynäus,[13] der bisher der Offizin als Factor vorgestanden, seine Stelle niederzulegen und auf Reisen zu gehen; dieser trat sie auch im Herbste 1755 zunächst nach Basel an, wo er in Georg Jacobs mütterlichem Geschäft mehrere Jahre hindurch arbeitete, und dehnte sie dann nach Lyon, Paris u. s. w. aus. Wie wir später hören werden, kehrte er erst 1763 auf des letztern besondern Wunsch nach Berlin heim.

3. Aufblühen der Druckerei. — Gewinnbringende Unternehmungen. — Die „Bauren-Gespräche." — Decker schriftstellert. — Erster Verkehr mit Buchhändlern und Gelehrten.

(1755—1763.)

Unbeengt stand Decker jetzt da. In wagender Kühnheit schritt der zaglose Mann vorwärts und entfaltete in dem nunmehrigen reichern Wirkungskreise seine erworbenen technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse: er ließ neue Schriften gießen, verbesserte die Pressen, wandte dem Drucke alle mögliche Sorgfalt zu. Die guten Folgen blieben nicht aus. Gönner und Freunde fühlten sich zu dem thätigen jungen Buchdruckerherrn hingezogen nicht blos wegen seiner ungeschminkten schweizerischen Redlichkeit, sondern auch wegen seines eifrigen Strebens, welches den Preßerzeugnissen einen derartigen tadellosen Charakter aufprägte, daß sie nicht allein Kenner,

[13] Der ältere Bruder desselben Johann Jacob, gleichfalls Typograph, hatte während seiner ausgedehnten Reisen auch längere Zeit in der Deckerschen Offizin zu Basel gestanden, war schwindsüchtig nach Berlin zurückgekehrt und bereits am 30. November 1752 gestorben.

wie den Professor Euler, den bekannten Philosophen und spätern Director der Abtheilung der schönen Wissenschaften bei der Akademie Johann Bernhard Merian, den Kaufmann Schickler (später »tresorier ou receveur des fonds de la Lotterie contre un benefice, qu'il avait de son provenu«) und Dr. Brandes [14] veranlaßten, ihn durch Zuwendung von Arbeiten zu unterstützen, sondern auch selbst vom heutigen Standpunkte der Typographie aus einer Anerkennung noch würdig sind. Dies hatte die Wirkung, daß Decker von Tag zu Tage eine größere Erwartung von sich erregte, und jemehr er diese rechtfertigte, um so höher stieg sie. Dadurch mehrte sich stündlich zusehends die Arbeit, die Druckerei bekam einen Ruf, das Geschäft eine Ausdehnung und einen Schwung, wie es wol kaum je gehofft war. Bald mußte eine dritte Presse angeschafft werden, das bisherige Local wurde zu enge. Am 1. April 1756 zog Georg Jacob deshalb sammt der Schwiegermutter Grynäus nach dem Spittelmarkte in das stattliche Gebäude des Maurermeisters Butze, welches, wie er an einer Stelle der leider Bruchstück gebliebenen Darstellung seines Lebens erwähnt, »an der Spittelbrücke, vorn an der leipziger Straße, rechter Hand das zweite Haus von der Ecke« lag, heute aber unter den seit jener Zeit dort emporgeführten großartigen Baulichkeiten kaum mehr zu erkunden ist.

Früh und spät war Georg Jacob thätig; niemand konnte wol die Zeit höher schätzen und besser mit ihr hauszuhalten wissen als er. Schon von seiner frühen Jugend an war er dazu gewöhnt, keinen Augenblick vorbeigehen zu lassen, den er nicht mit irgend einem nützlichen oder zweckmäßigen Geschäft bezeichnet hätte. Er fand dabei in seiner liebenswürdigen Gattin eine kräftige Unterstützung. »Ich hatte, so heißt es über diese Zeit an einer Stelle des eben angezogenen Schriftstückes, an meiner theuern Luise eine unermüdete treue Gehülfin, die mir alle Mühe und Arbeit auf alle nur mögliche Weise erleichterte, und sich der Haushaltung mit der größten Sorgfalt annahm. Sehr rührend war es für mich, zu bemerken, wie namentlich meine Schwiegermutter, ihr noch lebender alter Vater, die beyden jungen Mädchen (seine Schwägerinnen), für deren Bildung und Erziehung ich bestens sorgte, vorzüglich das brave Weib sich gegen mich bewiesen.« Alle Stunden waren in seinem Hause aufs genaueste eingetheilt und diese einmal festgesetzte Ordnung mußte gewissenhaft beobachtet werden. [15]

[14] War Beamter der Chargen- und Stempel-Kammer.

[15] Eine von ihm zu diesem Zwecke aufgestellte „Hausordnung" trug segensreich zur Förderung des Ganzen bei und schaffte meistens erfreuliche Verhältnisse zu dem Personale. Georg Jacob erkannte es tief, daß in jedem Haus- und Geschäftswesen Ordnung, sowie richtige Handhabung und Durchführung derselben die Begründerin des Wohlstandes und der häuslichen Glückseligkeit sei, daß es ohne sie überhaupt keinen brauchbaren und nützlichen Geschäftsmann geben könne. Deshalb wurde seine Instruction auch von den in gleichem Geiste

Die Schwiegermutter, über die trefflichen Eigenschaften ihres Tochtermannes ganz glücklich, fühlte dies tief und gab demselben dadurch einen sichtbaren Beweis ihres Vertrauens, daß sie mit ihm einen Gesellschaftsvertrag schloß, der am 30. November 1756 notariel vollzogen wurde. Diesem zufolge sollte Decker, da er bereits 500 Thaler seines Vermögens zum Besten der Offizin aufgewendet und sie materiell so gehoben hatte, daß eine gerichtliche Schätzung ihren Werth jetzt auf 1600 Thaler veranschlagte, dieselbe nach dem Tode der Witwe Grynäus zum alleinigen Eigenthum erhalten und sich mit den übrigen Kindern »in Liebe und Güte abfinden und Richtigkeit treffen.« Seit dem angegebenen Tage lautete die Geschäftsfirma »Grynäus und Deckerische Buchdruckerey.«

Der im August 1756 ausgebrochene siebenjährige Krieg und ganz besonders die nächsten beiden thatenreichen Jahre, wo Schweidnitz von den Preußen erobert, die Festung Olmütz vergeblich von ihnen belagert, Küstrin von den Russen eingeäschert und letztere von Friedrich dem Großen bei Zorndorf auf's Haupt geschlagen wurden, wo Herzog Ferdinand von Braunschweig und Prinz Heinrich von Preußen über die Franzosen und die Reichstruppen Siege davontrugen, brachten den Einwohnern Berlins tagtäglich wichtige und folgenreiche Neuigkeiten und hielten ihre Aufmerksamkeit in unausgesetzter Spannung. Eine Menge Federn gerieth in Bewegung und es erschienen nicht allein viele Staatsschriften und politische Aus- und Mißgeburten von Publizisten, Rechtsgelehrten, Offizieren u. s. w.

fortwirkenden Nachfolgern aufrecht erhalten und blieb in ihren Grundzügen bis auf den heutigen Tag in Geltung. Wir geben die letzte, am 12. Februar 1865 vollzogene Redaction derselben im Anhange, indem wir uns zugleich vorbehalten, späterhin auf sie zurückzukommen. Gestattet sei es aber, auch an dieser Stelle die übereinstimmenden Worte eines der vornehmsten Volkswirthschaftspfleger unserer Zeit wiederzugeben, weil in ihnen gezeigt wird, wie viel selbst ohne besondere ökonomische Opfer zu bringen in der Hand des Arbeitgebers liegt. Roscher sagt nämlich: „Nimmt der Fabrikant nur Arbeiter mit guten Zeugnissen an, hält er streng auf die sittliche Ordnung in seinen Werkstätten, so daß z. B. Zotenreißer, Trunkenbolde nachsichtslos entfernt werden; befördert er die Einlagen des Lohns in gute Sparkassen; gibt er seinen Ermahnungen die unentbehrliche Folie des eigenen guten Beispiels, verbindet er damit warme Fürsorge für die Arbeiterfamilien, so geht Alles vortrefflich.“ Derselben Ansicht huldigte unser Schiller, als er für Ordnung begeistert in die Schranken tretend sang:

Heilge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das Theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.

über die abwechselnde Lage der Dinge und Begebenheiten, sondern auch die gewonnenen und verlorenen Schlachten, Eroberungen oder Uebergabe von Festungen, die Sucht Friedrichs Sache zu führen veranlaßten das Erscheinen von zahllosen Augenblicksblättern, die vom Publikum mit größter Begierde, wie das bei solch aufregenden Zeitverhältnissen immer der Fall ist, gekauft und gelesen wurden.

Auch Decker, der das Glück hatte mehrere hierauf bezügliche Flugschriften zu drucken, schafften diese Jahre eine reiche Einnahme. Eine genauere Erwähnung verdienen folgende zwei der bei ihm erschienenen: »Die Rechnung ohne Wirth, oder das eroberte Sachsen. Ein Lustspiel in drei Acten. Wobey der hinckende Bothe oder die aufgehobene Belagerung von Neiß ein Nachspiel. Im November 1758«[16] und »Ernsthaftes und vertrauliches Bauren-Gespräch,« die trotz ihres ephemeren und harmlosen Charakters einen außerordentlich großen Leserkreis fanden. Erstere Schrift, ein »lustiges theatralisches« Zeitstück, hatte der geheime Rath Joh. Heinr. Gottl. von Justi anonym ausgehen lassen und darin so sehr den Ton der herrschenden Stimmung getroffen, daß über 6000 Exemplare ins Publikum wanderten; letztere war Georg Jacob von einem Ungenannten zugesendet und wurde nach ihrem Erscheinen so eifrig verlangt, daß gegen 15000 Abzüge von der Druckerei geliefert werden mußten. Der Name des Verfassers (als welchen wir nach des Verlegers Aufzeichnung einen gewissen Rentmeister Grüne anzunehmen haben und nicht einen Feldprediger, wie im »Allgemeinen litterarischen Anzeiger,« Leipzig 1801. Nr. 37. S. 351 behauptet wird) blieb der Mitwelt gegenüber ein Geheimniß und der Autor selbst hielt die Fortsetzung aus unbekannten Gründen zurück, obwol er noch öfters unterschiedliche interessante Pièces Decker zur Veröffentlichung übermittelte, die stets große Auflagen wegen ihres starken Begehrs, namentlich in der Provinz Preußen durch die Hartungsche Buchhandlung zu Königsberg nöthig machten.

Das »Bauren-Gespräch«[17] hatte jedoch solchen Beifall gefunden,

[16] Das Original hält einen Bogen 8., der Nachdruck vier Blätter 4.; ersteres besitzt Herr Baron W. von Maltzahn hierselbst, letztern die königl. Bibliothek.

[17] Der vollständige Titel ist: „Ernsthaftes und vertrauliches Bauren-Gespräch gehalten im Schultzen-Gerichte zu R. und W. 1757.“ 8. Bei den nachfolgenden Heften (Nr. 2—4 erschienen 1757, 5—7 1758, 8—12 1759, 13 1760) sind auf den Titelblättern die Namen der Orte durch andere Buchstaben bezeichnet und nur zu Anfang „Zweytes,“ „Drittes“ ... hinzugefügt. Nr. 1 wurde wegen des großes Absatzes in mehreren Auflagen gedruckt und zu diesem Behufe, wie eine nähere Vergleichung dargethan hat, einigemale neu gesetzt. Nach dem Abzuge der Russen erschien noch ein „Neues ernsthaftes Bauren-Gespräch in zwey Aufzügen, enthaltend die Geschichten so vom 3. Oktb. 1760 an, bis jetzt vorgegangen sind, gehalten zu W. 1760,“ welches aber nicht aus Deckers Pressen herrührt. Jede Nummer ist einen Bogen in 8. stark. Die Nachdrucke in 8. führen denselben Titel, reihen aber

daß man es nicht allein ins Hochdeutsche übertrug, sondern auch an verschiedenen Orten Deutschlands, wie zu Nürnberg, Ulm u. s. w. in allerlei Formaten nachdruckte. Die Nachfrage war außerordentlich. Durch den fabelhaften Absatz aufgemuntert entschloß sich Decker, die Fortsetzung selbst zu verfassen; er las sich in Geist und Ausdruck desselben ein und lieferte das »zweyte bis dreyzehendes« Heft aus seiner eigenen Feder, bis mit dem Einzuge der Russen in Berlin die Theilnahme des Publikums erkaltete und neben der drohenden Knute der zur Unbedeutendheit herabgesunkene Debit ihr Ende herbeiführten.

Die »Bauren-Gespräche« sind ursprünglich in der platten Sprache der Mark Brandenburg geschrieben und wenn auch nicht ohne Witz, doch anstößig abgefaßt. Sie enthalten eine Derbheit, welche die Zeit und der Geschmack stempelten. In ihnen unterredeten sich die Souveräne, welche gegen Friedrich den Großen die Waffen ergriffen hatten, als Bauern und Bäuerinnen (so sollte Muhme Liese die Kaiserin Elisabeth von Rußland, Muhme Tillacks die Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich, Naber Flinck den König von Preußen, Kobes Ranze den Grafen Kaunitz, Gürgen Ballhorn den Grafen Brühl, Alex Brüsener den Grafen Bestuschef, der Garten um den man sich stritt Schlesien, der Hopfengarten welcher dem Vetter Schlau versprochen wurde einen Theil der Niederlande u. s. w. vorstellen) und sagten sich gegenseitig Dinge ins Gesicht, welche die Widersacher empören mußten. Sie erfuhren denn auch die bitterste Auslegung, als 1760 im Oktober der russische General Tottleben Berlin einnahm. Sogleich am ersten Tage ließ er die beiden Redacteure der Vossischen und der Haude und Spenerschen Zeitungen, welche eben nicht glimpflich von den verübten Gräueln der Russen gesprochen hatten, in sein Hauptquartier vor sich bescheiden. Erstere schickte ihren Stadtneuigkeitensammler Kretschmar, letztere den Redacteur Victor Krause. Der General erging sich unter heftigen Vorwürfen in wilden russischen Drohungen und beschuldigte sie, nicht allein in die öffentlichen Blätter Sachen eingerückt zu haben, welche die

„Neues ernsthaftes Bauren-Gespräch“ als „vierzehntes“ an. — Sie wurden „auf vieles Ansuchen aus der plattdeutschen in die hochdeutsche Sprache“ übersetzt und kamen zu Frankfurt und Leipzig 1758 ff. einzeln heraus, gesammelt und mit einem drei Bauern darstellenden eingedruckten Holzschnitte versehen ebendaselbst 1762 in 8., jedoch auch nur 13 Unterredungen bietend. Vom Original liegt mir ein süddeutscher Nachdruck in 4. bis zum 7. Gespräche einschließlich, von der hochdeutschen Uebersetzung ein gleicher in 4. bis zum 11. Hefte incl. vor; zugleich ist bei dieser das Verständniß durch einen „Schlüssel“ erleichtert. Es gab auch poetische Nachahmungen der „Bauren-Gespräche,“ z. B. „Schlesisches Baurengespräch zwischen Vetter Hanß und Muhm Ohrten gehalten zu R — — — bey Großglogau im Monat November 1758. Mit einem Anhange 1759.“ 1 Bogen in 8. Die königl. Bibliothek [Yc 2222], Herr v. Decker und Herr Baron Wendelin von Maltzahn besitzen die Originalausgabe vollständig; letzterer hat wie die erstere auch Nachdrucke aufgestellt.

feindlichen Mächte beleidigt hätten, sondern auch die Verfasser jener nichtswürdigen »Bauren-Gespräche« zu sein; er verurtheilte sie deshalb auf General Fermor's Befehl zum Spießruthenlaufen. Decker, der neben diesen Gesprächen noch viele andere satirische Schriften auf die kriegführenden Gegner des preußischen Vaterlandes gedruckt hatte, lebte in Furcht daß seiner ein ähnliches oder härteres Los bei einer möglichen Entdeckung warte, und brachte sich vor der Rache des eingedrungenen Feindes schleunig in Sicherheit, bis die drohende Gefahr vorübergegangen. Es gelang nämlich nach vielen vergeblichen Versuchen dem kursächsischen Gesandschaftssecretär Sternickel, der ein vertrauter Freund des Buchhändlers Voß war, während des ganzen Krieges als königl. polnischer Resident in Berlin blieb, weil zwischen Preußen und Polen ein Kriegsverhältniß nicht bestand, und in dieser Eigenschaft als Vertreter einer mit Rußland befreundeten Macht vielen Umgang mit Tottleben hatte, von diesem General das Versprechen zu erhalten, daß die Spießruthenparade von zweihundert Mann zwar auf dem Neuen Markte aufgestellt, die verhafteten Zeitungsschreiber aber, ehe sie hineinträten, begnadigt werden sollten. Und so geschah es; vorher jedoch ließ man in allen Buchhandlungen nach Schriften gegen Rußland und Oesterreich durch einen russischen Offizier in Begleitung des eben genannten Kretschmar Haussuchung halten, nahm alles Verdächtige fort und übergab es sammt den betreffenden Zeitungsnummern und den zusammengebrachten »Bauren-Gesprächen« öffentlich durch Henkershand den Flammen.[18] Letztere gehören heute zu den größten literarischen Seltenheiten.

Die Deckerschen »Bauren-Gespräche« waren zu einem solchen Rufe gelangt, daß man ähnliche Titel gleichzeitig und später für eine gute Lockspeise hielt, mit ihrer Hülfe Nachahmungen versuchte und sie sogar zu periodischen Blättern, einer Art Volkszeitungen erweiterte. So erschien z. B. noch 1795 in 4. zu Merseburg ein Blatt »der mit einem Sächsischen Bauer von den neuesten Kriegs- und Weltgeschichten redende Preußische Soldat,« welches schon seit dem siebenjährigen Kriege circulirte, nur daß damals in ihm ein französischer Soldat die neuesten politischen Ereignisse erzählte und erst die entstandene Concurrenz in Halle zur Verabschiedung desselben und zur Aufstellung eines preußischen Grenadiers Anlaß gab. Das hallenser Blatt trat bereits 1791 unter dem Namen »der mit einem

[18] Vgl. Allgemeiner litterarischer Anzeiger. Leipzig 1801. Nr. 39. S. 364. Etwas verschieden hiervon, jedoch in der Hauptsache übereinstimmend erzählen dasselbe A. B. König, Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin. 1793. V, 1. S. 232, Denina, Prusse litteraire II, p. 365, Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges. Berlin 1860. 6. Aufl. S. 348 und Streckfuß, Berlin seit 500 Jahren. 1864. III. S. 440. — Schon im Jahre 1834 war es selbst durch Vermittelung der leipziger Buchhändler nicht möglich, ein Exemplar aufzutreiben.

Brandenburgischen Bauer von den neuesten Kriegs- und Weltgeschichten redende Französische Soldat« als Wochenschrift in 4. auf und hatte einen gewissen Czalbzacy zum Redacteur; 1794 entstand aus ihm »der Hallische Kurier im Gespräch mit einem Bauern von den neuesten Zeitgeschichten und Welthändeln,« der sich später in den noch heute bestehenden »Hallischen Courier« umwandelte. Als ein Nachhall obiger Gespräche dürften nicht minder die »Bauern-Discurse am ersten und zweyten Jäner 1806.« 2 Bogen in 8. (königl. Bibliothek Yb 9324) anzusehen sein, welche Bayerns Erhebung zum Königreiche feiern.

Innerhalb der genannten Kriegsjahre trat Georg Jacob auch mit einigen Buchhändlern in Verbindung und nahm von ihnen mancherlei Aufträge entgegen, so daß seine Pressen sich in unausgesetzter Thätigkeit befanden. Namentlich ließ ihm die Hartungsche Hof- und Akademische Buchhandlung [19] in Königsberg mehrere bedeutende umfangreiche Arbeiten zufließen. Ebenso fingen Gelehrte an sich mit Verlagsofferten an den eifrigen einsichtsvollen Typographen zu wenden; allein die noch zu unbedeutenden disponiblen Geldmittel, über welche er sammt seiner Schwiegermutter als Handlungsgesellschafterin gebieten konnte, verwehrten es im Verein mit den unruhigen Zeitverhältnissen, sich auf größere Unternehmungen einzulassen. Unter anderm bot ihm der als Schriftsteller geschätzte geheime Rath Joh. Heinr. Gottl. von Justi, welcher um diese Zeit den Aufenthalt in Berlin nahm, sein anerkanntes Werk über die Polizeiwissenschaft [20] zum Verlage

[19] Mit ihr war zugleich eine Buchdruckerei verbunden, welche der am 7. Mai 1727 aus Hamburg nach Königsberg gekommene Johann Heinrich Hartung den 20. Juni 1730 eingerichtet hatte. Einundzwanzig Jahre später wurde sie zu einer Hof- und Akademischen Buchdruckerei erhoben und erlangte durch allmälig erfolgten Ankauf anderer kleiner Offizinen ihre nachmalige Ausdehnung. Beide wichtige Anstalten leitete damals ein gewisser Woltersdorff, ein treuer Freund Deckers. Er heirathete die Witwe Hartung, starb aber nicht lange nachher. Ihm folgte im Geschäft der spätere berliner Buchhändler Christian Friedrich Himburg und diesem nach einem Jahre Zeissing, der die zum zweitenmale verwitwete Frau Woltersdorff ehelichte. Nach dem Tode desselben übernahm der Sohn erster Ehe Gottl. Leberecht Hartung 1763 beide Geschäftszweige und führte sie bis zum 29. November 1797, wo er das Zeitliche segnete. Die hinterlassene Witwe (und drei Kinder) übertrug die Procura derselben an Joh. Phil. Göbbels, der bereits zwölf Jahre in ihrem Hause thätig gewesen war. Ihr Besitzthum ging dann auf den Enkel des Stifters, den spätern Stadtrath Georg Friedrich Hartung über, unter welchem die Druckerei am 20. Juni 1830 die hundertjährige Jubelfeier ihrer Gründung festlich beging. Zwischen dem Deckerschen und Hartungschen Geschäft bestand stets der innigste Verkehr, die treueste Wahrnehmung des gegenseitigen Vortheils. — Vgl. Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. Königsberg 1840. 8. S. 36—42; 54—58, wozu Vorstehendes als Ergänzung dienen mag.

[20] Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesammten Polizey-Wissenschaft. Königsberg und Leipzig 1760. 2 starke Bände in 4. — Ueber Justis romanhaftes Lebensschicksal vgl. Denina, la Prusse littéraire II. p. 298—303.

an; er mußte es ablehnen, veranlaßte jedoch die Hartungsche Buchhandlung zur Uebernahme, die Decker den Druck desselben übertrug. Er benutzte dazu neue Typen, stattete das Werk geschmackvoll aus und erntete dafür in der Vorrede eine treffliche Würdigung seines Schaffens, die nicht minder den Verfasser als Spender, wie den Druckherrn als Empfänger ehrt. Es heißt dort: »Meines Erachtens befindet sich unser ganzes Buchdruckerey-wesen in Teutschland in einem großen Verfall. In dem ersten und zweyten Jahrhundert nach Erfindung der Buchdrucker-Kunst begaben sich gemeinlich Leute zu dieser Kunst, die selbst studirt hatten, und die sich eine Ehre daraus machten, correcte Abdrücke zu liefern . . . . Allein, heute zu Tage sind dergleichen Leute überaus selten.« Gegen das Ende schließt der Verfasser: »Unterdessen kann ich diesen correcten Druck nicht allein meiner Aufmerksamkeit in der Correctur zuschreiben. Es ist billig, daß ich hier öffentlich gestehe, daß die Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit des Herrn Deckers, der k. Akademie der Wissenschaften Buchdruckers, bey dem dies Werk gedruckt wird, einen großen Antheil daran hat. Dieser geschickte Mann, der selbst kein Fremdling in denen Wissenschaften ist, und nach dem Muster der Gryphier und anderer alten Buchdrucker seine Ehre in dem Wesentlichen seiner Kunst, nämlich in einem correcten Abdruck, sucht, ist nicht allein sehr aufmerksam gewesen, daß alle, von mir bemerkten Fehler corrigiret worden sind; sondern er hat auch alle Bogen selbst noch einmal durchgesehen und noch manchen Fehler verbessert, der meiner Aufmerksamkeit entwischet war. Die Geschicklichkeit seiner Setzer hat auch mir und ihm die Arbeit sehr erleichtert. Sie pflegen so rein zu setzen, daß ich selten mehr als 9—12 Fehler in einem Bogen zu corrigiren gehabt habe, dahingegen man bey andern wohl 10—20 mal mehr findet. Berlin 28. April 1760.« Wir haben diese Worte hier in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben, weil sie Deckers Streben vollständig charakterisiren und ein Lob aussprechen, das bis auf den heutigen Tag seinen Nachfolgern und Arbeitern in gleicher Weise zuerkannt werden muß.

Ein anderer Gelehrter, welcher Georg Jacob damals seine besondere Gunst zuwendete und zeitlebens erhielt, war der Legationsrath, spätere Staatsminister Graf Ewald Friedrich von Hertzberg, der nicht allein fast alle seine eigenen Werke in dessen Offizin drucken, sondern auch eine große Anzahl Staatsschriften bei ihm durch die Presse vervielfältigen ließ. Seine Gönner in den maßgebenden einflußreichen Kreisen waren so für ihn eingenommen, daß sie selbst auf die Gefahr hin, ihm und sich die allerhöchste Ungnade zuzuziehen, Flugschriften und dergleichen bei ihm in die Druckerei gaben. So erhielt er z. B. vom Hofpostmeister Jordan die authentische

Relation[21] über die Schlacht von Leuthen (oder Lissa, 5. Dezbr. 1757), welche den Feldzug dieses Jahres glücklich für die preußischen Waffen endete, sofort nach Ankunft des Couriers und verbreitete sie durch den Druck. Der königlichen Familie, die damals ihrer Sicherheit wegen in Magdeburg weilte, sendete Decker Exemplare dieses Berichts und überraschte sie damit so, daß dieselbe dem berliner Ministerium über dessen später eingetroffene Meldung von jenem wichtigen Ereigniß ihr Staunen ausdrückte. Decker mußte für dieses Staunen büßen: man zog ihn zur Verantwortung und legte ihm eine Strafe von 50 Thalern für die zu frühe Veröffentlichung auf. Der Absatz vieler tausend Exemplare à 4 gGr. sühnte den Schmerz hierüber.

Während der Jahre 1758 bis 1763 wendete der äußerst betriebsame Georg Jacob alle mögliche Sorgfalt auf, seine Druckerei zu verschönern und vermehrte sie um eine fünfte Presse. Sie fing an berühmt zu werden, erwarb sich immermehr Freunde und wurde zu den vorzüglichsten Anstalten dieser Art gezählt. Solche Ergebnisse sind um so höher anzuschlagen, als damals in Berlin der Sinn für schönen Buchdruck keineswegs herrschend war, sondern erst geschaffen werden mußte. Um größere Räumlichkeiten für seine Offizin zu gewinnen, hatte er im April 1760 Wohnung und Geschäftslocal in die Leipzigerstraße (nach dem Adreßkalender des genannten Jahres »an die Ecke des Spittelmarkts, ohnweit der Gertrautenkirche, in des Materialisten Schultzen Haus«) verlegen müssen; allein 1762 wurde es auch hier zu beengt und er miethete in der Wallstraße nahe dem Spittelmarkt das ganze erste Stockwerk im Hause der Witwe Schichtin.

Jene traurige Kriegszeit jedoch, die mit abwechselndem Glück und Unglück die preußischen Waffen begleitete und dem preußischen Staate oft den Untergang drohete, brachte Decker neben einem blühenden Geschäfte und einer grundlegenden Erweiterung seines Vermögens auch vielen Kummer und böse Angst; ja er war sogar einmal genöthigt, wie wir bereits erzählten, seine Familie ihrem Schicksale zu überlassen und sein Heil vorübergehend in der Verborgenheit zu suchen. Trotzdem hemmte er niemals die kühnen aber überlegten Schritte seines Unternehmungsgeistes; denn er wußte wohl, daß dem Muthigen die Welt gehöre. Gern wird aber selbst der Uninteressirte mit dieser Periode in Georg Jacobs Leben sich befreunden, weil sie in reichschwellender Hülle Knospen und Frucht seiner außerordentlichen Erfolge umschlossen hielt.

[21] Wiederholt in: Beiträge zur neuern Staats- und Krieges-Geschichte. Danzig 1757. 8. Bd. 3. S. 695—698.

4. Glückliches Familienleben. — Decker wird Bürger.

(1755—1763.)

Eine Reihe lieblicher Kinder war bisher nach einander dem gesegneten Hause erblüht, von denen aber zwei bald wieder von den Eltern schieden. Am 25. Februar 1756 war ihm eine Tochter Catharina Dorothea, am 7. November 1759 wiederum eine zweite, Catharina Sophie († 1759), am 21. October 1760 eine dritte, Sophie Charlotte, und am 28. August 1762 eine vierte Tochter, Johanna Henriette († 1763), geboren. Die Liebe zu ihren Kindern wurde für die Eltern die erste Schule, in welcher sie lernten, den verborgenen Menschen des Herzens kräftig und besonnen nach außen hin zu bewähren. Der wachsende Haushalt, der vielfach wechselnde Verkehr mit den verschiedenartigsten Menschen bildeten ihre Fähigkeit weiter aus, sich freien Geistes im Leben zu bewegen und unter mannigfachen äußeren Eindrücken innere Stille und Gleichmäßigkeit zu bewahren. »So genoß ich, sagt Georg Jacob in seiner schon genannten eigenhändigen Lebensskizze, abwechselnd mit meiner treuen Gehilfin, die meine ganze Glückseligkeit ausmachte, ein Muster ihres Geschlechts, ganz vortreffliche Mutter genannt zu werden verdiente, Freude und Leyd, aber dabey in vollem Maaß das glücklichste häusliche Leben und menschliche Loos, was nur Sterblichen zu Theil werden kann.« Und in der That war diese Frau, die mit ihrem Gemahl einerlei Neigung und Geschmack theilte, deren frisches Gesicht mit den freundlichen sittigen Augen und feingebogener Nase noch heute aus einem wohlerhaltenen, auf Elfenbein trefflich gemalten Miniaturbildchen[22] hervorleuchtet, ganz dazu angethan, ihren Gatten glücklich zu machen. Gleich der Rebe, die vom festen Stamme gestützt wird, hielt sich diese zarte anschmiegende Frauennatur an ihren Hausherrn. Ein Vorbild edelster weiblicher Gesinnung und Bildung leuchtete sie den jüngeren Schwestern vor, welche, damals noch unvermählt, ihrem häuslichen Kreise angehörten und unter ihrer und des edlen Gatten schirmenden Obhut der weiblichen Bestimmung, brave liebevolle Gattinnen zu werden, harmlos in blühender Mädchengestalt entgegenreiften. Das Haupt dieser patriarchalischen Gemeinschaft bildete die alternde Schwiegermutter, deren Herzenswerth durch ihre früheren schwierigen Lebensverhältnisse viel geprüft, aber echt befunden war und in Frömmigkeit und Tugend sich kundgab. Frugalität und Einfachheit herrschten in Deckers Familienverbande, weil man nach der damals noch allgemeinern Sitte weniger auf den Schein lebte und nicht mehr gelten wollte, als der Stand mit sich brachte. Im Winter beschränkte sich die Unterhaltung zumeist auf kleine Gesellschaften in den häuslichen Räumen;

[22] Im Besitz des Herrn R. v. Decker.

dagegen wanderten alle Angehörigen an der Wende schöner Sommertage gern vereint in die erfrischende Abendkühle und schlossen gewöhnlich mit einer kurzen Einkehr in dem freundlichen stark besuchten Bretonschen Garten, der Georg Jacobs damaliger Wohnung an der Cöpenicker Brücke[23] sehr nahe lag und neben den solidesten materiellen sowie musikalischen Genüssen die angenehmste Erholung durch heitere Gespräche mit zahlreichen Bekannten und Kunden bot. »Froh und heiter, schreibt Decker am bereits mehrfach angeführten Orte, kamen wir um zehn Uhr Abends nach Hause zurück und legten uns zur Ruhe; wie glücklich ich mich jedesmahl dabey fühlte, mit welchem Vergnügen ich jeden Morgen wieder an die Arbeit ging, läßt sich nicht beschreiben.«[24] Dies behagliche Gefühl des Wohlergehens wurde erhöhet durch einen Kreis freundlich theilnehmender Familien (z. B. des Predigers Gronau), in deren Verkehr bei dem damals herrschenden gemüthlichen, echt bürgerlich heitern Leben das Deckersche Ehepaar volle Befriedigung fand.

Währenddeß hatte Georg Jacob es auch nicht versäumt, seine bürgerliche Stellung in Berlin, das er liebgewonnen, wo er Beruf und Freunde, Weib und Kinder gefunden, fest zu begründen; denn unter dem 6. April 1757 bezeugt der Director »de la Policei françoise de la Residence Rojalle de Berlin,« daß Georg Jacob Decker, zu Basel geboren, ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, Sohn von Jean Henry Decker, an diesem Tage Bürger dieser Stadt und Mitglied »de notre colonie« geworden sei. Damals gehörte es bei der besondern Gunst, deren sich die

[23] Ist die jetzige „Roßstraßenbrücke“ über die Friedrichsgracht, welche Alt- mit Neu-Cöln verbindet. Die „Cöpenicker Vorstadt“ heißt seit dem 17. April 1802 zu Ehren der damaligen Königin „Louisenstadt“.

[24] Daß in jenen frugalen Zeiten schon das öftere Besuchen der Bierhäuser einen bösen Schein auf den Bürger warf, beweist ein im Geh. Ministerial-Archiv befindliches, von F. Görne und Hymmen unterzeichnetes Gutachten, d. d. Berlin, 16. April 1734, welches in Sachen des auf den Buchdrucker Kunst zu transferirenden Privilegs des Buchhändlers Rüdiger, der eine Offizin in Potsdam aufgerichtet, sie dann aber nach Berlin geführt und seinem Schwiegersohn überwiesen hatte (vgl. S. 41), dem König unterbreitet wurde und den Buchdruckern keineswegs ein günstiges Zeugniß gibt. Es heißt darin: „Wir halten der hiesigen Buchdrucker Einwenden vor gantz unerheblich, dahingegen mit dem Magistrat unvorgreifflich dafür, daß des Rüdigers Suchen nicht nur zu deferiren, sondern auch zu befördern sey, zumahlen die von demselben vorhabende und anzulegende Buchdruckerey dem Publico nicht schädlich, sondern vielmehr zuträglich sey, und zu wünschen, daß Ew. Königl. May. mehr als einmahl allergnädigst bezeigten intention und Landesväterlichen Vorsorge gemäß es viele solche Bürger gebe, welche durch eigene industrie und Nachsinnen sich dahin bearbeiteten, daß das sonst außer Landes gehende Geld darin bleibe, andern dero Unterthanen zu Theile, und dadurch die Nahrung in denen Städten vermehret würde; die hiesigen Buchdrucker auch, wenn sie nur wollen fleißig seyn, und denen Bierhäusern nicht allzuviel nachgehen, Nahrung genug haben, und niemand verwehren können, fleißiger als sie selbst zu seyn, oder von demjenigen zu profitiren, wovon sie selbst etwas genießen zu können nicht erweißlich gemachet.“

französische Gemeinde am Hofe des großen Königs zu erfreuen hatte, bei dem sehr blühenden Zustande und bedeutenden Ansehen, wodurch sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts achtunggebietend hervortrat, zum guten Tone, Mitglied derselben zu sein; denn es wurde, seit dem ursprünglichen Stamm der französischen Flüchtlinge (Réfugiés) 1686 durch Wallonen, in den Jahren 1698 und 1699 durch Schweizer und Wallonen, 1700 durch Reformirte aus dem an Frankreich gefallenen Fürstenthum Orange längst fremde Elemente zugeführt waren, späterhin in der Regel allen nach Berlin eingewanderten Ausländern ohne Rücksicht auf Religion oder Nation erlaubt, sich zur französischen Kirche zu halten, gänzlich in den Verband derselben einzutreten und neben einer eigenen kirchlichen und gerichtlichen[25] Verfassung manche andere Vorrechte zu genießen, von denen nur verschiedene Benefizien theilweise ausgeschlossen blieben.

5. Tod der Schwiegermutter. — Georg Jacob druckt eine französische Zeitung. — Bemerkungen über die berliner politischen Zeitungen in französischer Sprache während des achtzehnten Jahrhunderts. — Lottozettel u. s. w. — Erhebung zum Hofbuchdrucker. — Geburt des einzigen Sohnes. — Tritt als wirklicher Hofbuchdrucker ein. — Vereidigung. — Geschichtliches über diesen Eid. — Ankauf eines Grundstücks.

(1763 – 1765.)

Zu Anfang des Jahres 1763, welches bald dem deutschen Vaterlande im hubertsburger Frieden ein Pfand der wiederkehrenden Ruhe bieten und in seinem Verlaufe für Decker ein äußerst segensreiches werden sollte, mußte er von neuem den Schmerz erfahren, der nur aus der Familie dem Menschen erwächst: am 31. Januar schied nämlich seine treue Schwiegermutter, die verwitwete Catharina Loisa Grynäus sanft aus diesem Leben im 58. Jahre ihres Alters. Geduldig und demüthig nahm er das Erfahrene aus der Hand seines Gottes hin. Wohl trauerte er tief mit der Gattin um den herben Verlust; allein das rege Geschäftsleben und die bedeutenden Eindrücke der politischen Hoffnungen und Befürchtungen jener Tage milderten das Leid im Verein mit den Tröstungen der Religion. Durch diesen Todesfall ging die Druckerei jetzt in sein völliges Eigenthum über.

Damit derselben eine regelmäßig wiederkehrende Arbeit erschlossen werde, wurden durch ihn bereits im letzten Viertel des Jahres 1762 alle Vorkehrungen getroffen, um ein Unternehmen von neuem ins Leben zu rufen, welches seit dem Absterben des frühern Verlegers Klüter eingegangen

[25] Die eigene Gerichtsbarkeit der französischen Kolonie hob eine königliche Verordnung am 30. October 1809 auf.

war und glücklicherweise trotz wiederholter Anläufe niemals einen festen Fuß in Berlin zu fassen vermochte. Durch folgendes allerhöchstes Privilegium erhielt Georg Jacob zur Herausgabe einer neuen französischen Zeitung die nothwendige Genehmigung:

»**Nachdem bei Seiner Königlichen Majestät in Preussen** ꝛc., **Unserem Allergnädigsten Herrn,**

der hiesige Buchdrucker Decker vorgestellet hat, daß die Frantzösische Zeitung, zu deren Verlegung der Buchhändler Klüter in anno 1754 ein Privilegium privativum erhalten, nach dessen erfolgtem Absterben, nicht weiter continuiret worden, mit allerunterthänigster Bitte, ihm zu erlauben, solche ferner allhier drucken zu dürfen; Seine Königl. Maj. auch diesem Gesuch, auf den, aus dem Departement der auswärtigen Affairen, geschehenen Antrag, in Gnaden deferiret haben: Als privilegiren und begnadigen Höchstdieselben obgedachten Buchdrucker Decker hiermit und Krafft dieses dergestalt und also, daß er eine Frantzösische Zeitung, von den merckwürdigsten Sachen, nach vorhergegangener Censur, allhier drucken, und überall öffentlich debitiren könne und möge.

Signatum Berlin den 10. November 1762.

Auf Sr. Königl. Majestät Allergnädigsten Special=Befehl.

(L. S.) von Borcke.«[26]

Unter großen Hoffnungen brachte das nächste Quartal die ersten Nummern des neuen Blattes; allein wie seine Vorgänger und Nachfolger blühete es nach einem kurzen Dasein schnell dahin. Die ephemere Dauer erinnert lebhaft an das treffende Wortspiel der pariser Zeitungskrise vom 28. Nivose an VII (1799): »Tout ce qu'on nomme feuille, est sujet à tomber,« und diese Blätter mußten fallen, weil in keinem von ihnen ein unparteiischer, durch das Studium der Geschichte geläuterter Geist das wechselvolle Spiel der damaligen Zeiten begleitete. Hof- und Militairnachrichten, sowie sonstige allenfalls für die höheren Gesellschaftskreise interessante Mittheilungen bildeten ihren Hauptstoff, und dieser war nicht geeignet, die Neigung zum Lesen zu wecken, den Bürger auf die Vorgänge der Zeit aufmerksam zu machen. Ueberflüßig dürfte es trotzdem nicht sein, wenn hierorts einiges über die in Berlin erschienenen politischen Zeitungen französischer Zunge mit Ausschluß der während unsers Jahrhunderts gemachten Wiederbelebungsversuche eingeschaltet wird, indem wir uns vorbehalten, später in einer ähnlichen Gruppe die deutsch geschriebenen zu vereinigen.

[26] Im Besitz des Herrn R. v. Decker.

Das erste periodische Blatt dieser Art, wodurch der öffentlichen Meinung ein Organ gegeben werden sollte, unternahm im Juli 1740 der arbeitsame Prediger und Lehrer am französischen Gymnasium J. H. Samuel Formey, der es unter dem Titel »Journal de Berlin, ou nouvelles politiques et litteraires« auf höhere Veranlassung schrieb und bei Ambrosius Haude herausgab;[27] allein trotzdem der Monarch anfangs selbst verschiedene Materialien mittheilte und mehrere Staatsschriften, die den Einfall der Preußen in Schlesien und dessen Besitznahme rechtfertigen sollten, darin abdrucken ließ, trotzdem wöchentlich nur ein halber Bogen von ihm erschien, verschwand es nach kaum einem Jahre. Die letzte Nummer brachte der 22. August 1741, bis zu welchem Tage es der Verleger nach Formeys anfangs 1741 erfolgtem Austritt aus der Redaction allein fortsetzte.

Einen neuen Versuch machte 1743 der seit fünf Jahren hierselbst ansäßige Buchhändler Joh. Peter Schmid mit einer »Gazette de Berlin« in kleinem Quartformat, welche vom 5. Januar an wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) ins Publikum gelangte, diesem aber zu theuer war. Ungeachtet einer Erklärung in Nr. 44, daß von Ostern ab der Preis von sechs Pfennigen für das einzelne Blatt, von 16 gGr. für das ganze Quartal eintreten solle, entschlief diese Zeitung mit Nr. 154 am 31. Dezember und hinterließ das leere Versprechen, daß an ihre Stelle ein wöchentliches Literaturblatt treten werde.

Nach[28] einem längern Zwischenraum nahm mit königlicher Genehmigung vom 30. November 1754 der aus Hamburg gebürtige Buchhändler Joh. Christian Klüter sie 1755 unter demselben Titel sowie

[27] Wir lesen darüber in (Formeys) Souvenirs d'un citoyen. Berlin 1789. I. p. 107: »Le Roi monta sur le trône. Croiroit-on que, dès le second jour de son règne, il envoya Mr. Jordan chez moi, pour me dire que Sa Majesté souhaitoit que je commençasse tout de suite un journal littéraire et politique, dont Elle me fourniroit Elle-même les matériaux. Ce travail n'étoit pas fort de mon goût; mais je ne pouvois le décliner .... Les secours que le Roi m'avoit promis, tirés de sa propre correspondance, n'étant plus réguliers, comme ils l'avoient été dans le commencement, je lui écrivis à ce sujet, et j'en reçus la réponse suivante: »»J'ai bien reçu votre lettre; et pour vous mettre en état de soutenir votre Journal de Berlin, je vous addresse quelques nouvelles du temps, dont je vous ferai avoir la continuation. J'espère que vous en ferez usage avec prudence et ménagement ... Féderic. à Berlin le 18 d'Octb. 1740.«« Vgl. auch Denina, la Prusse littéraire II. p. 30. — Bis 1741 hatte jedes Blatt als Titelvignette einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln über einer Weltkugel schwebend, auf welcher Europa hervortritt, und der Umschrift: Wahrheit. vnd. Freyheit; von da an lautete sie Verite. et. liberte. — Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller, läßt S. 167 und 168 die Zeitung irrthümlich zuerst am 9. statt am 2. Juli erscheinen, und am 8. April statt am 22. August aufhören.

[28] Vgl. über das Folgende die Acten des Geh. Ministerial-Archivs: „Zeitungen." Nr. 4.

demselben Erscheinungsmodus wieder auf und strebte, ihr durch die Einverleibung schönwissenschaftlicher Producte ein höheres Interesse zu verleihen. Suivant le plan, sagt er in Nr. 1, que l'on a donné de cette Gazette, les personnes qui souhaiteroient y contribuër de leurs Amusemens littéraires, soit en prose, soit en vers, sont priées de faire tenir leurs productions au libraire J. C. Klüter; trotzdem war sein Mühen vergeblich. Die ungenügende Theilnahme des Publikums erzeugte im Bunde mit des Verlegers unzulänglichen Fonds eine solche ansehnliche Schuldenlast für Papier und Druckerlohn, daß der Inhaber der Offizin Fr. Wilh. Birnstiel zu ihrer Deckung die Abtretung des Zeitungsprivilegs beanspruchte, ein Verlangen welches am 24. April 1756 einen beiderseits befriedigenden Ausgang hatte. Allein die höhere Bestätigung dieser Uebereinkunft wurde am 4. August entschieden verweigert; infolge dessen schloß Birnstiel mit Klüter eine stille Societät für das Unternehmen in Rede. Ihren Bund löste 1758 der schnell erfolgte Tod des letztern, und mit ihm stieg auch die Gazette für längere Zeit ins friedliche Grab, »hörte dieses gute Werk auf.« Damals war Herr von Beausobre ihr Censor.

Georg Jacob Decker hatte den Muth, Klüters Nachfolger zu werden. Nach dem erhaltenen oben mitgetheilten königlichen Privilegium ließ er die erste Nummer der neuen »Gazette françoise de Berlin« samedi 1. Janvier 1763 erscheinen und führte darin die zweiundfünfzig Abonnenten namentlich auf, welche sich mit dem Prinzen Heinrich von Preußen an der Spitze des wiedererstandenen Unternehmens freueten, aber nicht im Stande waren, ihm die Zukunft zu sichern. Einige Jahre nutzlosen Kämpfens für die Verbreitung des französischen Blattes in den deutschen Landen benahm dem Verleger das Vertrauen in seinen Fortbestand und entschlossen führte er, zumal lohnendere Arbeiten ihn in Anspruch nahmen, das Ende desselben herbei.

Bald darauf erneuerte der Buchdrucker Friedrich Wilhelm Birnstiel (s. S. 42, »Rue de Jerusalem proche de Schinkenbrucke) die Zeitung mit dem Titel »Gazette de Berlin,« die nach seiner Meinung eine vollständige Gazette politique, historique et littéraire bildete und vierteljährlich nur einen Thaler bei dreimaligem Erscheinen in der Woche kostete. Sie nahm wie ihre Vorgängerinnen das Quartformat an und die mir vorliegenden Jahrgänge 1768—1771 wetteifern mit jenen an Gehaltlosigkeit. In Nr. 117 des letztgenannten Jahres brachte sie die lakonische Nachricht: »Le 28. Septembre sera le dernier jour de la distribution de la Gazette françoise de Berlin; non pas qu'elle soit supprimée par autorité; elle cesse pour des raisons particulieres au proprietaire du privilège,« und stellte sich damit ihren Todtenschein aus.

Von jetzt an blieb Berlin mehrere Jahre hindurch ohne eine politische französische Zeitung; 1793 aber glaubte Georg Jacob Decker Sohn den Augenblick gekommen, wo ein neues derartiges Blatt erfolgreich ins Leben treten könne. Alsbald wurden Verhandlungen in Bezug darauf eröffnet und für die Redaction Lecoq gewonnen, der sich zwei gleichgesinnte andere hiesige Gelehrte zur Unterstützung beigesellte. Sie beanspruchten insgesammt für das erste Jahr, da sie sich die erforderlichen fremden Zeitungen auf eigene Kosten (110—112 Thlr.) halten mußten, ein Honorar von 500 Thlr. Gold, welches sich auf 650 Thlr. in gleicher Münze steigern sollte, wenn die Auflage 1000 Exemplare betragen würde. Es kostete ungeachtet des Hinweises, daß der londoner Specialcorrespondent der alten Hamburger Zeitung jährlich 800, der dresdener 300 Thlr. u. s. w. empfange, große Mühe, Decker einem solchen Contracte geneigt zu machen. »Veuillés considérer, Monsieur, schrieb Lecoq am 23. Novbr. 1793, que nous sommes trois et qu'il faut de toute nécessité que nous soyons autant pour suffire à un ouvrage très penible, et qui demande malgré cela le sacrifice de presque deux nuits par semaine, si Vous voulés que nous donnions à notre gazette l'intérêt si essentiel de la nouveauté.«

Endlich einigte man sich, zumal wegen der hohen Preise der holländischen Zeitungen, welche je nach der Entfernung des Ortes 10, 12 und 15 Fl. kosteten, und wegen der exorbitanten Pränumerationsgelder der französischen und englischen Journale ein großer Abonnentenkreis in Deutschland zu erhoffen stand. Decker verlegte das Blatt unter hauptsächlichster Protection des Ministers Grafen von Haugwitz seit dem 4. Januar 1794 mit dem Titel: »Gazette françoise avec approbation et privilège du Roi« in 4. Daß dasselbe dreimal statt wie die anderen französischen Zeitungen in Deutschland (z. B. Gazette de Clèves, Courrier du Bas-Rhin) zweimal wöchentlich herauskam, ertrugen die Vossische und die Spenersche Zeitung mit Gleichmuth; als aber der Verleger mit dem Januar 1795 eine fünfmalige wöchentliche Ausgabe ankündigte und ins Leben treten ließ, meinten die beiden Altbegründeten ihre gefährdeten Interessen klagend beim König vertreten zu müssen. Demzufolge wurde ihr Nebenbuhler aufgefordert, die früheren Erscheinungstage wieder eintreten zu lassen, wozu er sich ohne Widerrede verstand. Er stellte aber zugleich vor, daß es ihm unmöglich wäre, die verlangte Abänderung früher als mit dem 1. April zu treffen, indem seine Subscribenten das laufende Quartal vorausbezahlt hätten und die versprochenen wöchentlichen fünf Blätter erwarteten. Man fand an entscheidender Stelle den erhobenen Einwand in der strengsten Billigkeit gegründet und beschied darauf hin die Kläger. Redacteure der Gazette françoise waren der schon genannte Lecoq, Balan, darauf Freu-

denberg aus Bern, der im Februar 1796 Berlin heimlich verließ und in öffentlichen Blättern vorgeladen wurde; dann auf kurze Zeit A. H. Dampmartin, ein französischer Emigrant, und im Jahre 1798 der königl. Bibliothekar Heron. Die Existenz des reizlosen aber kostenreichen Blattes schwebte immer zwischen Tod und Leben; schon am 15. Juli 1796 schrieb Decker einem Freunde: »Meine französische Zeitung werde ich eingehen lassen,« entschied sich jedoch noch einmal auf Zureden hochgestellter Persönlichkeiten für die Fortsetzung. Die Resultate blieben dieselben. Dazu kam ein für jene Zeiten unerhörter fünfmaliger Redactionswechsel in fünf Jahren! So erschien denn am 29. Dezember 1798 zum Leidwesen des berliner Corps diplomatique, welcher die meisten Abonnenten der Hauptstadt stellte, unvermuthet die letzte Nummer (Nr. 156) mit folgender Notiz: »L'éditeur de la Gazette Françoise de Berlin avertit le public et ses correspondans de l'étranger, qu'il cessera de publier cette feuille à la fin de l'année.« Noch vor ihrem Eingehen, im November hatte Decker das Privileg an den Buch- und Kunsthändler Louis François Mettra verkauft, welcher die Zeitung unter dem Namen »Gazette politique et littéraire« fortzusetzen wünschte; allein, nachdem das Departement der auswärtigen Angelegenheiten am 5. Dezember erklärt, »daß die Denkungs-Art des Mettra in politischer Rücksicht keinesweges ganz unverfänglich sey,« befahl der König am 18. Dezember der churmärkischen Kammer, »darauf sorgfältig zu wachen, daß der Mettra dieser abschläglichen Resolution nicht entgegen handle.« Von einer Weiterführung des Blattes konnte unter solchen Umständen nicht mehr die Rede sein. Später, um dies noch anzufügen, muß sich die politische Verdächtigkeit Mettras, welcher zuvor Agent Friedrichs des Großen in Paris und demnächst bis 1796 zu Neuwied ansäßig gewesen war, als unbegründet herausgestellt haben; denn am 9. Juli 1803 erhob ihn der König zum Hof-Buch- und Kunsthändler. Er starb im November 1804.

Nach dieser kurzen Abschweifung, die nur im Zusammenhange und durch Vorgreifen in der Erzählung einigen Werth haben konnte, kehren wir zu unserm ursprünglichen Bereiche zurück.

Seit dem im Februar 1763 erfolgten Frieden suchte der König Friedrich II auf alle Weise die Wunden zu heilen, welche der siebenjährige Kampf seinen Unterthanen und dem Lande geschlagen. Dazu bedurfte es ergiebiger Hülfsmittel, die man auf die verschiedenartigste, wenn auch nicht immer zu billigende Weise durch neue finanzielle Schöpfungen und Einrichtungen herbeischaffte. Um diese ins Leben zu rufen waren Persönlichkeiten nothwendig, die nicht allein auf die Ideen des Königs eingingen, sondern auch zu ihrer Ausführung die erforderlichen Eigenschaften besaßen. Bald eilten von allen Seiten Fremdlinge herbei, die ihre finanzwissen-

schaftlichen Kenntnisse mit einem Glorienschein zu umgeben und dadurch zu täuschen verstanden, denen es aber weniger um das Glück der Einwohner Preußens, als um das ihrige, namentlich um die Füllung ihrer leeren Taschen zu thun war. Unter den ersten derselben befand sich ein fahrender Italiener namens Giovanni Antonio Calzabigi, der Friedrich dem Großen verschiedene Projecte über Errichtung einer Bank, neue Stempelabgaben, Tabaksverpachtung, Acciseregie, Postadministration u. s. w. einreichte und einen wohldurchdachten Plan zur Begründung des Lotto [29] vorlegte, es nach dem Muster der zu Rom, Genua und Brüssel bestehenden Anstalten gleicher Art einrichten und über die ganze Monarchie ausdehnen wollte. Der König billigte den Plan, erhob den schlauen Sohn der apenninischen Halbinsel, der in Italien und anderswo bereits mannigfaltige dem Gemeinwesen schädliche Schwindeleien zu Tage gefördert hatte, zum geheimen Finanz- und Commerzienrathe und übertrug ihm die Ausführung unter seiner Autorität. Die erste Bekanntmachung [30] über dieses Glücksspiel, welche in gewählten Worten erklärte, daß es dem Könige gegenwärtig auf Quellen ankomme, um die dem Staate geleisteten guten Dienste zu belohnen, nützliche Verschönerungen der Hauptstadt auszuführen, die Künste und den Fleiß aufzumuntern und den Fortgang des Handels und der Manufacturen zu befördern, konnte ihren Eindruck nicht verfehlen und breitete pestartig den Spielgeist unter der Bevölkerung aus, so daß selbst Gesellen und Hausbediente, besonders des weiblichen Geschlechts daran Geschmack fanden und demselben zum Opfer fielen.

Nach Calzabigis höchsten Orts genehmigtem Plane mußte für das Lotto eine besondere typographische Anstalt hergerichtet werden. Der König ernannte den Hofrath, spätern geheimen Finanzrath Peter Jeremias

[29] Lotto oder Zahlenlotterie ist ein Glückspiel wie die Klassenlotterie; es unterscheidet sich von dieser dadurch, daß jeder Spieler unter 90 Nummern eine oder mehrere wählt, mit einer beliebigen Summe besetzt und dafür ein Lottobillet ausgestellt erhält, durch dessen Besitz ihm die nach gewissen Bestimmungen vervielfachte Einsatzsumme unter der Bedingung zugesichert ist, daß die besetzten Nummern unter den fünf Nummern sich befinden, welche bei jeder Lottoziehung aus einem Glücksrade unter neunzig eingeworfenen Nummern herauskommen; bei der Klassenlotterie erwirbt sich der Spieler durch Erkaufung eines Looses die Hoffnung, einen ausgesetzten festen Gewinn zu erhalten. Nur die Möglichkeit, mit einem Schlage ein großes Glück zu machen, ist hier das Lockende. — Wer die folgenden Angaben weitläufiger dargelegt sehen will, der lese Odebrechts mit großem Fleiße zusammengestellte „Geschichte der Preuß. Lotterie-Einrichtungen von 1763—1815“ in: Zeitschrift für Preuß. Geschichte und Landeskunde, herausggb. von R. Foß. Berlin 1864. I, S. 33—46; 79—104; 156—182, die indeß noch mancher Ergänzung fähig ist; und J. D. E. Preuß, Friedrich der Große III. S. 35 ff.

[30] Vgl. Nachricht von der vermittelst Sr. Königl. Majestät Patent vom 8. Februar 1763 zu Berlin angelegten Lotterie. Berlin, 1. Juni. Aus der Königl. Preuß. Lotterie-Buchdruckerei. 1 Bogen in 4., und Frid. (Ehrenr.) Behmer, Novum ius controversum. Lemgov. 1771. 4. p. 139—141.

Hainchelin zum Commissar bei diesem Etablissement, erklärte sich damit zufrieden, daß dem Buchdrucker Decker die erforderlichen Einrichtungen sowie gegen ein jährliches Gehalt von 325 Thalern [31] die Direction übertragen wurde und schoß das hierzu nothwendige Kapital vor. Die Offizin wurde mit fünf Pressen, welche Zahl sich später bis auf elf ausdehnte, im Gartensaale des gräflich Finckensteinschen Palais (jetzt dem Grafen von Voß-Buch gehörig) Wilhelmsstraße 78 eröffnet, und nachdem man die sämmtlichen Einnahmecomptoirs hier und in den Provinzen bestimmt und angeordnet hatte, übernahm auch Decker mehrere von ihnen. Die erste Ziehung fand am 31. August 1763 unter vielem Ceremoniel im Beisein des Stadtpräsidenten von Kircheisen auf dem berlinischen Rathhause statt. [32] »Es ist unglaublich, schreibt Georg Jacob in seinem schon mehrmals angezogenen Lebensabriß, wie groß gleich anfänglich die Spielsucht sich verbreitete und wie stark die Einnahme bei den Comptoirs war; die Listen liefen in Menge ein, so daß früh und spät, auch zuletzt des Nachts der Druck von den Billets geschah. Meine theure Gehülfin besorgte neben ihren übrigen Haushaltungsgeschäften die Einnahme; es war eine Lust zu sehen, mit welcher Thätigkeit und Accuratesse sie sich dabey benahm; auch hatten wir immer eine der stärksten Collecten, welche sich öfters auf einige tausend und mehrere Thaler belief, und wodurch wir bey jeder Ziehung einen ansehnlichen Nutzen hatten .... Diesem errichteten Lotto hatte ich einen großen Theil meines nachherigen Glückes zu danken.« Trotzdem kann der biedere Mann nicht umhin, an einer andern Stelle zu bekennen, »daß überhaupt viele italiänische Charlatanerie bey der gantzen Geschichte herrschte.« — Um diese Zeit veranlaßte er seinen Schwager Simon Casp. Reinhard Grynäus, da ihm die Leitung des eigenen und neuen Etablissements für seine Person zu zeitraubend und anstrengend war, aus Frankreich zurückzukommen (s. S. 154) und machte ihn zum Factor der Lottodruckerei, welche Stelle derselbe bis zu dem Zeitpunkte bekleidete, wo die Lieferung der erforderlichen Drucksachen sammt dem Lotto zur Erzielung einer größern Rentabilität für die Staatskasse verpachtet wurde. Seinem Schwager verschaffte Decker hierauf einen einträglichen Posten als Rendant (thrésorier de la ferme royale des tabacs). Nachdem nämlich das Lotto im Anfange für königliche Rechnung verwaltet war, wurde es am 1. August 1764 Calzabigi und, als dieser [33] nicht bestehen konnte, dem Oberhofmarschall Grafen Heinrich IX Reuß, dem grand-

[31] Nach dem am 22. April 1764 allerhöchsten Orts genehmigten Besoldungs-Etat.

[32] Nach anderen Angaben geschah die erste Ziehung auf der Rampe des Finckensteinschen Palais; Odebrecht (geb. 5. Juli 1802, † 27. Februar 1866) ist derselben gefolgt.

[33] Calzabigi wanderte hierauf mit einer guten Pension in den Ruhestand; er verschwindet nach 1769 gänzlich.

maître de la garderobe Grafen F. W. von Eichstädt-Peterswalde und dem Kammerherrn Baron von Geuder genannt Rabensteiner am 1. August 1766 in Pacht gegeben. Decker konnte sich damals mit den Pächtern über den Druck der Billets nicht einigen, weshalb diese Arbeit von ihm an den Buchdrucker Kunst (s. S. 41) überging.[34] Infolge dieser obwaltenden Umstände mußte auf höhern Befehl die königliche Lottodruckerei zur Versteigerung gebracht werden; Decker erkaufte sie, indem er die günstige Gelegenheit wahrnahm, um den billigen Preis von 1150 Thalern und führte dadurch seiner Offizin eine wesentliche Bereicherung zu. Der erlittene Verlust der Lottoarbeiten wurde ihm aber, da er währenddeß zum Hofbuchdrucker emporgestiegen war, durch die aus dem neuen Verhältnisse entspringenden zahlreichen amtlichen Aufträge tausendfältig ersetzt.

Für Georg Jacob hatte die Lottodruckerei damals einen doppelten Werth, weil sie nach jeder Ziehung fast vierzehn Tage stillstand und er sie innerhalb dieser Zeit bei überhäuften Arbeiten der eigenen typographischen Anstalt aushülfsweise benutzen durfte. So war sie ihm besonders bei der folgenden Begebenheit von großem Nutzen, die wir hier kurz mittheilen wollen.

Die berühmte und reiche Benedictinerabtei Reichenau im Bodensee, deren Stiftung ins achte Jahrhundert hinaufreicht, gerieth nach 1453 in bedeutenden Verfall. Dies gab den Bischöfen von Constanz, welche von jeher ihr Auge auf das liebliche Eiland geworfen hatten, Anlaß, zu wiederholtenmalen die Einverleibung der Reichenau in ihr Bisthum zu versuchen, bis es ihnen 1540 auf widerrechtliche Weise gelang. Seit dieser Zeit machten die Mönche daselbst öfters Anstrengungen, ihrem Kloster wieder zu seiner eigenen Selbständigkeit zu verhelfen; allein sie kämpften umsonst, weil ihnen eine zu mächtige Partei, die Bischöflichen, welche Kaiser und Papst nach ihrem Willen lenkten, gegenüberstanden. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wagten die Mönche den letzten Versuch, aber der damalige Bischof von Constanz Cardinal von Roth überfiel sie mit bewaffneter Hand und zwang sie 1757 ihr Kloster zu verlassen. Der Prior Meinrad Meichelbeck, seit 1749 ein unermüdlicher Vorkämpfer für die Sache seiner Abtei, spähete überall nach schützender Hülfe und Unterstützung, von denen er letztere auch pecuniär bei einigen Conventen seines Ordens in Bayern und Schwaben, erstere seit 1755 bei dem wegen seiner Gerechtigkeitsliebe in ganz Deutschland bekannten großen Preußenkönige Friedrich II fand. Im Jahre 1763 weilte er längere Zeit in Berlin und ließ hier alle

[34] Das Lotto wurde bis 1810 alle drei Wochen auf dem berlinischen Rathhause, zeitweise auch auf öffentlicher Straße gezogen; am 28. Mai genannten Jahres machte ein königliches Edict diesem verderblichen Spiele in der Hauptstadt und der ganzen Monarchie ein Ende. Vgl. Sammlung der von 1806—27. October 1810 erschienenen Gesetze. Berlin 1822. 4. S. 712.

Streitschriften,[35] Documente u. s. w., einige hundert Bogen stark, bei Decker ohne Angabe des Druckortes anonym unter die Presse gehen, welch letzterer hierbei, da die eigene Anstalt nicht alles schaffen konnte, die Lotto-offizin zur Herstellung in kürzester Frist benutzte. Pater Meichelbeck überreichte jene Schriften persönlich dem Könige, auf dessen Befehl die ganze Angelegenheit an den Reichstag in Regensburg gebracht wurde; dort aber war ihr Schicksal, weil eine unbillig geführte katholische Sache von einem gerechten protestantischen Fürsten vertheidigt wurde, leicht vorherzusehen; weder Friedrichs Schutz, noch einige andere anonyme scharf abgefaßte und bei Decker gedruckte Schriften Meichelbecks, wodurch er das Publikum in sein Interesse zog, hatten einen Erfolg. Meichelbeck starb, ohne seinen und seiner Brüder Wunsch erfüllt zu sehen.[36]

Fast um dieselbe Zeit ereignete sich in Georg Jacobs Leben ein zufälliger Umstand, der für ihn und seine Nachkommen von größter Bedeutung werden sollte und den wir nicht allein deshalb, sondern auch weil er auf den raschen Geschäftsgang der königlichen Behörden des großen Friedrich ein wohlthuendes Streiflicht wirft, weitläufiger aufzeichnen wollen. Decker war nämlich mit dem damaligen Director der Lottoadministration Arnaud Alexandre Imbert auf geschäftlichem Wege bekannt und im Laufe der Zeit aus gegenseitiger Hochachtung sehr befreundet geworden. Dieser nahm ihn am 5. October 1763 bei einem amtlichen Ausfluge nach Potsdam, wo er dem Könige den Plan zur Errichtung eines Lotto in Königsberg vorlegen mußte,[37] als Begleiter mit. Decker faßte unterwegs den Gedanken, in einer Vorstellung an des Königs Majestät um die Verleihung des Hofbuchdruckertitels sowie um die Anwartschaft auf die wirkliche Stellung eines solchen nach dem Ableben des zeitigen Hofbuchdruckers Henning (s. S. 33) nachzusuchen. Imbert bestärkte ihn in seinem Vorhaben und rieth, die Gelegenheit zu benutzen. Sofort nach ihrer Ankunft in Potsdam wurde ein Immediatgesuch entworfen, welches Decker am folgenden Morgen dem damaligen Kabinets- und Kriegsrath Koeper überreichte, der bei dieser ersten Begegnung ihn äußerst rauh abweisen wollte, aber auf Dazwischentreten

[35] „Archival Urkunden, Documenta, und Probationes Wormit die Hochfürstliche Costantzische Druck-Schrifft in causa monasterii Augiae majoris sub Rubro Aufgedeckter Frevelmuth ꝛc. ꝛc. auf das stattlichste und ohnumstößlichste begründet und bevestiget wird. Von Num. 1 bis ad Numerum 266. inclusivè.“ o. O. u. J. und Paginirung. 107 Bogen in Fol. (Königl. Bibliothek Si 4590). „Mémoire en faveur de l'abbaye imperiale de Reichenau.“ s. l. et a. fol. In beiden sehr seltenen Schriften findet man eine kurze Sacherzählung und alle Urkunden, in letzterer auch die von preußischer Seite.

[36] Vgl. O. F. H. Schönhuth, Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau. Freiburg 1836. 8. S. 353, 366.

[37] Er wurde hierauf als Director desselben nach Königsberg versetzt und erhielt dort Geschäftsräume sowie Wohnung im königlichen Schlosse.

des Lottodirectors die sofortige Uebermittelung der Schrift an den königlichen Herrn bewirkte und später einer der besten Freunde und Gönner Georg Jacobs wurde. Ihr Inhalt lautet:

»Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr.

Ich habe mich bereits vor acht Jahren als ein Fremder, von Basel in der Schweitz gebürtig, in Berlin etablirt, und die Buchdruckerey mit meiner Schwieger-Mutter, der Wittwe Grynæus in Compagnie übernommen, nachdem ich solche, weil sie in dem schlechtesten Zustand war, aus meinen eigenen Mitteln wieder in guten Stand gesetzt, und mich also sowohl ihr als ihrer zahlreichen Familie bestens angenommen. Es ist letztere bereits Jahr und Tag tod [eine irrige Angabe; s. oben S. 165], so daß ich die Druckerey nunmehro alleine führe; da mir nun bewust, daß Fremde, so sich in Ewer Königl. Mayest. Staaten niederlaßen, Dero allerhöchsten Gnade sich vorzüglich zu erfreuen haben, und ich auch die Buchdruckerey, welche zum Bedarf der in Folge Ewer Königl. Majestät approbirten Loterie erfordert worden, zur völligen Satisfaction der General-Administration errichtet und dirigire, als lebe ich in der Hoffnung, Ewer Königl. Mayst. werden mir meine alleruntertänigste Bitte zu gewähren die allerhöchste Gnade haben. Ich erdreiste mich Ewer Königl. Mayest. in aller Unterthänigkeit zu ersuchen, mir das Predicat als Hof-Buchdrucker in Gnaden zu ertheilen, und im Fall der jetzige Hof-Buchdrucker Henning, so gar keine Famille und immer kränklich, sterben solte, mir alsdann die mit der Hof-Buchdruckerey verbundenen Prærogative allerhuldreichst angedeyhen zu laßen. Solche allerhöchste Königl. Gnade in tiefster Ehrfurcht zu erkennen wird mein einziges Bestreben seyn. Ich getröste mich allergnädigster Erhörung, und ersterbe in tiefster Submission

Ewer Königlichen Majestät

alleruntertänigster
treu-gehorsamster Knecht

Potsdam, den 6. October 1763. George Jacob Decker.« [38]

Bereits in den Nachmittagsstunden desselben Tages erging, noch an Ort und Stelle, von Koeper der zufriedenstellende Bescheid, daß Friedrich der Einzige an das General-Directorium eine Kabinetsordre dieses Wortlauts erlassen habe:

»Se. Königl. May. in Preußen Unser allergnädigster König und Herr accordiren auf anliegendes Memorial des Baaseler in Berlin

[38] Im Geh. Ministerial-Archiv: »Stadt Berlin. Buchdrucker.« Nr. 15.

etablirten Buchdruckers Decker, den allerunterthänigst darin für sich erbetenen Caracter eines Hofbuchdruckers, und hat das General-Directorium, jedoch nach vorläuffiger Untersuchung, ob auch dessen Buchdruckerey in gutem Stande, das Nöthige darunter zu verfügen.
Potsdam, den 6. October 1763. Friedrich.« [39]

Jene Behörde kam dem königlichen Befehle nach, indem sie am 12. October gleichen Jahres denselben der Akademie der Wissenschaften unterbreitete und diese gelehrte Genossenschaft um die Abgabe einer gutachtlichen Aeußerung über die beregte Offizin also aufforderte:

»Da Se. Königl. May. auf die in Abschrift hiebey gehende Vorstellung des aus Basel in der Schweitz gebürtigen alhier etablirten Buchdruckers Decker den darin für sich erbethenen Character eines Hoff-Buchdruckers allergnädigst accordiret haben, jedoch, daß vorher untersuchet werden soll, ob auch deßen Buchdruckerey in gutem Stande; So hat das General-Directorium die Königl. Academie derer Wißenschafften hierdurch ersuchen wollen, demselben davon Nachricht zukommen zu laßen.
Berlin, den 12. October 1763.

Nomine Directorii.

v. Massow.« [40]

Ihre Antwort lautete folgendermaßen:

»Einem Königl. Hochpreißl. General- Ober-Finantz- Krieges und Domainen-Directorio müßen Wir hierdurch auf deßen Anschreiben vom 12. dieses, so dasselbe wegen den Buchdrucker George Jacob Decker an Uns gelangen zu laßen belieben wollen, in schuldigster Antwort vermelden, wie dieser Mann sich von je her, und seitdem er sich in hiesige Königliche Lande etabliret hat, bey seinem Metier viele Mühe gegeben, und Wir dessen Schrifften vorzüglich vor andern in sehr guter Ordnung gefunden; daher Wir auch demselben in seinem Gesuch nicht contrair seyn können, sondern Wir erachten es vielmehr Unsere Schuldigkeit zu seyn, Einem Hochpreißl. General-Ober-Finantz- Krieges und Domainen-Directorio solchen fleißigen und geschickten Mann bestens zu recommendiren. Berlin, den 21. September [so steht falsch im Original statt: October] 1763.

Königl. Preußische zur Academie der Wißenschaften verordnete Praesident und Directores.

Redern. L. Euler. A. S. Marggraf.« [41]

[39] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.
[40] Ebendaselbst a. a. O. Nr. 15.
[41] Ebendaselbst a. a. O. Nr. 15.

Diesem höchst ehrenvollen Bericht entsprechend wurde am 26. October 1763 das folgende Patent ausgefertigt:

»**Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preussen**, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst, Souverainer und Oberster Hertzog von Schlesien, Souverainer Printz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, wie auch der Grafschafft Glatz, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg, und Crossen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Frießland und Meurs, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargardt, Lauenburg, Bütow, Arley und Breda rc. rc. Thun Kund und fügen hiermit zu wißen, daß Wir dem Buchdrucker George Jacob Decker wegen seiner Uns angerühmten Geschicklichkeit und Fleißes, den Character eines Hof-Buchdruckers allergnädigst accordiret haben. Wir Thun solches auch hiermit dergestalt und also, daß Uns gedachter Hof-Buchdrucker Decker allerunterthänigst treu und gehorsam seyn, alles was Unsere sämmtliche Collegia von Unsern Sachen, es sey, was es wolle, auch in was vor Sprachen es sey, zum Druck zu befördern nöthig finden, um einen billigen Preiß und in zureichender Quantiteet drucken, und sich befleißigen soll, nicht allein schön und zierlich gegoßene Littern in allerley, sonderlich der teutschen, Lateinischen, Griechischen, Hebraeischen und Syrischen Sprache in genugsamer Quantitaet zu haben und zu unterhalten, damit er diejenigen Sachen, so ihm zum Druck gegeben werden, desto beßer befördern könne, sondern er soll auch die holländische Manier an Papier, Druck und ihren Littern annehmen, sich aber wohl vorsehen und hüten, daß er nichts drucke, so wieder die Evangelische Religion, Unsere Königliche Person, Haus und Ehre oder auch wieder Unseren Etat, Land und Leuthe gehen mögte, imgleichen soll er keine Fameuse Schrifften und Schmäh-Karten, sie seyn wieder die Unsrige oder auf Fremde gerichtet zu drucken sich unterstehen, von allen aber was er drucket zwey Exemplaria in Unser Archiv und Vier Exemplaria in Unser Lehns Archiv ohnentgeldtlich abliefern und darunter niemahlen etwas versäumen. Wie er denn von allen was er sonderlich für Unsere hiesige Collegia drucket, zureichenden Vorrath behalten, und wann solcher consumiret, den Druck von neuem auf seine Kosten thun muß, damit von allen, was emaniret, jeder Zeit nöthige Exem-

plaria gegen Bezahlung zu erhalten seyn mögen. Uebrigens soll er Unser Hof-Buchdrucker Decker sich dergestalt betragen, wie es einem getreuen Königlichen Hof-Buchdrucker eignet und gebühret. Dahingegen er aller dererjenigen Praerogativen, die einem Hof-Buchdrucker zustehen, sich zu erfreuen haben soll.

Urkundlich haben Wir dieses Patent HöchstEigenhändig unterschrieben und mit Unserm Königlichen Innsiegel bedrucken laßen. So geschehen und Gegeben zu Berlin den 26sten October 1763.

(L. S.) Friedrich.

von Borcke. von Massow.« [42]

So öffnete also nach dem schmerzlichen Beginn des Jahres der bedeutsame Ausgang desselben eine weite schöne Bahn und die Erfolge überragten mächtig Deckers in stiller Herzkammer geborgenen Wünsche: der Grundstein zu seinem größten Lebenswerke war gelegt. Jetzt galt es, mit geschickter muthiger Hand über diesem Grundstein einen stattlichen Bau zu wölben.

Nicht minder freudig verlief für ihn das Jahr 1764, wo abermals die geliebte Gattin durch die Geburt einer Tochter, Louise Elisabeth (10. Februar) den Familienkreis vergrößerte. »Die Arbeit, schreibt er von dieser Zeit, strömte mir gleichsam zu und der Himmel segnete mich augenscheinlich. Vom Jahre 1765 fing mein gantzes Glück in vollem Maaß zu blühen an.« Denn nicht allein wurde ihm gegen Ende desselben, am 9. November ein Sohn von ungewöhnlicher Lebensfrische, Georg Jacob (II) geschenkt, den er mit einem Herzen voll reiner Liebe und Fröhlichkeit als künftigen Stammhalter und Nachfolger im täglich sich ausdehnenden Geschäft begrüßte, sondern er trat auch zu Anfang des Jahres, wo der Tod den seitherigen Hofbuchdrucker Henning (5. Januar) unvermuthet dahinraffte, in dessen ihm bereits zugesicherten Rechte, zu welchem Zwecke ihm das General-Ober-Finanz- Krieges- und Domainen-Directorium nachstehende von Friedrich II eigenhändig unterzeichnete Bestätigung ertheilte:

»**Nachdem Se. Königl. Mayestät in Preussen rc., Unser allergnädigster Herr,**

auf allerunterthänigster Vorstellung des bereits vorhin zum Hoff-Buchdrucker ernanndten George Jacob Decker resolviret haben, demselben nach erfolgtem Absterben des Hoff-Buchdruckers Henning darüber die

[42] Im Besitze des Herrn R. von Decker. — Rücksichtlich der Gebühren gibt folgende im Geh. Ministerial-Archiv a. a. O. Nr. 15 befindliche Quittung Aufschluß: „Vermöge Sr. Königl. Majestät in Preussen allergnädigsten Verordnung nach dem Reglement hat der hiesige Buchdrucker Herr George Jacob Decker wegen des erhaltenen Patents als Hof-Buchdrucker die verordnete Jura mit Vierzehn Rthlr. 3 ggr. an die Königl. General-Chargen-Casse alhier entrichtet. Signatum Berlin, den 5. Novbr. An. 1763. W. Leining.«

Confirmation zu ertheilen: Alß confirmiren und bestätigen Höchstgedachte Se. Königl. May. vorbemeldten Decker zum Hoff-Buchdrucker hiemit allergnädigst dergestalt und also, daß die Hoff-Buchdrucker-Arbeit bey ihm allein gefertiget werden, er aber dagegen an Drucker-Lohn nicht mehr, als die Preise vor dem Kriege gewesen, fordern, auch sich überall dem unterm 26sten October 1763 ihm ertheilten Patent gemäß verhalten soll.

Signatum. Berlin den 25. Januarii 1765.

Friedrich.

(L. S.) v. Massow. M. Blumenthal.«[43]

Es war ein Glück für Decker, daß ihm der König schon früher die Nachfolge in Hennings Amte durch ein Patent verbrieft hatte; denn kaum umschloß letztern das kühle Grab, als in der Person des gleichfalls sehr geschickten Typographen Georg Ludwig Winter (s. o. S. 43) ein gefährlicher Mitbewerber um die Hofbuchdruckerstelle sich erhob und dabei durch folgendes interessante Schriftstück seines einflußreichen Gönners, des Akademikers, Revisions- und Consistorialraths Louis von Beausobre († 1783) an den Etatsminister von Massow eifrig unterstützt wurde:

»Es wird Ew. Excellentz bekandt seyn, wie S. K. Maj. mich seit vielen Jahren nicht allein zu der Direction seiner eigenen privat Druckerey (s. o. S. 33), sondern auch zur publication seiner Werke,[44] wie auch zur censur der Staats-Schrifften gebraucht hat: bey solchen Umbständen habe ich die hiesige Buchdruckerey kennen lernen, und aus wahrer Liebe zum allgemeinen Besten habe ich den Buchdrucker Winter beständig gebraucht, und Jhm persuadiret alle seine Kräffte da hin zu wenden eine Druckerey hier zu Lande zu etabliren die der Hollændischen und Frantzösischen nichts nachgebe. Dieses nun zu bewerkstelligen stehet nicht bey mir, sondern einzig und allein bey Ew. Excellentz.

Der Hof-Buchdrucker Henning ist gestorben, seine Stelle ist zu vergeben: S. K. M. haben alle competenten an dem hochpreißl. General Directorio gewiesen: unter diesen allen ist keiner welcher es so weit gebracht hat als der Buchdrucker Winter, und Er ist im stande es viel weiter zu bringen wen Ew. Excellentz Jhn zu unterstützen geruhen. — Der Buchdrucker Winter ist der erste welcher in den Königl. Landen die Noten gedruckt hat,[45] da Sie bis hero in Kupfer

[43] Jm Besitze des Herrn v. Decker.

[44] Auffallenderweise findet man über diese Thätigkeit Beausobres in Preuß verschiedenen Schriften über Friedrich den Großen keine Spur.

[45] Ueber das Jrrige dieser Angabe vgl. S. 21 u. 43.

gestochen worden. Er hat ohnstreitig die schönste Druckerey. Er ist geschickt und arbeitsahm. Bekomt Er die Hof Arbeit so ist Er im Stande eine solche Druckerey anzulegen die dem Lande Ehre und Nutzen schaffen wird: alles kommt auf eine geneigte Unterstützung. Da nun Ew. Excellentz ein Beförderer der Künste, ein wahrer und erleuchter patriot seyn, so zweifle ich nicht daß meine Vorstellung Deroselben gnädige approbation nicht unwürdig seyn wird ....

Berlin den 9. Jan. 1765.

von Beausobre.« [46]

Allein Winters Anstrengungen blieben fruchtlos; an demselben 25. Januar, an dem Georg Jacob die Confirmation empfing, gab das General-Directorium die Erklärung ab, daß es für ihn jetzt nichts thun könne und ihm nützlich zu sein auf eine andere Gelegenheit verschieben müsse; Herrn von Beausobre aber ging ein Schreiben zu, worin man bedauernd ausgesprochen las, daß seiner Recommendation stattzugeben für diesmal unmöglich sei. — Daß trotz jenes Zwischenfalls (der vielleicht dem einen Betheiligten unbekannt blieb) sich später zwischen Decker und Winter ein freundschaftliches Verhältniß heranbildete, berühren wir im weitern Verlaufe der Darstellung.

Am 13. Februar 1765 legte Georg Jacob den Eid als Hofbuchdrucker [47] ab. Da der Regierung vor allem daran liegen mußte, zuverlässige und verschwiegene Männer in der Offizin zu wissen, so hatte sie mit großer Vorsicht in der Eidesformel darauf Bedacht genommen, wie sich aus den Worten des Schwörenden: »Ich will, wenn ich einen neuen Schrifft-Setzer, oder sonst einen Drucker-Gesellen in meine Druckerey annehme, denselben allemahl, ehe ich ihn zur würcklichen Arbeit laße, bey der Churmärck. Krieges- und Domainen-Kammer sistiren, und den dazu, daselbst aufgesetzten und vorgeschriebenen Buch-Setzer- und Gesellen-Eid abschwören, und denselben in Eydes-Pflicht nehmen lassen,« genügend und klärlich ergibt. Diese Vereidigung wurde zuerst (s. S. 32) bei der Annahme des Hofbuchdruckers Gäbert in Ausführung gebracht, indem auf Grund eines Berichtes der damaligen Kammer vom 24. Februar 1737 das Directorial-Rescript vom 7. März gl. J. nach einem festgestellten Formular dieselbe bestimmte.

[46] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

[47] Es dürfte hier die passendste Stelle für die Mittheilung sein, daß die Hofbuchdrucker vor dem 27. Novbr. 1762 zu den eximirten Personen, d. h. zu denen gehörten, die nicht unter der Jurisdiction des Stadtgerichts, sondern des Kammergerichts standen. Am genannten Tage aber besagt ein Rescript Friedrichs II an den hiesigen Magistrat: „Was die Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler anbelanget, so gehöret die Bevormundung ihrer Kinder vor Euch, da sie das Bürgerrecht gewinnen, und ein Buchhändler nur eigentlich ein Kauffmann ist.“

Bis zum 20. October 1806 blieb dieser Brauch in Kraft und hörte nur während der französischen Invasion auf. Die Eidabnahme geschah jährlich zweimal, zu Ostern und Michaelis. Seit dem 3. Mai 1810 mußte die Geheime Ober-Hofbuchdruckerei jedesmal einen Termin hierzu betreffenden Orts nachsuchen, da wegen des selten wechselnden Personals oft Jahre hindurch kein Eid erforderlich war. Später kam er ganz in Wegfall.

Jetzt kostete es noch einen harten Strauß, trotz der erhaltenen königlichen Bestätigung in den Vollgenuß des neuen Amtes zu treten. Da nämlich die churmärkische Kammer für sich und die ihr untergebenen Behörden den Druck königlicher Sachen der Witwe Henning noch auf ein Gnadenjahr zugesagt und dafür die höhere Genehmigung eingeholt hatte, gab die Theilung der Arbeiten zwischen Decker und der frühern Hofbuchdruckerei vielfach zu solch ausartenden Zwistigkeiten Anlaß, daß, wie ersterer am 21. Februar 1765 klagend dem König berichtete, »derjenige Geselle, der ihre (d. i. Hennings) Buchdruckerey dirigiret, keine Gelegenheit versäumet mir aus chicane Schaden und Nachtheil zuzufügen.« Er bat deshalb, jene Kammerverfügung aufzuheben und, wie es früher gewesen, so auch ihn »gleich in den Besitz der königlichen Arbeiten zu setzen.« Statt dessen erfolgte am 6. März ein abschläglicher Bescheid nebst der Weisung, »sich mit der Wittwe Henning in Güte zu setzen.« Und dies gelang wider Erwarten um so leichter, als die reiche kinderlose Frau sich ins Stillleben zurückziehen und ihre Offizin baldigst verkaufen wollte. Achtung und Wohlwollen, womit sie ihren jetzigen Concurrenten stets ausgezeichnet hatte (er arbeitete bekanntlich längere Zeit in ihrer Werkstatt, s. o. S. 140), bestimmten sie zu der Abgabe folgender Erklärung: »Ich habe mich auf Herrn Deckers an mich erlassenes Requisitoriale honorabile dahin entschloßen, demselben die sämmtliche Hoff-Arbeit: Sie möge Nahmen haben, wie Sie wolle, und habe bestanden, worin Sie wolle, vom 1. April dieses Jahres gäntzlich abzutreten .... So geschehen Berlin den 23. Martij 1765. Maria Louise Seel. Hoff-Buchdrucker Hennings Wittwe.«[48]

Als Decker infolge dieser Wendung am 25. März Sr. Majestät mittheilen durfte: »Ich habe Mittel gefunden, mich mit der Wittwe Henningin zu vergleichen und loco cessionis im Original beyzulegen,« empfing er zwei Tage später vom General-Directorium nachstehendes Erwiderungsschreiben, wodurch endlich die heikliche Angelegenheit zum Abschluß gedieh und ihm die volle Ausübung der erlangten Rechte zugesprochen wurde:

[48] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

»Dem Hoffbuchdrucker George Jacob Decker wird das mittelst Vorstellung vom 25. huj. übergebene Original-Cessions-Instrument, nach welchem er sich mit des verstorbenen Hoff-Buchdruckers Henning nachgelassenen Wittwe dahin verglichen hat, daß sie ihm vom 1. April a. c. alle Hoff-Buchdrucker-Arbeit überläßet, hiebey retradiret und solcher Vergleich hiermit approbiret. Wobey dem Supplicanten nachrichtlich bekandt gemachet wird, daß der Chur-Märck. Cammer dato Abschrifft von gedachtem Vergleich zugefertiget worden, mit dem Befehl, sich darnach achten und die unter ihr stehenden Steuer-Räthe und übrige Bediente in dem Maße zu instruiren; an die übrigen Collegia aber wird es keiner weiteren Notification bedürfen, da solches bereits geschehen ist. Berlin, 27. Mart. 1765. v. Massow.« [49]

Deckers äußere Vermögenslage hatte sich in den letzten Jahren durch seine fortdauernd musterhafte Betriebsamkeit so ungewöhnlich gehoben, daß er den lange gehegten Lieblingsplan, ein eigenes Grundstück zu erwerben, nicht allein ausführen, sondern auch alte Schulden seiner verstorbenen Schwiegereltern dankbaren Herzens in der Erinnerung an diese Begründer seines Glücks abtragen konnte. So zahlte er unter anderm den 14. October 1765 die Schuld von 200 Thalern, welche Jean Grynäus zur Erwerbung des Tollerschen Druckerprivilegiums 1721 aufgenommen hatte, »in gutem altem Gelde« heim, nachdem schon vorher auf vorangegangene längere Unterhandlungen am 1. April das Haus des Hof- und Ordensrathes Peter Vignés [50] in der Brüderstraße (jetzt Nr. 29) durch Kauf um die Summe von 15,000 Thalern in sein Eigenthum übergegangen war. Die Verlegung der Druckerei in dasselbe bedingte neue Einrichtungen und große Kosten. Um sie zu vermindern wendete sich Georg Jacob schon vor dem definitiven Kaufabschluß der damals vielfach herrschenden Sitte gemäß an des Königs Majestät mit der Bitte, ihm die erforderlichen Materialien unentgeltlich anweisen zu lassen. Allein unter dem 8. September 1765 schlug Friedrich II das Gesuch »für dieses Jahr« ab, und sie mußten deshalb aus eigenen Kräften beschafft werden. Ueberhaupt nahm der Aus- und Umbau des Hauses gegen sechstausend Thaler in Anspruch.

[49] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

[50] Vignés hatte dies Haus, welches unter Nr. 75 des Hypothekenbuchs der königl. französischen Kolonie-Gerichte verzeichnet stand, am 6. August 1755 erworben; weil dasselbe aber der Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath Joh. Sigism. Balthasar von Blücher viele Jahre bewohnte, hieß es im Munde des Volkes gewöhnlich das „Blüchersche Haus“ und wurde sogar als dessen Eigenthum angesehen. Er zog am 1. October nach der Kochstraße.

6. Bemühungen, das Privilegium erblich zu machen. — Reise nach Basel und Paris. — Anlage einer Schriftgießerei. — Geschichtliche Notizen über die ersten berliner Schriftgießereien. — Der Charakter als Hofbuchdrucker wird auf Deckers Nachkommen ausgedehnt.

(1765—1769.)

Bislang sah Decker jegliche Unternehmung mit günstigem Erfolge gekrönt. Weiterzustreben auf dem eingeschlagenen Wege, das Höchste zu erringen, was starke Willenskraft und Ausdauer erreichbar machten und das Errungene seinen Nachkommen in alle Zukunft zu sichern, blieb das ehrgeizige, aber vor jedem Unbefangenen als gerechtfertigt dastehende Ziel, worauf von nun an sein Sinnen und Trachten sich unaufhörlich richtete. Dadurch gab er uns Gelegenheit, die Macht seines Geistes bewundern zu können, die in ihm, einer vollen ganzen Menschennatur, in rastloser Thätigkeit war. Zunächst tritt diese Macht in der Unverdrossenheit und Zähigkeit hervor, mit welcher er darauf ausging, die Erblichkeit des Hofbuchdruckeramtes an seine Familie zu knüpfen. So nahete er sich bereits am 27. Dezember 1765 dem großen Könige mit folgender auf jene Angelegenheit bezüglichen Eingabe:

»Sire! Depuis le tems qu' ayant quitté la Suisse ma Patrie, & que je me suis établi dans les Etats de Votre Majesté, je n'ai cessé pas de m' appliquer à mettre de plus en plus mon Imprimerie en bon état. C'est en con[séquent] de ces mêmes vuës que j'ai formé le [dessein] de me pourvoir de caractères qui égal[ent] pour la beauté ceux des Imprimeries [de Hollande] et de France, et d' employer tous mes soins [pour?] atteindre à la perfection, à laquelle sont parvenuës ces Imprimeries étra[ngères]. — L'exécution de ce dessein ne saura [man]quer de me constituer dans des dépenses considérables, et comme au cas que [je vienne] à déceder dans peu, ma Famille se trou[vera] par-là réduite à une situation très facheuse, j'ose supplier bien humblement Votre Majesté d'étendre à ma Famille le Privilège qu' [Elle] a daigné m' accorder comme Imprimeur de la Cour, de sorte que ma Femme & mes enfans, après mon decès, jouïssent de tous les bénéfices qui y sont attachés; remettant d' ailleurs entièrement à la très gracieuse décision de Votre Majesté, si Elle trouve à propos de m' accorder encore quelqu' autre dédommagement. Je suis avec le plus profond Respect .....«[51]

[51] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15. Es fehlen am Ende der Zeilen manche Wörter, welche wegen der Größe des verwendeten Papiers über das Actenstück hinausragten und allmälig abgegriffen sind; hier wurden ihre Ergänzungen in [ ] kenntlich gemacht.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß bei der damals herrschenden bureaukratischen, vom Könige allein ausgehenden Staatsverwaltung die Wahl dieses Mittels beanstandet wurde und deshalb die vorgetragene Bitte keine Berücksichtigung fand; aber um so beachtenswerther mußte es erscheinen, daß der am 5. Februar 1766 ergangene Bescheid statt einer völligen Zurückweisung eine indirecte Aufmunterung enthielt, indem es darin heißt: »Die Immediat-Vorstellung ist ohne Resolution an das General-Directorium remittiret worden. Indessen hat er [Decker], wie er in gedachter seiner Vorstellung zu thun versprochen, seine Druckerey nach dem holländischen und frantzösischen Fuß würcklich und vollkommen einzurichten, und wenn er durch ein Zeugniß von der Academie der Wissenschaften dociren wird, daß er solches bewerckstelliget; So soll alsdann von seinem Gesuche an Se. Königl. May. berichtet werden.«

Hierdurch ermuthigt wendete sich Decker sofort an jene gelehrte Gesellschaft und bat »sie gehorsamst, seine Buchdruckerey zu examiniren.« Es wurden, wie der Wortlaut einer unterm 22. März 1766 wiederholten Zuschrift an das königliche Kabinet meldet, demzufolge »die Herren Sulzer, de Castillon und Toussaint als Commissarii ernannt, welche meine Buchdruckerey in Augenschein nahmen und selbige auf das genaueste besichtigten, worauf mir dieselben folgenden Rapport zugestellet:«

> »L'academie ayant jugé à propos de nommer Messieurs Sulzer, de Castiglion & moi pour visiter l'imprimerie du sieur Decker Imprimeur de la Cour, & lui faire notre rapport de l'Etat où nous l'aurions trouvée, nous nous y sommes transportés hier dix neuf du present mois; & après en avoir examiné soigneusement & en detail les presses & les cases [lies: casses], nous avons jugé que le sieur Decker est en état des à present d' executer en tous genres de caracteres des edicions propres & correctes; Et que les soins qu'il a deja pris jusqu' à present pour monter son imprimerie dans l'Etat ou elle est, promettent qu' avec plus de temps encore elle ne fera que le perfeccionner.
>
> J. de Castillon. J. J. Sulzer. Toussaint.
>
> Ce raport est presenté à l'Academie.
> Ce 20 Mars 1766.
>
> [Jean Philippe] Heinius.« [52]

Ob am entscheidenden Orte in dieser übergroßen Hast ein unliebsames Vorwärtsdrängen erkannt und deshalb der akademischen Empfehlung vorgeworfen wurde, daß sie auf die verlangten Bedingungen gar keine Rücksicht genommen, oder ob andere Gründe an der Oberfläche lagen, ist

[52] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker." Nr. 15.

heute nicht mehr genügend aufzuklären; fest steht nur, daß das General-Directorium ungeachtet seiner dem Hofbuchdrucker stets bekundeten wohlwollenden Gesinnung am 26. März abermals eine ablehnende Antwort beschloß und zufertigte, jedoch annahm, daß jener durch seine gegebenen Versprechungen gebunden sei, indem die hieran sich später schließende Correspondenz stets vom Standpunkte eines »Engagements« ausging.

Ein Jahr lang blieb von nun ab die Angelegenheit unberührt. Währenddeß reifte in Deckers Geiste ein anderer Plan, der ihn, frisch und entschieden durchgeführt, schneller ans gewünschte Ziel zu bringen versprach. Um nämlich seinem Etablissement einen höhern Aufschwung zu geben, namentlich aber um für alle möglichen Fälle bei umfangreichen Arbeiten der königlichen Behörden ausreichend mit Schriften versehen zu sein; um ferner einen der gehobenen Zeitrichtung angepaßten Druck französischer Werke mit den entsprechenden Typencharakteren liefern zu können, dadurch den König endlich der Erfüllung seiner Bitte geneigt zu machen und das Wohlgefallen desselben dauernd zu fesseln: hatte er bei der Einrichtung seines vor kurzem erstandenen Hauses mit Vorbedacht auf die Anlage einer Schriftgießerei Rücksicht genommen. Durch sie durfte er gleichfalls auf das Zuwachsen eines erheblichen Kundenkreises in diesem Geschäftszweige rechnen, weil Berlin damals nur eine zudem musterlos fabrizirende Anstalt der Art zählte und die Buchdruckereibesitzer das geschmackvollere Material aus der Ferne, aus Leipzig, Wittenberg &c., sogar aus Holland und Frankreich gegen ansehnliche Kosten beziehen mußten.

Je mehr Decker über diesen Plan nachdachte, desto mehr reifte in ihm der Entschluß, denselben auszuführen. Die erste schärfere Andeutung hiervon finden wir in zwei Schreiben vom 12. April 1767, von denen das eine in Begleitung zweier eben ausgedruckter Werke: L'enlèvement de Proserpine, poëme de Claudien (traduit du latin par Jean Bern. Merian) und Essai d'une traduction nouvelle des oeuvres morales de Plutarque an den König gerichtet war und neben anderen Wünschen die Bitte um Urlaub zu einer Reise nach Basel enthielt, »um sich daselbst der ihm nach dem Tode der betagten Mutter zufallenden Verlassenschaft versichern zu können;« das andere aber dem General-Directorium zuging. In letzterm äußert sich Georg Jacob mit Bezug auf die Immediateingabe folgendermaßen:

> »Ich habe bey dieser Gelegenheit Se. Königl. Majestät wiederholt implorirt, das Privilegium der Hofbuchdruckerey auf meine Familie allergnädigst zu extendiren und mich anheischig gemacht von der Nähe Frankreichs zu profitiren, um eine Reiße nach Paris zu thun, daselbst die schönen Buchdruckereyen benebst Schriftgießereyen genau zu exami-

niren, allen nur möglichen Vortheil daraus zu ziehen und also keine Kosten zu sparen, meiner Buchdruckerey die beste Zierde und Vollkommenheit zu verschaffen ....« [53]

Schnell war der unermüdliche Friedrich mit seiner Antwort da: er billigte die Reise, die Schriftgießerei — aber hinsichtlich der Privilegiumsausdehnung verwies er auf seine der ebengenannten höchsten Behörde kundgegebene Willensmeinung. Als jedoch Decker noch vor Empfang des ergangenen Bescheides in einer Nachschrift gegen das General-Directorium sich unter dem 16. April anheischig machte, »wenn Hochdasselbe sein Gesuch stattfinden lasse, ... einen jährlichen Canonem von Funfzig Rthlr. zu bezahlen,« glaubte dieses, unter solchbewandten Umständen eine erneuete Vorlage dem Landesherrn unterbreiten zu müssen und sendete alle einschlägigen Schriftstücke mit nachstehendem Berichte in das königliche Kabinet:

»Es hat der Hof-Buchdrucker Decker angesuchet, daß sein Privilegium als Hof-Buchdrucker auf seine Familie extendiret werden möge, und dabey offeriret, einen jährlichen Canon von 50 Rthlr. zu erlegen. — Da nun nach dem (oben S. 184 bereits abgedruckten) Zeugniß der Academie der Wißenschafften, des gedachten Decker Buchdruckerey sich bereits in einem sehr guten Zustande befindet, derselbe sich auch anheischig gemacht hat, solcher immer mehr Zierde und Vollkommenheit zu verschaffen, und sie nach dem Holländischen und Französischen Fuß einzurichten; So dependiret es lediglich von Ewr. Königlichen Majestæt Gnade:

Ob Höchstdieselbe dem ꝛc. Decker die gebethene Extension seines Hof-Buchdrucker-Privilegii auf seine Familie, gegen Erlegung des offerirten jährlichen Canonis von 50 Rthlr. zu accordiren geruhen wollen. Berlin, den 20. April 1767.

von Massow. von Blumenthal. von Hagen. von der Horst.« [54]

Allein Friedrich der Große schien unbeugsam; mit festen Zügen und militärischer Strenge schrieb er an den Rand des Directorialberichts die charakteristischen Worte:

»nein Dan Wen er guht Druket ist es nicht die Folge das es Seine Nachkomen auch thun werden, wehr zum besten Druket wihrt Hoff buch truker nach Sein That,«

worauf das General-Directorium an Decker den 30. April die einfache Meldung gelangen ließ, »wie dasselbe bey Sr. Königl. Mayest. auf die gebethene Extension angetragen, HöchstDieselbe aber solches nicht accordiret habe.«

[53] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.
[54] Ebendaselbst a. a. O. Nr. 15.

Obwol Georg Jacob dieser neue fehlgeschlagene Versuch schmerzlich berührte, so vertraute er doch der Zukunft und setzte seine ganze Hoffnung auf die Resultate der Reise, welche er im Maimonat 1767 mit Gemahlin und ältesten Tochter nach Basel antrat,[55] ab dort aber allein bis Paris fortsetzte, um vor allem die Schriftgießerei des berühmten Simon Pierre Fournier kennen zu lernen, durch den seit längerer Zeit von seinem Heimatlande Frankreich ein reinerer Geschmack in der Buchdruckerkunst ausgegangen war. Er fand die zuvorkommendste Aufnahme, erfreute sich an den dortigen großen typographischen Anstalten, traf für seine beabsichtigten Zwecke Abreden und wurde von Fournier, den er mit den berliner Druckerei-Verhältnissen bekannt gemacht hatte, darin auf das eifrigste bestärkt, so daß bei ihm selbst das Vorhaben jetzt eine festere Gestaltung annahm. Noch mehr hob sich sein Vertrauen in das Gelingen des Planes bei der Betrachtung, daß er keiner fürchtenswerthen Nebenbuhlerschaft in den Weg zu treten brauche.

Es besaß nämlich, wie vorhin beiläufig erwähnt, Berlin damals nur eine wenig bedeutende Schriftgießerei, und wir benutzen gern die Gelegenheit um an ihre Erwähnung mehrere Mittheilungen über seither unbekannt gebliebene Verhältnisse und Zustände ihres weitergreifenden Interesses willen zu knüpfen.

Eigenthümlicherweise ist bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Geschichte der hiesigen Gießwerkstätten in wenige Worte zusammenzufassen. Von Thurneysser (s. o. S. 15) wissen wir, daß er eine solche für seine Privatzwecke anlegte und daß sich an seinen Untergang der ihrige schloß. Seitdem sucht man vergebens hier nach einer fernern Spur dieses wichtigen Theiles der typographischen Kunst. Erst Friedrich dem Rastlosen, welchem selbst das Kriegsgetümmel die Beförderung des materiellen Wohles seiner Unterthanen nicht aus den Augen entrückte und jederzeit darauf abzielende Anordnungen entflossen, welchem die Entwickelung eines frischen geistigen Volkslebens unter seinem Szepter allezeit am Herzen lag, blieb die Einführung resp. Erneuerung desselben in seiner Residenz und seinen Staaten vorbehalten. Da nach einem Berichte des General-Ober-Finanz-, Krieges- und Domainen-Directoriums vom 25. April 1743[56] zu jener Zeit in den königlichen Landen noch keine Schriftgießerei bestand, ließ der Monarch augenblicklich für die Heranziehung »eines dazu tauglichen Subjects« Sorge tragen. Demgemäß wurde auf allerhöchsten Befehl aus dem Haag ein Schriftgießer namens Schmidt verschrieben, der sich hier »nebst seinem Sohn von gleicher Profession« sowie seiner Familie niederließ und dadurch eigentlich der erste Schriftgießer Preußens wurde.

[55] Nach dem „Schweighauserschen Manuscript“ und anderen Notizen.

[56] Im Geh. Staats-Archiv. R. 9.

Die Werkstätte, in welcher Vater und Sohn gemeinschaftlich arbeiteten, ließ der König auf seine Kosten errichten und gewährte ihr völlige Abgabenfreiheit. Dessen ungeachtet blieben beide Schmidt aus mancherlei Gründen weit davon entfernt, auf einen grünen Zweig zu gelangen, konnte »keiner von ihnen jemahls damit zurechtkommen, noch solche in Stand setzen.« Ein derartiges Resultat hatte Friedrich der Große nicht erwartet. Kurz entschlossen gab er ihnen den Abschied, während am 27. August 1752 durch Kabinetsordre die Schriftgießerei mit sämmtlichen Matrizen, Stempeln und anderen hierzu gehörigen Sachen »dem von Wittenberg aus Sachsen allhier sich niedergelaßenen Schrifft-Schneider und Gießer Johann Ludwig Zincke um und vor dreyhundert Thaler erb- und eigenthümlich allergnädigst überlaßen und zugeeignet wurde, um solche auf seine Kosten in vollkommenen Stand zu setzen und darin zu unterhalten, demselben auch zu diesem Behuf die zur Schrifftgießerey gehörige Gebäude, nebst denen darinn befindlichen zwey Gieß-Ofen zur freyen Bewohn- und Nutzung so lange einzuräumen befohlen, bis Se. Königl. Majt. dermahleins solche Gebäude abbrechen zu laßen allergnädigst resolviren werden« ... »Imgleichen wollen Se. Königl. Majt. dem Schrifft-Gießer Johann Ludwig Zincke eine Sechsjährige Zoll- und Accise-Freiheit vor die zur Schrifft-Gießerey erforderliche rohe materialien an Kupfer, Bley, Stahl und antimonium allergnädigst angedeyhen laßen: und überdies soll auch mehr erwähnte Schrifft-Schneider und Gießer nebst seinen Kindern und Gesellen von aller militairischen Enrollirung eximiret und befreyet seyn .... So geschehen zu Berlin den 15. November 1752. Friedrich.« [57]

Da Zincke es wohl zu schätzen wußte, daß »Se. Majestät es vor gut befunden, zur Aufnahme eines so kostbaren Wercks ihm freye Wohnung allermildest zu accordiren,« eiferte er redlich darnach, das Etablissement durch Lieferung tadelfreier Fabrikate in Ansehen und Kredit zu bringen. Sein Streben erfüllte das geschenkte Vertrauen, brachte Gewinn, schaffte einen ansehnlichen Reichthum; auch die Hofbuchdruckerei entnahm oftmals Schriften von ihm. Als er aber 1764 von Eigennutz geblendet mit seiner Anstalt eine typographische Werkstätte verbinden wollte, die Erlaubniß dazu auf keine Weise auswirken konnte [58] und anderen Unternehmungen nachhing, wuchsen von Jahr zu Jahr durch Vernachläßigung seines eigentlichen Berufszweiges die Klagen über das verwendete Schriftzeug, so daß der seitherige gute Ruf ins Schwanken gerieth. Er bereitete auf diese Weise Georg Jacob ein Erntefeld, das nur des Schnitters harrte.

[57] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

[58] Die hierauf bezüglichen Acten fanden sich früher im Geh. Ministerial-Archiv, sind aber seit längerer Zeit vernichtet.

So fand Decker die Lage der Dinge, als er von seiner Reise nach Paris und Basel, wo er unterdeß auch die später zu berührenden Familienangelegenheiten geregelt hatte, in Berlin wieder eintraf. Der Zeitpunkt war günstig und mußte, sollte überhaupt nicht ein anderer den Plan vereiteln, unbedingt benutzt werden. Es handelte sich jetzt einzig um das Anlagekapital. Daß bedeutende Geldmittel zur Gründung einer achtunggebietenden Gießereiwerkstätte erforderlich seien, entging Georg Jacob nicht; er schmeichelte sich aber mit der Hoffnung, daß der Landesherr im Hinblick auf den daraus für Wissenschaft und Industrie entstehenden Vortheil ein Darlehn zu obigem Zwecke bewilligen würde. Sein Gesuch um zehntausend Thaler erledigte Friedrich II am 31. October 1767 dadurch, daß er ihm die erbetene Summe abschlug und rieth, »dieses so nützliche Etablissement, wobey er gewiß seine Rechnung finden werde, aus eigenen Mitteln zu entrepreniren.« Der gut gemeinte königliche Rath hob jedoch nicht über die gerechtfertigten Bedenken weg, welche fortwährend in Decker aufstiegen, wenn er als redlicher Hausvater nach Aufnahme einer großen Schuldsumme und unvollständiger Ausführung des Unternehmens seines möglicherweise plötzlichen Todes und der Verlegenheit gedachte, worin dadurch zweifelsohne seine Familie gestürzt werden würde. Er wagte es deshalb, zur Sicherung derselben vor Beginn der Schriftgießereianlage am 26. November 1767 einen letzten Versuch bei Sr. Majestät zu machen, indem er unter anderm schrieb:

»... Wann ich nun, nach reifer Ueberlegung, Ewer Königl. Mayst. allerhöchste Intention zu befolgen meine äußersten Kräfte anwenden will; zu diesem Behuf aber den allerunterthänigst erbetenen Vorschuß gegen Zinßen aufnehmen muß, und daher meine zahlreiche Famille, im Fall ich ihr zu frühzeitig abstürbe, hiedurch in die größte Verlegenheit gerathen dürfte, als erdreiste ich mich Ewer Königl. Mayst. zu imploriren mir nachstehende zwei Punkte allergnädigst zu accordiren:

1. Das Privilegium der Hofbuchdruckerey auf meine Famille zu extendiren, um sie dadurch in den Stand zu setzen, wann ich mit Tode abginge, diese angefangene Entreprise nachdrücklich fortzusetzen.
2. Da mir meine auswärtige Bekandtschaften, besonders in Frankreich, Gelegenheit geben die interessantesten Bücher, wie sie aus der Preße kommen, zu erhalten, und ich daher Willens wäre die besten gemeinnützigen dergleichen fremden Bücher, nach jedesmaliger allerunterthänigster Anzeige, nachzudrucken, als habe ich Ewer Königl. Mayst. imploriren wollen, mir über deren Druck die Erlaubniß dahin zu ertheilen, daß mir selbige niemand in HöchstDero Staaten nachdrucken, noch alsdann die fremden Editionen in denenselben einführen dürfe:

es kann dieses nicht allein keinem meiner Mitgenoßen præjudicirlich seyn, sondern muß vielmehr ein allgemeiner Nutzen daraus erwachsen, weil nicht nur bißher viel Geld für dergleichen Bücher außer Land gegangen, das alsdenn darin erhalten wird, überdem aber selbige annoch in benachbarte Länder verschickt werden können.«[59]

Wir lassen eben sowol die hier leicht herantretende Frage, ob der Büchernachdruck etwas an sich Erlaubtes oder etwas an sich Rechtswidriges und schon aus Gründen des Naturrechts zu Verbietendes sei, unerörtert liegen, als auch den Nachweis dafür, daß der Nachdruck in fremden Reichen besonders in jenen Zeiten gegen übermäßige Bücherpreise wesentlich schützte, und bemerken nur, daß es namentlich der zweite von Decker aufgestellte Punkt war, welcher Friedrichs lebhafte Theilnahme weckte; denn fast zwanzig Jahre früher hatte er bereits untersuchen lassen, ob nicht in dieser Richtung der berliner Presse eine neue Triebkraft zugeführt werden könne. Wir halten für zweckmäßig, die hierauf bezügliche Kabinetsordre[60] mitzutheilen, weil der große Monarch durch seine eigenen Werke, durch den Schutz und Zuspruch, welche er den Typographen schenkte, von unmittelbarstem und vielfachstem Einfluß auf die Buchdruckerkunst gewesen ist; sie lautet:

»Mein lieber Würcklich Geheimbder Etats-Ministre von Marschal. Weil Ich bishero wahrgenommen habe, daß die mehrste Französische und andere Bücher, womit die hiesige Buchführer handeln, entweder in Holland, oder Leipzig gedruckt sind, und Ich nicht begreiffe, warum die hiesige Buchdrucker dergleichen Piecen nicht selbst abdrucken und den Verdienst daran im Lande behalten, so will Ich, daß Ihr dieserhalb sowohl die Buchführer als Buchdrucker hieselbst vernehmen, und mit ihnen überlegen sollet, ob die Abdruckung von dergleichen außerhalb Landes geschriebener und herauskommender Bücher nicht alhier geschehen könne, und was für Schwürigkeiten sich dabey etwa finden. Ich will darüber Euren pflichtmäßigen Bericht erwarten und bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich. Berlin den 3. Juny 1748.«

Nachdem die Buchdrucker hierauf als Hauptursache angegeben, daß »es alhier annoch an Schriftgießereyen fehle,« wurde ins Kabinet berichtet: ».... Außer daß die hiesigen Drukkereyen nicht durchgehends in solchem Stande als die auswärtigen, so ist vornemlich zu consideriren, daß wegen der differenz des Preises von Pappiere, und da es alhier sowohl an der qualité des Waßers, als denen feinen Lumpen hierzu fehlet, die Drukkerey noch nicht so gut, auch nicht so wohlfeil, als auswärts geschehen kann.«

[59] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.
[60] Ebendaselbst a. a. O. Nr. 5.

Vor wichtigeren Staatsgeschäften und den nachfolgenden Kriegszeiten mußte diese Angelegenheit ganz in den Hintergrund treten; was Wunder demnach, wenn sie jetzt, einmal wieder in Anregung gebracht, um so ernster aufgefaßt wurde?

Denn schon am Tage nach dem Eingange des Deckerschen Gesuchs befahl der König, welcher nun ebensowol aus der Genehmigung der darin gestellten Bedingungen seinem Lande mit der Zeit Vortheile erwachsen sah, als auch die imponirenden beharrlichen Anstrengungen seines Hofbuchdruckers unterstützen wollte, in einem Rescripte dem General-Directorium, für denselben nachstehende Kabinetsordre[61] mit ihren vorläufigen, durchweg ermuthigenden Zusicherungen auszufertigen; sie wurde am 2. Dezember von Friedrich eigenhändig vollzogen und besagt:

»**Nachdem Se. Königliche Majestät in Preussen ꝛc., Unser allergnädigster Herr,**

auf das allerunterthänigste Gesuch des Hofbuchdruckers Decker in Gnaden resolviret haben, daß, wenn von ihm, seinem Engagement gemäß, eine vollständige Frantzösische Buchdruckerey und Schrifft-Giesserey auf eigene Kosten allhier würcklich angeleget und zu Stande gebracht seyen wird, das Privilegium der Hof-Buchdruckerey auf seine Familie extendiret werden, und er nach jedesmahliger vorläufigen Anzeige, den Abdruck der Bücher, so wie solche in Frankreich aus der Preße kommen, alsdann privative, so lange er nemlich das Publicum mit sauberen Editionen dieser Bücher um billige Preise versehen wird, haben soll. Als wird demselben die vorläufige Versicherung darüber hierdurch allergnädigst ertheilet.

Signatum Berlin den 2. December 1767.

(L. S.) Friedrich.

von Massow. Blumenthal.«

Dies genügte um Decker selbst zur Uebernahme außerordentlicher Opfer willig zu machen, indem dadurch zugleich sein heißester Wunsch, eine der vollständigsten und schönsten typographischen Anstalten Deutschlands zu haben, der Erfüllung näher gerückt wurde. Zwar unterfing sich der Schriftgießer Zincke unterm 27. Januar 1768 hiergegen Beschwerde zu führen; allein er wurde am 3. Februar mit dem ernsten Bedeuten zur Ruhe verwiesen, daß »da ihm kein jus contradicendi competiret,« es bey der Verordnung vom 2. Dezember a. p. sein Bewenden haben müsse.[62] — Noch in demselben Monate erneuerte Georg Jacob mit dem schon gedachten Schriftschneider Fournier zu Paris die sowol wegen Schriften als Abschläge

[61] Im Besitz des Herrn R. von Decker.

[62] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

eingeleiteten Unterhandlungen, ließ eine reiche Auswahl derselben mit großen Kosten herüberführen, zog erfahrene Schriftschneider und Gießer von dort nach Berlin[63] und arbeitete so emsig, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit seine Offizin mit den geschmackvollsten französischen Schriften, Verzierungen u. s. w. auf das Reichhaltigste ausgerüstet dastand.

Dem Scharfblicke des großen Königs, der sich auch um scheinbar Unbedeutendes angelegentlich kümmerte, entging das kühne Aufstreben des Hofbuchdruckers nicht; er nahm, als dieser bald darauf ein Werk überreichte, wozu neue aus Paris bezogene Schriften verwendet waren, gern Anlaß ihm in einem huldvollen Handschreiben d. d. Potsdam, 22. avril 1768 zu danken und seinem Beifall in folgenden Worten Ausdruck zu geben: »Je vois avec plaisir que vous vous donnes tous les soins possibles pour porter l'imprimerie dans mes Etats à un degré où elle n'est point encor parvenüe jusquà prent (sic!). Si vous continues vos efforts — vous pouvès etre assuré de toute ma protection. Frederic.«[64]

Wie jubelte aber Decker, als er nach Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten seinem hochherzigen Landesvater die ersten Proben der eigenen Gießerei darbringen konnte! Es war ein Fest für ihn und seine treuen Gehülfen, daß kaum nach Jahresfrist ein Werk geschaffen war, welches unter fortgesetztem sachkundigen Betreiben einer gedeihlichen Entfaltung entgegenzugehen die sicherste Aussicht hatte. Friedrich II wurde am 31. Dezember 1768 das freudige Ereigniß unmittelbar in folgender Zuschrift kund gethan, das für uns um so wichtiger ist, als darin zugleich die Anfänge der Gießwerkstätte berührt sind:

»Sire! Je mets aux pieds de Votre Majesté une première épreuve de ma nouvelle fonderie de Caractères françois, consistant en ce que l'on nomme »»le gros Romain avec son Italique«« qui porte son blanc. J'ai eu le bonheur d'attirer ici le même Artiste qui a aidé à établir la fonderie de Fournier, laquelle il a dirigé plus de vingt ans, et qui actuellement travaille chez moi avec son fils à exécuter tous les differens Caractères dans toute leur beauté. Je ferai, Sire, tous mes efforts pour meriter la haute approbation de Votre Majesté en m'appliquant à perfectionner un établissement pour lequel j'ai déja fait des frais considérables et auquels je pourrais d'abord donner une plus grande étendue, si mes moïens repondoient à mon intention.

[63] Nach Deckers gleich anzuführendem Briefe an den König, nach dem „Schweighauserschen Manuscript“ und Denina, Prusse littéraire I. p. 355.

[64] Im Besitz des Herrn R. von Decker.

Après avoir rempli mes engagemens à cet égard, j'ose en même temps supplier Votre Majesté, de vouloir bien me faire expédier les Privilèges, tant pour l'extension de l'Imprimerie Roïale à ma famille que pour la contrefaction des ouvrages françois, dont Elle a daigné me donner la gracieuse Assurance sous la date du 2. Decembre 1767 .... Je suis ....« [65]

Und der Monarch zögerte nicht, seinen regen Antheil, welchen er den trefflichen Leistungen des verdienstvollen Buchdruckerherrn auf diesem neuen Gebiete seines Berufs schenkte und wodurch er auf die Beförderung der ersprießlichen Wirksamkeit desselben abzielte, durch einen höchst schätzbaren, rechtlich zuläßigen Gnadenact darzulegen, indem er am Neujahrstage 1769 in Berlin nachstehenden Kabinetsbefehl erließ:

»Mein lieber Etats-Ministre Frh. von Fürst! Ich habe dem .... Gesuch des Hof-Buchdruckers Decker, vom gestrigen dato, in allen Stücken gewillfahret, und will demnach, daß Ihr das nachgesuchte Privilegium über den Nachdruck der Frantzösischen Wercke sowohl, als die Extension des Hof-Buchdruckers-Privilegii auf seine Familie gebethenermaßen, von allen Chargen-, Stempel- und Expeditions-Gebühren frey, fordersamst, zu Meiner Höchsten Unterschrift ausfertigen lassen und einsenden sollet. Ich bin Euer wohl affectionirter König Friedrich.«

Dem königlichen Willen gemäß wurden ohne Säumen die verlangten Patente abgefaßt und das eine am 2., das andere am 4. Januar durch allerhöchste Unterschrift bekräftigt. Das letztere und zugleich wichtigere lautet wortgetreu:

»**Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preußen**, Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst, Souverainer und Oberster Hertzog von Schlesien, Souverainer Printz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, wie auch der Grafschaft Glatz, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg und Croßen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Frießland und Meurs, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargardt, Lauenburg, Bütow, Arley und Breda rc.

Thun Kund und fügen hiermit zu wißen, daß nachdem Wir den hie-

[65] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

sigen Buchdrucker George Jacob Decker, Innhalts Patents vom 26. October 1763. bereits zum Hof-Buchdrucker ernennet haben, Wir nunmehro, in Betracht der von ihm auf eine Frantzösische Schrifft-Giesserey verwandten Kosten, sothanes Privilegium der Hof-Buchdruckerey, auch auf deßen Familie extendiret haben.

Wir Thun solches auch hiermit dergestalt und also, daß bemeldeter Decker und deßen Familie Uns ferner allerunterthänigst treu und gehorsam seyn, alles was Unsere sämmtliche Collegia von Unseren Sachen, es sey was es wolle, auch in was vor Sprache es sey, zum Druck zu befördern nöthig finden, um einen billigen Preiß, und in zureichender Quantität drucken, auch sich befleißigen sollen, nicht allein schön und zierlich gegoßene Littern in allerley, sonderlich der teutschen, lateinschen, Griechischen, Hebräischen und Syrischen Sprache in genugsamer Quantité zu haben und zu unterhalten, damit sie diejenigen Sachen, so ihnen zum Druck gegeben werden, desto beßer befördern können. Wie sie denn auch die Holländische Manier an Papier, Littern und Druck annehmen; sich aber überhaupt wohl vorsehen und hüthen müßen dass sie nichts drucken, so wieder die Evangelische Religion, Unsere Königliche Person und Haus, oder auch wieder Unsere Lande und Leuthe gehen möchte. Nicht weniger müßen dieselben keine fameuse Schrifften und Schmähkarten sie seyn wieder die Unsrigen oder auf Fremde gerichtet zu drucken sich unterstehen, auch von allem, was gedruckt wird, zwey Exemplarien in Unser Archiv, und Vier Exemplarien in Unser Lehns Archiv ohnentgeldlich abliefern und darunter niemahls etwas versäumen, auch von allen was sie sonderlich für Unsere hiesige Collegia drucken zureichenden Vorrath behalten und wenn solcher consumiret ist, den Druck von neuem auf ihre Kosten thun, damit von allen Sachen so emaniret werden, jederzeit nöthige Exemplaria gegen Bezahlung zu erhalten seyn mögen.

Uebrigens müßen bemeldeter Hofbuchdrucker Decker und diejenigen von seiner Familie so hiernächst die Hofbuchdruckerey fortsetzen werden, sich jederzeit dergestalt betragen wie es getreuen Hofbuchdruckern eignet und gebühret und sollen sie dagegen aller Prærogativen, die einem Hofbuchdrucker zustehen, sich zu erfreuen haben.

Uhrkundlich haben Wir dieses Privilegium höchst Eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Königlichen Insiegel bedrucken laßen.

So geschehen und Gegeben zu Berlin den 4. Januarii 1769.

(L. S.) Friedrich.

Fürst. von Massow.«[66]

[66] Im Besitz des Herrn R. von Decker.

Ein eigenthümlicher Zwischenfall trug sich bei diesem Privilegium insofern zu, als das General-Directorium vor dessen Ausfertigung schleunigst bei Decker anfragen ließ, ob er die früher freiwillig versprochenen fünfzig Thaler Canon jetzt noch zu zahlen gesonnen sei; allein der Befehl des strengen königlichen Herrn, welcher keine Zögerung ermöglichte, gestattete nicht die am 5. Januar erfolgende Antwort abzuwarten, worin unter Hinweis auf die verauslagten großen Kosten für die Schriftgießerei jene Zumuthung abgelehnt wurde. — Das unzweifelhaft ebenfalls in Kraft gebliebene, weil nicht aufgehobene Privilegium vom 2. Januar hat folgenden Wortlaut: .

»**Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preußen,** Marggraf zu Brandenburg .... rc. Thun Kund und fügen hiemit zu wissen: Nachdem Unser lieber Getreuer der Hofbuchdrucker George Jacob Decker bei Uns um Ertheilung eines Privilegii über den Nachdruck Frantzösischer Bücher alleruntertthänigst Ansuchung gethan; Als haben wir solchem Gesuch, mittelst einer an Unser Lehns Departement unterm 1sten dieses erlassenen Cabinets-Order Allergnädigst zu deferiren gut gefunden.

Wir thun solches hiermit und in Krafft dieses Unseres offenen Briefes dergestallt und also, daß vorerwehntem Hofbuchdrucker George Jacob Decker von nun an, allein freystehen solle, diejenige Fremde Frantzösische Bücher, worüber Wir kein Special Privilegium jemanden ertheilet, oder welche von einem Buchhändler, oder sonst jemand, in Unsern Landen nicht selbst verleget worden, nachdrucken zu laßen.

Wir wollen auch keinesweges gestatten daß demselben hierunter von jemanden ein Eingriff geschehen solle. Uhrkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und aufgedrucktem Königlichen Lehn Siegel. So gegeben und geschehen zu Berlin den 2 Januarii 1769.

(L. S.) **Friedrich.**

Fürst.« [67]

So hatte Decker einen weitern Schritt zu neuem Ruhme gethan. Sein Mühen, ein hier fast neues Fach der Typographie aus der Dunkelheit hervorzuziehen, in der es die Unwissenheit oder Trägheit seiner Kunstgenossen bisher gelassen, es heimischer, nutzbarer zu machen; die Art wie er dasselbe behandelte und ausführte, die Schriftproben, welche er vorlegte und welche Beweise abgaben, daß er nicht nur Kenner seines Faches sei, sondern daß er dasselbe auch beurtheilen könne: das mußte freilich in kurzem die besondere Aufmerksamkeit und Achtung aller derjenigen Männer und Kunstverwandten auf ihn lenken, die Geschmack an dergleichen Be-

[67] Im Besitz des Herrn R. von Decker.

strebungen fanden und gern etwas neues lernen wollten. Sein großer König ging, wie wir eben gesehen haben, allen auf die schätzenswertheste Weise in dieser Anerkennung voran; bald durchflog Deckers Ruf Preußen und Deutschland und man hörte seinen Namen mit bewundernder Theilnahme nennen. Viele der Zeitgenossen ließen seitdem keine Gelegenheit vorbei, ihn auf die deutlichste Art von ihrer großen Hochachtung und Freundschaft zu überzeugen.

Leider sind von den ersten Proben der Schriftgießerei, welche damals nur kleine Folioseiten füllten, blos höchst unbedeutende Ueberreste erhalten, unter anderm ein Blatt Verzierungen mit der Jahreszahl 1769, wo namentlich das Bemühen hervortritt, an Stelle der plumpen Ausschmückungen des Druckes, in den Offizinen »Stöckchen und Röschen« geheißen, gefälligere zu setzen; jedoch auch dies Wenige reicht hin, um das staunende Interesse der Mitwelt als gerechtfertigt zu kennzeichnen. Man wird jene Wirkung um so leichter verstehen, wenn man bedenkt, daß mit Deckers Errichtung einer Schriftgießerei eine neue Entwickelungsperiode der gutenbergschen Kunst in unserm deutschen Vaterlande zusammenfällt; denn während sie hier im siebenzehnten Jahrhundert merklich gesunken, dagegen in Frankreich und England zu einer augenscheinlichen Höhe emporgestiegen war, wurde die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch die ersten wesentlichen Verbesserungen derselben in der Deckerschen Anstalt für Preußen und Norddeutschland segens- und folgenreich. Wir können diese Zeilen nicht treffender als mit der Notiz schließen, daß bereits 1798 die drei bestehenden berliner Schriftgießereien von Decker, Francke und Unger 45 Arbeiter beschäftigten, welche in jenem Jahre für 18,500 Thaler Waare lieferten, wozu die Zuthaten einen Werth von 10,130 Thalern hatten. Dieselben Anstalten verwendeten 1802 infolge der durch die kriegerischen Ereignisse gelähmten Industrie nur 32 Arbeiter.

7. Arbeiten für die Société typographique. — Schriften des großen Königs und seiner Gemahlin gehen aus der Hofbuchdruckerei hervor. — Herausgabe eines französischen literarischen Journals. — Notizen über dessen Vorläufer. — Decker wird akademischer Buchdrucker. — Gemeinschaftliche Unternehmungen mit anderen Buchdruckern und Buchhändlern. — Decker ist genöthigt, fremder Offizinen sich aushülfsweise zu bedienen. — Mittheilungen über die Papiermühlen in und um Berlin. — Woher Georg Jacob das Papier bezog. — Auswärtige Verbindungen für diesen Handlungszweig. — Papierpreise.

(1767 – 1787.)

Wie bereits an einer frühern Stelle bemerkt ist, hatte sich hier nach dem Vorbilde anderer Städte wie Bern, Lausanne, Bouillon u. s. w. eine Société typographique gebildet, von welcher im Jahre 1767 der

Hofbuchdruckerei die Herstellung ihrer Arbeiten überwiesen wurde. Daß man seitens dieser Gesellschaft ein großes Gewicht darauf legte, die zu veröffentlichenden Werke den Pressen Deckers entstammen zu sehen, liest man leicht aus folgenden schmeichelhaften Worten, womit der Professor Jean de Castillon die Vorrede zu der von seinem Sohne Friedrich veranstalteten oben Seite 54 gedachten Ausgabe des Euklid (königl. Bibliothek Vp 7300) anhebt: »Voici .... la géométrie d'Euclide qui fut annoncée l'an 1764. Elle auroit paru la même année, si nous n'avions pas choisi le meilleur Imprimeur et le meilleur Graveur de Berlin. Il est facile de juger qu'ils sont fort occupé ...«

Um dieselbe Zeit eröffnete Friedrich der Große [68] im Anschluß an die im vorigen Abschnitt dargelegten Beweise seines Wohlwollens und weil nach dem Tode des seitherigen Hofbuchdruckers Henning (s. S. 33 und 178) die Schloßdruckerei eingegangen war, mit dessen Amtsnachfolger eine langdauernde beiderseits befriedigende Verbindung. Das erste aus der Deckerschen Offizin hervorgegangene Werkchen des Heldenkönigs ist die schöne Lobschrift auf den früh vollendeten Prinzen Heinrich, seinen Neffen, welche am 30. Dezember 1767 von dem Professor Thiébault in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen war und in beredter Sprache die wehmüthigen Gefühle des Herzens über das Hinscheiden des geliebten Todten kundgab. [69] Bereits am 5. Januar 1768 befand sie sich gedruckt in den Händen des Marquis d'Argens. Im Jahre 1770 übersendete der König durch den Generallieutenant von Buddenbrock eine neue Arbeit zum Abdruck, den Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse, welcher den 28. März 37 pag. kl. 8. stark ausgegeben und ins Deutsche von Karl Wilhelm Ramler übertragen gleich darnach von derselben Offizin auf 53 Seiten kl. 8. hergestellt wurde. [70] Dieser Schrift folgten 1771 Lettre de M. Nicolini à M. Francouloni, procurateur de Saint-Marc. Traduit de l'italien, und Lettre du pape Clément XIV au mufti Osman Mola. Traduit du latin, beide mit dem pseudonymen Druckort »à Cologne;« [71] ferner Éléments de castramétrie et de tactique, sowie die

[68] Friedrich ließ in früheren Jahren, z. B. 1753, 1759, seine Schriften hierselbst bei den Buchhändlern Etienne Bourdeaux, Haude und Spener, oder außerhalb verlegen; später, 1767, 1770, 1772 übergab er auch einige dem berliner Buchhändler Christ. Friedrich Voß.

[69] Erschien 1768 auch bei G. L. Winter, gr. 8. Wiederholt in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff.) VII. p. 37—49. Vgl. Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller S. 91.

[70] Wiederholt ebenda IX. p. 99—112. Vgl. Preuß a. a. O. S. 203.

[71] Die Originalausgaben dieser beiden Piècen befinden sich in der königlichen Bibliothek und ist hiernach der Text in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) XV. p. 181—183; 184—187 vom Professor Preuß wiedergegeben. Ueber den falschen Druckort vgl. Seite 200 Note 79.

gleichzeitige Uebersetzung unter dem Titel »Grundsätze der Lager-Kunst und Tactic,« beide ohne Druckort, aber mit obiger Jahreszahl und 37 Planen, ersteres Werk 86, letzteres 94 Seiten gr. 4. stark.[72]

Von jetzt an blieben längere Zeit hindurch die Pressen von Erzeugnissen der königlichen schweigsamer gewordenen Muse Friedrichs unberührt; dagegen erschienen fast alljährlich auf seinen Befehl Werke ihm nahestehender Günstlinge in Deckers Werkstatt. Hierhin gehört zunächst Vie d'Apollonius de Tyane par Philostrate; avec les commentaires donnés en Anglois par Charles Blount, sur les deux premiers livres de cet ouvrage. Le tout traduit en François. 1774. 4 vol. 12mo.[73] Der König begleitete dieses Werk mit einer von ihm selbst geschriebenen Dédicace à Clément XIV,[74] während er die Uebersetzung von dem Professor Jean de Castillon hatte anfertigen lassen. Bereits ausgangs Juni 1772 wurden Verhandlungen wegen Uebernahme des Druckes mit der Hofbuchdruckerei gepflogen und ihr die Tragung der daraus erwachsenden Kosten gegen den Genuß des zu erhoffenden Gewinnes angesonnen. Dieses einer zweifelhaften Zukunft angehörenden Vortheils wegen glaubte Decker, nicht sogleich durch ein zustimmendes Wort sich binden zu dürfen und verhielt sich abwartend. Friedrich, der Widerstand oder Zögerung nicht duldete, wenn er die Ausführung eines gefaßten Beschlusses angeordnet hatte, schrieb deshalb zürnend: »(Potsdam 15 juillet) ... S'il ne trouve point de sa convenance d'entreprendre cette impression, il n'a que le declarer, puisqu' en ce cas là on n'aura pas de la peine à la faire executer en Hollande.« Umgehend gab jetzt der Hofbuchdrucker eine zufriedenstellende Erklärung ab, die mit folgendem kurzen Kabinetsschreiben beantwortet wurde: »L'imprimeur du Roi Decker a très bien fait, d'acquiescer purement aux conditions que Sa Majesté lui a fait proposer pour l'impression de l'ouvrage du professeur de Castillon, et Sa Majesté est très satisfaite de cette soumission.« Nichtsdestoweniger zog sich der Druck außerordentlich in die Länge. Als Castillon am 30. April 1774 das Manuscript des zweiten Bandes einschickte, verlangte er die möglichste Beschleunigung; autrement, schreibt er, je serai forcé d'écrire à Potzdam que vous negligez cette impression. Bei einer im Mai wiederholten Aufforderung gibt er zu bedenken, daß der Apollonius auf Befehl des Königs gedruckt werde, fügt aber den 26. August wohlmeinend die

[72] Unter den schärfsten Sicherheitsmaßregeln gegen Verrath in wenigen Exemplaren gedruckt und deshalb sehr selten. Ersteres Werk ist wiederholt in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) XXIX. p. 1—47.

[73] Vgl. Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller S. 162 ff. S. 359.

[74] Die Dédicace findet man hieraus wiederholt in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) XV. p. 188, 189.

Warnung an: »Gardez vous bien de dire nulle part qu'Apollonius est imprimé par ordre du Roi.« Endlich konnte am Ende des Septembermonats das in 752 Exemplaren gedruckte Werk ausgegeben werden. Wie sehr die Befürchtungen des Verlegers rücksichtlich des Absatzes begründet gewesen, erwies fünfundzwanzig Jahre später eine abgehaltene Inventuraufnahme, bei der noch 187 Stück dieser an geschmackloser Lächerlichkeit übervollen Schrift als Lagerhüter sich vorfanden. Doch dem Willen des Monarchen war Genüge geschehen.

Das nächste Jahr 1775 brachte durch eine gleiche königliche Anordnung Ammien Marcellin ou les 18 livres de son histoire qui nous sont restés. Traduits en françois (par Guillaume de Moulines, welche Arbeit dem Franzosen einen Platz in der Akademie der Wissenschaften mit einem Jahrgehalte von 500 Thlrn. verschaffte), 3 vol. kl. 8.; 1777 »zum Gebrauch des Königs und seiner Freunde« Choix des meilleurs pièces de Madame Deshoulières et de l'abbé de Chaulieu, 8.;[75] 1779 Les livres académiques de Cicéron, traduits par Mr. de Castillon, 2 vol. 8. Den Beschluß dieser durch allerhöchste Protection geförderten Uebersetzungen machten 1783 Les écrivains de l'Histoire Auguste, traduits en françois (par Guillaume de Moulines). 3 vol. 8.

Die neueste Schöpfung, welche der königlichen Feder Friedrichs entflossen war, begrüßte erst wieder das Jahr 1775: Epître au Sieur Noël, maître d'hôtel. Par l'empereur de Chine mit dem fingirten Druckorte à Pekin (16 pag. 8.) Ihr schlossen sich an 1777: Essai sur les formes de Gouvernement et sur les devoirs des Souverains, 44 pag. 8.,[76] und: Des marches d'armées et de ce qu'il faut observer à cet égard, 62 pag. kl. 8.,[77] denen sich 1778 die bedeutende Éloge de Voltaire,[78] welche Friedrich zur Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges im Feldlager zu Schatzlar in Böhmen schrieb, 52 pag. 8. stark, sammt einer gleichzeitig erschienenen deutschen Uebertragung anreihete. 1779 traten die satirischen Commentaires apostoliques et théologiques sur les saintes prophéties

[75] Vgl. Lettres originales et inédites de Frédéric II. Berlin 1823. 8. pag. 33—35 und Oeuvres complètes de Voltaire. Basle 1792. LXXVII. p. 209.

[76] Vgl. Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller S. 213. Wenn es dort nach einem Briefe an d'Alembert heißt, diese Schrift sei „im Hause des Königs" gedruckt, so ist dies figürlich von der königlichen Hofbuchdruckerei zu verstehen. Von diesem Büchlein existirt noch eine gleichfalls 1777 bei Decker gedruckte Ausgabe, 42 pag. 8. stark.

[77] Vgl. Preuß a. a. O. S. 251. Hiervon sind uns nur zwei Exemplare bekannt, von denen das eine in der königl. Bibliothek, das andere im Archiv des Herrn von Decker aufbewahrt wird. — Wiederholt in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) XXIX. pag. 95—122.

[78] Vgl. Preuß a. a. O. S. 92. — Wiederabgedruckt in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) VII. pag. 50—68.

de l'auteur sacré de Barbe-bleue, 8.[79] und die berühmten Lettres sur l'amour de la patrie (92 pag. 8.)[80] nebst deutscher Uebersetzung (vom Geh. Staatssecretär Joh. Daniel Kluge) ans Licht, welchen 1780 seine Schrift De la littérature Allemande; des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger, 80 pag. kl. 8.[81] folgte. Eine deutsche Bearbeitung derselben lieferte auf allerhöchsten Befehl im gleichen Jahre der Archivar Dohm in die Hofbuchdruckerei (62 Seiten 8.) Letzteres Werkchen des Königs erregte außerordentliches Aufsehen und rief deshalb verschiedene Gegenschriften hervor, unter denen die von Balth. Ludwig Tralles: »Schreiben von der deutschen Sprache und Litteratur,« 8., die von Rauquil-Lieutaud: »Lettre à Mr. le prince de L*** ou observations sur l'ouvrage intitulé: De la littérature allemande« (80 pag. 8. ohne Angabe des Druckers) und die

[79] Dieses sehr seltene Werkchen zerfällt in drei Abschnitte, in Avant-propos de l'évêque du Puy pag. 3—14, in La Barbe-bleue, conte (wörtlich den Contes de ma mère l'Oie entnommen) pag. 15—28 und in Commentaire théologique de Dom Calmet sur Barbe-bleue p. 29—60. Der erste und dritte Abschnitt gingen aus Friedrichs Feder hervor und schieben die Autorschaft des Commentaire dem Abte von Sens Dom Calmet († 1757) unter, welcher einen Commentaire littéral sur tous les livres de l'Ancien et du Nouveau Testament schrieb. — Herr von Decker ist im Besitz des einzigen bekannten Exemplars obigen Druckes, dessen Text Professor Preuß 1850 in Oeuvres de Frédéric le Grand, gr. 8., XV. pag. 33—57 genau wieder abdrucken ließ. Vgl. daselbst auch pag. XII. XIII. Die Originalausgabe mußte unter Beobachtung der strengsten Verschwiegenheit, dem Schleier der Anonymität, sowie mit der beliebten fingirten Firma „Imprimé à Cologne chez Pierre Marteau" angefertigt werden, und der Hofbuchdrucker bediente sich ihrer um so lieber, als seine Offizin damals in Cöln an der Spree gelegen war. Warum gerade das ehrwürdige Köln am Rhein einer Menge erotischer, politisch-, religiös- und sonst verdächtiger Schriften unter der eben angeführten oder der deutschen Firma „Köln bei Peter Hammer" seinen Namen leihen mußte, habe ich seither nicht erforschen können. Indessen steht es fest — und Herr Buchhändler H. Lempertz, der genaueste Kenner der kölner Buchdruckergeschichte, bestätigt es mir — daß die Anwendung pseudonymer Druckorte politischen Gründen entsprang und zuerst unter den Elzevirs um 1592 auftauchte; daß ferner diese sowie andere holländische Buchdrucker Schriften, die ihr Angesicht nicht ganz aufdecken durften, durch Cologne chez Pierre Marteau, chez J. Le Jeune und Aehnliches verschleierten. Möglich, daß diese Art Schriften von Köln aus ihre Verbreitung fanden, da Köln und Holland im 16. und 17. Jahrhundert stets im eifrigen Verkehr standen. Die Mode wurde erweitert beibehalten auch bei Schriften aus der Zeit des Simplizissimus 2c. und blieb z. B. sogar bei (v. Cöllns) Vertrauten Briefen, sowie anderen dergleichen Produkten aus dem Anfange unsers Jahrhunderts, ohne jemals in Köln zu wurzeln; sogar Scheible in Stuttgart hat noch vor einigen Jahren ein curioses Buch „Sammlung der größten Geheimnisse . . . in alter Zeit" mit dem fingirten Druckorte „Köln bei Peter Hammer 1734" versehen. Und deshalb kostet der kleine Octavband 6 Thlr. 6 Sgr.!

[80] Aufs neue herausgegeben in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) IX. p. 211—244. — Vgl. Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller S. 215.

[81] Vgl. ebendaselbst S. 217, Preuß, Friedrich der Große III. S. 344—355, wo eine Apologie des Königs versucht ist, und König, Versuch einer historischen Schilderung der Stadt Berlin. 1799. V. 2. S. 158—163; V. 1. S. 382. — Wiederholt in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) VII. p. 89—122.

vom Abte Jerusalem unter dem Titel »Ueber die Teutsche Sprache und Literatur,« 29 Seiten 8., auf Veranlassung der verwitweten Herzogin von Braunschweig-Lüneburg abgefaßte 1781 mit Deckerschen Lettern gedruckt sind. Die Herzogin übersendete des Abtes Schrift ihrem Bruder dem Könige, auf dessen Wunsch der Minister von Hertzberg sie für denselben übersetzen und als Histoire de la dissertation sur la littérature allemande publiée à Berlin en 1780 (15 pag. 8.) durch die Hofbuchdruckerei veröffentlichen ließ.

Hiermit endete der unmittelbare literarische Zusammenhang zwischen dem Hoftypographen und Friedrich dem Großen, der jetzt im siebenzigsten Jahre stand und an dieser Grenzscheide des hohen Alters seine schriftstellerische Feder niederlegte. Aber aus dem Reiche der Abgeschiedenen kehrte er noch zweimal geistig wieder in die durch ihn geweiheten Räume der Deckerschen Offizin, als seine Nachfolger Friedrich Wilhelm II und Friedrich Wilhelm IV die Werke ihres unsterblichen Ahnherrn in Gesammtausgaben dort herzustellen befahlen.

Dem Vorbilde ihres Gemahls nacheifernd wendete auch die vereinsamte Königin von Preußen ihre Mußezeit der Schriftstellerei zu. Wie bekannt, war Elisabeth Christine eine geborene Prinzessin von Braunschweig-Bevern und hatte der Kronprinz nach dem Willen seines überstrengen Vaters ihr 1733 die Hand zum Ehebunde gereicht. Trotzdem sie durch Anmuth und Güte glänzte, eine treffliche Bildung besaß und ihren Wissensdrang fortgesetzt durch eifrige Lectüre der besten französischen Schriftsteller vervollkommnete, hielt sich Friedrich zeitlebens von einer nähern Bekanntschaft mit der aufgedrungenen Gattin so fern, daß eine fast vollständige Trennung zwischen beiden eintrat. Als Königin ertrug sie ihr trauriges Schicksal mit Würde und fand Ersatz in der Ausübung von Wohlthätigkeit und strengchristlichem Wandel. Zu Personen ihres engern Umgangs wählte sie deshalb fast nur Geistliche, mit denen sie sich am liebsten in religiösen Gesprächen erging. Fromme Schriften gewährten ihr die zusagendste Unterhaltung, woraus es sich leicht erklärt, daß sie eine ziemliche Anzahl solcher nicht allein selbst verfaßte, sondern auch ins Französische aus dem Deutschen und Englischen übertrug, deren Druck und Vertrieb während der Jahre 1776—1790 von der königlichen Hofbuchdruckerei auf Ihrer Majestät ausdrücklichen Befehl unter dem Schutze der Anonymität ausgeführt wurde. Zum Gedächtniß an diese vielgeprüfte, nach Friedrichs II eigenem Zeugniß »durch ihre unerschütterliche Tugend« Ehrfurcht einflößende Frau († 13. Januar 1797) wollen wir ihre von Decker veröffentlichten Schriften gleich denen des Königs hier kurz aufzählen; es sind:

De l'amour pour Dieu. En deux parties. 1776. 8. 90 pag.

— (Mt. Crugot, † 5. Sept. 1790) Le chrétien dans la solitude.

Traduit l'année 1766 et fini en 1767. 1776. 8. 222 pag. — De la destination de l'homme. 1776. 8. 69 pag. Ist eine Uebersetzung der Propst Joh. Joach. Spaldingschen Schrift »Die Bestimmung des Menschen,« welche auch ins Lateinische und zweimal ins Holländische übertragen ward. — Sage résolution. 1776. 8. IV und 132 pag. — Réflexions et méditations à l'occasion du renouvellement de l'année sur les soins que la Providence a pour les humains et de ses voyes remplies de bonté, par lesquelles elle les mène. 1777. 8. — Réflexions sur l'état des affaires publiques en 1778, adressées aux personnes craintives. 1778. 8. 8 pag. — Réflexions pour tous les jours de la semaine. 1778. 8. 55 pag. — Six sermons de Monsieur Sack. Traduits de l'allemand. 1778. 8. 220 pag. — L'homme, ami de Dieu. Traduit de l'anglois de Richard Jones. 1780. 8. 212 pag. — Manuel de la religion. Traduit de l'allemand de Jean Aug. Hermes. 2 vol. 1784. 1788. 8. — Gellert, C. F., Hymnes et odes sacrées. Traduits de l'allemand. 1789. 8. 143 pag. — Gellert, C. F., Leçons de morale. Traduites de l'allemand. 1790. 2 vol. 8.

Daß der König und die Königin mit Vorliebe die Literatur durch ihre in einer fremden Sprache geschriebenen Werke bereicherten; daß die Akademie der Wissenschaften, welche doch die Trägerin der geistigen Kultur in den preußischen Landen sein sollte, zumeist aus lauter in Frankreich oder in der französischen Schweiz geborenen Mitgliedern bestand und selbst diejenigen unter ihnen, welche deutschen Ursprungs oder der deutschen Sprache kundig waren, ihre Vorträge französisch halten mußten; daß außerdem eine Menge hierher verschlagener und wohlwollend aufgenommener Franzosen allerorten in stolzem Selbstgefühle ihres Uebergewichts über die einheimischen Unterthanen auftraten: trug zur allgemeinern Ausbreitung franzmännischen Wesens bei, erhob französische Bildung und Literatur zum herrschenden Elemente und rief natürlich auch die davon abhängigen Erscheinungen hervor. Da wir bereits oben Seite 165 ff. auf die Gründung politischer französischer Zeitungen in Berlin hinweisen konnten, so gibt uns der von Decker 1772 übernommene Druck eines solchen gelehrten Journals Anlaß, auch über diesen berliner Zweig der Geistesprodukte und des literarischen Urtheils, der nur eine äußere aber keine innere Geschichte hat, einige Bemerkungen zu machen. Von vorn herein ist jedoch bei dem Hinblicke auf diese Journale nicht außer Acht zu lassen, daß, weil sie hauptsächlich für die Franzosen in Deutschland bestimmt waren und über die Grenzen desselben hinaus wenig Interesse zu erregen wußten, sie schon bei ihrem Entstehen den Keim des

Todes in sich trugen; und weil keins von ihnen es zu einem namhaften Wirkungskreise gebracht hat, so verdienen sie höchstens als Gradmesser der literarischen Regsamkeit des berliner Franzosenthums eine gewisse Beachtung.

Die erste französisch geschriebene derartige Zeitschrift erschien während der Jahre 1696—1698 als »Nouveau Journal des Sçavans dressé à Berlin,« 8. Ihr anonymer Herausgeber war der reformirte Flüchtling Stephan Chauvin († hierselbst 1725 als Professor der Philosophie im 85. Jahre), welcher schon vorher zu Rotterdam 1694 (Januar—Dezember) unter demselben Titel und in gleichem Formate ein ähnliches Journal veröffentlicht hatte. Er glaubte, hier einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen; ceux qui sçavent, schrieb er, combien les Libraires de Berlin sont soigneux de se pourvoir diligemment de toutes sortes de Livres nouveaux, et combien est ouvert aujourd'hui le commerce qu'ils ont avec tous les autres Etats de l'Europe .... ont dû être surpris de ce qu'ils n'ont pas jusqu'ici formé, ou du moins executé le dessein de donner au Public un »Journal des Sçavans.« Aber bald wurde er eines bessern belehrt. Ungeachtet Chauvin in seiner Zeitschrift den frühesten Charakter ihres pariser Vorbildes so fest hielt, daß er nur Auszüge ohne alle kritische Bemerkungen gab, nahm sie zusehends ab und entschlief nach dreijährigem Bestehen. Verleger des 1. Jahrgangs war Robert Roger (s. S. 35), des 2. und 3. J. Michel Rüdiger.

Chauvins Idee wurde 1728 wieder aufgenommen von dem äußerst emsigen Joh. H. Samuel Formey durch sein Journal »Mercure et Minerve, ou choix des nouvelles politiques et littéraires les plus interéssantes, pour l'année 1738. Janv.—Mars. 8., das aber schon die nächstfolgenden Monate mit dem veränderten Titel »Amusemens littéraires, moraux et politiques« 1738 und 1739. 8. sahen. An dieses schloß sich auf Friedrichs II Wunsch das oben S. 167 erwähnte politische »Journal de Berlin.« Im Jahre 1755 nahm Formey einen neuen Anlauf mit dem »Journal épistolaire,« welches jedoch schon mit dem ersten Bande zu Grabe ging und demnach nur geringen Beifall gefunden haben kann.

Eine Concurrenzschrift bildeten die gleichzeitig ins Leben getretenen »Melanges littéraires et philosophiques composés d'extraits de livres nouveaux, de jugemens sur quelques auteurs anciens et modernes, de pensées, mémoires, observations et autres pièces interéssantes. Ouvrage périodique par une société de gens de lettres.« Berlin 1755, 1756. Tome 1. 2., 8., die aber bereits mit dem zweiten Jahrgange aufhören mußten.

Glücklicher, nämlich insofern das Glück eines Journals in der Dauer desselben besteht, war acht Jahre später die »Gazette littéraire de Berlin.« Par Joseph du Fresne de Francheville, 4., welche in 1373 feuilles (feuille 1—300 haben auch die Bezeichnung »Tome 1—6«) von 1764 bis 1790 hierselbst jeden Montag einen Bogen stark ausgegeben und seit dem Tode des Gründers 1782 von dem schon länger an ihr thätigen Le Bauld-de-Nans als Redacteur fortgesetzt wurde. Unter ihre Hauptmitarbeiter zählte sie in der letzten Zeit den Geh. Legationsrath Louis Olivier de Marconnay. Vom 14. Juli 1788 bis zum Schlusse des Jahres 1790 besorgte Pierre Bourdeaux in der Brüderstraße (s. Seite 49) ihren Druck. Sie war ein mittelmäßiges Gemisch von Recensionen, Poesien und Bücheranzeigen.

Als Nebenbuhlerin dieser Zeitschrift entstand 1772 eine neue, »Journal littéraire dedié au Roi par une Société d'Académiciens. Berlin chez G. J. Decker.« gr. 12mo. Alle zwei Monate erschien ein Band (der erste zur leipziger Herbstmesse des genannten Jahres), also jährlich sechs, die zum Subscriptionspreise von 4 Thalern oder 15 livres de France in den Handel gelangten. Das dreißig Seiten umfassende Vorwort versprach viel, aber — hielt es nach dem Geiste der Zeit. Jeder Band von ungefähr 360 Seiten schied sich in fünf gleiche Theile, von denen der erste Werke über reine oder gemischte Mathematik, der zweite Werke über allgemeine und Experimentalphysik, der dritte Werke über speculative Philosophie, der vierte literarhistorische Werke excerpirt oder analysirt darbot, und der fünfte Werken gemischten Inhalts und literarischen Notizen gewidmet war. Bis ausgangs 1775 brachte es dies Journal auf 20 Bände, mußte aber in der Année 1776 nach fünf weiter ausgegebenen parties geschlossen werden, weil der Verleger den 387 Abonnenten größere Opfer zu bringen nicht gewillt war. Den im vorletzten Bande enthaltenen prahlerischen Worten der Hauptmitarbeiter Franç. Charles Achard, Christn. Friedr. Richter, François Vincent Toussaint und Friedr. Ad. M. G. de Castillon: Le grand mérite de ce Journal consiste en deux choses, dont la première est l'analyse exacte, complete et fidelle des meilleurs livres dans tous les genres, sur tout des ouvrages qui augmentent le nombre de nos connoissances. La seconde chose est l'annonce de toutes les nouveautés littéraires, et cet objet embrasse tous les livres nouveaux qui paroissent en Europe, antwortete Decker durch die Aufhebung des mit ihnen eingegangenen Contractes. Daß sein Sohn und andere Verleger späterhin den Versuch erneuerten, dieser Art des Journalismus hierselbst Eingang zu verschaffen, soll gelegentlich hervorgehoben werden.

Einen neuen Zuwachs an Arbeit erhielt die Hofbuchdruckerei 1772, indem die Akademie der Wissenschaften[82] ihren langjährigen Typographen Michaelis verabschiedete und Georg Jacob die Herstellung ihrer Nouveaux mémoires überwies, welche von hier an bis 1807 aus seiner Offizin hervorgingen und die Abhandlungen rc. jener gelehrten Gesellschaft während der Jahre 1770—1804 umfassen. Er hatte dies lediglich dem guten Andenken zuzuschreiben, das die frühere Verbindung mit seinen Schwiegereltern zurückgelassen. Gleichermaßen wendete sich 1772 die hiesige französische reformirte Gemeinde an ihn, welche am 10. Juni den Säculartag der Aufnahme ihrer Vorfahren durch Kurfürst Friedrich Wilhelm in die brandenburgischen Staaten feierlich beging und die durch jene Festlichkeit veranlaßten Schriften seiner Werkstatt zur Drucklegung hingab. Aber auch von verschiedenen Buchhändlern sah Decker wegen der geschmackvollen und saubern Ausführung der ihm zugehenden Aufträge in jener Zeit seine Pressen vielfach beschäftigt; so druckte er 1769 ff. für Fr. Nicolai, 1771 und später verschiedene Werke für den hiesigen, ihm bereits aus einer frühern Geschäftsverbindung her befreundeten Chr. Fr. Himburg,[83] der damals zu den intelligentesten Mitgliedern seines Standes zählte, 1772 für S. Jacobäer in Leipzig, 1774 für Haude und Spener, 1781 für Hartung in Königsberg u. s. w. Viele Kollegen

[82] Vgl. Denina, la Prusse littéraire I. p. 355. Daß Decker bereits S. 161 von Justi „der k. Akademie der Wissenschaften Buchdrucker" genannt wird, widerspricht Obigem nicht. Jener 1721 verliehene Titel (s. S. 147) blieb bis zum Tode seiner ihm associirten Schwiegermutter 1763 an die Grynäus-Deckersche Offizin geknüpft; hierauf erst wurden die Drucksachen an Michaelis vergeben. — Die am 10. Juli 1700 gestiftete Königliche Gesellschaft der Wissenschaften gab 1710 den ersten Theil ihrer Abhandlungen unter dem Titel Miscellanea Berolinensia . . . . ex scriptis societatis reg. scient. exhibitis edita, 1723 den zweiten heraus, und zwanzig andere Jahre gehörten dazu, ehe die folgenden Bände bis auf den siebenten, welcher der letzte ist, erscheinen konnten. — 1743 erging der Befehl zu ihrer Reorganisation und sie erhielt den Namen „Königl. Akademie der Wissenschaften;" ihr erster Versammlungstag war der 23. Januar 1744. Weil sie ursprünglich ausdrücklich für deutsche Sprache mitbegründet war, jedoch bald für diesen einen ihrer Hauptzwecke theilnamlos wurde, mußte sie es am 15. Juli 1745 erleben, daß ihr der Druck der künftigen Abhandlungen in französischer Sprache aufgedrängt wurde. Sie erschienen von 1745—1769 in 25 Bänden mit dem Titel: Histoire de l'Académie Royale . . . . avec les mémoires (chez Ambr. Haude) und nahmen seit 1770 die Bezeichnung Nouveaux mémoires an (16 Bde.); wandelten sich aber im August 1786 in Mémoires de l'Académie Royale um. Verleger war von 1770 bis zur Année 1777 Christ. Friedr. Voß, worauf Decker als solcher eintrat. Die Akademie wurde durch die kriegerischen Zeiten nach 1807 an der Fortsetzung ihrer Publicationen gehindert und konnte sie erst 1815 wiederaufnehmen. Seit diesem großen Jahre in der vaterländischen Geschichte bedient sie sich durchgehends der deutschen Sprache und ihre Schriften tragen seitdem den deutschen Titel „Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin." Nachdem die ersten neuen Bände dem Verlage der Realschulbuchhandlung, hierauf dem G. Reimers überlassen waren, gingen die folgenden von 1825 bis auf den heutigen Tag aus der eigenen Druckerei der Societät hervor.

[83] Vgl. Seite 160 Note 19.

hatten ein solches Vertrauen zu seiner Erfahrung und Umsicht, daß sie bei gewagt erscheinenden Verlagsunternehmungen seinen Rath einholten oder ihn bestimmten, mit ihnen gemeinschaftlich die entstehenden Kosten zu tragen. Manches Werk hat es Deckers Bereitwilligkeit zu danken, daß es durch eine auf diese Weise geschaffene Doppelfirma dem Publikum zugeführt wurde. In den Jahren 1769—1771 verlegte er z. B. mit dem Buchdrucker G. L. Winter (s. S. 43), dessen ebenmäßiges Streben nach guten typographischen Leistungen er willig anerkannte und durch ein freundschaftliches Entgegenkommen stets zu ehren suchte, zehn Werke mannigfaltigen Inhalts, von denen jedoch einige nicht die aufgewendeten Auslagen deckten. Gewinnbringendere Resultate ergaben die für gleiche Kostentheile mit dem Busenfreunde G. L. Hartung in Königsberg zwischen 1773—1776 ausgeführten Entreprisen, unter denen namentlich den Duetti e terzetti von C. H. Graun in vier Bänden Folio eine schmeichelhafte Aufnahme der Musikfreunde in ganz Europa zu Theil wurde. Weil Decker um jenen Zeitpunkt mit Notentypen noch nicht versehen war, ließ er den Satz des genannten Werkes und anderer von Kirnberger, Wolff ꝛc. in der Winterschen Offizin herstellen, welche die erforderlichen Charaktere nach Breitkopfschem Schnitt besaß und sich durch ihre Arbeiten ein schönes typographisches Denkmal gesetzt hat. Gleichfalls schenkte Georg Jacob 1779 ff. einigen, später vortheilhaft beendeten Anträgen seines lieben Kunstgenossen H. G. Effenbart in Stettin,[84] sowie ähnlichen des befreundeten Buchhändlers Chr. Fr. Schwan in Mannheim[85] williges Gehör. Diese

[84] Die Effenbartsche Buchdruckerei zählt zu den ältesten Stettins: 1653 gründete nämlich dort Michael Höpfner eine Offizin, die bald nachher vom Magistrat zur Rathsbuchdruckerei erhoben wurde, und starb 1676. Witwe und Kinder setzten sie gemeinschaftlich fort, bis sie nach 1687 an den ältesten Sohn Samuel allein überging. Nach dessen Tode 1697 leiteten längere Zeit Factore ihre Verwaltung und sie kam dann durch Heirath der Catharina Elisabeth, Tochter von Samuel Höpfner, an den aus Helmstädt gebürtigen Hermann Gottfried Effenbart, der seit 1705 als Factor dem Geschäft vorgestanden und am 25. Dezember 1746 im 73. Jahre seine irdische Laufbahn endete. Er hinterließ die Druckerei seinem gleichnamigen Sohne, dem oben erwähnten Freunde Deckers, Hermann Gottfried Effenbart (geb. 4. April 1722), „königl. Preuß. Pommerschen Regierungs-, auch Kriegs- und Domainen-Cammer-Buchdrukker,“ der ein geschickter und arbeitsamer Mann war und seine Offizin zur größten und blühendsten in Pommern zu erheben verstand. Sein Todestag fiel auf den 17. Juni 1784. Die Witwe betrieb für ihre drei Kinder Hermann Gottfried, Hieronymus Georg und Beate Friederike das Geschäft des Gatten weiter. Bei ihrem Tode 1787 wurde es nach voraufgegangener Abfindung der Geschwister Eigenthum des zweiten Sohnes Hieronymus Georg, der die 1784 angenommene Firma „Hermann Gottfried Effenbarts Erben“ beibehielt. Weitere und genauere Kunde über diese noch heute bestehende Offizin findet man bei G. Mohnike, die Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern. Stettin 1840. 8. S. 27—31.

[85] Christian Friedrich Schwan war den 12. Dezember 1733 zu Prenzlow, der Hauptstadt der Uckermark geboren und empfing seine Schulbildung auf der Anstalt des hallischen Waisenhauses, bezog 1751 die dortige und dann die jenaische Universität zum Studium der Theologie. Nachdem er seit 1753 einige Jahre bei den Söhnen des mecklenburgischen

Unternehmungen für gemeinschaftliches Risiko bestanden darin, daß der eine von ihnen Satz, Druck sowie Papier lieferte und die aufgelaufenen Kosten berechnete, der andere hiervon die Hälfte bezahlte, dagegen die Hälfte der abgezogenen Exemplare empfing. Wer die seinigen zuerst verkauft hatte, bezog von dem Theilhaber neue Vorräthe mit 50 Prozent Rabatt. — Noch manche interessante Verbindung könnten wir hier verzeichnen; allein wir sind der Ansicht, daß die gegebenen Beispiele ausreichen, um die hohe Achtung zu beurkunden, welche Decker in Fällen einer gemeinsamen Berathung und Zusammenwirkung genoß.

Da außer jenen Beschäftigungen noch zahlreiche sonstige die königliche Hofbuchdruckerei in unausgesetzter Thätigkeit erhielten, namentlich aber die in den königlichen Kollegien, Expeditionen ꝛc. gebrauchten Drucksachen, die Edicte und dergleichen eine sehr prompte Erledigung forderten, trug es sich damals öfters zu, daß Decker ungeachtet eines Personals von mehr als fünfzig Köpfen die Pressen fremder typographischer Anstalten in Anspruch nehmen mußte. Seit 1773 ließ er deshalb verschiedentlich bei B. Chr. Breitkopf in Leipzig, Sommer in Potsdam, ebenfalls in Halle, Wittenberg und anderswo drucken. Hierorts übernahm Unger (s. S. 43 ff.) von ihm vielfach die Anfertigung der Tabakspapiere, von denen er z. B. 1781 vom 24. September bis 22. October 38 Ballen, vom 22. October bis 22. November 42 Ballen 6 Ries, vom 27. November bis 24. Dezember 34 Ballen lieferte; ein Blick auf diesen außerordentlichen Bedarf der königlichen Generaltabaksadministration genügt, um die Ausdehnung ihres Geschäftskreises [86] und die Thätigkeit ermessen zu können, welche Decker zu ihrer Befriedigung aufzuwenden hatte. Trotzdem der Umfang seit ihrer Gründung im Juli 1766 tagtäglich größere Dimensionen annahm, wußte die Leistungsfähigkeit der Hofbuchdruckerei nicht allein mit derselben gleichen Schritt zu halten, sondern auch allen Anforderungen sämmtlicher königlichen Behörden auf das Untadelhafteste zu genügen.

Landedelmannes Ernst Friedrich von Berg in Neuenkirchen Hofmeister gespielt, vertauschte er den schwarzen Rock mit einem weltlichen Kleide und führte seitdem ein Leben voll merkwürdiger Schicksalslaunen. Durch die Vermählung mit einer Tochter des frankfurter Buchhändlers Eßlinger erhielt er 1765 dessen Buchhandlung in Mannheim, wo er den Geschmack an der deutschen schönwissenschaftlichen Literatur zu wecken und zu heben suchte. Dort wurde er auch der erste Verleger unsers Schiller. Er starb zu Heidelberg 1813 nach der Schlacht bei Leipzig. Wer sich eingehender mit diesem interessanten Manne bekannt machen will, der sei auf seine „Kurze Nachricht von meinem Leben“ verwiesen, welche 1861 in „Hausblätter. Herausgegeben von F. W. Hackländer und Eduard Hoefer. Stuttgart.“ 8. Band I. S. 67 ff. veröffentlicht wurde.

[86] In dem einen Etatsjahre 1785—1786 betrug die Summe für den inner- und außerhalb Landes verkauften Tabak über achtundzwanzig Tonnen Goldes und in die königlichen Kassen flossen in diesem Jahre an reinem Ueberschuß nach Abzug aller Unkosten 1,286,289 Thlr.

Die pünktliche Lösung solcher Aufgaben blieb ebensowol von dem guten Zustande der Offizin, als von der Beschaffung hinlänglicher Papiervorräthe abhängig. Woher Decker sich mit denselben versah, wollen wir jetzt erörtern und mit unsern Untersuchungen zugleich einige speziellere Mittheilungen über die Papiermühlen in und um Berlin verbinden.

Die Frage wann und wo überall die ersten Papierfabriken angelegt und von wo und auf welchen Handelswegen anfangs der Bedarf an Papier bezogen wurde, wird stets eine offene bleiben. Denn die Handwerke und Künste des gemeinen Lebens, deren Produkte und der Verkehr mit denselben waren früher kein Gegenstand, welcher der historischen Betrachtung und Aufzeichnung würdig schien; außerdem herrschte bei den Zünften und Innungen selbst eine zu große Geheimnißkrämerei, als daß die Kenntniß ihrer Fabrikationszweige, sowie ihrer Absatz- und Vertriebswege sich über den Kreis der Kunst- und Handelsgenossen hinaus hätte verbreiten können. Spärlich sind demnach auch die Nachrichten, welche in dieser Beziehung über unsere Gegend Licht verbreiten.[87]

Der erste Sitz der Papierfabrikation in den brandenburgischen Ländern, von dem wir Kenntniß haben, ist Neustadt-Eberswalde. Dort war bereits 1532 eine Papiermühle im Betriebe des Zacharias Beiger, aus welcher der schon oben vorgeführte Leonhard Thurneysser in späteren Jahren einen Theil seines Bedarfs nach Berlin verfrachten ließ (vgl. Seite 15). Ueber ihre Schicksale jedoch, sowie über ihre zahlreichen Nachfolgerinnen an anderen Orten mangelt mir jede Kunde. Daß 1685 viele Papiermühlen vorhanden waren, erhellt aus einem damals ergangenen Verbot des großen Kurfürsten in Betreff der Lumpenausfuhr. Ein gleiches Dekret wurde am 29. October 1756 bekannt gemacht und, um den Verbrauch der Lumpen zu Zunder auszurotten, 1782 erneuert. »Die Leute, schrieb Friedrich deshalb, müssen Schwamm bei sich führen und solchen gegen die Lumpen vertauschen, denn damit können sie eben so gut Feuer anmachen, und wenn das einmal in der Gewohnheit ist; so werden Lumpen genug zusammen gebracht. Dann ist die Sache das Sortiren der Lumpen, daß das recht gemacht wird. Eine solche Papiermanufaktur ist hier im Lande höchst nöthig, denn zu Berlin werden jetzt so viele Bücher gedruckt, daß jährlich 40,000 Thaler vor Druckpapier aus dem Lande gehen.«

Die brandenburgischen Papiermühlen lieferten nämlich wegen ihres sehr unbedeutenden Betriebsumfanges nur gewöhnliche Sorten Papier und mußten deshalb die Ankäufe besserer Qualität im Auslande geschehen.

[87] Ein wichtiger Aufsatz „Ueber die ältere Papierfabrikation, insbesondere über die Frage: ob die von Ravensburg die älteste und erheblichste in Deutschland gewesen sei“ von Sotzmanns Hand, steht in Naumanns Serapeum. Leipzig 1846. 8. S. 97—108; 123—128.

Von diesem wollte aber der große König unabhängig sein und die Unterthanen durch Betriebsamkeit wohlhabend machen. Friedrich versuchte es selbst, durch einen erfahrenen Papierfabrikanten aus Angoulême, der auf Betreiben seines Konsuls Streckeisen in Bordeaux sein großes Etablissement aufgab und viele nützliche Arbeiter mit sich brachte, hier in Berlin eine Papierfabrik von feinen Papieren errichten zu lassen; allein seitens der churmärkischen Kammer, welcher das Fabriken- und Manufakturwesen unterstand, fand jener die drückendsten Hindernisse und — er mußte froh sein, nach Verlust seines gesammten Kapitals die Hauptstadt wieder verlassen zu können, nachdem man seine Fabrik zuvor in andere Hände gespielt. Eine ärmliche Papiermühle, welche um 1780 bei dem Gesundbrunnen erstand, dem Müller J. Fr. Schwiezerburg gehörte, und noch in dem ersten Decennium unsers Jahrhunderts arbeitete, konnte trotzdem und ungeachtet manches geleisteten Vorschubs seitens der Kammer nicht in die Höhe kommen.

Georg Jacob knüpfte in den ersten Tagen des Februar 1780 an diese Thatsachen den Plan, selbständig mit der Anlage einer holländischen Papiermühle vorzugehen und theilte dies dem befreundeten und später zu seinem Hause in ein Verwandtschaftsverhältniß durch Heirath zweier ihrer Kinder getretenen Kaufmann Eyssenhardt mit, der sich sofort bereit erklärte, mit ihm gemeinschaftlich die Ausführung zu unternehmen. In Folge dessen bewilligte Friedrich der Große am 29. Februar genannten Jahres, daß die Einfuhr fremden Papiers (mit Ausnahme des böhmischen) frei sein solle, bis nach den getroffenen Arrangements die inländischen Papierfabrikanten im Stande sein würden, alle für die Buchdrucker nöthigen Papiersorten zu liefern, und erklärte sich bereit, zu der beabsichtigten Papiermühlenerrichtung 30,000 Thaler zu geben. Diese Summe dünkte den beiden Unternehmern nicht ausreichend und es entstand daraus eine weitläufige Correspondenz. Der König erwiderte unter anderm dem geheimen Finanzrath Tarrach, Potsdam, 6. Juli 1780: »Ich habe Euch auf euren Bericht vom 4. d. wegen des Etablissements einer holländischen Papiermühle durch den Eisenhard zu erkennen geben wollen, daß wenn ich dazu 30,000 Thaler gebe, es genug ist. Bedenket doch selbst, was das für eine Summe ist, wenn die jemand kriegt, und das Etablissement dafür zu Stande bringt. Aber statt dessen die Bürger solche Sachen machen und dazu ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen und Ich muß Manufacturen machen. Das sollten dagegen die Bürger thun; denn Güter schicken sich nicht für sie.«

Als Ort zur Anlage der Papierfabrik hatte der König das mit einer vortrefflichen Wasserkraft versehene Kolonistendorf Spechthausen,[88]

[88] Die folgenden Nachrichten verdanke ich zum Theil der freundlichen Bereitwilligkeit des jetzigen Besitzers Herrn Carl Emil Ebart und seines Sohnes Paul hierselbst.

welches nicht fern von Neustadt-Eberswalde gelegen ist, auserſehen. Seinen Namen trägt es von dem Hammermeister Specht, der hier 1708 ein Eisenhüttenwerk anlegte und bis 1724 in Betrieb erhielt, dann aber plötzlich Reißaus nahm. Das Etablissement wurde in eine Mahl- und Schneidemühle verwandelt und bestand als solche bis 1781, wo Friedrich dieselbe kaufte. Da die Verhandlungen hierüber länger als ein Jahr geschwebt hatten und der Zweck des Kaufs ins Publikum gedrungen war, so bewarben sich vorher noch verschiedene Personen um die neue Papiermühle. Wir wollen blos einer interessanten Zuschrift gedenken, die der große König an den schon erwähnten geheimen Finanzrath Tarrach am 30. September 1780 in dieser Angelegenheit erließ: »Es hat sich auch der dortige Kaufmann Büring[89] bei Mir gemeldet und will das Etablissement der holländischen Papierfabriken, wie Ihr solches aus seiner hierbei kommenden Vorstellung näher ersehen werdet, übernehmen. Nun ist es Mir einerlei, wer die Sache unternimmt, wenn solche nur zur Perfection gebracht wird: es sind aber noch ein Haufen Umstände dabei, ehe daraus was werden kann. Denn zum ersten muß zuvor aus den Acciseregistern genau extrahiret werden, wie viel ausländisches Regal- und Druckpapier, auch andere Sorten fein Papier jährlich eingebracht werden? Wenn das nur, wenn Ich annehmen will, für 50,000 Thaler wäre, so muß denn 2) überschlagen werden, wie vielerlei Gattungen an Lumpen, zu wie viel in der Quantitaet müssen wir haben, um für 50,000 Thaler solches Papier zu machen? Gesetzt nun, das betrüge etwa 10,000 Pfd.; so ist 3) die Frage, können wir die erforderliche Quantität Lumpen hier zusammenkriegen, oder, wo nehmen wir solche her? 4) Wenn die Lumpen weit herkommen, wie theuer ist der Transport, und können wir dann bey dem Papier hier den Preis halten mit dem holländischen Papier? 5) Die ganze Quantität zu machen, kann das auf Einer Mühle geschehen? oder wie viele Mühlen müssen dazu sein? und wie viele Leute sind dazu erforderlich? und was kosten die zu unterhalten? — Dies Alles, und was sonsten noch weiter dabei vorkommt, muß erst mit Ordnung und Zuverläßigkeit ausgemittelt und dann balanciret werden, wie hoch das Papier, was hier gemacht wird, zu stehen kommt, und wie sich dieser Preis gegen den Preis vom holländischen Papier verhält, und wie viel Profit für den Entrepreneur dabei herauskommt? Vorstehendes sowohl, als auch wie Ich Euch gestern bereits über die Sache zu erkennen gegeben, müßet Ihr mit aller Sorgfalt in Ueberlegung nehmen und nach diesen Principiis einen vernünftigen Plan machen, daß man daraus sehen kann, ob das Werck auszuführen stehet, oder nicht. Wobei denn darauf

[89] Er starb zu Berlin am 23. Januar 1810. Vgl. über ihn Preuß, Friedrich der Große III. S. 74 ff.

Rücksicht genommen werden muß, solche Leute zu kriegen, die das Papiermachen auf holländische Art aus dem Grunde verstehen, auch die Lumpen zu sortiren wissen. Dann müssen auch solche Leute sein, die mit Karren umherfahren, und die Lumpen in den Städten und auf dem Lande aufkaufen, und den Leuten Schwämme geben zum Feueranmachen, damit nicht so viele leinene Lumpen zu Zunder verbrannt werden, welches Alles Ihr also gehörig in Betracht ziehen und darauf denken müßet, wenn Ihr einen ordentlichen Plan von der Sache machen wollet.«

Weil die zugleich in Deckers Namen gepflogenen Unterhandlungen des Papierhändlers Fr. W. Eyssenhardt mit der Regierung keinen schließbaren Vertrag in nahe Aussicht stellten, die übrigen Reflectanten aber über ihre Tüchtigkeit genügende Zeugnisse nicht beizubringen vermochten, ging der König auf eigene Hand vor. Er ließ 1781 die Mühle niederreißen und die neue zum Betriebe der Papiermanufactur nach holländischem und französischem Muster mit einem Kostenaufwande von 36,000 Thalern einrichten, um, wie es in der betreffenden Kabinetsordre heißt, ausschließlich feine Papiere zu fabriziren und die Bedürfnisse des Landes, namentlich aber die der Residenz und der Ministerien vom Auslande frei zu machen, weil jene Papiergattungen bis dahin aus Holland und Frankreich zu sehr bedeutenden Preisen eingeführt werden mußten. Die so auf Staatskosten erbauete und eingerichtete Fabrik wurde jetzt einem französischen Entrepreneur namens Dubois überwiesen. Da dieser seine der Regierung gegenüber eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnte, mußte er im Jahre 1784 flüchtig werden. Friedrich der Große übergab nun die Manufactur unter ähnlichen Bedingungen, wie sie dem Franzosen gestellt waren, dem vorhin erwähnten berliner Papierhändler Eyssenhardt, nachdem derselbe vor dem sich gleichzeitig mit ihm um die Uebernahme bewerbenden Papierhändler Johann Gottlieb Ebart den Vorzug erlangt hatte Bald darauf schenkte sie ihm der König erb- und eigenthümlich unter der Bedingung, hauptsächlich für den Bedarf der Staatsbehörden zu arbeiten. Es ward bald sichtbar, was deutscher Fleiß und deutsche Betriebsamkeit vermochten.

Als Eyssenhardt im Jahre 1787 mit Hinterlassung einer Witwe und unmündiger Erben starb, ging die Papiermühle mit Genehmigung des Staates käuflich in den Besitz des eben erwähnten Papierhändlers Johann Gottlieb Ebart († 1805) zu Berlin über, der unter Beihülfe seines Gesellschafters J. C. F. Stentz dieselbe mit unermüdlicher Thätigkeit verbesserte und vergrößerte. So führte er namentlich anstatt des alten Stampfgeschirres zum Zerkleinern und Mahlen der Lumpen die sogenannten Holländer ein und vermehrte die Anzahl der Schöpfbütten von sechs, auf welche ursprünglich die Anlage der Manufactur berechnet war, bis auf zehn.

Das Deckersche Haus, welches schon mit Eyssenhardt einen lebhaften Papierhandel unterhalten hatte, entzog sich der neuen Firma nicht; im Gegentheil eröffnete es mit derselben eine so nachhaltige Verbindung, daß sie erst in der Neuzeit seit Erwerbung einer eigenen gleichen Anstalt eine verminderte ward. Wenn wir demnach hier noch einige bis in die Gegenwart sich verzweigende Bemerkungen über dieses ausgedehnte Etablissement bieten, so möge das seine Rechtfertigung in dem langjährigen segensreichen Zusammengehen beider Häuser finden.

Ebart wurde im Jahre 1792 als Anerkennung seines rastlosen Strebens und eifrigen Bemühens um Vervollkommnung seines Industriezweiges der Titel als königl. preußischer Commerzienrath verliehen. 1805 beschäftigte er 104 Menschen und hatte hier eine Niederlage unter der Firma »Ebart und Stentz« in der Mohrenstraße 13. Nach seinem Ableben trat sein einziger Sohn Johann Wilhem die Papierfabrik sowie das berliner Geschäft an und verband sich für das letztere am 1. Januar 1812 mit David Strehmann zu einer Societäts-Handlung, bis der Tod den J. W. Ebart am 23. Januar 1822 abrief. Nach dem letzten Willen des Verstorbenen wurde, indem seine Witwe Caroline Auguste Wilhelmine Ebart geb. Schlesicke für die Erben und an deren Stelle als Theilnehmerin in die gemeinsame Handlung eintrat, nicht allein dieselbe unter der alten Firma »Ebart und Strehmann« unverändert fortgesetzt, sondern auch die Papierfabrik zu Spechthausen von Strehmann für Rechnung der Erben ganz in gleicher Art wie früher betrieben. Da dieser hierdurch sehr in Anspruch genommen wurde und oftmals nach Spechthausen reisen mußte, so übertrug er im Einverständniß mit der Witwe an Heinrich Schultze, der später eine eigene, noch heute unter seinem Namen (in der großen Friedrichsstraße nahe den Linden) blühende Papierhandlung gründete und ein Onkel des jetzigen Disponenten der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei Wilhelm Ludwig Schultze war, am 1. Januar 1823 die Procura für die berliner Handlung. Als Strehmann am 14. März 1833 das Zeitliche segnete, wurden die Fabrik und das hiesige Geschäft (Mohrenstraße 13) Eigenthum der hinterlassenen Söhne Ebarts Wilhelm Gustav († 1852) und Carl Emil, von denen der Ueberlebende noch heute unter der Marke »Gebrüder Ebart« im Geiste seiner strebsamen Vorfahren beide mit dem glücklichsten Erfolge pflegt. Auch jetzt nahm man die weitläufigsten Umbauten und Verbesserungen vor, indem man den sich stets steigernden Anforderungen der Zeit folgte und der Erfindung der Maschinen-Papierfabrikation, welche einen völligen Umschwung in der Papier-Industrie hervorrief, mit klarem Verständniß Rechnung trug. 1841 wurde in Spechthausen eine englische Papiermaschine in Betrieb gesetzt und die Zahl der vorhandenen Schöpf-

bütten auf drei beschränkt. Durch alles dies sind den Erzeugnissen der dortigen Fabrik solche Vorzüge zugewendet, daß der Ruf der Firma Ebart weit über die Grenzen des engern Vaterlandes hinausgeht.[90]

Decker konnte sich damals hinsichtlich der feinen Papiere nicht auf die Lieferungen des Hauses Eyssenhardt beschränken, sondern mußte die Ergänzung seines großen Umsatzes im Auslande suchen, wodurch bis zur Gestattung freier Einfuhr fremden Papiers im Jahre 1780 eine wesentliche Preiserhöhung nothwendig wurde. Er bezog z. B. holländische Papiere von M. Lemans in Amsterdam, englische und französische von Haupt und Grisson in Hamburg, schweizerische von Huber in Basel. Ans Unglaubliche aber grenzt die Masse ordinärer Sorten, welche für Deckersche Rechnung hierhin von so vielen Orten verfrachtet wurde, daß deren vollständige Aufzählung ermüden müßte. Das sogenannte »Tobac-Pappier« lieferte der Graf Reichenbach auf Goschütz ein halbes Menschenalter hindurch, gewöhnliches Druckpapier sendeten Schmidt, Schemel und Ohnesorge in Kottbus, J. G. Walther in Siebenbrunn, M. Vorster in Hamborn bei Duisburg, der Buchdrucker Effenbart in Stettin, Michael in Neuperg, Rahms seel. Witwe in Hof, anderer zu geschweigen. Die bedeutendsten Lieferungskontrakte wurden jedoch während einer langen Reihe von Jahren mit Voß und Leo in Leipzig, und dem Hofbuchdrucker Carl Gottlob Trowitzsch in Küstrin abgeschlossen; namentlich war es der letztere, welcher ebensowol ein unbegrenztes Zutrauen Georg Jacob jederzeit entgegentrug, als auch an diesem stets den freundschaftlichsten Rathgeber fand.[91]

[90] Die heutigen Betriebsmittel der Fabrik Spechthausen mit Einschluß des Beiwerks „Geschirr,“ eines seit 1816 dazu gehörenden Grundstücks, sind folgende: eine Papiermaschine zur Herstellung aller Gattungen feiner und mittelfeiner Papiere, und drei Schöpfbütten, auf denen größtentheils nur Werth- und feinste Papiere gearbeitet werden; zwölf Holländer, sowie alle sonstigen zu den einzelnen Manipulationen nothwendigen Maschinen. Die Betriebskraft, theils Wasser, theils Dampf, wird durch vier Motore erzeugt. Eine Turbine von 30—36, ein Wasserrad von 10—12, eine englische Dampfmaschine von 30 und eine Dampfmaschine von 8 Pferdekraft, letztere zum Betriebe der Papiermaschine, sind vorhanden. Die Anzahl der Arbeiter, incl. Frauen und Mädchen, welche mit dem Sortiren der Hadern und des Papiers beschäftigt werden, beläuft sich auf ungefähr 150 Personen.

[91] Nicht allein das gegenseitige herzliche Verhältniß der beiden Ehrenmänner, welche in rastlosem Mühen die Grundlagen schufen, auf denen noch jetzt ihren Enkeln das Glück einer unabhängigen Existenz gesichert ist, sondern auch die Thatsache, daß ihre Geschäfte seit 1775 über ein halbes Jahrhundert im regsten Verkehr zu einander standen, veranlaßt uns, den Trowitzschschen heute zu Berlin und Frankfurt in großem Flor stehenden Etablissements hier einige Zeilen zu widmen. Das frankfurter ging aus der J. F. Grunowschen typographischen Werkstätte in Küstrin hervor, welche 1717 gegründet und später zur Hofbuchdruckerei erhoben war. Nach dem Tode des zeitigen Besitzers 1774 führte sie die Witwe mit Beihülfe ihres tüchtigen Factors Carl Gottlob Trowitzsch (geb. zu Niederzwönitz im Erzgebirge am 16. Dezember 1745) fort und erkaufte im November 1778 von Sigismund Gabriel Alex (geb. zu Jacobsdorf 1698) seine Druckerei zu Frankfurt a./O., welche 1701 Christoph Schwarze daselbst errichtet

Was die Papierpreise damaliger Zeit betrifft, so kostete der Ballen der geläufigsten Sorten mit Ausschluß von Fracht und Accise:

	1773	1776	1781	1787
Druckpapier.....	6 Thlr.	6½ Thlr.	8 auch 6 Thlr.	8 Thlr.
Medianpapier...	5 »	6 »	6 »	6½ »
Conceptpapier...	10 »	10 »	10 »	9½ »
Herrenpapier....	11½ »	—	13 »	—
Blaues Papier..	10 »	10 »	11 »	—
Tabakpapier....	12 »	12 »	10½ »	10¾ »
Holländisch Druck-median.......	17 »	20	—	21 »

hatte und nach dessen Ableben 1731 von jenem erworben war. Die vorhandenen Pressen und Schriften wurden theils nach Küstrin geschafft, theils wegen Unbrauchbarkeit vernichtet. Anfangs 1780 heirathete Trowitzsch die zweite Tochter der Witwe Grunow, Charlotte Sophie, welche ihm die Hofbuchdruckerei als Brautschatz zubrachte. Mit ihm zog ein neuer Geist in dieselbe, der sich bald nach verschiedenen Richtungen hin offenbarte. „Meine Vorfahren haben sich, schreibt er am 8. Dezember 1780, bei müßiger Zeit mit Verfertigung allerley Lieder und Hausirbücher, als Eulenspiegel ꝛc. beschäftigt; ich möchte diese Sachen gern aufgeben, wenn ich andere Arbeit bekommen könnte; hier sind aber unendliche Schwierigkeiten.“ Und weil letztere nicht zu bewältigen waren, behielten sowol er wie seine Nachkommen den Druck und Vertrieb jener harmlosen Schriften, die charakteristisch genug alle „in diesem Jahr“ gedruckt sind, bei und fanden darin bis auf den heutigen Tag eine nicht unergiebige Einnahmequelle. — Solch eine Thätigkeit genügte jedoch Carl Gottlob Trowitzsch nicht; er wendete sich deshalb um Rath an Georg Jacob Decker und eröffnete auf dessen Zureden 1781 neben seiner Druckerei einen Papierhandel; Decker unterstützte ihn durch Entnahme bedeutender Quantitäten und es ward so neben dem langjährigen Bezuge von Typen durch Trowitzsch eine Verbindung befestigt, die in beiden Geschäftszweigen bis in die ersten Decennien unsers Jahrhunderts hinabreicht. Durch preiswürdige Waare und beharrlichen Fleiß gewann das neue Geschäft bald einen solchen Aufschwung, daß Trowitzsch am 25. März 1782 schrieb: „Ich glaube, daß wenn mir der Himmel zu etwas Vermögen helfen sollte, ich in Versuchung gerathen würde, hier eine Papiermühle zu bauen; denn die Lage zur Sammlung der Materialien und zum Debit ist hier vortrefflich.“ 1793 beabsichtigte er, in Posen eine neue Druckerei anzulegen, wenn ihm ein Privileg auf alle königliche Arbeiten in Südpreußen verliehen würde; allein, da letzteres nicht eintrat, unterblieb das Project und Decker führte dasselbe im folgenden Jahre aus. — Trowitzsch war unermüdlich und rasch wuchs durch glückliche Unternehmungen sein Vermögen. 1813 und 1814 finden wir ihn mit einem Theile seiner Druckerei zu Königsberg N./M., wohin er der Regierung mit derselben hatte folgen müssen, und auf dem Gute Quartschen bei Neudamm, nach welchem er in jenen Jahren die wichtigsten Gegenstände seines küstriner Hauses während der Fremdherrschaft in dieser Festung geflüchtet hatte; wir lesen dies aus einem von dort am 8. April 1814 ergangenen Schreiben, wo es neben der Bemerkung, daß er seit achtzehn Monaten nicht in Küstrin gewesen, heißt: „Es geht mir jetzt wegen Mangels der Gesellen sehr übel; von früh bis Abend muß ich anhaltend arbeiten, welches mir in meinem neunundsechszigjährigen Alter sehr sauer wird.“ Jene Stadt war ihm jetzt sehr verleidet. Als daher nach dem Abzug der Feinde die Regierung ihren frühern Sitz in Küstrin nicht wieder einnahm, sondern denselben nach Frankfurt a./O. verlegte, übersiedelte er höherer Anweisung zufolge im Juli 1815 frohen Herzens mit seiner Druckerei ebendahin und vergrößerte sie bald darauf durch den Erwerb der dortigen Apitzschen Offizin. In

Im Jahre 1784 zahlte man an Vorster in Hamborn für das Ries Royal $8\frac{1}{2}$, groß Median 7, klein Median 5, doppelt Post $4\frac{1}{2}$, ord. Post $3\frac{1}{6}$ Thaler. — Es versteht sich von selbst, daß der jedesmalige Stand dieser Preise sich nach dem bald steigenden, bald fallenden Einkaufspreis der Hadern richtete und außerdem von den Witterungsverhältnissen abhängig war; daß er aber mit dem früherer Jahre verglichen ein sehr niedriger zu nennen ist. Denn während z. B. 1720—1755 das gewöhnliche Druckpapier je nach der Qualität mit 10—14 Thlr. pro Ballen bezahlt wurde, hob sich dieser Preis 1761 auf 12—16 Thlr. und steigerte sich im folgenden Jahre auf die außerordentliche Höhe von 22—30 Thlr. (Es

Frankfurt beschloß C. G. Trowitzsch den Abend seines thätigen Lebens und starb hochgeachtet den 10. Mai 1819, nachdem er bereits 1815 seinen Sohn Carl Ferdinand Sigismund als Theilnehmer des Geschäfts, welches seitdem „Trowitzsch und Sohn“ firmirte, sich zugesellt hatte. Dieser errichtete unter Beibehaltung der frankfurter Offizin in ihrem vollen Umfange 1820 zu Berlin ein Kalender-Debits-Comtoir (Behrenstraße 36) und erkaufte am 29. October 1821 von J. S. G. Otto das von demselben unter der Firma „Joh. Fr. Ungersche Buchdruckerei und Schriftgießerei“ (vgl. S. 46) geführte Geschäft. Das Kalender-Comtoir wurde mit letzterm hierauf in Einem Lokale, Jägerstraße 43, vereinigt. C. F. S. Trowitzsch hat sich in der Geschichte des Kalenderwesens für alle Zeiten dadurch einen Namen gesichert, daß er es war, der 1827 den ersten Volkskalender herausgab; seine Unternehmung erfreute sich eines außerordentlichen Erfolges und rief zahllose Nachahmungen ins Leben, die bis auf den heutigen Tag das ursprüngliche Vorbild in den verschiedensten Ausschmückungen concurrirend umdrängen. Ihr Begründer hinterließ bei seinem am 6. Februar 1830 erfolgten Tode vier Kinder, — das jüngstgeborene fünfte (Clara Amalia, † 1830) war ihm in die Ewigkeit voraufgegangen —: Carl August Ferdinand Trowitzsch (geb. 13. August 1824), Maria Augusta Trowitzsch (geb. 31. October 1825), Eugen Rudolf Georg Trowitzsch (geb. 8. Dezember 1826) und Hugo Hans Sigismund Trowitzsch (geb. 19. October 1828, † 14. Juni 1862). Sowol das frankfurter als das berliner Geschäft wurden seit dem Todestage des Vaters für gemeinschaftliche Rechnung der vier unter Vormundschaft stehenden Geschwister bis zum 1. August 1852 verwaltet, an welchem Tage Eugen Rudolf Georg das berliner, Hugo Hans Sigismund das frankfurter Etablissement als alleinige Inhaber übernahmen. — Das gleichfalls die Firma „Trowitzsch und Sohn“ führende berliner Haus umfaßt ein Kalender-Debits-Comtoir, aus welchem jährlich dreiunddreißig verschiedene Sorten Kalender hervorgehen, eine Schriftgießerei mit 2 eisernen Oefen zum Handguß, 12 Gießmaschinen, 2 Gießpumpen, 1 Clichirmaschine und 1 doppelten Gießpumpe, eine Stereotypie, eine Graviranstalt und eine Buchdruckerei, welche 1 Dampfmaschine, 9 Schnellpressen, 1 doppelte Schnellpresse, 3 eiserne Handpressen, 2 hölzerne Handpressen, 3 Packpressen, 1 Satinirwerk, 1400 Ctr. Schriften, 3500 Stereotypplatten und 4500 galvanische Stereotypplatten enthält; letztere lieferte schon über eine Million Bibeln in verschiedenen Formaten und Sprachen. Die Geschäftsräume, welche am 1. April 1829 von der Jägerstraße 43 nach der Oberwasserstraße 10 verlegt waren, wurden anfangs Juni 1855 nach der Leipzigerstraße 112 (jetzt in 133 abgeändert) transferirt und am 17. Juni feierlich eingeweiht. Als Geschäftsführer waltete hierselbst bis 1828 der frühere Besitzer J. S. G. Otto; ihm folgte dann in gleicher Eigenschaft Friedrich Wilhelm Mütterlein (geb. 26. Januar 1791 zu Breslau und Zögling der Graß-Barthschen Druckerei, seit 1810 von Trowitzsch zu Küstrin, Königsberg und Frankfurt mit der Stellung als Factor und später als Disponent bekleidet) bis zu seinem am 23. Mai 1849 erfolgten Tode, wo das Vertrauen der Familie seinen Sohn Gustav Robert Ferdinand Mütterlein (geb. 26. Juni 1818) zum Nachfolger ernannte.

war dasselbe Papier, welches in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts ungefähr 18 Thlr. kostete.) Die Schuld davon trug der siebenjährige Krieg mit seinen schweren Zeiten und der unglücklichen Reduction des Geldes, wodurch alle Bedürfnisse und namentlich das Papier eine bedeutende Preisvermehrung erlitten.

8. Georg Jacob legt eine Buchhandlung an. — Kurze Aufzählung der berliner Buchhandlungen bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts. — Zustände des damaligen Buchhandels. — Besuch der leipziger Messen. — Geschäftsführer. — Decker wird Freimaurer. — Liefert die Drucksachen für diesen Orden.

(1767 – 1787.)

Hatte Decker schon im Jahre 1756 durch die günstige Aufnahme und weite Verbreitung einiger bei ihm gedruckter Schriften (s. S. 157) vortheilhafte Verbindungen mit fernen Sortimentshandlungen anknüpfen können, so dehnten sich dieselben in der folgenden Zeit mit der wachsenden Zahl seiner Verlagsartikel zu einem gleichermaßen anschwellenden Umfang aus. Gebieterisch trat die Nothwendigkeit an ihn heran, eine Verlagshandlung neben der Offizin zu errichten, und diese bedingte bald in Folge des damaligen buchhändlerischen Verkehrs, der großentheils bei Firmen an entfernten Orten auf dem gegenseitigen Austausch von Artikeln beruhete, zum Vertriebe der eingeführten Bücher die Anlage eines Sortimentsgeschäfts. Es konnte nicht fehlen, daß wie die Druckerei im Dienste des Staates, so diese im Dienste des Publikums sich durch die bekannte musterhafte Pünktlichkeit und rechtliche Handlungsweise Georg Jacobs schnell Freunde und Zutrauen allerorten erwarb. Den höchsten Grad der fortschreitenden Entwickelung nehmen wir aber seit 1771 wahr, von welchem Jahre ab die erhaltenen Handlungsbücher uns die staunenswerthesten directen gegenseitigen Bestellungen von Büchern aufweisen. Wir lesen darin geachtete Firmen aus Amsterdam, dem Haag, Basel, Kopenhagen, Lausanne, Moskau, Neapel, Paris, Petersburg, Presburg, Stockholm, Turin, Warschau, Wien u. s. w., die alle trotz der außerordentlichen Entfernung unmittelbare Aufträge aus der Deckerschen Buchhandlung empfingen, bereitwillig effectuirten und dagegen einer gleich prompten Bedienung sicher waren. Nicht minder umfangreich gestalteten sich die Geschäfte des berliner Hauses mit vielen buchhändlerischen Firmen Deutschlands, von welchen eine Anzahl ebendenselben glänzenden Namen unseren Tagen überliefert hat, der schon damals ihre Handlungsschilder zierte. Zum bleibenden Ehrengedächtniß möge an einige von ihnen dankbar erinnert werden: an Creutz in Magdeburg, Dieterich in Göttingen, Breitkopf in Leipzig, Joh. Chr. Hermann in Frankfurt a./M. (seit 1. Mai 1860 Moritz Diesterweg), Herold in

Hamburg, Hartung in Königsberg, Junfermann in Paderborn, W. G. Korn in Breslau, F. E. C. Leuckart in Breslau, Montag (seit 1. Januar 1855 Alfred Coppenrath) in Regensburg, Vieweg in Leipzig (jetzt in Braunschweig), Weidmann in Leipzig (jetzt in Berlin) u. a.

Man kann bei näherer Betrachtung der Verhältnisse nicht leugnen, daß Georg Jacobs Buchhandlung unter dem Zusammentreffen günstiger Umstände ins Leben getreten ist. Die unaufhörlichen Kriege waren für eine Zeit zu Ende gegangen und an die Stelle despotischer Härte und Willkür nach und nach größere Milde und Gesittung getreten, welche indeß zumeist auf überspannten philosophischen Systemen über die geistige Würde des Menschen beruheten. Es hatte sich zur Modesache ausgebildet, von Menschenrechten und Menschenhoheit zu sprechen und man gefiel sich in hochmüthigem Spötteln über Religiösität und wahren Christensinn; man nannte dies Aufklärung, und geheime Gesellschaften tauchten überall auf, die an Stelle der geoffenbarten die Vernunftreligion setzten. Unser philosophischer König auf Sanssouci hatte hierzu vorzugsweise beigetragen. Sein schönes Wort vom 22. Juni 1743: »Hier mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden« war seitdem der Ausdruck der neuen Richtung, und die großen Geister, die nun zu Deutschlands Ruhm erstanden, gehörten fast alle derselben an. Es herrschte eine Zeit der moralischen Gährung, die für die deutsche Gemüthsbefreiung einen nothwendigen Prozeß bildete. Neben überspannter Sentimentalität und wühlender Starkgeisterei entstand unter der Jugend ein außerordentlicher Hang zur Schwermuth, der schon seit der Mitte der sechziger Jahre wie die Schwüle vor dem Gewittersturm über Deutschland gelagert hatte. Es möge dem nächsten Abschnitt aufbewahrt bleiben darzuthun, daß viele Anhänger und Verfechter jener geistigen Richtungen durch Deckers Verlagsbuchhandlung in die Lebendigkeit des literarischen Verkehrs traten und daß Georg Jacob der Geschmackslaune des Publikums damit Rechnung trug.

Außer ihm wendeten 1786 hier zwölf deutsche und vier französische Buchhändler, von denen erstere vermöge ihrer Privilegien mit allen Arten Büchern in allen Sprachen, desgleichen auch mit Landkarten und Kupferstichen, letztere blos mit französischen Büchern, aber auch mit Landkarten und Kupferstichen handeln durften, den alten sowie den neuen Geistesströmungen ihre Aufmerksamkeit zu und versorgten mit den Erzeugnissen derselben den berliner Büchermarkt. Wenn auch vierzig Jahre früher das berliner Volk in seiner großen Mehrzahl wenige oder gar keine literarische Bedürfnisse gefühlt, dagegen die tonangebenden Gesellschaftsschichten in der französischen Literatur Befriedigung gesucht hatten, so war durch den Einfluß der vorhin bezeichneten Richtung allmälig die geistige Dumpfheit gewichen

und jetzt schon der Geschmack höheren, selbst mit Pedanterie und gelehrter Barbarei verbrämten Genüssen des Geistes zugewendet. Berücksichtigt man das Gesagte, so tritt die genannte Zahl der 1786 vorhandenen Buchhandlungen zu den 145,000 Bewohnern der Hauptstadt in ein richtiges Verhältniß. Ueberhaupt dürfte es für die jetzt Lebenden von Interesse sein, an dieser Stelle einige bisher unbekannt gebliebene Nachrichten über die Vorgänger jener Zeugen wissenschaftlicher Betriebsamkeit in Berlin und die damaligen Zustände des deutschen Buchhandels zu sammeln.

Die ersten urkundlich nachweisbaren Buchhändler oder vielmehr nach damaliger Bezeichnungsweise Buchführer hierselbst sind die Gebrüder Samuel und Johann Kalle; sie errichteten 1614 einen Buchladen, »in welchem allerhandt nutzliche Bücher zu bekommen,« wozu ihnen der Kurfürst Johann Sigismund »eine stelle vor dem Schlosse eingeräumet und darüber mit einem sonderbahren privilegio gnädigst versehen.«[92] Seit des Bruders Tode im Jahre 1642 führte »Johann Kalle, verordneter gemeiner Bürgerschafft Buch-Händler vnd Buchbinder in Berlin vnd Cöln« das Geschäft für alleinige Rechnung. Gleichzeitig mit ihnen wirkte schon 1617 Martin Guthe oder Gute[93] in derselben Eigenschaft, von dem wir außerdem wissen, daß er 1618 und später als Verleger auftrat,[94] von 1645 ab jedoch nichts mehr drucken ließ; er starb 1647. — Johann Kalle verkaufte 1659 wegen vorgerückten hohen Alters und weil sein in Straußberg als Buchführer etablirter Sohn nicht nach Berlin zurückkehren wollte, die Buchhandlung an Rupert Völcker, womit der Kurfürst am 30. November sich einverstanden erklärte.[95] Am 17. Januar 1660 bat der neue Besitzer, »weil bey diesen schweren Zeiten die Bücher nicht sonderlich abgehen undt daher nicht so viel vortheil, daß man davon sich undt die Seinigen nur nothdürfftig erhalten könte, bey selbigem Buchhandel allerhandt schlechte oder illuminirte Kupfferstücke undt Landtkarten führen« zu dürfen, was ihm bereitwilligst von der Obrigkeit gestattet wurde.[96] Ob Daniel Reichel sein Nachfolger gewesen, konnte ich nicht ermitteln.

Am 3. October 1682 erhielten Jeremias Schrey aus Frankfurt a./O. und Heinrich Johann Meyer ein kurfürstliches Privileg zur Anlage einer neuen Buchhandlung des Inhalts, »daß sie beyderseits sowohl in- als

[92] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchhändler.“ Nr. 4.

[93] Vgl. ebendaselbst Nr. 4.

[94] Vgl. Seite 12 Note 31. Ob der Buchhändler Christian Guth zu Hamburg (1658—1676) Sohn oder Bruder des obigen gewesen, konnte nicht aufgehellt werden.

[95] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv a. a. O. Nr. 5. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die hamburger Buchhändler Heinrich Völker (1670—1683) und David Völker (1677—1684) zu seiner Verwandtschaft gehört haben.

[96] Vgl. ebendaselbst Nr. 6.

außerhalb denen Jahrmärckten in Berlin und Cölln alhier einen freyen offentlichen Buchladen haben und die Buchhandlung ungehindert .... führen und treiben mögen.« Der Tod Meyers im Jahre 1688 veranlaßte zwischen den Erben desselben und Schrey eine Auseinandersetzung, wodurch des erstern Antheil an seinen Sohn Johann Wilhelm Meyer gelangte und fortgesetzt wurde; wegen verschiedener Streitigkeiten ging diesem das Privileg erst am 22. Mai 1703 zu. Letzterer starb, nachdem er am 1. Februar 1712 die Sortimentsbuchhandlung an seinen Schwager Gottfried Zimmermann zu Wittenberg verkauft hatte; Zimmermann dagegen überließ sie an seinen künftigen Schwiegersohn Christoph Gottlieb Nicolai, für welchen am 3. Mai 1713 die Ausfertigung des landesherrlichen Patents erfolgte.[97] Dessen Sohn Christoph Friedrich (geb. 18. März 1733 zu Berlin) sah sich 1758 durch das Ableben seines Bruders genöthigt, obwol ihm das buchhändlerische Geschäft desto unbequemer wurde, je mehr ihn die Wissenschaften hinnahmen und er sich 1757 ganz von demselben zu ihrer bessern Pflege abgewendet hatte, in die Buchhandlung wieder als Chef einzutreten. Die Geschichte des von ihm († 8. Januar 1811) zu großer Blüthe emporgeführten, noch heute hochgeachteten Hauses und Nicolais eigenes einflußreiches Wirken, sein stets redliches und aufrichtiges Streben vorurtheilsfrei zu schildern, bleibt ein dankbarer Stoff für den kulturgeschichtlichen Forscher.[98]

Ueber das seit dem 3. November 1693 hier ansäßig gewordene Buchhändlergeschlecht der Rüdiger finden sich oben S. 30 einige Mittheilungen; sie weiter auszudehnen, liegt ebenso wenig in unserer Absicht, wie auf die demnächstigen Collegen desselben weitläufiger einzugehen; es mögen ihre Namen genügen:[99] Robert Roger (1696—1704; vgl. S. 35 und 203), Arnauld Dusarrat (1700—1743; vgl. S. 143), Jacq. Etienne (1720), Gottfried Gedicke (1720—1739, wo Joh. Carl Spener das Geschäft kaufte und sich mit dem Folgenden associirte), Ambrosius Haude (1732 bis jetzt), J. Naudé (1721—1738), Joh. Pet. Schmidt (von 1738 an), Hallisches Waisenhaus (von 1704—1794), Joh. Christ. Pape, Factor der k. Societät der Wissenschaften (1704—1722), August Mylius (1763—1790), Joachim Pauli (1763—1795), A. Wever (1769—1795), G. L. Winter (1768 ff.), Christn. Friedr. Himburg (1773—1799), G. A. Lange (1773—1805, wurde später F. Dümmler), Realschulbuchhandlung (1763—1794), Chr. Fr. Voß (1756 bis jetzt), Jean Jasperd (1782—1790), S. F. Hesse (1783—1792),

[97] Vgl. die Acten im Geh. Ministerial-Archiv: „Berlin. Buchhändler.“ Nr. 6.

[98] Vgl. Denina, Prusse littéraire III. p. 103—120; Nicolais Leben und sonderbare Meinungen von Fichte, herausgegeben von A. W. v. Schlegel. Tübingen 1801. 8.; und Nicolais Leben und literarischer Nachlaß, herausgegeben von Göckingk. Berlin 1820. 8.

[99] Die beigefügten Zahlen bedeuten nicht die Dauer des Geschäfts, sondern geben nur an, daß uns Werke aus jenen Jahren mit den nebenstehenden Firmen vorlagen.

dessen Nachfolger Gottfr. Carl Nauck (1792 bis jetzt), Friedr. Maurer (1783—1817), Lagarde (1786—1793), Hartmann (1788—1794), Joh. Andr. Kunze (1788—1790), Chr. Gottfr. Schöne (1789—1800), und dessen Vorgänger Stahlbaum (1780—1789), Wilh. Vieweg (1789—1801), Friedr. Vieweg der ältere (1789 ff.), Heinr. Aug. Rottmann, Joh. Morino u. Comp. (1789—1805), C. Matzdorff (1790—1800, wurde an Nauck veräußert), Joh. Friedr. Unger, Akademische Kunst-Buchhandlung (1790—1799), Ernst Felisch (1794—1799, ging an Stuhr über), Wilh. Oehmigke (1790 bis jetzt), Friedr. Franke (1792—1800), Joh. Christn. Klüter (1754), Jean Neaulme (1751), Samuel Pitra (1771—1789), Louis Franç. Mettra (1796 ff.), Etienne Bourdeaux (1753—1793), J. G. Braun (1799 ff.) und Heinr. Fröhlich (der am 1. Januar 1809 an P. Humblot und C. Duncker seinen Verlag käuflich überließ).

Ihren Markt hatten die Buchhändler seit alter Zeit auf der frankfurter, später hauptsächlich auf der leipziger Messe. Dabei unterließen es aber die bedeutendsten Buchführer des sechszehnten Jahrhunderts nicht, zum Vertrieb ihrer Verlagsartikel jährliche Reisen nach Basel, Paris, Antwerpen und anderen Städten des Auslandes zu unternehmen. Durch solche Reisen wurde der Austausch der in Deutschland, Frankreich, Holland u. s. w. erschienenen literarischen Erzeugnisse am leichtesten vermittelt. Die frankfurter Büchermesse war damals schon zu hoher Bedeutung gelangt. Es hatte sich in Frankfurt unter den Buchhändlern ein sehr bewegtes und geschäftvolles Leben gebildet, weniger auf dem Papier, als durch wirklichen Handel, Verkauf und Umtausch. Verleger und Buchdrucker aus allen Gegenden Deutschlands und des Auslandes brachten im Frühjahr und Herbste ihre neuen Werke dorthin, tauschten sie gegen einander aus, knüpften Verbindungen unter sich und mit den Gelehrten an und machten Frankfurt zum Stapelplatze für den gesammten Buchhandel. Sobald man anfing, für jede Messe einen eigenen Katalog anzufertigen, um den Bücherfreunden anzuzeigen, welche Werke zu Markte würden gebracht werden, erhob sich die frankfurter Messe von dem Standpunkte eines lokalen, temporären Büchermarktes zu dem Centralpunkte des gesammten deutschen, ja europäischen Buchhandels. Die erste Idee zur Anfertigung eines Katalogs wurde 1564 von dem industriösen Buchhändler Georg Willer zu Augsburg ausgeführt.[100] Später nahm die frankfurter Stadtkanzelei den Katalog an sich und forderte die einzelnen Buchhändler auf, die Titel ihrer zum Verkauf bestimmten Werke einzuliefern. Die Werke selbst wurden in Fässer verpackt und so nach Frankfurt befördert. Vor dem Beginn der Messe mußte von jedem neuen Werke ein Exemplar an den Stadtmagistrat ab-

[100] Der Katalog erschien bei ihm selbst. Willer starb 1592 oder 1593; seine Buchhandlung gelangte später an Chr. Mang.

geliefert werden. Der größte Theil der Buchhändler bezog mit seinem Vorrathe die in der Buchgasse gelegenen Gewölbe. Diese Gasse führte ihren Namen von diesem Verkehr. Schilder und Firmen mit einem Verzeichniß der vorräthigen Werke hingen vor den einzelnen Gewölben aus. Der ganze Verkehr beschränkte sich nicht auf die Buchhändler allein. Es wurde auch eine große Anzahl fremder Bücherfreunde herbeigelockt, die dort eine reiche Auswahl für ihre Liebhaberei fanden; auch viele Gelehrte erschienen, um hier unter der großen Zahl der versammelten Buchhändler einen zu finden, der Lust hatte, ihre neu ausgearbeiteten Werke, meist zu spottgeringem Honorar zu übernehmen.[101]

Frankfurt behauptete diesen Vorzug, so lange die lateinische Sprache ein fast ausschließliches Eigenthum der Gelehrten bildete und den Rang einer Weltsprache inne hatte. Die fremden Buchhändler blieben aber guten Theils weg, als auch die deutsche Sprache in ihre Rechte eintrat und den ihr gebührenden Platz in der Literatur einnahm. Dieser Umschwung auf dem Gebiete des geistigen Lebens hing mit confessionellen Verhältnissen zusammen und es war erklärlich, daß die protestantischen Buchhändler lieber die Messe in der Stadt eines protestantischen Fürsten aufsuchten, als in Frankfurt, wo die kaiserliche Bücher-Kommission alle Buchläden revidirte, verbotene Bücher wegnahm, sieben Exemplare von jedem Werke reclamirte, kurz eine höchst lästige Polizei ausübte, wogegen die Buchhändler öfter und lebhaft, jedoch ohne Erfolg protestirten. Darum mußte Leipzig recht bald einen großen Theil des norddeutschen Verlags an sich reißen und als gefährliche Rivalin gegen Frankfurt in die Schranken treten. Wie der Schwerpunkt der ganzen geistigen Regsamkeit und literarischen Thätigkeit sich nach Norddeutschland verpflanzte, so wurde Leipzig der Sammelplatz für den gesammten Bücherverkehr unter den Freunden des neuen Lebens. Rasch und merklich war nun der Verfall Frankfurts. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts konnte man klagen, daß viele Buchläden sich in Weinschenken verwandelt hätten. »Und obgleich von vielen fremden Ländern die Buchhändler noch in hiesige Messe reisen, so kommen sie doch nicht allein seltener, sondern auch in geringerer Anzahl, wie es dann freilich an dem ist, daß der ehemals hier so berühmt gewesene Buchhandel sich in folgenden Zeiten nach Sachsen, bevorab Leipzig, meistens gewendet.«[102] Frankfurt behielt nur noch einige Anziehung für den Buchhandel alten Schlages. Weil hier der Sitz der kaiserlichen Bücher-Kommission war, so wurden dadurch immer noch einige Händler hingelockt, die durch kaiserliche Privilegien ihrem Verlag eine gewisse Sicherheit geben wollten und die in einer Geschäftsverbindung mit

[101] Vgl. Kirchhoff, Beiträge zum deutschen Buchhandel I. S. 39.
[102] Vgl. ebendaselbst II. S. 72; Pütter, der Bücher-Nachdruck S. 95.

den österreichischen Landen und den zahlreichen Klöstern einen Rückhalt für ihren Absatz fanden.[103]

Von allen berliner Buchhändlern war Georg Jacob Decker der erste, der seit 1771 seinen Kunden durch einen eigenen Katalog von den in Frankfurt und Leipzig gemachten Ankäufen, sowie von seinen eigenen Verlagsartikeln Nachricht gab. Dieser Gebrauch, Sortimentskataloge auszugeben, war von Holland nach Deutschland verpflanzt worden und schaffte ein wohlgeeignetes Mittel, den Geschäftskreis einer Handlung zu erweitern und den Verkehr mit dem bücherliebenden Publikum zu erleichtern.

Bei Georg Jacobs erstem Erscheinen in den buchhändlerischen Kreisen übernahmen es Philipp Erasmus Reich[104] und Genossen, nachdem sie 1764 zum letztenmale die Messe in Frankfurt a./M. besucht hatten, sämmtliche deutsche Buchhändler unter Umständen, die dem Streben nach Association nicht so günstig waren wie die gegenwärtige Zeit, zu einem allgemeinen Vereine, der die Rechte des einzelnen wie der ganzen Korporation wahrnehme, zu verbinden. Es geschah dies 1765 unter allgemeiner Theilnahme, so daß sich ein günstiges Resultat erhoffen ließ. Allein weit auseinander gehende, im Laufe der Verhandlungen aufgetauchte Meinungsverschiedenheiten hielten manchen vom sofortigen Beitritt ab, und so versammelte sich denn am 10. Mai 1765 unter schwacher Betheiligung der erste deutsche Buchhändlerverein, der den Anfangspunkt der großartigen und eigenthümlichen Gestaltung bildet, welche der deutsche Buchhandel nach und nach gewonnen hat. Damals nämlich machten sich ähnliche Verhältnisse wie die, welche früher den Aufenthalt in Frankfurt verleidet hatten, auch in Leipzig geltend und kamen bei jeder Ostermesse aufs neue zum Vorschein, so daß sie namentlich 1774 einen gehäßigen Charakter gewannen und eine Verlegung der Messe nach Hanau in Aussicht stellten. In Bezug hierauf schrieb der Buchhändler C. F. Schwan[105] aus Mannheim an seinen Freund Decker, der mit ihm jenen streitigen Verhandlungen beigewohnt hatte, am 29. September gleichen Jahres Folgendes, was uns für die Geschichte des Buchhandels wichtig genug dünkt, um es hier mitzutheilen: »Sie können leicht denken, daß die Auftritte von der letzten leipziger Ostermesse, und die den HH. Leipzigern würklich sehr nachtheilige neue Buchhändler-Verordnung viel Bewegungen gemacht und aller Wahrscheinlichkeit nach die erste Ver-

[103] Vgl. Ennen, Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln. 1857. 8. S. 36.

[104] Ist der verdiente leipziger Buchhändler Philipp Erasmus Reich (geb. 1717), welcher 1750 in die Buchhandlung des Hofraths Weidmann zu Leipzig kam, die damals dem Verfall nahe war und nur durch Reichs glückliche Spekulationen gerettet wurde. Im Jahre 1762 ward er Theilhaber dieser Handlung und starb den 3. Dezember 1787.

[105] Ist der in Note 85 erwähnte Schwan. Sein Brief befindet sich im Besitz des Herrn R. v. Decker.

anlassung zu der Idee gegeben, sich dem sächsischen Joch zu entziehen, so wie die Hr. Sachsen sich ehedem dem frankfurter Joch, welches ihnen die Bücher-Commission auflegen wolte, entzogen. So geschwind wird es aber doch wohl nicht gehn. Ich meines Theils will auf die Ehre, ein Stifter davon gewesen zu seyn, gern Verzicht thun. Komt es aber zu Stande, so ist es mir gewis nicht unangenehm. Der Artikel wegen dem Nachdruck ist ganz unbedeutend, sobald die auswärtigen Hr. Buchhändler dafür sorgen, daß es uns in hiesigen Gegenden an Original-Ausgaben nicht fehlt, und daß man sie zu jeder Zeit haben kan, ohne erst immer zwischen der Zeit um ein Paar Artikel willen nach Berlin oder Leipzig zu schreiben, so wird der Nachdruck von selbst ausbleiben. Dazu wird aber etwas mehr als eine bloße Verlegung der Messe nach Hanau erfordert; dazu gehört unumgänglich, daß die auswärtigen Herren Buchhändler, denen der Nachdruck nicht gleichgültig ist, in hiesiger Gegend eine Niederlage von ihrem Verlage machen, wo man selbigen zu jeder Zeit, so wie man ihn braucht, haben kan. Dies ist mit eine von den Bewegursachen, die mich hauptsächlich bestimmen auf Ostern nach Leipzig zu gehen. Mit H. Reich correspondire ich schon seit 2 Jahren darüber. Geschiehet dieß nicht, so giebt es ein Schisma und die Buchhändler am Rheinstrohm sind gezwungen eigene Parthie zu ergreifen, und so sehr ich für das Gegentheil bin, so gewis würde ich mit unter der Reichsarmee dienen müssen. Der Erfolg davon wird (im Vertrauen gesagt) seyn, daß all die hiesige Gegenden brauchbare Bücher, auf gemeinschaftliche Kosten per subscription blos unter die Buchhändler gedruckt, und nichts mehr aus Sachsen oder sonst woher geholt wird. Vis unita fortior; wenn 20 Buchhändler zusammenstehn und jeder subscribirt nur auf 50 Exemplare um die Kosten, so ist die Auflage fertig, und so lassen sich große Sachen übernehmen ....« Die Befürchtungen Schwans gingen indeß durch Reichs aufopferndes Sorgen ebensowenig in Erfüllung, wie die 1792 wiederholt auf eine Einigung hinstrebenden Versuche wegen Mangels an Gemeingeist von Nutzen waren; ein anderer Abschnitt wird Gelegenheit bieten, ihrer Erneuerung und der schließlich daraus hervorgegangenen Resultate kurz zu gedenken.

Daß zu den auf- und anregendsten Zeiten im Buchhändlerleben bis vor ungefähr dreißig Jahren der Besuch Leipzigs während der Oster- und Michaelismessen gehören mußte, ist vom geschäftlichen und reinmenschlichen Standpunkte aus ohne weitere Erklärung einleuchtend. Georg Jacob versäumte es nur in den seltensten Fällen, persönlich dort jedesmal zu erscheinen. Meistentheils reiste er nach dem Stapelplatze des deutschen Buchhandels in Begleitung seines lieben königsberger Freundes Hartung, nachdem dieser zuvor die auf der langen Fahrt von den fernen Gestaden der Ostsee bis

zur Hauptstadt erlittenen Strapazen durch eine wohlthuende Pflege am Deckerschen Herde überwunden hatte. Oftmals befand sich in ihrer Gesellschaft auch Effenbart aus Stettin oder ein berliner Buchhändler. In Leipzig öffnete die gesellige Familie Bernhard Christoph Breitkopfs, der in jener Zeit den Verlag der berliner Handlung auslieferte, während des Aufenthaltes daselbst ihr gastliches Haus. Georg Jacob blieb mit diesem würdigen Manne lebenslang verbunden und wurde, als derselbe am 27. März 1777 in dem hohen Alter von dreiundachtzig Jahren die Welt verließ, durch seinen Verlust tief berührt.

Da Leipzig hauptsächlich den buchhändlerischen Markt für Norddeutschland bildete, so waren für Süddeutschland zum schnellern Bekanntmachen und raschern Vertriebe des Verlags andere Absatzwege nothwendig. Bis 1776 hielt darum Decker eine Niederlage seiner Artikel in Mannheim bei Schwan; als dessen Schwiegervater Eßlinger in Frankfurt aber gestorben war und er dadurch Theilhaber der hinterlassenen großartigen Buchhandlung wurde, verlegte Georg Jacob die Niederlage zur Minderung der bedeutenden Transportkosten nach Frankfurt a./M., wobei er dem gewandten Disponenten des Eßlingerschen Geschäfts Joh. Chr. Hermann auf Schwans Wunsch den Debit übertrug[106] und ihm denselben ohne Zögern ferner beließ, als jener die noch heute unter seinem Namen fortdauernde Firma dort gründete. Decker war gern auf den Ortstausch eingegangen, weil er gleichzeitig zu Basel im Hause seiner Mutter ein Lager unterhielt und hier der oberrheinische und schweizerische Bücherbedarf genügend ins Auge gefaßt wurde. Damals, 1773 vertraute er auch die Geschäftsführung seines berliner Etablissements Johann Andreas Kunze an, für welches derselbe, von der Freundschaft der Familie unterstützt, nicht ohne Erfolg eine Reihe von Jahren thätig war.

Um 1775 ließ sich Georg Jacob unter die Freimaurer aufnehmen. Die Verbindung mit dem alten ehrwürdigen Orden, der damals vorzugsweise in Preußen blühete und die einflußreichsten Männer zu den Seinigen zählte, hatte auf seine geschäftlichen Beziehungen insofern keinen unerheblichen Einfluß, als der Offizin seitdem die Drucksachen hiesiger und auswärtiger Logen zuflossen und mancher auf dem Gebiete des Geistes und auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft heimische Bruder mit Deckers Buchhandlung ein langdauerndes Band knüpfte.

[106] Ungeachtet des augenscheinlichsten Nachtheils, der Frankfurt durch das rigoröse Verfahren der dortigen Bücher-Kommission (s. S. 221) erwuchs, dauerte ihr heilloses Gebahren fort. Schwan äußert sich darüber in einem Schreiben an Decker, d. d. Mannheim 17. September 1776 „... Wir haben bisher mit der Bücher-Kommission viel Händel gehabt; sie fordert auch von jedem Artikel den wir in Kommission haben, drei Exemplare. Sämmtliche frankfurter Buchhändler haben einen Advokaten angenommen und wollen die Bücher-Kommission bei Kayserl. Majestät verklagen.“

9. Allgemeines über das geistige Leben zur Zeit Friedrichs II in Berlin. — Preßfreiheit und Censur. — Corpus juris Fridericianum. Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches für Preußen. — Hervorragende Schriftsteller des Deckerschen Verlags. — Welche Künstler Georg Jacob beschäftigte. — Lobeserhebungen der Offizin durch Einheimische und Fremde. — Tod des großen Königs. — Neue Bestätigung des Hofbuchdrucker-Privilegiums und Verleihung des Titels „Geheimer Oberhofbuchdrucker.“

(1767 — 1787.)

Soviel bislang über die Zeit unsers großen Friedrich geschrieben worden — über das geistige Leben in Berlin während seiner sechsundvierzigjährigen Regierung mangelt es dem ungeachtet noch immer an einer eingehenden Darstellung. Ob nun gleich die dankbare Aufgabe eine große Anziehungskraft auf uns übte und wir gern an dieser Stelle einen namhaften Beitrag zu ihrer Lösung geboten hätten; so mußte einerseits das Bedenken, sie liege zum größten Theil über die Umfangslinie unserer Familiengeschichte hinaus, andererseits die Pflicht, unser Werk nicht ungebürlich anschwellen zu lassen, für eine skizzenhafte Ausführung des oben begrenzten zwanzigjährigen Zeitraumes maßgebend werden.

Fest steht die Thatsache, daß Friedrich II auf die geistige Entwickelung Berlins, ja des gesammten Deutschlands durch seine Thaten, sein eigenes schriftstellerisches Wirken in fremdländischer Zunge und die schroffe Verschmähung deutscher Wissenschaft von größtem Einfluß geworden ist. Namentlich muß der letztere Umstand als die Quelle gelten, aus welcher allmälig ein frisches Nationalgefühl hervorsprudelte, ein liebevolles Hingeben an alles Vaterländische sich ergoß und jene sclavische Nachahmung des Auslandes hinweggespült wurde, wodurch in den vorigen Zeiten alle Ursprünglichkeit und Lebendigkeit aus dem berliner, aus dem deutschen Leben und der in diesem wurzelnden Literatur verschwunden war. Zudem hatte der glorreiche siebenjährige Krieg einen neuen Zustand der Dinge geschaffen, der für den öffentlichen Geist, mithin für das wissenschaftliche Leben Berlins, Preußens und Deutschlands gewinnbringend wurde. Selbst das Ausland hatte wieder einmal nach langer Zeit deutsche Beharrlichkeit, deutsche Tapferkeit und Tüchtigkeit achten lernen müssen; und da konnte es nicht ausbleiben, daß auch in Deutschland selber besonders in der Jugend ein neues Selbstvertrauen Platz faßte und in schnell aufloderndem Patriotismus das berliner und preußische Volk als ein mächtiges sich begreifen lernte. Daß »die große Nation,« welche in ihrem Uebermuthe sich wieder einmal in fremde Streitigkeiten eingedrängt hatte und schmählich von den Preußen heimgeschickt war, unmöglich die abgöttische Verehrung verdiene, die Frankreich und französischem Wesen bisher gezollt war, fühlte man

überall in Deutschland und ganz besonders in Berlin, dem Hauptorte dieses Molochdienstes. Damit war auch der französische Einfluß auf die Literatur gebrochen.

Nehmen wir hierzu noch die unbeschränkte Rede- und Preßfreiheit, welche das damalige Preußen zum Besten der Wissenschaften und der Buchhändler hegte und pflegte, so ist leicht zu begreifen, wie ein frischer Sinn, ein warmer Patriotismus und eine Opposition gegen alle Ausländerei von Berlin aus sich über alle norddeutsche Staaten verbreitete; so ist leicht zu erfassen, warum noch heute uns Bewunderung für den Fürsten auf Sanssouci erfüllt, der seiner Zeit und seinem Volke voraus demselben eine so außerordentliche geistige Freiheit schuf.

Die freigesinnten Gelehrten ganz Deutschlands strömten in der preußischen Hauptstadt zusammen oder sendeten ihre geistigen Producte dorthin; denn hier durften sie drucken lassen, was überall im übrigen Vaterlande verboten worden wäre. In allen Zweigen der Literatur entfaltete sich in Berlin ein merkwürdiges Leben. Glänzende Namen traten aus dem Dunkel hervor; wissenschaftliche Werke, denen wir noch heute unsere Anerkennung zollen, erschienen. Während unter Friedrich Wilhelm I jedermann, der sich mit den Wissenschaften beschäftigte, fast mit Verachtung angeschaut worden war, galt es jetzt als unerläßlich, den Geist zu cultiviren. Eine Flut von Schriften jeglicher Art, gute und schlechte, wurden gedruckt und — alle gelesen; denn das Urtheil der Einwohner über das Wahre und Schöne war noch nicht geläutert, dagegen sie selbst von einer Denk- und Empfindungsweise beherrscht, die dem Geiste unserer Tage durchaus fremd ist.

Zur Läuterung ihres Urtheils trugen wesentlich mehrere der damals in Berlin entstandenen Zeitschriften bei, unter denen die »Berlinische Bibliothek von neu herausgekommenen Schriften,« 1747—1750 (herausgegeben von J. K. K. Oelrichs, bei Rüdiger, dann bei Voß, 4 Bände) als erste Recensiranstalt auftrat; ihr folgten die »Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit« bei Haude und Spener 1750, welche noch in demselben Jahre Sulzer und Ramler durch ihr Journal unter demselben Titel verdrängten. Ihnen schloß sich 1751 Gotth. Ephr. Lessing durch seine viel Aufsehen erregende literarische Beilage zur Vossischen Zeitung »Das Neueste aus dem Reiche des Witzes« an. — Friedrich Nicolai,[107] welcher 1755 mit Lessing und durch diesen auch mit Moses Mendelssohn Bekanntschaft machte, schrieb 1756 »Briefe, den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften betreffend,« welche die damals wichtigen literarischen Fehden der Leipziger und Schweizer tüchtig traf. Derselbe Nicolai entwarf 1757 den

[107] Wir folgen hier theilweise der trefflichen Zusammenstellung von Preuß in seinem Werke: Friedrich der Große III. S. 266.

Plan zu der in Leipzig erschienenen »Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste;« Lessing, Mendelssohn, Winkelmann u. a. traten bei und erhoben das Werk über alle seine Vorgänger, Nicolai aber gab dasselbe mit dem vierten Bande auf, um im Vereine mit Lessing und Mendelssohn in seinem eigenen Verlage seit 1759 die »Briefe, die neueste Literatur betreffend« herauszugeben, ein sehr geistvolles Werk, so gründlich und freimüthig, wie noch kein kritisches Blatt in Deutschland vorhanden war. Seinem werthvollen Gehalte glich das Aufsehen und die Theilnahme, welche es erregte. Es bestand bis 1763 und füllte vierundzwanzig Bändchen im Octavformat.

So einflußreich alle diese von Berlin ausgehenden kunstrichterlichen Blätter auch waren: Nicolai genügte sich immer noch nicht. Er gewann die gründlichsten und geistreichsten Gelehrten aus ganz Deutschland zu einer neuen so umfassenden literarischen Kritik, wie keine Nation ihrer sich rühmen konnte, zu der »Allgemeinen deutschen Bibliothek,« welche 1765 ins Leben trat und eigentlich die Bahn für alle spätere Anstalten verwandter Art gebrochen hat. Einhundertundsieben Bände sind von dieser Schrift erschienen, welche nur unter Friedrichs Schirm gedeihen konnte und welche an Werth verlor, als der Staatsminister von Wöllner die altpreußische Denkfreiheit einzwängte. Da überließ Nicolai die Allgemeine deutsche Bibliothek 1792 an Bohn zu Kiel; im Jahre 1794 erging über sie ein förmliches Verbot für den Umfang des preußischen Staates. Erst als Friedrich Wilhelm III in einer Kabinetsentscheidung vom 20. März 1798 unumwunden erklärt hatte, »daß er eine Erneuerung des Preßzwanges bedenklich finde,« nahm sie Nicolai 1801 in seinen Verlag zurück, in welchem sie nun ferner bis 1806 erschien und mit dem 256. Bande ihre Laufbahn beschloß.

Ein anderes nicht unwichtiges Blatt veröffentlichte der Ober-Consistorialrath Büsching von 1773 an unter dem Titel »Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen,« dem gleichfalls die Gunst des gebildeten Publikums eine längere Dauer, bis 1783 sicherte. Zu erwähnen bleibt noch aus Friedrichs Regierungszeit die (ältere) »Berlinische Monatsschrift,« von welcher während der Jahre 1783 bis 1796 achtundzwanzig Bände herauskamen und lange eine einflußreiche Stimme behauptet wurde. Friedrich Gedike und Johann Erich Biester redigirten sie gemeinschaftlich bis 1791, wo jener abtrat. Die Unterstützung tüchtiger Gelehrten stand ihnen zur Seite und man darf nur wissen, daß Immanuel Kant nirgends lieber als in dieser Zeitschrift seine kleinen Abhandlungen der Lesewelt mittheilen wollte, um ihren Werth als tonangebendes Muster des Geschmacks zu schätzen. Der Weise von Königsberg, welcher es oft für ein großes Glück

bekannte, unter Friedrichs Schutze zu leben, lieferte in der »Berlinischen Monatsschrift« von 1784 eine Beantwortung der damals viel ventilirten Frage »Was ist Aufklärung?« Denn Aufklärung, worauf des Königs ganzes Streben gerichtet war, erzielte ja auch jenes Blatt. Seit 1791 wurde dasselbe, weil der geheime Rath Hillmer die periodischen Blätter streng censirte, erst in Jena, dann in Dessau gedruckt. [108]

Diese frische literarische Begeisterung wurzelte wie gesagt in der in Friedrichs Staaten gepflegten Geistes- und Preßfreiheit, welche, wenngleich für die politische Presse in beschränkterm Umfange bestehend, von der wissenschaftlichen fast unbeengt ausgeübt wurde; [109] zahlreiche Schriften aus der Zeit des großen Königs legen hierfür vollgültige Zeugnisse ab. Mochten auch bisweilen strenge Weisungen ergehen, daß kein Buch uncensirt gedruckt werden solle (z. B. 30. September 1742), mochte auch der Akademie der Wissenschaften am 18. November 1747 die bald als unausführbar erkannte

[108] Da den Zeitschriften ein wesentlicher Einfluß auf die literarische Kultur zugestanden werden muß und eine bunte Reihe von mehr oder weniger allgemeinem Interesse unter Friedrichs II Regiment fröhlich in Berlin aufschoß, so möge es gestattet sein, diejenigen deutsch geschriebenen, welche uns außer den oben verzeichneten wichtigsten bekannt geworden sind, in chronologischer Reihenfolge nach ihrem Titel und ihrer durch die beigesetzten Jahreszahlen ausgedrückten Dauer hier zusammenzustellen: Der Weltbürger. Wöchentlich. (Von Jac. Friedr. Lamprecht.) 1741. 1742. Bei A. Haude. 8.; — Berlinische Sammlung nützlicher Wahrheiten. Wöchentlich. 1742. Nr. 1—50. Bei D. A. Gohl. 8.; — Der teutsche Socrates. 1748. Stück 1—11. 4.; — Der Druide. Moralische Wochenschrift. 1748, März bis 1750, April. Stück 1—109. 4.; — Berlinische wöchentliche Berichte der merkwürdigsten Begebenheiten des Reichs der Wissenschaften und Künste. 1749. 8.; — Der Vernünftler, eine sittliche Wochenschrift, abgefasset von Chr. Nic. Naumann. 1754. 8.; — Vermischte Abhandlungen und Urtheile über das Neueste aus der Gelehrsamkeit. 1756. 1757. 7 Theile. 8.; — Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1759—1763. 6 Bände. Bei Nicolai. 8.; — Der Auswähler oder Kern aus den besten moralischen Wochenschriften neuerer Zeit. 1764. 8.; — Berlinisches Magazin, oder gesammlete Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte und der angenehmen Wissenschaften überhaupt. 1765—1769. 4 Bände. Bei A. Wever. 8.; — Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift. 1770—1785 unter mehrfach geändertem Titel, 8.; — Für Litteratur und Herz. Eine Wochenschrift von G. W. Burmann. 1775. 8.; — Berlinisches litterarisches Wochenblatt. (Herausgegeben von Chr. Aug. Bertram.) 1776. 1777. 8.; — Olla potrida (von J. F. Reichardt.) 1778—1797. Stück 1—80. 8.; — Berlinische gelehrte Zeitungen. 1779. 1780. Bei Pauli. 8.; — Der Erzähler. Eine Wochenschrift. 1781—1783. 8 Bände. 8.; — Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste. 1782—1784. Bei Unger. 8.; — Berlinisches kritisches Wochenblatt. (Auch mit dem Titel: Neue Litteratur- und Kunst-Zeitung.) 1782. Bei Hesse. 8.; — Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner. Von J. F. Zöllner und J. S. Lange. 1784—1788. 10 Bände, fortgesetzt als: Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit. 1789—1791. 6 Bände. 8.; — Neue Litteratur-Briefe. (Herausgegeben von Carl Friedrich Bahrdt.) 1786. Bei Vieweg. 1 Band. 8.

[109] Ueber die Freiheit der politischen Blätter unter Friedrich II verweisen wir auf den weiter unten folgenden Abschnitt „Die berliner politischen Zeitungen in deutscher Sprache.“

und darum wieder für kurze Zeit aufgehobene Censur aller im preußischen Staate erscheinenden Schriften anbefohlen werden, mochte der alternde König unter dem verstimmenden Einfluß der höheren Lebensjahre mit ihrer Gicht und ihren Hämorrhoidalbeschwerden manchmal in Widerspruch mit den Ansichten des jungen Monarchen gerathen und beispielsweise diesen Widerspruch in Worte, wie folgende an d'Alembert (7. April 1772) kleiden: »Si vous voulez savoir ce que je pense de la liberté de la presse, et des ouvrages satiriques qui en sont une suite inévitable, je vous avouerai (sans respecte) que, connaissant les hommes pour m'être assez longtemps occupé d'eux, je suis très-persuadé qu'ils ont besoin de rémedes réprimants, et qu'ils abuseront toujours de toute liberté dont ils jouiront, de sorte qu'il faut, en fait de livres, que leurs ouvrages soient assujettis à l'examen, non pas fait à la rigueur, mais tel cependant qu'il supprime tout ce qui se trouve de contraire à la tranquillité publique, comme au bien de la société, à laquelle la satire est contraire:«[110] so steuerten der Generalfiskal und die Censoren, gleich ihrem Herrn vom Wesen eines rationalistischen Geistes angehaucht und durchdrungen, doch niemals der neuen Zeitrichtung und dem ursprünglichen Willen des Monarchen gewaltsam entgegen. Denn die Censoren, welche vom Könige »wegen verschiedener scandaleusen, theils wieder die Religion, theils wieder die Sitten anlaufenden Bücher und Schriften« durch das allgemeine bis an Friedrichs Tod in Geltung gebliebene Censuredikt vom 11. Mai 1749[111] aufs neue bestellt waren, handelten als aufgeklärte Männer stets mild im Geiste jenes Gesetzes. Dazu kam, daß Friedrich groß genug war, um gegen persönliche Angriffe in Schmähschriften ruhigen Gleichmuth an den Tag zu legen (»c'est à moi,« schrieb er an seinen Secretär Darget, der ein solches Libell widerlegen wollte, »à faire mon devoir et à laisser dire les méchans«) und daß er dem Kampfe gegen die kirchliche Orthodoxie, welche in Beziehung auf die Presse in den übrigen protestantischen Staaten sich nicht weniger unduldsam gezeigt hat als in den meisten katholischen Ländern, durch seine eigene parteilose Haltung wesentlichen Vorschub leistete.

Leider erlosch nur zu schnell wieder das wohlthätige Licht, welches vom preußischen Throne ausgegangen war; denn Friedrichs liberaler Sinn erbte nicht auf den Nachfolger fort und sein Glanz ging vorüber, ohne daß seine Strahlen, erwärmend und belebend in den engen Kerker der Presse dringend, eine rege und lebendige Theilnahme am gemeinen Wohl und Wehe geweckt hätten.

[110] Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846 ff. XXIV. p. 563.
[111] Vgl. Mylius, Corpus constitut. Marchicarum. Contin. IV. p. 149.

Noch einen wichtigen Abschnitt aus dem Leben unsers größten Regenten müssen wir hier kurz andeuten, weil die innere Geschichte der königlichen Hofbuchdruckerei davon berührt wird, nämlich seine große Sorgfalt für Vervollkommnung der Rechtspflege in den preußischen Landen. Bekanntermaßen wollte Friedrich Einheit der Gesetzgebung und des gerichtlichen Verfahrens, Abkürzung der nach dem alten System unendlichen Dauer der Prozesse, strenge Aufsicht auf die Richter, Verbannung der gelehrten und spitzfindigen römischen, der veralteten deutschen Bestimmungen und der die spitzfindige Rabulisterei begünstigenden Kontroversen. Dies erkannt, dies gewollt zu haben ist Friedrichs Verdienst; die Art der Ausführung gehört Cocceji († 1755) an, der bedauerlicherweise überstürzend zu Werke ging und deshalb nichts haltbares schuf. Die alten Mißbräuche tilgte er wol mit der Wurzel, aber es trat bald ersichtlich hervor, daß eine ganz neue Saat von neuem gesäet sei. Die Klagen über verzögerte Rechtspflege wiederholten sich und es bedurfte erst des bekannten Müller Arnoldschen Prozesses, um der ganzen Sache der Justizreform eine andere Wendung zu geben. Infolge desselben wurde der Minister von Carmer am 25. Dezember 1779 zum Großkanzler ernannt und durch die merkwürdige Kabinetsordre vom 14. April 1780 beauftragt, unter Zuziehung der geschicktesten und redlichsten Männer, welche er finden könne, nicht nur eine neue Prozeßordnung, sondern auch ein allgemeines Gesetzbuch zu redigiren.[112] Der Großkanzler ließ hierauf zur Erledigung des erstern Befehls den von ihm schon im Jahre 1775 eingereichten ausführlichen Entwurf einer neuen Prozeßordnung nochmals umarbeiten, theilte ihn mehreren angesehenen praktischen Juristen zur Prüfung und Abgabe ihrer gutachtlichen Bemerkungen mit, und nach deren Benutzung wurde derselbe anfangs November 1780 an Georg Jacob zur Drucklegung mit dem ausdrücklichen Beding abgegeben, daß sie in der ersten Hälfte des kommenden Aprilmonats beendet sein müsse. Bei ihrer schon oftmals bewährten trefflichen Einrichtung ging die königliche Hofbuchdruckerei auf die gewünschte contractliche Lieferfrist unter voller Verbindlichkeit ein und es gelang ihr, neben pünktlicher Erledigung der sonstigen zahlreichen Obliegenheiten auch diese umfangreiche höchst ehrenvolle Aufgabe während der angegebenen Zeit zu lösen, so daß bereits am 26. April 1781 das insgesammt 1162 Seiten zählende oder 72¾ Bogen gr. 8. starke Werk unter dem Titel »Corpus juris Fridericianum. Erstes Buch von der Prozeß-Ordnung. (Theil 1. 2. 3. 4. und Register.) Berlin, im Verlag der Königl. Akademie der Wissenschaften. Gedruckt bey Georg

[112] Vergl. E. Ferd. Klein, System des preuß. Civilrechts. 2. Ausgabe. Halle 1835. I. S. 8. — Die Kabinetsordre steht bei Mylius, corpus constit. Marchic. VI. S. 1935 und bei Rabe, Sammlung preuß. Gesetze und Verordnungen. Halle. I. Abth. 6. S. 439.

Jacob Decker, Königl. Hofbuchdrucker. 1781« in einer Auflage von 3000 Exemplaren ausgegeben und als Gesetz publizirt wurde.[113]

Um der anderweiten Absicht des Königs in Bezug auf die Anfertigung eines allgemeinen Gesetzbuches in deutscher Sprache zu genügen, ließ der Großkanzler von Carmer unmittelbar darauf das alte Corpus juris civilis Romani auszüglich bearbeiten und es durch alle Vorschriften, welche unsere bürgerlichen Verhältnisse und der Standpunkt unserer Kultur nothwendig machten, in systematischer Ordnung ergänzen. Der aus dieser Arbeit hervorgegangene Entwurf wurde fünf Mitgliedern der Justizdeputation der Gesetzcommission, sowie einigen Mitgliedern der Finanzdeputation derselben zur Begutachtung überwiesen und hierauf von Suarez, der Seele der neuen Reform, ohne dessen Genie und bewunderungswerthe Ausdauer die neuen Gesetzbücher vielleicht niemals zu Stande gekommen wären, so umgearbeitet, wie er gegen das Ende von 1783 und bei seinem weitern Fortschreiten in den folgenden Jahren mit Ausnahme einiger Aenderungen Georg Jacob für den Abdruck zugeschickt worden ist. Das Werk verließ unter dem Titel »Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten. Berlin und Leipzig bey G. J. Decker« würdevoll ausgestattet in zwei zusammen sechs Abtheilungen bildenden Theilen im Octavformat zwischen dem 1. April 1784 und dem letzten Juni 1788 die Pressen bei einer 3000 Exemplare haltenden Auflage. Wie sich später hieran das allgemeine Landrecht schloß, möge ein nachfolgender Abschnitt berichten.

Lassen wir jetzt einige der zahlreichen edlen und strebenden Gestalten an uns vorüberziehen, deren Namen in den Blättern des Deckerschen Verlagskatalogs während der Regierung Friedrichs des Großen sich zusammenfanden, da allen darin eingetragenen selbstverständlich kein anerkennendes Wort gebühren kann. Denn obgleich Georg Jacobs wissenschaftliche Bildung und gewiegten Kenntnisse ihn in den Stand setzten, die angebotenen Manuscripte nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen und den Autoren gut und gediegen befundener Schriften annehmliche Honorare und Bedingungen zu stellen, so konnte bei dem außerordentlichen Zuströmen von Verlagsanerbietungen[114] nicht immer eine sorgfältige Sichtung derselben wegen der übrigen massenhaften Geschäfte stattfinden und das hin und wieder vorkommende Einschleichen mitunter sehr unreifer Werke vermieden werden.

[113] Das Publicationspatent findet man bei Mylius, Nov. corp. constit. March. VII. No. 23. p. 303. — Eine offizielle Belehrung über obiges Werk bot man in folgender Schrift: „An das Publikum. Ueber die alte und neue Prozeß-Ordnung. Berlin, gedruckt bey G. J. Decker.“ 24 Seiten in 4.

[114] Im Jahre 1781 bekam Decker selbst Offerten aus Krasnopol in der Ukraine; so weit war sein Ruf gedrungen!

Wir verfolgen zunächst das Gebiet der Gottesgelahrtheit, welches zu Georg Jacobs Zeiten in Berlin neben starren Orthodoxen und eifrigen Anhängern des Pietismus, der vordem an dem edlen und frommen Philipp Jacob Spener († 5. Februar 1705) hierselbst einen festen Mittelpunkt gefunden hatte, später aber den Vorwurf der Frömmelei, Oberflächlichkeit und Ignoranz auf sich lud, zahlreiche Vertreter jener Richtung aufwies, die unter dem ins Leben gedrungenen Einfluß der Leibnitz-Wolffschen Philosophie die Ueberzeugung von der Vervollkommnungsfähigkeit der christlichen Religion in sich aufgenommen hatte und bei der Verbreitung dieser Ueberzeugung durch die von Friedrich II und seinen aufgeklärten Ministern in den preußischen Landen gehegte Glaubens- und Gewissensfreiheit kräftigst gefördert wurde. Infolge dessen geschah es, daß die Deckerschen Pressen am liebsten Schriftstellern der letztern Richtung dienten, ohne sich aber ihren Gegnern zu verschließen. Unter jenen stoßen wir auf den Oberconsistorialrath Friedrich Samuel Gottfried Sack,[115] der als Religionslehrer der gesammten Familie des Königs Friedrich Wilhelm II, sowie als Hofprediger von 1776—1816 hier segensreich wirkte und als der vorzüglichste Vermittler und Beförderer der Union zwischen den Reformirten und Lutheranern zu Einer evangelischen Kirche in Preußen Berühmtheit erlangte; auf den Oberconsistorialrath und Propst Johann Joachim Spalding, der es sich zum heiligen Gesetz gemacht, »kein andächtelnder Sonderling, kein zudringlicher Bekehrer zu sein, — aber auch nie ein menschengefälliger Verräther an seinen Ueberzeugungen zu werden;«[116] auf den frühern Feldprediger, späterhin ersten Geistlichen an der Louisenstädtischen Kirche Johann Heinrich Sigismund Koblank, welcher lange mit dem Deckerschen Hause ein trautes Freundschaftsverhältniß unterhielt; auf den wegen exemplarischen Wandels und ausgezeichneter Berufstreue hochgeschätzten Hof- und Domprediger Carl Ludwig Conrad;[117] auf den seiner ganzen Richtung nach dem Rationalismus angehörenden Oberconsistorialrath und Propst an St. Petri Wilhelm Abraham Teller[118] und andere, denen sich seitens der französischen Colonie die Prediger Ludwig Friedrich Ancillon, Anton Achard und Friedrich Reclam beigesellten.

Heftige Angriffe erlitten im Jahre 1774 sechs von Decker verlegte Schriften des Magisters Carl Christoph Reiche, welcher Prediger zu Garz bei Havelberg gewesen, aber seiner Stelle entsetzt war, später Director

[115] Geb. 4. September 1738 in Magdeburg, gest. als Bischof 2. October 1817.

[116] Vgl. Vertraute Briefe, die Religion betreffend. 2te Auflage. Berlin 1785. S. 295. Er war 1. November 1714 zu Tribsees in Pommern geboren und starb hierselbst ein neunzigjähriger Greis am 26. März 1804.

[117] Geb. 10. Juli 1738 in Berlin, gest. 11. September 1804.

[118] Geb. 9. Januar 1734 zu Leipzig, gest. 9. Dezember 1804.

der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau wurde, auswanderte und um 1794 zu Philadelphia im größten Elende starb. Die anstößigste anonym erschienene derselben führte den Titel »die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch und kein Gesetz Christi« (128 Seiten 8.), worin der Verfasser behauptete, daß die Taufe kein Gnadenmittel sei, daß sie ohne Wasser mit einer beliebigen Materie, wie Schnee, Sand, Staub oder Feuer geschehen könne und der Auftrag Christi »Gehet hin und taufet!« uneigentlich genommen werden müsse. Sie erregte weithin Widerspruch und Aergerniß. Der Rechtslehrer Professor Joh. Ludwig Uhl in Frankfurt a./O. schrieb darüber den 27. Januar 1774 an Decker: »Ich habe geglaubt, man habe zu Berlin eine Censur, fast aber sollte ich vermuthen, daß selbige wiederum aufgehoben sey, sonsten man wohl dem Hrn. Verfasser ein Logis im Tollhause würde angewiesen haben.« Als er den Namen des Autors erfuhr, bemerkte er: »Reiche ist ein Schüler des Professors Töllner, gieng, da er relegiert wurde, nach Halle zu Semlern; nun ist er gar abgesetzet, vermuthlich nicht wegen seines theologischen Wandels; und der will nun die Religion attaquiren helffen! Schade, daß Edelmann nicht mehr lebt, damit sie mit vereinigten Kräften arbeiten könnten!« Die Regierung kümmerte sich um dergleichen aufgestellte gedruckte Behauptungen nicht, sondern überließ die Sorge dafür den Sachverständigen und deren Gegenschriften. Diesmal traten für die Wassertaufe der berlinische Prediger Jacob Elias Troschel[119] und der berühmte Hamann zu Königsberg in die Schranken, ohne indeß Reiche zum Schweigen zu bringen; sein letztes Wort in dieser Angelegenheit bildete das gleichfalls von Decker ausgegebene Werkchen »Ueber die Taufe des Christen, eine nähere Erklärung und eine Zurechtweisung für den S. T. Herrn Jacob Elias Troschel, Nachmittags-Prediger in der Coepenicker Vorstadt in Berlin. 1774.« (86 Seiten 8.)

Auch mit dem Professor der Theologie und Oberhofprediger Dr. Johann August Stark in Königsberg war Georg Jacob eine Verbindung dadurch eingegangen, daß er dessen »Geschichte der Christlichen Kirche des Ersten Jahrhunderts,« 3 Bände 8., 1779—1780 der gebildeten Welt zuführte, obwol das ostpreußische Consistorium ihren Verfasser wegen seiner 1775 zuerst und 1776 in zweiter Auflage bei Decker erschienenen Schrift »Hephästion« zu Berlin verklagt hatte und dieser unter vollständiger Benutzung der geltenden Regierungsgrundsätze den am 11. April 1776

[119] Durch die Schrift „Die Wassertaufe der Christen, ein Gesetz Christi, und kein willkührlicher Gebrauch. Berlin, Realschule 1774. 8., womit Hamanns Recension in der Königsbergischen Zeitung vom 27. Januar 1774 (wiederholt in dessen Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth, Berlin 1823, IV. S. 379) zu vergleichen ist.

ergangenen abweisenden Bescheid, »daß eine solche Ketzerklage keinesweges angenommen werden könne, sondern man es dem Stark überlassen müsse, seine schriftstellerischen Behauptungen vor seinem lesenden Publikum nöthigenfalls zu verantworten, übrigens ihm zutrauen dürfe, daß er das, was er etwa dem gelehrten Publikum zur Erweckung weitern Nachdenkens als Schriftsteller sage, von demjenigen, was von ihm als Prediger seine Gemeinde zu lehren dienlich sey, von selbst zu unterscheiden wissen werde,« in der Vorrede zum dritten Bande abdrucken ließ. Indessen zog sich Georg Jacob von Stark zurück, als er des Kryptokatholicismus dringend verdächtig wurde.

Unsere Behauptung, daß Georg Jacob den Anhängern und Verfechtern anderer theologischer Richtungen bei ihren Publicationen gleichfalls die typographische Hand bot, ergeben zahlreiche von ihm in den Handel gebrachte und zumeist anonym ausgegangene Werke, z. B. 1771 »Das vernunft- und schriftmäßig aufgeklärte Glaubensbekenntniß eines wahren Christen« (141 Seiten 8.), 1774 »Abraham, Paulus, Töllner und im Schoos Abrahams Socrates« (32 Seiten 8.), 1775 »Ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß von der Person und Königlichen Würde Jesu Christi« (76 Seiten 8.), 1778 »Wider den Unglauben und die Freygeisterey. Ein Wort für die Prediger zu den heutigen ungläubigen Zeiten« (70 Seiten 8.), 1784 »Der unbekannte Gott aus bekannten Dingen in der sichtbaren Welt. Mit einer Abhandlung über einige erneuerte wichtige Einwürfe gegen Religiosität« (159 Seiten 8., von dem Prediger Johann Ernst Schmidt [120] zu Crussow bei Neuangermünde, sammt dieser Schrift durch den Oberconsistorialrath Gedike und den Prediger Zöllner warm an Decker empfohlen), denen noch viele angereihet werden könnten.

Da die Königin Elisabeth Christine an den religiösen Schriften der Engländer Gefallen fand und selbst ein Werk von Richard Jones ins Französische übertrug (s. S. 202), wobei sie öfters den ihr durch seine Verdeutschung von Hugh Farmers »Acht Briefe über folgende Materien: 1. Ueber Sanftmuth und Religions-Streitigkeiten rc. Berlin, Decker 1776« (128 Seiten 8.) und von dessen »Versuch über die dämonischen Leute« (ebendaselbst 343 Seiten 8.) bekannt gewordenen geistreichen reformirten Prediger Johann Peter Bamberger [121] hierselbst zu Rathe zog: fand dieser sich bewogen, den genannten zwei Büchern während des nächsten Jahres noch einige Nachfolger bei demselben Verleger zu geben, nämlich »Hugh

[120] Als Honorar empfing er für den Bogen drei Thaler und zehn Freiexemplare.

[121] Er ist 1722 zu Magdeburg geboren; 1780 wurde er von Berlin als Hof- und Garnisonprediger, Kirchenrath und Aufseher des großen Waisenhauses nach Potsdam berufen und starb dort 1804.

Farmers Abhandlung über die Wunderwerke« (487 Seiten 8.), »Richard Jones' Freundschaft mit Gott« (144 Seiten 8.) und »D. Williams' Reden, hauptsächlich über das Heucheln in der Religion« (271 Seiten 8.) Das allerhöchsten Orts jenen Unternehmungen zugewendete lebhafte Interesse erweckte ein gleiches im gebildeten Publikum und sicherte ihnen dadurch einen raschen Absatz, wie denn überhaupt der theologische Verlag der königl. Hofbuchdruckerei in jenen Zeiten stets willige Käufer fand.

Ebenso volltönend wie bei den erwähnten Gottesgelehrten sind die Namen der Philosophen, welche Decker in sein Schriftstellerverzeichniß aufnehmen konnte, deren Mehrzahl indeß von hier ansäßig gewordenen Franzosen getragen wurde. Als Georg Jacobs erster Autor in dieser Wissenschaft ist Paul Jeremias Bitaubé [122] zu nennen, der bereits 1769 aus dessen Werkstatt ein Schriftchen in die Oeffentlichkeit sandte; ihm folgten 1771 der Professor Jean de Castillon [123] mit seinen Observations sur le livre intitulé Système de la nature (549 pag. 8.), dessen Verfasser der hannoversche Baron von Holbach schon ein Jahr zuvor von Friedrich II in der Schrift Examen critique du Système de la nature [124] eine herbe Zurechtweisung erfahren hatte, und der Professor François Vincent Toussaint [125] mit seinem Discours sur les fruits des bonnes études (30 pag. 8.). In der nächsten Zeit traten hinzu der nicht eben liebenswürdige Jean Alexis Borelly, [126] dessen Werk über die Logik d'Alemberts Aufmerksamkeit erregt und dadurch seine Berufung nach Berlin veranlaßt hatte, der prahlerische Dieudonné Thiebault, der gelehrte Antoine Joseph Pernetty [127] welcher, nachdem er aus der Benedictiner-Congregation St. Maur ausgeschieden im Jahre 1767 zum Bibliothekar an der hiesigen königlichen Bibliothek ernannt wurde, sich unter anderm in den theosophischen Träumereien Emanuels von Swedenborg verlor, eine Schrift desselben unter dem Titel »Les merveilles du ciel et de l'enfer« (Berlin, Decker 1782, 2 vol. 8.) übersetzte, dadurch die Vorliebe des großen Königs verscherzte, 1783 seine Entlassung erhielt, nach Paris zurückkehrte und dort 1801 starb. Auch Algarotti, Bernoulli, Helvetius, Herder, Abbt, Ancillon, Kalmar sowie andere treten uns entgegen, deren Namenserwähnung für sie selber sprechen möge.

[122] Geb. 24. November 1732 zu Königsberg in Preußen, aus einer französischen Emigrantenfamilie, gest. 22. November 1808 zu Paris.

[123] Geb. 1709 zu Castiglione im Toskanischen, nach seinem Familiennamen eigentlich Salvemini, 1763 von Friedrich II nach Berlin berufen, gestorben hierselbst 1791.

[124] Nur zweimal gedruckt, in Oeuvres posthumes IV. p. 139 ff. und in Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin 1846 ff. gr. 8.) IX. p. 153—168.

[125] Geb. 21. Dezember 1715 zu Paris, gestorben 1773 zu Berlin.

[126] Geb. 1738 zu Salerne in der Provence.

[127] Vgl. Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek S. 102 ff.

Können diese Männer heute größtentheils nur blos in literar-historischer Hinsicht unser Interesse rege machen, so dürfen wir von den damaligen Pflegern der Geschichtswissenschaft, welche Georg Jacobs typographische Vermittelung bei der Herausgabe ihrer Werke in Anspruch nahmen, ohne Uebertreibung behaupten, daß sie sich eine größere bis in unsere Tage nachhaltende Bedeutung errungen haben. Vor allen müssen wir den gelehrten Minister Grafen Ewald Friedrich von Hertzberg,[128] einen der größten Staatsmänner Preußens an die Spitze heben, der in noch untergeordneter Stellung die Anfänge der Deckerschen Wirksamkeit hierselbst mit Zuneigung und Wohlwollen verfolgte und fortwährend der erprobten Offizin ein warmer Förderer blieb. (Vgl. S. 161.) Seine zahlreichen gründlichen Staats- und sonstigen Schriften hier aufzuzählen möge uns erlassen sein; hinweisen wollen wir aber darauf, daß er, dem die vaterländische Geschichte in jeder Art sehr viel verdankt, die Herausgabe des so lange in Vergessenheit begrabenen »Landbuch des Churfürstenthums und der Mark Brandenburg, welches Kaiser Carl der IV, König von Böhmen und Markgraf zu Brandenburg im Jahr 1375 anfertigen lassen. Berlin und Leipzig bey G. J. Decker 1781« (372 Seiten 4.) und des wenn auch minder werthvollen Pufendorfschen Fragments über Kurfürst Friedrich III[129] besorgt hat. Eine ähnlich wichtige Stelle wie Graf Hertzberg nimmt in der brandenburgischen Geschichte der gelehrte königliche Leibarzt Joh. Carl Wilhelm Moehsen ein, der seit 1773 durch die Hofoffizin zwei schätzbare historische Werke[130] veröffentlichte und, wie wir bald sehen werden, enge freundschaftliche Beziehungen mit Georg Jacob angeknüpft hatte. Auch der schonungslos

[128] Geb. 2. September 1725 zu Lottin in Hinterpommern; seit 1791 in den Ruhestand getreten, bot er 1794 seine Dienste dem Könige wieder an, wurde indeß zurückgewiesen und starb tief gekränkt 27. Mai 1795.

[129] Es hat den Titel: „Samuel de Pufendorf, De rebus gestis Friderici Tertii Electoris Brandenburgici post primi Borussiae Regis commentariorum libri tres complectentes annos 1688—1690. Fragmentum posthumum ex autographo auctoris editum. Berolini ex officina G. J. Deckeri 1784.“ (282 pag. fol.) Vgl. Hausen, Staatsmaterialien Bd. II. Stück 3. Die vom Hofrath P. C. A. Leopold in Magdeburg 1786 Decker angetragene deutsche Uebersetzung ist nicht erschienen. Pufendorf, geb. 8. Januar 1632, war der erste Professor des Natur- und Völkerrechts in Deutschland (zu Heidelberg), wurde 1688 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Historiograph angestellt und starb zu Berlin am 26. October 1694.

[130] Nämlich „Beschreibung einer Berlinischen Medaillen-Sammlung, die vorzüglich aus Gedächtniß-Münzen berühmter Aerzte bestehet. 1773—1781.“ 2 Bände 4. (Der zweite Theil hat auch den Titel: „Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft“); „Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. 1783.“ 4. Vgl. Seite 10 Note 13. — Der Verfasser starb hierselbst am 22. September 1795, 74 Jahre alt.

freimüthige Oberprediger Samuel Buchholz[131] in Lychen, der bekannte Historiograph Johann Carl Conrad Oelrichs,[132] der geniale Johannes von Müller,[133] damals schon berühmte Namen, wurden um jene Zeit ein Schmuck seines Hauses, während eine andere hervorragende Persönlichkeit der Geschichtsprofessor an der königlichen Ritterakademie Jacob von Daniel Wegelin oder französirt Weguelin bei ihm, dem schweizerischen Landsmanne, mit bereitwillig angenommenen Verlagsanerbietungen einzog. Wegelin[134] war damals einer der wenigen in Deutschland, der mit philosophischer Auffassung der Geschichte gelehrte Forschung verband, aber wegen seiner Bescheidenheit und Demuth zu einem glanzvollen Wirken nicht gelangen konnte. Ueber seine bei Decker seit 1776 in zweierlei Formaten, 4. und 8., erscheinende Histoire universelle et diplomatique urtheilte Friedrich der Große mit den schmeichelhaften Worten: »Vous avez fait un très bon ouvrage, j'en suis fort content, cela est bien dit, bien pensé. Continuez, je vous aurai de l'obligation;« aber trotzdem nöthigte 1780 Mangel an Absatz den Verleger, mit dem 2. Theile des 3. Bandes oder dem 6. der ganzen Reihe abzuschließen. — Indem wir zahlreiche sonstige von der königlichen Hofbuchdruckerei verlegte Geschichtswerke, wie »Th. Phil. von der Hagens Beschreibung der Stadt Teltow« (1767. 48 Seiten 4.), »L'histoire des derniers campagnes et négociations de Gustave Adolphe en Allemagne« (1772. 464 pag. 4.), »Journal de Pierre le Grand depuis l'année 1698 jusqu'à la conclusion de la paix de Neustadt« (1773. 501 pag. 4.) sowie die hievon gleichzeitig als »Tagebuch Peters des Großen« (650 Seiten 8.) erschienene Verdeutschung, Christ. Wilh. Dohms Schrift über den deutschen Fürstenbund (1785. 140 Seiten 8.), Peter Ochs' Geschichte der Stadt und Landschaft Basel (1786. Band 1. 2., 8.) übergehen, wollen wir noch eines Mannes gedenken, durch dessen viel bewunderte und viel geschmähete Schriften Deckers Firma weithin getragen wurde, des xantener Canonicus Cornelius de Pauw.

Geboren 1739 zu Amsterdam wurde er vom Fürstbischof von Lüttich 1767 aus der Stille seines Canonicats gezogen und in mehreren Verhand-

[131] Schrieb „Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg," wovon der 5. und 6. Band nach des Autors Tode durch Joh. Fr. Heynatz 1775 bei Decker zum Druck befördert wurden (2 Bände 4.), während die ersten vier von Birnstiel verlegt waren.

[132] „Erläutertes Chur-Brandenburgisches Medaillencabinet. 1778." 1 Band 4. mit 83 Tafeln.

[133] „Essais historiques. Par M. J. M. 1781." (137 pag. 8.)

[134] Geb. 19. Juli 1721 zu St. Gallen, woselbst er vor seinem Abgange nach Berlin von 1759—1765 das Lehramt der Philosophie und lateinischen Sprache bekleidete, gest. hierselbst am 8. September 1791. Vgl. über ihn (J. M. Fels) Biographie des Herrn Jacob von Daniel Wegelins. St. Gallen 1792. 8. Mit Portrait, und G. Friedländer, die Königl. Allgemeine Kriegs-Schule. Berlin 1854. 8. S. 68 ff.

lungen zu Friedrich dem Großen geschickt, dessen Gunst er durch sein ausgebreitetes Wissen und die Lebendigkeit seines Geistes in dem Grade gewann, daß derselbe ihn zu fesseln suchte und sogar die Aussicht auf den fürstbischöflichen Stuhl zu Breslau ihm eröffnete. Allein das Geräusch der Waffen behagte de Pauw nicht; er konnte ebenso wenig bei der königlichen Tafel wie in der Hofluft ausdauern und zog sich 1769 in seine Zelle nach Xanten zurück. Er ging zwar noch einmal 1770 nach Potsdam, reiste indeß schon im nächsten Jahre wieder ab und lebte von da an bis zu seinem am 26. Januar 1803[135] erfolgten Tode nur den Wissenschaften. Unter de Pauws literarischen Arbeiten sind die wichtigsten seine trefflichen Untersuchungen über verschiedene Völker, welche sich durch überraschende Ansichten, schlagende Bemerkungen, wenn auch nicht immer durch besonnene Ruhe in den historischen Forschungen auszeichnen. Sie erschienen sämmtlich bei Decker. Das Erstlingswerk[136] bildeten die »Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressants pour servir à l'histoire de l'espèce humaine. Par M. de P.***« (2 vol. 8., 1768), wovon 1772 eine neue vermehrte Ausgabe in drei Bänden 8., bereits 1769 aber eine deutsche Uebersetzung (aus der Feder C. Gotth. Lessings) in zwei Bänden 8. gebracht wurde. Im folgenden Jahre erhob sich hiergegen der vorhin erwähnte Dom A. J. Pernetty mit seiner »Dissertation sur l'Amérique et les Américains, contre les Recherches philosophiques de M. de P. à Berlin chez G. J. Decker« (VIII, 240. pag. 8.), auf welche noch 1770 de Pauw in »Défense des recherches philosophiques sur les Américains« (256 pag. 8.) antwortete und dadurch 1771 eine neue anonyme Streitschrift seines gelehrten Gegners unter dem Titel »Examen des recherches philosophiques sur l'Amérique et les Américains, et de la défense de cet ouvrage. à Berlin, chez G. J. Decker. Partie 1. 2.« (XX et 319, XX et 604 pag. 8.) veranlaßte. — An dieses Werk schloß de Pauw 1773 ohne seinen Namen zu nennen die »Recherches philosophiques sur les Égyptiens et les Chinois. Avec une carte« (2 vol. 8., XX, 376 und II, 374 pag.), wovon im gleichen Jahre bei demselben Verleger eine zweite Ausgabe mit abweichendem Texte (2 vol. 8. XX. 360 und 363 pag.), sowie 1774 eine Verdeutschung durch J. G. Krünitzs Hand herauskam. — Im Juli 1786 übersendete de Pauw an Georg Jacob das Manuscript zu seinen »Recherches philosophiques sur les Grecs.« Trotzdem man sich förmlich um dieses Werk riß, Haude und Spener in

[135] Dieses Jahr nennt „der Biograph.“ Halle 1803. 8. III. Seite 228; das „Intelligenzblatt der allgem. Literatur-Zeitung“ (Jena). 1800. Nr. 116. S. 999 läßt ihn dagegen bereits am 7. Juli 1799 sterben.

[136] Die Nachdrücke, welche von de Pauws Schriften in Holland, in London und Paris veranstaltet wurden, sind hier unberücksichtigt geblieben.

Berlin, Beaumarchais in Kehl bei Strasburg, Duplain in Paris u. a. dem Autor die vortheilhaftesten Anträge stellten, zog er es vor, dem Verleger seiner früheren Schriften treu zu bleiben. »J'ai travaillé, schreibt er am 13. Juli, pendant dix ans à ce livre qui intéressera plus généralement que les autres la curiosité du public.« Als Honorar verlangte und empfing er 450 Thaler, »ce que ne fait pas, wie er am 14. August sich ausdrückt, la moitié de ce que j'ai moi-même dépensé, puisque j'ai dû acheter pour plus de mille écus de livres, sans compter mon travail,« während doch »feu Mr. le colonel Quintus m'a dit que Mrs. Haude et Spener lui avoient donné cent Frédérics pour ses Mémoires militaires.« Dem Professor Hans Bernhard Merian, welcher die Correctur besorgte, hatte er Vollmacht gegeben »de supprimer et de retrancher tout ce qu'il voudroit.« Das Werk erschien zwei Bände stark (XX, 395 und II, 446 pag. 8.) im Jahre 1787. Bitter aber beklagte sich am 6. November 1789 de Pauw über die Vorwürfe, welche in der kurz vorher vom Professor Villaume für Decker besorgten deutschen Uebertragung (2 Bde. 8.) ihm gemacht waren: »que je n'aie pas le sens commun, que je sois un declamateur, un mauvois raisonneur et surtout un falsificateur qui a tellement altéré toutes les citations des auteurs Grecs qu'ils n'y en a pas une seule qui ne soit hautement suspecte de falsification. La chose est inouie et contraire à toute espèce d'honnêteté.« Daß Villaume indeß mit seinem Urtheil nicht allein stand, beweisen die Worte J. B. Villoisons, eines der ausgezeichnetsten Philologen des vorigen Jahrhunderts, welche er über die Recherches in Friedr. August Wolfs literarischen Analekten I. S. 416 niedergelegt hat: »Ouvrage intéressant et amusant, plein d'esprit, d'anéries et de mauvaise foi.« König Friedrich Wilhelm II beschenkte Decker für die Ueberreichung dieses Werkes mit einer goldenen Huldigungsmedaille und geruhete, »ihm über den Druck desselben Höchstdero Wohlgefallen zu äußern.« (Vgl. Spenersche Zeitung. 1789. 21. Febr. Nr. 23.)

Auch die klassische Philologie blieb von Georg Jacob nicht unbeachtet. Im Jahre 1775 brachte er »die Satyren des Aulus Persius Flaccus, samt einer erklärenden Uebersetzung« (123 Seiten 8.) auf den Büchermarkt, 1777 »die Satyren des Decimus Junius Juvenalis« lateinisch und deutsch (591 Seiten 8.), »Pindars olympische Siegeshymnen. Verdeutscht von Fr. Gedike«[137] (146 Seiten 8.) und »Biographien des Plutarchs mit

[137] Königl. preußischer Oberconsistorialrath und Oberschulrath, Director des vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasiums, um welche er sich große und bleibende Verdienste erwarb, imgleichen Mitglied der Akademie, starb den 2. Mai 1803 48 Jahre alt. Er war im Dorfe Boberow bei Lenzen in der Priegnitz am 15. Januar 1755 geboren.

Anmerkungen. Von Gottlob Benedict von Schirach«[138] (8 Bände 8.), 1778 »Des Tyrtäus wahrscheinlich noch ganzen Lieder ... im Grundtext ... herausgegeben von D. E. Mörschel« (28 Seiten 8.), sowie viele andere griechische und römische Schriftsteller, deren vollständige Aufzählung hier zu weit führen würde. Desgleichen sehen wir von den Unternehmungen ab, welche mit Decker auf dem Gebiete der Pädagogik, Rechtswissenschaft, Medizin (wo besonders des bedeutenden Anatomen Prof. Johann Christoph Andreas Mayer[139] in Frankfurt a/O. und des hiesigen verdienten Botanikers und Forstmannes Johann Gottlieb Gleditsch[140] zu gedenken wäre), auf dem der Landwirthschaft, Naturgeschichte, Technologie, Kunst und Militärwissenschaft durch zum Theil sehr namhafte Verfasser eingeleitet und ausgeführt wurden, indem wir zum Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf die musikalischen Größen und Vertreter der deutschen schönwissenschaftlichen Literatur werfen wollen, welche dem königlichen Hofbuchdrucker die Verwerthung ihrer geistigen Erzeugnisse überließen.

Dadurch daß Georg Jacob eine außerordentliche Neigung zur Musik innewohnte, wurde seinem bereits ausgedehnten Verlagsgeschäft eine neue Richtung gegeben, indem er auch die Förderung der Tonkunst mit wärmster Liebe ergriff, den Schöpfungen ihrer Jünger eine aufrichtige Theilnahme bezeigte und sie selbst dadurch in ihren Bestrebungen ermuthigte. So machte er aus dem Nachlasse des berühmten am 8. August 1759 heimgegangenen Componisten Carl Heinrich Graun, dessen »Tod Jesu« noch heute die Welt entzückt, im Jahre 1773 die schon oben S. 206 erwähnten Duetti e terzetti in vier Folio-Bänden den Musikfreunden zugänglich; so verlegte er 1774 das vorzügliche Werk »die Kunst des reinen Satzes in der Musik aus sicheren Grundsätzen hergeleitet« (2 Bände 4.), welches der

[138] Wurde am 13. Juni 1743 zu Holzkirch in der Oberlausitz geboren, 1771 ordentlicher Professor der Moral und Politik in Helmstädt, ließ sich 1780 in Altona nieder und erhielt 1783 den Titel eines königl. dänischen Etatsraths. Für die Herausgabe einer „Biographie Kaisers Karl VII“ war er bereits 1776 in den Reichsadelstand erhoben worden; er starb am 7. Dezember 1804 zu Altona.

[139] Sein Hauptwerk ist: „Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert .... Berlin und Leipzig, G. J. Decker 1783—1794.“ 8 Bände 8., auf welches sich seine „Anatomische Kupfertafeln nebst dazu gehörigen Erklärungen,“ ebendaselbst 1783—1794. 6 Hefte in 2 Bänden 4. beziehen. Der Preis für beides war 29 Thlr. 5 Sgr. — Mayer ist 1747 zu Greifswald geboren und 1801 in Berlin gestorben.

[140] Geb. 15. Februar 1714 zu Leipzig, gest. 5. October 1786 in Berlin. Decker druckte z. B. von ihm 1777 „Vollständige .... Geschichte aller in der Arzeney .... nützlich befundenen Pflanzen“ (623 Seiten 8.), 1778—1787 „Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzeneymittel“ (4 Bände 8.), 1782 „Betrachtungen über den Haideboden in der Mark Brandenburg“ (78 Seiten 8.).

ausgezeichnete Contrapunctist Johann Philipp Kirnberger[141] als Kammermusikus der Prinzessin Amalie geschrieben hatte und 1782 durch seine »Gedanken über die verschiedenen Lehrarten in der Komposition« (Berlin, Decker. 31 Seiten 4.) erweiterte. Von Johann Friedrich Reichardt,[142] dem durch sein Geigenspiel ausgezeichneten Kapellmeister Friedrichs II, übernahm Georg Jacob neben anderen Musikstücken 1776 Sei sonate por il cembalo gegen neunzig Thaler Honorar und die kleine Schrift »Ueber die Pflichten des Ripien-Violinisten« (92 Seiten 8.), wofür er ihm ein Drittel der eben genannten Summe zahlte. In die Reihe dieser noch jetzt mit dankbarer Hochachtung von den Kennern der Musik verehrten Künstler wollen wir endlich den beliebten Kapellmeister des Prinzen Heinrich in Rheinsberg Johann Abraham Peter Schulz[143] aufnehmen, der den geselligen und häuslichen Gesang mit segensreichem Erfolge anbauete und den königlich preußischen Hoftypographen zum Verbreiter seiner schönen Melodien wählte, die er unter dem Titel »Lieder im Volkston bey dem Clavier zu singen« componirt hatte und 1782 in die Oeffentlichkeit gab. Sie fanden namentlich in Niedersachsen und Holstein einen solchen außerordentlichen Anklang in allen musikliebenden Gesellschaften, daß der ersten starken Auflage 1785 eine andere zu zwei Heften vermehrte, 1790 eine dritte folgen mußte und der Verfasser zu einer neuen Sammlung aufgefordert wurde, welche er indeß »aus Mangel an Zeit und Stimmung« ablehnte. Die schmeichelhaften Verse des Dichters Johann Heinrich Voß,[144] worin er seinen Freund Schulz wegen dieser herrlichen Sangesweisen feiert:

„Spielt mir denn jetzo ein Lied zur Veränderung, etwa von Hendel,
Reichardt, Gluck und Emanuel Bach, und dem trefflichen Meister
Unserem Schulz, dem Luther selbst noch nachsäng' an der Orgel.
Singt mir: Ich danke Gott! und die Waldserenat' und das Tischlied"

mögen uns zu einer kurzen Skizzirung von Georg Jacobs schönwissenschaftlichem Verlage hinüberleiten.

[141] Geb. 1721 zu Saalfeld im Thüringischen, gestorben in Berlin 1783 nach langer schmerzhafter Krankheit. — Gegen das genannte Werk erhob sich der Hauptmann G. Fr. Tempelhof, bekannt als Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges, 1775 anonym mit der Streitschrift „Gedanken über die Temperatur des Herrn Kirnberger. Berlin, Decker" (16 Seiten 8.).

[142] Geb. 25. November 1751 zu Königsberg, gest. 27. Juni 1814 zu Berlin.

[143] Geb. 30. März 1747 zu Lüneburg studirte er seit 1762 in Berlin unter Kirnbergers Leitung, wurde 1776 Kapellmeister beim Prinzen Heinrich von Preußen und lebte von 1787—1795 zu Kopenhagen in gleicher Eigenschaft. Ein schweres Brustleiden nöthigte ihn dann, seine Stelle niederzulegen. Er zog sich mit seiner Familie nach Rheinsberg zurück und unterlag zu früh seinem Uebel, indem er schon am 10. Juni 1800 zu Schwedt seinen Tod fand.

[144] Vgl. seine „Luise." 3. Idylle, Vers 828—831.

Die Zeit wo derselbe einen Kreis von allerlei Geistern aus diesem Zweige der Literatur um sich zu vereinigen anfing, fällt mit der Gefühlsgährung zusammen, welche die siebziger Jahre des vorigen Säculum als eine Periode größter Empfindsamkeit und innerer Zerrissenheit kennzeichnet. Die aus den verschiedensten Schichten der menschlichen Gesellschaft hervorgegangenen Zeugnisse dieser Sturm- und Drangperiode mit ihrem eigenthümlichen Interesse, der die jüngere deutsche Poesie in ihrer verklärten Gestalt entstammt und die dramatische Dichtung eine eher vortheilhafte als nachtheilige Einwirkung verdankt, müssen wir heutzutage aus der Rumpelkammer unserer Kulturgeschichte hervorholen, um uns mit ihnen in der Hand den Stand der geistigen Bildung und das Getriebe jener Epoche zu vergegenwärtigen. Wollten wir zu ihrer Charakterisirung an dieser Stelle schreiten, so würden zahlreiche Produkte der Deckerschen Pressen, deren Verfasser die klangreichsten Namen jener Tage tragen, einen achtungswerthen Stoff dazu liefern; wir beschränken uns indeß auf die wichtigeren unter ihnen.

Sehen wir zunächst auf die Poesie mit Ausschluß der dramatischen, so ist zu bekennen, daß Georg Jacob in dieser Richtung nichts nennenswerthes verlegt hat; aber wir dürfen die wenigen liederreichen Autoren seines Katalogs als Vorboten des goldenen Zeitalters deutscher Literatur begrüßen. Der erste Dichter, welchen wir in demselben antreffen, ist der als juristischer und kritischer Schriftsteller wohlbekannte Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen († 9. April 1787). Er veröffentlichte unter Geheimhaltnng seines Namens 1771 »Gedichte von dem Verfasser der poetischen Nebenstunden« (224 Seiten 8.), 1773 »Fünfundzwanzig Lieder mit Melodien,« gr. 8., 1775 »Zwölf Lieder mit Melodien« (55 Seiten 8.) und »Poesien nach verschiedenem Maaß und Gewicht mit angehängten critischen Urkunden« (132 Seiten 8.), die zwar größtentheils neben schöner Form einen gedankenvollen Inhalt nicht vermissen lassen, dem ungeachtet aber keine besondere Aufmerksamkeit erregt haben.

Etwas mehr Werth besitzen die Arbeiten Gottlob Wilhelm Burmanns, von dem es feststeht, daß ihn die Natur an Geist und Herz auf das beste ausgestattet hatte, daß er einzig und allein in seiner Charakterschwäche, die ihn mehr als nöthig vom gewöhnlichen Lebenswege entfernte, das große Hinderniß fand, welches ihn nicht zur Blüthe kommen ließ. Sein langjähriger Ein- und Ausgang im Deckerschen Hause als gern gesehene Persönlichkeit, seine daselbst gedruckten Schriften mögen es entschuldigen, wenn wir über diesen Mann von außerordentlichem Talent etwas weitläufiger werden und ihn in seinem vollen Verhältniß zu jener

Familie und ihrem Geschäfte behandeln. Er wurde am 18. Mai 1737 seinem Vater dem Schreib- und Rechenmeister Johann Gottlieb Burmann in Lauban geboren und scheint frühzeitig ein unruhiger Kopf gewesen zu sein. Denn nachdem er seine erste wissenschaftliche Bildung in der Stadtschule von Goldberg, sodann von Löwenberg erhalten hatte, besuchte er noch die Gymnasien zu Oels, zu Breslau und zu Hirschberg. Im Jahre 1758 bezog er die Universität in Frankfurt a./O. und wollte oder sollte Theologie studiren — ohne innern Beruf dazu. Seine früh erwachte Neigung und nicht gewöhnliche Fertigkeit Verse zu machen, sowie seine Kenntnisse im Clavierspiel mußte er zeitig zu Erwerbung des täglichen Brodes verwenden und schon als Student excellirte er durch seine Gelegenheitsgedichte. Es fehlte damals nicht an politischen Dank- und Freudenfesten, deren Gegenstand der große Friedrich war, und die Zahl der Cantaten, zu denen Burmann auf Bestellung den Text lieferte, ist groß genug. Daß ihm bei dem Tode des Dichters Kleist (1759) die Universität Frankfurt den Auftrag gab das Trauerpoem zu fertigen, beweist übrigens, daß seine Dichtungen von nicht gewöhnlichem Werth gewesen sind. Mehrere seiner Cantaten componirte er auch selber, namentlich bei dem allgemeinen Friedensfeste (1763). — Frankfurt war jedoch nicht der Boden, auf dem er seinen Lebensplan gründen konnte; er übersiedelte nach Berlin und trat hier in den von Gotth. Ephr. Lessing begründeten Stand der Literaten; — er lebte ohne Titel, ohne Mittel, ohne Amt und Würde — von seiner Feder! Durch die Gelegenheitsgedichte, für die er sich eine Art von Monopol erwarb, und seine durch poetische und musikalische Talente unterstützte Gabe, bei den festlichen Gesellschaften in den Familien die Unterhaltung und Erheiterung zu leiten und zu heben, wurde Burmann eine in ganz Berlin bekannte und beliebte Persönlichkeit; sprudelnder Witz und heitere Laune sind ja heute noch ein Freibrief, der die Thüren des sonst ziemlich verschlossenen Familienlebens berliner Bürger auch dem Fremdling öffnet. Außerdem besaß er einen tüchtigen Fonds wissenschaftlicher Kenntnisse, was ihn befähigte, im Jahre 1774 die Redaction der Haude und Spenerschen Zeitung zu übernehmen, die er bis 1785 führte. Insbesondere lag ihm aber auch ob, wie einst Lessing bei der Vossischen Zeitung, alle Neujahrs- und Glückwünschungsgedichte, welche das Blatt erscheinen lassen mußte, zu fertigen. Daneben entfaltete er eine ungewöhnlich große Productionskraft nach zwei Seiten hin, in Poesie und Musik. Die Erzeugnisse der erstern verschafften ihm 1773 die Bekanntschaft Deckers, bei welchem im selben Jahre seine »Kleine Lieder für kleine Mädchen« ans Licht traten. Ihnen folgten 1774 »Lieder in drei Büchern« (152 Seiten kl. 8.) und »Poetischer Mißwachs« (2 Stücke kl. 8.), 1775 aber »Für Litteratur und Herz. Eine

Wochenschrift,« von welcher wöchentlich ein Stück erschien und eine zweijährige Dauer erzielt wurde. Burmann genoß damals ein glückliches heiteres Leben, das nur eine auch den meisten heutigen Dichtern gemeinsame Schattenseite — der sehr häufige Mangel an Geld verdunkelte. Zur Hebung desselben wandte er sich den 1. Mai 1775 an Georg Jacob um wiederholten Vorschuß: »Ich bin genötigt dazu. Ich will diesen Sommer gern den Stutzer spielen, Cour machen und galant werden, und o lieber Herr Decker! wie viel gehört dazu.« Der weichherzige Verleger gab, aber die Klagen wiederholten sich unzähligemal. Im Jahre 1777 schrieb Burmann verzweiflungsvoll, nachdem er eben seine »Kleine Lieder für kleine Jünglinge. Text und Musik« (58 Seiten 4.) in die Druckerei geliefert hatte: »Ich wäre bankerott, wenn Sie mir kein Waarenlager in meinem Kopff und keine Redlichkeit in meiner Seele zutrauten.« Wie diesesmal fand er stets aufs neue an Decker einen hilfreichen Freund und gewogenen Abnehmer seiner poetischen Kleinigkeiten, von welchen noch folgende bei jenem erschienen: 1780 »Geschenk für die Herzen der Kinder« (76 Seiten kl. 8.), 1783 »Auswahl einiger vermischter Gedichte« (198 Seiten kl. 8.) und 1788 »Einige Gedichte ohne den Buchstaben R« (64 Seiten kl. 8.), derentwegen Burmann in vielen Handbüchern der deutschen Literaturgeschichte ein besonderes Kennzeichen erhalten hat und das Los erdulden mußte, in älteren Chrestomathien einzelne Probestücke daraus als Kuriositäten mitgetheilt zu sehen. — Kummer und Noth traten jetzt öfterer an ihn heran, da er sich niemals zur Solidität bekehren wollte und die feineren ihm nicht selten und nicht sparsam gebotenen Genüsse jener Kreise, in denen er gesucht, beliebt und geachtet war, in sein mit Reichthümern nicht gesegnetes Poetenleben übertrug. Hierzu kam im Jahre 1795 das große Unglück eines Schlaganfalls, der so grausam war, den heitern Mann nicht zu tödten, sondern nur zum langsamen Hinsterben vollständig zu lähmen. Dies versetzte ihn in den Zustand großer Hülfsbedürftigkeit und endlich großen Elendes. Zur Milderung desselben veranstaltete Decker 1796 von seinem Werkchen »Einige Gedichte ohne den Buchstaben R« eine neue Auflage, deren voller Ertrag ohne Kostenabzug dem unglücklichen Dichter zufloß. Gerührt schrieb er deshalb am 6. August genannten Jahres: »Es giebt keine Worte: meinen Dank gegen Deckers Edles Haus auszudrücken — aber tief empfindet ihn meine Seele. Ich muß schlechterdings Ihnen noch mündlich danken, ehe ich sterbe. Leben Sie! Ich bin noch jenseits Ew. Hochw. ewig dankbarer Burmann.« Eine unerwartete Hülfe fand er endlich darin, daß ein braver Unteroffizier vom Gensdarmenregiment seine Wohnung und sein Brod mit ihm theilte, den Kranken pflegte und wartete, bis endlich nach zehnjähriger unendlicher Pein der Tod am 5. Januar 1805 den Leiden

des armen Poeten ein Ende machte, welche sieben Jahre später dem Dichter August von Kotzebue Stoff zu seinem Meisterstücke »Lorenz Kindlein« lieferten.

Ein Wort müssen wir gleichfalls über die ihrer Zeit berühmte Naturdichterin Anna Luise Karsch,[145] gewöhnlich unter dem Namen »die Karschin« angeführt, sagen. Ihr Lebenslauf ist bekannt, ebenso daß keine Noth ihren Hang zur Poesie, die ihr Trost und ihre Lust war, erdrücken konnte. Gegen die Mitte der Siebziger des vorigen Jahrhunderts führte sie sich im Deckerschen Hause ein, wo von ihr eine Menge Gelegenheitsgedichte gedruckt wurden, die sie mit erstaunlicher Schnelligkeit verfertigte und gehörigen Orts vortheilhaft anzubringen wußte. Höchstens der Kuriosität wegen könnten wir hier auf diese Produkte eingehen. — Daß von dem ausgezeichneten Muster der beschreibenden Poesie, von Chr. Ew. v. Kleists »Frühling« bei Georg Jacob 1781 unter dem Titel »Le printemps, poême. Traduit en françois par M. Beguelin« (64 pag. 8.) eine französische und 1783 als »Ver, poema Kleistii e germanico in latinum versum a Georgio Lodov. Spalding. Praefatus est editor F. S. G. Sack« 8. eine lateinische Uebersetzung erschienen ist, wollen wir anzumerken nicht vergessen.

Wichtiger sind die Erzeugnisse der dramatischen Poesie aus der königlichen Hofbuchdruckerei, da sie unter dem Einflusse jener merkwürdigen Zeit geschrieben wurden, in der die Bewunderung des großen von Gotth. Ephr. Lessing und Herder eingeführten Shakespeare ganz Deutschland überflutete und alle Schranken der Mäßigung umstürzend jenen Umschwung unserer Literatur bewirkte, den man nach dem Titel des bei Decker 1776 zuerst erschienenen Schauspiels »Sturm und Drang« von Friedrich Maximilian von Klinger[146] die Sturm- und Drangperiode benannt hat. Dasselbe Jahr brachte das geschmacklose Trauerspiel »die Gräfin von Wollberg« von dem gleich zu nennenden Riebe, das Lustspiel »Lise« und das Schauspiel »der ehrliche Schweitzer« aus der Feder der Karoline Luise von Klenk geb. Karschin. Auch der als Schauspieler hochstehende Wilhelm August Iffland[147] führte Georg Jacob die Kinder seiner Muse zu, indem er 1785

[145] Geb. 1. Dezember 1722 auf einer Meierei bei Züllichau, gest. 12. October 1791 zu Berlin.

[146] Geb. 19. Februar 1753 zu Frankfurt a./M., gest. zu Petersburg am 25. Februar 1831.

[147] Geb. 19. April 1759 zu Hannover, gest. 22. September 1814 zu Berlin. Das Erbbegräbniß worin er mit seiner am 31. August 1819 ihm gefolgten Gattin auf dem zweiten Friedhofe der Jerusalemskirche vor dem Halleschen Thore ruht, ist verfallen und wird nach einer Bekanntmachung des Vorstandes jenes Gotteshauses vom 8. September 1866 ganz verschwinden, wenn bis zum kommenden neuen Jahre die fernere Unterhaltung desselben nicht

bei demselben »die Mündel. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen« und »die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen« in Druck gab. Ihm folgte 1786 Friedrich Ludwig Schröder,[148] einer der ausgezeichnetsten tragischen Schauspieler und dramatischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, mit den beiden Lustspielen »der Fähndrich« (112 Seiten 8.) und »Victorine oder Wohlthun trägt Zinsen« (140 Seiten 8.), die zu seinen besseren Conversationsstücken gehören.

Zahlreicher, weil die prosaische Literatur jener Zeit sich besonders in Romanen hervorthat, zu welchen Goethes »Werther« den Anstoß gegeben hatte, sind die Unternehmungen Deckers in dieser Richtung, die er 1775 mit einem bald nach Friedrich Nicolais bekannter Spottschrift von dem frühern berliner Predigtamtscandidaten, damaligen königlich preußischen Unteroffizier zu Frankfurt a./O. Riebe geschriebenen Werkchen »Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche« (76 Seiten 8.)[149] eröffnete. — In demselben Jahre lieferte der fruchtbare, stets anonym auftretende Romandichter und Schreibmeister am hiesigen Cadettencorps Adam Beuvius[150] zwei seiner Werke, »der Eigensinn des Glücks in den außerordentlichen Begebenheiten des Baron von T... und seiner Familie« (407 Seiten 8.) und »Louise von H***, oder der Triumph der Unschuld, eine rührende Geschichte« (2 Bände 8.) unter die Presse, die vom lesenden Publikum so wohlgefällig aufgenommen wurden, daß nicht nur dem ersten 1785, dem zweiten 1784 neue Auflagen zu Theil werden mußten, sondern auch Georg Jacob bereitwillig Beuvius' schnell nachfolgende Schriften mit seiner Firma in die Welt schickte, nämlich 1776 »die Macht der Verführung oder der gebesserte Lasterhafte« (2 Bände 8.), 1778 »Hassan und Ariaspes. Eine Geschichte« (204 Seiten 8.) und 1779 »Henriette oder der Husarenraub, in Briefen« (3 Bändchen 8.), welches letztere Buch einen derartigen Beifall errang, daß es in mehrere Sprachen übertragen ward, 1789 in vierter Auflage erschien, an C. M. Plümicke hierselbst 1779 einen Verwandler zu einem theatralischen Stücke unter dem Titel »Henriette oder der Husaren-

sicher gestellt ist. Hoffen wir, daß die Ruhestätte des großen Mimen unversehrt den kommenden Geschlechtern überliefert werde! — Ueber sein Bekanntwerden mit Decker vgl. unten im 10. Abschnitt den Text kurz vor der 197. Note; über andere Schriften von ihm siehe den 11. Abschnitt.

[148] Geb. 1744 zu Schwerin, gest. 3. September 1816 zu Rellingen bei Hamburg.

[149] Ein Nachdruck erschien: Freystadt 1775, 46 Seiten 8. Vgl. über diese Schrift J. W. Appell, Goethe und seine Zeit. Leipzig 1865. 8. S. 162—168. — Eine französische Uebersetzung „Werthers“ ließ Deckers Sohn anfertigen unter dem Titel „Werther, traduit de l'allemand sur la nouvelle édition. Bâle, J. Decker et Paris, Pougens 1801.“ 2 vol. 18mo.

[150] Er muß um 1785 gestorben sein; trotz aller Nachforschung konnte ich sein Todesjahr nicht ermitteln.

raub. Ein Schauspiel in fünf Akten. Nach dem Roman gleiches Namens. Berlin, bei A. Wever 1780.« 8. fand und in dieser Bearbeitung zum Friedensfeste, den 24. Mai 1779, sowie an den Tagen wo die berliner Garnison zurückkam, fünfmal hinter einander über die Bühne ging. Beuvius schloß sein schriftstellerisches Verhältniß zu Decker 1783 mit »Reinhold und Sophie. Eine Geschichte in Originalbriefen« (239 Seiten 8.).

Im Jahre 1777 bahnte Goethe zwischen Georg Jacob und dem phantasiereichen Schriftsteller Johann Heinrich Jung[151] gen. Stilling eine Verbindung an, indem er dessen »Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geschichte« zum Verlag einsandte (168 Seiten kl. 8.).[152] Jung schreibt darüber am 7. November: »Gestern Abend erhielt ich den Abdruck meiner Bogen, worin ich Heinrich Stillings Lebensgeschichte angefangen... hatte. Ich überließ sie vor einigen Jahren an Goethe, damit zu machen was ihm beliebte, und erst verwichenes Frühjahr erhielt ich Geld und Nachricht zugleich; wuste aber so wenig den Verleger, als Sie den Verfasser vielleicht wusten. Ich bin entschlossen, dieses Werk fortzusetzen... Danck seys Goethe um Sie und Ihre Bekanntschaft; vortreflich daß Sie just in Berlin wohnen, und dazu — mit Nicolai in einer Stadt«. In einer Randbemerkung desselben Briefes heißt es: »Goethens Feile ist die beste, sie polirt gut, aber meine kennen Sie noch nicht, Goethe bekam meine Bogen roh und schraf (?), nun will ich einmahl selber feylen, und sehn, ob man sich auch darinn spiegeln könne.« Allein der große Altmeister muß sehr bedeutende Stücke fortgefeilt haben, weil Jung am 21. November meint, daß »der erste Band würcklich noch eins so starck wär, wenn ihn Goethe gelasen hätte wie er war.« Der zweite und dritte Band kamen 1778 heraus als »Henrich Stillings Jünglings-Jahre« (222 Seiten kl. 8.) und »Henrich Stillings Wanderschaft« (206 Seiten kl. 8. sammt einem Titelkupfer auf welchem der in die Stube tretende Mann Goethe vorstellt.) Bei Uebersendung des Manuscripts am 3. Februar flocht der Autor die Mittheilung ein: »Liebster Decker! ich muß Ihnen doch auch ins Ohr sagen: daß ich selbsten der Heinrich Stilling bin. Ja ich selbsten bins, ich habe diesen schweren Weg durchwandeln müssen, eh ich bis an diese Zeit gekommen bin, alles was Sie in meiner Geschichte lesen, ist Wahrheit ohne Erdichtung,« wobei er zum erstenmale »Dr. Jung genannt Stilling« unterzeichnete. Das Werk wurde erst 1789 mit dem vierten Bande unter dem Titel »Henrich Stillings häusliches Leben« (276 Seiten kl. 8. nebst

[151] Geb. 12. September 1740 zu Im-Grund im Nassauischen, gest. am 2. April 1817 zu Karlsruhe.

[152] Eine neue Auflage dieses Bandes erschien 1779, 152 Seiten kl. 8. stark.

dem Bildniß des Verfassers)[153] zu Ende geführt und hatte für den Druckbogen einen Louisd'or Honorar erfordert. Die Tiefe der Anschauungen, lautere gemüthliche Darstellung, sowie wahrhaft frommer Sinn geben demselben nicht geringen Werth, machen es aber durch den darin wuchernden Mysticismus, zu welchem Stilling seine wunderbaren Schicksale geführt hatten, der größern Menge ungenießbar.[154] Ebendies war der Fall mit seiner »Geschichte des Herrn von Morgenthau« (2 Bände 8.), die trotz der Prophezeiung des Verfassers: »Sie glauben nicht, was Morgenthau vortrefliche Würkung in der Welt thun wird« Decker 1779 wegen ihrer schlechten Absatzfähigkeit nicht unerheblichen Verlust zufügte.[155]

Zum Schlusse wollen wir noch ein paar Belege für die große Selbstüberschätzung, für den hohen Dünkel und die Ignoranz geben, womit in jener Zeit manche Romanfabrikanten auftraten. So äußerte der Consistorial- und Kirchenrath Christn. Friedrich Sintenis in Zerbst, als 1781 sein werthloses Buch »Leben, Meinungen, Reisen, Grillen und Bockstreiche des Herrn Jochen Jeremis« bei Georg Jacob erschien: »Der Titel allein schon bewegt ieden, der ihn sieht, das Buch selbst in die Hand zu nehmen; und wer's erst in der Hand hat, für den steh' ich, daß er's nicht sobald wieder weglegen soll; denn aufrichtig gesagt, die Welt ist der weinerlichen Dinge, welche seither so häufig ans Tageslicht gekommen sind, fast überdrüssig.« Ein gleicher Stolz zeichnet Johann Friedel[156] aus, den Verfasser von »Eleonore, kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen« (1780. 2 Bände 8.), der da hochmüthig gegen Decker am 6. Juni 1779 sich folgendermaßen ausläßt, obwol nach dem eigenen Geständniß seine Arbeiten »nur aus Hunger geschmiert sind:« »Den Grundsatz: ahme der Natur nach, den zweyten: zeichne die Charaktere richtig und den dritten: löse den Knoten gut auf, werde ich immer zum Augenmerk haben. Auf Stelzen zu gehen, lohensteinisch zu schwindeln und Göthisch kauderwendisches Deutsch zu plappern, gefällt mir und wahren Kennern nicht.« Diesen können wir nur ein Beispiel der Bescheidenheit gegenüberstellen, den Prediger J. An-

[153] Ueber dies Portrait urtheilt Jung 1. März 1789 also: „Eins ärgert mich, der Kupferstich ist nicht allein nicht getroffen, sondern er hat einen Zug am Mund der ganz abscheulich und mir gar nicht eigen ist.“

[154] Deshalb rieth auch der Buchhändler Schwan in Mannheim am 10. November 1779: „Wenn Jung Ihnen künftig noch mehr Romane schreibt, so bedingen Sie sichs nur aus, daß er seine Andächteleien wegläßt.“

[155] Der Dichter Pfeffel urtheilte (9. Juli 1779) über diesen Roman: „Er gefällt mir lange nicht so gut, als Stilling. Der Verfasser hat Freude daran, die Ehebündnisse so geschwind zu schließen, als meine Eleven Kaufcontracte für ein Pfund Kirschen. Die meisten seiner Helden in diesem Buche sind in ihrer Art Phantasten.“

[156] Geb. zu Presburg, später Fourier des Carl Colloredoschen Regiments, dann Schulden halber Schauspieler und Romanschreiber, gest. im April 1789 zu Wien.

dreas Riem zu Friedrichswalde,[157] welcher stets dringend wünschte, als Verfasser der Werke »Dorset und Julie« (3 Theile, Leipzig bei Hilscher), »Geschichte eines Landpredigers in Westphalen« (Berlin, Decker 1780), »Geschichte einiger Esel« (Berlin, Decker 1782, 3 Bde. 8.,[158] aber mit den fingirten Druckorten »Hamburg und Leipzig«) u. s. w. nicht bekannt zu werden; »denn die Welt hat Vorurtheile gegen Prediger, die Romane schreiben.«

Der voraufgegangene Umriß des Deckerschen Verlags aus den Jahren 1767 bis 1787 enthält eine nicht unbedeutende Zahl glänzender Namen von Autoren, welche in Georg Jacob mit Recht den Hort ihrer schriftstellerischen Leistungen erblickten. Denn er war es ja, der dieselben in empfehlendem typographischen Gewande der Gunst des Publikums zu unterbreiten vermochte, welches den Erfahrungssatz »Kleider machen Leute« auch damals auf die Bücher anzuwenden begann. Hatte er von einem Werke die Ansicht gewonnen, daß es seinem Inhalte nach einen größern als gewöhnlichen Aufwand in Anspruch nehmen könne, so war ihm, dem der Ruhm, Glanz und Vorrang seiner Hofbuchdruckerei Alles galt, keine Mühe zu groß, kein Opfer zu kostspielig, um die Ausstattung desselben zu fördern. Und das geschah in jener Zeit, welche einen feinern Geschmack bei dem äußern Herstellen der bedeutenderen Geisteswerke sichtbar werden ließ, namentlich durch die Zugabe von Kupfern und Vignetten.

Berlin zählte in Friedrichs des Großen Tagen verschiedene Maler und Kupferstecher, deren Talente Georg Jacob bei vorliegendem Bedürfniß zu Dienste standen. Am meisten beschäftigte er den berühmten beide genannte Kunstzweige in sich vereinigenden Daniel Nicolaus Chodowiecki,[159] welcher nach Preuß' treffenden Worten[160] als Seelenmaler noch über Hogarth hervorragend, vielleicht für alle Zeiten unerreichbar in seiner trefflichen Manier das Leben treu darzustellen in seinen kleinen Bildern, deren er gegen 3000 theils gezeichnet, theils auch selbst gestochen hat, voller Wahrheit und Geist ist; und dessen Hinscheiden Gleim[161] das vollberechtigte Epigramm entlockte:

> Chodowiecki war!
> War! Wär' er nicht gewesen,
> So blieb wohl eine Schar
> Von unsern Büchern ungelesen.

[157] Später Prediger in Berlin, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller.

[158] Das Honorar für diese drei Bände betrug 236 Thaler.

[159] Geb. 16. October 1726 zu Danzig, seit 1743 in Berlin, wo er 9. Februar 1801 starb. Vgl. Wilh. Engelmann, Daniel Chodowieckis Sämmtliche Kupferstiche. Mit historischen . . . Nachweisungen. Nebst Nachtrag. Leipzig 1857 und 1860. gr. 8.

[160] In seinem Werke: Friedrich der Große III. S. 317.

[161] Vgl. Göttinger Musenalmanach. 1802. S. 200.

Er fertigte für Decker eine große Anzahl Zeichnungen sowie viele theils in Vignetten theils in Titelkupfern bestehende Stiche, z. B. 1776 zu »Connoisance de l'homme par Pernety,« »der ehrliche Schweitzer,« »die Schwedische Heloise (von M. von Brahm);« 1777 ff. zu Stillings Lebensgeschichte, was ihren Verfasser Jung so erfreuete, daß er am 9. Dezember schrieb: »Geben Sie dem Herrn Chodowiecki einen Gruß und Händedruck von Heinrich Stilling, und sagen Sie Ihm: Er hielt Ihn Vor das gröste Zeichner Genie in der Welt;« 1778 sechszehn Kupferstiche zu dem »Leben John Bunkels;« 1781 zu »Erasmus Lob der Narrheit;« im gleichen Jahre zu »Lienhard und Gertrud« (von Joh. Heinr. Pestalozzi) zwölf Kupfer, die 1783 zu der von demselben Verlage gebrachten französischen Uebersetzung dieses »Buches für das Volk« gebraucht wurden; zu »Les psaumes« u. s. w. — Andere Künstler, welche für die königliche Hofbuchdruckerei artistisch besonders thätig waren, sind der meisterhaft stechende Daniel Berger,[162] Johann Wilhelm Meil,[163] welcher sich durch gute Erfindungen in Vignetten und allegorischen Vorstellungen einen Namen erworben hatte, Professor Joh. Conrad Krüger,[164] der mit dem Radiren zugleich sehr geschickt den Grabstichel verband, die Gebrüder Carl Christian und Johann Benjamin Glasbach,[165] und Eberhard Siegfried Henne;[166] von auswärtigen Künstlern sind zu nennen Carl Ernst Christoph Heß[167] zu Düsseldorf, der z. B. 1782 zu des Canonicus J. G. Jacobi Erzählung »Neßir und Zulima« das Titelbild sowie zwei Vignetten lieferte, und Johann August Roßmäsler[168] in Leipzig, der unter anderm in demselben Jahre das Werk »Visiten« mit einer Vignette schmückte.

Daß die Deckerschen Verlagsartikel, denen ebensowol die typographische Anstalt als die Künstlerhand solcher Männer den Charakter des Schönen aufgeprägt hatte, bei den Literaturfreunden in den weitesten Kreisen Anerkennung und Achtung fanden, ein Gefühl wahrer Befriedigung erregten und manchen unvermerkt in den frischen Aufschwung des wissenschaftlichen Lebens hineinzogen, verdient einer beiläufigen Erwähnung. Klare Zeugnisse bieten dafür die vielfachen wohlgesinnten Aussprüche und Zuschriften, in denen urtheilsfähige Kenner aus innerer Ueberzeugung dem

[162] Geb. 1744 zu Berlin, gest. 1824 als Vice-Director der hiesigen Kunstakademie. Vgl. Rost, Anzeige sämmtlicher Werke von Herrn Daniel Berger. Leipzig 1792.

[163] Geb. 13. October 1733 in Altenburg, seit 1752 in Berlin, wo er am 2. Februar 1805 starb. Vgl. S. 27 Note 72.

[164] Geb. 1733 zu Stettin, gest. 1805 zu Berlin.

[165] Geb. 1751 und 1757 zu Berlin.

[166] Geb. 1759 zu Berlin, gest. 1828 als Mitglied des Senats der Akademie der Künste.

[167] Geb. 22. Januar 1755 zu Darmstadt, gest. 25. Juli 1828 zu Düsseldorf.

[168] Geb. 1752 zu Leipzig, gest. 1783 zu Dresden.

tüchtigen höhern Streben Georg Jacobs Gerechtigkeit widerfahren ließen. Es sei uns gestattet, das sicherlich wichtigste derselben seinem vollen Umfange nach mitzutheilen, weil es einerseits zur Bestätigung unserer bisherigen geschichtlichen Darstellung dient, andererseits in einem heutzutage selten gewordenen, somit nicht leicht zugänglichen Werke enthalten ist: das Denkmal des gelehrten königlichen Leibarztes J. C. W. Moehsen, welches er seinem »hochgeschätzten Freunde« Decker in einer den schon mehremale citirten »Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Berlin und Leipzig 1783« voraufgeschickten Zuschrift gesetzt hat. Dasselbe lautet wortgetreu:

»Wenn Sie, bei Ihrer Anwesenheit in Leipzig, beiliegende Beiträge mit dieser Zuschrift ganz unerwartet erhalten: so schreiben Sie es einer besondern Verbindung der Ideen zu, die bei mir entstand, wie ich Thurneissers Lebensbeschreibung auffsezte. Es sind zwei hundert Jahre verflossen, daß Thurneisser, Ihr Landsmann, hier in Berlin eine Drukkerei anlegte, Schriften güßen ließ, und die seltensten Typen in allen fremden, besonders morgenländischen Sprachen anschafte und seine Offizin mit guten Künstlern und Offizianten versahe; wodurch sie in kurzer Zeit in und ausserhalb Landes berühmt wurde. Ohneractet er nicht im Lande geboren war: so fand er doch bei allen seinen vielfältigen Geschäften ein besonderes Vergnügen, die Geschichte des Landes zu befördern, worin er lebte. Er nahm eine Karte von der Mark Brandenburg auf; dergleichen man zu der Zeit noch nicht hatte, und ließ sie in Kupfer stechen, um sie der Chronik dieses Landes, woran er arbeitete, nebst den Stammtafeln und Wapen der Regenten beizufügen. Alle diese gute und löbliche Unternehmungen wurden nicht ausgeführt: seine Drukkerei kam gar bald, und noch bei seinem Leben, in fremde Hände, weil er seinen Projekten und Anlagen keine Solidität und Dauer zu verschaffen wußte. Nach zweihundert Jahren bringen Sie hier eine Drukkerei empor, in welcher, eine große Anzal vortreflicher und typographisch-prächtiger Werke, gedruckt worden; von welchen ich nur diejenigen auszeichnen wil, welche die Geschichte des Landes betreffen, das Sie zu Ihrem Wohnsiz erwählt haben. Verschiedene wichtige, und weltberühmte Staatsschriften, die im siebenjährigen und im so genanten baierschen Kriege, zum Beweise der königlichen preußischen und brandenburgischen Gerechtsame, herausgekommen, sind in Ihrer Offizin gedrukt worden. Das zur brandenburgischen ältern Geschichte so wichtige »Landbuch Kaiser Karls IV«[169] mit den Anmerkungen eines großen gelehrten und verehrungswirdigen Ministers, des königlichen wirklichen geheimen Staats- und Kabinetsministers, Herrn Freiherrn von Herzberg Excellenz; wie auch

[169] Vgl. oben S. 236.

die vortreflichen Abhandlungen dieses erhabenen Staatsmans: »von der Ueberlegenheit der Deutschen gegen die Römer;« »von den See-Unternehmungen Churfürst Friderich Wilhelms;« »von der innerlichen Stärke und verhältnismäßigen Macht der Staaten;« ferner »über die großen Veränderungen der Staaten besonders von Deutschland« u. a. m., die alle die wichtigsten Bemerkungen aus der brandenburgischen Geschichte enthalten: sind durch Ihre Pressen, und leztere Abhandlungen, so wol in teutscher als auch in französischer Sprache, und in verschiedenen Formaten, der Welt mitgeteilet worden. Die prächtige Ausgabe von dem »Erläuterten Churbrandenburgischen Medaillen-Kabinet zur Geschichte Churfürst Friderich Wilhelms des großen,« die Sie, um das Andenken dieses großen Fürsten zu erneuern, und zur Ehre des Landes, ohne Rüksicht auf die Kosten unternommen; haben wir Ihnen zu danken. Selbst »Buchholzens Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg, von den ersten bis auf jetzige Zeiten,«[170] würde unvollendet und unbrauchbar geblieben seyn, wenn Sie nicht die Ausgabe des fünften und sexten Teils, und ein volständiges Register über alle sex Bände übernommen hätten. Auch das vortrefliche statistische Fragment des berühmten »Puffendorfs, von dem Leben König Friderichs I«[171] komt jezt in Ihrem Verlag heraus. Alle diese Werke verdienen, daß die Liebhaber der Geschichte des Vaterlandes Ihre patriotische Gesinnungen mit Dank erkennen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Bereitwilligkeit und Sorgfalt, mit welcher Sie den ersten Teil meiner Medaillensammlung von berühmten Aerzten,[172] mit so vielen und sehr sauber in Kupfer gestochenen Gedächtnißmünzen; wie auch die Ausgabe der »Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg,« ebenfals mit Gedächtnismünzen brandenburgischer Aerzte, veranstaltet haben. Der Druk dieser Schriften hat mir Gelegenheit gegeben, Ihre Drukkerei und deren vortrefliche Einrichtung, wie auch den großen Vorrath, die Volständigkeit und Zierlichkeit der Lettern zu bewundern. Von einigen Werken berühmter Verfasser sah ich verschiedene Bogen zu gleicher Zeit etliche Wochen ausgesezt stehen, ohne daß es deshalb den Setzern in andern Werken, an dieser Schrift gefehlt hätte, weil sie durch Ihre Schriftgüsserei immer wieder ersezt wurde. Die bei vorfallenden Unterredungen erhaltene Nachrichten überzeugten mich: wie viel Arbeit, Mühe, Fleiß, Sorge und Geschicklichkeit dazu gehöret, ein solches Werk in Stand zu setzen, herauf zu bringen und denn auch im beständigen Gange zu erhalten.

[170] Vgl. S. 237.
[171] Vgl. S. 236.
[172] Vgl. S. 236.

Bei dem Aufsuchen der Nachrichten von Thurneissers Drukkerei bemerkte ich, wie selten die Bemühungen und der Fleiß der Buchdrukker und Verleger der Nachwelt bekant werden, ungeachtet sie dem Staate und den Wissenschaften die reelsten Dienste leisten, und die Achtung der Gelehrten vorzüglich verdienen. Als der Abdruk dieser Beiträge vollendet war, fiel mir ein, einige Nachrichten von Ihrer Drukkerei der Welt mitzuteilen. Ihre Abreise nach Leipzig zur Messe verhinderte, Ihre Einwilligung mündlich darüber einzuholen; und deshalb zu schreiben, war die Zeit zu kurz. Ueberdem konte ich mir wol vorstellen, daß Ihre mir bekante Bescheidenheit solches eher würde vermieden, als durch Mitteilung mehrerer Nachrichten befördert haben. Wenn daher diese Beschreibung nicht so volständig und volkommen eingerichtet ist, als es dieses große Werk verdienet: so gibt sie vielleicht einer geschicktern Feder Gelegenheit, sie besser auszuführen.[173] Sie stammen selbst aus einem Geschlecht berühmter Buchdrukker zu Basel her, deren Drukkerei noch jezt in größtem Flor ist; Sie übernahmen 1755 durch Heirat die hinterlassene Offizin des hiesigen königlichen Akademiebuchdrukkers, Herrn Johann Grynäus, der die Buchdrukkerkunst bei Ihrem Großvater zu Basel[174] erlernet hatte. Das Geschlecht der Grynäus in der Schweiz stehet so wol durch berühmte Buchdrukker,[175] als Theologen und Aerzte, seit der Reformazion in vorzüglichster Achtung: und welchem Kenner der Litteraturgeschichte sind unter den Gelehrten die Simons, die Samuels, wie auch der Johann Jakob, Thomas und Johann Grynäus, als Theologen und Aerzte zu Basel unbekant? Wer sich der Verfassung der Drukkerei des sel. Grynäus noch erinnert, ist überzeugt, mit was für ausserordentlicher Betriebsamkeit, Fleiß und Aufwand Sie sich bemühet haben, diese Drukkerei mit einer vortreflichen Schriftgüßerei und vielen Pressen zu vermehren, so daß sie jezt den berühmtesten teutschen und französischen Buchdrukkereien gleich zu schäzen ist. Bereits im Jahre 1760 war sie schon in so guten Stand gebracht: daß der berühmte Herr von Justi, dessen bekante Schriften in so vielen Drukkereien zum Vorschein gekommen, der Ihrigen vor allen übrigen in Ansehung des korrekten Sezens, des reinen Druks, wie überhaupt im Wesentlichen der Kunst, den Vorzug gab. Sein öffentliches und sehr rühmliches Zeugnis findet man, in der Vorrede

[173] In der That ist gerade diese Zuschrift Moehsens die Veranlassung gewesen, daß der im Jahre 1862 zufällig mit ihr bekannt gewordene Verfasser vorliegenden Werkes Herrn Rudolf von Decker ersuchte, seiner wenn auch nicht geschicktern Feder die Abfassung einer Geschichte der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei zu der im October 1863 bevorstehenden, indeß damals schon längst von ihrem Besitzer fest beschlossenen Feier des einhundertjährigen Bestehens freundlichst zu übertragen.

[174] Nicht zu Basel, sondern zu Colmar; vgl. S. 132.

[175] Davon haben wir nichts in Erfahrung bringen können.

zum ersten Teil, der zwar im Hartungschen Verlag zu Königsberg in Preussen, in Ihrer Drukkerei aber herausgekommenen »Grundfeste zu der Macht und Glükseligkeit der Staaten, oder ausführlichen Polizeiwissenschaft.«[176] Und dieses Lob wird ein jeder, der bei Ihnen drukken läßt, mit Vergnügen wiederholen. Noch rühmlicher ist das Zeugnis, welches Ihnen die königliche Akademie der Wissenschaften,[177] als ihrem Buchdrukker, gab, und auf welches Sie des Königs Majestät 1763 zum Hofbuchdrukker ernante, und darüber das Patent unterzeichnete; welches 1765 bestättiget[178] und Ihnen darin zugleich alle Prärogativen eines Hofbuchdrukkers beigeleget wurden, die unter andern auch darin bestehen: daß Sie den privativen Druck aller öffentlichen Schriften, Edikte u. s. w. die von königlichen Dikasterien publiziret werden, zu besorgen haben. Vieleicht würde ein anderer zufrieden gewesen seyn, das Werk mit dem Beifal des Monarchen bis zur Volständigkeit gebracht zu haben: Ihnen war aber er ein neuer Reiz, die möglichste Volkommenheit zu suchen. Der Ruhm der vortreflichen Schriftgüßerei des berühmten Schriftschneiders, Herrn Fournier zu Paris, war zu der Zeit algemein. Eine nach Basel und Paris 1767 angestelte Reise gab Gelegenheit,[179] deren Einrichtungen mit dem Auge eines Kenners und Kunstverständigen durchzuschauen, und das Vorzügliche davon auszuheben, um hier eine ähnliche Schriftgüßerei anzulegen. Obgleich ein so wichtiges Unternehmen mit großen Unkosten verknüpft ist: so war Ihnen doch, nach vorhergegangener Vorstellung, der bloße Beifal des Monarchen hinreichend, Ihre Absicht auszuführen. Sie liessen Schriftschneider, Schriftgüsser, Matrizen und die nötige Instrumente aus Paris mit schweren Kosten kommen, und brachten es so weit: daß diese französische Schriftgüßerei im Dezember 1768 völlig im Stande war, so daß Sie des Königs Majestät die ersten gegossenen Schriftproben zu Füßen legen konten. Das Vergnügen dieses großen Monarchen, der Künste und Wissenschaften befördert, war deutlich zu erkennen, da er sogleich im Januar 1769 das Privilegium über die Hofbuchdrukkerei und Schriftgüsserei auch Ihren Erben und Nachkommen erteilte.[180] Denn ein Werk von dem Umfange, das mit so vieler Mühe und mit so vielen Kosten errichtet worden; in dem täglich nahe an funfzig Personen in den dazu gehörigen Geschäften Arbeit und Unterhalt finden; worin mit so vielen Pressen gedrukt wird, und welches, durch ein ansehnliches auswärtiges Verkehr, auch die innere

[176] Vgl. S. 161, wo dasselbe abgedruckt ist.
[177] Wurde oben S. 176 mitgetheilt.
[178] Vgl. S. 178.
[179] Vgl. S. 187.
[180] Vgl. S. 193.

Narungszweige des Landes vermehrt; verdient allerdings, um dem Werke selbst Dauer und Festigkeit zu geben, daß es bei den Nachkommen zur Ehre des ersten Stifters erhalten werde. Sie sind so glüklich, wehrtgeschäzter Freund, an Ihrem hofnungsvollen Herrn Sohne, künftig einen Gehilfen und im Alter eine sichere Unterstützung zu finden: und so kan das Andenken eines so wirdigen Vaters und eines so patriotisch gesinten Mannes, bis auf die späteste Nachkommen, fortgepflanzet werden. Dieses ist der aufrichtige Wunsch aller Ihrer Gönner und Freunde: unter welchen leztern auch ich mich zu zählen die Ehre habe. Berlin, den 12. Mai 1783.«

Neben Moehsens schöner Lobschrift erscheinen gleichfalls die würdigenden Urtheile anderer Kunstverständiger beachtenswerth, womit Georg Jacob zu verschiedenen Zeiten beehrt wurde. So richtet der seit 1782 zu Berlin als Akademiker lebende italienische Literator und Geschichtschreiber Abbé Giacomo Carlo Denina in Tome III. p. 64 seiner La Prusse littéraire sous Fréderic II über Moehsens Geschichte der Wissenschaften: »L'exécution typographique, quoiqu' en caractères allemands, pourroit presque servir de modèle pour les éditions in 4.;« so schreibt der französische Dramaturg Rauquil-Lieutaud, damals Gouverneur des Grafen Carl von Mettich zu Wiese bei Neustadt in Oberschlesien, über den Druck des für ihn ohne Angabe des Verlagsortes ausgeführten Werkchens: »Lettre à Mr. le comte de L*** ou Observations sur l'ouvrage intitulé: De la Littérature allemande, des défauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes et par quels moyens on peut les corriger. 1781« (80 pag. 8.; vgl. oben S. 200): »Il n'est pas possible de mieux imprimer, ni d'imprimer plus correctement; je suis étonné au dernier point.« Gleichermaßen schmeichelhaft sind die Aeußerungen des scharfsinnigen Gelehrten Jean Baptiste Dubois,[181] der damals als »Conseiller de la Cour de S. M. Pol., professeur et bibliothècaire au corps royal des cadets, de l'académie des sciences, arts et belles lettres de Dijon« zu Warschau lebte, wenn er am 9. November 1776 bekennt: »Si je connoissois un Imprimeur-Libraire qui eût et meritât une meilleure réputation que Vous, je m'adresserois à lui sans hésiter,« und am 23. November mit klarer feiner Handschrift dazu fügt: »Je n'attendois pas moins de Vous, d'après la réputation d'homme honnête et d'honnête homme que Vous avez parmi tous eux qui Vous connoissent. Quand je n'aurois pas entendu parler de Vous, monsieur, avec tant d'éloges, j'aurois jugé que Vous les méritiez en voyant les ouvrages sortis de Vos presses. Ils sont tous marqués au bon

[181] Geb. 22. Mai 1753 zu Jancigny in Burgund (Côte-d'Or), gestorben, nachdem er später die Präfectur zu Gard verwaltet hatte, 1. April 1808 in Moulins.

coin et ont toujours un but utile à l'humanité.« Einen ebenso überredenden Eindruck von der Bedeutsamkeit der königlichen Hofbuchdruckerei machen ferner die Worte des Professors der Kameralwissenschaften an der Universität zu Kopenhagen Freiherrn Christian Ulrich Detlev von Eggers,[182] deren er sich bei der Einsendung des Manuscripts zu der 1786 bei Decker anonym erschienenen Schrift: »Der Einsiedler in Helsa. Vitam impendere vero« (246 Seiten 8.) am 15. November 1785 bediente: »Die Entfernung des Druckorts macht es nothwendig, sich an einen vollkommen zuverläßigen Mann zu wenden, von dem man sich versehen kann, daß Correctur u. s. w. auf das beste besorgt werde. In allem Betracht kann ich mit völliger Zuversicht mich an Sie wenden;« sowie endlich das ehrenvolle Verlangen des damals als Amtmann in Tremsbüttel lebenden Grafen Christian zu Stolberg, seine 1787 von der Georg Joach. Göschenschen Buchhandlung zu Leipzig verlegte Uebersetzung des Sophokles (2 Bände 8.) im Druck herzustellen, die er durchaus keiner andern, selbst nicht der trefflichen Offizin jener literarischen Anstalt überweisen wollte.

Diese Zeugnisse mögen statt vieler zur Kennzeichnung des ausgebreiteten Rufes genügen, dessen sich Georg Jacob Decker in der Nähe und Ferne erfreuete. Er hatte das schöne aber schwere Ziel eines viel umfassenden Wirkungskreises, welches ihm überall und immer vorgeschwebt, durch eiserne Willenskraft sowie durch gediegene Leistungen und ein freundlich lächelndes Glück erreicht. Von jetzt an floß der Strom seiner bewundernswerthen regen Thätigkeit sicher und unaufhaltsam weiter.

Auf einer solchen Höhe stand die königliche Hofbuchdruckerei, solchen Umfang nahmen Deckers geschäftliche Verhältnisse ein, als sein erhabener unvergeßlicher Gönner und König Friedrich der Große am 17. August 1786 früh zwischen zwei und drei Uhr im fünfundsiebzigsten Lebensjahre an der Bauchwassersucht starb. Freund und Feind waren durch die Todeskunde, obwol man sie lange vorausgesehen hatte, erschüttert. Allerorten, selbst im Auslande gab sich dies kund. »Ueber den Tod Ihres großen Königs, schreibt z. B. am 29. August gl. J. der Buchhändler Hermann aus Frankfurt a./M. dem berliner Hause, trauert hier nicht nur der Mann von Stande, sondern auch jeder Bürger; ich habe bei Lesung der Nachricht seines Ablebens Thränen fallen sehen.« Auch die typographischen und buchhändlerischen Kreise wurden davon schmerzlich berührt, da jeder von ihnen den bedeutenden Antheil mit Dank erkannte, welchen der heimgegangene Monarch der Beförderung der literarischen Kultur und damit insbesondere ihren Geschäftszweigen geschenkt hatte. Die Welt fühlte es, daß ihr größter Zeitgenosse geschieden war.

[182] Geb. 1758 zu Itzehoe, gest. 21. November 1813 zu Altona. Von seinen zahlreichen Schriften erschienen nach dieser angeknüpften Verbindung einige im Deckerschen Verlage.

Weil Friedrichs Ehe kinderlos geblieben und sein nachgeborener Bruder Prinz August Wilhelm bereits 1758 gestorben, so bestieg der Sohn des letztern als Friedrich Wilhelm II den königlichen Thron Preußens. Schon am 29. August 1786 mußte Georg Jacob den neuen Regenten im landesherrlichen Schlosse durch feierliche Wiederholung des vorgeschriebenen Hofbuchdruckereides seiner Treue und Ergebenheit versichern; er verschob es aber wegen Abwesenheit des einzigen Sohnes auf Reisen, jetzt um die Erneuerung der ihm bewilligten und verbrieften Hofbuchdruckerrechte nachzusuchen.

Erst im Anfange des Septembermonats 1787 ließ Decker dem Könige Friedrich Wilhelm II die hier auszüglich mitgetheilte Immediateingabe unterbreiten: »Ew. Königliche Majestät um gnädigste Bestätigung des im Jahre 1769 ..... verliehenen Privilegii anzugehen glaubte ich zuvor nicht thun zu dürfen. Jetzt aber, da mein Sohn von einer dreyjährigen Reise zurückgekommen, und durch die Besichtigung der vornehmsten Buchdruckereyen in Italien, Frankreich und Deutschland sich solche Kenntnisse erworben, daß ich hoffen darf, im herannahenden Alter meine Bemühungen durch ihn bestens unterstützet zu sehen, jetzt, gnädigster König und Herr, wage ich es

um die gnädigste Confirmation des .... Privilegii der Hofbuchdruckerey submissest zu bitten,

und dieser Bitte den unterthänigsten Wunsch beyzusetzen, daß da auf meinen Geschäften das Zutrauen der höchsten Verschwiegenheit ruhet, Ewre Königliche Majestät geruhen möchten, die in andern Staaten übliche äußere Ehre auch der mir verliehenen Hofbuchdruckerey allergnädigst hinzuzufügen ...« [183]

Friedrich Wilhelm hatte bereits als Kronprinz von Georg Jacobs trefflichen Arbeiten in der Typographie Kenntniß erhalten und mehrfach seine volle Befriedigung darüber in so huldvollen Worten ausgedrückt, daß für diese Eingabe von vorn herein eine gnädige Aufnahme zu gewärtigen stand. Der König erneuerte demnach am 19. September 1787 nicht allein das früher gegebene Privilegium, sondern beschloß auch voll lebhaften Antheils an dem fernern Aufblühen und Gedeihen der von seinem großen Oheim hochgehaltenen Hofbuchdruckerei, den Inhaber derselben als Zeichen freundlichsten Wohlwollens mit einer neuen Würde dadurch zu begaben, daß er ihm und seinen Nachkommen in gerader Linie den weder jemals vorher noch seitdem nachher zum zweitenmale verliehenen Titel eines »Geheimen Ober-Hofbuchdruckers« für alle Zeiten gewährte.

Nachdem das General-Directorium das neue Patent in zierlicher Kanzleischrift sofort hatte herstellen und nebst folgendem Begleitschreiben in das königliche Cabinet gelangen lassen:

[183] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

»Da Euer Königliche Majestät dem hiesigen Hof-Buchdrucker Decker nicht nur die gesuchte Bestätigung des im Jahre 1769 verliehenen Privilegii sondern auch das Prædicat als Geheimer Ober-Hof-Buchdrucker zu bewilligen allergnädigst geruhet haben, so überreichen wir die Ausfertigung darüber zu Höchstdero Vollziehung anbey alleruntertkänigst.

Berlin, den 24. September 1787.

Blumenthal. Gaudi. Werder. von Mauschwitz. Schulenburg,« [184]

wurde es mit allerhöchster Unterschrift versehen in nachstehendem Wortlaute Georg Jacob gebührenfrei zugestellt:

»**Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden**
König von Preußen ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hierdurch zu wissen daß Wir das dem hiesigen Hofbuchdrucker George Jacob Decker und dessen Familie in Ansehung der Hofbuchdruckerey den 4. Januar 1769 ertheilte Privilegium allergnädigst nicht nur zu confirmiren und zu bestätigen, sondern auch gedachtem Decker und seinen Nachfolgern aus seiner Familie in dem Privilegio der Hofbuchdruckerey überdies das Praedicat eines Geheimen Oberhofbuchdruckers beizulegen resolviret haben.

Wir thun solches hiermit dergestalt und also daß Unser nunmehriger Geheimer Oberhofbuchdrucker Decker und seine Nachfolger aus seiner Familie Uns alleruntertkänigst treu und gehorsam seyn, alles was Unsere sämmtliche Collegia, von Unseren Sachen, es sey was es wolle, auch in was für Sprache es sey, zum Druck zu befördern nöthig finden, um einen billigen Preiß, und in zureichender Quantität drucken auch sich befleißigen sollen, nicht allein schön und zierlich gegossene littern in allerley, sonderlich der teutschen, lateinschen, griechischen, hebräischen und Syrischen Sprache in genugsamer Quantität zu haben und zu unterhalten, damit sie diejenigen Sachen, so ihnen zum Druck gegeben werden, desto besser befördern können. Wie sie denn auch die Holländische Manier an Papier, Littern und Druck annehmen, sich aber überhaupt wohl vorsehen und hüten müssen, daß sie nichts drucken so wider die Evangelische Religion Unsere Königliche Person und Hauß oder auch wider Unsere Lande und Leuthe gehen möchte. Nicht weniger müssen dieselben keine fameuse Schrifften und Schmähkarten; sie seyn wider die Unsrigen oder auf Fremde gerichtet, zu drucken sich unterstehen, auch von allem was gedruckt wird, zwey Exemplaria in Unser Archiv und vier Exemplaria in Unser Lehns Archiv, ohnentgeldlich abliefern und darunter niemahls etwas

[184] Im Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 15.

versäumen, auch von allem, was sie sonderlich für Unsere hiesige Collegia drucken, zureichenden Vorrath behalten, und wenn solcher consumiret ist, den Druck von neuem auf ihre Kosten thun damit von allen Sachen, so emaniren jederzeit nöthige Exemplaria gegen Bezahlung zu erhalten sein mögen.

Uebrigens müssen bemeldeter Unser Geheimer Oberhofbuchdrucker Decker und diejenigen aus seiner Familie, so hiernächst die Hofbuchdruckerey fortsetzen werden, sich jederzeit dergestalt betragen, wie es getreuen Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckern eignet und gebühret, insonderheit aber die ihnen von Unseren Collegiis zum Druck gegebenen Sachen nicht vor der Zeit bekannt werden lassen, sondern hierunter die gehörige Verschwiegenheit beobachten und sollen sie dagegen aller Prärogativen die einem Geheimen Oberhofbuchdrucker zustehen sich zu erfreuen haben.

Urkundlich haben Wir diese Confirmation höchsteigenhändig unterschrieben und mit Unserem Königlichen Innsiegel bedrucken lassen.

So geschehen und Gegeben zu Berlin d. 19. September 1787.

(L. S.) **Friedrich Wilhelm.**

Blumenthal. Gaudi.«[185]

10. Die Hausfrau. — Kinder. — Erziehung. — Schwiegersöhne: Gebrüder Spener und Rosenstiel. — Schwäger. — Freunde und geselliges Familienleben. — Tod der Gattin. — Reisen. — Ankunft der Tante Schobinger. — Das baseler Geschäft.

(1767—1787.)

Es wird jetzt an der Zeit sein, daß wir von Georg Jacobs geschäftlichen Verhältnissen unsere Forschungen auf dessen Haus und Familie übertragen. Hier ist denn zuerst der treuen und umsichtigen Beihülfe seiner trefflichen Gattin Louise Dorothea zu gedenken, welche ihm als unvergleichliche Hausfrau während des ganzen Ehestandes zur Seite ging. Mit ihrer seltenen Lebensgewandtheit, worauf schon S. 163 hingewiesen werden mußte, verband sich jene an Frauen ganz besonders gefallende Entwickelung des Geistes, Alles schnell und lebendig aufzufassen und mit Leichtigkeit ein richtiges Urtheil über die Vorkommnisse des Tages sich zu bilden. Sie war recht eigentlich der Mittelpunkt des von manchen Freunden belebten Familienkreises; alle gingen gern mit ihr um, weil sie selbst dann, wenn sie sich nur in den gewöhnlichen Formen der Höflichkeit bewegte, ein solches feines Benehmen zu erkennen gab, daß ihre weibliche Liebenswürdigkeit und herzliche Heiterkeit, womit sie im Hause schaltete und waltete, jeder-

[185] Im Besitz des Herrn R. v. Decker.

mann entzückte. Es fand sich in ihr ein Verein weiblicher Tugenden der seltensten Art, ein tiefes, zart besaitetes Gemüth, ein warmes Herz und alle diese Eigenschaften in jene keusche Bescheidenheit gehüllt, welche eine Hauptzierde des Weibes bildet.

Diese segensreiche Gefährtin seines Lebens schenkte Georg Jacob zehn Kinder: einen Sohn und neun Töchter. Wie der stille Friedensengel zu zweien der S. 163 und 178 erwähnten sechs Kinder bald nach ihrer Geburt getreten war, so trat er noch einmal an die gleiche Zahl der vier, durch welche seitdem das häusliche Glück der Eltern einen erfreulichen Zuwachs erhalten hatte: Catharina Maria Susanne, geb. 28. November 1767, Johanna Henriette, geb. 31. Juli 1769, Anna Susanna, geb. 9. November 1770, gest. 1771, und Johann Heinrich, geb. 30. April 1772, gest. 1772. Es blüheten demnach nur sechs von allen Pfändern der ehelichen Liebe zur hoffnungsvollen Jugendschar heran.

Aber nicht allein als musterhafte Gattin tritt uns Louise Dorothea entgegen, auch als zärtliche Mutter ihrer Kinder lernen wir sie kennen. Mit der mühsamsten Pflege und Ausdauer widmete sie sich ihnen, mit hingebender Treue und Aufopferung wachte über denselben das liebevolle Mutterauge, obgleich die sorgsame Hausfrau trotz der großen Familie und ausgedehnten Wirthschaft dem von regem Fleiß und Anstrengung getragenen Geschäfte wie in den ersten zehn Jahren der Ehe auch jetzt noch mit besonderer Vorliebe ihre Aufmerksamkeit schenkte. Unter ihrem Schutze verlebten die Kleinen heiter und sorglos die goldenen Jahre der Kindheit, wurde deren Herz für innige Geschwisterliebe so empfänglich gemacht, daß sie zeitlebens einander unerschütterlich anhingen, wurde ein frommes und dankbares Gemüth dadurch in ihnen hervorgerufen, daß sie früh und abends mit ihnen betete. Weil beide Gatten rücksichtlich der Erziehungsgrundsätze übereinstimmten, so sahen sie ihre Liebe und Sorgfalt mit glücklichen Erfolgen belohnt. Vor allem wußten sie den ihnen selbst im höchsten Grade eigenen Ordnungssinn auch bei den Kindern zu wecken und auszubilden, hielten dieselben frühzeitig zur Arbeitsamkeit, zu einer bestimmten Beschäftigung an und ließen sie niemals dem Müßiggange huldigen, damit der Hang zur Bequemlichkeit bei ihnen nicht die Oberhand gewinne. Für den Unterricht des Sohnes wurde, wie wir später erfahren werden, ebenso wie für den der Töchter die gewissenhafteste Sorge getragen. Letztere blieben zu holden jungfräulichen Knospen entwickelt stets unter den Augen der Mutter, die sie vorzugsweise mit dem Hauswesen vertraut machte; denn in jener Zeit herrschte die richtige Ansicht, daß ein gutgeartetes mit natürlichem Talent und Mutterwitz ausgerüstetes Mädchen auch ohne eine gelehrte Erziehung alles sich aneignen werde, was einen Mann glücklich

machen könne. Daneben aber ließen die Eltern ihre Töchter in Musik, Zeichnen und anderen schönen Künsten, wozu sie Neigung hegten, möglichst umfassende Kenntnisse und Fertigkeiten sammeln, indem sie von der Ueberzeugung ausgingen, daß der für Kunstsinn und Wissenschaft geweckte Geist das Herz mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens aussöhne. Namentlich war es die älteste Tochter Dorothea, von welcher wir 1776 berichtet finden, daß sie recht künstliche Arbeiten im Miniaturmalen lieferte und wegen ihres Liebreizes und sinnvoll ausgebildeten Stimmorgans den am 21. Juli gleichen Jahres hier beim königlichen Hoflager zur Verlobung mit der württembergischen Prinzessin Sophia Dorothea Auguste Louise eintreffenden russischen Großfürsten Paul Petrowitz, nachherigen Kaiser Paul, während der feierlichen Begrüßung an der bernauer Landwehr namens der Stadt Berlin als die Krone der sie umgebenden neunundfünfzig jungen blühenden Damen, welche theils Grazien, theils Gärtnerinnen und Schäferinnen in kleidsamer Tracht darstellten, folgende auf Atlas gedruckte geschmacklose Reimerei vortragen und überreichen mußte: [186]

Dem hohen Liebling aller Reussen,
Dem Fürsten, Den in Friedrichs Land
Sein göttlich Herz hat kommen heissen,
Soll dieses rosenfarbne Band.
Jungfrauen habens Ihm geweyhet;
Und wenn Ihn künftig eine Holde Jungfrau küßt,
Der Venus ihren Gürtel leyhet,
Die Fürstlich Ihm geboren ist:
Alsdann erinnre sich der Theure,
Daß unser jugendliches Chor
Sein Wonnefest mit Tänzen feyre.
Wir fühlens heute schon zuvor.

Daß Georg Jacob und seine Gattin die Erziehung der Kinder ihrer allmälig aus engen und anspruchslosen Verhältnissen des Lebens weiter und weiter heraufgehobenen Stellung und der äußern Behaglichkeit, welche ihnen der errungene Wohlstand gewährte, im Laufe der Jahre verständigerweise angepaßt hatten, bedarf ebenso wenig einer Bemerkung wie die Thatsache eines Beweises, daß sie im Schooße ihrer Familie die süßeste Befriedigung genossen. Es ist der Gipfel des Glücks, wenn die Eltern alle ihre Kinder blühend mit der besten Hoffnung auf die Zukunft um sich versammelt sehen, und auf diesem Gipfel stand damals die Familie Decker.

Am 24. October 1779 vermählte sich die vorhin erwähnte Tochter Catharine Dorothea in ihrem vierundzwanzigsten Jahre mit dem Buchdruckereibesitzer Christian Sigismund Spener (s. S. 40). Vierunddreißigmal

[186] Vgl. Ausführliche Beschreibung der Reise des Großfürsten von Rußland Paul Petrowitz von St. Petersburg an den Königl. Preuß. Hof nach Berlin. Berlin 1776. 8. S. 77 und 82.

bis zum 30. October 1813 dem Todestage des Schwiegersohnes wiederholten sie die Feier dieses glücklichen Ehebundes, in welchem Gemüth und Bildung bei beiden Gatten eine vollständige Harmonie der Geister schuf. Als Spener nach kurzem Kranksein starb, bezeugte man öffentlich, daß er sich durch seine hohe Uneigennützigkeit, seine nie ermüdende Dienstwilligkeit und Wohlthätigkeit, die keine Opfer scheute und deren Opfer er vielleicht ward, die Zuneigung aller erworben habe, mit denen er in Berührung gekommen. Die überlebende Gattin folgte ihm als hochbetagte achtzigjährige Greisin erst am 27. Februar 1836.[187]

Wurde jener treffliche Mann durch Liebe und Hochachtung an die Deckersche Familie gefesselt, so geschah es in gleicher Weise bald nachher mit seinem Bruder dem Buchhändler und spätern Buchdruckereibesitzer Johann Carl Philipp Spener (s. S. 41), der die zweite frische Tochter des Hauses Sophie Charlotte (s. S. 163) am 29. October 1780 zum Traualtar führte, nachdem am 8. Januar desselben Jahres die silberne Hochzeit, welche Georg Jacob mit seiner theuern Frau im Kreise vieler Freunde und Gönner feierte, durch die Verlobung dieses liebenswürdigen Paares und die Verlobung der dritten Tochter mit dem damaligen Assessor des Bergwerksdepartements Rosenstiel (s. unten) verherrlicht worden war. Wie die schlanke Braut Sophie durch sittliche Anmuth glänzte und ein lebensvoller Ausdruck ihr Gesicht beseelte, so zog der geistvolle Bräutigam Carl, in dessen Kopfe sich tausend lustige Einfälle kreuzten, durch sein frohes ungezwungenes Wesen jedermann zu sich hin. Auch ihr Ehestand war zur Freude der Eltern ein ungetrübter. Spener hat sich namentlich durch seine Zeitung, die Haude und Spenersche, welche er vierundfünfzig Jahre lang mit ebenso großer Thätigkeit als Umsicht redigirte, einen Namen in der Geschichte der Tagespresse erworben. Ihr widmete er alle seine Zeit; für den Triumph der Wahrheit, für allgemeine Wohlfahrt zu wirken, war dabei sein Ziel. Auch als Uebersetzer aus dem Französischen, Englischen und Italienischen that er sich hervor. Er übertrug z. B. »Ausführliche Beschreibung der Bastille. Berlin 1789.« 4.; (Abbate A. Landi) »Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Hedwig. Aus des Verfassers Handschrift.« 8.; »Nachricht von den neuesten Entdeckungen der Engländer in der Südsee. Aus dem Englischen. 1772.« 8. Außerdem sind von ihm größtentheils alle von 1772 bis 1792 in Berlin aufgeführten italienischen Opern übersetzt, u. A. »Die Olympiade von Metastasio. 1791.« 8. — Er starb am 27. Januar 1827 morgens um ein Uhr im achtundsiebenzigsten Jahre. Durch seinen Tod verlor das Vaterland einen treuen, ihm aufrichtig und warm anhangenden Bürger, verloren die Armen einen groß-

[187] Ueber ihre Nachkommenschaft vgl. den Stammbaum am Ende des Werkes.

müthigen, unermüdeten Wohlthäter, Kunst und Wissenschaft einen eifrigen Verehrer und die, welche seinen Umgang genossen, einen vielseitig gebildeten, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Freund. Seine hinterbliebene Witwe erreichte ein höheres Alter; wenige Monden vor Vollendung des siebenundachtzigsten Jahres wurde sie, geehrt durch dankbare Thränen zahlloser Armen, am 22. Juli 1847 von dieser Welt abberufen.

Kaum verging ein Jahr, seit der Myrthenkranz um das Haupt der Schwester sich wand, als die nächstgeborene mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geschmückte siebenzehnjährige Louise Elisabeth (s. S. 163) dem elterlichen Hause durch ihre Verheirathung ein neues Fest bereitete. Friedrich Philipp Rosenstiel, geboren am 2. October 1754 zu Mietesheim in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß, damals preußischer Bergrath, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten, war der Erwählte ihres Herzens. Die allgemeine und stets steigende Achtung und Liebe, welche er sich in der äußern Welt zu erwerben gewußt hatte, in dem Brennpunkte eines innern eng begrenzten Kreises zu vereinigen, gewährte ihm die Vorsehung im vollen Maße durch seinen ehelichen Bund mit Georg Jacobs Tochter, der am 28. October 1781 geschlossen ward und aus welchem über fünfzig Jahre lang eine reiche Quelle der Freude und des Segens für beide Gatten geflossen ist. Wenn die äußerlichen Verhältnisse eines Mannes, dessen Leben dem Staatsdienste geweiht ist, nie ohne Einfluß auf seine Geschäftsführung sein können, so darf man wol sagen, daß die Tugenden der Gefährtin seines Lebens Rosenstiel eine noch größere Sicherheit für sein äußeres Leben gewährt haben. — Am 7. Dezember 1786 wurde derselbe zum Oberbergrath, 1787 zum Mitgliede der neu errichteten königlichen Porzellan-Manufactur-Kommission, 1790 zum ordentlichen Mitgliede und Assessor des Senates der Akademie der Künste, 1802 zum Director der Porzellan-Manufactur und 1804 zum Geheimen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath bei dem Bergwerks- und Hütten-Departement des General-Directoriums ernannt. Das besondere Vertrauen, mit welchem sein König ihn ehrte, bekundete sich unter anderm auch durch seine Sendungen nach Paris im Jahre 1805 und später nach Wien im Jahre 1815. Als im Jahre 1813 die Zeit gekommen war, wo der über Deutschland lastenden Schmach ein Ende gemacht werden sollte, war es für Rosenstiel und seine Gattin ein höchst beseligendes Gefühl, vier von ihren Söhnen unter den Vaterlandsbefreiern zu erblicken und der Schmerz über den Tod, den zwei derselben in der Schlacht bei Groß-Görschen fanden, zerfloß in Thränen wehmüthiger Freude über die nun gebrochene Zwangherrschaft. — Rosenstiels Geselligkeit, die Lebhaftigkeit und die vielseitige Ausbildung seines Geistes, sein rechtlicher Sinn, seine Dienstfertigkeit und seine wahrhaft

aufrichtige Menschenliebe machten ihn zu einem der achtungswürdigsten und angenehmsten Gesellschafter und erwarben ihm Freunde, deren er eine große Zahl in der Nähe und in der Ferne gewonnen hat. Am 28. October 1831 erneuerte er mit seiner trefflichen Gemahlin im Kreise seiner Kinder und Enkel den Bund ehelicher Liebe und Treue. Die Feier der goldenen Hochzeit, hatte er oft geäußert, werde der Culminationspunkt seines Lebens sein, und diese Ahnung ging bald von einer Seite in Erfüllung, die ihn aufs schmerzlichste ergriff. Die treue heißgeliebte Gattin war, so hatte Gottes Fügung es beschlossen, am 28. März 1832 nach einem kurzen Krankenlager hinübergeschlummert; für einen so großen Verlust konnte ihm selbst die verdoppelte Liebe der Kinder und Enkel keinen Ersatz bieten, und der geschwächte Körper erlag den Einwirkungen seines edlen Geistes, dessen gläubige Sehnsucht nach einer andern Heimat durch irdische Wünsche nicht mehr gestillt und befriedigt zu werden vermochte. Am 18. Mai desselben Jahres schied er im vollen Bewußtsein von Kindern und Kindeskindern, die sein Krankenlager trauernd umringten. Seine Hülle ward am 22. den irdischen Ueberresten der ihm vorangegangenen Gattin beigesellt; sein würdiger Freund Schleiermacher, der noch vor wenigen Monaten den Segen über das glücklichste Ehepaar gesprochen, übergab sie mit tröstenden und erhebenden Worten dem dunklen Schooß der heimatlichen Erde. — Von sechs Söhnen und fünf Töchtern hatte die Vorsehung dem Elternpaare vier Söhne und vier Töchter erhalten, die ihr Andenken als ein Vorbild stets in dankbarer Erinnerung bewahrten.[188]

Der trauliche Kreis der Vater Deckerschen Familie besaß schon zuvor, ehe ihm durch jene drei jungen Ehepaare neue belebende Elemente zugeführt wurden, an Georg Jacobs Schwägern und deren Frauen Mitglieder, die zur allgemeinen Annehmlichkeit in demselben viel beitrugen, zumal alle mit Ausnahme von Peters, so lange die geschäftlichen Verhältnisse es zuließen, bis zum Jahre 1773 in dessen gastlichem Hause (Brüderstraße Nr. 29) Wohnungen innehatten. Die zwischen Georg Jacob und seinem Schwager Simon Caspar Reinhard Grynäus (s. S. 149, 154, 172) herrschende Innigkeit war bald zwischen diesen beiden gleichgestimmten Seelen in die herzlichste Liebe und Freundschaft übergegangen und durch keine Aenderung der Verhältnisse zu erschüttern. Der letztere starb in dem seit 1771 bekleideten Amte eines »General-Cassirers bei der General-Tobacks-Casse« am

[188] Die Preußische Staatszeitung von 1832 brachte in Nr. 144 einen Lebensabriß Rosenstiels, dem zum Theil obige Nachrichten entlehnt sind. Er ist wiederholt von Wilh. Thilo in „Geschichte der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft. Berlin 1864.“ gr. 8. S. 293—298. Vgl. auch Kolbe, Geschichte der königl. Porzellan-Manufactur. Berlin 1863. gr. 8. S. 232 ff. Rosenstiels Portrait bietet der „Kalender des Montags-Klubbs in Berlin. 1828.“ gr. 12mo. Ueber die Nachkommen siehe den Stammbaum am Schlusse des Werkes.

23. August 1781. Eine ebenso tiefe Anhänglichkeit bewahrte dem Schwager Decker zeitlebens Jean Daniel Grynäus, ein praktischer mit schönen Eigenschaften des Kopfes und Herzens ausgerüsteter Artillerie-Offizier, von dem wir längst S. 146 erfahren haben, daß er späterhin unbeweibt als Hauptmann an den Folgen der in der Schlacht bei Kaiserslautern am 30. November 1793 erhaltenen Wunden zu Frankfurt a./M. gestorben sei. Von den beiden Georg Jacob mit wahrhaft schwesterlicher Zuneigung ergebenen und unter seinem Schutze aufgewachsenen Schwägerinnen vermählte sich die ältere Marie Sophie am 1. October 1765 mit dem hiesigen »Directeur à l'administration roiale des droits et péages,« nachmaligen Lombard-Director Carl Ludwig Peters zu Stettin († 1785), die jüngste Anna Catharina am 25. November 1766 mit dem Postsecretär Friedrich Wilhelm Streithorst, der demnächst »Verificateur des comptes« an der General-Postkasse wurde und 1788 als Grenz-Postmeister zu Emmerich seine irdische Laufbahn schloß.[189]

Daß um die Familie Deckers im häuslichen Zirkel früh ein geselliges Leben sich entfaltete, welches seine Verbindungen fast bis in unsere Tage hinein erhalten hat, ist an einer andern Stelle (S. 163) kurz angedeutet worden. Es fehlte dort in späteren Jahren nicht an angenehmer Zerstreuung, besonders in den Abendstunden und vorzüglich des Sonntags, wo sich alte und junge Freunde im Hause einfanden. Da mancher der Besuchenden wie Spener, Rosenstiel, Rottmann der demnächst Schwiegersohn des Hauses wurde, Gottlob Wilhelm Burmann musikalisch und Decker selbst ein großer Liebhaber der Tonkunst war (s. S. 240), da alle Kinder viel Talent für Musik und Gesang und die erwachsenen derselben sogar nicht unbedeutende Fertigkeiten darin sich angeeignet hatten, so bildeten auch Spiel auf dem Fortepiano sowie auf anderen Instrumenten und begleitender Gesang Gegenstände heiterer Unterhaltung, die sich nicht selten zu kleinen Concerten von Dilettanten und eingeführten Virtuosen entwickelten, zumal die zweite und dritte Tochter Discant und Alt vortrefflich vertraten. Unerwähnt wollen wir nicht lassen, daß im Jahre 1795 ein »Quartettabend bei dem Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdrucker Decker« dem renommirten Maler Wachsmann zum Vorwurf einer interessanten Zeichnung diente, deren Original sich heute in der königlichen Bibliothek (Musikalische Abtheilung) befindet, in welche es mit der großen schätzenswerthen Pölchauschen Portraits-Sammlung gekommen. Decker ließ davon Kupferstiche für sich und seine Freunde anfertigen, und ist ein Exemplar derselben noch im Besitz seines heutigen Nachfolgers.

[189] Rücksichtlich der nachgelassenen Familienglieder dieser beiden Verwandten möge die Einsicht des Stammbaumes genügen.

Bei solchen häuslichen, wegen ihres heitern und anmuthigen gesellschaftlichen Tones ausgezeichneten Unterhaltungen fanden nicht allein stets Verwandte und Freunde von hier und aus der Schweiz, sondern auch deren Söhne, wenn sie zur wissenschaftlichen Ausbildung in Berlin wohnten oder vorübergehend auf ihrer Reise zur göttinger Universität dasselbe besuchten, die freundlichste Aufnahme und dadurch einen Ersatz für die verlassenen Familiengenüsse. Denn Deckers Haus war namentlich von 1780 an ein beliebter Ort der Residenz, wo selbst die ausgezeichnetsten Gelehrten der Hauptstadt gern weilten. Professor Engel, Leibarzt Moehsen, der Astronom Bode, der Botaniker Gleditsch, Obersanitätsrath Hermbstädt, Professor Walter, Director Gedike, Director Meierotto, Professor Merian, Geh. Rath Suarez, Ober-Consistorialrath Sack, Professor Lieberkühn, Bergassessor de la Roche u. a. edle liebenswürdige Männer mit ihren Gemahlinnen, wie der junge Buchhändler Voß, der Banksecretär Gille zierten oftmals jenen unvergeßlichen Kreis, der besonders auf die jüngeren Mitglieder des Hauses und der Gesellschaft einen günstigen Einfluß dadurch ausübte, daß sie von verschiedenartigen tüchtigen Menschen umgeben waren und deren Eindrücke in die empfänglichen Gemüther aufnahmen. Ein freundliches Bild dieses traulichen Zusammenseins hat der colmarer Physikus Dr. Benjamin Petrus Gloxin [190] nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in jenem Kreise am Ostermontag 1787 zu Zürich entworfen, welches wir an dieser Stelle gern aus seinem Briefe in Bruchstückform wiederholen: ».... Lebhaft empfind ich die Güte, die man mir bewiesen; es dünkt mir, ich bewundere noch unbemerkt die gute Gradheit des Vaters, die liebevolle Fürsorge der Tante; [191] es ist mir als fühlt ich den gutmüthigen Händedruck der schätzbaren Töchter, deren edle Simplicität und schlichter Geist die beredtesten Lobreden ihrer selbst und ihrer Erzieher sind; ich fühle gleichsam meinen Arm in den Ihren geschlungen, Bester (d. i. Decker sen.), dessen Zuneigung mir immer schätzbar sein wird; ich sehe ihn so ganz den biedern Rosenstiel, dies Muster standhafter Mannheit, unerschütterlicher Redlichkeit, und hoch drängt sich der Wunsch auf ihm gleich zu seyn; Spener die Biedermänner, die auf die Hochachtung jedes ehrlichen Mannes Anspruch haben, seh ich sich zu der Gruppe gesellen; auch erblick ich die würdigen Hausfreunde dieser edlen Familie, einen Grynäus, Rottmann, Gille, Engel u. a., deren jeder durch seinen Seelenadel und seine Anmuth das Colorit des reizenden Gemäldes erhöhet ....«

[190] Der berühmte Botaniker Charles Louis L'Héritier de Brutelle, welcher am 16. August 1800 in Paris ermordet wurde, war ein Freund desselben und benannte eine Gattung der brasilianischen Zierpflanzen Bignoniaceae ihm zu Ehren Gloxinea.

[191] Schobinger, von der bald die Rede sein wird.

Mit ganz besonderer Freude wurde alljährlich die Wiederkehr der elterlichen Geburtstage begrüßt, da man dieselben durch theatralische Aufführungen zu verherrlichen pflegte, woran Engel, die Karschin, Carl Spener u. s. w. den lebhaftesten Antheil durch ihren Beirath nahmen. Wenn aber vorzugsweise an Georg Jacobs Wiegenfeste die oben genannten Männer der Wissenschaft sich betheiligten, so geschah es, weil sie Verdienste zu schätzen verstanden und darum den ersten Typographen des Landes durch solche Huldigung ehren wollten. Für diesen war es sicherlich ein erhebendes Gefühl zu wissen, daß der Ursprung aller Achtung, die man ihm zollte, nur in seinen persönlichen Verdiensten wurzele. Er schloß mit jenen Herren ein trautes Bündniß und fand ein zwiefaches Glück in dem Umgange mit ihnen und mit seinen Angehörigen.

Allein Deckers Glück blieb nicht immer ungetrübt. Das Jahr 1784 umschloß für ihn ein höchst trauriges Ereigniß, indem am 23. November nach mehrwöchentlichem Krankenlager der unersetzbare Verlust des geliebtesten Weibes Louise Dorothea, die ach! den fernen Sohn nicht mehr ans treue Herz drücken konnte, ihn und seine Familie plötzlich und unerwartet in herben Schmerz versenkte. Vater und Töchter und Schwiegersöhne weinten tief gebeugt um das erloschene Leben der Mutter, und wenngleich man sich allgemein beeilte, Georg Jacob Trost und Erhebung zuzusprechen,[192]

[192] Die greise Karschin that es in ihrer eigenthümlichen Weise, indem sie am 1. Dezember, ihrem Geburtstage, also sang:

„Heutte zähl ich halb gesund
  Zweyundsechzig Jahre;
War schon dicht am Grabesschlund,
  Nur an Einem Haare
Hing mein Leben mat und schwach —
  Und bin hier geblieben.
Und die beste Freundin, ach,
  Ging von ihrem lieben
Decker in die Schattenwellt,
  Nicht doch — Sie ging über,
Hin, wo nie ein Schatten fällt, —
  Und da wohnt Sie lieber.“

Als man ihr im Deckerschen Hause wenige Wochen vorher scherzend rieth, von nun an der Leier zu entsagen, schickte sie folgende Verse:

„Bald bin ich zweyundsechzig Jahr,
  Doch wenn man mich Ein alttes Weib will nennen,
Dan spricht mein Geist, daß ist nicht wahr!
  Würd ich so feurig druken können,
Wenn die Maschine fieberkallt
  Und fiebermat sich fühlet?
Kehrt Euch nicht an die außgestallt
  Und nennt daß allte Weib nicht allt,
Wenns noch die Leyer spielet.“

so dauerte es doch lange Zeit, bevor er sich von diesem Schlage wieder aufrichtete. Er versank nicht in der Flut des bittern Leides, welches fast seine Kräfte überstieg. Aber ein tiefes treues Gemüth erscheint stets so; die Fassung eines edlen Herzens kann nicht zerbrochen werden, wie Gold um flimmerndes Geschmeide.

Auf dem Krankenlager, von welchem sie selbst die unermüdete Sorgfalt trefflicher Aerzte nicht retten konnte, hatte Georg Jacob bereits seine theure Gattin gefunden, als er von einer viermonatlichen größern Reise in das alte unvergessene schweizerische Stammland zurückkehrte. Ihre Erwähnung möge uns einen Anknüpfungspunkt für die sonstigen dorthin gerichteten Ausflüge leihen, welche von ihm während seines Ehestandes unternommen worden sind und durch die mannigfaltigen Berührungen mit hervorragenden Persönlichkeiten einen erweiternden Einfluß auf seinen Geist sowie seine Geschäftsverbindungen ausgeübt haben.

Wir hörten in früheren Abschnitten S. 151 und 187 von zwei Reisen Georg Jacobs nach Basel, von denen er die eine 1755 kurz nach seinem Hochzeitstage in Sachen der erwarteten colmarer Erbschaft machte, die andere 1767 zur Erweiterung seines typographischen Etablissements unter großen Hoffnungen sogar bis Paris ausdehnte. Sieben Jahre später am 13. März 1774 gewährte ihm Friedrich der Große aufs neue die Erlaubniß, sich nach Basel zu begeben und den Sommer hindurch zur Regelung von Familienverhältnissen dort seinen Aufenthalt zu nehmen, jedoch mit der Bedingung, daß während seiner Abwesenheit »rien ne soit négligé dans son service.« In Gesellschaft seiner Gattin, der beiden Töchter Sophie und Elisabeth, sowie des befreundeten hiesigen Buchhändlers J. H. Voß jun. trat er die Reise anfangs Mai über Weimar und Frankfurt a./M. an und erreichte gegen Ausgang des Monats die Vaterstadt, nachdem »manche Tragödie unterwegs erlebt« war. Die Verwaltung seines berliner Hauses ruhete währenddeß in den Händen des Geschäftsführers Johann Andreas Kunze (s. S. 224), an welchen der seine Kinder so überaus liebende Hausvater im Juni bezüglich des zurückgelassenen einzigen Sohnes schrieb: »Die göttliche Vorsicht erhöre in Gnaden unser flehentliches Gebet und lasse denselben ferner in allem Guten zunehmen, damit er die Stütze, Trost und Freude in unserm Alter sein möge.« Um das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, verwendete Decker seine Muße von dem alterthümlichen Basel aus zu Wanderungen auf die Höhen, in die Thäler und nach ferner gelegenen Städten des anmuthigen Vaterlandes, auf denen regelmäßig der jüngere Voß, zuweilen auch die Gattin Begleiter abgaben, immer aber geschäftliche Rücksichten vorwalteten, indem er überall wo die Gelegenheit sich bot neue buchhändlerische Verbindungen anknüpfte

und von einem sichern Urtheile geleitet Werke des eigenen Verlags gegen solche austauschte, die in Berlin gangbare Artikel zu werden versprachen. Bis zu dem freundlichen Zürich wurden diesmal die Streifereien fortgesetzt, wo ihnen an den Ufern der Limmat im Umgange mit Lavater, Heß, Hottinger, Sal. Geßner und anderen trefflichen Landsleuten die Tage gleich Stunden entflohen. Allerorten fanden sie in den patriarchalischen Familienzirkeln ihrer Bekannten und Freunde das herzlichste Willkommen. — Allein der nahende Herbst mahnte zur Rückkehr nach Deutschland. Mit Wehmuth schieden die Reisegenossen am 1. September von den baseler Blutsverwandten und den Männern und Frauen, welche um sie das feste Band aufrichtiger Freundschaft und Achtung geschlungen hatten. Bald trafen sie über Bourglibre, Ottmarsheim, Fessenheim und Neu-Breisach, welche Route von Decker zur Erinnerung an die Wirksamkeit seiner Vorfahren in letzterer Stadt (s. S. 129) eingeschlagen war, auf dem ganz mit Lilien bemalten französischen Postwagen in Colmar ein, um bei den dortigen Verwandten im Schoße der Liebe einige Tage zur Erholung und Erquickung auszuruhen. Georg Jacobs Bruder (s. S. 152) war damals wie seit langer Zeit mit dem Druck vieler katholischer Unterrichts- und Gebetbücher beschäftigt, ließ aber nichts desto weniger laute Klagen über die Minderung der Arbeiten vernehmen. Am 8. September ward wieder aufgebrochen nach dem berühmten Strasburg, von wo die Weiterreise über Hagenau und Neustadt an der Hardt auf dem Reichspostwagen bis Mannheim fortgesetzt wurde, in welcher Stadt der alte Freund Buchhändler Schwan (s. S. 206) eines kurzen Besuchs sich erfreuete. Hierauf gings über Frankfurt a./M. nach Leipzig weiter, wo Decker anfangs October seinen Wünschen entsprechend noch so zeitig einfuhr, daß er die wichtigsten Geschäftsangelegenheiten der Michaelismesse persönlich abwickeln konnte. Wohlbehalten fanden sich alle Reisegefährten am 10. gleichen Monats in der preußischen Hauptstadt wieder zusammen.

Zu den Wundern des Schweizerlandes treffen wir das Deckersche Ehepaar am 20. März 1780 auf einem abermaligen Ausfluge, welcher der treuen Gattin am Feste ihrer silbernen Hochzeit (s. S. 262) in heiterer Stimmung versprochen war und von der an jenem feierlichen Tage Braut gewordenen dritten Tochter sowie den beiden jüngsten Mädchen als Gesellschafterinnen getheilt wurde. Mit eigenem Zweigespann langten die Reisenden, nachdem oftmals der schlechten Wege halber Pferde hatten vorgelegt werden müssen und durch deren originelle Lenker die behaglichste Lachlust erregt war, in Basel an. Bei dieser Gelegenheit sahen die frischen Enkelkinder ihre hochbetagte Großmutter zum ersten- und letztenmale, indem kurz nach ihrer Rückreise im Monat Juli Georg Jacobs Gemüth durch die

Trauerbotschaft von dem Tode derselben erschüttert wurde. Mit welcher herzlichen Rührung war sie von den an den eigenen Herd heimkehrenden Lieben für immer geschieden!

Der Sommer des Jahres 1782 führte Decker gen Stettin zu seinem Sohne, welcher in der Offizin des Buchdruckers Effenbart die Lehrzeit bestand; nach einer der freundschaftlichen Verbindung zwischen den beiden alten Jüngern Gutenbergs entsprechenden stattgefundenen Aufnahme besuchte der Vater das lustige Hamburg, woselbst der Begleichung nothwendiger Handlungsgeschäfte ein genußreicher Aufenthalt vom 23. bis 31. August im Kreise seiner Collegen der Buchhändler Joh. Gottl. Herold († 1834), Franz Aug. Gottlob Campe († 22. October 1836), Carl Ernst Bohn († 12. Mai 1827) und Jean Guill. Virchaux, sowie der Papierhändler Haupt und Grisson (s. S. 213) folgte. »Hamburg, schreibt er am 27. August seinem Geschäftsführer, übertrifft alle meine Erwartung. Die Beschreibung, weiß ich, ersparen Sie mir gerne und warten biß ich nach meiner gefällts Gott glücklichen Zurückkunft alles gesehene Schöne und Merkwürdige mündlich erzähle. Ich werde von allen Seiten fetirt und mit Höflichkeitsbezeugung überschüttet.« Mit dem Autor einiger seiner Verlagsartikel dem Legationsrath G. B. von Schirach im nahen Altona gleichfalls zusammenzukommen unterließ Georg Jacob nicht, ohne indeß von diesem vielversprechenden Manne für vorausbezahltes Honorar etwas anderes als schöne Worte erlangen zu können. Am 1. September wendete er sich in Gesellschaft Campes, Bohns und eines gewissen Hiller der Hansestadt Lübeck zu, wo sie bis zum 6. desselben Monats anziehende Stunden verlebten.

An die voraufgegangenen schloß sich zwei Jahre später eine der interessantesten Reisen Georg Jacobs, deren Veranlassung dem Wunsche entsprang, seinen Sohn einem neuen Lebensberufe in Strasburg bei den angesehenen Buchhändlern Treuttel und Würtz[193] persönlich zuzuführen und außerdem hinsichtlich des von der Mutter ererbten Geschäfts in Basel das mit seinem colmarer Bruder 1780 vorläufig getroffene Societätsverhältniß an Ort und Stelle in ein endgültiges zu verwandeln. Von den mancherlei kleinen oft

[193] Johann Georg Treuttel (geb. 1744) hatte, nachdem er das anfangs ergriffene Studium der Theologie aufgegeben, sich dem Buchhandel zugewendet und um das Jahr 1770 in der Vaterstadt Strasburg mit seinem Freunde Bauer eine Buchhandlung begründet. Nach dessen Tode setzte er das Geschäft allein fort, verband sich indeß 1782 mit seinem zweiundzwanzigjährigen Neffen Johann Gottfried Würtz (s. unten) zu der noch heute fortblühenden Firma „Treuttel und Würtz.“ Während der französischen Revolution lebte Treuttel aus Strasburg verwiesen eine Zeitlang in Versailles, gründete zu Paris ein neues Geschäft und kehrte endlich nach Strasburg zurück, wo er am 14. Dezember 1826 starb, als noch kurz vorher von dort aus ein drittes seinen Namen führendes Etablissement in London eingerichtet war. Seit dem 1. Januar 1841 besitzt Carl August Böckel die strasburger Handlung.

ergötzlichen Erlebnissen auf derselben, die ihren Grund in den damals bei größeren Ausflügen tagtäglich vorkommenden Kämpfen mit Postillons, Zolleinnehmern, zerbrochenen Rädern und dergl. hatten, sehen wir ab, bemerken aber daß sie in Begleitung des künftigen Nachfolgers sowie des heitern geistreichen Schwiegersohnes Rosenstiel angetreten wurde und unsere Reisenden manchen Charakteren nahe brachte, die eine öffentliche Geltung erlangt haben. — Nach einem zweiwöchentlichen Verweilen in Leipzig und glücklicher Beendigung der Ostermeßgeschäfte des Jahres 1784 gewann der letzte Tag des Aufenthaltes, der 19. Mai, dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß sie an demselben im altbefreundeten Hause Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs einer der ungezwungensten Laune hingegebenen Gesellschaft beiwohnen mußten, in welcher einerseits Georg Jacob Decker jun. mit dem jovialen Sohne des Gastgebers Christoph Gottlob ein langdauerndes echtes Freundschaftsbündniß schloß, andererseits Georg Jacob sen. und Rosenstiel den berühmten Weltumsegler Georg Forster von Angesicht zu Angesicht kennen und schätzen lernten, der gerade damals einem Rufe als Lehrer der Naturgeschichte nach Wilna folgend bei Breitkopf abgestiegen war und später nach Deutschland zurückgekehrt auf eine so traurige Weise von Mainz aus, wohin ihn der dortige Kurfürst Friedrich Karl von Erthal berufen hatte, in den Strudel der französischen Revolution gerissen wurde und leider darin unterging († 1794).

Am nächsten Morgen verließen unsere Reisenden in gemüthlicher Stimmung das gastliche Leipzig und steuerten über Lützen, Weißenfels, Naumburg und Auerstädt auf Weimar zu, wo sie am späten Abend eintrafen. Es waren zwei schöne Tage der Erinnerung und des Frohsinns, die sie hier zubrachten. Namentlich galt ihr Besuch dem herzoglichen Geh. Cabinetsrath Friedrich Justin Bertuch,[194] der sich damals mit der Herausgabe der ein Jahr später ins Leben getretenen jenaischen »Allgemeinen Literatur-Zeitung« trug und ihrer Verlagsübernahme wegen mit Georg Jacob Beziehungen angeknüpft hatte. Er empfing Decker (den er indeß für seinen Plan nicht gewinnen konnte) und seine Gefährten mit altdeutscher Herzlichkeit: einige Stunden traulicher Unterhaltung genügten, um sie einander lieb werden zu lassen. Auf mehrfachen Spaziergängen vergaß Bertuch nicht, sie zu der Anlage eines neuen Lustgartens zu führen, wozu er gerade durch großartige Pflanzungen eine sumpfige Gegend auf herzogliche Kosten umschuf, um den Gästen dadurch eine Probe seines beharrlichen

[194] Geb. 1747 zu Weimar, gest. daselbst den 3. April 1822 als großherzoglicher Legationsrath. Er ist ferner bekannt als Gründer des seit 1791 in Weimar blühenden „Landes-Industrie-Comptoirs," welche Anstalt vielen Schriftstellern, Künstlern und Handwerkern einen lohnenden Erwerb bis auf den heutigen Tag verschafft.

Fleißes und seiner umsichtigen Thätigkeit zu geben. Ebenso fanden sie an dem gefälligen Freunde Bertuchs dem Maler und Kupferstecher Georg Melchior Kraus,[195] welcher seit 1776 in Diensten des sächsischen Herzogs stand und 1780 in dessen Residenz eine Zeichnenakademie angelegt hatte, den bereitwilligsten Begleiter durch die herrlichen Umgebungen und Sammlungen der Stadt.

Die Fortsetzung ihrer Reise führte sie von dort nach Hanau, dem dermaligen Wohnorte Jung-Stillings, dessen leutselige Familie ihnen mit Freundlichkeit entgegentrat und am 26. Mai angenehme Stunden bereitete. Hier kamen sie auch mit dem interessanten Dr. Johann Friedrich Clossius[196] in Berührung, der längere Zeit im Haag als bewährter Arzt und Bibliothekar des Prinzen von Oranien gelebt, jetzt aber zu Hanau sich für den Rest seines Lebens niedergelassen hatte.

Nach einer reizenden Fahrt durch anmuthige Landschaften und einem flüchtigen Begrüßen Schwans und seiner schönen Tochter Margarethe zu Mannheim, in deren Gesellschaft sie das dortige Nationaltheater besuchten und nach dem Ende der Vorstellung die Bekanntschaft der trefflichsten Mitglieder jener Bühne: Beil, Beck, Iffland machten, erreichten sie die altehrwürdige Kaiser-Grabstätte Speier, wo damals die gefeierte dreiundfünfzigjährige Schriftstellerin Sophie de la Roche[197] mit ihrem Gatten dem kurtrierschen Geh. Staatsrath und Regierungskanzler Michael de la Roche, nachdem derselbe 1780 wegen einer von ihm nicht verfaßten Fortsetzung zu seiner Schrift »Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer. 1771« eine ungnädige Entlassung vom Kurfürsten zu Trier erhalten hatte, bei dessen Freunde dem Domherrn Baron von Hohenfeld wohnte. Unsere Reisenden wurden von der Dichterin überaus herzlich empfangen und eine Einladung zu Mittag war das erste heitere Vergnügen, was ihnen an jenem erinnerungsvollen 30. Mai außer anderen geboten wurde. Eine sehr lebhafte Zuneigung bewies ihnen Sophiens dritter schöner Sohn Franz Wilhelm, den sie leider am 11. September 1791 in dem blühenden Alter von dreiundzwanzig Jahren durch den Tod verlieren mußte. Als die Herren sich verabschiedeten, schrieb Sophie, diese mit den seltensten körperlichen wie geistigen Vorzügen ausgestattete Frau, die einstige Geliebte

[195] Geb. 1737 zu Frankfurt a./M., gest. 1806 zu Weimar. Seit 1786 veröffentlichte er mit Bertuch das „Journal für Luxus und Mode,“ wodurch der Kunst- und Sittengeschichte ein Organ gegeben werden sollte.

[196] Geb. 1735 zu Marbach im Würtembergischen studirte er anfangs Theologie, dann Medizin zu Tübingen, gest. 1787.

[197] Geb. 6. Dezember 1731 zu Kaufbeuren in Schwaben, gest. 18. Februar 1807 zu Offenbach, wo der Gatte bereits am 21. November 1788 ihr vorangegangen. Vgl. über sie Ludm. Assing, Sophie von La Roche, die Freundin Wielands. Berlin 1859. 8.

Wielands, in das Stammbuch Georg Jacobs des jüngern: »Am glücklichen Tag, wo ich die besten berliner Freunde meines Carls sah — Rosenstiel — Decker.« Ihr zweiter Sohn Karl nämlich, ein edler Mann von einnehmendem Aeußern, hatte in Berlin als Günstling des Ministers von Heinitz im Bergfache Anstellung und rasche Beförderung, durch seinen Collegen Rosenstiel aber in Deckers Häuslichkeit Eingang gefunden und sich zu einem gern gesehenen Gaste gemacht; er starb hier als Oberbergrath. — Eine andere liebe Erinnerung an Speier blieb Decker und seinen Gefährten der Rector des dortigen Gymnasiums M. Johann Georg Hutten,[198] eine Persönlichkeit von frohem Gemüth, gediegener Bildung und entschiedenem Charakter, dessen Bekanntschaft sie in den Abendstunden bei Sophien machten. Eine große Freude gewährte es ihnen, mit letzterer noch einmal, am 16. August in Basel bei dem Buchdrucker Haas zusammenzutreffen, da sie die in ihrem Hause scherzhaft angekündigte Reise durch die Schweiz in der That ausgangs Juni unternommen hatte.

Jetzt drängte es sie, Strasburg zu betreten. Ueber Berghausen, das als Sterbeort Kaisers Rudolf I bekannte Städtchen Germersheim, Rheinzabern, Lautenburg, Drusenheim ging ihr Weg nach der Hauptstadt des Elsasses, ehedem ein Bollwerk und eine Zierde des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Angekommen wurden sie im Gasthofe »Zum Geist« auf das freudigste von Deckers Bruder Johann Heinrich überrascht, der ihnen von Colmar aus entgegengereist war. Tags darauf ordnete Decker mit dem ehrenwerthen Buchhändler Johann Georg Treuttel die Bedingungen des Ende Augusts zu erfolgenden Eintritts seines Sohnes in dessen Geschäft und empfing sodann nebst Bruder und Schwiegersohn eine freundliche Aufforderung zur Mittagstafel. Bei derselben stellte ihnen Treuttel nicht allein seinen hoffnungsvollen Sohn Johann Jacob, sondern auch die feingebildete, Geist und Sanftmuth bekundende Nichte Susanna Marie Würtz vor, deren gleichfalls anwesender witzfertiger Bruder Johann Gottfried (vgl. S. 270 Note 193) nach seinem Austritt aus dem Deckerschen Etablissement zu Basel seit 1782 bei ihm als Compagnon eine angenehme Stellung gefunden hatte. Geistreiche Unterhaltung und treffliche Weine erhöhten die Geselligkeit und gestalteten das Verhältniß der Gäste zum Hause Treuttel als ein äußerst günstiges. In Würtzs Begleitung wanderten sie später über die Rheinbrücke nach dem gegenüberliegenden Kehl, um dort die berühmte Buchdruckerei Peter August Beaumarchais' kennen zu lernen, welche, mit diesem an der Spitze, von einer pariser literarischen Gesellschaft durch den Ankauf der sämmtlichen Schriftvorräthe des genialen englischen

[198] Geb. 1755, später 1790 Rector in Tübingen, 1818 Ephorus am Seminar von Urach, gest. 1834 zu Stuttgart. Er gab Plutarchs und Caesars Schriften heraus.

Schriftschneiders und Buchdruckers John Baskerville nach dessen Tode 1775 gebildet war.[199] Es arbeiteten damals in ihr dreißig Pressen an zahllosen Exemplaren der Werke Voltaires und Jean Jacques Rousseaus, die 1785 mit der einfachen Bezeichnung »De l'imprimerie de la société littéraire-typographique« ohne Angabe des Druckortes nicht blos über den Rhein, sondern durch die ganze Welt gingen und binnen wenigen Jahren einen revolutionirenden Einfluß auf das Publikum ausübten. Mit der Offizin war gleichfalls eine bedeutende Schriftgießerei verbunden; beide wurden ein Opfer der Folgen des Jahres 1789.

Am 5. Juni erlebten die Reisenden den frohen Augenblick, Johann Heinrichs Gemahlin Sara geb. von Speyer sowie ihre drei herzigen Kinder in Colmar umarmen und von deren ungeheuchelter Liebe sich überzeugen zu können. Sie nahmen bei ihr einen zehntägigen Aufenthalt, während welcher Zeit Rosenstiel und Georg Jacob jun. mit der ihnen bisher unbekannten Familie des Onkels sich ebensowol innigst befreundeten als auch mit derselben das reinste Vergnügen genossen. Nachdem die Grundsätze der künftigen Behandlung des baseler Geschäfts von den beiden Brüdern als gemeinschaftlichen Inhabern festgestellt waren und der würdige Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel den persönlichen Gruß der Berliner lebhaft erwidert hatte, wurden sie am 15. Juni von den Segenswünschen der Zurückbleibenden nach der Heimatstadt des Deckerschen Buchdruckergeschlechts geleitet, die sie trotz der dreißigstündigen Entfernung in vierzehn Stunden erreichten. Neben ernsten geschäftlichen Obliegenheiten und Sorgen, die Georg Jacobs harrten, warteten ihrer vereint dort auch Stunden heiterer Lust, sei es in den Kreisen von Verwandten und Freunden (z. B. Emanuel Falkner, Johann Jacob Flick, Chr. von Mechel, dessen Schwager Wilhelm Haas), sei es bei gemeinschaftlichen Ausflügen auf die umliegenden Ortschaften, wie Arlesheim, Bürkli, Riehen am Eingang des schönen Wiesenthals, St. Jakob u. s. w., oder zu berühmten durch Naturschönheit ausgezeichneten Punkten, oder nach entfernteren durch bedeutende Männer anziehenden Städten. Es möchte die Aufmerksamkeit manchen Lesers angenehm fesseln, aber auch

[199] Einige Wochen später besuchte Sophie de la Roche dieselbe Buchdruckerei. Sie schreibt darüber in ihrem „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz“ (Altenburg 1787. 8.) S. 26: „Den folgenden Morgen war ich in Herrn Beaumarchais Buchdruckerey in Kehl. Sie wurde auch ein Gegenstand meiner frohen Bewunderung des Kunstfleißes. Die große Menge Druckerpressen, die vielen Ballen Pappier, ein ganzes Zimmer voll Leute, welche sie durchsuchen, damit ja lauter untadelhafte Bogen zu dem Druck verbraucht werden; ein Gewölbe voll Schriftgießermädchen, welche sie abschleifen, Knaben, die sie abkürzen; Kinder von neun und zehn Jahren, welche die gedruckten Bogen in Ordnung legen; Weiber, die die Bücheranzal besorgen — Gewümmel und Ruh, große und geringe Fähigkeiten vereint, um einige Hundert leben, und viele Tausende denken zu machen: alles dieses entsteht aus den Werken eines einzigen Mannes.“ — P. A. Caron v. Beaumarchais † 18. Mai 1799 zu Paris.

mehrere Druckseiten füllen, wollten wir selbst nur andeutungsweise erzählen, wie diese für das Schöne in Kunst, Natur und Wissenschaft begeisterten Männer ihre Zeit ausnutzten, wie sie überall gleichgestimmte Seelen fanden und dieselben zu trauter Genossenschaft und lebenslänglicher Freundschaft sich verbanden; daß es geschehen, dürften wol die vorstehenden Blätter zur Genüge erkennen lassen.

Ausgangs August eilte Georg Jacob mit seinen Begleitern wieder der Heimat zu, überließ in Strasburg den Sohn der fürsorglichen Obhut Treuttels, machte von Hagenau aus mit Rosenstiel einen kurzen Abstecher nach dessen zwei Meilen seitwärts gelegenem Geburtsorte Mietesheim, durchflog Weißenburg, Landau, Neustadt a. d. H., Mannheim rc. und trat den 26. September zu Berlin, wenn auch mit dem wohlthuenden Gefühle einer vollständigen Befriedigung durch die Reiseresultate, dennoch schweren Herzens an das Krankenlager der geliebten Gattin (s. S. 267), welches die Kinder voll Bekümmerniß umstanden. Wie gesagt, nahm der Verlauf ihres Befindens bald eine schlimme Wendung und bot aller Kunst der Aerzte, jeder Aufopferung des Gatten Hohn. Sein Herz wurde der liebenden Stütze beraubt und gerieth in tiefe Verödung. Nach fast zwei Jahren trat in dem Glanze der weiblichen Tugenden einer hochgeachteten Freundin, der Tochter des Geh. Ober-Kriegs- und Domainenrathes Heinrich Ludwig Schmidt, ein Abbild der entschlafenen Gemahlin vor sein Auge. Ihre innige Theilnahme an seinem Schicksale weckte das süße Gefühl der Liebe gegen sie und Decker glaubte, in ihr Ersatz für das verlorene Gut zu finden. Allein zwischen die Verlobung und die Hochzeit trat ihr plötzlicher Tod. Als wahrer Christ beugte er sich den unerforschlichen Rathschlägen des Allmächtigen, und eben dieselben Rathschlüsse zeichneten ihm eine Erholungsreise als Weg vor, auf welchem er nach dieser neuen schweren Prüfung ausreichenden Trost finden sollte.

Es war im Jahre 1786, als Georg Jacob ohne jegliche Begleitung diese mehrmonatliche Reise und zwar wiederum nach dem trauten Basel antrat. Lebhaft empfand er unterwegs die in seiner Familie durch den Tod der Gattin, die Verheirathung dreier Töchter und die Abwesenheit des Sohnes entstandenen Lücken, die bevorstehende langjährige Vereinsamung. In Zürich klagte er sein herbes Leid den theilnehmenden Freunden Salomon Geßner[200] und Salomon Landolt,[201] von denen namentlich

[200] Es ist dies der bekannte Idyllendichter, an dessen seltener Herzensgüte, treffendem Witze und vertraulicher Offenheit sich Georg Jacob stets erfreuete. Geßner wurde am 1. April 1730 zu Zürich geboren und starb daselbst allgemein geliebt und geachtet am 2. März 1787.

[201] Ein gewandter schweizerischer Staats- und Kriegsmann und Künstler, den bereits im Mai 1776 zu Berlin die Landsmannschaft mit Decker auf einen äußerst traulichen Fuß

der erstere ihm während des mehrtägigen Weilens unter seinem gastlichen Dache öfters rieth, dieses Ausscheiden durch ein Familienglied wiederzuersetzen. Decker enschloß sich dazu und beredete deshalb nach Basel heimgekehrt seine verwitwete Schwester Susanna Dorothea Schobinger (s. S. 137), die seit langem dem Hauswesen der Mutter vorgestanden und nach deren Tode die Oberaufsicht des Geschäfts gegen eine baare jährliche Vergütung übernommen hatte, sich ganz in den Schutz des Familienhauptes zu begeben und ihm nach Berlin zu folgen. Sie erfüllte gern, obgleich thränenden Auges von dem Lande ihrer Väter scheidend, des Bruders Wunsch, welcher sie der Liebe seiner beiden jüngsten ledigen Töchter an Stelle der fehlenden Mutter übergab. Susannas stets das Rechte erkennender Geist, ihre treue Anhänglichkeit, ihr Herz reich an inniger und aufopfernder Liebe werden in der Familie Decker unvergeßlich bleiben; uns aber gibt die Uebersiedelung der Tante Anlaß, den Leser hier in wenigen Worten über die Verhältnisse des baseler Hauses zu unterrichten.

Die Mutter Deckers setzte es mit Beihülfe sachkundiger Factore und Geschäftsführer während ihres sechsundzwanzigjährigen Witwenstandes durch, sowol die überkommene Buchdruckerei als auch die Verlags- und Sortiments-Buchhandlung nicht allein zu erhalten, sondern sogar merklich zu heben (s. S. 138). Den letztern Geschäftszweig, dessen Leitung von 1779 bis ausgangs 1781 Johann Gottfried Würtz, dem Neffen Treuttels aus Strasburg (s. S. 270) oblag, förderte wesentlich das ständig in Basel unterhaltene Commissionslager sämmtlicher Artikel Georg Jacobs (s. S. 224), welches z. B. 1779 einem Werthe von 3401 Gulden 49 Krz. gleichkam und aus dem damaligen Umsatze 493 Gld. 45½ Krz. erzielte. Emanuel Salathé, ein Mann erprobtester Rechtschaffenheit, stand seit 1771 der Druckerei vor, besorgte aber auch zugleich von 1774 an namens seiner in den letzten Jahren ihres Lebens sehr schwerhörig gewordenen Prinzipalin die gesammte Correspondenz mit Berlin. Bis zu seinem Ableben blieb er ein treuer Diener des Deckerschen Hauses. Infolge des Todes der Mutter 1780 gelangte das ganze Etablissement sammt Privilegien, Vorrechten und Gerechtsamen auf erbschaftlichem Wege an die beiden Söhne Johann Heinrich zu Colmar und Georg Jacob zu Berlin, welche sich mit ihren Schwestern der Dr. Schobinger und der Pastorin Herport abfanden. Sie traten, um das Geschäft nach den letztwilligen Bestimmungen der Mutter vom 2. Juli

gesetzt hatte, als er eigens aus Zürich herübergekommen war, um der alljährlich wiederkehrenden berühmten „Potsdamer Musterung“ beizuwohnen. — Als Landolt später in dürftige Umstände gerieth, machte er die Malerei zum Broderwerb. Der Kuriosität wegen sei erwähnt, daß er auf seinen Schlachtgemälden die Franzosen aus Haß gegen dieselben nie anders als fliehend darstellte. Vgl. über ihn Dav. Heß, Salomon Landolt. Ein Charakterbild. Zürich 1820. 8.

1774 für ihre Rechnung weiterzuführen, am 1. August 1780 in eine Societät und übertrugen, da keiner von ihnen wegen der weiten Entfernung ihrer eigenen anderen Etablissements am Orte verbleiben konnte, unter der Oberaufsicht ihrer Schwester Susanne den beiden ebengenannten Ehrenmännern die Wahrnehmung ihrer Interessen, die jährliche Revision dagegen dem colmarer Hause. Würtzs Austritt rief keine Aenderung hervor; aber kurz vor Susannens Abreise bestellten die Brüder C. Guilhauman [202] aus Halle zum Disponenten ihrer Sortiments-Buchhandlung, damit dem alternden Salathé eine Erleichterung erwachse. Leider hatte man sich in der Wahl jenes jungen Mannes geirrt, der mit auffallendem Leichtsinn eine große Trägheit verband und in seiner unabhängigen Stellung sich wenig um das anvertraute Gut kümmerte. Seine Wirksamkeit bis Ostern 1788 war von verderblichen Folgen begleitet, zumal ihm in seinem unehrenvollen Treiben der am 1. Januar 1788 ausgeschiedene Disponent des berliner Hauses J. A. Kunze bedeutenden Vorschub geleistet hatte. Diesem war es unbequem gewesen, daß seine Arbeiten durch den lebhaften Verkehr mit dem entfernten baseler Geschäft vergrößert wurden und er hatte ebensowol deshalb für jenes kein Interesse bewiesen, als auch weil er Jahre lang mit dem Gedanken umging, selbständig eine Verlagshandlung zu begründen. [203] Mit richtigem Blicke erkannte sofort den tief gesunkenen Zustand der Sortiments-Buchhandlung Heinrich August Rottmann, der nach der leipziger Ostermesse 1788 Basel besuchte und am 21. Juni seinem künftigen Schwager Georg Jacob jun. mit den Worten: »Tu n'as pas d'idée, comme ce Kunze et Guilhauman ont négligés vos affaires, il semble qu'ils n'ont cherché que la ruine« ein trostloses Bild derselben entwarf. Er bemühete sich, das Gleichgewicht wiederherzustellen oder, wie er am 16. Juli bemerkt, »pour obtenir ou pour sauver quelques débris du naufrage.« Dagegen war die Druckerei fortgesetzt in erfreulicher Thätigkeit, denn sie beschäftigte vollauf fünf Pressen und mußte sogar zu Ausgang des Jahres 1787 eine sechste aufstellen. Außer den Arbeiten für die Universität vollführte sie Aufträge fremder Buchhändler und anderer Privaten, diente aber vor Allem dem eigenen Verlage, welcher neben seiner sonstigen wissenschaftlichen Haltung damals theilweise in eine pietistische Richtung hinübergerieth. Denn dort ließ die noch heute unter sehr geschwächten Verhält-

[202] Er war ein Bruder des achtungswerthen Verlagsbuchhändlers und Commissionärs P. H. Guilhauman in Frankfurt a./M., der sich dort um 1796 etablirt hatte, noch 1832 sein Geschäft betrieb und stets durch rechtliche Handlungsweise sowie musterhafte Pünktlichkeit sich auszeichnete.

[203] Er erkaufte 1788 die Straußische Buchhandlung in Frankfurt a./O. und errichtete hier in der Residenz gleichzeitig ein Verlagsgeschäft. Sein gewöhnlicher Wohnort blieb Berlin bis 1790, wo er ganz nach Frankfurt übersiedelte.

nissen fortbestehende »Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit« theils schon vorhandene aber vergriffene bewährte Schriften reinen Lehrinhalts wiederum erscheinen, theils neue den Zeitbedürfnissen angepaßte Werke abdrucken, um sie dann für einen möglichst billigen Preis in die Welt hinauszusenden. Zu den wärmsten Trägern des damaligen christlichen Lebens in Basel und den treuesten Freunden des Deckerschen Hauses gehörte der bereits von uns S. 120 Note 11 erwähnte Professor Dr. Herzog, dessen Einflusse es gelungen war, letzteres für die religiösen Bestrebungen jener Gesellschaft zu gewinnen.[204] Demselben Einflusse entstammt die von Georg Jacob gemeinschaftlich mit seinem Vetter dem Buchhändler Johann Jacob Flick zu Basel unternommene fünftausend Exemplare starke zweite Auflage der »Heiligen Schrift übersetzt von Simon Grynäus.« (3 Bde. 8. 1782.)[205] Unter den verlegten wissenschaftlichen Werken aus jener Zeit ist die »Geschichte und Beschreibung des Elsaßes und seiner Bewohner (von Billing.) 1782« (371 Seiten 8.) beachtenswerth, weil sich dabei eine »Charte vom Elsaß« befindet, die von Wilhelm Haas dem Vater auf typometrische Weise hergestellt ist und zu seinen besten Arbeiten auf diesem Felde der Typographie gehört. Von dem fernern geschichtlichen Verlauf des baseler Etablissements werden wir später reden.

11. Eintritt des Sohnes in das Geschäft. — Anlage einer neuen Schloßdruckerei zur Herstellung der Werke Friedrichs des Großen. — Hohe Besuche derselben. — Geschärftes Censuredict. Infolge dessen Abnahme der Verlagsartikel. Die wichtigsten derselben. — Die Schwiegersöhne Rottmann und Haas. Die Familie des letztern. — Fortschritte und Erweiterung der Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei und Gießerei. — Zahl der Factore und Gehülfen. Lehrlinge. Correctoren. Geist in der Druckerei. — Kampf wegen Einführung der lateinischen Schrift. — Druck des Allgemeinen Gesetzbuches für die Preußischen Staaten. — Uebernahme des Intelligenzblattes. Dessen Geschichte bis zur Neuzeit.

(1787—1792.)

Mehrere Jahre waren verstrichen, als Georg Jacob seinen einzigen Sohn aus fremden Landen zurückberief, wohin er ihn zur Erweiterung

[204] Wir wollen einige jener Schriften hier aufzählen. 1783—1785: „Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ (3 Bändchen 8.), welche 1786 den Titel „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“ annahmen und bis 1800 unter der Firma „Basel, bey Joh. Heinr. Decker“ in 15 Bänden 8. erschienen. Von 1801—1863 verlegte sie Felix Schneider, seit 1864 aber hat sie C. F. Spittler übernommen; — 1784: „Eman. de Swedenborg, Traité curieux des charmes de l'amour conjugal dans ce monde et dans l'autre.“ 206 pag. 8.; — 1785: „Ch. Petitpierre, Doctrine et règne du saint Amour.“ 80 pag. 8. u. s. w. — Vgl. Alb. Ostertag, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel — in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Basel 1850. 8. IV. S. 214 ff.

[205] Im Vertrage hierüber kommt die eigenthümliche Bestimmung vor, daß bei der Abrechnung demjenigen von ihnen, der mehr als der andere verkauft hat, für jedes mehr verkaufte Exemplar sechs Kreuzer zum Voraus aus der Societätsmasse gezahlt werden sollen.

der Kenntnisse und zum Anknüpfen neuer vortheilhafter Beziehungen gesandt hatte. Nicht allein gab dazu die fortwährend steigende Kundschaft in den verschiedenen Geschäftszweigen Anlaß, sondern namentlich die in Vorbereitung begriffene Gesammtausgabe der Werke Friedrichs des Großen, wobei Decker im Gefühle des allmälig eintretenden Alters der Stütze und eingesammelten Erfahrungen des dereinstigen Erben sich versichern wollte. Er hatte die Freude, kurz vor der Zeit als ihm der Titel eines königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckers ertheilt wurde, im Augustmonat des Jahres 1787 denselben voll kräftiger Gesundheit heimkehren und sofort dem neuen Wirkungskreise mit Eifer und Lust sich hingeben zu sehen.

Kaum hatte nämlich Friedrich Wilhelm II den preußischen Thron bestiegen, als sich allerorten ein gesteigertes Verlangen des Publikums nach den sämmtlichen Schriften des heimgegangenen unsterblichen Königs kundgab, weil nur die Minderzahl derselben seither der größern Menge zugänglich gewesen war. Schon im November 1786 traten Georg Jacob und der hiesige Buchhändler Voß, von welchen jeder eine Anzahl von Friedrichs Schriften unter seinen Verlagswerken aufführte, infolge vielfach einlaufender Nachfragen sowie unausführbarer Bestellungen zusammen, um für eine Gesammtausgabe ihr näheres Anrecht zu wahren, die Theilnahme einflußreicher Persönlichkeiten daran und deren Fürwort allerhöchsten Orts zu gewinnen, was um so nothwendiger erschien, als des verstorbenen Königs Majestät durchaus keine Bestimmungen über seine gedruckten und ungedruckten Werke hinterlegt hatte. Auch der neue Herrscher zeigte in den ersten Monaten seiner Regierung für eine vollständige Sammlung derselben reges Interesse, stand aber bald von unmittelbarer Einwirkung darauf ab, indem er den größten Theil der Handschriften Friedrichs mit Einschluß der am 10. Februar 1787 von dessen literarischem Secretär Villaume »gegen eine reichliche Befriedigung« von 12,000 Thalern erworbenen dem damaligen Geheimen Finanzrathe, spätern Staatsminister und Chef des geistlichen Departements Joh. Chrstn. von Wöllner auf seinen Wunsch zum Geschenk machte und freie Verfügung darüber gestattete. Dieser verkaufte sie mit Bewilligung des Königs an die beiden eben genannten Unternehmer und bestellte den Ober-Consistorialrath bei dem hiesigen französischen Consistorium sowie braunschweigischen Geheimen Rath und Residenten Guillaume de Moulines zum »Revisor und Herausgeber der hinterlassenen Werke des Königs,« der sie denn auch »blos in Ansehung einiger grammatikalischer und orthographischer beim Abschreiben untergelaufener Fehler corrigirt, aber sonst nichts geändert« hat. Die neue Ausgabe weckte um so größere Erwartungen, als nach einer seitens der Verleger am 1. März 1787 erlassenen »Nachricht an das Publikum« nicht

nur die über sie ausgesprengten Gerüchte als böswillige erscheinen mußten, sondern ebenfalls der Minister Graf von Hertzberg ihr seine Sorgfalt widmete. »Einige übelgesinnte Personen, heißt es dort, haben schon auszustreuen gesucht, als würden diese Manuscripte beträchtliche Aenderungen erleiden, und sehr verschieden von der Gestalt, wie sie aus der Feder des königlichen Verfassers geflossen, erscheinen. Allein wir dürfen sagen, daß dieser Verdacht höchst ungegründet und völlig aus der Luft gegriffen ist. Wir wissen zu wohl, daß man uns jede Verbesserung bei so kostbaren Ueberbleibseln wenig Dank wissen würde, und wir haben uns daher das unverbrüchliche Gesetz aufgelegt, sie so zu liefern, wie sie sind. Ja, man kann sich darauf verlassen, daß wir sogar die Nachläßigkeiten, die dem erhabenen Verfasser im Schreiben entgangen sein möchten, unverändert lassen werden, damit man völlig getreu Seinen Pinsel und Seine Manier wieder finde. Zierlichkeit und feine Wendungen des Styls würden ein solches Werk eher entstellen, als verschönern. Denn nur den Geist Friedrichs, Seine Art, die Gegenstände anzusehen, Seinen kraftvollen und kühnen Ausdruck soll man hier kennen lernen. Um endlich das Publikum zu überzeugen, daß nichts wesentliches aus diesen Manuscripten wegbleiben wird, haben wir die Erlaubniß zu erklären, daß sie, sobald der Abdruck geendigt ist, gebunden auf die königliche Bibliothek werden niedergelegt werden,[206] wo Jedermann sie sehen kann. Der verehrungswürdige Staatsminister Herr Graf von Hertzberg, welchem die Durchsicht dieser Werke übertragen ist, und welcher schon in seiner akademischen Abhandlung vom 25. Januar 1787 erklärt hat, daß diese vortrefflichen Werke ohne eine wesentliche Aenderung oder Auslassung werden gedruckt werden,[207] erlaubt uns, diese Erklärung in seinem Namen hier beim Publikum zu wiederholen.«[208]

Gleichzeitig wurde auf eine Uebertragung ins Deutsche Bedacht genommen, deren Ausgabe mit der des Originals zusammen erfolgen sollte. Damit indeß den beiden Verlegern die Früchte der aufzuwendenden großen Kosten gesichert blieben, vollzog Friedrich Wilhelm II folgendes

»Privilegium für den Buchhändler Voß und Sohn, wie auch den Hofbuchdrucker Decker und Sohn über den Druck und Verlag der theils hinterlassenen, theils von ihnen schon verlegten Werke des höchstseligen Königs Friedrich II Maj. und der davon herauszugebenden Uebersetzungen.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von

[206] Dies ist indeß nicht geschehen.

[207] de Hertzberg, Huit dissertations p. 301.

[208] Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1787. 6. März Nr. 28. S. 213.

Preußen .... thun kund und fügen hiermit zu wissen. Nachdem Unsere liebe Getreue der hiesige Buchhändler Voß und Sohn, imgleichen der Hofbuchdrucker Decker und Sohn, welchen Wir den Verlag der Manuscripte des hochseligen Königs Friedrichs des Zweyten Majestät glorwürdigsten Andenkens in Gnaden überlassen haben, bey Uns allerunterthänigst nachgesuchet, zu Verhütung des etwanigen Nachdrucks, ihnen und ihren Erben über den Druck und Verlag sowohl dieser hinterlassenen Werke, als der in ihrem Verlag bereits erschienenen und künftig wieder heraus zu gebenden Schriften dieses Königlichen Verfassers, nicht weniger der von allen diesen Werken zu veranstaltenden Uebersetzungen ein Privilegium privativum allerhuldreichst zu ertheilen; Wir auch dieses Gesuch in Gnaden zu bewilligen geruhet haben:

Als privilegiren und begnadigen Wir hiermit und Kraft dieses, Eingangs benannte, den Buchhändler Voß und Sohn, und den Hofbuchdrucker Decker und Sohn, und deren Erben dergestalt, daß sie einzig und allein in Unserem Königreich, Churfürstenthum und allen Unsern übrigen Landen und Provinzen sothane Werke oder deren Uebersetzungen zu drucken und zu verlegen berechtigt seyn sollen; niemand aber in Unsern sämmtlichen Landen sich unterfangen solle, ermeldete Werke oder deren Uebersetzungen nachzudrucken oder die etwa auswärts nachgedruckten Exemplarien in Unsere Lande einzuführen und selbst zu verhandeln, bey Confiscation aller Exemplarien, sie mögen bey dem Käufer oder Verkäufer gefunden werden, wie auch bey einer irrimissiblen Geldstrafe von zweyhundert Dukaten, wovon die eine Hälfte Unserm Fisco, die andere aber nebst den confiscirten Exemplarien, den von Uns privilegirten Verlegern und deren Erben zufallen soll.

Wir und Unsere Nachkommen wollen auch mehrermeldete, den Buchhändler Voß und Sohn, und den Hofbuchdrucker Decker und Sohn, nebst deren Erben, bey diesem Privilegio allergnädigst schützen, handhaben und erhalten. Gestalt Wir denn allen Unsern Regierungen, Magisträten und Gerichtsobrigkeiten hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, solches an Unserer statt gleichfalls zu thun, und über dieses Unser Privilegium gebührend zu halten, auch diejenigen, so dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe unnachläßig anzusehen.

Dahingegen sind Impetranten und deren Erben bey Verlust dieses Privilegii gehalten, nicht nur obgemeldete Werke um einen billigen Preis zu verkaufen, sondern auch von jedem Druck der-

selben vier Exemplarien an Unser Lehnsarchiv nebst den gewöhnlichen Exemplarien an Unsere Bibliothek allhier abzuliefern.

Getreulich sonder Gefährde, jedoch Uns an Unsern und jedermann an seinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich unter Unserer Eigenhändigen Unterschrift und aufgedrucktem Lehn-Siegel. So geschehen und gegeben, Berlin, den 22. März 1787.

Friedrich Wilhelm.« [209]

Am 11. April verordnete der König von Potsdam aus, daß Decker »sämtliche in denen auf dem berlinschen Schloße zur Buchdruckerey bestimt gewesenen Zimmern vorhandenen Utensilien als Tische, Spinden ꝛc. Inventarienmäßig in Empfang zu nehmen« habe, um dadurch Raum für die neue Offizin zu gewinnen, in welcher Friedrichs Werke auf ausdrücklichen Befehl seines Nachfolgers unter die Pressen gehen sollten. Es waren dies dieselben Localitäten, welche vordem der kurfürstlichen Bibliothek als Standort und später dem Hofbuchdrucker Henning (s. S. 33) bei der Herstellung verschiedener Schriften des größten preußischen Monarchen schon als Werkstatt gedient hatten.

Weil der Antheil des Buchhändlers Voß am gemeinschaftlichen Unternehmen sich hauptsächlich auf den größern Einschuß baarer Geldmittel beschränkte, die Leitung der technischen Einrichtung und die Beschaffung des nothwendigen Materials dagegen Georg Jacob zufiel, mußte dieser, damit nach dem vereinbarten Contracte der Druck im October beginnen könne, von nun an eine außerordentliche Rührigkeit entwickeln. Bei seiner anerkannten Energie und Umsicht durfte das Erreichen des Zieles nicht zweifelhaft sein. Eine verdoppelte Thätigkeit entfaltete er in der Gießerei, um die erforderliche große Quantität neuer Schriften zu fertigen; außerdem wurden zehn neue Pressen angeschafft und bedeutende Papiervorräthe von verschiedenen Orten nach Berlin bestellt. Die Gesammtmasse belief sich auf 1550 Ries, von welchen 350 großes holländisches Schreibmedian Honig und Bredt in Zaardam durch Vermittelung von Enschede in Haarlem, 1200 großes holländisches Druckmedian à Ballen 21 Thaler J. G. Walther in Siebenbrunn lieferten.

Währenddeß ließ sich die Ungeduld des Publikums oftmals vernehmen, so daß folgende »Anzeige über die angekündigte Ausgabe der im Manuscript hinterlassenen Französischen Werke Königs Friedrichs II von Preußen« nothwendig wurde: »Die unterzeichneten Verleger vorstehender Werke haben in ihrer vorläufigen Anzeige vom 1. März d. J. die Anzahl

[209] Dieses Privilegium wurde in den berliner Zeitungen oftmals zur Kenntniß des Publikums gebracht, z. B. in „Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen.“ 1788. 14. October Nr. 124, 1789 Nr. 2. und Nr. 40.

der Bände dieser Ausgabe noch nicht angeben können, und seitdem hierüber verschiedentlich Anfragen erhalten. Jetzt, da sie über alle vorhandene Manuscripte nähere Ueberschläge zu machen Gelegenheit gehabt, sehen sie sich im Stande, das Publikum zu benachrichtigen, daß die angekündigte Ausgabe .... aus 15 Bänden gr. 8., den Band im Durchschnitt zu einem Alphabet und einigen Bogen gerechnet, bestehen wird..... Die deutsche Uebersetzung .... wird mit dem Original zu gleicher Zeit erscheinen. Nach Vollendung der Ausgaben der jetztgedachten Werke in der französischen Urschrift und deutschen Uebersetzung werden wir die bisher gedruckten Werke des unsterblichen Königs als Poesies diverses, Mémoires de Brandebourg und andere mehr, die unter dem Titel Oeuvres du philosophe de Sanssouci bekannt sind, in gleichem Format herausgeben. Berlin, 1. Juni 1787. Voß und Sohn. Decker und Sohn.«

Daß die steigende Ungeduld des Publikums den Nachdruckern erwünscht kam, beweisen vielfache Ankündigungen in den verschiedensten Blättern, wodurch man dasselbe zu täuschen suchte. Auch in Berlin blieben sie nicht zurück. Um sich wenigstens einigermaßen vor ihnen zu sichern, erklärten Voß und Decker, daß sie die hinterlassenen Schriften des Königs nicht einzeln, sondern auf einmal in der leipziger Michaelismesse 1788 ausgeben würden, und erwirkten das nachstehende Publikandum: »Von dem Königl. Kammergericht wird, auf Ansuchen der allerhöchst privilegirten Verleger .... hierdurch öffentlich bekannt gemacht: daß die von dem hiesigen Buchhändler Arnold Weber unternommene Ankündigung, wegen Fortsetzung der in seinem Verlage herausgekommenen Uebersetzung der Werke des Philosophen zu Sanssouci, diejenigen Werke des höchstseligen Königs Friedrichs des II Majestät nicht beziele, welche obbenannte Verleger bereits in ihrem Prospect zufolge ihres Privilegii exclusivi durch öffentliche Blätter angekündigt haben. Berlin, den 7. Juni 1787. v. Goldbeck.«

Zur Gewinnung einer Uebersicht für die Stärke der Auflage wurden allerorten Subscriptionslisten in Umlauf gesetzt, ja sogar die königliche Regierung wies am 1. October auf eine Immediateingabe der Verleger vom 22. September ihre Gesandten und Residenten an, der Förderung jenes Unternehmens durch Einsammelnlassen von Subscribenten sich geneigt zu zeigen. Interessant sind die darauf erfolgten Antworten. Der preußische Gesandte an der wiener Hofburg Baron von Jacobi Klöst berichtet, daß die Verleger für Oesterreich sich mit einem dortigen Buchhändler in Verbindung setzen und daß dieser ein kaiserliches Privileg extrahiren müsse; Trybout Hardy meldet aus London, daß die Unbestimmtheit über Zahl und Erscheinungszeit der Bände dem Subscribentensammeln in England schade; Hochstetter meint, daß der Kaufmannsgeist in Frankfurt a./M. auf nur

geringen Erfolg hoffen lasse; Madeweiß aus Stuttgart schreibt, daß man in Kempten schon an Nachdruck denke. Indessen blieb die Empfehlung jener Herren nicht ohne Erfolg.

Unter dem Beistande des heimgekehrten Sohnes konnte die Ueberführung der beschafften Schriften und Pressen nach dem königlichen Schlosse bereits im August stattfinden und deren Aufstellung vorgenommen werden. Georg Jacob bestellte zum Factor der neuen Schloßoffizin Johann Heinrich Wilhelm Dieterici (vergl. S. 49), welcher schon längere Zeit in der Hofbuchdruckerei gearbeitet und das Vertrauen des Prinzipals in hohem Grade erworben hatte. Für seine Mühewaltung empfing er wöchentlich fünf Thaler nebst freier Wohnung, wogegen ein Drucker in derselben Zeit 5½, 5⅔ bis 7 Thaler verdiente. Jeden Sonnabend mußte um 12 Uhr mittags dem Buchhändler Voß die gesammte Wochenrechnung übersendet werden, worauf dieser zwei Stunden später ihre Auszahlung bewirken ließ.

Am 24. September 1787 begann der Druck von Friedrichs Werken auf den vorhandenen zehn Pressen zu gleicher Zeit und wurde auf anhaltendes Drängen der Herausgeber mit solcher Hast, Sorglosigkeit und Ueberstürzung gefördert, daß sie bereits zum 5. April 1788 unter dem Titel: »Oeuvres posthumes de Frédéric II Roi de Prusse. à Berlin, chez Voss et fils et Decker et fils« in 15 Bänden gr. 8. nebst der deutschen Uebersetzung, für welche Joh. David Sander die Gedichte und die Briefe an Voltaire geliefert hatte, ausgegeben werden konnten. Namentlich ist das Schalten Moulines' hierbei höchst tadelhaft, welcher ungeachtet einer ihm von Decker für sein Oberaufsichtsrecht gezahlten Summe von 1500 Thalern »die Handschriften zum Druck schickte, ohne sie vorher angesehen, oder auch nur die Packete, worin sie zusammengebunden waren, geöffnet zu haben. Die Ordnung des Abdrucks war daher den der Sachen, und auch meistens der französischen Sprache unkundigen Setzern überlassen, welche nur zuweilen, wenn sie gar nicht sich zu helfen wußten, bei irgend jemand Rath holten.«[210] Trotzdem erzielte diese ganz unvollständige Ausgabe einen derartigen Enthusiasmus und dadurch eine so schnelle Erschöpfung der vorräthigen Exemplare, daß die Verleger sich gehalten glaubten, sofort eine neue Auflage unternehmen zu müssen. Unverzüglich ins Werk gesetzt erschien dieselbe, im Ganzen mit der Originalausgabe übereinstimmend, zur Herbstmesse 1788. Außer an einem andern Correcturprinzip und der Wahrnehmung erneueter politischer Behutsamkeit ist dieser Wiederabdruck daran zu erkennen, daß auf dem Titelblatte statt »à Berlin« blos »Berlin« gelesen wird. Beide Ausgaben breiteten sich schnell über ganz Europa aus und eminente

[210] Vgl. v. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo und Hannover 1819. Bd. V. S. 49.

Kritiker, wie Johannes von Müller und der Baron von Spittler, bezeugten laut darüber ihre Dankbarkeit und Bewunderung in einer des königlichen Verfassers würdigen Sprache; zugleich vergaßen diese Gelehrten aber auch nicht, das Verfahren der Herausgeber bitter zu tadeln, welche einen solchen Schatz in einem so kläglichen Zustande darboten.[211]

Unmittelbar an die Vollendung der Oeuvres posthumes schlossen die Verleger eine Wiederholung der deutschen Uebersetzung, welche der bereits genannte Johann David Sander, vier Bände ausgenommen, revidirte und zum Theil umarbeitete, indeß erst im Jahre 1789 zum Abschluß bringen konnte. Sie erschien unter dem Titel: »Hinterlassene Werke Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen. Aus dem Französischen übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage.« (15 Bände 8.) Ihnen zur Seite gingen im Druck: »Oeuvres de Frédéric II Roi de Prusse. Publiées du vivant de l'auteur. à Berlin, chez Voss et fils et Decker et fils.« 4 vol. gr 8., welche am 5. April 1789 vollständig die Pressen verließen.

Laute Klagen erhob jetzt das Publikum in wenig schmeichelhafter Form über die Herausgeber, welche ihm die vorliegenden neunzehn Bände als die gesammten Werke des großen Königs vorzulegen gewagt hatten. Ihre Unvollständigkeit ergab sich leicht durch eine Vergleichung mit Oeuvres posthumes de Frédéric le Grand, Roi de Prusse. 1788. 5 vols. gr. 8., welche ohne Druckort und Verleger zu Basel bei Thurneisen von dem Zunftmeister le Grand veröffentlicht waren. Die berliner Editoren wurden dadurch bestimmt, ein »Supplément aux Oeuvres posthumes de Frédéric II Roi de Prusse. Pour servir de suite à l'édition de Berlin. Contenant plusieurs pièces qu'on attribue à cet illustre Auteur. Cologne 1789. 6 vol. gr. 8. anzufügen, welches indeß theils ein reiner Nachdruck, theils mit ganz Ungehörigem gefüllt, und überhaupt mit so gedankenloser Eilfertigkeit zusammengerafft ist, daß die Verleger statt ihrer wahren Firma nothgedrungen das bekannte Cologne[212] auf den Titel zu setzen sich veranlaßt sahen. Ebenso hielten sie es mit der hiervon bei ihnen als »Supplement zu den hinterlassenen Werken Friedrichs II, welches verschiedene Aufsätze enthält, die man diesem erlauchten Autor zuschreibt. Kölln 1789,« 4 Bände gr. 8., erschienenen Uebersetzung.

Diese unter öffentlichem Ansehen veranstaltete berliner Gesammtausgabe der Werke Friedrichs zeigt ungeachtet der großen auf sie verwendeten Kosten (Satz und Druck erforderten allein die Summe von 8575 Thlr. 3¾ Sgr.) eine wenn auch durch die damaligen merkantilischen Verhältnisse

[211] Vgl. J. D. E. Preuss, des motifs et du mode d'exécution de la nouvelle édition des Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846. p. 10.

[212] Vgl. S. 200 Note 79.

bedingte, dennoch durch die übermäßige Hast der Herausgeber herbeigeführte so sorglose typographische Beschaffenheit, daß sie den unsterblichen englischen Geschichtschreiber Gibbon 1794 zu folgendem äußerst herben Urtheile aufforderte: »Sie macht dem preußischen Volke Schande und giebt von der Achtung, welche es für Wissenschaften und geistige Größe hat, einen sehr nachtheiligen Begriff. Als mir dieselbe zuerst gebracht wurde, glaubte ich, es sei ein in irgend einem Winkel zu Befriedigung der ersten Neugierde gemachter voreiliger Abdruck der in unrechte Hände gerathenen Handschriften. Aber mit Erstaunen habe ich vernommen, daß dieses die einzige unter öffentlicher Autorität gegebene Ausgabe ist. Hätte je ein britischer König solche und so viele Schriften hinterlassen, gewiß würde das Parlament eine angemessene Summe ausgesetzt haben, um eine mit allem literarischen Apparat versehene, durch größte Correctheit und typographische Pracht glänzende Ausgabe derselben zu veranstalten. Gelehrte und Künstler hätten gewetteifert, hierzu mitzuwirken. An alle Souveräne von Europa wäre eine solche Ausgabe zur Ehre Großbritanniens als Nationalgeschenk versendet worden. Neben dieser Prachtausgabe würden noch andere zu wohlfeileren Preisen erschienen sein, damit diese Schriften von Menschen aller Klassen könnten gelesen werden.«[213]

Daß die im Hinblick auf Englands patriotisches Hochgefühl geäußerten Worte des großen Briten auf unermüdete Anregung des begeistertsten Verehrers unsers Heldenkönigs, des Professors Dr. J. D. E. Preuß achtundfünfzig Jahre später auch in unserm Vaterlande ihre glänzendste Verwirklichung durch die königliche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei fanden, wird deren fernere Geschichte auf den nachfolgenden Blättern an geeigneter Stelle melden. Wer aber über die Sorglosigkeit der Herausgeber, welche sie sich bei dieser ersten berliner Originalausgabe von Friedrichs Werken zu Schulden kommen ließen, über die in ihr herrschende Verwirrung und Unvollständigkeit, über die sie entstellenden Druckfehler und Verdrehungen von Personen- und Ortsnamen, über die wider den besten Willen der Offizin nothwendig gewordene flüchtige Behandlung des Druckes unterrichtet sein will: den müssen wir gleichfalls auf Preuß[214] verweisen, von dem hierfür in schlagendster Weise Beispiele zusammengestellt sind; unserer Aufgabe liegt die wissenschaftliche Würdigung jener Edition fern.

Der Nutzen welchen die Verleger aus den Werken Friedrichs des Großen zu erzielen gehofft hatten, wurde ihnen durch verschiedene Nach-

[213] Vgl. v. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo und Hannover 1819. Bd. V. S. 53.

[214] Friedrich der Große als Schriftsteller. Berlin 1837. 8. S. 2—43. Ergänzungsheft dazu. Berlin 1838. 8.

drucke, unter denen indeß nur der amsterdamer von 1789, 1790 (23 vol. gr. 8.) eine Art von Ruf erwarb und den Absatz der Originalausgabe wesentlich beeinträchtigte, empfindlich geschmälert. Deutlich spricht dafür ein Brief des sachkundigen Buchhändlers und baldigen Schwiegersohnes Rottmann, der 1788 nach der sehr schlecht ausgefallenen leipziger Ostermesse im Auftrage Georg Jacobs das baseler Geschäft einer eingehenden Revision unterzog. »Cessez Messieurs, heißt es dort, cessez, je Vous en conjure, à speculer en livres français; en Allemagne ils n'ont aucun debit et ici on les achête au poivre. Le commerce est bien pire encore ici qu'en Allemagne. Dans chaque bourg depuis ici jusqu'à Genève il y a un contrefacteur de profession qui quette les nouveautés soit bonnes soit mauvaises; ils impriment tout et se contrefont les uns les autres, c'est un vrai brigandage.« Rottmann hatte Recht, denn damals stand das Gewerbe der Nachdrucker überall in vollster Blüthe; sie stützten sich immer darauf, daß bei der schwierigen Communication ihr Handwerk schwer entdeckt und gelegt werden konnte, und die Sortimenter trösteten die rechten Verleger, wenn sie sich bei ihnen über den Vertrieb des Nachdrucks beschwerten, daß sie ihnen unbekannt geblieben seien. — Der Debit von Friedrichs Werken wurde infolge dessen so schwach, daß am 31. März 1789 zwischen den beiden Verlegern eine Auseinandersetzung stattfand, wornach Voß gegen Vergütigung seines Antheils zurücktrat, Decker und Sohn dagegen für eigene Rechnung den alleinigen Verkauf in Zukunft übernahmen. Als aber selbst im Jahre 1794 noch eine große Menge aller Editionen auf dem Speicher lagerte und ein fühlbarer Mangel an Raum für Geschäftszwecke hervortrat, sah man sich veranlaßt zur Minderung der Vorräthe folgende Preisreduction eintreten zu lassen:

Oeuvres posthumes.	15 vol. gr. 8.	statt	18	Thlr.	für	7	Thlr.	15	Sgr.
» — complètes.	25 vol. gr. 8.	»	33	»	»	14	»	—	»
» — Supplément.	6 vol. gr. 8.	»	9	»	»	3	»	15	»
» — du vivant.	4 vol. gr. 8.	»	6	»	»	2	»	10	»
» — posthumes.	5 vol. kl. 8.	»	2⅔	»	»	1	»	—	»

Hinterlassene Werke.	15 Thle. mit Vignetten	statt	15	Thlr.	für	7	Thlr.	—	Sgr.
» — » —	alte Aufl. ohne	»	12	»	»	5	»	—	»
» — » —	kl. 8. Schreibpapier	»	5½	»	»	3	»	20	»
» — » —	kl. 8. Druckpapier	»	4	»	»	2	»	—	»
Supplement.	4 Thle. gr. 8.	»	4	»	»	2	»	—	»

Ausgangs 1787 konnte die neue Schloßdruckerei in ihren Jahrbüchern ein Paar ebenso angenehmer wie unvermutheter Ueberraschungen verzeichnen,

die ihr wegen der überall fieberhaft auftretenden Theilnahme[215] an dem Druck der Werke des großen Königs zu verschiedenenmalen durch Besuche von Mitgliedern und Verwandten des Herrscherhauses bereitet wurden und hier um des von den Hohenzollern stets für die Typographie bekundeten regen Interesses willen eine Erwähnung finden mögen. Als am 18. Dezember die regierende Königin mit zwei Töchtern-Prinzessinnen dieselbe in Augenschein nahm, wurde in ihrer Gegenwart folgendes Gedicht gesetzt und gedruckt:

Huldreiche Königin! Entzückt von Deiner Gnade
Lobsinget Dir Dein ganzes Land,
Weil es davon, in unverhoftem Grade,
Schon viel Beweise fand!
Auch unsre für die Welt erwünschte Wissenschaft,
Die jetzt mit Friedrichs Meisterzügen
Von Herzenswerth, von Geisteskraft,
Bewunderung und Lehre schafft,
Empfand das unvergeßliche Vergnügen
Durch Dich und Deine Prinzessinnen —
(Kann wohl die Kunst mehr Reiz gewinnen?)
Ermuntert und beglückt zu seyn!
Ach! unsre Muse, willig aber klein,
Von Deiner hohen Gegenwart gerühret,
Vermochte nicht den schwachgeübten Ton!
Und jetzt, ist gleich der goldne Augenblick entflohn,
Wagt sie, von Deiner Huld geführet,
Was Ehrfurcht sie und Liebe lehret:
Daß Du, Monarchin, in dem besten Wohlergehen
Mögst jeden Wunsch gekrönet sehen,
Den Deine hohe Seele nährt!

Damals erschien auch König Friedrich Wilhelm II inmitten der Pressen und Letterkästen, um nach dem Beispiele seiner hohen Gemahlin gegen die Manen des großen Oheims eine fromme Pflicht dadurch zu erfüllen, daß er von der raschen typographischen Förderung der unsterblichen Werke desselben Kenntniß nahm; mit dankbarer Bewunderung über das Gesehene schenkte er beim Verlassen des Lokals zum Zeugniß seiner vollsten Befriedigung Georg Jacob einen kostbaren goldknopfigen Rohrstock von beträchtlicher Länge, der noch heute von dem Enkel des letztern als theures Andenken aufbewahrt wird.[216] — Einige Wochen früher, am 2. Dezember

[215] Sie war so groß, daß selbst die Zeitungen darüber regelmäßig berichteten; so schreibt z. B. die Spenersche Zeitung am 6. Dezember 1787 offiziell: „Der Druck der hinterlassenen Werke geht ununterbrochen mit der größten Thätigkeit fort.“

[216] Nach dem Heimgange Georg Jacobs gelangte dieser Stock in den Besitz des Schwiegersohnes Wilhelm Haas zu Basel, dessen ältester Sohn kurz vor seinem Tode († 20. Januar 1853) denselben seinem Vetter Herrn R. v. Decker unter Ueberlieferung der Geschenkveranlassung als Andenken einhändigte.

betrat Prinz Ferdinand von Preußen mit seinen Söhnen die Druckerei und gab seine Zufriedenheit über diese Anstalt in den freundlichsten Ausdrücken zu erkennen. Zwei Tage später widerfuhr ihr eine gleiche Auszeichnung von den beiden ältesten Söhnen[217] des Königs, welche ihr Gouverneur Graf von Brühl begleitete. Nachstehendes Gedicht wurde unter ihren Augen auf Atlas gedruckt und ihnen von Georg Jacob Decker dem Sohne, welcher gerade anwesend war, im Namen des Arbeiterpersonals überreicht:

Friedrichs Geist an des Kronprinzen Friedrich Wilhelm

und

des Prinzen Ludwig Königl. Hoheiten, als Höchstdieselben

die Buchdruckerei besuchten, wo die Werke Ihres großen Oheims unter der Presse sind.

Berlin, den 4. Dezember 1787.

Willkommen, Königssöhne, hier
Wohin (wenn nicht die Gottheit mir
An ihrem Thron zu seyn gebeut)
Vom hohen Sternensitz mein Geist
Auf Augenblicke gern sich reißt,
Weil er des süßen Glücks sich freut,
Daß, ehe noch ein Jahr verrann,
Er hier auch wieder wirken kann.
Mir ewig Heil! Ich wirke fort
Durch Worte hier, durch Thaten dort.
Und Heil auch Euch! Ich sehe schon
Dich auf, Dich nah' an meinem Thron
Nur Thaten eines Königs thun
Und nie in träger Muße ruhn.
Stets blick' ich, Edelste der Brüder,
Mit Wohlgefallen auf Euch nieder.
Ich seh' in keiner That Euch klein
Und immer meiner würdig seyn!

Die Reihe dieser erlauchten Besucher schloß damals der regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, unter welchem seine Lande, obschon er als preußischer Generalissimus denselben oftmals entzogen ward, durch väterliche Fürsorge im blühendsten Wohlstande sich befanden. Am 24. Dezember besichtigte er in Begleitung des Herzogs Friedrich von Braunschweig die Schloßoffizin, ließ sich alles auf das Genaueste erklären und war freudig überrascht, als aus dem Winkelhaken und der Presse er folgende schmeichelhafte Zeilen hervorgehen sah, die ihm dann von dem Factor Dieterici eingehändigt wurden:

[217] Ein Ausfluß ihres offenen Sinnes für Gewerbthätigkeit waren gleichfalls die mehrfachen Besuche, womit sie, z. B. am 5. September desselben Jahres, den Buchdrucker Unger (s. S. 43) überraschten, um das Formschneiden kennen zu lernen.

Frédéric le Grand au Héros du siècle.
Berlin, le 24 Decembre 1787.

Au centre du séjour des Ombres fortunées
J'apprends avec transport, Prince, que je chéris,
Que Tes brillants exploits, que Tes faits inouïs
Surpassent, de l'aveu des nations étonnées,
Ce que je présageai de Toi dans mes écrits.

Dem Herzog hatten diese Verse ein solches Vergnügen bereitet, daß er noch an demselben Tage eine namhafte Summe übersendete, welche als fröhliche Weihnachtsgabe den Mitgliedern der Werkstatt sein Andenken recht lange werth machen sollte.[218]

Ueber das Local der Schloßdruckerei wollen wir hier gleich anfügen, daß Decker im Jahre 1793 von den dazu innegehabten Zimmern, weil »sie ihm ursprünglich nur behufs des Drucks der Schriften des höchstseeligen Königs Majestaet eingeräumt« waren, den größten Theil abtreten mußte, um sie von der Südpreußischen Departements-Registratur einnehmen zu lassen. Der ihm dagegen verbleibende wenigstens dreiviertelmal kleinere Raum wurde an die Bedingung geknüpft, daß dort blos königliche Arbeiten gefertigt werden sollten. Demzufolge benutzte man das Local einzig und allein für den Druck des königlichen Intelligenzblattes, dessen Ueberschüsse in die Kasse des königlichen großen Militair-Waisenhauses zu Potsdam flossen. Außerdem blieb der Inhaber verpflichtet, Reparaturen u. s. w. darin auf seine Kosten vorzunehmen. Unter dem 29. August 1828 bestimmte indeß das Ministerium des königlichen Hauses, daß das Schloß von der Druckerei geräumt werden müsse, und wurde dies bis zum letzten März 1829 bewerkstelligt.

Während unter königlichem Schutze zehn Pressen und viele fleißige Hände daran arbeiteten, das Publikum mit Friedrichs des Großen freisinnigen Schriften durch zahlreiche Exemplare in Bekanntschaft zu bringen, rüstete ein Hauptmitglied ihrer Herausgeber der am 3. Juli 1788 zum Minister der geistlichen Angelegenheiten ernannte pietistische Geheime Rath von Wöllner gleichfalls unter königlicher Autorität zwei Edicte zu, welche mit einschneidender Schärfe die gesammten literarischen Verhältnisse berührten und zweifellos neben den Nachdrücken auf die Verminderung des Absatzes jener fürstlichen Werke nicht geringen Einfluß ausgeübt haben.

[218] Daß auch andere Mitglieder der hohenzollernschen Regentenfamilie in den verschiedensten Zeiträumen die Buchdruckerkunst mit wohlwollender Aufmerksamkeit verfolgten, mögen noch folgende zwei Beispiele bekunden: im Jahre 1684 beehrten die kurfürstlichen Prinzen Albert und Karl die Hofbuchdruckerei von Georg Schultze (s. S. 27), und am 27. April 1863 nachmittags $2\frac{1}{2}$ Uhr der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen nebst seiner Gemahlin Victoria die königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei mit einem längern Besuche.

Wir meinen das berüchtigte Religionsedict vom 9. Juli 1788 und das strenge Censuredict vom 19. Dezember 1788,[219] wodurch Gutenbergs Jüngern und ihren sich gegenseitig bedingenden Geschäftsverwandten in Preußen eiserne Fesseln angelegt wurden. Das nachstehende königliche Handschreiben:

»Mein lieber Großkanzler von Carmer.

Da ich vernehme, daß die Preßfreiheit in Preßfrechheit ausartet, und die Bücher-Censur völlig eingeschlafen ist,[220] mithin gegen dies Edict allerley aufrührerische Scharteken gedruckt werden, so habt Ihr gegen die Buchdrucker und Buchhändler so fort den Fiscum zu excitiren, und Mir übrigens Vorschläge zu thun, wie diese Bücher-Censur auf einen bessern Fuß eingerichtet werden kann. Ich will meinen Unterthanen alle erlaubte Freyheit gern accordiren; aber ich will auch zugleich Ordnung im Lande haben, welche durch die Zügellosigkeit der jetzigen Aufklärer, die sich über Alles wegsetzen, sehr gelitten hat.

Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Potsdam, den 10. September 1788. **Friedrich Wilhelm**«

jagte schon vor dem Erscheinen des letztern Edicts, welches in elf Hauptparagraphen bestimmte, was von da an zu befolgen sei, Buchdrucker, Gelehrte und Buchhändler in gewaltigen Schrecken. Den ersten Schlag empfanden die vielen damals in Berlin erscheinenden periodischen Blätter, von denen die Mehrzahl gleich Wachslichtchen sofort wieder verlöschten, manche in ihrer Geburt starben. Die Preßfreiheit in den preußischen Staaten unter dem großen Friedrich hatte während der letzten Jahrzehnte die berliner Buchdruckereien sehr in Aufnahme gebracht; jetzt aber trat eine Verminderung, ja oft ein Mangel an Arbeit ein. Viele Verleger wagten es nämlich infolge des siebenten Paragraphen jenes Edicts nicht mehr, Werke die Mißdeutungen unterworfen werden könnten drucken zu lassen, weil sie besorgen mußten, dadurch nicht nur in ihren Geschäften versäumt zu werden, sondern auch in mancherlei Unannehmlichkeiten oder gar Unkosten zu gerathen. Deshalb entschloß sich mancher Buchdrucker, mancher Buchhändler, lieber ganz leise aufzutreten; er trieb seine Sache blos im Kleinen, verabschiedete die entbehrlichen Gehilfen und übernahm nur solche Werke, die entweder wegen ihres wissenschaftlichen Inhalts oder wegen ihrer Trockenheit, Leerheit, Nichtigkeit, Armseligkeit und nüchternen Gemüthlosigkeit durchaus zu keiner Mißdeutung Anlaß geben konnten. Statt daß ehedem von den leipziger Messen ansehnliche Summen ins Land gebracht wurden, mußten

[219] Dieses erschien bei Decker und Sohn unter dem Titel: „Das erneuerte Censur-Edict für die Preußischen Staaten exclusive Schlesien.“ 3 Bogen fol.

[220] Vgl. oben S. 229.

jetzt vielfach bedeutende Summen dorthin wandern, um den ausländischen Verlegern die Bücher zu bezahlen, die den berliner Buchhändlern und Druckern entgangen waren, weil man ihnen hier die Censur versagte, oder die von hiesigen Schriftstellern aus Furcht vor Verantwortung fremdem Verlage im Auslande überlassen wurden. An lebhaftem Widerspruche fehlte es nicht. Wir wollen nur noch bemerken, daß aus diesem Grunde am 5. März 1792 abermals eine Verschärfung des Censuredicts mit der Androhung harter Strafe für die Tadler der Landesgesetze erfolgte, die die Unzufriedenheit wesentlich steigerte. Kennzeichnend für die literarisch-typographischen Zustände jener Zeit sind die Worte Deckers jun., welche wir in einem seiner Briefe vom 12. Januar 1793 lesen: »Die hiesigen Buchhändler fürchten sich jetzt vor dem Verlage theologischer Schriften wegen der Censur. Mein Schwager Rottmann hat seit 1½ Jahre die theologische Encyclopädie von Heynatz zu drucken angefangen, allein die Censur hat es ihm gelegt, so daß das Werk nun liegt; so geht es mit mehreren.«

Der Erlaß des neuen Censuredicts wirkte nothwendig auch auf Georg Jacobs Thätigkeit als Verleger ein und mahnte zur Vorsicht, wollte er nicht mit den wohlwollenden Staatsbehörden wegen möglicherweise anrüchiger Schriften in Conflicte gerathen. Sein Sohn, den er am 1. Juli 1788 zum Beweise väterlichen Wohlwollens und zur Belohnung der seither bewiesenen preiswürdigen Thätigkeit in das von da ab unter der Firma »**Georg Jacob Decker und Sohn, königl. geh. Oberhofbuchdrucker**« auftretende Geschäft als wirklichen Theilhaber eingeführt hatte, hielt es gleichfalls für der Klugheit angemessen, kein Buch zu drucken oder zu verlegen, von welchem ein Nachtheil seitens des Staates in irgendeiner Beziehung vorauszusehen sei. Denn beide fühlten sich durch ihre Pflichten als Unterthanen gebunden, jedes Gesetz, jede Verordnung zu ehren, selbst wenn es wehe thue. Sie beschlossen deshalb, ihren Verlag zukünftig in beschränkterm Umfange fortzuführen.

Dessen ungeachtet wird der prüfende Blick finden, daß derselbe auch fürder um eine ansehnliche Zahl schätzbarer Werke sich mehrte und eine bunte Schaar fruchtbarer Geister umfaßte. Da steht unter den deutschen Dichtern zunächst wieder der geniale oben S. 245 und 272 bereits erwähnte mannheimer Hofschauspieler Wilhelm August Iffland mit dem 1787 in die Welt getretenen Werkchen »Bewußtseyn! Ein Schauspiel in fünf Aufzügen« (166 Seiten 8.) verzeichnet, welchem er zwei Jahre später gegen ein Honorar von 20 Pistolen »Reue versöhnt. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen« (136 Seiten 8.) sich anschließen ließ. Letzteres sehr gelungene Stück wollte Iffland dem Könige Friedrich Wilhelm II von Preußen widmen, verlangte aber von Decker ganz entschieden, daß er sich zur Auswirkung der Erlaubniß

nicht der Vermittlung eines Gelehrten bedienen möge; »denn erstens, heißt es in einem Briefe vom 14. April 1789, bin ich diesen Herren nicht vollwichtig. Und dann ist ein Minister der die Europäische Balance hält, sprachbarer, gütiger und prompter, als ein Gelehrter, der ein Journal besorgt.« Der König lehnte die Widmung ab. Iffland wurde hiervon unangenehm berührt, weil es, wie er d. d. Mannheim 19. Juni 1789 an Georg Jacob schreibt, »meine Absicht war, dem Könige bekannt zu seyn, um demnächst ein berliner Engagement zu haben. Dies schien wahrscheinlich, da der König mit dem Markgraffen von Baden vortheilhafft von mir gesprochen hat.... Ich habe meinen Plan nun nach Wien gerichtet, und sehe mit Betrübniß, da ich Berlin liebe, daß meinem Plan dort zu leben, von jeher Alles kalt entgegenkam.« Noch am 20. September gleichen Jahres äußerte er seinen Groll über jene Ablehnung in einer Zuschrift an Decker von Hannover aus: »Ihro Majestät der König haben die Dedication einiger Sonaten aus Mannheim mit einem so gnädigen Handschreiben beehrt, daß ich, zumal da Ihro Majestät gegen den H. M. von Baaden Durchlaucht meiner so gnädig gedacht haben, über die gänzliche Verwerfung meines guten Willens mich wundere.« Sieben Jahre nachher sah Iffland seinen Wunsch erfüllt, indem er 1796 einen Ruf als Director an das Nationaltheater in Berlin erhielt. Das letzte Stück welches die Deckerschen Pressen von ihm lieferten, erschien 1790 unter dem Titel »Figaro in Deutschland. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen« (212 Seiten 8.). — Auch ein Kind der Muse seines vertrauten Freundes und Kunstgenossen, des als dramatischer Schriftsteller durch Laune, Witz und Originalität ausgezeichneten Johann David Beil[221] finden wir im Deckerschen Verlagskatalog unter dem Jahre 1788: »Armuth und Hoffarth,« welches Stück indeß von den Provinzialismen vor dem Abdruck erst durch Professor Engel gereinigt wurde. In Hamburg hielt man dasselbe für das beste 1788 geschriebene Lustspiel und war das einzige, welches der berühmte Mime Schröder neunmal hinter einander unter vielem Beifall wiederholen durfte. Daß die Dedication an den Kurfürsten von Baden durch ein Versehen Ifflands bei Uebersendung des Manuscripts fortblieb, brachte den Dichter um hundert versprochene Dukaten und eine goldene Dose, wofür ihm die empfangenen acht Louisd'or Honorar[222] kein genügender Ersatz zu sein schienen. Iffland schreibt des-

[221] Geb. 1754 zu Chemnitz als Sohn eines armen Tuchmachers, gest. 13. August 1794 als Mitglied der kurfürstlichen Bühne zu Mannheim.

[222] Decker gab während des vorigen Jahrhunderts unstreitig die höchsten Honorare in Deutschland, wie ein Vergleich der hier, S. 239, 241, 248, 296 rc. erwähnten mit den von anderen Verlegern gezahlten herausstellt. Sogar Alexander von Humboldt empfing als junger Schriftsteller (nach einem Briefe von ihm an Freyesleben, d. d. Berlin 7. April 1796, wie mir Dr. Julius Löwenberg daraus freundlichst mittheilte) von Decker für seinen „Versuch

halb: »Ich bin außer mir über diesen verfluchten Zufall! Ich kann es ganz und gar nicht reimen, denken noch begreifen.« — Das ausgezeichnete Kleeblatt, welches seine theatralische Laufbahn zugleich an der damals so berühmten gothaischen Hofbühne unter Eckhofs Direction begonnen, nach des letztern Tode aber an dem mannheimer Theater zu einer hervorragenden Wirksamkeit sich emporgeschwungen hatte, sah man ebenfalls bald auf literarischem Gebiete bei demselben Verleger vereinigt, indem 1788 den beiden Vorhergenannten der treffliche Schauspieler Heinrich Beck[223] mit seiner bemerkenswerthen Arbeit: »Das Herz behält seine Rechte. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen« (117 Seiten 8.) nachfolgte. Dadurch daß 1787 infolge Ifflandscher Einwirkung selbst der Intendant der mannheimer Hofbühne Wolfgang Heribert Freiherr von Dalberg,[224] welcher dieselbe durch seine einsichtsvolle Leitung zum ersten Tempel der dramatischen Kunst in Deutschland erhob, unter Georg Jacobs Fahne mit seiner Schrift »Der Mönch vom Carmel. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen« (136 Seiten 8.) getreten war, erglänzten die ersten Sterne des damaligen Theaterwesens in Deckerschen Typen. — Fügen wir hierzu noch die Erwähnung des äußerst seltenen Schriftchens von dem Humoristen Joh. Gottfr. Brendel »Die Pommersche Gans, zwey Gänselieder aus Berlin und Anklam, 1789« (45 Seiten 8.), so ist gleichfalls die Rücksichtnahme der Geh. Oberhofbuchdruckerei auf märkische poetische Erzeugnisse aus jenen Jahren dargethan.

Neben den unverändert treu zum Deckerschen Hause haltenden Historikern von Hertzberg, de Pauw, v. Dohm u. s. w. geht als neuer Zuwachs unter anderen der Abbé Giacomo Carlo Denina[225] einher. Seit sich dieser durch freimüthige Urtheile über die Mönche den Haß derselben zugezogen, die nun Alles aufboten ihren kühnen und geistreichen Gegner zu stürzen, mußte er seine Professur der griechischen Sprache und italienischen

über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. 1797—1799.« 2 Bde. pro Bogen 3 Louisd'or. Dagegen erhielt Chr. Dan. Beck für seine mühsame Arbeit am Euripides 4 Groschen pro Bogen, Gellert für seine Fabeln 31 Gulden, Lessing für seine Minna von Barnhelm gar nichts. Goethe und Merk ließen den Götz von Berlichingen auf gemeinsame Kosten drucken und hatten das Papier noch nicht bezahlt, als Goethes Name schon sehr berühmt war; für die Stella bot ihm Mylius in Berlin 20 Thaler und für seine sämmtlichen Schriften, die Himburg hierselbst nachgedruckt hatte, bekam er nichts anderes als ein Kaffee- und Theeservice von berliner Porcellan. Auch Schiller mußte, weil sich kein Verleger dazu verstehen wollte, das verlangte Honorar von 50 Gulden an seine „Räuber" zu wagen, das Werk auf eigene Kosten herstellen lassen und die hierzu erforderliche Summe borgen. Und welch ein unbeschreibliches Aufsehen erregten die „Räuber" nach ihrem Erscheinen im ganzen deutschen Reiche! An Klopstock zahlte der Buchhändler Hemmerde in Halle anfangs für den gedruckten Bogen seiner Messiade nur zwei Thaler, später einen Dukaten.

[223] Geb. zu Gotha 1759, gest. zu Mannheim 1803.

[224] Geb. 1750, gest. 1806 zu Mannheim.

[225] Geb. 28. Februar 1731 zu Revel in Piemont, gest. 5. Dezember 1813 zu Paris.

Literatur an der turiner Universität niederlegen, wurde indeß durch eine Berufung Friedrichs II nach Berlin als Akademiker entschädigt, wo er seine große schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte. Georg Jacob ward dem beweglichen Italiener bald geneigt und druckte z. B. von ihm »Essai sur la vie et le règne de Fréderic II, roi de Prusse, pour servir de préliminaire à l'édition de ses oeuvres posthumes. Partie 1. 2. 1788« (xxvi et 470 pag. 8.), »La Prusse littéraire sous Fréderic II ou Histoire abrégée de la plupart des auteurs, des académiciens et des artistes qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis 1740 jusqu'à 1786. Par ordre alphab. 1790. 1791.« (3 vol. 8.).[226] Der preußische Staatsminister und Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements Anton Friedrich Baron von Heinitz[227] ließ 1788 bei Decker »Mémoire sur ma gestion du quatrième et cinquième département« erscheinen, während der preußische Generalmajor Theodor Philipp von Pfau[228] ihm 1790 seine anerkannte »Geschichte des Preußischen Feldzuges in der Provinz Holland im Jahr 1787. Mit Karten und Plänen« (322 Seiten 4.), sowie die französische Uebersetzung derselben »Histoire de la campagne de Prussiens en Hollande en 1787. Traduit de l'Allemand (par Jean Guill. Lombard, conseiller du cabinet du Roi). Enrichie de plans et de cartes« (310 pag. 4.) zum Druck übergab. Ein Jahr später, 1791 verließen für den Buchhändler Christ. Friedrich Voß hierselbst die viel Interessantes in Bezug auf Sittengeschichte enthaltenden »Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la maison de Brandebourg royale de Prusse« (2 vol. 8.) des vielgewanderten Abenteurers Karl Ludwig Freiherrn von Pöllnitz,[229] welche nach seinem Tode F. L. Brunn herausgab und übersetzte, die Deckerschen Pressen.

Unter den philosophischen Schriftstellern begegnet uns in Georg Jacobs Katalog Jacob Hermann Obereit[230] während der Jahre 1787 und

[226] Zum Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnung widmete er in diesem Werke Decker gleichfalls einen besondern Artikel Tome I. p. 354—356.

[227] Geb. zu Dresden 1724, gest. zu Berlin am 15. Mai 1802.

[228] Geb. 1727 zu Frankfurt a./M. war er 1742 in preußische Dienste getreten und starb den 5. Juli 1794 infolge seiner in dem Treffen von Trippstadt (Bayern) empfangenen Wunden. — Denina bemerkt in seiner Prusse littéraire III. p. 153 über den Druck des Pfauschen Werkes: „Cet ouvrage, imprimé à l'imprimerie royale de Berlin, en allemand et en françois, sera cité pour la beauté de l'impression, comme on cite l'ouvrage latin de Mr. Bayer sur les médailles phéniciennes, imprimé superbement à Valence en Espagne.“

[229] Geb. am 25. Februar 1692 im Kölnischen, gest. am 23. Juni 1775 als Theaterdirector in Berlin.

[230] Gest. 1798 zu Jena. Von 1786 bis 1791 lebte er zu Meiningen auf Einladung des Herzogs als „Hofphilosoph.“

1788 mit mehreren anonymen Werken, die alle einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn offenbaren, aber bei der mystischen Gemüthsrichtung des Verfassers vielfache Verkehrtheiten ans Licht bringen. Beim Jahre 1789 stoßen wir auf eine trefflich gedruckte französische vom Grafen Friedr. Aug. von Zinzendorf[231] gefertigte Uebersetzung einer Schrift Garves unter dem Titel »Sur l'accord de la morale avec la politique« (260 pag. 8.), von welcher Prinz Ferdinand am 3. October desselben Jahres in einem Schreiben an Decker mit Recht urtheilte: ».... La beauté convenable, laquelle peut aller de pair avec ce que Didot le jeune a fait paroître en ce genre à Paris.«

Nennen wir jetzt noch von schönwissenschaftlichen Sachen aus 1787 die Schrift Beguelins »Wilhelmine ou la révolution de la Hollande. Poëme en trois chants« (36 pag. 4.);[232] aus demselben Jahre »Karoline Willmann. Eine vaterländische Geschichte« (2 Bde. 8.) welche der Feldprediger des von Backhoffschen Kürassierregiments Neumann in Kyritz gegen ein Honorar von zwanzig Friedrichsd'or 16 Thaler 8 ggr. Honorar anonym veröffentlichen ließ; aus 1789 »Essai d'une traduction d'Ossian en vers françois par J. G. Lombard« (39 pag. 8.); erwähnen wir noch der Theologen Hermann Daniel Hermes,[233] Fr. Sam. Gottfr. Sack[234] und J. C. Lavater,[235] der Naturforscher C. G. F. Stöwe, Joh. Phil. Rieß, Sigismund Friedrich Hermbstädt[236] und Dietrich Ludwig Gustav Karsten,[237] der Mediziner Johann Friedrich Fritze[238] und Johann Christoph Andreas Mayer,[239] des Astronomen Johann Elert Bode[240] mit seinem seit 1781 alljährlich wiederkehrenden Astronomischen Jahrbuche, des Kameralisten

[231] Geb. 1733 zu Dresden, sächsischer Gesandter in Stockholm und Berlin, gestorben 1804 als Kriegsminister in seiner Geburtsstadt. — Das Original des Werkes war 1788 zu Breslau bei Korn erschienen.

[232] Kriegsrath Schmidt schreibt darüber 18. Dezember 1789: Ce livre contient des détails sur une jeune dame d'honneur, morte il n'y a pas longtemps subitement, et sur un chevalier pieux et loyal et surtout plein de vie et de santé.

[233] Geb. 1734 zu Petznik im Brandenburgischen, 1791 Oberkonsistorial- und Schulrath zu Berlin, 1798 entlassen, gest. 12. November 1807 zu Kiel als Professor der Theologie.

[234] Vgl. Seite 232 Note 115.

[235] Wir kommen auf ihn im folgenden Abschnitt zurück.

[236] Geb. 14. April 1760 zu Erfurt, seit 1791 Professor der Chemie und Pharmazie am medizinisch-chirurgischen Collegium, gest. als Geh. Obermedizinalrath den 22. October 1833.

[237] Geb. 5. April 1768 zu Bützow in Mecklenburg, gest. als Geh. Oberbergrath und königl. Staatsrath am 20. Mai 1810 in Berlin.

[238] Geb. 1740 zu Magdeburg, 1785 Generalinspector der Hospitäler des preuß. Königreichs. In Ruhestand versetzt zog er sich nach Halberstadt zurück, wo er 1793 starb.

[239] Vgl. S. 240.

[240] Geb. am 19. Januar 1747 zu Hamburg, seit 1772 Astronom der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, gest. daselbst am 23. November 1826.

Victor Tobias Ernst von Ernsthausen und aus dem Gebiete der Kunst Karl David Friedrich Bachs[241] »Umrisse der besten Köpfe und Partien im Vatican nach Raphael Urbino. 1790« (12 Tafeln in Imper.-fol. mit 5 Blättern deutschen und französischen Textes): so ist der Deckersche Verlagskatalog während der Jahre 1787—1792 in seinen Hauptvertretern erschöpft und daraus die beschlossene Einschränkung der Bücherproduction wegen des Censuredicts im Vergleich zu früherer Zeit offenkundig. Jedoch ließen Vater und Sohn nicht aus diesem Grunde allein ihre Firma fortan nur offiziellen Schriften und eigentlichen Accidenzien aufdrucken, sondern weil inzwischen auch die scheinbare Ruhe ihrer Verlagshandlung durch ein freudiges Familienereigniß gehoben war, welches der typographischen Anstalt eine noch reichere und belebtere Thätigkeit zuführte.

Dieses Ereigniß war eine Verbindung zwischen der vierten Tochter Georg Jacobs und dem geistreichen Buchhändler Heinrich August Rottmann, die sich zu einem Doppelfeste erweiterte, indem an demselben Tage auch der berühmte Buchdrucker Wilhelm Haas aus Basel, Sohn des gleichnamigen berühmtern Vaters, ein Ehebündniß mit Deckers jüngster Tochter schloß.

Heinrich August Rottmann wurde seinen Eltern, einer Predigerfamilie zu Bülzig in der Nähe Wittenbergs am 22. November 1755[242] von Gott geschenkt und offenbarte schon früh eine bedeutende geistige Begabung. Mit einer tüchtigen Schulbildung ausgerüstet kam er vierzehn Jahre alt zu seinem Onkel August Mylius[243] in Berlin, um in dessen ausgebreitetem Geschäfte den Buchhandel zu erlernen. Hier genoß er neben gründlicher Einführung in das Nothwendige und Wissenswerthe des neuen Berufs eines fast täglichen Umgangs mit dem feingebildeten als deutscher belletristischer Schriftsteller seiner Zeit vielgenannten Wilhelm Christhelf Siegmund Mylius, einem jüngern Bruder des erwähnten Oheims, wodurch er nicht allein in den Stunden der Zurückgezogenheit zu eifrigem Studium der französischen und italienischen Literatur angeregt, sondern auch mit lebendiger Conversation und schriftlichem Ausdruck in den genannten Sprachen vertraut gemacht wurde.

[241] Geb. 1756 zu Potsdam, Schüler Krügers, ward in Florenz Mitglied der dortigen Akademie, 1792 Professor und Director der schlesischen Kunst- und Zeichnenschule in Breslau, gest. nach 1825. War auch als Porträtmaler berühmt.

[242] Datum und Jahr sind aus einem Briefe Rottmanns vom 25. November 1818 geschöpft, worin es heißt: J'ai commencé dimanche dernier ma 64e anniversaire.

[243] Die Myliussche Verlagshandlung ging 1825 nebst Sortiment von der Witwe S. Mylius geb. Rohde auf C. Berendt über, gelangte am 11. September 1842 in den Besitz seines Sohnes Carl Berendt und wurde später an F. Dümmler, E. Schweigger &c. in einzelnen Posten abgetreten, während das Sortimentsgeschäft durch Kauf den 1. Januar 1847 Alexander Bath erworben hatte, der später das Mittlersche damit vereinigte (s. S. 48).

Zwischen Georg Jacobs kaum zehn Jahre jüngerm Sohne und Rottmann entspann sich, da letzterer oftmals geschäftlicher Beziehungen wegen in das Deckersche Haus kam, frühzeitig ein trautes Verhältniß. Am 23. September 1785 wurde dasselbe in Basel zu einem Freundschaftsbunde fürs ganze Leben erweitert, als der junge Decker auf seiner Reise nach Italien mit dem Jugendgenossen zusammentraf, welcher dortselbst in einer größern Buchhandlung weitere Ausbildung anstrebte. Nach Rottmanns eigenen Worten versprachen sie einander »per tutta la misera vita sinceri amici« zu sein und hieltens getreulich. Wie oft hat später während der Drangsaljahre des Krieges der männliche Geist des ältern Freundes in der Würde eines durchaus entschiedenen Willens dem jüngern imponirt und vor verzweifelndem Unmuthe bewahrt! Im Jahre 1787 aus Paris nach Berlin zurückgekehrt übernahm Rottmann im Geschäfte des Oheims eine nur vorübergehende Stellung, da er die Gründung eines eigenen baldigst auszuführen gedachte. Die Erneuerung seiner frühern Bekanntschaft mit der Familie Decker wuchs bald zu täglichen Besuchen an, einerseits weil er auf Catharina Maria Susanne, die vierte Tochter des Hauses, ein leidenschaftlich liebendes Auge geworfen und ein liebendes Herz gefunden, und weil er andererseits als ein gemüthlicher, stets heiterer Mann von strenger Ordnung und großer Empfänglichkeit für alles Schöne und Erhabene Georg Jacobs Zuneigung erworben hatte. Des Vaters Einwilligung bestätigte die gegenseitige Wahl; süße Gefühle durchdrangen die Verlobten und lösten sich endlich in die Wünsche auf, daß sie stets einander würdig sein möchten. Decker versäumte jetzt nichts das Glück der jungen Leute zu fördern. Da sein Sohn nach der Rückkehr aus fremden Landen (s. oben S. 279) dessen gar kein Hehl hatte, daß der Buchhandel ihm wenig Interesse einflöße, während die Typographie bei seinem praktischen Sinne und hellen Verstande all sein Dichten und Trachten ausfüllte: so wurde beschlossen, dem künftigen Schwiegersohne die Verwaltung des Verlags und Sortiments dergestalt zu übertragen, daß das neue Geschäft ein abgezweigtes selbständiges mit Rottmanns eigener Firma, im übrigen aber ein mit der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei im engsten Zusammenhang verbleibendes bilden solle. Die Erwirkung des nothwendigen Privilegiums für die Eröffnung der Handlung nahm der wohlwollende Schwiegervater über sich und richtete den 21. Juni 1788 folgende interessante Immediateingabe an den König:

»Gott hat mir in meiner Ehe einen Sohn und fünf Töchter geschenkt und mich des Glückes gewürdiget, in meinem sechsundfünfzigsten Lebensjahr Großvater von neun Enkeln zu seyn, welche meine bereits verheiratheten drey Töchter geboren haben.

Ein junger kenntnißvoller Mann, der Buchhändler Heinrich August Rottmann bewirbt sich um die Hand meiner vierten Tochter. Zur Erweiterung seiner Einsichten im Buchhandel macht er jetzt auf meine Kosten und Veranstaltung eine Reise durch Deutschland und die Schweitz nach Frankreich.[244] In Basel ist er besonders angewiesen mit meinem eben gegenwärtigen Landsmann dem Director der königl. Academie Merian (durch welchen Ew. Königl. Maj. mir die künftigen jährlichen Lieferungen seltener Bücher zu Allerhöchstdero Bibliothek haben zusichern lassen) über die zweckmäßige Ausrichtung dieses Geschäfts, Sammlung der nöthigen Kataloge, Aufsuchung der besten Editionen ꝛc. Rücksprache zu nehmen. — Nach der Zurückkunft des Rottmann in der Mitte Augusts gedenke ich nun, ihm die Geschäfte der Buchhandlung zu übertragen und bitte daher Ew. Königl. Majestät: demselben das Privilegium zu einer Buchhandlung mit dem Prädicat Allerhöchstdero Hofbuchhändlers zu ertheilen.«[245]

Deckers Bittgesuche wurde der landesherrliche Beifall ohne Zögern in vollem Umfange zu Theil, so daß schon am 2. Juli 1788 die Ausfertigung des Patents stattfand.[246] Der Schwiegersohn füllte die wenigen Monden bis zum Hochzeitstage mit der Einrichtung der neuen Geschäftsräume, der Complettirung des Sortimentslagers u. s. w. aus. Oben am Eingange des Ladens, Brüderstraße Nr. 12 (rue des frères, vis-à-vis la ville de Paris, maison Beyrich), schräg gegenüber dem Hause Georg Jacobs Nr. 29 erblickte man bald ein Schild, auf welchem die Inschrift **H. A. Rottmann, Königlicher Hofbuchhändler** prangte.

Jener Tag, an welchem die innige Liebe Rottmanns und seiner Braut durch den Segen der Kirche ihre Besiegelung fand, derselbe glückliche Tag legte, wie schon bemerkt, an Georg Jacobs Herz einen andern Eidam, den wir jetzt in den Vorgrund der Erzählung stellen müssen, ehe wir zu deren weiterm Verlaufe gelangen; bei dem Höhenpunkte indeß, welcher von Wilhelm Haas Sohn und seinem größern Vater in der Geschichte der Buchdruckerkunst und Schriftgießerei eingenommen wird, und bei dem bemerkbaren Einflusse ihrer Typen sei es in Stempeln oder Matrizen auf die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei dürfte zuvor eine allgemeinere Mittheilung über diese achtungswürdigen Verwandten der Deckerschen Familie am Platze sein.

---

[244] Vgl. S. 277.

[245] Vgl. die Acten des Geh. Ministerial-Archivs: „Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 46.

[246] Siehe die offizielle Bekanntmachung in „Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen.“ 1788. 29. Juli. Nr. 91.

Wilhelm Haas [247] der ältere wurde seinem gleichnamigen Vater, einem geschickten Schriftschneider aus Nürnberg, zu Basel wo er sich das Bürgerrecht erworben hatte am 23. August 1741 geboren. Schon in früher Jugend zeigte der Sohn große Talente für diesen Beruf und seine Kenntnisse in der Mathematik wurden unter dem großen Meister darin Daniel Bernoulli ausgebildet. Nachdem er das Geschäft seines Vaters übernommen hatte, brachte er es durch seine Verbesserungen und Vervollkommnungen bald dahin, daß seine Schriftgießerei eine der vorzüglichsten in ganz Deutschland wurde, deren Ruf über halb Europa sich ausbreitete. In Beziehung auf Regelmäßigkeit und Schönheit galten die Haasschen Schriftgattungen, besonders die deutschen, für die ersten. Aber auch die orientalischen Charaktere, wovon er die Stempel zu mehr als einem Dutzend verschiedener Arten fertigte, wurden häufig bei ihm gesucht und bestellt.

Großes Verdienst erwarb er sich um die Buchdruckerkunst durch die Erfindung eines Systems für die sogenannten Zwischenspäne und Stücklinien, welches er in einem besondern Schriftchen bekannt machte. Sein Erfindungsgeist beschäftigte sich vermöge seiner Kenntnisse in der Mathematik und Mechanik auch noch mit anderen wichtigen Gegenständen der Typographie, namentlich mit der Presse, die er in allen ihren Theilen verbesserte und vervollkommnete, indem er eine solche von ganz einfacher und leichter, gleichwol aber solider Construction aus Eisen gegossen herstellte, deren Mechanismus demjenigen der Pressen in den Münzwerkstätten sehr ähnlich ist und nach ihrem Erfinder die Benennung »Haassche Presse« [248] erhielt. Eine jetzt seltene Beschreibung derselben gab er unter dem Titel »Beschreibung und Abriß einer neuen Buchdruckerpresse. Erfunden in Basel 1772 und zum Nutzen der Buchdruckerkunst herausgegeben von Wilhelm Haas dem Vater. — Labor improbus omnia vincit. — Gedruckt bey Wilhelm Haas dem Sohne. MDCCXC.« (12 Seiten 4.) auf geglättetem Schreibpapier mit sehr breitem Rande nebst drei sorgfältig colorirten Tafeln Abbildungen heraus. Allein so ehrenvoll für ihn und nützlich für die Buchdruckerkunst diese Erfindung war und so unverkennbare Vorzüge seine Presse vor der s. g. deutschen hatte, zog sie ihm dennoch statt Anerkennung

[247] Größtentheils nach P. W(egelin), die Buchdruckereien der Schweiz. St. Gallen 1836. 8., wiederholt in Meyer's Journal für Buchdruckerkunst. Braunschweig 1837. 4. S. 39—45. — Seine einzige Schwester Elisabeth war an den geschickten Kupferstecher Christian v. Mechel in Basel verheirathet.

[248] Sie ist mehr auf die Schweiz beschränkt geblieben und hat seit den neueren Erfindungen nur noch einen historischen Werth. — In dem „Handbuch der Buchdruckerkunst. Frankfurt, Andreäische Buchhandlung 1827.“ 8. stehen S. 405 folgende merkwürdige Worte: „Es geht jetzt die Sage, daß Lord Stanhope seine Idee einem der wissenschaftlichsten Buchdrucker, dem bescheidenen Haas in Basel zu verdanken hat.“

und Aufmunterung viele Verdrießlichkeiten von Seiten der Buchdruckereibesitzer Basels zu, die nicht gestatten wollten, daß Haas eine solche Presse in seinem Hause aufstelle und als Buchdrucker davon Gebrauch mache, weil er die Kunst nicht nach ihren Gesetzen und Gebräuchen erlernt hatte, wiewol er sie theoretisch und praktisch kannte. Neid über das hohe Ansehen, in welchem Haas überall stand, kam außerdem ins Spiel. So erregte es z. B. im September 1773 große Mißgunst, als der Markgraf von Baden-Durlach mit Gemahlin und drei Kindern sofort nach seiner Ankunft in Basel die Schriftgießerei Haas' besuchte und denselben zur Tafel zog. Der von den Buchdruckern gegen den jungen thätigen Künstler angestrengte Prozeß endete unter Beiseitsetzung aller Rechtsgründe damit, daß nach dem am 2. Februar 1774 zugestellten Erkenntniß oder wie es im Extractus Raths-Protocolli heißt »dem Herrn Haas seine selbst erfundene Preß gelassen, deren Gebrauch aber eingeschränkt werden solte, nach der mehreren Herren Meynung also, daß Er auf derselben Nichts als seine Schriftproben drucken .... solle.«[249]

In das Jahr 1775 fällt die interessante Erfindung, Landkarten mit gegossenen beweglichen Typen und Zeichen wie Musiknoten oder mathematischen Satz zu fertigen und sie durch die Buchdruckerkunst zu vervielfältigen. Den ersten Gedanken daran hatte der Hofdiakon Preuschen in Karlsruhe, ein Liebhaber geographischer Beschäftigungen, der seine Idee unserm Haas mittheilte, um durch ihn einen Versuch mit einer praktischen Ausführung machen zu lassen. — Wiewol von dem kurz vorher verlorenen Prozesse noch gekränkt und entmuthigt entschloß sich dieser dennoch nach einiger Zeit, dem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zu schenken. Sein unermüdet thätiger Geist erblickte darin ein neues Feld zur Vervollkommnung des eigenen Berufes und zugleich einen erwünschten Anlaß, zur Beförderung der Wissenschaften mitzuwirken, da der bei dieser Erfindung beabsichtigte Nutzen hauptsächlich in größerer Schnelligkeit, Wohlfeilheit und Correctheit der Landkartenfertigung, als bei den gestochenen möglich ist, bestehen sollte. Diesen Zweck zu erreichen gab sich Haas nun alle Mühe. Es wurde sofort von ihm eine bedeutende Menge zu dem Unternehmen erforderlicher Stempel verfertigt, in Matrizen abgeschlagen und eine Anzahl Abgüsse davon gemacht. Durch seine eigenen Ideen und die Resultate seines Nachdenkens wurde Haas Miterfinder und Preuschen machte ihm den Antrag zu einer

[249] Nach Haas'schen Briefen. Deckers Bruder Heinrich schreibt darüber am 29. Dezember 1773 aus Colmar: „Die hellen Buchdrucker und Buchhändler in Basel haben einen Prozeß wider Herrn Haas den Schriftgießer angefangen, der eine Buchdruckerei aufgerichtet.“

förmlichen Geschäftsverbindung für die Anwendung seiner Typometrie[250] als Geschäftszweig. Das erste gedruckte Probestückchen erschien zu Anfang des Jahres 1776 und bestand blos in einigen Flußlinien und in einem Stückchen Waldung. Der zweite Versuch enthielt schon mehrere Berge, Straßen und die Andeutung größerer und kleinerer Ortschaften. Diese Probe wurde der kaiserlichen Akademie zu Petersburg und dem berühmten Geographen Büsching in Berlin zugesendet und mit großem Beifall von denselben aufgenommen.[251] Im gleichen Jahre erschien sodann als erster Versuch in der Typometrie nach größerm Maßstabe ein Landkärtchen vom Kanton Basel mit dem Titel: »Prodromus tentaminis typometrici majoris Rempublicam Basileensem secundum Aug. Gottl. Preuschenii nec non Guil. Haasii systema typometricum describens. Basileae 1776.«
4. — Haas arbeitete hierauf an einer Karte der Insel Sizilien in gewöhnlichem Landkartenformat, bei welcher alle Schwierigkeiten die im Landkartensatze vorkommen können zu besiegen waren; sie erschien 1777. Der Beherrscher des Landes König Ferdinand IV belohnte die Erfinder mit kostbaren Geschenken. Von der russischen Kaiserin Katharina II, welcher einige Exemplare der Karte Basels zugesendet waren, erhielten sie ebenfalls aufmunternde Beweise von Anerkennung.[252]

Im Jahre 1778 errichtete Haas mit dem talentvollen Buchdrucker und Buchhändler Johann Jacob Thurneisen eine Geschäftssocietät unter der Firma und mit dem Impressum: »J. Jac. Thurneisen der Jüngere,[253] gedruckt mit Haasschen Schriften,« deren Verlagswerke sich durch eleganten

[250] So benannte Preuschen seine Erfindung. Wahrscheinlich wurde unserm Haas nicht einmal der Druck des von jenem herausgegebenen Schriftchens gestattet, da es bei Joh. Schweighauser erschien.

[251] Kaum hatte der hochverdiente Buchdrucker und Schriftgießer J. G. J. Breitkopf in Leipzig durch Büschings Zeitschrift „Wöchentliche Mittheilungen“ von dieser Erfindung Kenntniß erhalten, als er sogleich öffentlich erklärte: „Der von Haas gemachte Versuch bestätige neuerdings die Möglichkeit, daß zu gleicher Zeit und an verschiedenen Orten bei zwei Personen die nämlichen Gedanken und Ideen entstehen können, indem er selbst vor zwanzig Jahren schon ebendieselben wie Haas gehabt und seit zwölf Jahren im Stillen mit deren Ausführung sich beschäftigt, aus guten Gründen aber bisher noch nicht öffentlich damit auftreten gewollt habe.“ — Daß Breitkopf nun auch mehrere Proben von seiner Erfindung im Druck erscheinen ließ, ist bekannt (z. B. in Krünitz' großer Encyclopädie zu dem Artikel Landkarten); jedenfalls aber hatte er mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen und bedurfte bei der Ausführung eines größern Zeitaufwandes als Haas, weil er seine Ideen, nachdem die Zeichnung gefertigt war, zuerst seinem Stempelschneider, dann dem Schriftgießer und endlich dem Setzer mitzutheilen und zu erklären genöthigt war, während letzterer den großen Vortheil besaß, mit Hülfe seines Sohnes Alles selbst auszuführen.

[252] Einer von ihm gefertigten Karte des Elsasses haben wir S. 278 gedacht.

[253] Um sich von dem Besitzer der Buchhandlung „J. J. Thurneisen zum guten Hof“ (später mit der Schweighauserschen vereinigt) zu unterscheiden, nannte er sich „der Jüngere.“

Druck und schönes Papier vortheilhaft auszeichneten. Im Februar 1781 löste sich diese Verbindung wieder auf; während Thurneisen sich mit dem ehemaligen Candidaten Merian, der viel Geld besaß, associirte, betrieb Haas eine Zeitlang wieder nur die Schriftgießerei.

Nicht allein durch seine Leistungen als Künstler und Geschäftsmann, sondern auch im Dienste des Vaterlandes, welchem er in den letzten Jahren alle Zeit und Kräfte widmete, hat sich Haas bleibende Verdienste erworben. Als Ingenieur und Commandant der Artillerie sowie durch seine Kenntnisse und Erfahrungen in der Land- und Forstwirthschaft war er dem Kanton Basel sehr nützlich. Durch das Zutrauen seiner Mitbürger wurde er 1798 zum Repräsentanten dieses Kantons in den Großen Rath der helvetischen Republik gewählt. Die helvetische Centralregierung ernannte ihn 1799 zum Generalinspector der Artillerie mit dem Grade eines Brigadechefs, in welcher Eigenschaft er in dem französisch-österreichischen Feldzuge dieses Jahres die Artillerie der helvetischen Succursbataillone befehligte. Später wurde ihm die Einrichtung und Leitung der Centralartillerieschule im Kloster St. Urban (Kanton Luzern unweit der Grenze Berns) übertragen. Hier wurde der als Mensch, Bürger, Staatsdiener und Künstler gleich Geehrte und Geschätzte zu allgemeinem Bedauern schon im 59. Lebensjahre vom Tode ereilt; er starb nämlich den 8. Juni 1800 an der Brustwassersucht und wurde zu Roggwyl einem Dorfe an der luzernischen Grenze mit allen einem Volksvertreter und Militärchef gebührenden Ehrenbezeugungen beigesetzt.[254] Auf seinem Grabsteine sind folgende Inschriften zu lesen:

Dem besten Vater
WILHELM HAAS, Representant,
Brigaden-Chef, General-Inspector der Helv. Artillerie,
Gebohren in Basel den 23. Augustmonat 1741.
Gestorben in St. Urban den 8. Juny 1800.
Begraben in Roggwyl den 11. Juny 1800.
Von seinem dankbaren Sohne.

STEH WANDRER STILL BEI DIESEM STEIN,
EIN EDLER MENSCH RUHT HIER.
SEIN GEIST WAR HELL, SEIN WANDEL REIN;
IHR EDLEN WEINT MIT MIR.
PFEFFEL.

[254] Ueber Haas des Vaters bürgerliche und militärische Leistungen und Verdienste handeln ausführlich Heinr. Zschokkes historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. Winterthur 1805. 8. Bd. III. S. 63—73, wobei der Nekrolog welchen Schoell im Intelligenzblatt der (Haller) Allgem. Literatur-Zeitung. 1800. Nr. 123 am 13. August gab, zu Grunde gelegt ist. Andere Quellen und genaue Forschungen über dessen typographischen Beruf und seine Geschäftszweige bietet der Aufsatz P. Wegelins „Die Familie Haas. Ein Beitrag zur Basler Buchdruckergeschichte“ in: Basler Taschenbuch auf die Jahre 1854 und 1855. Herausgegeben von Wilh. Theod. Streuber. Basel 1855. 8. S. 61—94.

Eine andere poetische Grabschrift legte auf Haas' letzter Ruhestätte sein Freund Jacob Sarasin nieder, der in Basel die Bandfabrikation schwungvoll betrieb, aber auch für Wissenschaft und Kunst ein lebhaftes Interesse zeigte (gest. 10. September 1802). Da Georg Jacob ebenfalls mit dem Dichter befreundet war und bei seiner Anwesenheit in der Heimat niemals verfehlte, »das weiße Haus« Sarasins am Rheinsprunge zu besuchen, so wollen wir das Gedichtchen trotz seiner mangelhaften Form wegen des darin ausgesprochenen kräftigen Gedankens und zum Gedächtniß der Freundschaft jener drei Männer hier gern wiedergeben:

Von Freund und Feinden mißkannt, herumgetrieben vom Schicksal
Ruht hier von rascher Arbeit ein immer thätiger Pilgrim,
Dessen Seele zu groß für seinen ermüdeten Körper,
Dessen Herz stets zu gut war, um von Schwächern mißbraucht nicht zu werden.
Wilhelm Haas war sein Name hienieden, der Redliche heißt er im Himmel,
Wo der Menschen liebloses Urtheil ein gerechterer Maßstab berichtigt.
Um ihn trauert im Stillen ein Cirkel verschwisterter Seelen
Und weiht seiner Asche die Zähre der reinsten Gefühle.

Seinen würdigen Sohn und Nachfolger Wilhelm Haas, zubenannt der Jüngere oder der Sohn, gebar ihm am 15. Januar 1766 die anspruchslose Gattin Anna geb. Münch. Schon in früher Jugend zeigte derselbe große Neigung und Fähigkeiten für den Beruf des Vaters, von welchem er darin angeleitet und gebildet ward. Als Beweis dient ein Frag- und Antwortspiel, das er laut einer Notiz auf dem ersten Blättchen als achtjähriger Knabe aus Nonpareilleschrift mit einer Einfassung umgeben gesetzt und (in schwarz und roth) gedruckt hat. — Er genoß eine sorgfältige Erziehung und war vier Jahre hindurch Zögling in der Anstalt des gefeierten Hofraths Pfeffel zu Colmar, wo er die Anwesenheit russischer Jünglinge zur Erlernung ihrer Muttersprache benutzte, ohne freilich zu ahnen daß deren Kenntniß für den Zug seines Herzens in späteren Jahren folgenreich sein werde.

Nach Basel zurückgekehrt lernte er zunftmäßig die Buchdruckerkunst und die Schriftgießerei. Verschiedene Reisen durch die Schweiz, welche er aus Liebe zum alten Pfeffel mit dessen Zöglingen unternahm, erwarben ihm eine genaue topographische Kenntniß des Heimatlandes und setzte ihn dies in den Stand, im Jahre 1785 noch als Jüngling eine brauchbare Reisekarte der Schweiz zu bearbeiten, nachdem er bereits 1782 im 16. Lebensjahre durch den Satz der großen Karte zu der Weltgeschichte von F. K. Fulda in zwölf großen Blättern, zusammen eine einzige Tabelle von fünf Fuß Höhe und sechs Fuß Breite bildend (für die Stagesche Buchhandlung in Augsburg bei Haas gedruckt), mit Benutzung der von seinem Vater eingeführten systematischen Stücklinien einen hohen Beweis seiner frühzeitigen Geschicklichkeit in der Buchdruckerkunst an den Tag gelegt hatte.

Als die Lehrzeit beendet und das übliche »Postulat« in der v. Mechelschen Buchdruckerei abgelegt war, übernahm Haas 1786 im Alter von zwanzig Jahren den auf seines Vaters Seite bei der 1781 erfolgten Trennung von J. J. Thurneisen dem Jüngern gefallenen, jetzt aber neu assortirten Theil der durch jene beiden errichteten Societätsdruckerei und gab ihr die Firma »Wilhelm Haas der Sohn;« auch die Leitung der Schriftgießerei fiel ihm bald gänzlich zu. Mit gleichem Eifer, Kunstsinn und Geschmack wie sein Vater, den er in manchen Beziehungen übertraf, ließ er sich die Vervollkommnung beider Geschäftszweige angelegen sein. An den eisernen Pressen von seines Vaters Erfindung brachte er in Hinsicht auf deren Solidität noch einige Verbesserungen an und lieferte auf Bestellung auch anderen Buchdruckern die Hauptbestandtheile zu denselben. Den typometrischen Landkarten gab er einen höhern Grad von Vollkommenheit, wie solches die vielen mit seinem Namen und meist von seiner Hand verfertigten Blätter beweisen, wenn sie mit den früheren verglichen werden.[255]

Nicht befriedigt durch die Nettigkeit, geschmackvolle Anordnung des Satzes und den reinen Druck, wodurch die Arbeiten der Haasschen Offizin sich auszeichneten, suchte er schon in den ersten Jahren seines selbständigen Wirkens nach dem Beispiele Baskervilles in Birmingham und eines ungenannten Parisers durch Anwendung einer Maschine, welche dem Papier Glanz und Glätte gibt, der Schönheit des Druckes die größtmögliche Vollendung zu verleihen. Dieselbe war nach seiner und seines Vaters Idee gefertigt worden; nachdem er aber i. J. 1786 zu Parma die Bekanntschaft des berühmten Bodoni gemacht, wurde sie nach dem Modelle des letztern noch verbessert und vervollkommnet.[256] Es war dies die erste Papier-

[255] Durch die Erfindung des Steindrucks und die Herstellung durch Holzschnitt sind die typometrischen Landkarten nach und nach verdrängt, überflügelt und jetzt fast gänzlich in Vergessenheit gerathen. — Das größte Kunstwerk kartographischen Typendrucks der Neuzeit (1858) ist wie die größte Karte in Holzschnitt (1864) aus der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei hervorgegangen: beide werden wir seinerzeit näher besprechen.

[256] Die Art, wie Haas von Bodoni den gewünschten Aufschluß über die Einrichtung der Glättpresse erhielt, verdient als interessante Anekdote erzählt zu werden. Haas wurde von Bodoni sehr freundschaftlich empfangen; als er aber im Gespräche des Papierglättens erwähnte (Haas wußte nämlich schon, daß Bodoni eine solche Maschine besitze), sagte dieser sogleich: È un misterio und fügte hinzu, der heilige Vater in Rom habe ihm zweihundert Zechinen für eine Zeichnung seiner Glättpresse anbieten lassen, die er aber ausgeschlagen. „Hiemit also Punktum für alle weitere Frage für mich“ sagt Haas in seinen handschriftlichen Mittheilungen. Während nun unser wißbegierige Reisende von dem berühmten Typographen im ganzen fürstlichen Palast, in welchem die Druckerei sich befand, herumgeführt wurde, ließ ihn ein glücklicher Zufall durch eine halb geöffnete Thür die mysteriöse Presse sammt Zubehör erblicken. Abends verfertigte Haas in seinem Logis einen Abriß derselben aus dem Gedächtniß. Am folgenden Morgen bei Bodoni zum Frühstück geladen zog er seine kleine Zeichnung hervor als eigene Erfindung. Eh corpo di Bacco è il mio! rief der Italiener im lebhaftesten Erstaunen aus, führte sogleich den Gast zu der Glättmaschine und wies und zeigte ihm alle

Glättmaschine in der Schweiz und in Deutschland, die an Vollkommenheit den englischen und französischen nichts nachgab und dabei den Vorzug hatte, daß die nämliche Arbeit um einen bedeutend wohlfeilern Preis geliefert werden konnte. Statt aber, wie andere an seiner Stelle gethan haben würden, die Vortheile derselben für sich ausschließlich zu benutzen, um auch den Ruhm allein zu ernten, war unser Buchdrucker vielmehr darauf bedacht, alle Künstler und Kunstliebhaber Antheil an dieser Erfindung nehmen zu lassen, weshalb er sie durch eine auf solch geglättetes Papier gedruckte »Ankündigung, weiß Papier, Kupferstiche, Zeichnungen und ungebundene Bücher zu glätten« damit bekannt machte und zur Benutzung derselben einladete. Durch Anwendung dieser Glättpresse gab Haas seinen schön und rein gedruckten Preß-Erzeugnissen jeder Art ein angenehm ins Auge fallendes elegantes Ansehen, welches durch die eigenthümliche geschickte Anwendung der vorhandenen, in mannigfacher geschmackvoller Anordnung zusammengesetzten sogenannten Einfassungsstücke zu den Umschlägen für Gelegenheitsschriften noch erhöht wurde. — Auch der von ihm dann und wann gelieferte Musiknotendruck, für welchen er das System Fourniers des Jüngern in Paris nach eigenen darin angebrachten Verbesserungen befolgte, ist sehr elegant. Ein besonderes Verdienst um das Studium der hebräischen Sprache und des Bibellesens erwarb er sich durch den Druck verschiedener Ausgaben der hebräischen Bibel; so erschien 1818 die erste, 1827 eine neue Auflage in vier Bänden gr. 8.; ferner 1822 Biblia hebraica et iudaico-germanica, 4., welche bei den Theologen sehr beliebt waren. Indeß sind Werke größern Umfangs aus der Haasschen Offizin nicht hervorgegangen; sie galt bei den anderen Buchdruckern immer als eine sogenannte Accidenzdruckerei für zierliche und luxuriöse Arbeiten, welcher das Lob der Eleganz gern von allen eingeräumt und nebst der Schriftgießerei in den älteren Reisehandbüchern und Beschreibungen der Schweiz stets unter den vorzüglichen Sehenswürdigkeiten Basels ein Platz angewiesen wurde.

Neben der Schriftgießerei und Buchdruckerkunst pflegten beide Haas auch die Sigelstecherkunst als Geschäftszweig; ihr ausgegebener Catalogue de cachets fondus de l'invention de Guillaume Haas à Bâle enthält tausend Nummern. — Wie Haas der Vater im Jahre 1790 von der berliner Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste zu ihrem Mitgliede ernannt wurde, so geschah ein Gleiches 1791 seinem Sohne aus denselben Gründen.

Details. — In der Folge erhielt Haas, aus dessen Munde sein Neffe Herr R. v. Decker die vorstehende Erzählung gleichfalls vernommen hat, viele für den Norden bestimmte Werke von Bodoni, um sie in seiner Presse zu glätten, da die des letztern nur für halbe Bogen eingerichtet war, die basler hingegen für ganze.

Dieser Wilhelm Haas jun. war es, welcher im Jahre 1788 auf den Wunsch seines alten Lehrers Pfeffel und wegen seiner Bekanntschaft mit der russischen Sprache einen jungen moskowitischen Edelmann nach dem Vaterhause in Petersburg zurückbegleitete. Auf jener Reise berührte er um die Mitte des Aprilmonats Berlin und wollte es nicht verlassen, ohne mit seinem Freunde Rottmann, in dessen Gesellschaft er während der Zeit von 1785 und 1786 zu Basel viele heitere Stunden verlebt hatte, ein herziges Wiedersehen gefeiert zu haben. Bei dem künftigen Schwiegervater Rottmanns schufen die zauberischen Klänge des Vaterlandes, die Freiheit des ungezwungenen harmlosen Benehmens schnell ein trautes anheimelndes Verhältniß und bereiteten dem Sohne des wohlbekannten alten Freundes die gastlichste Aufnahme. Der bildschöne zweiundzwanzigjährige Schweizer[257] stand der liebreizenden Tochter Georg Jacobs gegenüber, welche, eben zwanzig Jahre alt, mit ihren mildseligen Blicken ihm unvergeßlich tief ins Herz schaute. Zwei Tage darauf verlobte Decker seinen Augenstern Johanna Henriette dem mädchenhaft erröthenden Bräutigam.

Wie Haas die Reise nach Rußland vollendete, wie er und sein Freund Rottmann nach der Rückkehr im Besitz der liebenden Bräute ihr höchstes Erdenglück fanden, wie still und anspruchslos am 19. November 1788 im engsten Kreise der Verwandten die Doppelhochzeit gefeiert wurde — die Liebe macht nicht viel Geräusch, wenn sie den Gipfel ihres Glücks erreicht — wie Wilhelm das junge Weib in zärtlicher Sorge den harrenden Eltern nach dem fernen Basel entgegenführte: darüber können wir flüchtig hingehen; wir werden aber später hören, daß beide vereint an den Traualtar getretenen Paare in den letzten Jahrzehnten ihres Familienlebens die Freuden echter Freundschaft in eben jener biedern Schweizerstadt neben einander genossen. Nur ein Urtheil wollen wir noch anfügen, welches zur damaligen Zeit der Buchhändler Heinrich Geßner aus Zürich, ein Sohn des Idyllendichters (vergl. S. 275 Note 200), über das junge Haassche Ehepaar fällte. Er schreibt am 13. November 1789 an Georg Jacob: »Lezt war ich in Basel mit Madame la Roche, die sich einige Zeit hier bey uns aufgehalten hat; ich hatte das Vergnügen, einen ganzen Abend und folgenden Tages noch einige Stunden auf dem freundschaftlichsten Fuße im Haasischen Hause zuzubringen und da den jungen Herrn Haas und Ihre Frau Tochter kennen zu lernen. In ihm sah ich einen jungen Mann, der wirkliche Aestime verdient, dem sein Beruf das angenehmste Geschäft und seine Erholungen und Vergnügen eben zu diesem Zwecke abzielen, der gewiß eine solche Gattin verdient, die mit Güte des Herzens

[257] Noch 1809 schreibt Rottmann über ihn: „Il a une tête d'artiste comme il y en a peu.“ —

wirklichen Verstandt verbindt: kurz ich freue mich sehr diese schätzbaren Leute zu kennen.« —

Die nun erfolgende Theilnahme Rottmanns an Deckers Geschäfte war für dessen Buchdruckerei insofern von Bedeutung, als jener gute Verlagsartikel niemals von der Hand wies, ihre Herstellung stets dem Schwiegervater übertrug und bei ihrer nicht unbedeutenden Anzahl im Laufe der Jahre dazu mitwirkte, die Pressen desselben stets in reger Arbeitsamkeit zu erhalten. Was die Mittel der typographischen Ausstattung betrifft, so hatte Georg Jacob von Anfang an dafür die umfassendste Sorge getragen, diese aber noch erhöht, seit eine wohleingerichtete Schriftgießerei mit ihren Bequemlichkeiten bei seinem Streben ihn unterstützte. Trotzdem versagte er sich's nicht, weil von seiner Gießerei innerhalb der ersten zwanzig Jahre hauptsächlich nur die landläufigsten Fractur- und Antiqua-Brodschriften mit ihrer Kursiv und ihren Kapitälchen in verschiedenen Alphabeten gefertigt wurden, nach schöneren Erzeugnissen anderer Gießwerkstätten auszuspähen und solche selbst mit schweren Opfern seiner Anstalt einzuverleiben. Den rationellen Grundsatz, überall das Gute anzuerkennen, es aufzunehmen und sich dienstbar zu machen hatte Decker schon lange vorher als den richtigen erkannt, ehe er seinen Sohn zum Studium fremder Druckereien ins Ausland sendete. Ihm war es wohl bewußt, daß die Menge der Edicte, Manifeste und anderer königlichen Drucksachen, sowie die zahlreichen Werke mit denen er betraut war, die Eleganz der Herstellung in der Regel abwiesen oder erschwerten und daß sie leicht ein Sinken des bisher von seiner Offizin bewährten guten typographischen Geschmacks herbeiführen könnten. Darum hielt er ein enges Anschließen an die Fortschritte, welche die Typographie in anderen Ländern machte, für nothwendig und ließ zu diesem Zwecke die Wege durch seinen Sohn bahnen. In Folge davon bestellte Decker im März 1788 bei dem ausgezeichneten Stempelschneider und vorzüglichsten Buchdrucker des achtzehnten Jahrhunderts Giambattista Bodoni [258] in Parma Matrizen zu griechischer Schrift sowie zu vier verschiedenen lateinischen Gattungen und wünschte deren schleunige Uebersendung, weil »tout ce qui paroit de cet illustre artiste m'interesse si fort que je ne puis pas attendre le moment de possession.« Im October desselben Jahres entnahm er von Rolland und Jacob in Strasburg, deren Schriften nächst denen Bodonis und Didots durch sehr accuraten, tiefen und richtigen Schnitt nach Baskervilles Manier sich bemerkbar machten, auf Empfehlung

[258] Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, rühmt sich, ihn am 16. Februar 1740 geboren, Rom ihn gebildet, Parma ihn besessen zu haben und Padua, seit dem 29. November 1813 seine Grabstätte zu sein. Er lieferte allein 143 Alphabete Antiqua.

der befreundeten Buchhändler Treuttel und Würtz daselbst petit et gros Romain[259] avec le caractère Italique à 500 Matrizen für 1500 livres de France, konnte aber ungeachtet des dringlichsten Mahnens und der promptesten Zahlung bei jenem viel beschäftigten Hause das ordnungsmäßige Ergänzen der Defecte, welche beim Auspacken der Sendung sich ergeben hatten, vor dem Februar 1790 nicht durchsetzen. Auch mit Didot dem Aeltern zu Paris trat Decker in geschäftliche Verbindung und bezog 1790 von demselben unter Vermittlung E. Onfroys Abschläge zu Cicero, petit Romain und St. Augustin nebst ihrer Italique, 1791 aber von seinem Schwiegersohn Haas in Basel Matrizen zu griechischen Lettern, denen er in der letzten Hälfte des nächsten Jahres die schöne baseler Nonpareille-Fractur (Nr. 2 und 8) hinzufügte. Von dieser letztern Schriftgattung goß er für Abnehmer den Centner zu 75 Thaler. Gehen wir ungefähr vierzig Jahre zurück, so finden wir daß die Typen aus der gewöhnlichen Nonpareille-Fractur 1755 pro Ctr. 44 Thaler kosteten, vier Jahre später aber mit 54 Thaler gekauft werden mußten; daß diese Preise sich auch nach dem siebenjährigen Kriege erhielten, die ihm folgende Theuerung sogar eine weitere Steigerung gebot und daß die Verhältnisse so bis zum letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts blieben, wo das Papier fast um das Doppelte, die übrigen Materialien, besonders Schrift und Farben um ein Drittheil theurer geworden waren.

Von 1780—1789 stand ein gewisser Lohnau der Gießerei als Factor vor, welcher sich großer Zufriedenheit des Prinzipals während der ganzen Zeit erfreuete. Aus dem großen Kundenkreise Georg Jacobs bis zum Jahre 1792 für diesen Zweig der Typographie, einer Folge des stets verwendeten besten Materials und coulanter Bedienung, möge dem Leser die Aufzählung einiger größtentheils jetzt erloschener auswärtiger Firmen genügen: Gröll in Warschau, V. S. Franzen in Stendal, Graß in Breslau, Sommer in Potsdam, Trowitzsch in Küstrin, Effenbart in Stettin, Leich in Brandenburg, Hartknoch in Riga, Meyer in Lemgo, hinter denen selbstverständlich die Mehrzahl der hierortigen Buchdrucker bei Schriftbedarf des vortheilhaftern und leichtern Bezuges wegen nicht zurückblieb. Im Falle der Zurücklieferung wurde ihnen der Ctr. (120 Pfund) alten Zeuges, welcher aus der Deckerschen Gießerei stammte, mit 13 Thalern, fremder dagegen mit 10 und 11 Thalern bei neuen Aufträgen berechnet, ein Grundsatz dem man bis zur Gegenwart (heute mit 13⅓ Thalern) treu geblieben ist.

Daß durch die vorhin gemeldeten Erwerbungen zahlreicher Matrizen und Schriften Georg Jacobs Offizin trotz ihrer Auswahl und Fülle von

[259] Romain (engl. Roman) ist bekanntlich bei Franzosen und Engländern der Name für Antiqua, um sie von der Cursiv zu unterscheiden; letztere heißt bei ihnen italique (italic).

Typen zunächst bereichert wurde, entnehmen wir mancherlei dort gedruckten Werken mit den deutlichsten darauf hinweisenden Merkmalen, und gern unterschreiben wir Deninas Worte,[260] mit denen er sein Urtheil über die Originalausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand schließt: »Ce n'est pas par elle (i. e. cette édition) qu'il faudra juger de la typographie de Messieurs Decker; c'est par les Tables anatomiques de Mr Walter,[261] par la traduction de quelques ouvrages de Mr Garve;[262] par les poësies de Mr Lombard et de Mr Ramler, et par les Monumens de l'Inde, traduit de l'anglois de Hodges par Mr Riem.«[263] Die typographische Ausstattung der von Decker gedruckten Werke lockte in diesen Jahren noch mehr als früher (vergl. S. 205) manche Buchhändler, für ihren Verlag sich seiner Anstalt gleichfalls zu bedienen, und willig ging Georg Jacob darauf ein, wenn die Verhältnisse es gestatteten. So druckte er 1789 für die Akademische Buch- und Kunsthandlung hierselbst, 1790 für Ernst Gottlieb Meyer in Breslau, 1791 für Bohn in Hamburg, für Voß in Berlin u. a. Er war derart mit Arbeiten überhäuft, daß er nach Beendigung der Werke Friedrichs des Großen vier Pressen der Schloßdruckerei entziehen mußte, um die nicht mehr ausreichenden elf seiner Hausoffizin auf fünfzehn zu vermehren.

Den für die Schriftgießerei nothwendigen Bedarf an englischem Zinn, wovon jährlich 20—30 Blöcke à drei Centner verbraucht wurden, deckte Georg Jacob zwischen 1787 und 1792 durch directe Bezüge von Fox u. Comp. in Wadebridge oder von Fox and Son in Truro über Falmouth und Hamburg; raffinirtes Antimonium entnahm er aus Presburg von Szakmary, wo 100 Pfund $7\frac{1}{8}$ Gulden wiener Währung kosteten. Zur Anfertigung der Buchdruckerfarbe, welche in jener Zeit von den meisten Typographen selbst gekocht wurde, verschrieb Decker den einen Hauptheil calcinirten Ruß aus der Fabrik zu Lauenstein im Kalenbergischen, oder aus den Rußhütten im Voigtlande und in Böhmen, während der andere, Leinölfirniß in guter Qualität am Orte zu haben war. Da das Sieden des letztern regelmäßig Feuersgefahr befürchten ließ, wurden die kupfernen Firnißblasen meistens vor dem Halleschen Thore oder auf dem Köpenicker Felde in beträchtlicher Entfernung von Gebäuden angebracht. Das Schwärze-

[260] La Prusse littéraire I. p. 356.

[261] Siehe den genauen Titel in Note 139.

[262] Siehe S. 296, wo auch die Lombardsche Schrift steht.

[263] Der richtige Titel ist: „Monumente Indischer Geschichte und Kunst. Aus dem Englischen des Sir William Hodges herausgegeben von A. Riem. Erstes Heft mit Kupfern. Berlin 1789. Im Verlage der Königl. Preuss. Akademischen Buch- und Kunsthandlung.“ Am Ende: „Gedruckt in der Königl. Geh. Oberhofbuchdruckerei bei Georg Jacob Decker und Sohn.“ Quer-fol.

kochen war wie überall so auch hier namentlich für die Lehrlinge ein Festtag und ließ freundliche und bittere Erinnerungen in buntem Gemisch fürs ganze nachfolgende Leben zurück.

Wie Decker durch Errichtung einer Schriftgießerei auf diesem Gebiete eine neue Entwickelungsperiode in Preußen angebahnt hatte, so war dasselbe gleichzeitig mit ihm durch den rastlos thätigen Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf in Sachsen geschehen. Beide Männer brachten die gesunkene Typographie auf den Punkt, von wo aus man die Bahn ersehen konnte, welche eingeschlagen werden mußte. Und sie ist nicht verfehlt! Gleichgesinnte Zeitgenossen folgten ihnen, so Prillwitz in Jena, Unger in Berlin durch Anlage neuer Gießwerkstätten nach neuen Prinzipien. Allein hier erblicken wir die einzige Blöße, welche Georg Jacob auf seiner langen geschäftlichen Laufbahn sich gegeben hat, indem er gegen letztern mit folgendem indeß wirkungslos gebliebenen (s. S. 44) und später von ihm selbst als übereilt bezeichneten Proteste am 4. November 1790 beim Könige einkam:

»Ich habe nun das Glück an vierzig Jahre in Ew. Königl. Majestät Staaten zu leben; daß ich jederzeit die mir obliegenden Pflichten eines treuen Unterthanen zu erfüllen mich bestrebet, vieles zur Verbesserung der Buchdruckereyen in denenselben beygetragen habe, beweisen die vielfältigen Gnadenbezeugungen ... Ewr. Königl. Majestät.

Im Jahre 1767 etablirte ich, zu gantz besonderm Wohlgefallen des Höchstseeligen Königes Majestät auf meine eigenen sehr schweren Kosten eine französische Schriftgießerey von denen besten Lettern, die ich nach und nach durch Anschaffung der Baskervilleschen zu verschönern suchte, wozu ich die Matricen, Instrumente und auch Ouvriers von Paris kommen ließ; nunmehr aber ist dem Buchdrucker Unger, einem Eleven von mir, vor einigen Jahren nachgegeben worden, die sogenannten Didotschen Lettern auf einen Paß einzubringen. Ich wendete damals nichts dagegen ein. Da derselbe aber anjetzt von diesen Didotschen Lettern eine eigene Schriftgießerey anlegen will,[264] so würde er allen Schriftgießereyen in den Königl. Staaten den empfindlichsten Verlust und Schaden zufügen. Ich erdreiste mich zu der Bitte gemeinschaftlich mit meinem Sohne

[264] Firmin Didot hatte an Unger die Matrizen abgelassen und einen Contract mit ihm geschlossen, worin er sich verpflichtete, keinem Deutschen in einem Zeitraume von zwanzig Jahren weder Lettern gießen, noch weniger die Matrizen verkaufen zu wollen. Breitkopf suchte durch ein namhaftes Uebergebot Lettern und Matrizen für sich zu erhalten, aber Didot fühlte sich durch sein Wort an Unger gebunden.

uns in dieser unserm Etablissement so nachtheiligen Sache Dero Protection Allergnädigst angedeyhen zu lassen.

Ew. Königl. Majestät alleruntertänigster Knecht

der alte Decker.« [265]

Offenbar glaubte Decker durch die Ungersche Gießerei in seinen Interessen beeinträchtigt zu werden. Obwol er sonst jeglichem Fortschritte in der Typographie und der Ausbreitung ihrer Anstalten huldigte, hatte er hier seinen Blick nicht freigehalten und war nun außer Stande, die beengenden Fesseln der Concurrenzfurcht abzustreifen. Außerdem vergaß er, daß Unger voll Eifers für seinen Beruf als junger Anfänger nur dem lauten Geschrei einer Anzahl Neuerungssüchtiger auf ihre Vorspiegelungen großer Erfolge nachgab und daß er selbst jenen sein Ohr früher nicht verschlossen, aber sie endlich unwillig abgewiesen hatte, weil er ihr nutzloses Streben, die deutsche Fracturschrift gänzlich zu verdrängen und sie durch die lateinische zu ersetzen, vollkommen durchschauete. Dessen ungeachtet galt Georg Jacob fortdauernd bei ihnen als Vorkämpfer in diesem Unternehmen, wie aus Deninas [266] Worten erhellt, die er noch 1790 niederschrieb: Ce sera l'imprimerie des Decker et celle d'Unger qui travailleront avec le plus de succès à bannir les caractères gothiques, et leur substituer ceux qu'ont adoptés les autres nations.

Der Haß gegen die deutsche Bücherschrift ging zumeist von den Fremdlingen aus, welche damals in unserm Vaterlande zahlreich lebten, mit ihr sich nicht befreunden wollten und durch ihren Einfluß selbst Deutsche bestimmten, dieselbe für geschmacklos zu erklären. Und wenn auch J. Gottl. Imm. Breitkopf in Leipzig sie einer solchen sorgsamen Umarbeitung unterwarf, daß bei ruhiger Prüfung der Tadel bald verstummen mußte, hörte doch ihre Befehdung nicht auf. Der Ruhm Bodmers, Geßners, Ramlers u. A., welche alle ihre Poesien mit lateinischen Typen drucken ließen, reichte nicht aus, andere Schriftsteller und ihre Verleger dahin zu bringen, daß sie dieselbe Druckweise sich aneigneten. In Berlin war es namentlich das Werk Deninas, der irrthümlicherweise den Verfall oder vielmehr das zurückbleibende Aufblühen der deutschen Buchdruckereien den fremdländischen gegenüber der obstination des imprimeurs allemands à conserver leurs caractères gothiques [267] zuschrieb, daß bei Decker, Unger u. s. w. in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Säculum so viele deutsche Werke mit lateinischen Schriften gedruckt wurden. Die Anfeindung verlor noch lange Zeit hindurch nichts von ihrem egoistischen

[265] Im Geh. Staats-Archiv R. 9.
[266] La Prusse littéraire I. p. 356.
[267] Ebendaselbst I. p. 154.

Charakter und erreichte erst ihren Höhenpunkt im Jahre 1797, als am 19. Mai der Kabinetsminister Freiherr v. Alvensleben mit seinem »Vorschlag zur Einführung der lateinischen Lettern aus Staatsgründen«[268] sich ihr anschloß. Das neue Jahrhundert und sein krisenvoller Beginn brachten den einseitigen aber wegen mancher ihm entstammender Verbesserungen nicht unfruchtbar gebliebenen Streit wenn nicht zu Ende doch zu einem vorläufigen Stillstande. Später verlor er gänzlich an Bedeutung, weil König Friedrich Wilhelm III nach einer freundlichen Bemerkung des Herrn R. v. Decker der Fracturschrift, wenigstens für amtliche Werke, den Vorzug gab.

An der Spitze der Deckerschen Setzerei und Druckerei stand als Factor während der Jahre 1772 bis 1789 Johann Friedrich Dorge; die Zahl der Gehülfen war eine schwankende, indem sie stets von den vorhandenen Aufträgen sowie von ihrer verlangten Erledigung abhängig blieb. Während 1772 fünfundzwanzig Setzer und Drucker vereidigt wurden, stiegen sie zehn Jahre später auf einunddreißig, 1788 auf siebenundvierzig. Der Factor der Schriftgießerei in jener Zeit ist schon erwähnt und nur anzufügen, daß unter ihm ein Personal von acht bis zwölf Köpfen arbeitete. Ueber die Lohnverhältnisse beider Anstalten konnte etwas Uebersichtliches nicht ermittelt werden. Aber Prinzipal und Arbeiter bildeten eine harmonische Gliederung, gleichsam eine große Familie, in welcher allgemeines Behagen herrschte, Neid und Unzufriedenheit fehlten, die jetzt so leicht bei den freien Arbeitern gegen die Fabrikherren aufkommen. Die Zahl der Lehrlinge war von jeher möglichst beschränkt; sie mußten fünf Jahre lernen, sich selbst bekleiden und beköstigen und erhielten für letztern Zweck wöchentlich einen Thaler; wurde ein Bursche mit Kleidung versehen, so stieg seine Lehrzeit auf sechs Jahre. Ward er losgesprochen und mit allen Formalitäten der schwarzen Kunst zum Gehilfen erklärt, so nahm die ganze Familie an diesem Feste Theil. — Als Corrector finden wir von 1776—1784 den bekannten Dr. Johann Georg Krünitz beschäftigt, bei seinem Abgange aber J. G. Behnke in dessen Stellung aufgenommen, die er noch 1791 versah. Decker zahlte ihnen je nach dem Formate von klein bis groß Octav für den Bogen fünf bis zehn Silbergroschen.

Für den Geist, welcher in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei herrschte, spricht eine Eingabe des ebengenannten Correctors Behnke, wichtig und folgenreich genug, um ihrer hier Erwähnung zu thun. Derselbe legte nämlich dem König unter dem 18. Februar 1789 einen Aufsatz »»über das Schließen der Gefangenen«« »als Probe seiner Schreibart ehrerbietigst zu

[268] Abgedruckt in Biesters Berlinischen Blättern. 1798. Februar. Nr. 8. S. 225 bis 252.

Füßen,« welche Arbeit derselbe dem Staatsminister Freiherrn von Reck mit den Worten überwies: »So viel Menschlichkeit der anliegende Entwurf des Correctoris bey dem Geheimten Ober-Hofbuchdrucker Decker wegen Abschaffung der Schließung der Gefangenen anzeigt, so dürffte derselbe doch in der Ausführung gegen alle Verbrecher großen Bedenklichkeiten ausgesetzt und nicht ohne Einschränkung anzurathen seyn. Ich erfordere darüber Euren gutachtlichen Bericht. Berlin, 20. Februar 1789.«[269] Der Minister besuchte persönlich die Gefängnisse, um sich von der Behandlung der Arrestanten zu überzeugen. Wenigstens hatte Behnkes Eingabe zur Folge, daß anstatt des Kalandshofes[270] das bisherige Tabaks-Administrations-Gebäude auf dem Molkenmarkt zur bessern Einrichtung der Gefängnisse überwiesen und damit die Linderung des Elends der Gefangenen herbeigeführt wurde, wozu außerdem ein nicht zum völligen Ausbruch gekommener Aufstand der Kalandshof-Arrestanten (wegen der äußerst schlechten Gefängnißräume) am 4. März 1790 nicht wenig beitrug.

Georg Jacobs Buchdruckerei und Schriftgießerei waren unter seiner zärtlichen Pflege stets Werkstätten der wahren typographischen Bildung, Musteranstalten denen keine Nebenbuhlerinnen gleichkamen, aus welchen eine Menge der hervorragendsten und gebildetsten Kunstgenossen damaliger sowie späterer Zeit hervorging, die Vater Decker gern und öffentlich für ihren Lehrer anerkannten und ihm allezeit zum lebhaftesten Danke verpflichtet blieben; die es einsahen, daß er die typographische Kunst, diese Erhalterin der Wissenschaften, hierselbst von einer blos handwerksmäßigen Ausübung zu großer Blüthe durch seine Kenntnisse und Verdienste emporgehoben habe. Von seinen vielen Zöglingen mögen nur vier genannt sein: J. Fr. Unger, L. Ph. Wegener, W. Dieterici und Fr. Driemel. Letzterer, aus Lübben gebürtig, trat 1783 als Lehrling in die Deckersche Offizin, wurde 1786 freigesprochen und conditionirte daselbst noch bis 1788, wo er auf Empfehlung zu Haas in Basel kam. Von 1789 bis zum Herbste 1792 war derselbe in Frankreich und arbeitete unter anderm in des berüchtigten Jean Paul Marat Ami du peuple, der wie kein zweites Blatt die ungereimtesten Gerüchte und die scheußlichsten Denunciationen verbreitete,

[269] Im Geh. Staats-Archiv R. 49. A. 1.

[270] Das Gebäude der Kalandsbrüderschaft, Kalandshof, kaufte 1696 der Magistrat der Stadt Berlin für 2200 Thaler und ließ es, da der Stadthof am Stralauerthore baufällig geworden, zum Gefängniß einrichten. So wurde derselbe Ort, der früher der Menschenliebe und Wohlthätigkeit geweiht gewesen, ein Aufenthalt für Verbrecher und diejenigen, welche sich durch Vergehen der Freiheit verlustig gemacht und behielt diese Bestimmung bis auf den König Friedrich Wilhelm II, der die jetzige Stadtvoigtei oder das Polizei-Präsidium 1790 ff. am Molkenmarkt ausbauen ließ. Der alte Kalandshof wurde Eigenthum eines Privatmannes und von diesem so umgebauet, wie sich das Haus Nr. 92 in der Klosterstraße noch jetzt zeigt.

aber beim niedern Volke als Orakel galt. Driemel starb hochbetagt im Jahre 1847, nachdem er schon längst seinem Sohne Friedrich das Geschäft in Lübben abgetreten hatte.[271] — Ueber Unger, Wegener und Dieterici sind bereits früher (S. 43—47) Mittheilungen gemacht, denen ich hier noch anschließen mag, was der jetzt auch heimgegangene ehrwürdige A. W. Schade (siehe S. 62, gest. am 3. November 1865) in seiner Jugend öfters aus Georg Jacobs Munde vernahm und mir vor einigen Jahren erzählte. Vater Decker kehrte gelegentlich gern im Ungerschen Hause ein, um von dessen glücklichem Fortgange Kenntniß zu nehmen. In die Sophaecke gelehnt unterließ er's dann selten, gegen Unger mit innigster Befriedigung in den Augen die Worte zu äußern: »Sie und Wegener sind meine besten Zöglinge gewesen!« Gewiß ein schöner Zoll der Anerkennung, entsprungen der ganzen Lauterkeit seines sinnigen Wesens.

Aus den beiden letzten der vielen Jahre, welche Georg Jacobs unmittelbaren geschäftlichen Beruf abschlossen, sind noch zwei Verlags-unternehmungen erwähnenswerth, von denen die eine die Grundfeste der preußischen Rechtspflege zur allgemeinen Anwendbarkeit brachte, die andere als Förderungsblatt socialer und merkantiler Interessen eine für gewisse Volkskreise große und bis auf den heutigen Tag fortdauernde Bedeutung erlangt hat: wir meinen das »Allgemeine Gesetzbuch für die Preußischen Staaten« und das »Intelligenzblatt«.

Wie Seite 231 angegeben worden, war zwischen 1784—1788 der »Entwurf eines Allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten« in sechs Abtheilungen bei Decker erschienen. Sobald eine Abtheilung die Presse verlassen hatte, ging sie an die Landesjustizcollegien, an berühmte aus- und inländische theoretische und praktische Juristen und sonstige Gelehrte, um sie von denselben prüfen zu lassen und ihre Erinnerungen zu empfangen. Die zahlreich eingegangenen Monita wurden in systematischer Ordnung unter der Leitung des Geh. Justiz- und Kammergerichtsrathes (nachherigen Präsidenten des Geh. Ober-Tribunals) v. Grolman excerpirt, von Suarez einer Revision unterzogen und der ganze Entwurf nach den am Rande bemerkten Conclusis und unter mancherlei Abänderungen des Systems mit Zustimmung des Großkanzlers v. Carmer umgearbeitet. Diese Umarbeitung legte man stückweise vom Mai 1789 bis zum Frühjahr 1791 der Justizdeputation der Gesetzcommission u. s. w. zur Prüfung vor, trat über einzelne Materien mit Sachverständigen in Conferenz und holte die

[271] Dieser feierte am 1. October 1861 in der Stille den 126. Jahrestag des Bestehens seines kleinen Etablissements, welches sein Großvater am genannten Tage 1737 eröffnet hatte. — Sein Sohn stand 1861 in der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei als Gehülfe.

königliche Genehmigung am 21. Dezember 1790 zu den wichtigsten Abweichungen von den bisherigen Rechten ein. Hiernach wurde nun der umgearbeitete Entwurf nochmals abgeändert und dann nach und nach zum Abdruck auf Kosten der Regierung in die Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei geschickt, aus welcher die erste Ausgabe[272] im Jahre 1791 unter dem Titel »Allgemeines Gesetzbuch für die Preußischen Staaten« in zwei Auflagen mit verschiedener Schrift und zwar je in zwei Theilen oder vier Bänden 8. ans Licht trat. Zu der einen 2000 Exemplare starken Auflage hatte man lateinische Typen,[273] zu der andern 5000 Exemplare haltenden Fracturschrift verwendet und die Auslieferung für Rechnung des Staates (d. i. des Justiz-Witwenfonds) der Deckerschen Buchhandlung gegen den festgesetzten Preis von 4 Thlr. 20 Sgr. für ein Exemplar mit Antiqua-, von 4 Thlr. für ein Exemplar mit deutschen Lettern übertragen, indem von ihr für diesen Preis das Gesetzbuch bei sämmtlichen Obergerichten der Monarchie durch besonders ausgewählte Beamte bezogen werden mußte. Um jedoch eine leichtere Abrechnung zu ermöglichen, hielt man es an entscheidender Stelle für zweckmäßiger, den Debit neuer Auflagen gegen eine bestimmte Abgabe von jedem Exemplare unternehmenden Verlegern zu überlassen. Infolge dessen wurden noch in demselben Jahre dem Buchhändler Geh. Commissionsrath Joachim Pauli mittelst eines Contractes d. d. 26. November 1791 der Druck und Vertrieb einer dritten Auflage von 3000 Exemplaren mit deutschen Typen auf ordinärem guten Papier zugestanden, wobei man sich indeß eine andere Eintheilung des Buches in Bände vorbehielt. Diese Auflage muß in der ersten Hälfte des Jahres 1792 erschienen sein, obwol niemand trotz aller Mühe bislang ein Exemplar von ihr zu Gesichte bekommen hat; ein dazu vorhandenes Register bildet den einzigen Beweis für ihre Existenz. Aber auch die Edition mit lateinischer Schrift nahete sich dem Vergriffenwerden. Decker schloß deshalb am 28. Dezember 1791 mit der Regierung einen neuen Contract über den gleichen Druck einer vierten Auflage des Gesetzbuches in 3000 Exemplaren auf holländischem Medianpapier in 8., unter denen einige auf schönerem Papier und in 4. anfertigen zu lassen ihm freigestellt wurde. Bestimmt wurde jedoch, daß das Werk nur drei Bände haben, die Abweichung von der frühern Auflage blos in der Zusammenziehung des ersten und zweiten Bandes bestehen,

[272] Nach dem Allgemeinen Landrecht Thl. I. Tit. 2. § 1012 ist „Ausgabe“ ein neuer Druck einer Schrift in verändertem Format oder mit Veränderungen im Inhalt, während nach § 1011 unter „Auflage“ ein neuer unveränderter Abdruck einer Schrift in ebendemselben Formate verstanden werden muß. Im praktischen Leben kommt diese rechtliche Unterscheidung bekanntlich selten zur Geltung.

[273] Vgl. was S. 312 über die Anwendung lateinischer Typen bei deutschen Werken in damaliger Zeit beigebracht ist.

der dritte und vierte dagegen unverändert bleiben sollte. Die neue Auflage, welche Decker irrthümlich als zweite bezeichnete, erschien zur Jubilate-Messe 1792 im Preise von fünf Thalern (3 Bde. 8. und 4.; Berlin, bey G. J. Decker und Sohn), geschmückt mit einem neuen Frontispice von Bergers Hand. Der Justiz-Witwenfonds empfing von dem Verleger für jedes Exemplar 2 Thlr. 1 ggr.; um deshalb den Nachdruck in Preußen zu verhüten, ließ man seitdem alle Titelblätter von der dritten und vierten Auflage an mit dem Stempel der Gesetz-Commission versehen. Durch einen zweiten Contract vom 5. April 1792 erhielt Decker die Berechtigung, mehrere tausend Exemplare Register zu dem Gesetzbuche mit lateinischen Lettern anfertigen zu lassen, deren Preisbestimmung jedoch vorbehalten blieb.

Allein noch bevor die neue Auflage im Drucke vollendet war, erlitt sie einen herben Stoß durch die Cabinetsordre vom 18. April 1792, welche die Gesetzeskraft des Gesetzbuches auf unbestimmte Zeit suspendirte und dadurch den Absatz desselben auf ein Minimum herabdrückte. Wie durch diesen unverhofften Schlag die Worte der Verlagshandlung in ihrer Ankündigung vom 3. April gl. J.: »Der Beifall des Publicums hat gezeigt, daß die Ausgabe mit lateinischen Lettern den Vorzug verdiente, weshalb wir bey der zweyten Ausgabe diejenige übernommen haben, welche mit lateinischen Lettern gedruckt wird« umgestoßen und zu einer argen Täuschung wurden; wie der entstandene Verlust jedoch durch die vom Großkanzler auf königlichen Befehl vom 12. November 1793 ausgeführte Umarbeitung für Decker glücklicherweise zu einem möglichst geringen sich gestaltete, werden wir unter Georg Jacobs Nachfolger demnächst erfahren.

Eine vortheilhaftere und gewinnbringendere Wendung als der Verlag des Gesetzbuches nahm die Einreihung des »Intelligenzblattes« unter die regelmäßigen periodischen Arbeiten der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei an. Sein hohes Alter unter den Blättern Berlins, sein langjähriges Erscheinen in der Deckerschen Offizin veranlaßt uns, weitläufiger desselben zu gedenken.

Die hiesige Intelligenzanstalt wurde im Jahre 1727 von dem Hofrath Wilke begründet, dessen Erben das mit ihr verbundene Blatt und die daraus fließenden Einnahmen dem großen Militär-Waisenhause zu Potsdam überließen. Letzterer Wohlthätigkeitsanstalt hatte nämlich ihr Stifter König Friedrich Wilhelm I das ausschließliche Recht zur Herausgabe der sogenannten Intelligenzblätter und das ausschließliche Recht zum Abdruck von sogenannten Intelligenzartikeln beigelegt. Dieses in den Jahren 1727 und 1734 nur für den damaligen Umfang der Monarchie verliehene Privilegium erfuhr später eine weitere Ausdehnung und umfaßte endlich sämmtliche Provinzen mit Ausnahme der Rheinlande und Schlesien. In Berlin mußten alle Gewerbe das Blatt halten, um von den obrig-

keitlichen Bekanntmachungen in Zeiten Kenntniß zu nehmen. Wer eine Notiz in den beiden hiesigen Zeitungen abdrucken lassen wollte, mußte solche auch ins Intelligenzcomtoir zum Abdruck schicken. Es war dies ein Zwang, der immer etwas Lästiges blieb.

Von Anfang an lieferte Joh. Gottfr. Michaelis (s. S. 35) das Intelligenzblatt für Rechnung des General-Postamts im Quart-Format. Hierdurch gerieth Georg Jacob zu der irrigen Annahme, daß dasselbe eine königliche Arbeit sei, welche ihm privilegienmäßig gebühre, und kam deshalb am 16. August 1766 um Ueberweisung dieser Drucksachen an seine Offizin gehörigen Orts ein. Das General-Directorium beschied indeß abschläglich, »weil sothane Intelligenz-Zettel nicht auf Unsere Kosten gedrucket werden, sondern zum Ressort des Potsdamschen Großen Waysenhauses gehören. So muß es damit in statu quo verbleiben.« — Im Jahre 1785 trat der Tod des Buchdruckers Michaelis ein und die Offizin ging käuflich auf seinen Zögling C. L. E. Hartmann über (siehe S. 49);[274] ihr schlechter Zustand bewog das General-Postamt, den Druck des Intelligenzblattes an Decker provisorisch zu übertragen, ohne daß es ihm jedoch vor 1792 gelingen wollte, dieses ungewisse Verhältniß in ein definitives umzuwandeln. Erst damals schloß er mit jener Verwaltung einen bindenden Contract, worin er die Pflicht einging, die Intelligenzdruckerei in seinem in der Brüderstraße belegenen Wohnhause zu etabliren und solche von da nie ohne vorherige Genehmigung des General-Postamts in eine andere Gegend zu verlegen. Daß aber die Deckersche Schloßdruckerei, deren ursprüngliche Zwecke erfüllt waren, 1793 jene Arbeiten übertragen erhielt, haben wir schon an einem frühern Orte (siehe S. 290) angemerkt. Zu diesem Behufe lagerten dort 25—30 Ctr. Schriften, die alle 3—4 Jahre erneuert werden mußten. Während der Jahre 1785 bis Ende Dezember 1792 hatte Georg Jacob die Herstellung des Blattes wegen Mangels einer geeigneten Räumlichkeit in der Offizin seines Schwiegersohnes Chr. S. Spener besorgen lassen. Die Auflage betrug damals etwas über 2000 Exemplare. 1803 umfaßte der ganze aus 313 Nummern bestehende Jahrgang 1,014,653 einzelne Bogen, für welche sich die Druckkosten auf 8569 Thaler 2 ggr. 1 pf. beliefen, wogegen 1805 die gleiche Anzahl Nummern nur 996,907 Bogen betrug, aber wegen der höheren Papierpreise 9285 Thaler 21 ggr. 4 pf. Ausgaben verursachte. — Mit dem Jahre 1811 entstand eine Abnahme der Auflage des Intelligenzblattes durch Einführung der Amtsblätter und die damit verbundene Beschränkung der Zwangspflichtigkeit hinsichts der Insertionen in dasselbe; bis zum Juni 1816 blieb seitdem die Auflage stets

[274] Es bleibt nach dieser mir erst spät bekannt gewordenen Thatsache die Angabe S. 35 in Bezug auf Michaelis zu berichtigen.

unter 1800 Exemplaren, jedoch finden wir sie 1823 wieder auf 2700 gestiegen.

Inhalt und Form des harmlosen »Berliner Intelligenzblattes zum Nutzen und Besten des Publici« blieben während seiner langjährigen Laufbahn wesentlich dieselben. Vom 1. Juli 1810 an verband man Dienstags und Freitags mit ihm eine Beilage von einem halben Bogen unter dem Titel »Gemeinnütziger Anzeiger des Berliner Intelligenzblattes,« welche Nachrichten über neue Erfindungen, Witterungsbeobachtungen und dergl. bot und auch einzeln für 12 gr. vierteljährlich zu beziehen war. Das ihm bald darauf beigefügte »Fremdenblatt« wurde 1837 wieder davon getrennt und besonders in einer Auflage von 1200 Exemplaren ausgegeben. Um die Bedeutung des Intelligenzblattes vor Aufhebung der Insertionspflicht zu zeigen und einen Schluß auf seine großen Erträge nach derselben zu ermöglichen, möge hier eine Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben während des Jahres 1840 folgen:

			Thlr.	Sgr.	pf.
Einnahmen:	Insertionsgebühren		37,382 Thlr.	2 Sgr.	— pf.
	Stempelgebühren		1,875 »	21 »	3 »
	Für Stücke zu den Acten		306 »	23 »	9 »
	Für abgesetzte Blätter	am Orte	12,138 »	— »	— »
		außerhalb	987 »	— »	— »
		einzeln	58 »	25 »	— »
	An Extraordinariis		104 »	21 »	2 »
		Summa	52,853 Thlr.	3 Sgr.	2 pf.
Ausgaben:	Für Satz, Druck und Papier		41,998 »	15 »	— »
		Ueberschuß	10,854 Thlr.	18 Sgr.	2 pf.

Rechnet man hiervon auch die Pachtsumme, Kosten für Verwaltung u. s. w. ab, so blieb doch ein erklecklicher Reingewinn übrig. Das Blatt wurde nämlich zum Besten des potsdamer Waisenhauses gegen Meistgebot in Pacht gegeben, die in früheren Jahren 5000 Thaler erreichte. Als 1841 die Aufhebung des Intelligenzzwanges versprochen, aber nicht gehalten ward; als dann 1845 selbst die Provinzialstände der Mark Brandenburg dieselbe beantragten und der Landtagsabschied sie verhieß: übte dies auf die Erhöhung des Pachtzinses bei der voraussichtlich dadurch entstehenden Erweiterung des Blattes einen solchen bedeutenden Einfluß, daß der Kriegsrath Krappe bei Uebernahme desselben 1842 sich zu einer jährlichen Zahlung von 15,000 Thalern verpflichtete. Dies Verhältniß blieb ungeachtet der 1843 eingetretenen Umwandlung des Quart-Formats in Folio bis zu des Pächters Tode am 27. Juni 1847 bestehen, worauf eine neue Verpachtung ausgeschrieben wurde, bei welcher R. Decker und A. W. Hayn concurrirten. Ersterer bot 25,500 Thaler, während der andere 27,000

offerirte; eine spätere Steigerung auf 32,000 Thaler seitens der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei bei größerm Formate bestimmte den Gegner, der mit Gier und um jeden Preis nach dem Besitz des Blattes trachtete, am 18. September zu der Erklärung, jährlich 37,000 Thaler zahlen und dafür entweder 480 Bogen des großen oder 810 des kleinern Formats liefern zu wollen. Infolge dessen trat Decker zurück und sah zu seinem innigen Leidwesen am 1. Januar 1848 durch den trotzigen Uebermuth des Widersachers eine Arbeit seiner Offizin entzogen, welche während eines dreiundsechzigjährigen Zeitraumes ohne jegliche Unterbrechung zur größten Zufriedenheit des Publikums aus ihr hervorgegangen war. Hahn hatte indeß, um mit dieser Bemerkung zu schließen, die stipulirte Pachtsumme nur kurze Zeit zu entrichten. Am 1. Januar 1850 wurde das Gesetz wegen Beseitigung des Intelligenzzwanges rechtskräftig, wodurch jener bedeutende Jahrzins und der von jedem Inserat mit $1\frac{1}{4}$ Sgr. zu zahlende Stempelbetrag fortfielen, dagegen eine Ermäßigung der Insertionszeile auf einen Silbergroschen stattfand, welchen indeß später wieder der Inhaber des Blattes aus allerlei Gründen in einen höhern Satz umwandelte. Auch blieb das Blatt ferner nach einem Uebereinkommen der Behörden als amtlicher Anzeiger für Berlin bestehen. Dem großen Waisenhause zu Potsdam wird von da ab, um dasselbe für seine durch den Eintritt jener Umstände in Wegfall gekommenen ansehnlichen, aber unentbehrlichen Revenuen aus dem Intelligenzwesen schadlos zu halten, alljährlich eine Zahlung von 40,000 Thalern als Entschädigungsrente aus der Staatskasse geleistet.

12. Uebertragung der gesammten Etablissements auf den Sohn. — Letzte Reisen ins Reich und nach Basel. — Die Tage des Alters. — Eingang zur ewigen Ruhe. — Allgemeine Charakteristik der Persönlichkeit.

(1792 — 1799.)

Georg Jacob stand jetzt im einundsechzigsten Jahre. Sein umfangreiches Geschäft, welches er sich auf dem schmalen Wege der Betriebsamkeit und unermüdeten Fleißes errungen hatte, blühete in hohem Grade und die umsichtige Thätigkeit des Sohnes, eine Belohnung seiner treuen Vatersorgen, bürgte dafür, daß es von dem erreichten Höhepunkte nicht wieder herabsteigen werde. Für den Gründer blieb nur noch der Wunsch übrig, da seine anderen Kinder eine durch gegenseitige Neigung beseligte Ehe führten, den Nachfolger an der Seite der erwählten Braut als glücklichen Gatten zu sehen und mit beiden vereint zusammenlebend im Genusse einer sorgenfreien Existenz, geschätzt und geliebt von seinen Freunden und Gönnern, noch einige Jahre auf die gleiche, seinem Geschmack und seiner Gewohnheit

entsprechende Weise genießen zu können. Um dies ins Werk zu setzen und der Lasten einer großen Geschäftsverwaltung enthoben zu werden überließ er am 25. Juni 1792 seinem Sohne Georg Jacob (II) für 5000 Thaler das von den Erben des Schwiegervaters Jean Grynäus am 18. September 1777 käuflich an sich gebrachte Buchdruckerprivileg de dato Cölln a. d. Spree 13. März 1713, imgleichen durch Erbvertrag die dazu gehörige, sowol im eigenen Hause, als auf dem königl. Schlosse belegene Hof-Buchdruckerei mit allen Schriften und Utensilien, die Schriftgießerei, die Verlagshandlung, das Haus in der Brüderstraße, den ihm eigenthümlich gehörenden Garten vor dem Köpenicker Thore sowie seinen Antheil an dem mit seinem Bruder in Gemeinschaft unterhaltenen baseler Geschäft für 55,000 Thlr. Friedrichsd'or. Nachdem der Sohn mit der lieben Schwiegertochter bald darauf einen eigenen Hausstand gegründet, zog der theilnehmende Vater für längere Zeit gen Basel, damit das junge Ehepaar ungestört dem ersten Freudenrausche sich hingeben und seine Einrichtungen nach Wunsch und Willen treffen könne. Bevor wir jedoch dieser letzten Reise Georg Jacobs, welche er in jener Unabhängigkeit und Freiheit von Geschäften unternahm, die alle Menschen für ihre letzten Lebensjahre so gern erstreben möchten, in würdiger Weise gedenken, wollen wir zum Anschluß an die Seite 275 erwähnten ihr zwei andere nicht minder interessante voraufschicken.

Die erste derselben fällt noch in das Jahr 1789 nach der leipziger Ostermesse. Ehe Decker sie antrat, entwarf er eine »Nachricht für meinen Sohn,« worin jegliche Obliegenheit aufs genaueste angegeben, Alles aufs eingehendste scizzirt war, um möglichen Irrthümern vorzubeugen und dem Vertreter die beste Wahrnehmung der Geschäfts-Interessen ans Herz zu legen: überall leuchtet das Bewußtsein ernstester Pflicht neben dem Gedanken an das Wohl seines Kindes durch. Ausgangs Mai finden wir Georg Jacob im unvergeßlichen Basel, wohin ihn diesmal noch besonders die Sehnsucht nach seiner Lieblingstochter Johanna Henriette, Gemahlin von Wilhelm Haas Sohn (siehe S. 307) gezogen hatte; an ihrem gastlichen Herde kehrte er unter jubelnder Begrüßung ein. Welche schönen Genüsse er in jener lieben Familie und bei seinen zahlreichen Freunden erlebte, schildern wir nicht. Mit Haas dem Vater unternahm er dann nach den ersten Wochen des geselligsten Zusammenseins Ausflüge in die weitere Ferne, die über Stein, Windisch und Zürich bis an den berühmten Rheinfall bei Schaffhausen, eine der schönsten und größten Kaskaden Europas, ausgedehnt wurden. Auf der Rückkehr weilten sie einige Tage bei dem alten Gastfreunde Salomon Geßner in Zürich, wo Decker alsbald einem hochgeachteten Manne näher trat, über den die entgegengesetztesten Urtheile von maßlosem Lobe bis zu den härtesten Anklagen ausgesprochen sind, dem

Prediger an der Petrikirche Johann Kaspar Lavater.[275] Er übernahm von ihm infolge dieser Zusammenkunft den Druck einer Monatsschrift unter dem Titel »Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen« (2 Bde. à 6 Stücke. 8. 1790)[276] sowie einige andere Kleinigkeiten. In Bezug auf erstere schreibt Georg Jacob am 1. August nach Berlin, nachdem er ihre Druckeinrichtung angegeben: Vous me voïez, mes bons fils (d. i. sein Sohn und Rottmann), quoiqu' absent à porter mes soins pour chercher le bien de notre maison; Dieu veuille remplir mes voeux et bénir cette entreprise. Lavater fournira le manuscrit le plus exactement écrit, mais aussi demande-t-il qu'il ne soit absolument rien changé même jusqu' aux virgules etc. Par conséquent il ne faut qu'un bon correcteur et compositeur pour que l'ouvrage paroit sans fautes en public et qu'il fasse honneur à nos presses. Die Verbindung mit Lavater blieb trotz des schnellen Aufhörens der Zeitschrift, welche in dem káltern Norddeutschland keine ermunternde Theilnahme fand, noch einige Jahre bestehen, wie aus dessen vorliegenden meist lakonisch abgefaßten Briefen hervorgeht. Auffallend ist ihre äußere Gestalt; die wenigsten sind Briefe in einem ordentlichen Briefformat, meist kleine Zettelchen (chiffons) in Duodez, in Sedez oder Kärtchen mit Einfassungen und Randschnörkeleien aller Art, die der Charakteristik des seltenen Mannes ein eigenthümliches Gepräge verleihen. — Mitte Juli kehrte Georg Jacob mit seinem Reisegefährten wieder nach Basel zurück, wo gleich nach dem Ausbruch der französischen Revolution in den beiden einander gegenüberstehenden Parteien ein gewisser Geist der Unruhe wach geworden war. Am 20. Juli erfuhr er hier die am 14. zu Paris erfolgte Einnahme der Bastille, sah den an demselben Tage eingetroffenen verabschiedeten französischen Finanzminister Necker sowie die als Flüchtige angekommene Herzogin von Polignac und war Zeuge des panischen Schreckens, der sich deshalb der baseler Bürger bemächtigte und sie wegen des Aufstandes der Bauern im eigenen Gebiete und im Sundgau gegen einige Schlösser und die übermäßig wuchernden Juden zu stärkerer Besetzung der Thore, Einberufung von Mannschaft, Aussendung von Patrouillen und zum Auffahren scharf geladener Kanonen veranlaßte.

[275] Geb. 15. November 1741 zu Zürich, gest. daselbst am 2. Januar 1801. In der über ihn so reichen Literatur sind einer besondern Aufmerksamkeit die Mittheilungen K. R. Hagenbachs werth, welche er in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Basel 1850. IV. S. 38—53 niederlegte.

[276] Am 21. Dezember 1789 schrieb Lavater aus Schaffhausen, daß er das Manuscript zum ersten Hefte abgesendet habe. Er wünschte dasselbe mit seinem Portrait geschmückt zu sehen, für dessen Stich er den bekannten Lips als außerordentlich geschickten Künstler empfahl. — Rottmann wurde als Verleger der Monatsschrift genannt.

Auf dem sehr vergnügten Heimwege nach Berlin, welchen Georg Jacob am 14. August antrat, nahm er seine Route über Colmar, Strasburg, Rastadt und Carlsruhe, woselbst er von Karl Friedrich, dem humanen und weisen Markgrafen von Baden, dessen Name noch jetzt im Großherzogthum mit Verehrung und Segen genannt wird, vom Erbprinzen und dessen Gemahlin, sowie vom Prinzen Friedrich freundlichst empfangen wurde. In Mannheim ließ ihn der nach Genf durchreisende hochgebildete Herzog Ernst II Ludwig von Sachsen-Gotha, den sein Generalsuperintendent Josias Christian Friedrich Löffler [277] begleitete, zu sich entbieten und mit einer Einladung zur Tafel beehren. Abends besuchte Decker in Schwans Gesellschaft das Theater, wo man »Menschenhaß und Reue« gab und sein alter Freund Iffland die Rolle des Haushofmeisters trefflich zur Darstellung brachte; nach dem Schlusse der Vorstellung endeten die drei Genossen den genußreichen Abend mit einem heitern Souper, an welchem der aufgeweckte Beil sich gleichfalls betheiligte. Den 30. August gelangte Georg Jacob nach Frankfurt a./M., wo die Abwickelung geschäftlicher Angelegenheiten seiner wartete; jedoch fand ihn der 1. September bereits wieder im Postwagen nach Göttingen. Ueberall gabs unterwegs liebe Freunde und Gönner zu besuchen. In Gießen überraschte er den Regierungsrath August Friedrich Wilhelm Crome, [278] welcher daselbst seit 1787 als Professor der Staats- und Kameralwissenschaften wirkte, in Marburg Jung-Stilling, in Kassel den Präsidenten und Director des Bergwesens Friedrich Sigismund v. Waitz, [279] dessen nähere Bekanntschaft Decker durch seinen Schwiegersohn Rosenstiel gemacht hatte. Die berühmte Stätte der Georgia Augusta sah ihn am Vormittag des 12. Septembers einziehen und die solide »Krone«, ein bis zur Stunde weit und breit in der Welt bekannter Gasthof, nahm den müden Reisenden fürsorgendst auf. Er verließ die an Studenten der Ferien wegen vereinsamte Musenstadt zwei Tage später und eilte über Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Potsdam nach Berlin zurück, um daselbst erfrischt an Geist und Körper den 24. desselben Monats wieder unter die harrenden Angehörigen zu treten. Daß er, dem nichts Sehens-

[277] Geb. 18. Januar 1752 zu Saalfeld war er 1776 Pastor an der Hofgerichtskirche in Berlin, 1782 Professor der Theologie zu Frankfurt a./O. geworden. Blinde Glaubenseiferer feindeten sein segensreiches Wirken im Geiste der Aufklärung bitter an, weshalb er 1788 gern dem Rufe als Generalsuperintendent nach Gotha folgte; er starb dort am 4. Februar 1816.

[278] Geb. 6. August 1753 zu Sengwarden in der bentinckschen Grafschaft Knyphausen, gest. als pensionirter Geh. Rath zu Rödelheim bei Frankfurt a./M. den 11. Juni 1833.

[279] Geb. 1745 zu Kassel, gest. daselbst 1808 als Geh. Staatsminister. Er war ein Enkel und zugleich adoptirter Sohn des tüchtigen Jacob Sigismund v. Waitz Freiherrn v. Eschen, den Friedrich der Große 1775 als Staatsminister nach Berlin berief, aber schon im nächsten Jahre durch den Tod wieder verlor.

würdiges, nichts Wichtiges je entging, aller Orten seine Zeit in dieser Richtung aufs beste ausgenutzt habe, darf nur angedeutet werden; bei einem Manne solcher Art, wie ihn die voranstehenden Blätter erkennen ließen, ist es selbstverständlich.

Georg Jacobs vorletzte Reise nach Basel wurde hauptsächlich durch die im September 1790 erfolgte Geburt eines ersten Enkelkindchens aus der Ehe seiner Tochter Henriette mit Wilhelm Haas bestimmt. Kaum war der rauhe Charakter des für ihn zu langsam dahinschleichenden Winters einer mildern Witterung gewichen, als er an der Seite seiner Tochter Sophie Charlotte, der Gattin Carl Speners (siehe S. 262) zu Anfang April 1791 sich aufmachte und denselben Weg nach der Schweiz einschlug, den er früher so oft in den wechselndsten Stimmungen erblickt hatte. Die überall hervorbrechenden Boten des Frühlings und das Ziel, beides erschien Decker diesmal wie ein Paradies. Die kleine Enkelin schloß er von da ab als besondern Liebling in sein Herz und sie machte während der fünf Monate des Aufenthalts zu Basel seine ganze Freude aus. Kein Ausflug in die Ferne, kein Besuch weitwohnender Freunde ward ihr zu Liebe unternommen, obwol auch die um die baseler Republik sich hoch aufthürmenden Gewitterwolken der französischen Revolution, die allgemeine Spannung über den Ausgang der Ereignisse davon abhielten. Es war die Zeit, wo der unglückliche König Ludwig XVI floh, aber wieder in Gefangenschaft gerieth, wo eine bis dahin versteckt gewesene Partei des Jacobinerklubs offen auf den völligen Sturz des Königthums hinarbeitete, und wo zwischen dem Bischof und den Bürgern Basels wegen militärischer und sonstiger streitigen Punkte höchst aufgeregte unfreundliche Beziehungen obwalteten.[280] — Allein die Scheidestunde schlug. Wehmüthiger als bei früheren Gelegenheiten klang jetzt das Lebewohl, da Georg Jacob seine Lieben in Tagen bangen Zweifels und stillen Hoffens auf eine ruhigere Zukunft zurücklassen mußte. Wenn auch gestärkten Körpers, so doch besorgten Herzens brachte ihn der 25. October heim in die Arme des Sohnes, welchem es durch zarteste Aufmerksamkeit im Verein mit geschäftlichen Anforderungen baldigst gelang, wenigstens die finstersten Wolken von des Vaters Stirn zu verscheuchen. Deutschland hielt man damals in Berlin noch keineswegs für gefährdet, obwol man schon ernsthafter die Vorgänge jenseits des Rheins ins Auge faßte.

Nach der Verheirathung seines Sohnes erschien Georg Jacob aus wohlwollendster Rücksicht für denselben, wie schon angedeutet, eine längere Abwesenheit von Hause zweckmäßig. Es war das letztemal. Am Ende des Augustmonats 1792 erblickte er wieder die baseler Thürme, die muntere

[280] Vgl. Ochs, Geschichte der Stadt Basel. 1822. VIII. S. 113 ff.

Landschaft um die Stadt und trat ein in die Obhut der liebenswürdigen und fleißigen Familie Haas, bei welcher große denkwürdige Ereignisse an ihm vorüberziehen sollten. Hier vernahm er die Nachricht des Angriffs auf die Tuilerien am 10. August, bei dem tapfere Schweizerregimenter in blutigem Gemetzel fielen und das Königthum gestürzt wurde, hier die eingetretene Herrschaft der mordgierigen Guillotine, die Proclamirung der Republik am 20. September, hier den Rückzug der Preußen aus Frankreich am 30. desselben Monats, hier die ersten Waffenthaten des jungen Freistaates, Ludwigs XVI Verurtheilung zum Tode und daß am 21. Januar 1793 wenige Minuten nach zehn Uhr das Haupt des besten Menschen, aber schwächsten Monarchen gefallen sei: lauter Weltbegebenheiten, die Europa erschütterten.

Ein warmer Briefwechsel mit den Seinigen in Preußen, so eifrig unterhalten als die damaligen unsicheren Zeitverhältnisse und postalischen Verbindungen es erlaubten, gibt uns Kunde über den tiefen Unmuth, die bitteren Empfindungen welche in das Herz dieses gefühlvollen Mannes ob solcher schrecklicher maßloser Verirrungen und Schandthaten eingezogen waren. Jedes Schreiben brachte in Bezug darauf Schilderungen, Spiele des Witzes, Satiren u. s. w., wie sie derzeit unter den Bürgern Basels umliefen; wir wollen zwei davon, die vielleicht heute noch bei manchem ein Interesse wecken, aus Vater Deckers brieflicher Hinterlassenschaft hierher setzen. — Im Januar 1793 sendete er folgende Verse, welche zweimal zu lesen sind, nämlich links und rechts herunter, dann gerade aus:

Es herrsche weit und breit	O Preußen, Eure Macht
Der Fremden Tapferkeit	Wird schon von Gott veracht'
Gott sende Glück und Heil	Den Preußen nur allein
Auf Frankreich seinen Theil	Soll lauter Unglück sein
Es steige mehr und mehr	Der Preußen voller Glanz
Der Franken Glück und Ehr	Soll sein verdunkelt ganz
Es leb' in aller Pracht	Der Preußen Glück und Kriegen
Der Franken große Macht	Soll gänzlich unterliegen.

Kurz nachher theilte er mit, daß dort folgende Grabschrift auf Ludwig XVI circulire:

Cy gît qui malgré ses bienfaits
Fut immolé par ses propres sujets,
Et qui par un courage inconnu dans l'histoire
Fit de son echafaud le trône de sa gloire.

Wir verstehen nun auch, wenn er um den Eindruck derartiger unerquicklicher Nachrichten aus Frankreich zu mildern, sich an den erfreulicheren aus der Heimat aufrichtet und z. B. am 11. Januar 1793 in echter Vatertreue und unerschöpflicher Liebe also sein Herz ausschüttet: »Was sollte und könnte mir ein größeres Vergnügen in meinen alten Tagen

machen, als Euch Lieben alle glücklich zu wissen? Wie ruhig werde ich meine Augen schließen und das Zeitliche verlassen können!« Aber gleichzeitig kämpfte in ihm der Humor mit dem Ernste und beide blickten zugleich hervor, wenn er mit dem Mantel des Scherzes sie umhüllen wollte. Das liest man aus dem Schlusse des eben angezogenen Briefes, den er mit folgenden Worten an seine Tochter Rottmann richtete: »Liebe Cotton, was wollte ich mich freuen, wenn du mich so wie deine Schwestern auch zum Großvater machtest, ich ebenfalls ein Enkelein von dir an mein Herz drücken und küssen könnte; nun, wir wollen noch nicht alle Hoffnung aufgeben.« Allein diese Freude, erst 1803 erfüllt, sollte er nicht mehr erleben.

Indeß wurde während der Monate März und April 1793 die Stellung Basels gegen die französische Republik und gegen das Kaiserthum Oesterreich immer schwieriger, immer verwickelter. Die erstere errichtete in der Nähe bei Hüningen Schanzen und Batterien, während das andere allen Verkehr mit Frankreich hemmen und die Schweizer zur Theilnahme an dem entworfenen Aushungerungssystem nöthigen wollte. Georg Jacob sah die deshalb entstehenden Reibungen voraus und wünschte, vor ihnen seine Tochter zu sichern; ihr Gatte willigte schweren Herzens in den Vorschlag des Schwiegervaters ein, dieselbe für längere Zeit nach Berlin mit sich zu führen. Die Heimkehr wurde in den ersten Tagen des Mais beschlossen und in Gesellschaft Henriettens sowie ihres ältesten Töchterchens ohne Zögern ausgeführt. Bevor Decker jedoch für immer aus der Stadt seiner Väter nach der preußischen Residenz zurückreiste, nahm er noch einmal das geliebte Heimwesen der Vergangenheit in sich auf; noch einmal besuchte er die erinnerungsvollen Plätze der Jugend, begrüßte und sah er die alten Freunde von Angesicht zu Angesicht, rief er der trauten Heimat einen ewigen Abschied zu. Es war dies der letzte Abschied, womit er bei der Trennung von den theuern Verwandten dem wehmüthigen Gedächtniß seines zerrissenen Herzens Genüge that. Am 28. Mai traf Georg Jacob mit seiner Begleitung in Berlin ein, wo ihrer schon lange das gastliche Deckersche Haus wartete.

Am heimischen Herde fand er sich bald wieder im altgewohnten Geleise. Von jetzt an ging ihm hier nichts über die Annehmlichkeit, den Kreis der Seinen um sich versammelt zu sehen. Dann, zumal des Sonntags liebte er es, auf die Vergangenheit zurückzuschauen, auf die Lehr- und Wanderjahre seines Lebens, auf seine Arbeit, seine Freuden. Dann erzählte er von den ersten Jahren seiner glücklichen Wirksamkeit, von den schweren Zeiten des siebenjährigen Krieges, von den vielen Freunden die er sich überall erworben, dann gedachte er mit inniger Liebe der voraufgegangenen Gattin, dann sprach er mit Ehrfurcht von seinen beiden Königen

und ihrer ihm stets bewiesenen Gnade, vor allem aber gedachte er des Höchsten, dessen Vaterhand ihn so wunderbar geleitet. Seine Kinder schöpften in jenen Stunden gleichsam aus der Quelle wahrhafter Lebensweisheit und es war für sie der höchste Genuß, Mittheilungen aus der frühern Lebenszeit Georg Jacobs immer wieder von neuem zu vernehmen. Voll Freude strahlte dann sein Auge, wenn er den Eindruck bemerkte, den seine Erzählungen in dem geliebten kleinen Kreise hervorbrachten.

Täglich unternahm er Spaziergänge und besuchte auf denselben die Schwiegersöhne, Unger oder andere Standesgenossen und gute Bekannte, wogegen er bisweilen abends frohe und heitere Stunden in der Loge, in einer Gesellschaft gleichgesinnter sich täglich versammelnder Herren bei kleinen Whistpartien oder in der eigenen Familie zubrachte. Auch der Correspondenz mit fernen Freunden wurde manches Stündchen gewidmet, da Georg Jacob es sich nicht nehmen ließ, wie in früheren Jahren so gleichfalls fürder die gewohnten Verschreibungen von ihnen zu besorgen. Denn in jenen eisenbahnarmen Zeiten erleichterten sich die Geschäftsfreunde gern den schwierigen Verkehr durch freundliche Ausführung eingegangener Wünsche nach Artikeln, die mit der wirklichen Geschäftsbranche in keinem Zusammenhang standen. So sendete Decker seinen auswärtigen Freunden teltower Rübchen, Handschuhe, Porzellan, Modewaaren u. dergl., wogegen er von Hartung in Königsberg Kaviar und Butter, von Haas Vater in Basel Kirschwasser und verschiedene Käsesorten, von seinem Bruder Heinrich in Colmar Strohwein (vin de paille), von Trowitzsch in Frankfurt a./O. Krebse, von Bohn in Hamburg Rauchfleisch u. s. w. eintauschte. Oftmals schickte man aber auch solcherlei Geschenke aus, um eine erlahmende Geschäftsverbindung wieder wach zu rufen und neu zu beleben.

In diesen Jahren fingen übrigens mancherlei körperliche Beschwerden an Georg Jacob zu plagen; namentlich war es die Gicht, welche in dem kalten Winter von 1788/89 zuerst sich eingestellt hatte und seitdem in periodischer Wiederkehr ihm arg zusetzte. Mit seinem heitern Sinne bemühete er sich zwar, Mißstimmung darüber nicht aufkommen zu lassen; aber es wurde ihm dies öfters sehr schwer. War er von solchen krankhaften Zuständen verschont, so genoß er in stiller Verehrung der Künste gern, was ihm die reiche Stadt in dieser Beziehung bot. Da bewunderte er die Architektonik des 1793 vollendeten Brandenburger Thores, die Bildsäule Zietens, welche ein Meisterstück G. Schadows seit 1797 den Wilhelmsplatz schmückt; da erbauete er sich an den schönen Gesangsvorträgen der Sing-Akademie, welche 1790 vom Kammermusikus Fasch unter Mitwirkung des Professors Zelter ins Leben gerufen war; da besuchte er das bis 1794 vom Professor Engel geleitete Nationaltheater, an dem in

jener Zeit Fleck, Unzelmann, Döbbelins Tochter u. a. glänzten, Anselm Weber von 1793 an als Kapellmeister wirkte.

Unter derartigen und ähnlichen Beschäftigungen, nur dann unterbrochen, wenn der Sohn in zweifelhaften geschäftlichen Fällen aus dem vollen Schatze der väterlichen Erfahrung schöpfte, erreichte Georg Jacob umgeben von seinen in wahrer Liebe einander zugehörigen Familiengliedern das Jahr 1799. Um denselben ein sichtbares Zeugniß zu hinterlegen, wie wunderbar ihn Gott seine Wege geführt habe, begann er am 24. Januar Erinnerungsblätter seines Lebens niederzuschreiben, die er aber bedauerlicherweise nur bis zum Jahre 1763 skizzenhaft in drei verschiedenen Recensionen vollendete; sie bleiben für immer seinen Nachkommen ein theures leidenreiches Zeichen.[281] Denn die wiederkehrende schmerzliche Gichtkrankheit, welche in den Körper zurücktrat und nun mit verheerender Gewalt in demselben hausete, hinderte ihn an deren Fortsetzung für immer. Die nächsten Wochen und Monde gingen ohne merkliche Besserung, ohne Entscheidung hin; sowol das sorgfältigste Bemühen des Arztes, als auch die aufopferndste Pflege der Seinigen war vergebens. Groß und rührend waren die allseitigen Beweise von Theilnahme für den Kranken. Aus unzähligen Häusern ward mit jedem frühen Morgen um Botschaft von seinem Befinden gesendet, jeder Tag brachte zahlreiche persönliche Besuche, welche sich meist begnügen mußten, von ihm erzählen zu hören. Jetzt steigerte sich das Uebelbefinden von Tag zu Tage. Der Zeitpunkt erschien, wo ein Dasein, reich an den herrlichsten Früchten, für diese Welt geschlossen wurde. Am Sonntag den 17. November 1799 lösten sich seine irdischen Bande und gottergeben schlummerte er der Ewigkeit entgegen.

Diese erschütternde Nachricht machten die Hinterbliebenen mit folgenden Worten kund: »Der königliche Geheime Ober-Hofbuchdrucker Herr George Jacob Decker ist gestern, kurz vor Mitternacht, an den Folgen einer Gichtkrankheit im 68. Lebensjahre gestorben. Wir betrauern herzlich den Verlust dieses guten Vaters und Bruders und melden ihn, unter Verbittung der Beileidsbezeigungen, den vielen Freunden, die der Selige hatte und zu haben gewiß verdiente. Berlin, den 18. November 1799. Die Deckersche Familie.«

Am Sterbebette reichten sich alle Kinder und deren Gatten, indem sie die beiden im fernen Basel wohnenden im Geiste einschlossen, voll herzzerreißenden Schmerzes die Hand zum festen Bunde: einig und brüderlich durchs Leben zu gehen. Selten ist ein solches Gelübde treuer gehalten worden. Tief trauernd senkten sie ihn, den sie ebenso aufrichtig liebten als hoch verehrten, unter dem nachdrängenden Geleite eines langen laut-

[281] Im Besitze des Herrn R. v. Decker.

losen Zuges von Freunden, Logenbrüdern, Collegen und Mitbürgern am 21. des genannten Monats in seine letzte Ruhestätte.

Versuchen wir endlich noch, das Bild dieses mit so klarem Geiste, reichem Herzen und außerordentlicher Thatkraft begabt gewesenen Mannes, der seinen Namen an mehr als einer Stelle in der Geschichte der Buchdruckerkunst würdig eingezeichnet hat, durch einige prägnante Worte abzuschließen. Wägt man die Größe des Verlustes, welchen sein Tod der Typographie und dem Buchhandel in Berlin zufügte, nach dem glühenden Eifer, mit welchem er stets für den Aufschwung und die richtige zweckmäßige Ausübung derselben arbeitete und nach den Denkmälern dieses Eifers, die er dem Publikum in zahlreicher Menge vorgelegt hat: so kann man es seinen Angehörigen, Freunden und Geschäftsverbundenen nicht verdenken, wenn ihr Schmerz über sein Abscheiden ungewöhnlich stark und anhaltend war, wenn sein Gedächtniß fortdauernd lebendig bei ihnen sich erhielt. Er hatte Großes geleistet. Wie ein jugendlicher Morgentraum, der in der ahnenden Seele eines großen schöpferischen Geistes erst leise emporsteigt und dann mächtiger und mächtiger die Flügel schlägt, bis er, wenn die Stunde gekommen, zur vollen That wird: so war Georg Jacobs Lebenslauf gewesen; denn wornach er schon als Knabe geblickt, was dem Jünglinge schimmerte, das hat er als Mann errungen.

Hierzu trug freilich sein liebenswürdiger Charakter sehr viel bei. Er war ein religiöser und durchaus rechtschaffener Mann, der freundlich, gefällig und bescheiden auftrat, daß jeder, der ihn auch nur einmal sprach, für ihn eingenommen werden mußte, der durch sein ganzes Benehmen in Allem was er that oder redete, ein so feines und richtiges Gefühl fürs Schickliche und Passende hindurchschimmern ließ, daß man von Tage zu Tage ihn lieber gewann, je länger man mit ihm umging. Daher kam es, daß so viele bedeutende Personen es ordentlich darauf anlegten, mit ihm in Bekanntschaft zu treten, und wer einmal sein Freund geworden, der blieb es auch; wenigstens war es nie Georg Jacobs Schuld, wenn das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und einem andern unterbrochen oder zerrissen wurde. Seine Sitten waren streng, aber dennoch besaß er im Umgange eine solche Geschmeidigkeit, daß er nie etwas Aengstliches und Gesuchtes blicken oder es dem auf irgend eine Art merken ließ, mit dem er nicht harmoniren zu können glaubte. Kam er in ein interessantes Gespräch, so fand der Beobachter jeden Augenblick Gelegenheit, seinen fruchtbaren und gebildeten Geist von Seiten zu bewundern, wo man es gar nicht erwartet hatte. Im gewöhnlichen Leben und bei gesellschaftlichen Vergnügungen war er überaus heiter und aufgeräumt, aber immer mit Mäßigung. Witzeleien, fade Späße und alles was nicht den Stempel

echter Fröhlichkeit an sich trug, war ihm zuwider. Eine gesundheitsgemäße Enthaltsamkeit beobachtete er beim Essen und Trinken, und wenngleich kein Freund von Trinkgelagen und eigentlichen Schmausereien, so liebte er doch ein kräftiges Mahl; guten Wein in einem Zirkel auserlesener Freunde zu trinken war für ihn wahrer Genuß. Wo er konnte, kam er Unglücklichen zu Hülfe; edelsinnig gewährte er zahlreichen Schriftstellern Darlehen und Vorschüsse, nicht selten bis zu einer Höhe von fünfhundert Thalern. Wie sprudelten dann die Briefe über von Dank und Lob, die dafür dem freundlichen Spender und Retter aus tiefem Leid zugingen! Doch — Freundschaft und Edelmuth haben ihre Geheimnisse, die der Geschichtschreiber nicht enthüllen darf. [282]

Georg Jacobs Person und äußere Form war seines Innern vollkommen würdig. Er war von schönem männlichen mittlern Wuchse. Alle Theile des Körpers standen bei ihm in genau übereinstimmendem Verhältnisse. Sein Knochenbau war fest, seine Constitution stark — dieses und eine bis in die letzten Lebensjahre andauernde Gesundheit machten ihn zur Ertragung physischer Beschwerlichkeiten geschickt. Sein Haar war schwarz mit kräuslichem Anfluge, die Augen dunkelbraun, aber voll milden Feuers und Anmuth; in ihnen lagen die Schönheiten seiner Seele: Bescheidenheit, Menschenliebe und Edelsinn. Seine Stirn war hoch und heiter, seine Gesichtszüge drückten Ruhe und einen geordneten Sinn aus; sie waren nicht düster, sondern es lag in ihnen, besonders um den Mund herum ein liebreiches obgleich ernstes Lächeln. Die Farbe seines Gesichts war frisch und angenehm, die Brust breit, die Sinne lebhaft und fein — alle Bewegungen schnell, voll Feuer und Leben. [283]

So war, so wirkte Georg Jacob Decker, dessen großes Beispiel noch heute seinen Enkeln als ein heller Stern vorleuchtet, der da einging in seine Ruhe mit dem unvergänglichen Andenken und Segen eines von Natur reich ausgestatteten, mit Tugend und Rechtschaffenheit geschmückten Lebens. An ihm bewährte sich Konrad Celtis des edlen Dichters Spruch:

Der stirbt am schönsten, dessen Ruhm bei den Nachkommen wieder aufersteht.

[282] Ein Beispiel ist oben S. 244 mitgetheilt.

[283] Die imposante Erscheinung Georg Jacobs und seiner Gemahlin zeichnet sich ganz besonders in zwei trefflichen Oelgemälden von des berühmten Bildnißmalers Anton Graff (geb. 1730 zu Winterthur, gest. 1813 zu Dresden) Meisterhand, die derselbe auf einer seiner häufigen Reisen in der Schweiz anfertigte. Beide sind im Besitz des Herrn R. v. Decker. Demselben gehört ebenfalls ein schönes auf Elfenbein gemaltes Medaillon, dessen Vorderseite den Großvater Georg Jacob in höherm Alter und dessen Rückseite Anna Haas geb. Münch, d. i. die Schwiegermutter seiner jüngsten Tochter Henriette verm. Haas zierlich unter treuer Wiedergabe des Charakters darstellt. Silberhaar umwallt freundlich die Stirn des Greises und zeigt ein edles gutmüthiges Antlitz. Eines Elfenbeinminiaturbildchens der Großmutter aus jüngeren Jahren, dem ein gleiches ihres Gemahls aus derselben Zeit gegenübersteht, haben wir oben S. 163 bei Note 22 gedacht.

8. Georg Jacob II Decker.

1. Knabenzeit und Erziehung. — Lehrjahre. — Reisen. — Rückkehr in die Heimat.

(1765—1788.)

Durch seine am 9. November 1765 erfolgte Geburt waren, wie oben S. 178 schon kurz erwähnt ist, dem Deckerschen Hause die zartesten Elternfreuden bereitet. Dieser Sohn, mit guten Anlagen versehen, gedieh zur Freude der Angehörigen und berechtigte schon in der Knabenzeit zu den schönsten Hoffnungen, da Vater und Mutter ihre edleren Herzenseigenschaften, Liebe zur Thätigkeit und gemüthvolle Tiefe, unzweifelhaft auf denselben verpflanzt sahen. Er verlebte unter mütterlicher Sorgfalt eine harmlose Jugend und nahm schon frühzeitig die Eindrücke des geschäftigen Lebens im elterlichen Hause in sich auf. Der Vater, welcher ihn zu einem geschickten Buchdrucker zu bilden wünschte, verwendete sobald derselbe der ersten Kindheit entwachsen die größte Sorgfalt auf seine Erziehung. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie viele und gründliche Kenntnisse erforderlich seien, um sich in diesem Berufe über die Mittelmäßigkeit zu erheben, und hegte kein sehnlicheres Verlangen, als daß sein Sohn hierin dem väterlichen Beispiele folgen möchte. Den ersten Unterricht erhielt er von einer Schwester der Mutter, wurde aber dann im geeigneten Alter einem Lehrer anvertraut, der nach einigen Jahren häuslicher Unterweisung ihn für den Besuch einer höhern sogenannten lateinischen Schule reif erklärte. Der Director Meierotto des Joachimsthalschen Gymnasiums wollte ihn 1776 gegen eine jährliche Summe von 300 Thalern in Pension nehmen; allein die Eltern hielten eine Abschließung des Sohnes von ihrer Seite nicht für rathsam. Die Angelegenheit zerschlug sich und Georg trat dem zufolge in das nicht minder berühmte Gymnasium zum Grauen Kloster, wo man sich nach der Sitte der damaligen Zeit vorzugsweise auf die alten Sprachen verlegte und neben dem Verständniß lateinischer und griechischer Klassiker die gewöhnlichen Schulkenntnisse erwarb. Die tüchtigen Schulstudien, welche er der hier vortheilhaft auf seine Ausbildung gewendeten Zeit dankte, blieben ihm in steter Erinnerung. Nachdem er 1780 confirmirt war, schied Georg aus dem Verbande dieser Anstalt, um der Erlernung des väterlichen Geschäfts bei einem blühenden Körper und genügender Entwickelung seiner geistigen Anlagen sofort zugeführt zu werden.

In demselben Jahre wurde er als Lehrling in die Geheime Ober-Hofbuchdruckerei gegeben und eignete sich hier schnell bei seiner großen Neigung für die Buchdruckerkunst das Technische an. Das rastlose Treiben in den Offizinen Leipzigs, wohin er zum erstenmale als vierzehnjähriger Jüngling den Vater auf die Messe begleitete, hatte auf ihn einen unver-

löschlichen Eindruck gemacht und blieb ein Sporn fürs ganze Leben. Zur weitern Ausbildung ging er 1781 nach Stettin und brachte dort noch zwei Lehrjahre bei dem langjährigen Freunde seines Hauses Hermann Gottfried Effenbart (s. S. 206 Note 84) zu; in die Reihen der Kunstjünger Gutenbergs nach altem Brauch auf feierliche Weise als Gehülfe eingeführt conditionirte er in derselben typographischen Anstalt noch bis zum März 1784, worauf er nach Berlin zurückkehrte.

Ehe Georg indeß sich auf Reisen begab, um die berühmtesten Druckereien kennen zu lernen und die Bekanntschaft der bedeutendsten Drucker und Schriftgießer zu machen, willigte er auf Wunsch des Vaters ein, ebenfalls dem Buchhandel seine Studien und zwar bei dem großen Hause Treuttel und Würtz in Strasburg zuzuwenden. Bereits am 24. März 1784 war durch die zustimmende Antwort jener Firma Alles entschieden, die kommende Ostermesse als Termin der Trennung von der Heimat festgesetzt. Die bekannte Karschin, welche am genannten Tage mit der Deckerschen Familie im häuslichen Kreise vereint war, nahm davon Gelegenheit, in dem Stammbuche des jungen Scheidenden folgende wohlgemeinte Ermahnung niederzulegen:

Jüngling, bleib moralgesund
Jetzt da Milchhaar deinen Mund
Rosenroht dein Wange kleidet —
Unverdorbne Jugendkrafft
Stärkt dich, wenn dein Adersafft
Künfftig Kälte leidet
Unterm graugewordnen Haar —
Jugendfreude fühlen
Kann ein Greis, der mäßig war
Bey den Jugendspielen.

Diß zum Andenken von Ihres väterlichen Hauses Freundin
A. L. Karschin.

Mit freiem Herzen, erwartungsvollem und hoffendem Sinne trat Georg in Gesellschaft seines Vaters und seines Schwagers Rosenstiel die Reise nach dem Bestimmungsorte an. Welchen Weg er einschlug, welchen interessanten Persönlichkeiten er nahe kam, wann er in Strasburg den neuen Berufszweig ergriff, haben wir bereits oben S. 270 ff. geschildert. Voll zuvorkommender Güte wurde er im Hause des neuen Prinzipals aufgenommen und fand sich bald in die neue ungewohnte Umgebung. Die französischen Sitten, welche sich dort mit denen des deutschen Vaterlandes mischten, der große Weltton, der in der dritten Stadt des mächtigen Frankreichs herrschte, die mancherlei Sehenswürdigkeiten und die beständigen Veränderungen, welche sich hier der Wißbegierde darboten, machten Georg den Aufenthalt in Strasburg sehr angenehm. Das dortige Münster,

dieser ehrwürdige Tempel, wurde oftmals von ihm besucht. Der Reichthum desselben war außerordentlich, bevor ihn die Revolution verschlang. Georg fielen besonders die kostbaren Gewänder auf, womit die Domherren, damals Münstergrafen genannt, an hohen kirchlichen Festtagen bekleidet in feierlicher Prozession erschienen. Auf dem weißen Atlas befanden sich die kostbarsten Goldstickereien. Die berühmte Uhr von Habrecht Vater, Sohn und Enkel gebauet war zu jener Zeit wie seit langen Jahren nicht im Gange. Voll Bewunderung betrachtete er oft das erhabene Kunstwunder des Münsterthurmes, und weil die meisten jungen fremden Leute einen Werth darin setzten, ihn möglichst hoch bestiegen zu haben, so blieb er gleichfalls nicht zurück und erfreute sich an der vortrefflichen Aussicht über die große Stadt und die herrlich angebauete Rheinthalfläche. In der lutherischen Kirche St. Thomas zog ihn das Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen an, welches Pigalli auf Befehl Ludwigs XV zu Paris innerhalb zwanzig Jahren ausgeführt hatte. Auch mit manchen Studenten, welche damals Strasburg wegen seiner Universität und anderer wissenschaftlicher Anstalten zahlreich besuchten, trat Georg vielfach in Verbindung. Einen höchst widerlichen Eindruck machte auf ihn im Sommer 1785 die fürchterliche Execution, welche auf dem Place d'armes mitten in der Stadt an zwei Kirchenräubern durch lebendiges Verbrennen vollzogen wurde. Die Verbrecher, in weiße Hemden gekleidet und mit dergleichen spitzzulaufenden Mützen versehen, mußten zuerst vor dem Münster knieend, eine brennende Kerze in der Hand, Gott und den König um Verzeihung bitten; dann ging der Zug nach dem genannten Platze, auf welchem ein Scheiterhaufen errichtet war, den 1200 Mann Infanterie im Kreise umgaben. Hier wurde zuerst einem jeden die rechte Hand auf einem Blocke abgehauen, der Stumpf mit einer Pferdeblase verbunden und die abgehauene Hand in die Hemdtasche gesteckt. Dann bestiegen sie einer nach dem andern in Begleitung eines Kapuziners vermittelst eines Brettes den Scheiterhaufen, wo jeder an eine aus demselben hervorragende Säule an Armen und Händen angebunden wurde, während der Mönch ihnen mit dem Kruzifix in der Hand zusprach. Jetzt zog er sich zurück, der Scheiterhaufen faßte überall Feuer und in wenigen Augenblicken war das Leben zweier Uebelthäter abgethan, deren Hauptverbrechen darin bestand, daß sie das hochwürdige Gut beim Kirchenraube auf die Erde geworfen hatten.[284]

Daß während des strasburger Aufenthalts Georgs Herz auch eine Kette der Freundschaft mit trefflichen Persönlichkeiten umwand, wissen wir

[284] Der bekannte Ernst Wilhelm Martius wohnte als junger Mann derselben Execution bei. Wir haben nach seiner Darstellung in „Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig 1847.“ S. 90 ff. unsers Georgs Bericht ergänzt.

nicht allein aus erhaltenen Freundes-Symbolen jener Zeit, sondern auch durch das laute Dankgefühl, womit er sich stets jener goldenen Tage erinnerte, in denen er so vielen ausgezeichneten Menschen näher gestellt war. Nach Beendigung der geschäftlichen Obliegenheiten traten in der herrlichen Familie Treuttels Spiele des Witzes und der frohen Laune auf die Tagesordnung und manche wunderbare Zusammenstellung wurde dann im Verein mit der geistreichen Susanne Marie Würtz, Joh. Gottfried Würtz, Joh. Jac. Treuttel, Dr. Herrenschneider, Perrault u. a. geschaffen, welche den Kranz der Geselligkeit verschönern halfen. Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, daß Georg bei seiner geistigen Entwickelung sich schnell in die Formen der feinern Bildung einkleidete, die ihm nachmals unter keinen Verhältnissen wieder verloren ging. Ebenso erschien die unverkennbare Uebereinstimmung der Ideen und Gefühle zwischen Treuttel und Würtz bei all ihrem Thun und Lassen dem jungen Berliner als eine solche Quelle des Glücks, daß er in seinem eigenen Geschäftsleben später aus einer gleichen zu schöpfen wagte; welche Nachtheile ihm aus dem zu großen Uebereinstimmen mit manchem Vertrauten indeß erwuchsen, werden die nächsten Blätter erzählen.

Am 15. August 1785 verließ Georg nach einjährigem Aufenthalte das gastliche Haus Treuttels, um mit mancherlei Kenntnissen bereichert und nachdem er mit angestrengter Kraft die Berufspflicht erfüllt hatte dem Willen des Vaters gemäß die projectirte größere Reise anzutreten. Vorerst lenkte er seine Schritte nach Basel, wo er im Kreise der lieben Verwandten bis zum 24. September die herzlichste Aufnahme genoß und eine muntere Freundesschaar um sich sammelte: Jean Jacques Ryhiner, Samuel Ryhiner, Christian Schneider, Louis Couderc, vor allen Heinrich August Rottmann (s. S. 298) gehörten ihr an. Georg hat in späteren Jahren wie so mancher vor und nach ihm gleichfalls die Erfahrung machen müssen, daß die meisten dieser Freundschaftsverbindungen bei allen ihnen verliehenen Reizen doch nur auf Vergnügungsgenuß begründet waren, daß diese Freundschaften mit dem Andenken an die gemeinschaftlich gewundenen Kränze der Freude welkten. Aber damals hatten sie einen gewissen Werth, indem er mit einigen der Genossen Fußwanderungen bis an die Wildnisse des züricher Sees unternahm. In Zürich selbst wurde unter anderm ein Freund des Vaters besucht, der eben durch sein Prachtwerk »Physiognomische Fragmente« in und außer Deutschland eine Celebrität wie wenige Gelehrte erlangt hatte und dem willkommenen Fremdling zum Andenken die ernsten Worte ins Stammbuch fügte:

Sey, was du bist!

Zürich, Sonntags d. 11. 7ber 1785.
Johann Caspar Lavater.

Unvergeßlich blieben Georg die bei demselben und sonstigen väterlichen Gastfreunden verlebten Stunden, sowie er andererseits sich gern des wohlthuenden Eindrucks der schweizerischen paradiesischen Natur erinnerte, welchen sie bei dem Durchstreichen der verschiedensten Gegenden auf ihn gemacht hatte. — Indeß trat jetzt das sorgfältige Streben nach Vervollkommnung, nach Entwickelung seiner Kräfte wieder in den Vordergrund, und damit wurde es hohe Zeit, daß die Abreise von Basel die bisherigen Verhältnisse trennte. Mit Empfehlungen bester Art von Wilhelm Haas und anderen ausgerüstet eilte er sehnsüchtig gen Italien.

Am 26. September treffen wir ihn zu Bern, am 6. October bereits in Turin, wo er bis zur Mitte des folgenden Monats verblieb. Zu jener Zeit galt noch das Wort Albrechts von Haller: »über die Alpen geht kein Rad!« Die einzige Gewähr für das Hinabsteigen in Italiens gesegnete Fluren war damals der sichere Tritt des Maulesels, womit dieser über die hohen und gefahrvollen, zur Seite von Wildbächen an Felswände geklebten Saumpfade den Reisenden führte. Auch Georg mußte sich jenes Mittels bedienen. Nachdem er von Bern aus über Lausanne, Vevey und St. Maurice in dem cretinreichen Martigny angelangt war, bestieg er hier ein Maulthier, welches ihn nach einem äußerst beschwerlichen Marsche durch öde Bergstrecken, Schneefelder und an Gletschern vorbei wohlbehalten in dem Hospiz auf dem großen St. Bernhard absetzte, wo er ein herzliches Willkommen und ungefragt und unerbeten für sich und seine Begleiter Erquickung fand. Vom Kloster ging sein Weg nach St. Remi, Aosta, Chatillon, Settimo, längs der Doria Baltea nach dem anmuthig gelegenen Ivrea und Foglizzo; eine Stunde später hatte er die damalige Hauptstadt Savoyens betreten, deren außerordentliche Aehnlichkeit mit der Stadt Bern er sofort erkannte. Wir können ihm hier nicht in der Betrachtung folgen, welche er den vielen der Aufmerksamkeit würdigen Gegenständen dieser Residenz während seines Aufenthalts widmete; es sei von Turin nur bemerkt, daß unter den dortigen sechszehn Buchdruckern Giamb. Fontana, Giamm. Briolo, Giov. Anton. Onor. Derossi, Giov. Maria Bayno und Sebast. Cerruti[285] dem deutschen Wanderer aufs wohlwollendste eine Kenntnißnahme ihrer Offizinen gestatteten, ganz besonders aber die Stamperia reale (königliche Buchdruckerei) dem Sohne des preußischen Hofbuchdruckers die freundlichste Zuvorkommenheit entgegenbrachte. Die Erzeugnisse, welche aus den Pressen dieser typographischen Anstalten hervorgetreten sind, bleiben stets redende Beweise für den Eifer, womit sie Gutenbergs Kunst hochhielten und zu fördern strebten.

[285] Vgl. über sie Maur. Marocco, Cenni sull' origine e sui progressi dell' arte tipografica in Torino dal 1474—1861. Torino 1861. gr. 8. p. 103 ff.

Den 12. Dezember 1785 finden wir Georg in dem schönen Florenz an den reizenden Ufern des Arno, wo er an diesem Tage unter schattigem Gebüsche mit seinen Freunden G. F. Emmerth aus Bordeaux, Theodor Bongard aus Amsterdam und Hieron. Cambiagi gelagert auf die nahen Apenninen seine Blicke schweifen ließ. Wie alle Fremden so zog auch ihn die unschätzbare Gallerie an, welche die Medizeer während ihrer Regierung hier mit Kenntniß und Geschmack sammelten; auf ihre Besichtigung wurde manche Stunde verwendet. — Ueber Pisa, woselbst die achtbaren Typographen Jac. Gratioli und Prosp. Ranieri mit dem jungen Decker schnell anziehende Berührungspunkte fanden, eilte dieser nach Livorno, um sich dort auf einer Korvette nach Neapel einzuschiffen und so die Strapazen einer Seereise kennen zu lernen. Den majestätischen Anblick vom Meere auf diesen paradiesischen Punkt der Erde, welcher ihm in den ersten Tagen des Januars 1786 zu Theil wurde und von dem Goethe ein Jahr später behauptete, »wer Neapel gesehen habe, könne nie ganz unglücklich werden,« zählte Georg stets zu den prächtigsten, die er jemals genossen. In Begleitung des guten, alten, lebensfrohen Buchdruckers Gaet. Castellano bestieg er am 10. Januar den Vesuv; dann durchstrich er mit ihm die Gegend von Neapel und lernte den größten Theil der dortigen Kunstschätze kennen, besonders die kostbare Sammlung von Gemälden, Münzen, Gemmen u. s. w. auf Capo di Monte, das Museum zu Portici und die Alterthümer von Pompeji und Herkulanum.

Von Neapel, wo Georg bis zum 12. Februar verweilte, reiste er über St. Agatha, Mola, in dessen reizender Umgebung unter Rosengebüschen der Oelbaum und der Weinstock sich erhebt, die gelbe Pomeranze aus dem dunkeln Grün hervorschimmert, über Fondi mit seinen in griechisches Costum gekleideten Mädchen, deren Gewand unter der Brust gegürtet den ganzen Wuchs des Körpers durchblicken ließ, über Terracina, das schmutzige und enge Velletri nach Rom, um dort Zeuge der Karnevalslustbarkeiten zu sein. An dem Dr. Gräwel sowie dem Conte d'Astori fand er nimmer müde Begleiter durch die Herrlichkeiten der Siebenhügelstadt und Mitbewunderer der ewigen Werke der Kunst, bei deren Betrachtung der Gedanke an die Vergangenheit den Reiz des gegenwärtigen Genusses erhöhete. Ganz besonders fesselte den jungen Decker hier ein typographisches Institut, welches noch heute zu den wichtigsten Europas gehört, die Druckerei der Propaganda, eine der reichsten und größten Druckanstalten der Welt. Papst Pius IV hatte sie gegründet, Sixtus V sie vervollkommnet und schon nach wenigen Jahren war sie im Stande gewesen, Bücher in dreiundzwanzig verschiedenen Sprachen zu drucken. Georg zeigte man Typenvorräthe zu den bedeutendsten Drucken in arabischer, armenischer,

türkischer, hebräischer, birmanischer, japanischer, chinesischer, griechischer, illyrischer, russischer u. s. w. Mundart, sowie in allen europäischen Sprachen, jedoch standen die übrigen typographischen Leistungen der Propaganda-Offizin nach seinem Urtheil (dem wir auch jetzt noch beistimmen müssen) in keinem Verhältniß zur Wichtigkeit und Größe der ewigen Roma.

Ausgangs März vertraute sich Decker dem langsamen Fuhrwerk eines Vetturin an, der ihn über Spoleto, Foligno, Macerata, Loretto rc. nach Ancona schaffte. Nachdem mit einem neuen Rosselenker über den Preis accordirt war, bestieg er mit einem alten Mönche den Wagen bis zum lebhaften Rimini, von wo er über die große Ebene durch Bologna nach Parma eilte, um hier eine typographische Erfrischung in Bodonis weitberühmten Gieß- und Druckwerkstätten sich zu verschaffen. Dieser Mann hatte damals die Buchdruckerkunst zu einer Höhe emporgehoben, die vor ihm kein anderer Typograph zu erreichen im Stande war und die in Bezug auf einfache aber großartige Eleganz fast den Kulminationspunkt erreichte. Er suchte und fand das Prinzip des wahrhaft Schönen sowol im Schnitte der Typen als in der Anordnung des Satzes in einfacher Regelmäßigkeit. Er zeigte Georg seinen Homer, den er jenem Prinzip entsprechend ein Jahr vorher (1785) gedruckt hatte, und der junge berliner Typograph konnte nicht umhin, dieses Werk als ein wirklich bewunderungswürdiges Meisterstück anzuerkennen. Auch Bodonis griechischen Lettern mußte er deshalb große Vorzüge zusprechen, weil sie glücklicher als die meisten damaligen Versuche die Züge der Handschrift nachahmten. So kam es, daß Georg infolge des mächtigen Eindrucks, welchen das Wirken und Schaffen des berühmten parmesischen Buchdruckers auf ihn machte, und der bewiesenen wohlwollenden Freundlichkeit unwiderstehlich zu demselben sich hingezogen fühlte, daß eine lohnende vieljährige Verbindung durch Ueberlassen resp. Ankauf von Matrizen dieser angenehmen Bekanntschaft folgte.[286] Daß der bekannten Offizin von Carmignani und der Stamperia reale hierorts gleicherweise Besuche abgestattet wurden, sei im Vorbeigehen bemerkt.

Am 3. Juni befand sich Georg zu Mailand, dem Paris des Südens, der Stadt des Luxus und des Genusses. Mit Jacob Bernoulli von Basel und Claude Labaume durchlebte er dort herrliche Tage, ohne indeß die Stamperia reale, die Druckerei von Gius. Marelli und die von Gio. Gius. Destefanis, mit welcher letztern zugleich eine bedeutende Gießerei verbunden war, unbeachtet zu lassen, da deren Ruf wegen ihrer schätzbaren Preßproducte selbst die Deutschland und Italien scheidenden Alpen überstiegen hatte. Seinen dortigen Aufenthalt verlängerte Decker bis in die ersten Tage des Julimonats, auf daß er die Merkwürdigkeiten der Stadt, wie

[286] Vgl. oben S. 308.

den Dom, die ambrosianische Bibliothek u. a. gehörig in Augenschein nehmen und die Schönheiten der Ebene, in welcher sie wie in einem reichhaltigen aufs beste angebauten Garten gelegen ist, genießen könne.

Hierauf begab er sich über Buffalora, Novara nach Turin zurück, um dort in dem bequemen Hotel von England die deutschen Reisenden wenig zusagende italienische Küche zu vergessen und zugleich das letztemal die laue Luft des milden italienischen Himmels zu athmen. Georg verließ die apenninische Halbinsel, die für ihn eine treffliche Bildungsschule gewesen war, indem sie ihm nicht nur die Bekanntschaft mit einigen der größten Typographen des Landes und dadurch eine Erweiterung seiner Kenntnisse gewährt, sondern auch mit dem berauschenden Odem des Südens seine Seele erfüllt hatte, voll hoher Befriedigung. Sein nächstes Ziel war Frankreich.

Susa, Novalese, der rauhe Weg über den Mont Cenis, Lanslebourg, Chambery, Beauvoisin sahen ihn für 168 französische Livres in einer zweisitzigen Chaise von Turin nach Lyon an sich vorüberziehen, wo er am 28. Juli ankam, um einige Tage später die Reise gen Paris fortzusetzen. Neben geschäftlichen Angelegenheiten fesselte ihn hier das tosende Gewühl im Streben nach Vergnügungen derartig, daß er fast ein ganzes Jahr über die strahlende Herrlichkeit der Riesenstadt entzückt in diesem Mittelpunkte irdischer Fröhlichkeit verblieb; in Paris dem Studium der Typographie allein leben zu wollen, wäre ein Vorsatz sonder gleichen gewesen. Auch hatte Georg ihn wol nicht gefaßt, sonst würde er an selbigem wie so viele andere deutsche selbst ernstere Männer gescheitert sein. Von den Sammlungen der Kunst sprach vor allen ihn die der Alterthümer an. Die großen Erinnerungen einer langen Reihe von Jahrhunderten, Größe durch Tugend wie durch Laster, das Erhabenste mit dem Niedrigsten sah er dort vergegenwärtigt. Auch die Fülle der Gemäldesammlung im Louvre sorgte für die Ausbildung seines Geschmacks. — Unter den pariser Buchdruckern und Schriftgießern huldigte Georg dem damaligen Koryphäen derselben in der Person Fr. Ambr. Didots, welcher wie wenige der Kunstgenossen in der Unterhaltung seinen Erzeugnissen, seinem Rufe entsprach und mit Klarheit und Wärme, der Sonne ähnlich, seine typographischen Ideen vortrug. Hauptsächlich interessirte den jungen Decker Didots Typenschnitt, wodurch er sich vor sämmtlichen Schriftschneidern auszeichnete. Seine Antiqua zeigte ein solches Ebenmaß und solche Zartheit und Schärfe, daß sie dem Charakter des Kupferstichs nachahmte, während die früheren Lettern in ihrem Abdruck mehr den Holzschnitt zu repräsentiren schienen. Wie freuete sich der jüngere Kunstverwandte über seine berühmtesten Drucke, welche ihm der große Meister vorlegte, über Longi Pastoralia de Daphnide et

Chloë, Tassos Gerusalemme liberata, Les jardins par Delille und die Bibel! Auch mit Ambroise Didots Sohne Pierre, der später durch Eifer und Sorgfalt die hervorragendsten Talente der zeichnenden Künste für seine Unternehmungen zu begeistern wußte und dadurch zu den glänzendsten Leistungen seiner Zeit gelangte, knüpfte Georg ein trauliches Verhältniß an, welches auf seinen lebhaften Sinn für Verbesserung und Hebung der Buchdruckerkunst später von entschiedener Einwirkung gewesen ist. Selbstverständlich bleibt es, daß er ebenfalls anderen Werkstätten und namentlich der Riesenoffizin Frankreichs, der königlichen (jetzt kaiserlichen) Druckerei ein lebhaftes Interesse zuwendete, um von ihr, die vorzugsweise mit dem Drucke der Gesetze, Reglements und Ordonnanzen, sowie allen Arbeiten für die öffentliche Administration und der unter königlicher Autorität erscheinenden Schriften, wie die väterliche in Berlin, beschäftigt war, gut und praktisch scheinende Einrichtungen u. s. w. bei der Rückkehr in die Heimat übertragen und verwerthen zu können.

Die Vorbereitungen zur Herausgabe der Werke des großen Königs machten seine Heimkunft nach Preußen erforderlich. Gern hätte er noch länger in der genußsüchtigen Residenz seinen Aufenthalt ausgedehnt; allein weil er scheiden mußte, zog er nicht erst die Launen und Lieblingsneigungen zu Rathe. Ueber Metz und Frankfurt a./M. wurde die Rückreise ohne Unterbrechung angetreten und im August zu Berlin geschlossen. Hatten schon die Briefe, welche der Sohn während seiner Abwesenheit an den Vater schrieb, diesem stets die größte Freude gewährt, so war es jetzt um so mehr der Fall mit den mündlichen Berichten, welche ihm ein Bild von der ernsten Strebsamkeit, dem scharfen Beobachtungsgeiste des Lieblings auf dem Gebiete der Buchdruckerkunst gaben. Ihre Wiedervereinigung wurde gefeiert durch die Freude welche sie weckte, und durch die Trauer welche um die entschlafene Gattin und Mutter (s. S. 267) ihr Herz erfüllte.

2. Eintritt ins väterliche Geschäft. — Georg wird Geheimer Ober-Hofbuchdrucker. — Uebernimmt sämmtliche Etablissements des Vaters. — Tritt an Rottmann die Buchhandlung ab. — Eröffnet eine Papierhandlung. — Begiebt sich in den Ehestand. — Wirkung der französischen Revolution.

(1788 – 1793.)

Sofort übertrug jetzt der Vater dem kräftigen Sohne, um sich selbst die Arbeiten etwas zu erleichtern, einen Theil der geschäftlichen Pflichten, und da Georg seinen Beruf während des Aufenthalts im Auslande näher hatte würdigen gelernt, so hielt er es für das Vortheilhafteste, die Verhältnisse und Einrichtungen der Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei sowie der mit ihr zusammenhängenden Anstalten aufs genaueste kennen zu lernen, ohne indeß die reformirende Hand an die väterlichen Schöpfungen,

über deren Erhaltung im herkömmlichen Geleise keineswegs eifersüchtig gewacht wurde, leichthin und augenblicklich zu legen. Er fühlte es, daß ihm ein Wirkungskreis eingeräumt sei reich wie es wenige sind, und daß er um seine Bestimmung zu erfüllen einen hohen Grad von Umsicht und Kraft entwickeln müsse. Ein aufmerksamer Beobachter erkannte aber bald, daß die Typographie den Hauptgegenstand von Georgs Geschäftsführung bildete, der Buchhandel dagegen sich seiner Fürsorge ungleich weniger erfreuete und er nur erforderlichenfalls handelnd in demselben auftrat. Uebrigens trug hierzu bei, daß der Vater seiner frühern Gewohnheit gemäß sich dem mehr Abwechslung bietenden buchhändlerischen Verkehr auch ferner nicht entzog und der Abneigung des Sohnes nicht widersprach. Vielmehr nahm ihn die Rührigkeit und der richtige Geschäftsblick, womit Georg die Interessen des Hauses beförderte, dergestalt ein daß er aus Freude darüber vom 1. Juli 1788 an mit demselben Geschäft und Firma theilte und für gemeinschaftliche Rechnung fortführte, wie oben S. 292 ausführlicher entwickelt ist.

Das war aus dem Sohne geworden, der als einziger männlicher Erbe von dem Vater seit jeher unaussprechlich geliebt wurde. Fertig mit den Wünschen für sich, begnügt mit einer wohlerworbenen Stellung im bürgerlichen Leben trat Decker sen. jenem, der sein Stolz und seine Freude war, fortan im Berufe nur mit den Erfahrungen des reichen Wirkens zur Seite. In dem Sohne erblickte er sein eigenes segenvolles Dasein verschönert, ihn dachte er jetzt, am Abend seines Lebens, der Welt als ein Denkmal das ihn selbst überdauere zu hinterlassen.

Seit dieser Zeit lebte Decker jun. genauer mit sich verbunden und war seinem Vater der dankbarste Sohn, seinen Geschwistern und Verwandten der wärmste Freund. In Anbetracht solch einer kräftigen Stütze beschloß Georg Jacob gegen Anfang des unheimlichen Jahres 1789 nach der alten Heimat im Schweizerlande für mehrere Monate abzureisen und dafür die nothwendige königliche Genehmigung einzuholen. Daß ihm dieselbe ohne Weigerung ertheilt und infolge dessen die Reise ausgeführt worden, haben wir bereits oben S. 321 berichtet; hier aber ist noch eine unvermuthete landesherrliche Auszeichnung hervorzuheben, welche für Georg ein neuer Sporn auf dem Gebiete der typographischen Interessen werden mußte und ihn um so mehr erfreute, als ohne sein Zuthun folgende königliche Cabinetsordre die Ausfertigung des Geheimen Ober-Hofbuchdrucker-Patents für seine Person anbefahl:

»Se. Königl. May. von Preußen 2c. Unser allergnädigster Herr, haben dem angeschloßenen Gesuch des Geheimten Ober-Hof-Buchdruckers Decker in allen Puncten willfahret; und tragen zu dem Ende dem

General-Directorio hiermit auf, ihm sowohl die Erlaubnüß zu seiner vorhabenden Reyse nach der Schweitz, als auch seinem eintzigen Sohn eine der Seinigen gleichlautende Bestallung als Geheimter Ober-Hof-Buchdrucker ausfertigen, auch ihn darauf gehörig verpflichten zu laßen, damit demselben während der Abwesenheit seines Vaters sämmtliche, auch etwa geheimte vorfallende Hofdrucksachen desto sicherer aufgetragen werden können. Berlin den 14. Febr. 1789.

Friedrich Wilhelm.

Blumenthal. Gaudi. Heinitz. Werder. Arnim. v. Mauschwitz. Schulenburg.«

Die Bestallung selbst hat folgenden Wortlaut:

»Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden
König von Preußen 2c. 2c.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir den eintzigen Sohn Unseres Geheimen Ober-Hofbuchdruckers Decker, Nahmens George Jacob Decker in Rücksicht seiner, Uns angerühmten guten Eigenschaften zu Unserem Geheimen Ober-Hofbuchdrucker zu ernennen und zu bestellen, auch ihm das, seinem Vater unterm 4 Januar 1769 beygelegte und unterm 19 September 1787 von Uns Allerhöchstselbst confirmirte Privilegium der Hofbuchdruckerey in derselben Art zu conferiren geruhet haben.

Wir thun solches hiermit dergestalt und also, daß Unser nunmehriger Geheimer Ober-Hofbuchdrucker Decker junior und seine Nachfolger aus seiner Familie Uns allerunterthänigst treu und gehorsam seyn, alles was Unsere Collegia von Unseren Sachen, es sey was es wolle, auch in was für Sprache es sey zum Druck zu befördern nöthig finden, um einen billigen Preiß und in zureichender Quantität drucken, auch sich befleißigen sollen, nicht allein schön und zierlich gegossene Lettern, sonderlich der Deutschen, Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Syrischen Sprache in genugsamer Quantität zu haben und zu unterhalten, damit sie diejenigen Sachen, so ihnen zum Druck gegeben werden, desto besser befördern können, wie sie denn auch die holländische Manier an Papier, Lettern und Druck annehmen, sich aber überhaupt wohl vorsehen und hüten müssen, daß sie nichts drucken so wider die Evangelische Religion, Unsere Königliche Person und Haus oder auch wider Unsere Lande und Leute gehen möchte. Nicht weniger müssen dieselben keine fameuse Schriften und Schmäh-Karten, sie seyen wider die Unsrigen oder auf Fremde gerichtet, zu drucken sich unterstehen, auch von allem, was gedruckt wird zwei Exemplaria an Unser Archiv und vier Exemplaria an Unser Lehns Archiv ohnent-

geldlich abliefern und darunter niemahls etwas versäumen, auch von allem was sie sonderlich für Unsere hiesigen Collegia drucken zureichenden Vorrath behalten, und wenn solcher consumiret ist, den Druck von neuem auf ihre Kosten thun, damit von allen Sachen, so emaniret, jederzeit nöthige Exemplaria zu erhalten sein mögen. Uebrigens muß bemeldeter Unser Geheimer Oberhofbuchdrucker Decker junior und diejenigen aus seiner Familie die hiernächst die Hofbuchdruckerey fortsetzen werden, sich jederzeit dergestalt betragen, wie es getreuen Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckern eignet und gebühret, insonderheit aber die ihnen von Unseren Collegiis zum Druck gegebenen Sachen nicht vor der Zeit bekannt werden lassen, sondern hierunter die gehörige Verschwiegenheit beobachten und sollen sie dagegen aller Prärogativen die einem Geheimen Oberhofbuchdrucker zustehen, sich zu erfreuen haben. Urkundlich haben Wir diese Bestallung Höchsteigenhändig unterschrieben und mit Unserem Königlichen Innsiegel bedrucken lassen. So geschehen und Gegeben zu Berlin den 18 Februar 1789.

(L. S.) **Friedrich Wilhelm.**

Blumenthal. von Mauschwitz.«[287]

Die feierliche Vereidigung Georgs fand am 25. Februar desselben Jahres im königlichen Schlosse statt. — Wie derselbe im Verein mit seinem Vater sich dem neu ergangenen Censuredict willig fügte, wie er aus Liebe für das typographische Institut zustimmte, daß dem Schwager Rottmann die Leitung ihrer Buchhandlung vom 1. Januar 1789 an selbständig übertragen werde, ist S. 292 und 298 erzählt, aber auch S. 321 nachgewiesen worden, daß Georg Jacob, dessen hohe Jahre in ihm den Wunsch nach Ruhe erzeugt hatten, dem Sohne am 25. Juni 1792 seine gesammten Etablissements als freies Eigenthum gegen eine bestimmte Kaufsumme abtrat. Die seit 1789 öfters beliebte Firma »Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei,« »Verlag der Königl. Hofbuchdruckerei« »De l'imprimerie royale« statt der gewöhnlichen bekannten verwandelte sich nun am 1. Juli in »**Gedruckt bey Georg Decker**« oder blos »**Berlin, bey George Decker**« mit und ohne den Zusatz »**Königl. Geh. Ober-Hofbuchdrucker.**«

Um indeß völlig unbehindert für sein typographisches Wirken dazustehen, cedirte letzterer an ebendemselben Tage das Deckersche Sortiments- und Verlagsgeschäft, von welchem er sich allein »des Königs Werke« zur freien Verfügung vorbehielt, in allen seinen Beständen erb- und eigenthümlich dem bereits mehrjährigen Disponenten desselben seinem Schwager

[287] Im Besitze des Herrn R. v. Decker. — Offiziell angezeigt in „Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen." 1789. 3. März. Nr. 27.

Rottmann, und wurde durch diesen von nun an zwischen der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei und dem übrigen Buchhandel die Verbindung allein unterhalten. Hatte Georg schon bei seinem Eintritt ins Geschäft das à condition-Senden und Zurücknehmen von Remittenden entschieden abgelehnt, so hob er jetzt den Verkauf von neu erscheinenden Artikeln auf Zeit gänzlich auf und begab alles nur gegen baare Zahlung. Denn er mochte sich nicht der neuen seit einigen Jahren aufgetauchten Sitte anschließen, wodurch dem selbständig werdenden Sortimentshandel eine überaus vortheilhafte Stellung zu den Verlegern gegeben wurde. Im vorigen Jahrhundert nämlich war regelmäßig der Verleger zugleich Sortimentshändler und der Sortimentshändler zugleich Verleger, bis in den neunziger Jahren das Verhältniß beider zu einander eine durchgreifende Umgestaltung erfuhr. Bis dahin kamen, wie schon erwähnt, die deutschen Buchhändler jedes Jahr zweimal in Leipzig zusammen, um sich unter einander über den Austausch der von ihnen verlegten Schriften zu verständigen. Ließ sich die zwischen den einzelnen entstehende Rechnung auf derselben Messe nicht durch Tausch ausgleichen, so trat für den Ueberrest nur selten Baarzahlung ein; die Ausgleichung vielmehr blieb dem Tausche späterer Messen vorbehalten und eine nicht unbedeutende Anzahl Handlungen stand daher in fortlaufender Tauschrechnung mit einander. Kein Buchhändler konnte die einem Verleger abgenommenen Bücher demselben zurückgeben; wurden sie nicht an das Publikum verkauft, so mußte er selbst sie behalten, und daher hütete sich jeder dem Verleger mehr Exemplare abzunehmen, wie zu verkaufen sichere Hoffnung war. Diese Art des Geschäftsbetriebes verschwand damals, weil die Verleger guter und großer Werke sich nicht mit dem schlechten oder unbedeutenden Verlage anderer befassen wollten, der in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in fast unbegreiflicher Schnelligkeit zu wuchern begann (vgl. S. 55). Als nun aber manche merkten, daß der Absatz ihrer Werke litt, weil es dem Sortimentshandel an Exemplaren fehlte, um den Verkauf auf das Ungewisse hin zu versuchen, so gaben sie den Sortimentshändlern außer den Exemplaren, welche diese fest kauften, noch einige andere à condition, wie man es nannte. Die Sortimentshändler sollten sich bemühen, dieselben zu verkaufen; gelang es ihnen nicht, so nahm der Verleger sie zurück. Bald kam es so weit, daß die Sortimentshändler kein Exemplar fest kauften, sondern jedes neu erscheinende Werk von dessen Verleger an alle für thätig und zahlungsfähig gehaltene Handlungen à condition verschickt ward. Da die unverkauft gebliebenen Exemplare in der folgenden Messe als Remittenden oder Krebse zum Verleger zurückkehrten, so hatte von nun an dieser allein den Schaden zu tragen, welcher aus den unverkauft bleibenden Werken erwuchs, und der Sortiments-

handel mußte in der nächsten Zukunft einen außerordentlichen Aufschwung gewinnen. (Vgl. Perthes, Friedrich Perthes' Leben. 2. Aufl. Hamburg 1853. gr. 8. I. S. 59 ff.) Deutlich zeigte sich dies auch bei der Decker-Rottmannschen Buchhandlung; wir wollen nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß sie in den neunziger Jahren hierorts die bedeutendste war nicht allein wegen ihres gewählten Kundenkreises, der hauptsächlich distinguirte Persönlichkeiten umfaßte, sondern auch rücksichtlich des Absatzes einzelner Werke, indem sie z. B. von Humboldts und Bonplands Reise durch Amerika vier Exemplare gebrauchte. Von ihren zahlreichen Abnehmern aus jener Zeit mögen hier nur Alexander v. Humboldt, Minister v. Heinitz, Graf Zinzendorf, Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, die königl. Bibliothek, die Herzogin von York, Fürst Reuß, Graf Dohna, Minister v. Haugwitz, Herr von Alvensleben, Banquier Itzig als die kauflustigsten genannt sein.

»Schnelle Beförderung, gute Arbeit und aufrichtige Behandlung nebst möglichster Billigkeit sind die Grundsätze meines Handelns.« So lautete der Wahlspruch, womit der junge Buchdruckerherr in die Sphäre des künftigen Wirkens selbständig eintrat. Zur Abhülfe eines wesentlichen Bedürfnisses seiner Offizin vereinigte er nächstdem mit ihr einen andern Geschäftszweig, der bis dahin nur von einzelnen in Berlin, z. B. Ebart und Stentz, mit größeren Mitteln betrieben worden war, den Papierhandel. Er hielt beständig ein complettes Lager der feinsten und schönsten holländischen, englischen, französischen und schweizer Papiere, unter denen er besonders mit den englischen Velinpapieren einen starken Vertrieb erzielte, »weil diese vorzüglich zum Zeichnen geeignet, sehr stark geleimt waren und deshalb bei Wasserfarben gut hielten.«[288] Die enormen Quantitäten Concept- und Druckpapiere bezog er von denselben Firmen, welchen seither der Vater volles Vertrauen geschenkt hatte und oben S. 213 ein Wort der Erinnerung gewidmet ist. Zu ihnen trat 1793 das jetzt hochgeachtete Haus Keferstein in Cröllwitz bei Halle, welches damals trotz vieler Verluste immer schnell wieder aufblühete. Ein bedeutender Vorrath der verschiedensten Sorten ermöglichte es Georg, allen Anforderungen der königlichen Behörden prompt zu entsprechen und den Aufträgen von Privaten zu genügen.

Indessen war für Decker der Zeitpunkt herangerückt, welcher seinem seitherigen ungebundenen Leben ein festes häusliches Band anlegen sollte. Bei dem sehr wohlhabenden und hochgeachteten Kaufmann Friedrich Wilhelm Eyssenhardt (gest. 21. November 1815) hatte er dessen Tochter Caroline Louise Elisabeth (geb. 2. Juni 1769) kennen gelernt und alsbald den

[288] Diese Angaben sind einem Briefe Deckers an Effenbart in Stettin, d. d. 3. Octb. 1793, entnommen.

Gedanken einer ernsten Verbindung mit ihr gefaßt. Ein feiner Verstand ohne allen Prunk und Anmaßung, ein dem Herzen natürliches Wohlwollen, ein blaues Augenpaar, aus dem Engelgüte hervorblickte, ein schlanker Wuchs, der die Grazie der edlen Gestalt hervorhob, ein um so mehr ansprechender, weil anspruchsloser Zauber, der sich um das Ganze verbreitete: so würde ungefähr das Wortcolorit erscheinen, wenn das Bild von Georgs Braut nach Würden entworfen werden sollte. Gesegnet von beiden Vätern ließ er sich die künftige Lebensgefährtin im Monat Juli 1792 antrauen.

Während diese Veränderungen im Deckerschen Hause eingetreten waren, hatte sich im fernen Frankreich eine Wandlung vollzogen, welche in ihrem Gefolge den Umsturz alles dessen mit sich führte, was bis dahin für heilig und unantastbar galt, welche mit Erfolg Verfassung, Throne, Altäre der Gottheit zertrümmerte, sämmtliche politische Verhältnisse des Continents löste, brach. König Friedrich Wilhelm II, der nur zu gern die Rolle eines Friedensstifters und Vermittlers übernahm, glaubte auch der französischen Revolution ein gebieterisches Halt zurufen zu können und schloß zu diesem Zwecke am 7. Februar 1792 den wichtigen Bund zwischen Preußen und Oesterreich, in welchem die Monarchen beider Staaten sich die gefährliche Aufgabe stellten, in Frankreich die alte Verfassung wieder zurückzuführen und die Sache der Könige, wie man es nannte, auf eine solche Art zu rächen, daß in Zukunft jedes Volk von ähnlichen Bewegungen zurückgeschreckt werden sollte. Zu neu waren noch die Vorfälle in Frankreich, als daß man sie schon damals aus dem richtigen Gesichtspunkt hätte betrachten können, und daher darf man sich nicht wundern, wie man den Gedanken fassen konnte, dem Strome der menschlichen Entwickelung einen hemmenden Damm entgegenzusetzen. — Nur zu bald drehte das Glück den über den Rhein vorgedrungenen Verbündeten den Rücken, und statt als Befreier mit offenen Armen empfangen zu werden traf sie der erbitterte Haß eines für die neue Freiheit erglüheten Volkes. Der kecke Muth des österreichisch-preußischen Heeres erlosch bald. Auch der gegen die junge Republik beschlossene Reichskrieg (22. März 1793) konnte nichts gegen die Genialität und den Enthusiasmus der Franzosen ausrichten. Eine solche unerwartete Wendung des Kampfes gegen die Revolution hatte man nicht erwartet und man sehnte sich allseitig nach Ruhe. Für den preußischen Staat hatte diese Wendung durch den ihr folgenden baseler Frieden (5. April 1795) die nachtheiligsten Folgen.

Wirkten die kriegerischen Verhältnisse schon an und für sich lähmend auf Buchhandel und Buchdruckereien in Berlin ein, so geschah dies noch mehr durch die ängstliche Vorsorge der Regierung, womit sie jede in besonderen Schriften oder Zeitungen erfolgende Kundgebung über jene Begeben-

heiten mit straffer Handhabung des Censuredicts zu unterdrücken suchte.[289] Georg Decker lief keine Gefahr vor Verwicklungen und Strafen, indem er sein Herz aller Neuerungssucht verschloß, seine Pressen nur dem Interesse des Staates und der Wissenschaften dienen ließ. Mochte man dem gegenüber auch Insinuationen von eigennützigen Absichten im Hintergrunde verbreiten; sein erwählter Theil war der bessere, und die schweren heraufkommenden Zeiten fanden ihn dadurch zum Kampfe gegen vieles Ungemach gerüstet. Außerdem begab sich ein Ereigniß, welches ihm eine neue im nächsten Abschnitt zu betrachtende Quelle der Thätigkeit eröffnete.

3. Errichtung einer Druckerei in Posen. — Ihre Leiter: Friedrich Schoell, Jacoumasse-Dubidier, Emilie Kromberg, Junghann. — Ihre Hauptartikel. — Weitere Geschichte dieser Offizin bis zu ihrer Veräußerung.

(1793—1819.)

Wie männiglich bekannt erfuhr das Königreich Polen im Jahre 1793 eine zweite Theilung zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland. Der dem preußischen Scepter unterworfene Antheil erhielt den Namen Südpreußen, wozu noch die ehemaligen polnischen Freistädte Danzig und Thorn kamen. Südpreußen begriff den größten Theil von Großpolen und ein kleines Stück von Kleinpolen, namentlich die ehemaligen polnischen Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien, das Kloster und die Stadt Czenstochow, das Land Wielun, die Woiwodschaft Lencziz, die Landschaft Cujavien, das Land Dobrzyn, ein kleines Stück von Masuren, die Woiwodschaften Rawa und Plock und ein Stückchen von Sandomir.

Bei der Organisirung dieser neuen Provinz fand die in der Stadt Posen domicilirende preußische Regierung die ehemalige Druckerei der Jesuiten an ein Exmitglied dieser Gesellschaft den gelehrten Rector Royalinski verpachtet, und die kurz zuvor etablirte, welche von dem Buchdrucker Presser nach Zerstörung der seinigen in Lissa durch Brand dortselbst aufgerichtet war, konnte ihr nicht genügen, weil sie nur eine einzige Presse besaß. Die Regierung wollte aber bei der feindlichen Stimmung des polnischen Volkes eines sichern Instituts für den Abdruck der Provinzial-Verordnungen, eines Edictenblattes und einer Zeitung in deutscher und polnischer Sprache nicht entrathen, weshalb Umschau gehalten wurde, um für diese Zwecke einen zuverläßigen Unterthan aus den alten Provinzen bei der Hand zu haben. Der Buchdrucker Trowitzsch aus Küstrin, welcher sich dieserhalb meldete, fand kein Entgegenkommen und gab sein Project auf (s. S. 214). Währenddeß forderte der vortragende Rath des süd-

[289] Vgl. S. 55 Note 98.

preußischen Departements (spätere Minister) August Wilhelm Klewitz vertraulich den Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker auf, in Posen eine Druckerei anzulegen; eine wiederholte Einladung des damaligen Chefs des südpreußischen Finanz-Departements Staatsministers von Voß bestimmte Georg, am 28. Mai 1793 selbst nach jener Stadt zu reisen und an Ort und Stelle persönlich genaue Abrede zu treffen.

Die großen Vortheile und Privilegien, welche die Regierung der Handlung bewilligte, namentlich der ausschließliche Verlag der deutschen und polnischen Zeitung und die Anfertigung der von den königlichen Behörden im Großherzogthum ausgehenden Bekanntmachungen waren für Decker entscheidend, die gewünschte neue Druckerei in Posen trotz großer wegen der Entfernung entstehender Kosten und Mühen zu gründen. Welche Kämpfe, welche Lasten blieben dem ungeachtet zu tragen, um sie während der Stürme einer vielbewegten Zeit zu erhalten!

Decker schloß mit seinem Schwager dem Oberbergrath Rosenstiel für das posener Geschäft einen Gesellschaftsvertrag, nach welchem ersterer 6000, letzterer 3000 Thaler in die Societätskasse legte. Zunächst wurde ein Haus für die Aufnahme der mit durchaus neuen Lettern und vier Pressen ausgerüsteten Offizin auf der Breslauerstraße in der St. Martins-Vorstadt gegenüber der Martinskirche miethweise erworben und das Geschäft selbst anfangs October 1793 unter der Firma **Südpreußische Hofbuchdruckerei von Decker und Comp. in Posen** oder abgekürzt **Decker und Comp.** und unter der Factorie eines gewissen Schmidt eröffnet. Als bald darauf die oben erwähnte Jesuiten-Druckerei nach Ablauf der Pachtzeit durch öffentliches Ausgebot in die Hände der berliner Handlung überging und mit ihrer neuen typographischen Anstalt vereinigt wurde, fehlte es zur Unterbringung beider an einem hinreichenden Lokale. Um diesen Mangel zu heben kaufte Georg ausgangs 1793 einen umfangreichen Platz zu Haus und Garten auf dem vor dem Breslauer Thore liegenden Martinsberge, an welchem sich heute die Martinsstraße hinzieht. Vor Mitte September des folgenden Jahres konnte keine Hand an den Bau gelegt werden, einerseits weil bei den halbkriegerischen Zuständen es gefährlich schien, große Summen für denselben aufzuwenden, auch durch die Theuerung der Materialien und die Seltenheit der Arbeiter der Aufschub geboten war, andererseits weil erst damals König Friedrich Wilhelm II auf die freigebigste Art Gelder hierfür bewilligte. Noch vor Anbruch des Winters stand ein bedeutender Saal da, in welchem jetzt schon sechs Pressen eingerichtet und die erforderliche Anzahl Setzer angestellt wurden. Der Rest des Baues blieb bis zum Frühjahr liegen, so daß beim Ablauf des Sommers ein großes theilweise drei Stockwerke hohes Gebäude mit neunzehn Fenstern

in der Fronte dastand, welches nebst den dazu gehörigen Hinterhäusern nur Geschäftsräume und zwei Wohnungen für Beamte des Hauses enthielt.

Obgleich schon anfangs Januar 1794 der unfähige Factor Schmidt durch den gewandtern Junghann ersetzt war, machte man bald in Berlin die Wahrnehmung, daß zu einem gedeihlichen Aufschwunge des Ganzen die thätige Umsicht einer leitenden Persönlichkeit erforderlich sei. Die Wahl war schwierig, aber die Nothwendigkeit drängte. Endlich glaubten die Besitzer einen ihren Wünschen und Anforderungen entsprechenden Mann in dem nachmals als Diplomat und Literator zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Maximilian Samson Friedrich Schoell [290] gefunden zu haben und betrauten ihn mit der Direction des posener Geschäfts. Weil die Verbindung desselben mit dem Deckerschen Hause für letzteres später von schweren Folgen begleitet gewesen ist, mag einiges über seine Vergangenheit bis zum Antritte jener Stellung hier aufgenommen werden.

Schoell wurde am 8. Mai 1766 zu Harskirchen in Nassau-Saarbrücken, wo sein aus Strasburg stammender Vater Justizamtmann war, geboren. Nachdem er denselben schon im siebenten Jahre durch den Tod verloren, bezog er das Gymnasium zu Buchsweiler im Elsaß und studirte zu Strasburg, wo sich des vaterlosen Jünglings besonders der berühmte Publizist Koch annahm, die Rechtswissenschaft. Mit einer livländischen Familie, deren Hauslehrer er geworden war, durchreiste er 1788 und 1789 Italien und den Süden Frankreichs, war 1789 beim Ausbruche der ersten Revolution in Paris zugegen und begleitete dann die bisherigen Reisegefährten nach Petersburg. Obschon ihm hier zum Bleiben sehr annehmbare Bedingungen gestellt wurden, so war doch sein Eifer für die Revolution so groß, daß er sich durch nichts von der Rückkehr nach Frankreich hätte abhalten lassen. Zu Strasburg ward er 1790 Advocat und vertheidigte als solcher mit großer Geschicklichkeit seinen Gönner Koch, welcher angeschuldigt war, als Deputirter in Paris die Erhaltung der Kirchen- und Schulgüter der Protestanten durchgesetzt zu haben. Das Schreckenssystem nöthigte Schoell zur Flucht nach Colmar, dann nach Wasgau und von hier nach dem zur Eidgenossenschaft gehörigen Mühlhausen und nach

[290] Schoell ist in den meisten Abhandlungen, wo über sein Leben die Rede, in einer lobhudelnden Weise besprochen; größtentheils hat er wol selbst das Material dazu geliefert und seine Charakterschwächen nicht herausgekehrt. Aber die Geschichte muß gerecht sein, und deshalb wird er hier und namentlich im nächsten Abschnitt so gezeichnet, wie es seine eigene Correspondenz und die seines Prinzipals resp. Compagnons verlangen. Daß seinem Verdienste als Gelehrter dadurch kein Abbruch geschieht, ist selbstverständlich; aber als Mensch kann er nicht mehr so groß erscheinen, da er trotz seiner totalen Unfähigkeit nicht auf seine Stellung verzichtete und lieber dem mit vollstem Vertrauen ihm entgegenkommenden Freunde die erheblichsten Verluste zufügte.

Basel. Im Februar 1794 kam er nach Weimar, wo er sich sechs Wochen aufhielt. Im April nahm er eine Einladung nach Berlin zu kommen hauptsächlich aus dem Grunde an, weil sie ihn noch mehr von Frankreich entfernte. Er empfing sie von Deckers Schwager dem Oberbergrathe Rosenstiel, dessen in Paris wohnender Bruder eine Schwester der Mutter Schoells geheirathet hatte.

Mitten unter der Familie des vielwirkenden Rosenstiel, im Umgange mit dessen Schwägern dem herzigen Georg Decker und dem geistreichen liebenswürdigen Carl Spener, sowie mit dem zu früh verstorbenen Karsten, welcher zu den edelsten Männern seiner Zeit gehörte,[291] brachte Schoell einige glückliche Monate in Berlin zu. Unter den Personen, deren Bekanntschaft er machte, befand sich der damalige Oberberghauptmann Graf von Reden, nachmals Heynitz' Nachfolger im Ministerium. Dieser wünschte Schoell in preußische Dienste zu ziehen und machte ihm deswegen Vorschläge. Da aber das Fach, in welchem er durch Einfluß des Ministers angestellt werden konnte, seinen bisherigen Studien fremd war, so gab er einem andern Antrage den Vorzug, der ihm von Decker des oben berührten Grundes wegen auf Zureden Rosenstiels gemacht wurde und darauf hinauslief, die Direction ihrer posener Societäts-Druckerei zu übernehmen und außerdem daselbst die projectirte politische Zeitung zu schreiben. Schoell fügte sich, weil er seinen Freunden nicht zu lange lästig werden wollte und an das unausbleibliche Versiegen seiner damals noch fließenden Hülfsquellen dachte, den sehr annehmbaren Vorschlägen und ging anfangs August 1794 zu seiner neuen Bestimmung ab.

Mit dem Factor Junghann gerieth er schnell in arge Zwietracht, weil er mit Befehlshabertone in technischen und sonstigen Druckereiangelegenheiten gebieterisch aufzutreten versuchte, deren Verständniß ihm völlig abging, weshalb die einsichtigen Prinzipale die spezielle Geschäftsüberwachung ihm nahmen und nur eine allgemeine beließen. Das Hauptfeld seiner Thätigkeit bildete die Redaction der »Südpreußischen Zeitung,« welche seit 1. Juli 1794 im Quart-Format erschien, indeß erst am 15. August von Schoell übernommen wurde. Ihrer Aufgabe zufolge konnte sie blos ein Provinzialblatt sein; jedoch erregten verschiedene Notizen über die französische Revolution, die von derselben gebracht wurden, einiges Aufsehen auch im Auslande, und ein durch mehrere Nummern fortlaufender Artikel über die Parteien, die in Frankreich regiert hatten, ward später ins Französische übersetzt ohne Bezeichnung der Quelle der in Paris erschienenen Histoire du procès de Louis XVI beigefügt. Allein ungeachtet manchen interessanten Artikels aus Schoells Feder, wozu während der Epoche seines Aufenthalts

[291] Er ist oben S. 296 Note 237 erwähnt.

in Posen die Belagerung von Warschau, der Aufstand in Südpreußen und das Ende des polnischen Staates ihm reichlichen Stoff boten, brachte es diese Zeitung niemals auf fünfhundert Abonnenten. Dazu kam ferner, daß die Redactionsthätigkeit Schoells von zu kurzer Dauer war.

Nach Robespierres Sturze im Juni 1795 hoffte man, eine menschlichere Regierung würde in Frankreich beginnen. Sogleich verlangte die niederrheinische Regierung (Administration départementale) die Auslöschung des Namens Schoell von der Emigrantenliste, auf welche er war eingetragen worden. Der Convent bestimmte Allen, für welche ähnliche Gesuche gemacht wurden, eine Frist zur Rückkehr. Schoells Freunde und Familie beschworen ihn, sie nicht verstreichen zu lassen; mit ihren Bitten vereinigten sich von seiner Seite Gefühl und Pflicht: er hatte in Colmar eine Braut hinterlassen, die seiner harrte. — Sofort beschloß Schoell, Posen zu verlassen und wurde dem zufolge von Decker seiner Stellung bereitwilligst enthoben. Da er sich dessen Freundschaft und Vertrauen ebensowol durch einschmeichelndes Wesen als durch lebhaftes geistesverwandtes Temperament in seltenem Grade zu erwerben gewußt hatte, machte ihm dieser das Anerbieten, die Direction seiner Buchhandlung und Buchdruckerei in Basel zu übernehmen, wofern bei der Rückkehr in die Heimat Gefahren im Hintergrunde lauern sollten. Daß es der Fall war und Schoell bei Decker in der Schweiz ein rettendes Asyl suchen mußte, wird der nächste Abschnitt berichten.

Nach seinem Abzuge von Posen ging die Redaction der »Südpreußischen Zeitung« auf den Kriegs- und Domainenrath A. W. Buchholz über und blieb bis Ostern 1800 in seinen Händen. Seit dieser Zeit hatte er keinen Antheil mehr daran, weil ihm dieselbe aus uns unbekannten Gründen laut höherer Verfügung erst bei Strafe der Demission, dann bei hundert Dukaten Geldbuße untersagt wurde. Der folgende Herausgeber war der damalige Disponent des dortigen Geschäfts Junghann, von dem wir nur erfahren haben, daß er bis Ende 1801 diese Stellung bekleidete; über die demnächstigen Redacteure sowie das endliche Schicksal des Blattes fehlt uns jede Kunde.

Das Dasein dieses deutschen Blattes blieb stets ein ebenso kümmerliches wie jenes der polnischen Zeitung, welche in derselben Druckerei unter langjähriger Redaction eines gewissen Ziolechi mit dem Titel »Gazety Południowo-Pruskiey« erschien. Während ersteres z. B. im August 1798 nur 186 Abonnenten zählte, hatte letztere um dieselbe Zeit 255 Abnehmer. Vielleicht war dieser geringe Leserkreis Anlaß für die Regierung, daß sie das ursprünglich beschlossene Edictenblatt und die an dessen Stelle hernach beschlossene Herausgabe einer Südpreußischen Monatsschrift bis zum 1. April

1798 nicht ins Leben rief, wozu Decker gleichfalls keine Neigung verspürte, da er bis zu dem angegebenen Zeitpunkte bereits 9000 Thaler in jenem Etablissement zugesetzt hatte und es nur aus patriotischem Eifer zur Hebung der Industrie im Posenschen weiter erhielt.

Ein ebenso schlechtes Geschäft machten Decker und Comp. mit der seit 1. Juli 1798 bei ihnen erscheinenden polnischen Wochenschrift literar-historischen Inhalts unter dem Titel Co Tydzień (d. i. alle Woche) in klein 4., welche der Erzbischof Krasicki von Gnesen[292] zum Preise von zwei Dukaten für den Jahrgang herausgab. Da ihr Absatz sich auf nur dreißig Exemplare beschränkte, zog man es vor, sie bei Beginn des nächsten Jahres eingehen zu lassen.

Ob die Theilnamlosigkeit der Provinzialbewohner diese jämmerlichen Erfolge herbeiführte, oder die geringe Umsicht des Deckerschen Geschäftsführers wesentlichen Antheil daran hatte, läßt sich heute nicht mehr genau aufklären. Jedenfalls war Schoells von ihm selbst empfohlener Nachfolger namens v. Jacoumasse-Duvivier kein Mann der dem anvertraueten Posten sich irgend gewachsen zeigte. Gänzlicher Mangel an geschäftlicher Kenntniß und übergroßer Hang zu Bequemlichkeit und Liederlichkeit führten bereits Ende 1796 zu einer Lösung der eingegangenen Verbindlichkeiten, wobei ihm indeß auf Verwenden Schoells und aus Mitleid mit seiner hülflosen Lage noch für ein halbes Jahr freie Wohnung nebst Kost und Bezug eines kleinen Taschengeldes von Decker zugestanden wurde. »Wir haben, schrieb letzterer am 17. Januar 1797 nach Basel, Herrn v. Jacoumasse die Geschäfte in Posen abgenommen und Mademoiselle Kromberg aus Potsdam mit ihrer Fabrik dahin verlegt. Sie führt die Oberaufsicht und Junghann die Druckerey und Zeitungsgeschäfte.« Fräulein Emilie Kromberg, eine weitläufige Verwandte Rosenstiels, welche seither in der Havelstadt die Anfertigung von Bleistiften in ziemlichem Umfange betrieb, war eine mit Einsicht und Thatkraft eines Mannes, nicht ungewöhnlicher Bildung sowie großer Geschäftsgewandtheit ausgerüstete reifere Dame und füllte ihren Platz in Posen aufs beste aus. Ihrem Vorgänger v. Jacoumasse, der indessen die letzte Summe seiner Kräfte in wüsten Ausschweifungen vergeudet hatte und am Rande des Grabes stand, ließ sie die Wohlthaten christlicher Liebe angedeihen, indem sie seiner bis ans zeitige Ende mit vieler Geduld wartete. Im Jahre 1798 heirathete sie den Factor Junghann, auf welchen nun die Oberleitung des Ganzen überging. Leider entriß ihm der Tod am 3. März 1800 seine energische tüchtige Frau und damit dem dortigen Geschäfte eine kräftige Hand.

[292] Bemerkt sei hier, daß der Erzbischof die von ihm ausgehenden Artikel mit der Chiffre X. B. W. unterzeichnete, statt deren einigemale fehlerhaft H. A. W. gesetzt ist.

Die Hauptthätigkeit der Offizin an diesem Platze erstreckte sich auf die Lieferung von Drucksachen für die königlichen Behörden, an die sich neben den schon erwähnten Zeitungen die Herausgabe eines Intelligenzblattes schloß. Der Disponent Junghann verstand es zwar, noch anderweitige Aufträge für die Druckerei heranzuziehen, jedoch kaum mittelmäßige Gewinnresultate daraus zu erzielen. Auch mit dem Bücherverlag wurde ein Anfang gemacht (es erschien bei Decker und Comp. »Klewiz' Steuerverfassung im Herzogthum Magdeburg. 1795.« 2 Bde. 8.), allein es blieb vorsichtiger Weise bei einem einzigen Werke, wie man ebenfalls nur auf einigen anderen (z. B. auf »Klaproths Beiträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. 1795—1810.« 5 Bde. 8.) die posener Firma mit der berliner, Rottmanns Namen tragenden vereinigte.

Als der Frieden von Tilsit 1807 Posen vom Königreiche Preußen trennte und es zum neugebildeten Herzogthum Warschau schlug, dessen Oberhaupt der König Friedrich August von Sachsen wurde, wollte Decker die Druckerei aufheben; ernste Vorstellungen der Departementalregierung, welche schließlich mit Confiscation des gesammten Eigenthums drohete, bewirkten indessen, daß er sammt seinem Gesellschafter sich ins Unvermeidliche fügte und alles beim Alten ließ. Zur Stütze in dieser schwierigen Zeitperiode gaben sie dem Disponenten Junghann den frühern Assessor beim Hofgericht in Bromberg Ernst d'Oench, einen Schwiegersohn Rosenstiels, an die Seite. Weder dieser noch seine Frau konnten sich mit den dortigen Verhältnissen befreunden, jeder ihrer Briefe zeugte von Unzufriedenheit. Decker wies dergleichen stets mit philosophischer Ueberlegenheit ab. »Sie scheinen, schrieb er ihm z. B. im September 1808, so wie Emilie traurig und misvergnügt zu seyn. Es geht nicht immer alles wie man es wünscht, und glauben Sie mir, meine lange Erfahrung hat es gelehrt, man muß in Zeit und Menschen sich schicken lernen und zuweilen vergnügt gegen seinen Willen aussehen, wenn man durch die Welt will.« Die Folge war, daß d'Oench bis 1810 sich im posener Geschäft so weit ausbildete, daß er im September genannten Jahres mit Hülfe seines Schwiegervaters zu Liegnitz eine eigene Druckerei anlegen konnte. Uebrigens scheint eine tiefe Mißstimmung damals in Polen alles ergriffen zu haben; es verlautet dies fast aus jeder Zuschrift, die beim berliner Hause von dort einging. Oder deutet es auf einen andern Geist hin, wenn man u. a. in einer Mittheilung vom 9. Dezember 1807 liest: »Der König von Sachsen in Warschau betet, fährt aus und spielt auch Karten. Solche fromme Seele hätten sich die Polen als ihr künftiges Oberhaupt nicht gedacht; wenigstens erwarteten sie, er werde auch einmal mit ihnen..... trinken. Da dies nicht geschieht, so spotten sie«?

Die nachfolgenden Kriegsjahre, die starken Einquartierungen und Requisitionen der französischen Behörden, die oftmalige Anregung der Hoffnungen der Polen auf Wiederherstellung ihres ganzen Vaterlandes durch Napoleon ließen keine ruhige geregelte Entwickelung der Verhältnisse zu und schienen mehremale den Ruin des Deckerschen Geschäfts herbeizuführen; nur mit großen Opfern konnte es aufrecht erhalten werden. Auch dann, als durch den wiener Kongreß im Mai 1815 feste Bestimmungen über das künftige Schicksal des Herzogthums Warschau gegeben, verschiedene Landestheile desselben mit solchen Polens unter dem Namen Großherzogthum Posen zu einem Ganzen verbunden und der Krone Preußen zugetheilt wurden, trat eine wesentliche Besserung in den Zuständen der dortigen Druckerei nicht ein. Kein Wunder demnach, wenn Decker, dessen eigene Verhältnisse in jenen trüben Zeiten der Fremdherrschaft zu Berlin schwankend geworden waren, auf seinen Plan vom Jahre 1798, wornach er gegen Compensation seiner damaligen Forderung von ungefähr 15,600 Thalern an das posener Haus mit Rosenstiels bedeutend kleinern Erbschaftsforderung (10,312½ Thlr.) bei einer monatlichen Verzinsung von dreißig Friedrichsd'or bis zum Tode des Vaters Georg Jacob demselben alle Eigenthumsrechte abtreten wollte, jetzt wieder zurückgriff und sich des dortigen Besitzthums zu entledigen suchte. Sein Compagnon wußte gleichwol diesesmal Georgs Vorhaben glücklich zu bekämpfen.

Indeß ließ anhaltende Kränklichkeit Decker im Juli 1818 ernstlich auf Ordnung von Hab und Gut sein Augenmerk richten und wiederholt die Auflösung der Societät mit seinem Schwager, dem er das Vorkaufsrecht freiwillig zugestand, verlangen. Dessen ungeachtet bildeten erneuerte Schwierigkeiten von Rosenstiels Seite über die Grundlagen der Auseinandersetzung eine Zögerung bis in den Mai 1819, wo endlich der Verkauf des Geschäfts an den seitherigen Miteigenthümer beschlossen wurde. »Daß ich, schrieb Georg am 8. gedachten Monats und Jahres an den Disponenten Junghann, aus dem posener Buchdruckerei-Etablissement scheide und dasselbe mit dem Hause und sonstigen Grundstücken, Pressen, Lettern, Papier u. s. w. meinem Schwager Rosenstiel überlasse, ist Ihnen schon gemeldet. Damit aber diese Societät ebenso redlich, treu und offen, wie sie seit fünfundzwanzig Jahren bestanden hat, getrennt werde, haben wir beschlossen, ein Inventarium aufzunehmen.« Mit Ermittelung des status bonorum wurde Deckers Schwager aus zweiter Ehe Friedrich Mertens, der schon im posener Hause längere Zeit gewirkt hatte, beauftragt, sowie zugleich die Bestimmung getroffen, daß das Etablissement unter der Firma »**W. Decker und Comp.**« fortgesetzt werden könne. Am 17. Juli 1819 erkaufte denn auch der Geh. Oberfinanzrath Rosenstiel das gesammte Etablissement mit allen Vorräthen für seinen ältesten Sohn Wilhelm.

Angenehme Erinnerungen knüpften sich für Georg nicht an diese Offizin, wo so manche verborgene Klippe den Nutzen für die Vergrößerung seines Hauses scheitern machte. Durch ihre Entäußerung gab er eine Opferstätte auf, an der sein Interesse nur zu oft mit dem verwandtschaftlichen sichtlich vertauscht war.

4. Das baseler Geschäft. — Friedrich Schoell. — Scheinbarer Aufschwung des Etablissements durch die gewagtesten Unternehmungen. — Filialen in Rastadt und Darmstadt. — Schlechte Wirthschaft Schoells und Einfluß der Kriegsverhältnisse. Deshalb Vernichtung des Geschäfts. Es wird verkauft. — Fernere Notizen über Schoell.

(1788 – 1792; 1793 – 1802.)

Ungleich mehr als das posener nahm das baseler Haus, dessen Geschichte wir oben S. 278 abgebrochen haben, Georgs Aufmerksamkeit während jener Jahre in Anspruch. Daß die Entlassung des Geschäftsführers C. Guilhauman aus Halle Ostern 1788 stattfinden mußte, ist bereits mitgetheilt. Statt seiner unterzog sich der ergrauete biedere Salathé bereitwilligst aufs neue den Beschwerden der Verlagshandlung und die Factorstelle der Druckerei wurde mit C. Würtz, einem jüngern entferntern Verwandten der Buchhändler Treuttel und Würtz in Strasburg, besetzt. Sie führten im alten Geiste nach den üblich gewordenen Grundsätzen diese Geschäftszweige unverändert fort, ohne daß seitdem eine Steigerung der Betriebsmittel sich als nothwendig herausgestellt hätte. Ihre beiderseitige bescheidene Thätigkeit genügte vollkommen den Erwartungen der Prinzipale. So blieb es bis zum Jahre 1792, wo Decker sen. seinen Antheil an diesem Eigenthume sowie sein ganzes berliner Etablissement dem Sohne Georg verkaufte (s. S. 321).

Der jüngere Decker wünschte jetzt, dem baseler Hause einen neuen Aufschwung zu verleihen, sah aber bald, daß nur dann ein guter Erfolg seine Bestrebungen sichern könne, wenn Eine Hand dirigire; denn die Einheit hatte bis dahin den beiden Brüdern, in deren Besitz das Etablissement war, bei der Leitung gefehlt und manche Mißhelligkeit darin ihren Ursprung gehabt. Auch schien das Uebel fortdauern zu wollen. Beispielsweise war 1793 zwischen dem neu eingetretenen Gesellschafter und dem alten verbliebenen Theilhaber seinem Onkel die Abrede getroffen, daß sowol Decker in Colmar als Decker in Berlin gleichen Saldo aus der Entreprise herausnehmen sollten; trotzdem erlaubte sich ersterer im Sommer 1794 wiederholt Eingriffe in die Stipulationen, so daß damals eine arge Verstimmung zwischen den Socien eintrat und der Neffe wünschte, es möge ein Aufgeben der Gesellschaft seitens des colmarer Oheims beliebt werden. Das Jahr

1795 brachte keine Aenderung in diese unfreundliche Lage. Georgs Langmuth wurde wankend; ihm schien endlich die Zeit gekommen, daß einem solchen Zwitterzustande nach der einen oder andern Seite hin ein Ende gemacht werden müsse, und er zweifelte nicht hierfür in Friedrich Schoell eine fähige Persönlichkeit entdeckt zu haben, weil er bei der unsichern Lage und Aussicht desselben durch die Gewährung einer sorgenfreien Existenz an ihm den thätigsten Förderer seiner Interessen voraussetzen zu dürfen glaubte.

Als demnach Decker, wie S. 350 längst ausgeführt ist, Schoells Entschluß kannte Posen zu verlassen, schlug er ihm die Uebernahme der Leitung seiner Buchhandlung und Buchdruckerei in Basel vor. Dieser Plan fand ein sehr geneigtes Ohr und die beiden Freunde reisten im August 1795 über Weimar, Regensburg und München nach der Schweiz. Nachdem sich Schoell einen Augenblick in Strasburg gezeigt, um seine Anwesenheit zu constatiren (pour faire acte de présence), erwartete er in Basel das Resultat der Bemühungen seiner Freunde in Paris betreffs der Löschung seines Namens von der Proscriptionsliste. Die neueren Vorfälle erzeugten so mancherlei Schwierigkeiten, daß das unterdeß eingesetzte Vollziehungs-Directorium erst im August des nächsten Jahres die Ausstreichung befehlen konnte, worauf Schoell im September seine Braut ein Fräulein Haußmann aus Colmar heirathete und seinen seither provisorischen Wohnsitz zu Basel in einen definitiven umwandelte.

Wir wollen hier gelegentlich der Hochzeit noch eines Vorfalles erwähnen, der obgleich er nur mittelbar zum baseler Hause in Beziehung steht, doch in seinen demnächstigen Folgen oftmals auf Schoell eine entmuthigende Schwäche ausübte und ihn trieb, seinem stark getroffenen Herzen durch ein zweifelhaftes, wildes, ja fast sinnloses Hineinstürzen in geschäftliche Unternehmungen auszuweichen. Wenige Tage nämlich nach der Verehelichung besuchte derselbe mit der jungen Gattin seine Freunde in Strasburg. Er hatte seit der Trennungsscene in den Gefängnissen von Besançon, wo nach Beendigung seiner Zeugenschaft für den ihm befreundeten wegen vorgeblichen Hochverraths angeklagten und eingekerkerten ehemaligen Maire von Strasburg Baron Dietrich zwischen diesem, seiner edlen Gattin und Schoell ein herzzerreißender Abschied vorgekommen war, die Witwe desselben nicht wiedergesehen: ihr Gemahl war von dort nach Paris geschleppt, vor das Revolutionstribunal gestellt und aufs Blutgerüst geführt worden; ein Mann von seltenen Gaben, von ausgebreiteten Kenntnissen, von mannigfaltiger Erfahrung, von edlem Charakter, wenn auch nicht ganz frei von Ehrgeiz. — Frau von Dietrich stand am offenen Fenster, als Schoell in der Absicht sie zu besuchen mit seiner Gattin sich

ihrer Wohnung näherte. Sein Anblick erweckte in ihrem tieffühlenden Gemüthe die Erinnerung alles dessen, was sie beide verloren hatten. Sie stürzte ihm entgegen die Treppe hinab und hing, ehe er sie erwarten konnte, lautschreiend an seinem Halse. Aber in demselben Augenblicke ward sie von gichtischen Krämpfen befallen und verlor alles Bewußtsein. Schoell trug den erstarrten Körper hinauf und da sich niemand in den Vorzimmern befand, brachte er sie mit Hülfe seiner Frau zu Bette. Auf diese, die ganz unvorbereitet war und kaum etwas von seinen Verhältnissen mit der Familie Dietrich wußte, machte die Scene, deren Zeugin sie gewesen war, einen erschütternden Eindruck; besonders aber scheint der Schrecken auf die unglückliche Frucht gewirkt zu haben, die sie unter dem Herzen trug. Die Tochter, mit welcher sie niederkam, blieb blödsinnig, bis der Tod nach zweiundzwanzig Jahren ihrer traurigen Existenz ein Ende machte.

Gleich nach seiner Einführung in das Deckersche Geschäft zu Basel (October 1795) suchte Schoell durch Verhandlungen mannigfachster Art den seitherigen Socius, Georgs Onkel und Bruder des ausgetretenen Theilhabers Georg Jacob I, für eine Lösung des bestehenden Gesellschafts-contractes zu gewinnen. Er hatte für diesen Zweck die ausreichendsten Vollmachten in Händen und brachte es endlich dahin, daß Johann Heinrich Decker zu Colmar für sich und seinen gleichnamigen Sohn (vgl. über dieselben S. 152) am 31. Dezember des ebengenannten Jahres die von 1792 ab mit seinem Neffen Georg (Jacob) Decker jun. zu Berlin gemeinschaftlich unter der Firma »Johann Heinrich Decker in Basel« geführte Buchdruckerei und Buchhandlung an letztern allein um die Summe von 10,666 Gulden zum Eigenthum übergab. Nachdem Georg, für Schoells weit aussehende Pläne gewonnen, in derselben Periode das bisherige Deckersche Besitzthum »zum Lichtenfels« am Spittelsprung, eine Erwerbung Johann Heinrichs II aus dem Jahre 1746 statt des früher innegehabten Hauses am Eselthürmlein (s. S. 130), hatte veräußern und dagegen das geräumigere Haus »zum Korb« am Blumenmarkt um 25,000 Livres für das Geschäft ankaufen lassen: trat er mit dem neuen Disponenten zum wirksamern Betriebe der Unternehmungen unter einer alleinigen vorläufigen baaren Einlage seinerseits von 60,000 Livres in eine Handlungsgemeinschaft, deren Dauer zunächst auf zehn Jahre festgesetzt und behufs Unterscheidung von dem berliner Geschäfte »Georg Decker« mit der seinem zweiten Vornamen entnommenen Firma »**Jacob Decker in Basel**« gezeichnet wurde. Schoell trat jetzt die Führung des ganzen Etablissements gegen eine Generalvollmacht des berliner Gesellschafters an.

Für eine großartige Entwickelung der typographischen Anstalt und der Buchhandlung konnte ein günstigerer Zeitpunkt als der damalige kaum

je eintreten. In dem neutralen Basel begegneten sich, während ringsum weithin die Kriegsflammen loderten, Männer aller Nationen, Krieger aller Heere. Das erneuerte Sortimentsgeschäft, welches allmonatlich zweimal aus Paris die jüngsten Schriften und Bücher empfing und dadurch das schon ansehnliche Lager unausgesetzt mit schönen Werken und Landkarten füllte, wo alles Interessante aus Frankreich zu finden war, ward bald der Versammlungsort der ausgezeichnetsten unter den Oesterreichern und Emigranten, sowie derjenigen französischen Republikaner, welche Bildung genug hatten, um an Literatur Vergnügen zu finden; kurz, die Firma »Jacob Decker« bildete von da an mehrere Jahre hindurch den Mittelpunkt alles literarischen Verkehrs zwischen Frankreich und einem großen Theile Deutschlands, wo der Parteigeist verstummte und diejenigen, welche vielleicht wenige Tage später einander auf dem Kampfplatze trafen, sich über Kunst und Wissenschaft unterhielten. Rechnet man hinzu, daß die Offizin damals auf zehn Pressen und entsprechende Letternquantitäten erweitert war, 33 Arbeiter beschäftigte und kaum den eigenen Anforderungen genügen konnte, daß außerdem ein blühender Papierhandel und eine Buchbinderei die übrigen Geschäftszweige unterstützten: so wird man gestehen müssen, daß das baseler Haus unter einer geschickten Leitung und unter Benutzung der günstigen Zeitumstände sich zu einer schönen Blüthe hätte erheben können.

Allein unglücklicherweise wurde dem prahl- und ehrsüchtigen Schoell von seinem Schwager dem Fabrikbesitzer Jean Haußmann aus Colmar ein lockender Köder auf großen Gewinn ohne Anstrengung vorgehalten, und Decker, der nicht sofort aus der Ferne die Sachlage zu durchdringen vermochte, am wenigsten aber eine den Zeitereignissen entspringende furchtbare Geldkrisis nahe glaubte, willigte im besten Glauben auf des Compagnons Worte und Vorspiegelungen ein, daß der Druckerei und Buchhandlung gleichsam als Anhängsel ein mit jener Firma Hand in Hand arbeitendes Wechsel- und Speditionsgeschäft beigefügt würde. Diesen Schritt sollte er bald bitter bereuen. Wie ein Rasender stürzte sich jetzt, wo ein zahlungsfähiger Hintermann ihn deckte, Schoell blindlings auf alles. 1795 und 1796 ließ er Schriften von Camus, Barthelemy, Senac de Meilhan, Malesherbes u. a. aus den Deckerschen Pressen hervorgehen, Portraits von Carnot, Pichegru u. s. w. in Kupferstich anfertigen, von welchen er selbst in seiner Verblendung schrieb: »Es sind Kleinigkeits-Entreprisen, die rein verlohren gehen.« Bei dem Wechselgeschäft verfuhr er so plan- und rücksichtslos schon in den ersten Monaten, daß ihm Georg am 6. Februar 1796 mittheilen mußte: »Ich kann Ihnen nicht bergen, daß von nun an allzu starke Dispositionen mich geniren würden.« Allein was halfs? Auf Schoell machte dieser Warnungsruf keinen Eindruck, weil neben dem

zu großen Vertrauen in die eigenen Kräfte ein praktischer Blick in geschäftlicher Beziehung ihm durchaus abging, weil bei seinem leichten Sinn ihm das ungewisse »Morgen« keinen Kummer verursachte, wenn nur das sichere »Heute« in seine Forderungen treten durfte und Befriedigung fand. Deshalb wurden seine Unternehmungen niemals genau calculirt, deshalb stürzte er Decker und sich in Verlegenheiten, die bei ruhiger Ueberlegung zu vermeiden gewesen wären, deshalb richtete er das Geschäft zu Grunde.

In dieser Zeit beginnt auch die Geschichte eines erst mehrere Jahre später bei Decker in Basel erschienenen merkwürdigen Werkes, welche wir ihrer Curiosität wegen und zur Kennzeichnung, wie der aus fremdem Geldbeutel schöpfende Schoell bei Verlagsunternehmungen zu handeln pflegte, hier ausführlicher im Zusammenhange mittheilen müssen.

Anfangs Juni 1796 kam Jacques Delille,[293] einer der berühmtesten Dichter Frankreichs, aus seiner Zurückgezogenheit nach Basel in die Deckersche Buchhandlung. Seit er auf Robespierres Wunsch statt einer Hymne zu dem 20. Prairial (8. Juni 1794), wo jener Bluthund als Hoherpriester des reinen Deismus auftrat, die berühmte »Ode sur l'immortalité de l'âme« gedichtet hatte, welche selbst die Schreckensmänner erschütterte, weil sie nicht nur das Tröstende, sondern auch das Schreckende des Unsterblichkeitsglaubens für die Schuldbefleckten lebendig schilderte und ungesungen blieb, und dann aus Paris gewandert war, um in tiefer Einsamkeit zu arbeiten: lebte er in einem lothringischen Dorfe verborgen in bedrängten Umständen. Hier machte Levrault, der frühere General-Procurator-Syndicus des Departements Niederrhein, ein intimer Freund Schoells, der gleich diesem die politische Laufbahn verlassen hatte und an dem Gewerbe seines Vaters und seiner Brüder, welche in Strasburg eine berühmte Buchdruckerei besaßen, Antheil nahm, auf einer Reise im Wasgau die Bekanntschaft des Dichters und beredete denselben, ihm gemeinschaftlich mit der Firma »Jacob Decker in Basel« den Verlag seines Gedichtes »L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises. Poëme en quatre chants« zu übertragen. Delille willigte gern ein, da er den Besitzer dieses Geschäfts Georg Decker 1795 in Strasburg bei Treuttel und Würtz, später in Schlettstadt und Colmar getroffen und persönlich näher getreten war. Hierdurch hatte er zugleich Anlaß für die oben erwähnte Reise gefunden.

Ueber die Bedingungen ein Einverständniß zu erzielen war für Schoell die leichteste Sache von der Welt. Der Dichter erhielt für das fünfjährige Eigenthum eines Werkes von 3000 Alexandrinern die enorme Summe von 14,000 Livres de France (= 13,876 Franken, nicht 18,000

[293] Geb. 28. Juni 1738 zu Aigue-Perse bei Clermont in Auvergne, gest. zu Paris 1. Mai 1813.

wie gewöhnlich angegeben wird);[294] diese sollten bei Uebergabe der Handschrift gezahlt werden. Aber das Manuscript hatte niemand gesehen, auch kannte weder der Käufer Schoell noch sonst jemand das Gedicht. Blos der Name des Mannes und die in Frankreich wiedererwachende Liebe zur Literatur sollten für den Erfolg bürgen. Einzelne Stellen hatte Delille mit bewunderungswürdiger Kunst declamirt. Als nun der Augenblick zur Einhändigung des Manuscripts kam, entdeckte es sich, daß ein solches gar nicht existire. Theils aus Furcht bestohlen zu werden, theils im Vertrauen auf sein Gedächtniß hatte der Dichter nichts aufgeschrieben, als einige Hemistichien oder einzelne Reime, die als Uebergänge und Erinnerungszeichen galten.

Folgendermaßen wurde nun das Gedicht zu Papiere gebracht. Delille, Schoell und die Gattin des letztern, welche dafür sorgte, daß der stärkste Kaffee den Dichter immer in heiterer und überspannter Laune erhielt, schlossen sich ein. Nun fing Delille an zu declamiren, erst langsam, allmälig mit steigender Geschwindigkeit und zuletzt im höchsten Enthusiasmus, Alles um sich her vergessend. Schoell eilte so gut er konnte, was er hörte, unverstümmelt oder in größeren und kleineren Bruchstücken zu Papiere zu bringen. Gewöhnlich fuhr der Dicher vier bis fünf Minuten unaufhaltsam zu sprechen fort; stockte er, so bat er Schoell, in dem kleinen Büchlein das er ihm eingehändigt hatte irgendein Stichwort aufzusuchen, an welches nun das Gedächtniß des Dichters neuerdings eine Folge von Versen anreihete. Wenn die Aufmerksamkeit des Schreibers ermüdet war, wurde die Sitzung aufgehoben. Schoell schrieb nun das unförmliche Concept so gut es gehen wollte ins Reine, und in der nächsten Sitzung kam das Amt des Vorlesers an ihn. Nun wurden die Lücken ergänzt und manchmal beträchtliche Tiraden eingeschaltet, welche die Begeisterung des Augenblicks erzeugte. So lebhaft war die Phantasie, so groß die Leichtigkeit Delilles in Alexandrinern zu sprechen und seine Ideen in Bilder zu kleiden, daß oft wenn Schoell über einen Gedanken, einen Uebergang oder einen Reim Zweifel ausdrückte, er sogleich Stellen von zwanzig und mehreren Versen auf eine oder einige andere Arten variirte und ihm nun zwischen den verschiedenen Lesarten die Wahl ließ. So ward in einer Reihe von zwölf bis fünfzehn Sitzungen das Werk zu Stande gebracht.

Alsbald geschahen Vorkehrungen für das Erscheinen des Buches, indem der Druck desselben wegen Ueberbürdung der eigenen Pressen 1797

[294] Vgl. über das Folgende „Zeitgenossen.“ Leipzig 1821. Neue Reihe. Erster Band. Später fabelte man, daß Delille für seine (mit großer Begeisterung, aber sehr frei ausgeführte) Uebersetzung von John Miltons Verlorenem Paradiese 12,000 Pfund Sterl. erhielte! Vgl. Allgem. Litterar. Anzeiger. Leipzig 1801. Nr. 31. S. 292.

den Gebrüdern Levrault in Strasburg übertragen und große Mengen ausgezeichneten Papiers für diesen Zweck bei Montgolfier in Annonay (vgl. S. 145 Note 5) bestellt wurden. In zwölf verschiedenen Ausgaben sollte L'homme des champs nach Schoells Willen dem Publikum geboten werden; die Kostenpunkte in Betracht zu ziehen schien ihm etwas Ueberflüssiges. Wir müssen jene aufzählen, um ein Bild seiner Verschwendungssucht in solchen Sachen bieten zu können. Darnach traten ans Licht:

1. die große Prachtausgabe in 4. sur papier grand-Jésus velin superfin, welche vier für Deckersche Rechnung gestochene Kupfer von Christoph Guerin[295] enthält, aber freilich erst im letzten Viertel des Jahres 1802 (an X) nach Verkauf des baseler Geschäfts (vgl. S. 380) durch Levrault in Strasburg veröffentlicht wurde, ohne daß der eigentlichen Verlagsfirma irgendein Aequivalent für ihre daran gewendeten bedeutenden Auslagen erwachsen wäre. Drei Jahre später brachte der nach Paris übersiedelte Levrault eine neue Titelausgabe hiervon nebst einem Supplement, enthaltend Variantes de l'Homme des champs et morceaux ajoutés par l'auteur. Der Preis des Exemplars war 20 Thlr.
2. Ausgaben in gr. 8.: a) auf großem Velinpapier mit einem Kupfer (darstellend eine Mutter, die ihre Tochter in das Krankenzimmer eines Landmanns führt, um sie die Tugend der Wohlthätigkeit zu lehren) vor der Schrift à 5 Thlr.; b) auf großem Velinpapier mit demselben Kupfer mit der Schrift à 4 Thlr.; c) auf weißem Schreibpapier mit demselben Kupfer à 2 Thlr. (Ein Exemplar dieser letztern Edition erhielten die Subscribenten des Prachtdruckes unentgeltlich als Belohnung;)
3. Ausgaben in kl. 8. oder 12.: a) auf großem Velinpapier mit einem Kupfer (darstellend Rousseau welcher Paris aus der Ferne betrachtet) vor der Schrift à 4 Thlr.; b) auf großem Velinpapier mit demselben Kupfer mit der Schrift à 3 Thlr.; c) auf großem weißen Schreibpapier mit demselben Kupfer à 1 Thlr. 5 Sgr; d) auf kleinerm geringern Papier mit demselben Kupfer à 22½ Sgr.;
4. Ausgaben in 18.: a) auf großem Velinpapier mit vier Kupfern (darstellend eine Hirschjagd, Virgil an den Ufern des Mincio dichtet seine Georgica, Rousseau findet in Gesellschaft eines Freundes eine lange nicht gesehene Pflanze, badende Nymphen welche ein Satyr belauscht) vor der Schrift à 4½ Thlr.; b) auf großem Velinpapier mit

[295] Geb. 1758 zu Strasburg, Schüler von Jollin und Müller, lebte noch 1831 als Conservator des dortigen Museums. Sein berühmtestes Blatt ist „der entwaffnete Amor" in gr. Fol. nach Correggio.

denselben vier Kupfern mit der Schrift à 3½ Thlr.; c) auf feinem weißen Schreibpapier mit denselben Kupfern à 1 Thlr.; d) auf geringerm Papier mit einem beliebigen der vier Kupfer à 20 Sgr.[296]

Bereits 1797 vollendete man den Druck der ersten drei Bogen; dann ruhete er längere Zeit, weil die bildende Hand des Dichters, der bald in Glarus bald an den Ufern des Bielersees weilte, von dem Werke nicht abzuziehen war. Als der Verfasser hierauf mit dem empfangenen Honorar sich nach Deutschland begeben und in Braunschweig seinen Aufenthalt genommen hatte, hielt er ein volles Jahr die ihm nachgeschickten Correcturbogen des ganzen Buches zurück, da er in dichtermäßiger Selbstüberhebung keine Gelegenheit sicher genug hielt, um sie ihr anzuvertrauen. Im Mai 1799 wurde Schoell mit dem Geschäftsführer des berliner Hauses C. A. Schröder[297] dorthin gesendet, wo sie beide vereint Delille zum Abschluß resp. zur Herausgabe des L'homme des champs fast zwingen mußten. Der Druck begann von neuem. Am 10. September 1799 bemerkte Decker in Bezug hierauf: »daß die Géorgiques vorrücken, ist mir lieb. Der Eifer der Liebhaber ist durch die lange Verschleppung beynahe erkaltet und der Krieg wird den Debit weniger brillant machen. Wenn indessen nur die starken Kosten herauskommen!« Trotzdem mußte er am 8. Februar 1800 noch einmal anfragen: »Wird der ewige Delille nie fertig?«

Endlich durfte man am 4. Juni 1800 verkündigen,[298] daß nachdem »die Hindernisse, die weder vorausgesehen noch gehoben werden konnten und die frühere Erscheinung unmöglich gemacht haben« gehoben seien, das Werk vollendet vorliege, ja man stellte sogar Probeexemplare der verschiedenen Editionen in der leipziger Jubilatemesse aus. Anfangs August wurde Delille versendet und hatte inner- und außerhalb Frankreichs einen außerordentlichen Erfolg. In Paris boten Colporteure das Buch auf den Straßen und in den Schauspielen feil; zu Berlin konnte kaum dem Begehr genügt werden. Nach vier Wochen waren die 17,000 Exemplare der elf Ausgaben vergriffen, so daß schleunigst von allen drei Formaten neue unveränderte gemacht wurden,[299] was um so leichter anging, als man zur

[296] In der ersten Ankündigung dieser verschiedenen Ausgaben (s. Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung. 1797. 1. November Nr. 136) finden sich einige Verschiedenheiten bezüglich der Zahl der abzuziehenden Exemplare und der Preise gegen die späteren Feststellungen. — Das oben zu Nr. 1 erwähnte Supplement wurde zur Ergänzung der übrigen Editionen in 8., 12. und 18. von Levrault 1805 besonders gedruckt.

[297] Dieser etablirte 1800 in Braunschweig eine Buchhandlung.

[298] Vgl. Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung. 1800. Nr. 75.

[299] Ebendaselbst. 1800. Nr. 154. S. 1302. Es kommen auch Exemplare mit fremder Firma, z. B. à Berlin, chez Mettra libraire 1800 vor, welche man Buchhändlern bei Bestellung einer größern Anzahl lieferte.

schnellern Abwehr der Nachdrucker den Satz aller drei Sorten hatte stehen lassen. Mit Einschluß der ersten Ausgabe wurden damals für Deckersche Rechnung insgesammt bis zur Mitte Septembers 30,000 Exemplare abgezogen und verkauft, an denen Pracht und Geschmack zu rühmen ist. Der Verleger hatte, wie jedem Kenner nach Vorstehendem einleuchten wird, auf dieses Werk ein starkes Capital gewendet und sprach deshalb am Schluß der Jubilatemesse desselben Jahres den Wunsch aus, daß »das Publikum ihn bey seinem Eigenthum schützen wolle.«

Im höchsten Grade anerkennenswerth ist der französische Schutz, welcher Decker hierbei zu Theil wurde. Kaum waren nämlich Exemplare davon in Paris eingetroffen, als mehrere Nachdrucker eilten sich desselben zu bemächtigen. Die Polizei, darauf aufmerksam gemacht, verfolgte die Spur und entdeckte bei dem Typographen André einen kaum geendigten Nachdruck der Ausgabe in 18. Sie nahm denselben sogleich in Beschlag, und da die Gesetze den Nachdrucker verurtheilten, dem rechtmäßigen Verleger als Strafe dreitausendmal den Preis der Originalausgabe zu bezahlen: so stellte sie sogleich auch zur Sicherheit derselben die Pressen des Nachdruckers unter Arrest und legte auf sein Mobiliarvermögen die Sigel an: der Buchdrucker André flüchtete. Gleicherweise wurde jeder Buchhändler, dem man den Nachdruck nicht beweisen konnte, verurtheilt, für den bloßen Verkauf eines von einem andern nachgedruckten Exemplars fünfhundert Exemplare der Originalausgabe zu bezahlen.

Dessen ungeachtet mußte Decker die bittere Erfahrung machen, daß als 1802 zwischen Ausgabe und Einnahme bezüglich des L'homme des champs [300] eine Bilanz stattfand, der Gewinn seinerseits nicht volle 1500 Livres betrug; das übrige hatten die Unkosten verschlungen, fallirte oder böswillige durch die Zeitumstände begünstigte Buchhändler an sich behalten, Schoells Sorglosigkeit untergehen oder seinen Finanzspeculationen zufließen lassen. So endete für Georg in buchhändlerischer Beziehung ein Werk, das ahnungsvoll vonvornherein keine sonderliche Hoffnung bei ihm erregte. — Wir wollen im Zusammenhange mit voranstehender Episode aus der Geschichte des baseler Hauses die übrigen buchhändlerischen Unternehmungen Schoells, ebenso viele Zeugnisse für sein unberechnetes Handeln, hier gleich anfügen, um dann zum Schlusse die Wechsel- und Agenturgeschäfte desselben

[300] Auch die völlig umgearbeitete, mit 800 Versen vermehrte zweite Ausgabe von Delilles erstem Originalwerk, dem Lehrgedicht „Les jardins, ou l'art d'embellir les paysages“ (1. Aufl. Paris 1782) erschien bei J. Decker zu Basel im Juni 1801 in 4., 8., 12. und 18.; die Kosten trug zur Hälfte Levrault in Strasburg; den Druck besorgte Didot der ältere zu Paris. Da der Dichter vor dem Arrangement mit Decker und Levrault 1800 schon eine neue Auflage in London auf seine Rechnung hatte drucken lassen, cedirte er sie ihnen im August 1801.

zu charakterisiren, welche nebst seinen vielen mißlungenen Verlagsspeculationen den übermäßig trauenden Freund Decker endlich zwangen, das alte Familienerbe dem maßlosen Leichtsinne dieses Mannes als Schutzwehr gegen den eigenen Ruin zum Opfer zu bringen.

Das erste umfangreichere Werk der Firma »J. Decker in Basel« war Christ. Wilh. Kochs[301] Abrégé de l'histoire des traités de paix depuis la paix de Westphalie. 1796. 1797.« (4 vol.) 8., welches auffallenderweise lange Zeit hindurch unbeachtet blieb und zu folgender Anzeige des Verlegers führte: »Da seit achtzehn Monaten, da die ersten zwey Theile von Abrégé de l'histoire .... in meinem Verlage erschienen, noch keine deutsche gelehrte Zeitung, so viele mir bewußt sind, sich gefunden hat, dieses Werkes zu erwähnen; so benutze ich die gegenwärtigen Zeitumstände, um das Publicum selbst auf dasselbe aufmerksam zu machen. Am 20. November 1797.«[302] Indeß rechtfertigte der folgende schnelle Absatz der großen Auflage den Werth dieses in seiner Art damals einzig existirenden Unternehmens. Eine bestimmte Richtung der Literatur schlug Schoell nicht ein; was ihm von Angeboten passend schien, wurde unter die Pressen gegeben, und daher schreibt sich auch der buntscheckige Charakter des Decker-schen baseler Verlagskatalogs.

Unter dem Jahre 1797 finden wir dort eingezeichnet des »citoyen« oder wenn wir lieber wollen des großen Kriegsmeisters mit der Römerseele Lazare Nicolas Marguérite Carnot[303] »Exploits des Français« (8., gedruckt bei Wilh. Haas Sohn) und seine »Oeuvres mathématiques« (208 pag. 8.) neben des berühmten Paters Griffet »Prières chrétiennes« (72 pag. 16.),[304] welches ausgezeichnete Andachtsbuch für die Prinzessin Condé geb. von Soubise geschrieben, aber seither nur in fünfundzwanzig Exemplaren gedruckt war. Hieran schloß sich »Histoire de l'assassinat de Gustave III roi de Suède. Par un officier polonais temoin oculaire.« 12., zu der ein interessantes Seitenstück die wenige Wochen früher erschienene sinnreiche und piquante »Histoire ou Anecdotes sur la révolution de Russie en l'année 1762« aus dem Nachlaß des am 30. Januar 1791 zu Paris plötzlich verstorbenen berühmten französischen Historikers

[301] Geb. 9. Mai 1737 zu Buchsweiler im Elsaß, berühmter Professor an der Universität zu Strasburg, gest. daselbst 24. October 1813.

[302] Vgl. Intelligenzblatt der Allgem. Liter. Zeitung. 1797. 9. Dezember. Nr. 159. S. 1317. — Fr. Schoell veranstaltete von diesem Werke ein ouvrage augmenté et continué jusqu'au congrès de Vienne et aux traités de Paris de 1815. Paris 1817. 1818. in 15 vols. 8.

[303] Geb. 13. Mai 1753 zu Nolay, gest. als Verbannter zu Magdeburg 2. August 1823, wo er in der Johanniskirche beigesetzt ist.

[304] Dies ist die erste Ausgabe, welche in den Handel gelangte.

Claude Carloman de Rulhière abgab; Schoell lieferte davon mit der fingirten Firma »à Paris, chez les marchands des nouveautés« einen Nachdruck, der mit Aufwand aller Kräfte im Februar innerhalb einiger Tage bewerkstelligt wurde und — gar keinen Vortheil brachte.[305] Bessere Früchte erzielte das baseler Haus mit »The new english and french Pocket-Dictionary by Th. Nugent« (688 pag. kl. 8.), indem dies Buch großen Beifall und dadurch zahlreiche Käufer fand. Einige kleinere Schriften, wie »Mémoire militaire sur la frontière de Flandre ... par de la Fitte (108 pag. 8.), »Quelques notices sur les premières années de Buonaparte« (62 pag. kl. 8.), »Les charmes de l'enfance par Jauffret« (2 vol. 8.) u. a. hatten einen gleichen Erfolg. Die Hauptartikel dieses Jahres bildeten aber »De la révolution française par M. Necker. 2. édition originale« (4 vol. 8.), das heftigste Buch, was je gegen die Jakobinerpartei erschienen ist,[306] »Vray systeme du monde physique et moral, ou voyage de Laspidi écrit par lui-même, traduit de l'Indien par M. Florent de Loles« (8.) und »Publi Terenti Afri comoediae VI. Ad fidem optimarum editionum recensitae. Basileae sumptibus Jacobi Deckeri«[307] (492 pag. gr. 4.). Letzteres Werk, ein Seitenstück zu dem Horaz von Oberlin und großartiger als die Brunckśche 4.-Ausgabe des Virgil, erschien Mitte Mai 1797 auf Velinpapier, ausgeführt zu Strasburg von Philipp Jacob Dannbach mit Jacobschen Lettern (vgl. S. 308), welche nächst den Bodonischen und Didotschen für die schönsten galten. Die Druckkosten ohne Papier betrugen 4800 Livres (= 4741⅓ Fr.). Im Ganzen sind 250 Exemplare, darunter einige auf großem Papier und zwei auf Pergament[308] abgezogen, von denen das eine sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet, das andere im Jahre 1804 von Treuttel und Würtz zu Strasburg um 1200 Fr. angeboten wurde. Dieses letztere Exemplar ist 1817 wieder in London für elf Pfd. Sterl. verkauft worden. Den Text dieser Ausgabe besorgte R. F. Brunck († 12. Juni 1803), einer der bedeutendsten Philologen seiner Zeit, indem er Bentleys Text zu Grunde legte, an manchen Stellen aber davon abwich. Daß er als Herausgeber auf dem Titel genannt würde, gestattete er nicht; war der Grund

[305] Zuerst gedruckt Paris, Desenne 1797. 8. (186 pag.). Der baseler Nachdruck kl. 8. hat 148 Seiten.

[306] Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1796 zu Paris.

[307] Schoells Behauptung in seinem Répertoire de littérature ancienne. Paris 1808. 8. I. p. 274: „Cette édition a été imprimée . . . . . aux frais de l'éditeur de ce Catalogue“ müssen wir als Lüge bezeichnen; er hat während seiner baseler Wirksamkeit stets nur mit Deckerschem Gelde gearbeitet, auch widerspricht einfach obiger Titel.

[308] Vgl. Millin, magasin encyclopédique, an VI. p. 392. — Recension in der Allgem. Liter. Zeitung. 1797. Nr. 327.

vielleicht der, daß die Arbeit ihm selbst nicht genügte? — Die Verlagshandlung fand keineswegs ihre Rechnung bei diesem Werke, obwol der ursprüngliche Preis für solch eine Prachtausgabe (16 Thlr. oder 28 Fl. 20 kr. Reichsgeld) angemessen erscheint; nach Lösung der geschäftlichen Societät setzte 1808 der Käufer des Auflagerestes Levrault zu Strasburg sie auf 36 Fr. oder $9\frac{9}{15}$ Thlr. herab.

Zu Ausgang desselben Jahres 1797, am 9. Dezember, erfolgte die Eröffnung des ganz fruchtlosen Friedenskongresses in Rastadt, auf welchem eine große Zahl glänzender Persönlichkeiten erschien. Man sah dort als Reichsdeputirte die Gesandten von Baden, Bayern, Bremen, Augsburg, Frankfurt a./M., Preußen, Oesterreich, Kursachsen, Hessen-Darmstadt und Würzburg, während die französische Republik von Treilhard, Bonnier, Roberjot und Jean de Bry vertreten wurde. Dem kläglichen Schauspiele deutscher Zwietracht und französischen Uebermuths, was diese Herren aufführten, konnte Schoell nicht fernbleiben. Bereits anfangs Januar 1798 eröffnete er zu Rastadt, indem er einen Theil des Lagers von Basel aus dorthin versetzte, ein Zweigetablissement mit Hoffnung auf großen Gewinn, und nahm jetzt die Firma **J. Decker in Rastadt und Basel** an. Er selbst hielt sich verschiedenemale während mehrerer Monate an jenem Orte auf. Auch hier war das Deckersche Magazin der Vereinigungspunkt der Gebildetsten aller repräsentirten Nationen und das daranstoßende Zimmer der Platz, wo mehr als eine Zusammenkunft statthatte, die für zufällig gelten mußte. Wegen seines lebhaften Interesses an den Verhandlungen übernahm es Schoell, das »Protokoll der Reichs-Friedens-Deputation zu Rastadt,« dessen Manuscript der Hof- und Regierungsrath Freiherr J. Münch von Bellinghausen ihm zu liefern sich verpflichtete, dem Publikum durch den Druck zugänglich zu machen.[309] Allein nur das erste Heft erfreuete sich der Mitwirkung jenes Staatsmannes, der sich wegen eingetretener Mißverständnisse den eingegangenen Verbindlichkeiten entzog und einen weitern Abdruck bei einem andern Buchhändler veranstaltete. Obwol sich Schoell nun die geringe Aussicht auf günstigen Erfolg bei fernerer Concurrenz voraussagen konnte, ließ er trotzdem, »weil er die zu einem so weitläufigen

[309] Es erschien 1799 in drei Heften in 4. zum Preise von 1 Thlr. 20 Sgr. — Ein anderes auf diesen Kongreß bezügliches Werk aus der Feder des bekannten Publizisten Joachim von Schwarzkopf brachte Schoell anonym unter dem Titel: Handbuch des Congresses zu Rastadt. Mit einem Anhange über die Negociation in Seltz. Daran: Erste Fortsetzung des Rastadter Congress-Handbuchs für die Monate May und Junius 1798 Rastadt und Basel, bey Jacob Decker 1798. (x. 152, 6 unpaginirte und 34 Seiten 8.) Die zweite Fortsetzung kam gleichfalls bei Decker 1799 heraus, die dritte und letzte 1799 bei Koch und Weigel in Leipzig.

Werke erforderlichen Einrichtungen gemacht und deshalb seinen Freund Decker in Kosten gesteckt hätte,« ebenfalls die Fortsetzung erscheinen, indem er deren Besorgung einem andern sachkundigen bei dem Kongresse anwesenden Gelehrten auftrug. Ein weiteres Anhäufen kostbarer Makulatur in dem großen Speicher des baseler Hauses war die unausbleibliche Folge. — Wenngleich das Decker'sche Zweiggeschäft an Röllner einen tüchtigen Geschäftsführer besaß und der Umsatz französischer Werke den gehegten Erwartungen entsprach, erzielte die Commandite keine genügenden Ueberschüsse. Als demnach am 7. April 1799 der Kongreß von Oesterreich, das inzwischen mit Rußland und England eine neue Koalition gegen Frankreich geschlossen und bereits wiederum den Kriegsschauplatz betreten hatte, aufgelöst wurde und somit der eigentliche Zweck Schoells hinsichts der rastadter Niederlage erfüllt war, verlegte er sie im Juli desselben Jahres nach Darmstadt, wo sie unter Röllners Leitung und unter der Firma »**Neue französische Buchhandlung**« als eine nutzlose Filiale von Basel mehrere Jahre fortbestand. Auch hier blieb ihr hauptsächlichster Vertrieb auf französische Literatur gerichtet. Es wurde für dieselbe besondere Rechnung geführt, obwol J. Decker in Basel für Alles haftete, was man an obiges Haus zu fordern hatte. Beide Häuser galten als zwei ganz besondere Handlungen.

Durch Schoells öftern und längern Aufenthalt in Rastadt erlitten seine übrigen buchhändlerischen Speculationen keinen Abbruch, ja sie nahmen im Gegentheil einen großartigern Charakter an, indem er umfangreiche Sammlungen französischer und englischer Schriftsteller in seinen Unternehmungskreis zog. Er ging dabei von der Ansicht aus, daß, so viele und mancherlei Ausgaben der classischen Autoren Frankreichs und Englands es gäbe, so wenig befriedigend die meisten derselben für den Mann von Geschmack seien. Und in der That waren fast alle blos fehlerhafte Abdrücke anderer Editionen. Selbst in Frankreich fanden sich genaue Ausgaben nur selten und diejenigen, welche die als Wiederherausgeber vieler klassischer Werke der französischen Literatur besonders verdienten Buchhändler Jean Franç. Bastien und Firmin Didot veranstaltet hatten, konnte man damals beinahe gar nicht mehr finden oder zwei- bis dreimal theurer als ihr ursprünglicher Preis war. Um diesem Bedürfniß hauptsächlich für Deutschland abzuhelfen begann Schoell unter Deckers Firma eine Sammlung älterer und neuerer Schriftsteller, die vor der Hand nur prosaische Werke in gr. 8. nach den besten Ausgaben gedruckt zum Preise von 1 fl. 48 kr. Reichsgeld oder 1 Thlr. sächsisch à Band liefern sollte, dabei aber stehen blieb. Das erste Werk derselben bildeten die im April 1798 erschienenen »Oeuvres morales de François duc de Rochefoucault«

(370 pag. 8.),[310] denen alsbald »Discours sur l'histoire universelle par M. Bossuet«[311] (2 vol. 8.), »Oeuvres complètes de Montesquieu« (6 vol. 8.),[312] »Oeuvres complètes de M. Diderot« (15 vol. 8.)[313] folgten und kleinere Schriften wie »Mémoires politiques et militaires par Général Lloyd« (VIII. 127 pag. 8.),[314] »Dieu et la raison par Fr. Sam. Wild« (108 pag. 8.), »Projet de constitution helvétique.« 8., »Notice des événements d'Huningue,« 8. sich anschlossen.

Im Jahre 1799 entwickelte Schoell auf dem buchhändlerischen Gebiete zu Basel die beträchtlichsten Operationen dadurch, daß er nun ebenfalls die projectirte Sammlung britischer Autoren eröffnete, deren erste allgemein geschätzte Abtheilungen er von Joh. J. Thurneisen laut Uebereinkunft mit allen Rechten an sich brachte und unter Beihülfe ihres Herausgebers selbständig fortsetzte. Wir stoßen da auf Clarendon's History of the civil wars in England (17 vol. 8.),[315] The life of John Milton by Will. Hayley (362 pag. 8.),[316] Essays on suicide by Dav. Hume (124 pag. 8.),[317] The life of Lorenzo de' Medici by Will. Roscoe, 8.,[318] Essays on philosophical subjects by Adam Smith (313 pag. 8.)[319]

[310] Geb. 1613, durch seinen Geist und seine Tapferkeit eine der vorzüglichsten Zierden seiner Zeit, dessen Haus ein Sammelplatz der damals ausgezeichnetsten Männer war, gest. 1680.

[311] Jacob Benignus Bossuet, unter den französischen Kanzelrednern der gefeiertste, ist auch als geistreicher Historiker berühmt. Geb. 27. September 1627 zu Dijon, gest. als Bischof von Meaux den 12. April 1704 zu Paris.

[312] Charles de Sécondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, berühmt als philosophisch-politischer Fachschriftsteller, geb. 18. Januar 1689, gest. zu Paris den 10. Februar 1755. Am bekanntesten sind seine Lettres persanes und sein Hauptwerk Esprit des lois.

[313] Denis Diderot, einer der hervorragendsten französischen Encyclopädisten, geb. 5. October 1713, gest. zu Paris 31. Juli 1784.

[314] Heinrich Lloyd, ein großer Taktiker, geb. 1729 in England, gest. zu Huy an der Maas den 19. Juni 1783. Wir besitzen von ihm gleichfalls Memoiren über den siebenjährigen Krieg, welchen er auf preußischer und österreichischer Seite mitkämpfte.

[315] Edward Hyde, Earl of Clarendon, geb. 1608, war unter Karl II Großkanzler, wurde wegen seiner Anhänglichkeit an die englische Kirche des Landes verwiesen und starb 1674 zu Rouen.

[316] William Hayley, vorzüglicher englischer Dichter, dessen prosaische Schriften indeß nicht weniger geschätzt werden; geb. im Oktober 1745 zu Chichester, gest. zu Felpham 1820.

[317] Berühmter skeptischer Philosoph und klassischer Geschichtschreiber Englands. Geb. 1711 zu Edinburgh, gest. daselbst 25. August 1776. In obiger Schrift behandelt er philosophische Gegenstände wie ein denkender gebildeter Weltmann.

[318] Geb. 1752 zu Liverpool, gest. ebenda am 30. Juni 1831. Obiges Werk erregte durch männlich schöne Darstellung und philosophischen Geist großes Aufsehen und ungewöhnliche Theilnahme.

[319] Ausgezeichneter Staatswirthschaftslehrer, geb. 5. Juni 1723 zu Kirkaldy in Schottland, gest. zu Edinburgh im Juli 1790.

und andere, welchen von französischen Verfassern folgende zugesellt wurden: Esquisse d'une histoire de la médicine par W. Black, 8., Oeuvres complettes par Condillac. Nouv. édition (23 vol. 8.), [320] Cours d'étude pour l'instruction des jeunes gens par Condillac (8 vol. 16.), Traité du calcul différential par Lacroix (2 vol. 4.), [321] Mélanges extraits des manuscripts de Mme Necker (3 vol. 8.), [322] Lettres originales de Mirabeau (8 vol. 16.), Voyages d'Anténor en Grèce, trad. par E. F. Lantier (3 vol. 8.) und Élémens de médecine théorique et pratique par Tourtelle (3 vol. 8.), [323] einer größern Anzahl kleinerer Gelegenheitsschriften nicht zu gedenken. Auch für die Herausgabe eines Kupferwerkes ließ sich Schoell damals gewinnen, indem er bereitwillig auf den von verschiedenen Seiten geäußerten Wunsch, nach dem Beispiele des westfälischen Friedens die Bildnisse der in Rastadt versammelten Bevollmächtigten durch den Grabstichel für die Nachwelt aufbewahrt zu sehen, einging und »Recueil des portraits des Ministres et Députés au congrès de Rastadt, en 1797, 1798 et 1799. Six livraisons. Basle, chez J. Decker et à Darmstadt à la nouvelle librairie française. 1799—1802« in 4. veröffentlichte. [324] Die Zeichnungen wurden von Hof, einem durch seine Geschicklichkeit und sein besonderes Talent die Aehnlichkeit zu treffen in Rastadt bekannten Künstler gefertigt; den Stich besorgten drei renommirte Kupferstecher: J. Gabriel Fiessinger in Paris, [325] Christoph Guerin in Strasburg [326] und Johann Heinrich Lips in Zürich, [327] während man zu jedem Bildniß eine kurze biographische Skizze in französischer Sprache gab. Jedwede Lieferung von vier Portraits kostete mit Vorausbezahlung 6 fl. rhein.

[320] Etienne Bonnot de Condillac, geb. 1715 in der Dauphiné, gest. 3. August 1780, nahm den Ruf eines tiefen Denkers und edlen Charakters mit ins Grab.

[321] Sylvester Franz Lacroix, einer der ausgezeichnetsten Mathematiker der neuern Zeit, geb. zu Paris 1765, gest. daselbst 24. Mai 1843. Das genannte Werk gehört zu seinen bedeutendsten.

[322] Susanne Necker, Tochter des Predigers Curchod de Nasse zu Nyon im Kanton Bern, geb. 1739, gest. 1794 zu Coppet. Die Mélanges, welche viele Aufschlüsse über das geistige Leben in jener stürmisch bewegten Zeit enthalten, gab ihr Gatte heraus.

[323] Stephan Tourtelle, geb. 1756 zu Besançon, gest. daselbst 1801; vorher Professor an der medizinischen Schule zu Strasburg.

[324] Die sechste Lieferung trägt schon die Firma „Basle, chez Schoell & Comp. (anciennement J. Decker) et à Darmstadt.“

[325] Exjesuit und Kupferstecher zu Offenbach, ging später nach Paris, wo er auch die Bildnisse der Deputirten der ersten französischen Nationalversammlung stach. Er scheint im ersten Zehntel unsers Jahrhunderts in England gestorben zu sein.

[326] Vgl. Note 295.

[327] Berühmter schweizerischer Zeichner und Kupferstecher, geb. 1758 zu Kloten bei Zürich, war von 1789—1794 Professor an der Zeichenakademie zu Weimar, kehrte dann nach Zürich zurück und starb dort 1817. Die Zahl seiner Stiche beläuft sich auf 1447 Blätter.

(3 Thlr. 7 Gr. sächsisch), Exemplare vor der Schrift aber 11 fl. (6 Thlr.) — Die Kosten für dieses Unternehmen liefen hoch in die Tausende und drückten den Nutzen, der bei dem lebhaften Interesse für dasselbe zu erwarten stand, auf eine unbedeutende Summe herab, welche schließlich gleich so mancher andern Decker ebenfalls verloren geben mußte. Es war einzusehen, daß bei derartigen Geschäftsergebnissen das baseler Haus fürder wie bisher nur durch bedeutende Zuschüsse des berliner Etablissements könne erhalten werden, und Georg forderte deshalb aufs Bestimmteste das Einstellen der zügellosen Verlagsunternehmungen.

Im Jahre 1800 brachte Schoell demzufolge außer einigen ihm erwünscht kommenden Scandalschriften nur diejenigen englischen Autoren auf den Markt, zu deren Lieferung bindende Contracte verpflichteten. Wir nennen von ersteren blos die weiter unten noch einmal auftretenden Mémoires secrets sur la Russie, von den anderen die Athenian letters (3 vol. 8.), welche ihre Verfasser Philipp Yorke Graf von Hardwicke und sein Bruder Charles Yorke, Großkanzler von England, zuerst im Jahre 1741 für eine kleine Anzahl Freunde gegen das Versprechen des Geheimhaltens hatten drucken lassen; als 1781 durch eine neue von der Familie in hundert Exemplaren veranstaltete Auflage das Werk bekannter und diese 1798 wiederholt wurde, zögerte Schoell seinerseits nicht, die eben erwähnte Ausgabe für das große Publikum zu machen. Ferner: A history of England by Goldsmith (2 vol. 8.), [328] Stuart's history of Scotland und dessen History of the reformation in Scotland, [329] Leland's history of the life of Philip of Macedon, [330] The history of America by W. Robertson, [331] Essays moral and literary by Vicesimus Knox (3 vol. 8.) [332] und dessen Winter evenings (2 vol. 8.), ohne auf kleinere Schriften dieser Art weiter einzugehen.

Die vorstehenden Seiten haben dem kundigen Leser ein Bild entrollt, welches erkennen läßt einerseits, wie ungeheuerlich der Verlag des

[328] Oliver Goldsmith, geb. 29. November 1728, gest. in London 4. April 1774. Obiges Werk ist größtentheils ein ziemlich wohlgelungener Auszug aus Humes englischer Geschichte, welches die Liebhaberei an dieser Wissenschaft sehr gefördert hat.

[329] Gilbert Stuart, geb. 1742 zu Edinburgh, gest. daselbst 1786, ein Historiker von ziemlicher Bedeutung. Sein Werk erschien zuerst in London 1782. 2 vol. 4.

[330] Thomas Leland, geb. 1722 in Dublin, gest. dort als Präbendar der Patrickskathedrale 1785.

[331] William Robertson, geb. 1721 zu Borthwick, gest. 11. Juni 1793 auf Grange-House. Die Geschichte Amerikas erhöhete seinen Ruhm außerordentlich durch ihre einfache klare Darstellung.

[332] War Mitglied des St. Johns Collegiums in Oxford, gest. nach 1809. Die Essays erschienen zuerst anonym in London 1777. 12., das andere Werk London 1788. 3 vol. 12.

baseler Hauses unter Schoells Direction angeschwollen war, andererseits daß unter Berücksichtigung der damaligen trüben Zeitumstände, von denen Schiller sang:

> Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
> Und das neue öffnet sich mit Mord,

ein zufriedenstellender schneller Gewinn aus dem Vertriebe desselben nicht sobald erhofft werden durfte. Zieht man außerdem die Kosten für Satz, Druck und Papier der verschiedenen Artikel, das sehr große Sortimentslager (auf dessen bedeutenden Umfang die im Intelligenzblatte der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1797 ab häufig erlassenen langen Anzeigen deutlich hinweisen) zur Betrachtung heran, so wird das Erforderniß außerordentlicher Geldmittel für die Instandhaltung dieses Geschäfts selbst dem blödesten Auge einleuchtend. Damit aber ein vollständiger Ueberblick der verderblichen Wirksamkeit Schoells für die Deckersche Firma in Basel gewonnen werde, müssen wir jetzt seiner innerhalb der erwähnten Jahre gleichzeitig ausgeführten Finanzspeculationen weitläufiger gedenken.

Es findet sich schon oben S. 357 die Mittheilung, daß Decker 1795 bereitwillig Schoells Wunsch genehmigt hatte, neben der Buchhandlung ein Wechsel- und Speditionscomtoir in beschränktem Umfange zu betreiben, indem er die Voraussetzung hegte, daß die Aufforderung dazu von dem Schwager des letztern geschehen sei, um diesen in Form eines Gewinnantheils an seinen commerciellen Geschäften für das vorläufig als unentbehrlich einbehaltene schwesterliche Erbtheil zu entschädigen. Wäre Schoell über die ihm von Berlin aus gezogenen Schranken nicht hinausgegangen, hätte er den Kreis der gewöhnlichen Operationen nicht dadurch überschritten, daß er ohne Ueberlegung allen Vorschlägen des Verwandten zu großen Speculationen Gehör gab, so würde er sich gleichwie seinen Associé vor einem Kampfe mit zahllosen Schwierigkeiten bewahrt haben. Aber weil er im Besitz einer Generalvollmacht Deckers war, glaubte er von falschem Ehrgeize getrieben über alle vorkommenden Gegenstände allein entscheiden, die vorhandenen Creditmittel wie und so oft es ihm beliebte handhaben zu dürfen. Deshalb befaßte er sich fortwährend mit den gewagtesten industriellen und commerciellen Unternehmungen; wollte Georg nicht Alles verlieren, mußte er dem Unbesonnenen wider Willen folgen und gute Miene zum bösen Spiele machen.

Das am 4. November 1795 ins Leben getretene Directorium der vollziehenden Gewalt in Frankreich, welches bis zum 10. November 1799 die Oberherrschaft führte, beschäftigte sich sofort in größter Einigkeit mit der Wiederherstellung und Wohlfahrt des Staates und sah seine Bemühungen von den besten Erfolgen gekrönt; Zutrauen und Arbeitsamkeit stellten sich

nach und nach wieder ein, die Circulation der Lebensmittel wurde durch das Verbot ihrer Aufspeicherung gesichert, der Handel im Innern Frankreichs für frei erklärt, die Beschränkung durch die an den Grenzen aufgestellten Douanen möglichst gemildert, die Thätigkeit von neuem dem Gewerbfleiß und Landbau zugewendet. Diese Umstände gaben den Herren Jean Haußmann, Jean Buob dem ältern und Peter Wichelhausen in Colmar Anlaß, ihr dortiges seit zwei Jahren unter der Firma »Jean Haußmann & Comp.« bestehendes Bankcomtoir von dem Fabrikgeschäft abzuzweigen und es zu Anfang 1797 nach Bourglibre bei Hüningen, Departement Haut-Rhin (eine halbe Stunde von Basel) zu verlegen, wie uns nachstehendes nicht uninteressantes Circular belehrt:

»Le Gouvernement françois voulant rendre au commerce cette liberté, sans laquelle il ne sauroit prospérer, la suppression de la Commission du Commerce et des Approvisionnemens a dû être une suite de ce principe.

Le Comptoir National de Bourglibre, géré par les Citoyens Jean Haussmann & Comp., qui en étoit une émanation, cessera donc d'opérer pour le Gouvernement, dès que sa comptabilité aura été arrêtée.

La conduite probe et intelligente, que les agens de ce Comptoir ont manifestée dans les fonctions qui leur ont été confiées, leur donnent sans doute le droit d'espérer, que leurs commettans rendront justice à leur dévouement et leur zèle pour la chose publique, et que leurs correspondants continueront de leur accorder confiance et amitié.

Cet espoir, et la considération que Bourglibre est placé sur un point des frontieres de la République, qui communique avec la Suisse et une grande partie de l'Allemagne; la certitude que les relations commerciales le lieront chaque jour plus étroitement avec l'une, et qu'une paix prochaine doit les ranimer avec l'autre: ces motifs réunis nous ont déterminés à former un établissement pour notre compte, qui aura pour objet la commission, l'expédition, les opérations de banque, spéculations sur les marchandises d'importation et d'exportation, enfin tous les genres de commerce dont la situation entre la Suisse et l'Allemagne rend cette localité susceptible.

Nous nous sommes adjoint pour associé Monsieur Wichelhausen, et conserverons la raison de Jean Haussmann & Comp. Des fonds suffisants, une très-longue expérience dans tous les genres de commerce, nous vaudront sans doute Votre confiance,

que nous serons bien jaloux de mériter. Vous voudrez donc bien prendre note de nos Signatures respectives, pour leur donner créance dans l'occasion.

Nous devons aussi Vous prévenir, et notre délicatesse nous en fait un devoir, qu'au cas que Vous nous adressiez des marchandises, soit pour l'exportation soit pour l'importation, il est nécessaire d'en faire la déclaration sévérement exacte, afin d'éviter toute discussion avec les préposés aux douanes; de ne rien nous adresser qui soit prohibé à l'entrée ou à la sortie. Notre caractère répugnant à toute opération qui ne seroit pas marquée au coin de la plus scrupuleuse loyauté, nous déclarons d'avance, que nous ne défendrons jamais une litige quelconque, à moins que la sévére équité n'en soit évidente.

Recevez nos Salutations cordiales.....«

In einer längern Nachschrift folgen dann die Bemerkungen: »Nous avons encore l'honneur de Vous observer que nous nous chargons également des expéditions depuis Bâle, pour l'intérieur de la Suisse, l'Allemagne et l'Italie; des mésures prises avec une maison de cette ville mettent à même de les soigner..... S'il Vous occurroit aussi de faire quelqu' opération de banque ou d'arbitrage avec Bâle, nous Vous offrons également nos services. Vous ferés Vos dispositions sur la maison de Mr. Jacques Decker de cette ditte ville, en donnant avis à notre maison ici.« — Hierauf bezugnehmend erließ das baseler Haus folgendes Rundschreiben:

»J'ai l'honneur de Vous prévenir qu'indépendamment de mon commerce de librairie et d'imprimerie, je me voue aussi à celui d'expédition et de commission. Des arrangemens pris avec Messieurs J. Haussmann & Comp. établis pour le même objet à Bourglibre, frontière de la Suisse, et où sont placées les douanes françaises, me mettent à même de soigner cette partie avec tout l'avantage et l'économie possibles, aux intérêts des amis qui voudront me donner leurs ordres. En vertu de ces arrangemens il ne Vous en coûtera qu'une seule provision pour les marchandises destinées pour la France que Vous m'adresserez, ainsi que pour celles que Vous voudrez faire sortir de France et qu'à cet effet Vous adresserez à Messieurs J. Haussmann & Comp. à Bourglibre.

Recevez mes salutations sincères. J. DECKER.«

Damit waren dem Leichtsinn Schoells alle Thüren geöffnet. Anstatt der Ermahnung Deckers vom 17. Januar 1797: »Weil es nunmehr an

fünfzehn Monate, daß wir zusammen sind, wünschte ich, daß Sie zu meiner Bilance schritten« nachzukommen, vertiefte er sich mit seinem Schwager gegen jedwede Abrede in die verfänglichsten Finanzoperationen. In dem Contracte mit letzterm war ausdrücklich nur genehmigt, daß wenn jemand Wechselarbitrage auf Basel machte, d. h. Wechsel nach Basel verkaufte oder versendete, um nach den augenblicklichen Kursdifferenzen dabei zu gewinnen oder am wenigsten zu verlieren, Schoell sie dann für das Bankhaus in Bourglibre acceptiren sollte. Dieser verschmähete indeß eine solche Beschränkung und stand mit Haußmann ohne Deckers Vorwissen in einem beständigen monatlichen Blancoaccept von 200—300,000 Livres. Bei einiger Ueberlegung hätte er nach den ersten Monaten zurücktreten oder wenigstens dem berliner Hause von seiner Handlungsweise Nachricht geben müssen. Bereits im September desselben Jahres brach das Unglück über Schoell herein, der keine Deckung herbeischaffen konnte. Georg mußte alle Macht anstrengen, um nicht allein jetzt den Ruin seines baseler Etablissements abzuwehren, sondern auch um sein berliner Geschäft zu retten. Thurneisen »im guten Hof« von Basel bewährte sich als treuer Freund, indem er mit Rath und That half. Wie nahe übrigens damals das drohende Gespenst des Untergangs an Decker vorüberging, erfahren wir aus einem von Schoell am 11. September aufgestellten, von Wilhelm Haas dem Vater beglaubigten »Detail de toutes mes acceptations pour compte de Messieurs Jean Haussmann & Comp. de Bourglibre,« wornach dieselben allein für den Zeitraum vom 11. genannten Monats bis zum 2. November die Summe von 799,524 Livres erreichten, denen blos 363,058 Livres theils in Wechseln theils in baarem Gelde (137,200 L.) als Deckung gegenüberstanden, während 436,466 auf Deckers Schultern gewälzt wurden.

Ein Beamter der hiesigen königl. Bank, welcher ins Vertrauen gezogen wurde, erklärte am 22. September gutachtlich: »Daß die Herren Haußmann & Comp. blos versprechen, die Accepte von J. Decker successive, sowie sie fällig werden, zu decken, ist nicht beruhigend genug; sie übersteigen die eigenen Kräfte von J. Decker und stürtzen dieses Haus unvermeidlich ins Verderben, wenn der Rembours ausbleiben sollte; daß er aber ausbleiben könne, ist bey einem Hause das so sehr gewagte Geschäfte in so kritischen Zeiten von so halsbrechenden Summen unternimmt, mehr als möglich! In dieser Rücksicht würde sich kein solider Kaufmann bey bloßen Versprechungen beruhigen; er würde reelle Sicherheiten fordern. — Herr Schoell hat eine gantz eigene und gantz neue Art, Ihrem hiesigen Hause Credit zu verschaffen, die wahrlich nicht weniger gefährlich ist als seine Wechsel-Operationen es sind; gerade diese letzteren müssen den Credit Ihres

hiesigen Hauses — nicht etwa blos schwächen, sondern ganz und gar vernichten. Kein Mensch, besäße er auch nur geringe kaufmännische Kenntnisse, kann einiges Zutrauen zu einem Hause haben, das bey sonst noch so ergiebigem Etablissement in beständiger Gefahr schwebt, durch unvorsichtige Operationen eines hundert Meilen entfernten Disponenten zerstört zu werden. So viel Credit als Sie zu Ihrem eigentlichen Gewerbe gebrauchen, kann Ihnen bey vorsichtigem Berechnen nicht fehlen, und zu Wechselgeschäften bedürfen Sie keinen Credit. Schon die bloße Entsagung des letztern wird Ihnen den erstern erhalten. — Machen Sie das dem Herrn Schoell recht begreiflich, indem Sie seine ganz irrigen Begriffe von dem, was einem kaufmännischen Gewerbe Credit geben oder nehmen kann, berichtigen. Denn der in seinen Schreiben herrschende Ton zeigt hinlänglich, daß er, was nach einer solchen Lehre unglaublich dünkt, seinen Unsinn noch gar nicht einsieht, und es scheint fast, daß ihm das Aufsehen, welches er veranlaßt hat, innerliches Wohlgefallen macht. — Weil Ihnen Schoell vorwirft, daß Sie die mit Haußmann & Comp. zu machenden Wechselgeschäfte ja selbst gutgeheißen hätten, so muß ich noch bemerken, daß der »Kaufmann« Schoell veranstaltet haben würde, daß die pariser Tratten nicht anders als auf Haußmann & Comp. zahlbar in Basel gelautet hätten, und daß diese sie bey Präsentation derselben bey J. Decker in Basel domicilirt haben würden, wohingegen der »Gelehrte« Schoell die Wechsel auf sich selbst ausstellen ließ und frisch weg acceptirte, um à tout prix Banquier zu heißen.« — Auf Decker machte der harte Schlag einen solchen tiefen Eindruck, daß er am 27. Januar 1798 seinem Schwager Haas in Basel den Ankauf des dortigen Etablissements offerirte und darüber während des ganzen Jahres mit ihm Verhandlungen pflog, die indeß resultatlos blieben.

Es lag in der Natur der Sache, daß in kürzerer oder längerer Frist ein Zeitpunkt kommen mußte, in welchem das sich immer steigernde Wagen Schoells (s. o. S. 367 ff.) nicht mehr geduldet werden konnte. Der unerhört harte Winter von 1798 hatte den durch die Kriegsfälle, durch die neuen Steuern und durch die vielfachen Plünderungen, welche die Franzosen trotz der Friedensverhandlungen in Rastadt auf dem rechten Rheinufer erhoben, hervorgerufenen Geldmangel allgemein in Deutschland bemerkbar gemacht. Es fanden sich nur wenige Käufer, die wenigsten für Bücher. Namentlich war es schwer, in Hamburg und London Geld aufzutreiben. Während des einzigen Jahres 1799 fallirten in ersterer Stadt einhundertsechsunddreißig mit einem Gesammtbetrage von 36 Millionen Mark Banko. Unter dem mittelbaren Einflusse dieses tief eingreifenden Ereignisses hatte auch Decker schwer zu leiden, weil er oftmals auf Haupt und Grisson &c. daselbst ziehen mußte, damit nur Basel erhalten bleibe. »Wie sehr ich,

schreibt er unmuthig an jene Herren den 22. October 1799, durch dieses Haus ins Gedränge komme, läßt sich nicht sagen. Es ist himmelschreyend, daß ein Mann, dem ich das größte Vertrauen bewiesen, sich dessen so leichtsinnig bedient, um seinen Freund in so große Verlegenheit zu stürzen. Die Zeiten sind sehr trübe, man muß sich helfen wie man kann.« Ueber sein fortdauerndes Mißbehagen gibt ein Brief an Schoell vom 29. October Auskunft. Hier heißt es: »Denken Sie sich meine traurige Lage, die ich bloß dem dortigen übertriebenen Etablissement verdanke. Wäre es bei 60,000 Livres, die ich anfänglich dazu bestimmte, stehen geblieben, so brauchte ich nicht die mindeste Circulation und wäre jetzt ruhig; aber so ist der Sorgen und der Angst kein Ende. — Dort Hülfe hinzuschaffen vermag ich nicht; da die Häuser allen Blanco-Credit versagen, so ist kein anderer Weg vorhanden.« Er war jetzt derartig gegen das baseler Geschäft eingenommen, daß er es Schoell zum Kauf für 84,000 L. baare Zahlung anbot, die er mit Hülfe seiner Verwandten schaffen sollte; hätte dieser hierauf eingehen können, so würde Decker immerhin noch über fünfzig Prozent daran verloren haben. Einen wiederholten Versuch sich desselben zu entledigen machte er am 5. November bei Thurneisen »im guten Hof,« indem er ihm proponirte, entweder allein oder mit Schoell gemeinschaftlich sein dortiges Etablissement zu erwerben. Ersterer war dazu ziemlich geneigt, konnte aber in Anbetracht der schwierigen Zeitverhältnisse zu keinem festen Entschlusse gelangen.

Während alle jene Verhandlungen sich noch in bunten Kreisen dreheten, wurden unausgesetzt neue für Haußmann von Schoell acceptirte und auf Deckers auswärtigen Credit gezogene Wechsel des baseler Hauses in Berlin zur Zahlung präsentirt. Eine Art Hagelwetter von erregten Briefen ergoß sich jetzt aus Georgs Arbeitszimmer über Schoell. »Nein, erklärte er am 9. November mit Lebhaftigkeit, das geht nicht länger so. Ich will nicht länger der Sklave eines Hauses bleiben, von welchem ich noch nicht tausend Thaler verdient habe und wobei ich mein Vermögen verlieren werde. Ihre schönen Speculationen, statt baares Geld zu bringen, gehen alle zu Wasser. Delille, das einzige Werk so vielleicht Geld gebracht hätte, wird nicht fertig (vgl. S. 361), und so geht es mit allem. Ich gestehe, mehr getäuscht wie durch Sie bin ich noch nie geworden.« Die Banden, welche Georg fesselten, mußten durchhauen werden. Dies geschah am 28. Dezember 1799 dadurch, daß er allen Credit des baseler Hauses bei den hamburger Banquiers aufhob. »Ich trachte das ganze Geschäft zu liquidiren, da es mir zu entfernt liegt und bey der jetzigen Lage ohne Nutzen ist.« Seine Ansicht war vollständig begründet, wenn man die gelähmten Handelsverbindungen damaliger Zeit erwägt. So mußte unter

anderm die Correspondenz von Basel nach Berlin auf Umwegen durch die Post geleitet werden und brauchte einundzwanzig Tage um am Bestimmungsorte einzutreffen; daß große Nachtheile aus einem solchen verspäteten Eingange der Briefschaften erwuchsen, darauf wollen wir nicht erst besonders aufmerksam machen. Es gehörte in der That viel Credit und Savoir faire für jeden in ausgedehnten Operationen begriffenen Geschäftsmann dazu, sich während jener Unglücksperiode zu halten.

Georgs ernstes Vorgehen hatte zur Folge, daß die Firma J. Decker in Basel am Ende des Jahres 1799 ihre Zahlungen einstellen und liquidiren mußte. Es fielen damit auch »J. Haußmann und Comp.,« die nach Colmar zurückwanderten. Welche Erniedrigung als Frucht der Ueberhebung für Schoell! An seinem Herde walteten jetzt Sorge und Verzweiflung; eine ungewohnte unbehagliche Veränderung sollte nun eintreten. Voll beschämten Unmuths sendete er Briefe über Briefe nach Berlin um Rettung, er der vordem so stolz jeder gerechten Ermahnung hohngelächelt hatte! Selbst durch den Onkel Heinrich zu Colmar suchte er in Berlin um helfenden Beistand an. Allein Decker spielte den Unerbittlichen; »so gut, antwortete er am 8. Februar 1800 dem Verwandten, so gut mein hiesiges Etablissement ist, so müßte es ein Peru sein, um die dortigen Bedürfnisse zu befriedigen.« Sein Mißtrauen und seine Abneigung gegen Basel vermehrte jede Zuschrift von Schoell, der es meisterhaft verstanden hatte, das angestammte Erbtheil zweier Jahrhunderte in einem kurzen Zeitraume zu zertrümmern, aber jetzt keine Kraft besaß, aus den Trümmern ein neues zu schaffen. »Strengen Sie Ihren Kopf und Verstand endlich an, räth ihm Georg den 1. April, um einem unglücklichen Freund wieder zu der Ruhe zu verhelfen, die Sie ihm verscherzt haben.« Ungeachtet durch diese Vorgänge so mancher chimärische Plan des Glückes ins Grab gestiegen war, mochte Decker, allmälig ruhiger geworden, noch nicht den definitiven Ausspruch thun, daß er mit kaltblütiger Grausamkeit das alte baseler Haus gänzlich fallen lassen wolle; im Gegentheil entstanden bei ihm neuerdings fernere Entwürfe, demselben auf dem Wege der Reform eine dauerhaftere Existenz zu sichern. Und so empfing Schoell plötzlich von Berlin einen Brief, welcher zur Regelung der gestörten Verhältnisse eine Zusammenkunft auf der leipziger Ostermesse vorschlug. Mit freudigem Herzen ging derselbe auf dies Anerbieten ein.

Infolge der zu Leipzig im Jahre 1800 gemeinschaftlich gepflogenen Unterredungen faßte Decker noch einmal den Entschluß, nach Befriedigung der Gläubiger und beendigter Liquidation das baseler Etablissement für seine Rechnung fortzusetzen, wogegen Schoell schriftlich die bestimmteste Verpflichtung einging, »daß die Geschäfte einzig und allein wieder auf Druckerei, Papier-, Buch- und Kalenderhandel eingeschränkt werden, alle

übrigen aber, namentlich Wechsel und Accepte ganz wegfallen sollten. Außerdem sollte der Sortimentshandel auf ein Minimum zurückgeführt werden und das Lager höchstens 25—30,000 L. Werth haben.« Nebenbei ließ es letzterer an gut gemeinten, aber auch nicht an täuschenden Verheißungen fehlen. Und — wie lange hielt er jenen Revers? Heißhungriger Ehrgeiz verdrängte das Ehrgefühl; unbesonnene Uebereilungen streckten ihn schnell wieder in den Alltagsstaub des erst vor kurzem abgestreiften Schwindellebens.

Bereits am 7. Juni vernehmen wir neue Klagen über Schoell, die Decker mit solchem bittern Unwillen erfüllten, daß er ihm am 27. desselben Monats die tiefempfundenen Worte schrieb: »Wollte Gott, ich hätte nie das Wort Basel gehört. Da Sie Mittel genug gefunden haben, das Etablissement über alle Kräfte auszudehnen: so hoffe ich, daß Sie nun auch sorgen werden, ebenso gute Mittel aufzufinden, es zu verringern. Wenn Ihnen diese auch schwerer als jene fallen: so werden Sie doch fühlen, daß es eine heilige Pflicht ist (wozu sowohl Freundschaft als, ich darf es wohl sagen, auch Dankbarkeit Sie auffordert), die Sie zu erfüllen haben. Sie haben sich und die Ihrigen bis diesen Augenblick durch ein Etablissement ernährt, in welches Sie gar keinen Fonds gelegt haben. Ich sage Ihnen dieses nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern bloß, um Sie zu bewegen, doch von den Einsichten, womit der Himmel Sie so vorzüglich beschenkt hat, den zweckmäßigsten und thätigsten Gebrauch zu machen.« Trotz der hierin ausgesprochenen großmüthigen Uneigennützigkeit, die jede lieblose Erinnerung an die schon erlittenen Verluste meidet nahm Schoell seinen Freund fortgesetzt in Anspruch, ihm mit seinem Credit auszuhelfen. »Sie glauben nicht, bemerkt hierauf gelegentlich Decker am 29. Juli, wie lästig mir das Geldanschaffen ist und was ich bey dem schreyenden Geldmangel oft ans Bein binden muß, um nur alle Engagements zu erfüllen. Wenn Sie nur so vierzehn Tage an meiner Stelle wären, so würden Sie gewiß alle Kräfte anwenden, um dort zu realisiren und einzuschränken.«

Die letzten Wochen hatten es Georg völlig klar gemacht, daß sein Associé in Basel die ihm eröffneten Hülfsquellen nicht geschickt zu handhaben verstehe, daß er ihm, weil er bisher nicht im Stande gewesen, seinen Credit auf eine dem Betriebskapital des baseler Hauses angemessene Art zu begründen, einen mit Sachkenntniß ausgerüsteten Mann an die Seite setzen müsse, der den leitenden Faden finde, welcher durch die Menge der daselbst eingeschlichenen Mißbräuche, Irrthümer und Unordnungen zum heilsamen Ausgange führe. Seine Wahl fiel auf Pierre Humblot, der mit Gründlichkeit großen Scharfsinn verband und es über sich nahm, dieser vom Untergang bedrohten Societät wenn möglich wieder aufzuhelfen. An-

fangs October 1800 trat er ins baseler Geschäft und ließ es sich angelegen sein, dasselbe laut Deckers Auftrag in seinen innersten Fugen kennen zu lernen; bald durchblickte er, daß unter den obwaltenden Umständen das Ganze ein den Einsturz drohendes Gebäude sei und zeigte seinem Prinzipal durch trefflich geschriebene Berichte den schwindelnden Abgrund, an dem er sich befand.

»Da Sie von jemand, schreibt er z. B. 1801, der ein Jahr lang mit Herrn Schoell gelebt hat, fordern dürfen, Ihnen einige Data anzugeben, so muß ich Ihnen einiges über ihn sagen, so wenig mir auch die Anmaßung beifällt, einen Mann wie Herrn Schoell zu beurtheilen. Es giebt wenige Menschen, die nicht ihre Ansprüche sowohl wegen der ihren Vorzügen gebührenden Condescendenz als in Betreff ihres Interesses gern ausdehnen: ob Schoell jene Anmaßung habe, gehört nicht hierher; wenn es aber auf die Discussion des Interesses ankömmt, so bleibt er mit Prätensionen nicht zurück, man muß daher auch gegen ihn seines Interesses bedacht seyn. In Geschäften untersucht er nicht lange eine Sache, ist nie unentschieden, handelt dem ersten Eindrucke nach und irrt daher sehr oft. Er hat viel Zutrauen zu seinen Kräften, unternimmt schnell eine Sache, läßt sich leicht durch den mindesten günstigen Anschein täuschen; er opfert gern mehr auf als zu erlangen ist.« Solche Eigenschaften hatten kaum nach Jahresfrist wieder alle seine Decker gegebenen Versprechungen, keine neuen Speculationen eingehen zu wollen, in Abfall gebracht. Als er im November 1801 noch nicht Inventar und Bilance des Jahres 1800, wovon die Gläubiger Einsicht nehmen wollten, auf Georgs flehentlichstes Bitten übersendet, statt dessen aber von Massons anonymen Mémoires secrets sur la Russie [333] den dritten (Schluß-) Band ins Publikum gebracht

[333] Genau lautet der Titel dieses Buches, welches weit mehr Aufsehen erregte als es verdiente: Mémoires secrets sur la Russie, et particuliérement sur la fin du règne de Catherine II et celui de Paul I. Formant un tableau des moeurs de St. Petersbourg, à la fin du 18e siècle. Vol. 1—3. 8. Ihr Verfasser ist Charles Franç. Philibert Masson, der auf Generals Soltikow Empfehlung zuerst Oberstallmeister des Großfürsten Alexander, später Studiendirector des Cadettencorps der Artillerie in Petersburg, 1797 aber aus Rußland verbannt wurde. Geboren 1762 zu Blamont in der Franche-Comté starb er als Generalsecretär des Präfekten von Coblenz daselbst am 3. Juni 1807. — Schoell hatte obiges Werk gegen sein eigenes Versprechen und wider Deckers Wissen zum Druck übernommen, mußte aber die beiden ersten Bände, welche an VIIII. 1800 erschienen, auf dessen Befehl sofort anderweitig verkaufen. Sie gingen an Charles Pougens, imprimeur-libraire à Paris über, der sie mit einem neuen Titelblatte in die Welt schickte. Ebenso geschah es dem dritten Bande, welcher 1801 gedruckt und theilweise ausgegeben wurde, trotzdem Schoell ihn mit dem fingirten Orte Amsterdam versah. Diesen übernahm gleichfalls eine pariser Handlung, deren neuer Titel die Adresse bietet: Amsterdam, et se vend à Paris chez Bertrandet, impr.-libraire 1802. — Als man die ersten Theile jenes Werkes publicirte, beeilte sich der Gesandte Rußlands zu Berlin, durch einen Courier ein Exemplar an den darin völlig entstellten Kaiser

hatte, welchen in Berlin am 14. November die Polizei auf Betreiben des russischen Gesandten confiscirte, war die Geduld des Freundes erschöpft und machte dessen empörtem Gefühle Platz: »Es scheint, Sie bieten alle Ihre Kräfte auf, meinen Untergang herbeizuziehen; denn es ist doch wohl vorauszusehen, daß dies ohne den Verlust durch die Confiscation noch andere ansehnliche Kosten verursachen wird, und wer weiß was es noch für Folgen haben kann, wenn der russische Hof eine eclatante Strafe verlangt! Aber Sie sind es so gewohnt, nach Ihrem Sinn und ohne Ueberlegung zu handeln, so daß keine meiner Bitten, den dritten Theil nicht zu drucken, welche ich Ihnen gemacht hatte, und namentlich in dem Briefe vom 7. Februar noch wiederholte, auf Sie gewirkt hat. Sie riskiren bey dem allen nichts, denn was können Sie verlieren? Aber Sie setzen das Wohl eines Mannes und einer Familie, der Sie seit acht Jahren alles schuldig sind, mit einer Sorglosigkeit aufs Spiel, daß man schwören sollte, Sie gäben sich alle Mühe oder wären aufgefordert, selbige zu stürzen. Wollen Sie mich denn platterdings zwingen, harte Maßregeln zu ergreifen? Es würde mir wahrhaftig lieber seyn, die ganze Auflage dieses verwünschten Buches wäre verbrannt. Ich muß Sie wirklich zur Strafe meiner Sünden haben kennen lernen, denn noch ist nichts wie Unglück durch Sie über mich gekommen.« Bis zu diesem Zeitpunkte nach der Liquidation steckte durch Schoells sinnloses Walten wieder eine Summe von 266,299 L. in dem dortigen Etablissement! Und dies kann nicht Wunder nehmen, wenn wir erfahren, daß derselbe monatlich für sich und seine kleine Familie fünfzig Louisd'or, mithin jährlich 3400 Thlr. verbrauchte und daß er trotz dieses ansehnlichen Fixums noch Kapital in Höhe von 10,494 L. aus dem Geschäfte entnahm.

Das Jahr 1801, welches trotz des am 9. Februar zu Luneville zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Friedens, wodurch der französische

Paul I zu senden. Sofort erging an alle russische Gesandte und Minister in Deutschland der Auftrag, die Circulation desselben nach Kräften zu hindern. Für Decker war es vielleicht ein Glück, daß Kaiser Paul am 23. März 1801 vor der Veröffentlichung des dritten Bandes durch meuchelmörderische Hand fiel, da infolge des grausen Ereignisses jenes Schmählibell mehr der Vergessenheit anheimfiel. Denn obgleich A. v. Kotzebue in seiner Schrift „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Berlin 1801.“ 8. II. S. 305—383 durch eine scharfe Kritik desselben noch einmal daran erinnerte und obgleich Masson hierauf in einer Reihe deutsch geschriebener (auch ins Französische unter dem Titel „Lettres d'un Français à un Allemand, servant de réponse à Mr. de Kotzebue, et de supplément aux Mémoires secrets sur la Russie. Suivies d'un précis historique de la déportation et de l'exil de l'auteur. Par C. F. Ph. Masson. Basle chez Decker et Coblence chez Lassaulx. An XI. 1802.“ 8. [IX. 328 pag.] übersetzter) Briefe antwortete — ließen es wichtigere weltgeschichtliche Vorgänge zu einer neuen Auffrischung des Skandals nicht wieder kommen. — Eine Nouvelle édition erschien Paris 1804, Levrault, Schoell & Comp. 4 vol. 8. 16 fr. (der 4. Band enthält die eben erwähnten Briefe.)

Revolutionskrieg beendigt wurde, hartnäckig gleich seinen unmittelbaren Vorgängern die Hemmnisse des Handels und die Stockung der Geschäfte aufrecht erhielt und namentlich auch Decker im September ruinirenden Verwickelungen aussetzte; die jetzt zur Ueberzeugung gediehene Ansicht, daß der fortdauernden gewissenlosen Willkür Schoells, der selbst den Vorstellungen des berliner Bevollmächtigten nur ein taubes Ohr bot, schwerlich Grenzen gesetzt werden könnten; endlich die offene Erklärung Humblots vom 20. Dezember desselben Jahres: »Wenn ich bisher Ihren Plan auf die Auflösung des Etablissements hinzuarbeiten bekämpfen zu müssen geglaubt habe, so bin ich doch, wenn von Einschränkung die Rede ist, ganz vollkommen mit Ihnen einverstanden, daß diese und die allmählige Realisirung der Fonds der Hauptzweck unserer Arbeiten sein müssen:« Alles dies drängte Georg zu dem festen Entschlusse hin, das baseler Etablissement aufzugeben. Am 5. Januar 1802 erklärte er kategorisch die Unumstößlichkeit seiner Willensmeinung und schrieb die einzuschlagenden Beschränkungen vor. »Wollte Gott es wäre nichts als weißes Papier in Basel, so würde ich glücklich seyn. Die Kalender sind blos (behauptet er gegen Humblot) durch Schoells Nachlässigkeit so schlecht geworden; die Eitelkeit ein großes Haus zu führen und große Entreprisen zu formiren haben ihn den Erwerbzweig hintansetzen lassen, der meine Vorfahren bereicherte und ernährte.«

Da Schoell selbst den Wunsch geäußert hatte, daß Decker einen seiner Freunde senden möge, damit er den Zustand des Hauses genau untersuche und die Mittel ausfindig mache, durch welche zu helfen sei: so betraute derselbe mit dieser Mission seinen berliner Geschäftsbevollmächtigten Gille, der am 16. April 1802 nach Basel abreiste. Den Bemühungen desselben gelang es, mit Johann Jacob Thurneisen »im guten Hof« hinsichtlich des Ankaufs zu Stande zu kommen. Am 1. August besagten Jahres ging durch einen beiderseits vollzogenen Contract das Deckersche Etablissement sammt der Filialhandlung in Darmstadt nebst allen Rechten und Privilegien um die runde Summe von 200,000 Livres de France in neuen Thalern à 6 Livres, zahlbar in jährlichen Raten von 50,000 L., an letztern mit dem geheimen Abkommen über, daß zum Schein öffentlich Schoell als Käufer genannt werden solle und müsse. Zu seinem Unglück behielt Thurneisen den frühern Associé in gleicher Eigenschaft und unter ähnlichen Bedingungen wie vormals Decker, und verband sich mit ihm zu der neuen Firma »Schoell & Comp.« »Je désire, schreibt gleich nachher Decker dem neuen Inhaber, que les sacrifices que j'ai fait, tournent à votre profit;« er hatte bei dieser letzten Affaire über 180,000 Livres verloren!

Mochte Georg dem Gefühle, einer drückend gewesenen Last jetzt ledig zu sein, in Briefen an seine Freunde auch manchmal Ausdruck geben

und z. B. bemerken: »Ich bin über alle Erwartung gut weggekommen« (21. August), oder: »Es freut mich in der That, daß ich mit diesem theuren Freunde nicht mehr wie sonst in Verbindung stehe:« das Höchste was er gewonnen hatte war der feste Glaube, daß diese Trennung nothwendig gewesen sei, weil er sich schmerzlich gestehen mußte, in Schoells Sinnesart sich völlig getäuscht zu haben. Seinen zahlreichen Geschäftsfreunden in den verschiedensten Theilen des Festlandes gab er über die Vorgänge seines Hauses in der jüngsten Zeit mit schonendster Rücksichtnahme auf den frühern Compagnon ausreichende Kunde durch folgendes

Avertissement.

Da die Entfernung meines Wohnorts von meinem in Basel unter der Firma J. Decker bestehenden Etablissement mir nicht verstattet, demselben alle erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen, so habe ich selbiges Herrn Friedrich Schöll überlassen, welcher es seit 1795 für meine Rechnung dirigirt und meine Unterschrift geführt hat. Derselbe übernimmt alle Passiva, so wie alle Activa des Hauses, für welche man sich daher an ihn zu wenden belieben wird.

Berlin, den 31. August 1802.

Georg Decker.[334]

Mit blutendem Herzen hatte er diesen Schritt gethan; in edler Trauer beklagte er das Verhängniß, welches ihm durch den Leichtsinn jenes Mannes erwachsen und zwingender Anlaß geworden war, das einhundertsiebenundsechzig Jahre ununterbrochen in seinem Geschlechte fortgeerbte Geschäft aufzugeben. Niemals konnte er sich entschließen Basel wiederzusehen, obwol die engsten Familienbande ihn an dasselbe fesselten, ein treuer Freundeskreis seiner dort harrte. Es kostete seinen ganzen sittlichen Ernst, bis er die Erinnerung an diesen großen Verlust niederkämpfte.

Jetzt blieb noch ein anderer Kampf durchzufechten, der mehrere Jahre beanspruchte. Als Thurneisen nämlich 1807 den Rest der Kaufsumme bezahlen sollte, erhob er ungeachtet der deutlichsten Verträge Schwierigkeiten sowie die bittersten Klagen, daß er sich durch die Uebernahme jener Buchhandlung und Druckerei in Jammer und Unglück gestürzt habe, wozu sich ebensolche über Schoell gesellten, der damals in Paris lebte und auf des gutmüthigen Baslers wie früher auf Deckers Rechnung große Entre-

[334] Wurde in verschiedenen Zeitungen bekannt gemacht, unter anderm im „Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten.“ 1802. Nr. 170. 23. October. — Ueber alle jene Vorgänge findet man in den Lebensbeschreibungen Schoells, größtentheils von ihm influenzirt, nirgends eine Spur. Das Aufhören der Bedeutsamkeit Basels für den literarischen Verkehr nach dem luneviller Frieden bildet dort stets die Erklärung der Schritte Deckers!

prisen ohne Nutzen unbedachtsam ausführte. Um einem weitläufigen Prozesse auszuweichen schlug Georg von jeder Seite zwei unparteiische Schiedsrichter vor (er wählte die befreundeten Iselin-Ryhiner und Samuel Ryhiner), deren Urtheile sich jeder von ihnen beiden es falle aus wie es wolle unterwerfen müsse. Die Parteien erklärten sich bereit, zogen aber eine freie Einigung vor, die endlich 1809 unter der vermittelnden Beihülfe des im Jahre vorher von Berlin nach Basel übergesiedelten Schwagers H. A. Rottmann zur völligen Abwickelung führte.

Mit wenigen Worten möge noch das fernere Schicksal jenes einst so achtungswerthen Deckerschen Etablissements und Schoells hier angeschlossen werden. Wie vordem führte derselbe auch jetzt die Oberleitung des Geschäfts unter der angegebenen Firma und wurde dabei von seinem Schwager Louis Haußmann, sowie von Humblot[335] unterstützt. Im Juni 1803 trat er mit den Gebrüdern Levrault zu Strasburg, welche gleichzeitig in Paris eine Buchhandlung betrieben, in nähere Verbindung. Als Schoell im August die französische Hauptstadt besuchte, kam der Entschluß zur Reife, mit ihnen dort eine gemeinschaftliche Handlung zu errichten. Die Firma Levrault frères vereinigte darauf ihr pariser und ihr strasburger Haus mit dem Etablissement in Basel zu Einer Masse, doch auf eine Weise, welche die neue Societät nicht für die von dem bisherigen pariser Hause eingegangenen Verbindlichkeiten responsabel machte. Die baseler Firma blieb »Schoell und Comp.,« die pariser nahm den Namen »Levrault, Schoell und Comp., libraires, Rue de Seine, fauborg St. Germain No. 1395« an, während die strasburger »Franç. Levrault und Comp.« zeichnete. Die Direction des pariser Geschäfts wurde Schoell überlassen, während der seitherige gesammte basler und pariser in französischer oder englischer Sprache abgefaßte Verlag an Levrault & Comp. in Strasburg gelangte. Die Commandite in Darmstadt blieb unter der Firma »Fürstliche Hofbuchhandlung« gleichfalls erhalten. So bestanden diese verschiedenen Geschäfte bis zum Anfange des Jahres 1806, wo alle Theilnehmer sich trennten. Thurneisen erhielt neben den deutschen Verlagsartikeln die Druckerei in Basel, welche endlich 1817 in der Schweighauserschen daselbst aufging, wie an einer andern Stelle (s. S. 131) bereits von uns geäußert ist.[336]

[335] Er kehrte im Sommer 1803 nach Berlin zurück, trat bei Mettra ein und gründete dann die ehrenwerthe Firma „Duncker & Humblot.“ Seit 1. Januar 1866 ist ihr Verlag an den Stadtrath Carl Geibel und Carl Geibel jun. in Leipzig übergegangen.

[336] Die von Johannes Schweighauser zwischen 1755—1760 gegründete Buchhandlung und Buchdruckerei kamen 1806 bei seinem Tode in den Besitz der Schwester desselben, welche beide Anstalten unter dem Beistande ihres Schwagers des Bürgermeisters Wieland fortführte und von Thurneisen einen Theil des früher Deckerschen Verlags, namentlich Kalender, Gesang- und Schulbücher erstand (vgl. S. 302, Note 253). Bis 1817 hieß die Firma „Johannes

Schoell widmete sich nun eine Zeitlang in Paris ausschließlich der Herausgabe des großen Humboldt-Bonplandschen Reisewerkes und literarischen Arbeiten. Verschiedene umfangreiche Unternehmungen dehnten seinen Geschäftskreis sehr aus und brachten ihn zufolge unüberlegten Wirthschaftens mit Buchhandlungen und Banquiers wie zu Basel in mancherlei verwickelte Verbindungen. Die Katastrophe des französischen Handels und besonders des Buchhandels im Jahre 1812 traf ihn empfindlich, so daß er sich zuletzt genöthigt sah, Ende 1813 seine Zahlungen einzustellen. Als die Verbündeten in Paris eingezogen waren, nahm sein Schicksal eine unerwartete Wendung. Durch die Empfehlung Alexanders von Humboldt erhielt er eine Anstellung im Kabinet des Königs von Preußen und den Hofrathstitel. Nach der Abreise desselben blieb er bei der preußischen Gesandtschaft und hatte in dieser Stellung, wo er sich vorzüglich um die Liquidation der von Frankreich an die Unterthanen der verbündeten Mächte wegen ihrer Privatforderungen zu zahlenden Summen bekümmern konnte, eine günstige Gelegenheit, Decker gegenüber manche früher begangene Fehlgriffe zu sühnen, indem er diesem bei der Realisirung seines Guthabens an die französische Regierung mit Rath und That Beistand leistete, dadurch manche unliebsame Erinnerung aus früherer Zeit vergessen machte und für die Zukunft wieder ein freundlicheres Verhältniß zum Deckerschen Hause anbahnte, das bis an seinen Tod nicht mehr gestört wurde.[337] — Nachmals verweilte Schoell vom Fürsten Staatskanzler von Hardenberg dahin berufen zu Wien bis zum Schlusse des Kongresses, brachte wieder bis zum aachener Kongresse als Legationsrath der preußischen Gesandtschaft in Paris zu, wurde 1819 in Berlin mit dem Titel eines geh. Oberregierungsrathes vortragender Rath beim Fürsten Staatskanzler, begleitete den letztern auf die

Schweighauser.“ August Heinrich Wieland, ein Sohn des genannten Bürgermeisters und Bruder des am 15. October 1822 der einzigen Tochter des mit Decker verschwägerten Buchhändlers Heinrich August Rottmann Rosalie angetrauten Kaufmanns Carl August Wieland, übernahm in dem gleichen Jahre 1817 die Schweighauserschen Geschäfte, einverleibte ihnen die vormalige Deckersche Druckerei durch Kauf und bediente sich seitdem der Firma „Schweighausersche Buchhandlung,“ während er für die Offizin „August Wieland, Universitäts-Buchdrucker“ zeichnete. Er fiel als Major der Artillerie am 3. August 1833 im Kampfe gegen Basel-Landschaft. Seine Witwe leitete von da ab mit Beibehaltung der Firma das Etablissement bis zum 1. Januar 1852, wo es einem ihrer Söhne namens Hans zufiel, der es noch heute besitzt. — Sowol die in „(P. Wegelins) Buchdruckereien der Schweiz. St. Gallen 1836.“ 8. S. 90 befindliche Notiz, daß eine Firma „Schweighausersche und Deckersche Officin“ existirt, als auch die Bemerkung, daß die Schweighausersche Buchhandlung und Buchdruckerei den Erben von „Johann Martin“ Wieland gehört habe, beruhen auf einem Irrthume.

[337] So wurden noch 1830 bei R. Decker die ersten fünf Bände von Schoells Cours d'histoire des états européens depuis la chute de l'empire Romain d'Occident jusqu'en 1789 gedruckt und die Aushängebogen nach Paris geschickt, wo man dieselben zu einer gleichzeitigen zweiten Ausgabe benutzte.

Kongresse in Töplitz, Troppau, Laibach, Verona (1822) und verwendete nach dem Tode Hardenbergs fast seine ganze Thätigkeit auf literarische Arbeiten. Um der letzteren willen unternahm er 1830 eine Reise nach Paris und starb daselbst am 6. August 1833.

5. Die Geheime Ober-Hofbuchdruckerei gewinnt unter Georg an Ausdehnung. — Ankauf des Hauses in der Wilhelmsstraße und des Schlosses Friedrichsfelde. Geschichte beider Grundstücke. — Leistungen der Offizin für das eigene Geschäft und für andere. Französische Zeitschrift. Allgemeines Landrecht. Wilmsens Kinderfreund. — Arbeiten für den Staat. Druckt die ersten preußischen Tresorscheine. — Die Schriftgießerei. — Abschaffung des Postulats. — Georg erläßt eine Hausordnung. — Disponenten des Geschäfts. — Feindseliges Auftreten hiesiger Buchdrucker.

(1793—1805.)

Während aller jener Vorgänge in Posen und Basel, über welche in den beiden vorhergehenden Abschnitten zusammenhängende Mittheilungen der bequemern Uebersicht wegen unabhängig vom berliner Hause gemacht sind, hatte Georg hier zwar in den ersten Jahren seiner Selbständigkeit für die Behauptung der errungenen Höhe nur in den Fußtapfen des Vaters fortzuschreiten und das Ueberkommene zu pflegen; allein die schnell folgenden unglücklichen Zeiten, die widerwärtigen Ergebnisse der dargelegten Schoellschen Handlungsweise trafen sein Etablissement mit so gewichtigen Schlägen, daß es einer solchen Thatkraft wie der von ihm entfalteten bedurfte, um der verwickelten Situation Herr zu werden und zu bleiben.

Da nach Deckers einmal gefaßtem Plane (s. S. 340) die typographische Anstalt den Brennpunkt des überkommenen väterlichen Geschäfts abgeben sollte, liefen alle seine Bestrebungen hierorts auf dies vorgesteckte Ziel hinaus. Neben den amtlichen privilegienmäßig gesicherten Drucksachen, die in jener Zeit durch die obwaltenden politischen Ereignisse, die Einverleibung neuer Landestheile, erhöhtere Controle, detaillirtere Vorschriften u. s. w. anfingen, sich zu der gewaltigen Ausdehnung auf den verschiedensten Verwaltungsgebieten emporzuarbeiten, welche sie nachgerade in unseren Tagen erreicht haben, fielen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei wegen ihrer sorgfältigen Leistungen die hervorragendsten Buchhändler Berlins zu, sowie auch der Schriftbedarf zahlreicher hiesiger und auswärtiger Typographen von ihr gedeckt wurde. Die Aufträge wuchsen von Jahr zu Jahr derartig, daß die vorhandenen Räumlichkeiten der Druckerei- und Gießereiwerkstätte nicht mehr ausreichten, und somit mußte, weil die Lage des Grundstücks eben keine Erweiterung derselben gestattete, eine durchgreifende Abhülfe dieses Uebelstandes in Betracht gezogen werden. Das Glück begünstigte Georgs Absicht insofern, als ihm ausgangs September

1794 das prächtige in der Wilhelmsstraße Nr. 75 belegene Palais des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels sammt bedeutendem Garten und großen Hofräumen zum Kauf angeboten wurde, dessen sich jener aus hier nicht ins Gewicht fallenden Ursachen gern entäußern wollte.

Dasselbe war aus dem Hause hervorgegangen, welches 1735 der Kriegs- und Domainenrath auch Oberbaudirector Stoltze auf fiskalischem Grund und Boden mit landesherrlicher Unterstützung erbauet hatte. Weil ein Rescript des Königs vom 14. October 1732 festsetzte, daß alle die, welche auf der Friedrichsstadt neue Häuser gründeten, keine Rekrutengelder und Stempelgebühren für erhaltene Privilegien oder Concessionen zu entrichten brauchten, so erwirkte sich Stoltze am 16. März 1735 die Bewilligung, in seinem Hause eine Brauerei anlegen und gegen Abführung der darauf haftenden Lasten braunes und weißes Bier daselbst tonnen- und kannenweise verzapfen zu dürfen. Indeß verhinderten Ränkeschmiede die Ausübung dieses Gewerbes, bis eine königliche Kabinetsordre am 20. Februar 1738 bestimmte: »Es soll Euch concediret werden, in Eurem .... in der Wilhelmsstraße neuerbauten Hause die Brau-Nahrung ohngehindert zu treiben. Ihr müßet aber dieses Hauß nicht länger ledig stehen laßen, sondern in solches einziehen, es selbst bewohnen und Nahrung und Verkehr darin treiben laßen.« Stoltze wußte durch umsichtiges und thätiges Handeln die Aufmerksamkeit des Königs bald so sich zuzulenken, daß ihm dieser am 10. Dezember gleichen Jahres das ganze, in der Front 166 Fuß, in der Tiefe auf der einen Seite 1129 Fuß 1 Zoll, auf der andern 1099 Fuß 7 Zoll haltende Grundstück nebst den verwendeten Baumaterialien zur Belohnung des an den Tag gelegten Eifers erb- und eigenthümlich schenkte. Denn des Königs Bestreben ging schon Jahre lang dahin, durch Anbauung der Friedrichsstadt die Residenz in mehr Aufnahme und Flor zu bringen und hatte zu diesem Ende durch wiederholte Patente den neu Anbauenden verschiedene Freiheiten geboten und verwilligt, um dadurch Fremde in seine Hauptstadt zu ziehen, sie volkreicher zu machen, darin Nahrung, Gewerbe, Handel und Wandel zu erweitern, der Residenz größere Zierde und Ansehen zu geben. — Im Jahre 1749 wurde das Stoltzesche Haus bei der Societät zur Ersetzung von Brandschäden mit 4000 Thalern versichert. Am 25. October 1763 verkauften die Kinder des Erbauers für 20,000 Thaler und 100 Stück Species-Dukaten Schlüsselgeld das Grundstück an den Auctions-Commissarius Jeremias le Noble, der kurz darauf, am 16. Dezember dasselbe um den gleichen Preis an den schon genannten preuß. Generallieutenant Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels abtrat. Wesentliche darauf vorgenommene Bauten erzielten 1773 eine Feuertaxe von 12,000 Tha-

lern[338] und wurde das Wohngebäude jetzt auf Wunsch des Eigenthümers zum Palais erhoben. Als der Herzog 1794 das Grundstück aufgeben

[338] Der Feuerkassenwerth betrug 1778 20,000 Thlr., 1796 34,000 Thlr., 1842 77,600 Thlr., 1856 114,650 Thlr., 1862 130,775 Thlr., wobei indeß die großen auf Um- und Neubauten u. s. w. fallenden Summen nicht außer Acht zu lassen sind; so hatte z. B. Georg von 1795 bis 30. Juni 1812 mehr als 40,000 Thlr. darin verbauet. Demgemäß steigerten sich auch die Grundstücksinteressen; es brachten oder wurden geschätzt:

1796.		1802.		1863.	
Wohnung und Gewerberäume des Besitzers .	1200 Thlr.	Wohnung und Gewerberäume des Besitzers .	1500 Thlr.	Wohnung und Gewerberäume des Besitzers .	3941 Thlr.
Miethe der Loge	770 „	Graf v. Baudissin, dänisch. Gesandter . .	1500 „	Miethsertrag .	3000 „
Miethe der Generalin v. Lefort . . .	123 „	Miethe der Generalin v. Lefort . . .	130 „		
	2330 Thlr.		3130 Thlr.		6941 Thlr.

Das eigentliche Palais bietet interessante geschichtliche Erinnerungen, einerseits weil unter dem Herzog von Braunschweig als Großmeister vom Stuhl (1772—1797) und hierauf unter Decker als Eigenthümer in ihm bis 1800 die Nationalmutterloge zu den drei Weltkugeln domicilirt war und hier nach der Ueberlieferung der einzige Besuch derselben seitens Friedrichs des Großen stattfand; andererseits durch die Persönlichkeiten, welche als Miether seiner stattlichen Bel Etage seit Anfang dieses Jahrhunderts daselbst gewohnt haben. Es möge uns gestattet sein, letzterer hier in wenigen Worten zu gedenken. Der dänische Gesandte Friedrich Karl Graf von Baudissin hatte jene Räume bis 1. Juli 1807 inne und kennzeichnete sie durch ein die ganze Breite des Thorweges überspannendes großes Schild mit der Inschrift „Hôtel du Danemarc“ als unverletzlichen Legationssitz der französischen Invasion gegenüber. Während dieser mußte dem vis-à-vis im gräflich Arnimschen Hause einquartierten französischen General Lambert die linke Hälfte des ebenerdigen Stockwerks zu Bureaux bewilligt werden. — Nach Baudissins Abgange blieb die Wohnung unvermiethet bis 1809 oder 1810, wo sie der dänische Gesandte Baron von Eyben bezog und trotz seiner etwas früher geschehenen Uebersiedelung nach Frankfurt a./M. als Bundestagsgesandter ihr bis Ende September 1816 contractlich verpflichtet blieb. Am 1. October desselben Jahres ließ sich der bayersche Gesandte von Rechberg und Rothenlöwen in ihr nieder, gab sie aber am 31. Dezember 1823 auf, weil ihm die Salons für die seinerseits zu veranstaltenden Festlichkeiten wegen Vermählung des Kronprinzen (später Königs Friedrich Wilhelm IV) zu klein erschienen und miethete sich Wilhelmsstr. Nr. 73 ein. Nach gründlicher Aufbesserung der sehr eingewohnten Räume begegnen wir daselbst am 1. October 1824 dem portugiesischen Gesandten Grafen Oriolla, der sie gerade zehn Jahre später verließ, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Von da ab bis zum 31. Dezember 1837 bewohnte sie der Minister des Innern Herr von Rochow, hierauf bis zum 1. October 1838 der Justizminister von Mühler (Vater des jetzigen Kultusministers), wo demselben das heutige Abgeordnetenhaus in der Leipzigerstraße als Dienstwohnung überwiesen wurde. Graf Adolf Heinrich von Arnim-Boytzenburg, später Minister des Innern an Rochows Stelle, beabsichtigte jetzt einzuziehen und traf die entsprechenden Einrichtungen; es unterblieb indeß wegen seiner Versetzung nach Posen als Oberpräsident. Vom 1. October 1839 bis 30. April 1849 finden wir dort den österreichischen Gesandten Grafen von Trautmannsdorff-Weinsberg behaglich eingerichtet. Nach längerm Leerstehen nahmen hier der sardinische Gesandte Marquis Ricci und dessen Legationssecretair Graf Doria vom 1. Juli 1850 bis 31. Juli 1852 ihren

wollte, lenkte sein Agent Deckers Augenmerk darauf, der ohne weiteres sich innerlich für den Ankauf selbst zu hohem Preise entschloß, weil es einestheils für seine Zwecke eine glückliche Benutzung der Oertlichkeit, sodann auch wegen des großen dahinter befindlichen Gartens eine heitere Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen zuließ, anderntheils ein Freihaus d. h. von oneribus perpetuis und Beschränkung des Eigenthums oder der Disposition frei war, kurz weil es dem Ideale entsprach, welches er sich von einem für ihn passenden Besitzthum gemacht hatte. Der Handel wurde eingeleitet und den 28. October desselben Jahres förmlich abgeschlossen. An diesem Tage [339] ging das herzogliche Grundstück laut Kaufvertrag um die Summe von 32,666 Thaler 16 ggr. Courant, zahlbar am 1. Januar 1795, in Deckers Eigenthum über, eine in jedem Anbetracht billige Acquisition, zumal da er sein bisheriges Haus in der Brüderstraße Nr. 29 wenige Monate später, am 16. März für den günstigen Preis von 20,000 Thaler und 200 Thaler Schlüsselgeld an die Kaufleute Johann Paul Humbert und Johann Franz Labry veräußerte.

Ehe wir darthun, wie Decker, der auf dem neuen Besitzthum keine Geschäftsgebäude vorfand, solche seinen Zwecken und Kräften entsprechend nach eigenen Angaben herrichten ließ und hierbei von ausreichender innerer und äußerer Zweckmäßigkeit unter Aufopferung aller und jeder Art von Eleganz geleitet wurde, weil die Räume im Einzelnen und Ganzen nur dem Bedarf der Druckerei und ihren verwandten Zweigen dienen sollten, wollen wir noch eines zweiten interessanten Kaufs gedenken, den er bald nachher und zwar seinem eigenen Geständniß zufolge »bloß aus Speculation« unternahm, vielleicht bestochen von den glänzenden papiernen Erfolgen, die ihm der Leiter seines baseler Hauses Schoell damals allposttäglich aufzählte, und ohne zu ahnen, daß ihnen nach kurzer Frist das kaum vorhandene Gut wieder zum Opfer fallen werde.

Der Herzog Peter von Kurland und Sagan hatte bei der starren Unbiegsamkeit, mit welcher er in Kurland sein Herrscherrecht gegen die Ansprüche des bevorrechteten Adels behauptete und die Klagen der Stände in

Aufenthalt, worauf am 1. Januar 1853 der sächsische Gesandte Graf Adolf von Hohenthal-Knauthayn mit seiner jungen Gemahlin, der verwitweten Gräfin Karoline Bergen geb. v. Berlepsch, welche dem vorletzten Kurfürsten von Hessen Wilhelm II seit 1843 morganatisch angetraut gewesen war, die Wohnung bezog und, obwol er infolge der Kriegsereignisse des letzten denkwürdigen Jahres Berlin schon früher verlassen hatte, zu ihr bis 1. October 1866 in contractlichem Verhältniß blieb. Zur Zeit hat dieselbe Minister-Präsident Graf v. Bismarck inne.

[339] Damals wurden Nachbarn Deckers rechts Frau von Wangenheim (jetzt Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten), links der Großkanzler von Goldbeck (jetzt Büreau des Staatsministeriums); 1738 besaß das Haus rechts der Oberst von Pannewitz, das zur Linken der Kriegsrath Kellner; 1763 das zur Rechten der Graf von Voos, das zur Linken der Graf von Eichstädt.

Warschau durch Gegenklagen bekämpfte, eine Aussöhnung der Parteien unmöglich gemacht; die lange Jahre beschwichtigte Unzufriedenheit brach 1795 offen aus. Man wendete sich nach Petersburg und die Kaiserin Katharina nöthigte den Herzog zu einer Abtretungsurkunde, die er am 28. Dezember zu Gunsten Rußlands unterzeichnete. Da er außer dem übermäßigen Stolze bei seinem sonstigen frohen Lebenssinne verschiedenen anderen Götzen opferte, trafen ihn durch diesen Cultus kurz vor und nach jener Buße des Jahres 1795 so traurige Erfahrungen, daß er beschloß, sein vor dem frankfurter Thore eine kleine Meile von Berlin liegendes Besitzthum in Friedrichsfelde einem zahlungsfähigen Kauflustigen zu räumen und sich ganz auf sein schlesisches Erbe zurückzuziehen. Manche Veränderung war an diesem Landgute vorübergegangen. Unter Kurfürst Friedrich Wilhelm ließ sich der Chef der damaligen preußischen Marine Benjamin Raule dort Garten nebst Lustschloß anlegen, welche sammt seinen anderen Gütern, nachdem er 1695 in Ungnade gefallen, vom Kurfürsten Friedrich III eingezogen wurden. Dieser behielt das Lustschloß und ihm zu Ehren nahm das Dorf, das bis dahin Rosenfelde geheißen, den Namen Friedrichsfelde an. König Friedrich Wilhem I schenkte es dem Markgrafen Albrecht Friedrich, der 1719 das Schloß zu erweitern befahl und es testamentlich seinem Sohne dem Markgrafen Karl vermachte. Nach dessen Absterben 1762 gelangte es an den Prinzen Ferdinand von Preußen, Heermeister des Johanniterordens, welcher auf die Verschönerung wie des Palastes so des großen Gartens ansehnliche Summen wendete. Im Jahre 1785 verkaufte der Prinz diese Herrschaft an den Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem, der sie an den oben genannten Herzog von Kurland, den Gemahl seiner durch ihren Geist so ausgezeichneten Tochter Anna Charlotte Dorothea († 20. August 1821) cedirte. — Schon in den ersten Monaten von 1796 stellte der Regierungsrath Plümicke zu Sagan namens des Herzogs dem als Reflectanten aufgetretenen Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker bezüglich des Schlosses in Friedrichsfelde nebst Zubehör Kaufanträge, auf welche dieser indeß nach öfterm Briefwechsel über Ermäßigung der ungewöhnlichen Forderungen und weil wegen Knappheit des baaren Geldes kein Gegner auftrat, erst am 15. November mit einem Gebote von 7000 Dukaten antwortete. Obwol dem Herzog diese Summe anfänglich zu klein erschien, willigte er dennoch im Dezember ein sich mit ihr zu begnügen und ließ nun den Abtretungscontract auf Grund derselben ausfertigen. Da ihm zufolge die Uebergabe nur nach voller Entrichtung des Kaufschillings geschehen sollte und später dem Verkäufer »trotz höchsteigenhändig vollzogener Punctation« die vier vierteljährlichen mit dem 1. März 1797 beginnenden Zahlungstermine nicht behagten, so suchte er aus Anwandlung von Reue über den

Handel vor Ablauf des letzten Termins gegen Zurückerstattung der bereits empfangenen Gelder das ganze Geschäft rückgängig zu machen. Allein Decker weigerte sich entschieden, auf solche Anmuthungen einzugehen. »Ich habe, schreibt er am 24. Februar 1798 dem Herzog, den Kauf bloß auf Speculation gemacht und werde deshalb ohne den mir dabey vorgesetzten Vortheil auch nicht abstehen .... Falls Ew. Durchlaucht etwa Friedrichsfelde zurückkaufen wollten, bin ich nicht abgeneigt, es für eben den Preis, welchen ich dafür erhalten kann (26,000 Thlr in Friedrichsd'or wurden ihm nämlich um diese Zeit dafür geboten) zu thun.« Dem Kurländer erregte der unerwartete Widerstand Mißvergnügen und Unmuth. Man ließ deshalb weitere Unterhandlungen fallen und Georg übernahm am 1. April 1798 das Schloß Friedrichsfelde sammt Pertinenzien.

Mit diesem Zeitpunkte entstand, wie schon angedeutet, für Decker eine längere ununterbrochene Reihenfolge der drückendsten Jahre, welche ein Geschäft bestehen kann ohne zu Grunde zu gehen. Wenn er auch den höchst beschwerlichen Winter von 1798 bei dem Antritt der Herrschaft um so leichter vergessen mochte, als der folgende günstige Frühling seine Thätigkeit vielfach für das neue Besitzthum heiter-belebend in Anspruch nahm; wenn auch das Durchschreiten der Felder, das Kennenlernen des neuen Eigenthums, das Entwerfen der lockendsten Pläne ihm vielfachen Reiz gewährten: so durfte er doch nur zweifelnd hoffen, bei der bedrohten Lage des Vaterlandes, wo Mangel an Geld und Credit jedem höchst beschwerlich fiel, bei den erforderlichen Zuschüssen für die Erhaltung des posener Geschäfts (s. S. 351) und bei den zerfahrenen Zuständen seines baseler Hauses eine ruhige Entwickelung und Ausführung seiner Absichten durchzusetzen. Das Fallissement von »J. Decker in Basel« ausgangs 1799 (s. S. 376) verwickelte ihn stark in die Geldbedrängniß jener Firma — und das Schloß Friedrichsfelde mußte der eigenen Rettung wegen geopfert werden; er überließ es am 30. April 1800 um 22,500 Thlr. in Friedrichsd'or und 50 Dukaten Schlüsselgeld an die Herzogin Catharina von Holstein-Beck.[340]

Doch nehmen wir den vorhin abgerissenen Faden wieder auf. In dem durch eine milde Witterung begünstigten Spätherbste von 1794 hatte Georg sofort nach Abschluß des Kaufcontracts über das Grundstück in der Wilhelmsstraße auf dessen großem Hofe die beiden langen, bis dahin anderen Zwecken dienstbar gewesenen je zwei Stockwerke hohen Gebäude, wovon das

[340] Dem am 23. October 1813 als Gefangener der Verbündeten nach Berlin abgeführten halsstarrigen Könige Friedrich August von Sachsen wurde demnächst das Schloß Friedrichsfelde unter fürstlicher Behandlung, aber strenger Obhut des preußischen Generals Friedrich Wilhelm Ernst von Knobelsdorff bis Ende 1814 als Staatsgefängniß zuerkannt. — Seit 1815 gehört es der Familie von Treskow.

eine heute kaum die Hälfte des starken Setzerpersonals der umfangreichsten berliner Offizin und die Handpressen, das zweite Maschinenräume, die Schriftgießerei und eine Maschinenbau-Werkstatt umschließt, in Geschäfts- und Wohnräume umwandeln lassen. Das zuletzt genannte Gebäude bauete er damals völlig zu Wohnungen aus, von denen er die oberen dem Disponenten anwies, die unteren aber, sowie später auch die oberen für sich und die Seinigen als Sommeraufenthalt wählte; es blieb dies Verhältniß im Ganzen bis zum Jahre 1820 bestehen, während zur eigentlichen Familienwohnung jene Gemächer im Vorderhause dienten, welche noch heute Herr R. v. Decker innehat und als die Stätte bezeichnet, wo die Wiege seiner Kindheit und die der Geschwister Carl Gustav und Caroline Luise Elisabeth stand. Die Herrichtung des Ganzen wurde so rasch gefördert, daß im März 1795 der vollständige Umzug von der Brüderstraße nach den neuen Lokalitäten bewerkstelligt werden konnte. Das Setzereigebäude, späterhin zu verschiedenen Zeiten durch nothwendig gewordene Anbauten der Länge nach bedeutend ausgedehnt, nahm wie noch zur Stunde in den unteren Räumlichkeiten die Setzer mit ihren zahlreichen Letterkästen auf, denen in höchst praktischer Weise die Drucker mit ihren Pressen derartig zur Seite gestellt wurden, daß Prinzipal und Factor die Auslegebänke stets unter den Augen hatten. Im darübergelegenen Stockwerk befanden sich, durch eine äußere Treppe erreichbar, das Comptoir (gerade dem Thorweg gegenüber), daneben ein Factorzimmer und das Arbeitslokal der Graveure und Justirer; von den beiden folgenden großen Zimmern enthielt das erstere vier Gießöfen, das andere die Fertigmacher, Abbrecher, Schleifer und Zurichter. Die sonstigen vorhandenen Räume bildeten Factorzimmer, Burschen- u. s. w. Wohnungen. Für die Papiervorräthe boten die auf den Seiten der Gebäude befindlichen zu geräumigen Lagern umgeschafften Remisen u. s. w. genügenden Platz, wie denn auch die Verlagshandlung, welche nach Abtretung sämmtlicher bis zum Jahre 1792 verlegter nicht offizieller Artikel an den Schwager H. A. Rottmann (s. S. 342) in sehr beschränktem Umfange wieder aufgenommen war, in einem Seitengebäude ihren Speicher angewiesen erhielt.

Waren schon die alten, so waren noch mehr die neuen Druckereilokalitäten Zeugen von Deckers unermüdlicher Regsamkeit und fortwährendem Streben nach Vollkommenheit in der Typographie, und sicherlich wird es kein minderes Interesse als bei seinem Vater erregen, auf diesem Gebiete, für welches unter allen Umständen er offenen Sinn und größte Empfänglichkeit an den Tag legte und bewahrte, in einem allgemeinen Ueberblick die wichtigsten der von ihm während des zu Eingang des Abschnitts begrenzten Zeitraums verlegten oder gedruckten Werke als Sachwalter unserer Behauptung hingestellt zu sehen. Ist es auch absichtlich wenig,

was er seinen Pressen während dieser Jahre für eigene Rechnung übergab, so leuchtet es um so mehr durch freundliche Ausstattung hervor.

Größtentheils besteht es in Schriften, zu deren Verlagsübernahme ihn die französischen Deutschland damals überschwemmenden Emigranten fast preßten. Unmuthig klagt er am 27. Mai 1797 hierüber, als ein Monſ. Dargent ihm wieder 3 Theile Contes moraux anbot: »Man kann sich bey Gott vor der Schriftstellersucht aller dieser Kerls nicht mehr retten, und sie haben so ein aufdringendes Wesen dabey, daß man vor Angst nicht weiß, wie man sie fortschicken soll.« Wir erwähnen von ihnen nur des schon genannten Denina[341] Guide pour differents voyages. 1794 (2 vol. 8.), A. H. Dampmartins[342] Fragmens moraux et litteraires. 1797. (xxxii. 280 pag. 8.), des ausgezeichneten Schriftstellers über Festungsbau und Festungskrieg A. de Bousmard[343] anonym erschienenen Essai géneral de fortification et d'attaque et defense des places. 1797—99 (3 vol. 4. u. 1 vol. planches in fol.), welcher 1800 von Prof. J. W. A. Kosmann verdeutscht in demselben Verlage herauskam (2 vol. 8.), und Synopsis iuris ecclesiastici publici et privati quod per terras... imperatricis Mariae Theresiae olim obtinuit et adhucdum obtinet. Vindobonae 1776. Typis Trattnerianis edita. Nunc vero denuo recusa. Adnotationibus et additamentis aucta. Usibusque cleri Romano-catholici in terris pot. regis Borussiae accommodata. (136 pag. 8.) mit dem fingirten Druckorte Posnaniae, typis Deckeri et Soc. 1799.[344] Aus den zahlreichen für seinen Schwager Rottmann

[341] Vgl. S. 294 Note 225.

[342] Vgl. S. 170.

[343] Geb. 1747 fiel er in den Reihen des Auslandes gegen sein Vaterland kämpfend 1807 durch eine französische Kugel bei der Belagerung Danzigs.

[344] Verfasser der Originalausgabe war der Professor des Kirchenrechts an der wiener Universität Paul von Riegger; sie wurde am 5. October 1776 von der Kaiserin Maria Theresia an sämmtliche Klöster der österreichischen Monarchie mit dem gemessensten Befehle gesendet, sie in ihren Schulen einzuführen und gewissenhaft darnach zu lehren. Die Deckersche Ausgabe besorgte der durch seine eigenthümlichen Schicksale bekannte Geistliche Ignaz Aurelius Feßler (geb. 18. Mai 1756 in Niederungarn, † als Generalsuperintendent zu Petersburg 15. Dezember 1839), welcher nach seinem Uebertritt zum Protestantismus als Rechtskonsulent in geistlichen und Schulangelegenheiten für Neu-Ost- und Südpreußen (1798—1807) angestellt war. Sein durch eine echt katholisch gehaltene Vorrede unterstützter Zweck war „1. den preuß. katholischen, besonders aber den neu-ostpreußischen und südpreußischen Klerus zu den Verfügungen und Einrichtungen vorzubereiten, welche sowol die preußische Staatsverfassung, als auch die in der ganzen übrigen katholischen Welt schon mehr geläuterten Begriffe und Principia juris ecclesiastici catholicorum noch nothwendig machen dürfte; 2. den Glauben des neu-ost- und südpreußischen Klerus an die Unfehlbarkeit ihrer bisher so beliebten curialistischen Canonisten, z. B. Schmalzgrueber, Pichler und Reiffenstuel zu erschüttern.“ Am 23. Mai 1799 wurde Decker der Verkauf vorläufig untersagt, jedoch am 26. Mai infolge eines Gutachtens des Oberconsistorialpräsidenten Scheve als Censor, obwol er den von Feßler ange-

gedruckten Werken heben wir heraus 1793 Frid. Alex. ab Humboldt, florae Fribergensis specimen. 4., F. A. A. Meyers Naturgeschichte der giftigen Insekten 8., C. W. Scheele's sämmtliche physische und chemische Werke. 2 Bde. 8., 1794 C. W. Hufelands salzsaure Schwererde 8., 1797 A. v. Humboldts Versuche über die gereizte Muskelfaser. 2 Bde. 8., Sabatiers Lehrbuch für praktische Wundärzte. 3 Bde. 8., 1795—1810 M. H. Klaproths Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. 5 Bde. 8. Für den Buchhändler Voß lieferte Georg 1793 J. Th. Sömmerings Bemerkungen über die Wirkungen der Schnürbrüste, Ramsey's Werk von den amerikanischen Colonien. 3. Bde. 8., 1794 M. Baillie's Anatomie, 1795 Walters myologisches Handbuch u. s. w. Der Buchhändler Nicolai ließ u. a. von ihm typographisch ausführen 1795 (Ludw. Tiecks) Peter Lebrecht. 2 Bde. 8., Ptolemäus' Beschreibung der Gestirne. Auch andere hiesige Buchhändler wie Melzer und Morino, Himburg, Vieweg, Mettra, die Realschulbuchhandlung, C. Quien nahmen seine Pressen vielfach in Anspruch. Das gleiche war der Fall mit einer großen Anzahl Privatpersonen, die auf Selbstkosten ihre Schriften veröffentlichten. Neben Ulfert, dem Geh. Oberbaurath Eytelwein, dem Baurath Gilly, dem bekannten Mathematiker Prof. Joh. Ephraim Scheibel aus Breslau, de Monpas, de Texier finden wir 1796 unter ihnen gleichfalls Preußens großen Helden G. B. (!) von Blücher mit seinem berühmten Kampagne-Journal.[345]

Daß Georg gleich seinem Vater mit einer Gazette Françoise de Berlin von 1793—1798 Versuche anstellte, haben wir der Zeit vorauseilend bereits S. 169 ff. mitgetheilt. Hier bleibt indeß an die Gazette littéraire de Berlin ou le Conservateur zu erinnern, wovon Tome 1 (Juli 1792) — 4 (Juin 1793) »de l'imprimerie royale« hervorgingen und von Mayet, directeur des fabriques du Roi redigirt wurden.[346]

deuteten Zweck ganz verwerflich fand, nach vorheriger Beseitigung der Titelworte „usibusque — accommodata" gestattet.

[345] Nur in 150 Exemplaren für Blüchers Freunde gedruckt. Das einzige mir bekannte Exemplar in Berlin besitzt die Bibliothek des Königlich preußischen Generalstabes unter A 1075. — Der dänische Oberstlieutenant Graf von Ahlefeldt-Laurvig ließ das Werk mit des Verfassers Erlaubniß nachdrucken, Schleswig 1796. 8.; das folgende Jahr genehmigte Blücher die Aufnahme desselben in (C. D. Küsters) Offizierlesebuch historisch-militairischen Inhalts, wo es im 6. Thle. S. 1—178, Berlin 1797 zu finden. Aufs neue wiederholt wurde es von K. W. v. Schöning, Geschichte des Königl. preuß. 5. Husaren-Regiments. Berlin 1843. 8. S. 170—287. Die allerletzte Auflage besorgte Emil Knorr. Hamburg 1866. gr. 8.

[346] G. Friedländer, Die königliche Allgemeine Kriegs-Schule. Berlin 1854. 8. S. 91 erzählt, daß Jean Alexis Borelly mit Thiebault eine Zeitlang diese Gazette herausgegeben habe und bemerkt dazu, daß, als ersterer den Prospect derselben überreicht hatte, Friedrich der Große ihm schrieb: „Wird nicht vil fortun damit machen, Wen er repetirt, Was schon 100 mal gesagt ist." Hier waltet hinsichts des Titels ein Irrthum ob, weil unter Friedrich II kein so benanntes Journal erschien.

Diese Zeitschrift erlitt damals eine Unterbrechung à cause de nombreuses occupations de Mr. Mayet und sollte nach einem vorliegenden Prospect unter demselben Herausgeber zu Anfang des Jahres 1794 mit dem Titel »Journal littéraire de Berlin ou Suite de Conservateur (à 4 Thlr. jährlich) wiederaufgenommen werden. Indeß trat der seitherige Redacteur zurück und ihn ersetzte der Prediger Mila zu Köpenik, den bei diesem Geschäft Joh. Pet. Friedr. Ancillon, seit Anfang 1795 auch Castillon und der Prediger an der Werderkirche Palmié unterstützten. Die Zeitschrift erschien monatlich bei Decker in einer Auflage von 350 Exemplaren. Eigenthümlicherweise ließ sich über ihr Ende nichts ermitteln.

Mehr als diese unbedeutende Nebenbeschäftigung der Pressen zieht unsere Aufmerksamkeit die in jene Zeit fallende weitere Geschichte des bei Decker gedruckten preußischen Gesetzbuches an, dessen Gesetzeskraft nach einer eben vollendeten neuen Auflage durch die Kabinetsordre vom 18. April 1792 für unbestimmte Zeit ausgesetzt war (vgl. S. 317) und dessen Umarbeitung am 12. November 1793 dem Großkanzler aufgetragen wurde. Eine Kabinetsordre vom 5. Februar 1794 verfügte, daß der Umdruck des ganzen Werkes sofort veranlaßt werden solle, und das mit Publications-Patent von demselben Tage versehene, am 1. Juli eingeführte Gesetzbuch erhielt den Namen »Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten.« Die beiden Verleger des frühern Gesetzbuches (Pauli der Ausgabe mit deutschen, Decker jener mit lateinischen Lettern) änderten ihre vorräthigen Exemplare desselben durch Weglassung und Einschaltung der erforderlichen Stellen in Ausgaben des Allgemeinen Landrechts ab und debitirten sie als solche mit verändertem Titel und Publicationspatent unter der Jahreszahl 1794. In Bezug hierauf lesen wir in einem Briefe Deckers vom 4. April 1794: »Es existiren keine Exemplare des Gesetzbuches mehr, sondern sie sind alle durch Cartons zum Allgemeinen Landrecht umgeformt worden. Dieses kostet ohne Register 5, mit demselben 6 Thaler.« An einer andern Stelle heißt es: »Ich melde, daß das neue Landrecht nichts anders und weder mehr noch weniger sey, als das Gesetzbuch mit den hier und da eingeschalteten Abänderungen und mit geändertem Titel.« Die so veränderten bei Decker und bei Pauli erschienenen beiden Auflagen der ersten Ausgabe des allgemeinen Gesetzbuches (die dritte und vierte) bilden daher zugleich die erste und zweite Auflage der zweiten Ausgabe unsers Codex, des Allgemeinen Landrechts.[347] — Um die nämliche Zeit, am 6. Juli 1793,

[347] Ein interessanter Aufsatz über die Ausgaben und Auflagen des Allgemeinen Landrechts von H. L. v. Strampff befindet sich in Simons »Zeitschrift für wissenschaftliche Bearbeitung des preußischen Rechtes.« Berlin und Stettin. I. 1830. S. 214—232, dem hier theilweise gefolgt ist.

genehmigte der König auf den Bericht des Großkanzlers die neue Ausgabe der Prozeßordnung, welche »Allgemeine Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten« genannt wurde. Indeß hatte damals der Druck noch nicht angefangen; erst im Juni 1794 gelangte das Manuscript in die königliche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei und die wirkliche Publication des ersten Theils verzog sich bis zum Dezember genannten Jahres, die des zweiten und dritten Theils bis zum August 1795. Die Unterhandlungen leitete der Geh. Justizrath Suarez, unter dessen Zustimmung Decker eine Auflage von 2000 Exemplaren in 8. und 500 in 4. mit lateinischen Typen abzog, während gleichzeitig bei Pauli ein Ausgabe in deutscher Schrift erschien. — Die lateinische Uebersetzung des Landrechts, welche zum Besten der preußisch-polnischen Provinzen die Gesetzcommission durch den Geh. Kriegsrath Eisenberg ausführen ließ, konnte lange keinen Verleger finden und ward deshalb beschlossen, für Rechnung des Staates den Druck besorgen zu lassen. Derselbe ward dem Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker zufolge Contractes vom 25. Januar 1797 übertragen: 1000 Exemplare sollten halb auf halbholländisches, halb auf gutes weißes Papier gedruckt werden. In den Jahren 1797 und 1798 beendigte Georg den Druck der beiden ersten Bände unter dem Titel: Jus Borussico-Brandenburgicum commune. Ex Germanico latine versum. (Berolini 1798. 1799) 8. Die Fortsetzung des Druckes wurde durch ein Rescript des Großkanzlers von Goldbeck am 6. Januar 1799 untersagt, sodann aber der fernere Druck und Verlag mittelst Contractes vom 15. März 1799 dem Buchhändler Nauck für eigene Rechnung ohne Einwirkung auf den Vertrieb überlassen. — Auch ein preisgekröntes Erläuterungswerk des Landrechts, das »Lehrbuch des Natur- und allgemeinen Privatrechts und gemeinen Preuß. Rechts von Chr. U. D. v. Eggers« [348] in vier Bänden 8. (wovon man den ersten mit Antiqua, die übrigen mit Fractur in 1500 Exemplaren druckte), trat 1797 bei Georg ans Licht, ohne indeß die von den Behörden und von dem Verleger gehegte Erwartung, daß »es einen ganz vorzüglichen Nutzen als Handbuch stiften und großen Absatz finden würde« zu rechtfertigen. — Im September 1799 verkaufte Decker sämmtliche Vorräthe dieser juristischen Schriften, weil er wegen ihrer Herstellung mit lateinischen Typen den Vertrieb außerordentlich geschmälert sah und Schaden erlitt, sammt allen daran haftenden Rechten an den Buchhändler Nauck (s. S. 64), dessen Nachkommen noch heute des Besitzes jener gewinnbringenden Artikel sich erfreuen.

[348] Vgl. über denselben S. 256 Note 182. Decker ließ wegen Mangels an Zeit die vier Bände bei W. Dieterici drucken, à Bogen $5\frac{2}{3}$ Thlr. Der Verfasser erhielt pro Bogen 12 Thlr. Gold. Suarez sagt darüber am 10. October 1795: „Das Werk ist gründlich und schön geschrieben; es gehört zu den wirklichen Bedürfnissen unserer jetzigen Juristen. Es hat das Zeugniß der Gesetzcommission für sich.“

Ein Jahr später übernahm Georg ein Werk, das bezüglich der Herstellung keine großen Kosten erforderte, trotzdem sich schnell zu einem wichtigen Verlagsartikel gestaltete und bis in unsere Tage hinab ein solcher geblieben ist; wir meinen den »Brandenburgischen Kinderfreund« von Friedrich Philipp Wilmsen,[349] einem Sohne Friedrich Ernst Wilmsens, der als Prediger der hiesigen Parochialkirche († 1797) lange zum Deckerschen Hause in trauter Freundschaft gestanden war. Noch als Kandidat hatte jener die Idee zu seinem Buche aufgefaßt, zum Theil aufmerksam gemacht durch den für das Landvolk bestimmten Rochowschen Kinderfreund, und durch Meierotto ermuntert. Die erste Auflage trat 1800 ans Licht. Welch ein Bedürfniß der Zeit er damit befriedigte, das zeigte die schon in demselben Jahre ihr folgende neue und der überall geäußerte Wunsch, den brandenburgischen Kinderfreund in einen deutschen umzuarbeiten, und so ist es gekommen, daß er durch das letztere in seiner Art ausgezeichnete Schulbuch der erste Lehrmeister von einem großen Theile des nördlichen Deutschlands geworden ist. Im Februar 1804 hatte Decker schon 18,000 Exemplare des Kinderfreundes abgesetzt, weil er fast ohne Ausnahme in allen Volks- und Bürgerschulen des brandenburgischen und benachbarten Landes als Lese- und Lehrbuch eingeführt war.[350]

Abgesehen von diesen Unternehmungen blieb es indeß fortwährend Georgs Hauptaufgabe, jedwedes Verlangen der Staatsbehörden aufs schnellste und prompteste zu erledigen und dadurch allen Anforderungen zu entsprechen, welche dieselben an ihn als königlichen Geh. Ober-Hofbuchdrucker zu machen berechtigt waren. Für diesen Zweck hatte er, wie seiner Zeit hervorgehoben ist, die innere Einrichtung der Offizin so zweckmäßig angeordnet und erweitert, daß selbst den bedeutendsten Aufträgen Genüge geschehen konnte. In der That läßt sich vielen Leistungen Deckers für die königlichen Behörden ein großartiger Charakter nicht absprechen, wenn man die damaligen typographischen Hülfsmittel ins Auge faßt. Zu solchen Arbeiten rechne ich z. B. den Druck des erneuerten Stempeledicts nebst der nähern Anweisung dazu vom Jahre 1802, welcher ganz geheim gehalten und pünktlich geliefert werden mußte, wenn die Staatskassen keinen Ausfall erleiden sollten; vier Wochen, in denen aber die Pressen Tag und Nacht keiner Ruhe genossen, reichten hin um die 180 Ballen erfordernde

[349] Geb. am 23. Februar 1770 zu Magdeburg, folgte am 8. April 1798 seinem Vater im Amte und starb nach langem Leiden am 4. Mai 1831.

[350] Damals kostete das Exemplar, 18 Bogen stark, 6¼ Sgr., 6 Exemplare = 1 Thlr. — Die 22. Auflage erschien 1832; die 23. von des Verfassers Sohne völlig umgearbeitete oder 1. Stereotypausgabe 1847; die 25. Stereotypauflage 1854; die 26. 1860, jede zu 6000 Exemplaren. Der Kinderfreund wurde auch in fremde Sprachen übersetzt, z. B. ins Polnische, ins Walachische. Bukarest 1846. 8.

Auflage von insgesammt 533,400 Bogen (nämlich 508,000 des Edicts und 25,400 der Erläuterung desselben),[351] wovon mehrere durch schwierigen tabellarischen Satz Aufenthalt verursachten, an das königliche Amt abzureichen. Die schnelle Lieferung war nur dadurch ermöglicht, daß man mehrere Bogen doppelt setzte und einen höhern Arbeitslohn zahlte. Man kannte übrigens staatlicherseits längst Deckers Leistungsfähigkeit aus dem Jahre 1793, wo er die Stempelordnung für die südpreußischen Provinzen in 7000 Exemplaren à 9 Bogen stark innerhalb fünf Tagen typographisch ausgeführt hatte. Bei solchen umfangreichen Beschäftigungen der eigenen Offizin gedachte er stets der kleineren Druckereien und zog sie gern und freundlich zur Aushülfe heran; Spener, Wegener, Dieterici, Birnstiel, Bernuth (1802, s. S. 59), Müller (1803, s. S. 49) u. a. traten ebenso willig für Rechnung der Geh. Ober-Hofbuchdruckei in wochen- und monatelange Thätigkeit und erzielten im Zusammenwirken mit derselben lohnende Resultate.

Sollen wir einiger von Georg damals für verschiedene Ministerien hergestellter Werke gedenken, so seien es das »Handbuch für den Königlich Preussischen Hof und Staat,« eine seit dem Jahre 1794 fast alljährlich von der Hofbuchdruckerei in neuer Auflage gebrachte Arbeit,[352] und die »Pharmacopoea Borussica. 1799.« 4. Von sonstigen Staatsbehörden und Anstalten als Auftraggebern der Deckerschen Offizin in jener Zeit möge es genügen nur einige anzuführen: das königliche General-Postamt, das Nationaltheater, für welches von 1793 an bis jetzt die Textbücher zu Opern und Ballets gedruckt werden, und die General-Lotterie-Administration, deren Drucksachen als Lose, Gewinnlisten ꝛc. mit 1794 begannen und zufolge stets erneuerter Pachtcontracte von je sechsjähriger Dauer bis ans Ende des Jahres 1853 wiederkehrten, wo sie an die königl. Staatsdruckerei übergingen.

Aus der für diesen Abschnitt festgesetzten Periode bleibt jetzt noch die Anfertigung der **ersten preußischen Tresorscheine** durch Deckers Anstalt zu erwähnen. Der ganze Vorfall ist interessant genug, um ihn etwas eingehender darzustellen. Der 1803 zwischen England und Frankreich wiederausgebrochene Krieg, das Einrücken der Franzosen in Hannover führten eine schwere Handelskrisis herbei. Im Juni jenes Jahres war die Geldnoth ganz außerordentlich,

[351] Die Stempelordnung ist 10, die Anweisung 5 Bogen stark; für 100 Bogen von ersterer wurden $1\frac{1}{2}$ Thlr., für 100 von letzterer 1 Thlr. seitens des Staates gezahlt.

[352] Seit 1797 wurde Decker in denselben gleichfalls aufgenommen, weil er nach seiner Eigenschaft als Geh. Ober-Hofbuchdrucker zum Ressort des „Geh. Cabinets-Ministeriums oder Departement der auswärtigen Affairen“ zählte. Die letzte darüber den 25. Februar 1818 ergangene Anweisung rührt vom Staatskanzler v. Hardenberg her; nach ihr soll „wie früher so auch jetzt der königl. Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker hinter der Bibliothek des Cabinetsministerii aufgeführt werden.“ Daß sich die Stellung seines Nachfolgers zur Regierung nicht geändert hat, beweist jeder neue Jahrgang des Staats-Handbuches.

so daß selbst die preußische Bank an niemand mehr Geld gegen die reellste Sicherheit leihen wollte. Die im Frühling 1804 zwischen Oesterreich und Rußland abgeschlossene neue Koalition, die Concentrirung preußischer Truppen in Südpreußen verminderten diesen Uebelstand nicht. Auch der preußischen Regierung erwuchsen daraus finanzielle Bedrängnisse und sie entschied sich deshalb, da sie der Situation nicht trauete und für alle Fälle finanziell gerüstet dastehen wollte, wegen zu großer Theuerung des Silbers Papiergeld anfertigen zu lassen. So wurden denn im Hauptbankgebäude während des Jahres 1804 von Arbeitern der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei auf Deckerschen dorthin geschafften Pressen, aber mit eigenen, von der Deckerschen Gießerei in geringer Quantität besonders hierzu für die Bank gefertigten Clichés[353] zehn Millionen Tresorscheine nach dem Münzfuße von 1764 zu 5, 50, 100 und 250 Thalern[354] gedruckt, die indeß erst 1805 und 1806 zur Emission kamen und kein Datum der Ausfertigung, sondern nur die Unterschriften des Grafen von der Schulenburg und des Freiherrn vom Stein trugen. Am 15. Dezember 1805 schloß nämlich der Minister von Haugwitz mit Napoleon zu Schönbrunn ein Schutz- und Trutzbündniß, wodurch Preußen das Kurfürstenthum Hannover als souveränen Besitz erhalten sollte. Napoleon freute sich dieses schmählichen Vertrags und griff seitdem selbst in die Regierungsgeschäfte Preußens ein; der nächste Befehl war die Entlassung des Ministers Hardenberg, und es konnte keinem verborgen bleiben, daß des Kaisers Uebermuth endlich Preußen zum Kriege zwingen werde. Der Minister vom Stein suchte Vorbereitungen für denselben zu treffen, indem er zunächst in den leeren Staatsschatz Geld durch die Ausgabe der gedachten zehn Millionen Papierthaler schaffte. Diese Maßregel machte in Berlin außerordentliches Aufsehen, weil man bisher ja in Preußen Papiergeld nicht kannte. Sofort fiel der berliner Witz über dasselbe her, indem er sich in einer Karrikatur äußerte, welche von Hand zu Hand ging: der preußische Adler war auf derselben abgebildet und wurde von dem Minister von Schulenburg wie eine alte Gans mit Papier genudelt, welches aber von demselben gleich wieder als Tresorscheine abging und an dem Minister Stein einen sorgfältigen Sammler fand. Auf diese Weise wurde das Papiergeld zuerst in Preußen eingeführt.[355]

[353] Ihr Gewicht betrug blos 1 Ctr. 50 Pfd.; infolge einer Offerte der Bank vom 7. Januar 1839 kaufte sie die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei zum Einschmelzen an.

[354] Vgl. G. H. Pertz, das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. 2. Auflage. Berlin 1850. 8. I. S. 305—322; S. 540—562 ist Steins Denkschrift über die Tresorscheine abgedruckt. — Die Einthalerscheine datiren von 1809, in welchem Jahre die ersten zu diesem Werthe mit der Unterschrift des Herrn von Altenstein ausgegeben wurden.

[355] Diese sogenannten Tresorscheine, welche von 1805—1824 kursirten und bei allen preußischen Kassen angenommen wurden, zog man sogar während der Kriegsjahre theilweise

Gleichen Eifer im Trachten nach Vervollkommnung wie die Druckwerkstatt unter ihren umsichtigen Factoren Kloß und Löwe ließ Georg auch seine Gießerei, der er nach dem im November 1805 erfolgten Tode ihres sehr tüchtigen Factors Seyffarth einen ebenbürtigen Nachfolger durch Klitzsch gab, an den Tag legen. Ihm war es vorbehalten, Schriftproben derselben nach längerer Unterbrechung im Jahre 1793 wieder zu versenden und sie beweisen deutlich, daß dem Baskervilleschen Schnitt sich sein Geschmack besonders zugeneigt hatte. Wir finden in denselben:

Doppelmittel antiqua	englischer Schnitt	à Pfd. 10 ggr.
» cicero antiqua	»	desgl.
» corpus	»	desgl.
» petit	»	desgl.
» nonpareille	»	desgl.
» » cursiv .	»	desgl.
Petit antiqua	»	à Ctr. 49 Thlr.
» cursiv	»	» 52 »
Corpus antiqua	»	» 40 »
» cursiv	»	» 43 »
Cicero antiqua	»	» 36 »
» cursiv	»	» 38 »
Grobemittel antiqua	»	» 30 »
» » cursiv	»	» 32 »
Tertia antiqua	»	» 29 »
» cursiv	»	» 31 »

Auffallenderweise stellt sich bei einem Vergleiche der Preise jener Zeit und der heutigen kein wesentlicher Unterschied heraus. Der zahlreiche Kreis von Abnehmern seiner wegen guten Zeuges überall gepriesenen Fabrikate feuerte Georg immermehr an, hinter den Schöpfungen anderer Gießereibesitzer nicht zurückzubleiben. Was in der eigenen Anstalt nicht geschnitten werden konnte, ließ er sich von außerhalb verschaffen, um die erreichte Höhe derselben zu behaupten. So entnahm er 1802 für die Summe von 744 Livres 10 Cts. bei den Gebrüdern Levrault in Strasburg die erforderlichen Matrizen zu Gros paragon romain nach Baskervillescher Art, zu kleiner und großer Kanon in neuen Charakteren mit der betreffenden italique, zu Gaillarde, Schreibschrift, ein Assortiment Klammern u. s. w., die er zwei Jahre später mit Matrizen desselben Hauses zu griechischen, 1803 von seinem Schwager

wieder ein, so daß 1815 nur blos für 876,505 Thlr. im Umlauf waren. Im Jahre 1825 ersetzte man sie durch die Kassenanweisungen, unter welchem Namen die preußische unverzinsliche Staatsschuld noch gegenwärtig cursirt, während der ältere Name Tresorschein, an den man einmal gewohnt war, im gemeinen Leben theilweise noch heute in diesem Sinne sich erhalten hat.

Haas in Basel mit Mittel-, Corpus- und Cicero-Matrizen zu hebräischen Lettern vermehrte. Weil nun seine Anstalt einen gewissen Reichthum an Schriften aufweisen konnte und er für alles dahin Passende nicht blos einen ungewöhnlichen Scharfblick besaß, sondern auch seiner Vorliebe für die Gießerei eine bestimmte Richtung gegeben hatte, so war es natürlich, daß er in solcher Weise ähnlich wie der Vater gleichfalls einen rühmlichen Namen erwarb.

Aber derartige Erfolge konnte Decker eben nur mit einem Personal erreichen, das mit den Bestrebungen des Herrn Hand in Hand ging und freudig dem großen Ziele folgte, welches er sich und ihm vorgesteckt. So waren mit ihm alle einverstanden, daß zu Anfang 1804 das veraltete Postuliren in den berliner Druckereien abgeschafft würde. Diese Sitte, die neuen Buchdruckergehilfen zu deponiren oder postuliren, hatte wie bei den jungen Studenten eigentlich den Zweck, den Ankömmling zu einem seiner neuen Bestimmung würdigen Leben aufzufordern, gleichsam vorzubereiten, und hierauf bezogen sich die Depositionsrede sowie die Ceremonien, welche symbolisch den Act der Reinigung von den seitherigen Makeln darstellten. Aber sie war ausgeartet und hatte deshalb so viele Widersacher gefunden, daß ihr Ende selbst regierungsseitig anbefohlen wurde (vgl. S. 56). Statt dessen sprach Decker von nun an die Lehrlinge ohne jede weitere Feierlichkeit los, schrieb sie in gewöhnlicher Art aus und bezeugte durch Atteste, daß die Lehrjahre gehörig überstanden seien. Damit aber durch die Aufhebung des Postulats die Ordnung nicht gestört werde, legte er am 16. April 1804 seinen Gehülfen ein kurzes über vierzig Jahre in Kraft verbliebenes Druckerei-Reglement zur Unterschrift und Nachachtung vor, dem man es leicht ansieht, daß es in sittlichem Ernste wurzelt. Wir wollen einige auch kulturhistorisch nicht uninteressante Paragraphen daraus mittheilen: »§ 2. Ein jeder Lehrling, der künftig angenommen wird, bezahlt mit Inbegriff des Anführegeldes [d. h. des Geldes, welches der Lehrling dem ihn unterweisenden Gehülfen, Anführegespan zahlen mußte] 20 Rthlr., wovon er 10 Rthlr. beym Einschreiben und 10 Rthlr. beym Lossprechen erlegt. § 3. Das Anführegeld wird künftig auf 4 Thlr. festgesetzt... welche von den im § 2 benannten 20 Rthlr. Lehrgeld abgezogen werden. § 8. Die in der Druckerey etwa entstehenden Streitigkeiten werden in derselben, jedoch nicht ohne mein Vorwissen geschlichtet. — Alles unsittliche grobe Betragen, als: Schlagen, Stoßen, Schimpfen, wird ferner wie bisher mit Gelde nach folgenden Sätzen bestraft: Wer seinen Nebenkollegen stößt oder schlägt, erlegt 1 Rthlr.; wer einen Andern schimpft, giebt 12 Groschen Strafe... § 12. Alle eingehende Strafgelder werden an unsere Invaliden-Casse abgeliefert, und unter keinem Vorwande getheilt. § 14. Das sogenannte Brautverschenken fällt in Zukunft weg. Nur unter

den Umständen kann man von einem Eheluſtigen etwas annehmen, wenn ſolcher ein beliebiges Geſchenk an die Invaliden-Caſſe machen will, wozu er indeſſen nicht gezwungen werden darf. § 15. Beym Einſchreiben eines Lehrlings fällt die bisher übliche Gewohnheit, einem jeden Einzelnen die Hand mit dem Verſprechen zu geben, ſich treu und ehrlich und gehorſam aufzuführen, weg. Es iſt genug, wenn er dies ſeinem Lehrherrn oder deſſen Faktor in Gegenwart ſämmtlicher Geſellen mit einem Handſchlage verſpricht, und zum Unterſchreiben im Buche ſind drey der älteſten Geſellen hinlänglich.«

Für den kaufmänniſchen Theil ſeines ausgedehnten Geſchäfts erfreuete ſich Georg anfänglich mehrere Jahre der aufopfernden Unterſtützung ſeines trefflichen Schwagers Rottmann, bis deſſen täglich an Umfang und Ausdehnung gewinnende Buchhandlung ihn abzog und ein Erſatzmann nöthig wurde. In der Perſon des gewandten C. A. Schröder fand er 1798 einen pflichttreuen ergebenen Gehülfen und bedauerte um ſo mehr den Abgang deſſelben im Herbſte 1800 zur Begründung eines eigenen Herdes,[356] als er während der drei Jahre ſeines Aufenthaltes deſſen Kenntniſſe und Umſicht bei der ſorgfältigen und gewiſſenhaften Behandlung der kritiſchſten Periode des Hauſes Decker in hohem Grade hatte ſchätzen gelernt, wo er wegen der traurigen Zeitläufte ſelbſt viele der älteſten feſtbegründeten Häuſer unter der Gewalt der ungünſtigen Verhältniſſe zuſammenbrechen ſah, und wo niemand Sicherheit dafür beſaß, daß er nicht in wenigen Tagen all ſein Eigenthum gleich vielen anderen unwiederbringlich verlieren würde. — An Schröders Stelle wählte Georg den ihm längſt befreundeten königlichen Bankſecretär Philipp Heinrich Gille zum Disponenten und vertrauten Rathgeber in der drückenden Calamität, worin er wegen der ſchmählichen Schoellſchen Leitung ſeines baſeler Etabliſſements ſchwebte (vgl. S. 373). Man vergegenwärtige ſich die dort geſchilderten Verhältniſſe, die wahren und falſchen darüber im berliner Publikum umlaufenden Gerüchte, um ganz die Schwierigkeiten ermeſſen zu können, mit denen Georg zu kämpfen hatte. Gilles Eintritt in die Geh. Ober-Hofbruchdruckerei gab neidiſchen und mißgünſtigen Zungen Anlaß zu vielem böſen Gerede, das blinder Eifer gern vergrößerte: Decker ſei banquerott, die Bank habe ihm einen Adminiſtrator geſetzt und dergl. Aber in allem dieſen war keine Spur von Wahrheit. Nicht die kleinſte Stockung trat ungeachtet mancher Verlegenheit ein. Indeß trug dieſe Prüfungszeit nur dazu bei, Georgs ehrenwerthen Charakter aufs neue in helles Licht zu ſtellen. Wurden ihm auch zufolge jenes Geredes manche Kapitalien gekündigt, ſo hatte er es ſeiner ſteten Ehrenhaftigkeit in jeder Beziehung zu danken, daß ihm durch Gilles Vermittlung anderweitig die nöthigen Gelder zur Verfügung geſtellt wurden. — Die proviſoriſche Thätigkeit des neuen

[356] Vgl. S. 361 Note 297.

Disponenten während des Jahres 1801 verwandelte Decker am 23. November ejusd. in eine definitive, indem er denselben an diesem Tage auf Lebenszeit zum Dirigenten aller kaufmännischen Geschäfte seiner Etablissements ernannte, wobei er ihm neben seinem Gehalte einen Gewinnantheil aus den verschiedenen Handelsbranchen sowie freie Wohnung zugestand, sich selbst aber die alleinige Verwaltung der Druckereigeschäfte vorbehielt. Gille hatte schnell einen tiefen Blick in alle Zweige des Hauses erworben und konnte somit, da er eine seltene umfassende Kenntniß der verschiedenen Handelsbeziehungen bekundete, ein fruchtbringendes Wirken entfalten. Ihm ward unter anderm die niederbeugende Bestimmung, namens des Prinzipals das baseler Geschäft, diese Frucht jahrhundertelangen Fleißes, unter den Stürmen einer schrecklichen und blutigen Zeit auflösen zu müssen (s. S. 380). Leider traf den fleißigen Mann der rücksichtslose Tod in der rüstigsten Kraft: »unser guter Gille starb am Dienstag den 8. September 1807 abends um ¾ auf 10 Uhr« nach kurzer Krankheit.

Nicht genug daß Georg in den Jahren 1793—1805 schweren Schicksalsschlägen Widerstand zu leisten hatte, es stellten sich ihm während derselben unvermuthet sogar die meisten berliner Kunstgenossen als erbitterte wenngleich machtlose Feinde entgegen, indem sie wiederholt ihre Angriffe auf die Existenz der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei richteten, ohne zu bedenken daß der Staat in vielen Fällen, wo es sich der Wichtigkeit einer politischen oder finanziellen Maßregel wegen darum handelt, das Geheimniß bis zum rechten Augenblick zu bewahren oder die Kundmachung rasch und massenhaft ins Publikum zu werfen, einer großen und Sicherheit bietenden Druckerei nicht entbehren kann und daß er selbst die Mehrkosten nicht scheuen darf, um des Mittels der rechtzeitigen und energischen Publikation gewiß zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die berliner Buchdrucker in dem Auftreten der pariser Kunstverwandten gegen die Druckerei der Republik während der Jahre 1795 und 1796 das Vorbild ihrer bald darauf in Scene gesetzten Demonstrationen erblickt haben. Weil diese Episode das hiesige Typographenthum an der Grenzscheide unsers und des vorigen Jahrhunderts scharf kennzeichnet, so wird es gewiß einigen Reiz haben sie etwas ausführlich mitgetheilt zu sehen.

Am 10. Dezember 1797 richteten vierzehn Buchdruckereibesitzer unserer Residenz folgende gemeinsame Eingabe an den König Friedrich Wilhelm III: »Bei dem glorreichen Regierungsantritt Ew. Königl. Majestät hoffen endesunterschriebene hiesige Buchdrucker eine Verbesserung, die ihnen um so mehr nöthig ist, da diejenigen, die nicht durch eigene Speculation und eigenes Vermögen ihr Gewerbe erweitern können, nur von der kargen Milde der Buchhändler abhängen, welche ohnedem bei den Preisen sehr drücken, da sie nicht

gezwungen sind im Lande drucken zu lassen, und in Leipzig die Buchdrucker-Preise wohlfeiler sind, als hier. Der Geheime Ober-Hof-Buchdrucker Decker druckt alle Sachen, nicht allein die unmittelbar für den Königlichen Hof sind, sondern auch für alle Dikasterien; und auch in den Königl. Provinzen nimmt er den armen dortigen Buchdruckern ihr kärgliches Brod, und hat den Gewinn allein, wovon noch zwanzig Familien sich mit erhalten könnten. — Alle übrigen Arbeiten und Lieferungen, die die Armee und Königl. Collegia betreffen, sind sehr billiger Weise unter mehrere Gewerksmeister und Lieferanten vertheilt, nur die einzige Geheime Ober-Hof-Buchdruckerei glaubt sich berechtigt, alles für den Hof und die sämmtlichen Collegia an sich zu reißen. Wir bitten also Ew. Königl. Majestät alleruntertänigst:

die Buchdruckerarbeiten für den Hof und die Landescollegia doch unter sämmtliche Buchdrucker vertheilen zu lassen.

Wir ersterben .... die unterschriebenen Buchdrucker

Carl Ludwig Hartmann — Gebrüder Wegener — Wilhelm Dieterici — Christian Friedrich Ernst Spaethen — August Wilh. Petsch — Johann Joachim Eger — Müller et Mylius — Friedr. Wilh. Maaß — Joh. Friedr. Unger — Joh. Wilh. Schmidt — Joh. Karl Friedr. Rellstab — Wittwe Kunst — George Friedrich Starcke.« [357]

Die Petenten fanden in der allerhöchsten Orts ertheilten Antwort keine Befriedigung. Sie entschlossen sich, durch Beharrlichkeit ihr Ziel zu erreichen und eilten mit der Absendung einer neuen Immediatvorstellung, worin die Copie des empfangenen königlichen Bescheides verwebt wurde, so überstürzend daß sie ohne Angabe des Datum in das landesherrliche Kabinet mit folgendem Wortlaut gelangte:

»**Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!**
Allergnädigster König und Herr!

Durch Nahrungssorgen gedrängt, die bey den in Preisen immer höher steigenden Bedürfnissen zur Buchdruckerey von Tage zu Tage größer werden, und da überdem den Buchhändlern frey stehet, außerhalb drucken zu lassen, welcher Freyheit sie sich um so mehr bedienen, da sie dadurch Emballage und Fracht ersparen, haben wir bey Sr. Majestät dem Könige unmittelbar eine Vorstellung eingegeben, nach welcher wir alleruntertänigst bitten:

Die Arbeiten für die Landes-Collegia, welche der Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker bisher allein gehabt, unter sämmtliche hiesige Buchdrucker zur Verbesserung ihres Nahrungs-Zustandes zu vertheilen;

[357] Im Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3.

und haben nachstehende allergnädigste Antwort Sr. Majestät erhalten:

Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. geben den hiesigen Buchdruckern auf ihre Vorstellung vom 10. Decbr. a. p. zu erkennen, daß die von ihnen nachgesuchte Vertheilung der Buchdrucker-Arbeiten für den Hof und die Landes-Collegia denen Privilegien entgegen stehet, welche den Hofbuchdrucker Decker ausschließend dazu berechtigen. Da nun diese Privilegia aufzuheben vor der Hand keine Veranlassung vorhanden ist, so können Höchstdieselben denen hiesigen Buchdruckern hierunter nicht genehmigen, und hoffen, daß ihr Nahrungs-Zustand, bey Ermangelung des geringen Antheils, der auf einen jeden von ihnen von jenen Arbeiten fallen könnte, keine wesentliche Verkümmerung erleiden werde, zumal da es bey den jetzigen schreibseligen Zeiten ihren Pressen nicht an anderweitiger Arbeit fehlen kann.

Wir können nicht glauben, daß das Deckersche Privilegium sich nach Allerhöchster Meynung so weit erstrecken sollte, und bitten also Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst:

uns gegen die Gebühren eine Abschrift von dem Deckerschen Privilegio zukommen zu lassen.

In der Erwartung ....

treugehorsamste Knechte
Müller & Mylius. Joh. Carl Friedr. Rellstab. Wittwe Eisfeld & Späthen. Joh. Wilh. Schmidt. Friedrich Wilh. Maaß. Wittwe Kunst. Unger. J. J. Eger. J. G. Langhoff. W. Dieterici. C. L. Hartmann. Gebrüder Wegener. J. F. Starcke.«

ohne Datum
(20. Janr. 1798)
praesentirt.

Ein solches unziemliches an das Staatsoberhaupt gerichtetes Verlangen hätte die ernsteste Rüge verdient; man lehnte es indeß kurzweg mit der schlagenden Bemerkung ab: .... »daß dem Gesuche nicht Statt gegeben werden kann, weil besagtes Privilegium nur dem höchsten Verleiher und der Deckerschen Familie Rechte giebt. Berlin, 30. Januar 1798. General-Directorium.«

Auch diese Resolution brachte keine Ruhe in das Lager der feindlichen Buchdrucker, in welchem der erst kurz darauf etablirte G. Hayn die Rolle eines heftigen Agitators übernahm. Hauptsächlich kam durch seine und Petsch's Bemühungen, denen einsichtsvollere und das Nutzlose ihres Unternehmens erkennende Typographen wie Unger, Gebr. Wegener, Spener, Birnstiel jetzt nicht mehr beistimmten oder niemals beigestimmt hatten,

eine nochmalige Klagschrift an des Königs Majestät gegen Decker unterm 17. März 1798 zu Stande, aus der nur Folgendes mittheilenswerth erscheint, weil das Uebrige auf mangelhafter Kenntniß des Deckerschen Privilegiums beruht: »Die vier uns bekannten Buchdruckereyen des Hofbuchdrucker Decker, nämlich Eine in seinem Palais in der Wilhelmsstraße, Eine auf dem Königl. Schlosse (beyde von circa 14 Pressen), eine dito in Posen und eine in Basel in der Schweiz, beweisen, daß er nicht allein hier, sondern auch außerhalb Alles, was in seinen Kräften steht, an sich zu reißen weiß; wo hingegen mancher unter uns froh ist, 2 Pressen beschäftigen zu können. Obgleich gegenwärtig viel geschrieben wird, so kommen doch uns diese Zeiten am wenigsten zu statten, da die Buchhändler nur das hier drucken lassen, was unumgänglich in Berlin gedruckt werden muß, alles übrige aber nach Leipzig und die umliegenden Orte schicken, weil daselbst nicht allein wohlfeilere Preise gemacht werden können, sondern auch Emballage und Fracht erspart wird. Auch hat die bisherige starke Vermehrung der Buchdrucker nicht wenig zu unserm Ruin beygetragen.«

Die königliche Antwort ließ hierauf nicht lange warten: bereits am zehnten Tage nach der Absendung des Immediatschreibens erging nachstehende Entscheidung des Generaldirectoriums, wodurch die Bittsteller abschläglich beschieden und zur Ruhe verwiesen wurden:

»**Seine Königliche Majestät von Preußen,**

Unser Allergnädigster Herr,

laßen den hiesigen Buchdruckern Müller & Mylius, Starcke, Rellstab, Birnstiel etc. auf ihr unterm 17ten d. Mts. immediate eingereichtes Gesuch wegen Theilnahme an den Königlichen Drucksachen hiemit zur Resolution ertheilen, wie dem Geheimen Ober-Hofbuch-Drucker Decker durch das auf seine Familie extendirte landesherrliche Privilegium vom 4. Jan. 1769 ausdrücklich mitbeygelegt ist:

»»daß er alles, was sämmtliche Collegia von Königl. Sachen, es sey was es wolle, auch in welcher Sprache es sey, zum Druck zu befördern nöthig finden, um einen billigen Preiß und in zureichender Quantität mit schön und zierlich gegossenen Lettern 2c. drucken 2c., davon für die Collegien zureichenden Vorrath halten auch von jeder Sache die bestimmten Exemplare an die Behörde unentgeldlich abliefern soll.««

Da nun der 2c. Decker dieser Vorschrift bisher gehörige Folge geleistet hat, auch Seine Königliche Majestät Allerhöchstselbst die supplicantischen Buchdrucker auf ihre, wegen der Theilnahme am Drucke der benannten Sachen eingereichte Immediat-Vorstellung vom 11. De-

cember vor. Jahres, nach ihrem eigenen wörtlichen Anführen, in dem exhibito sub praes. den 21. Jan. d. J. dahin beschieden haben:

»»daß die von ihnen nachgesuchte Vertheilung der Buchdrucker-Arbeiten für den Hof und die Landes-Collegia denen privilegiis entgegenstehn, welche den Geheimen Ober-Hofbuch-Drucker Decker dazu **ausschließend berechtigen**, und diese privilegia aufzuheben vor der Hand keine Veranlaßung sey, mithin solchergestalt das Gesuch der Supplicanten nicht genehmigt werden könne:««

so ist durch diese Declarationem authenticam des Landesherrn das gedachte Privilegium der Deckerschen Familie dergestalt bestimmt und festgestellt, daß **solches durch einen Machtspruch nicht aufgehoben werden kann und die angeführte landesherrliche Verleihung und Bestätigung fernerhin aufrecht gehalten werden muß**, wobey die Supplicanten sich zu beruhigen haben.

Signatum Berlin d. 27. März 1798.

Auf Special-Befehl.

(L. S.) v. Blumenthal. Frh. v. Heinitz.

v. Werder. v. Arnim.«[358]

Hierdurch blieb die mit vielem Kraftaufwand ins Leben gerufene Angelegenheit für längere Zeit erledigt.

Von allen diesen hinter seinem Rücken ausgesponnenen Plänen und ins Werk gesetzten Vorgängen hatte Decker aber keine Ahnung gehabt, bis ihm durch Freundesmund hierüber vertrauliche Mittheilungen gemacht wurden. Da er nicht wissen konnte, wie weit die Gegner in der Beeinträchtigung seines Erwerbs an maßgebender Stelle gediehen seien, so sah er sich benöthigt, am 24. März 1798 direct den Schutz des Königs anzurufen, um die Widersacher unschädlich zu machen. Seiner Stellung war und konnte nach Lage der Dinge kein Abbruch geschehen, wie ihn folgender »auf seine Eingabe gegen das Gesuch der hiesigen Buchdrucker wegen Theilnahme an den königlichen Drucksachen« ergangener Bescheid lehrte:

»In welcher Art einige der hiesigen Buchdrucker auf ihr immediat Gesuch, wegen Theilnahme an den Königlichen Drucksachen unterm 27. v. Mts. beschieden worden, solches wird dem Geheimen Oberhofbuchdrucker Decker welcher wider den Antrag der supplikantischen Buchdrucker, mittelst Eingabe vom 24sten v. Mts. Gegenvorstellung gethan hat, aus der abschriftlichen Anlage zu ersehen gegeben. Es wird jedoch hierbei vorausgesetzt, daß der etc. Decker fernerhin die

[358] Im Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3. a. und im Besitz des Herrn R. v. Decker. — Auffallender Weise ist diese Resolution an den Buchdrucker Birnstiel mitgerichtet, obwol er sich niemals an diesem Gebahren betheiligt hat.

in seinem Privilegium bestimmte Obliegenheiten genau erfüllen und die erwähnte Drucksachen in der erforderlichen Quantitaet und um billige kurrente Preise liefern wird.

Signatum Berlin den 3. April 1798.

Auf Seiner Königlichen Majestät allergnädigsten Special-Befehl.

(L. S.) v. Blumenthal. Frh. v. Heinitz. v. Werder. v. Arnim. v. Struensee. v. Schrötter.« [359]

Ueberhaupt trat damals wie später die Regierung mit Entschiedenheit für den Inhalt des Privilegiums der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei sowie für stricte Befolgung desselben seitens der untergebenen Behörden in die Schranken, was durch manche darauf gerichtete Verordnung constatirt wird; so wurde um noch ein Beispiel anzuführen auf eine am 11. Januar 1804 vom General der Kavallerie, wirkl. Geh. Staatsminister wie auch General-Controlleur der Finanzen Graf von der Schulenburg beim General-Directorium geäußerte Meinung, daß Decker keine Ansprüche auf den Druck der von sämmtlichen Physikern auszufüllenden und jährlich an die Provincial-Collegia medica einzuschickenden Tabellen [360] über den allgemeinen Gesundheitszustand habe, »weil diese Tabellen nur zur Erleichterung der Berufsarbeiten der Physici bestimmt seien und dadurch kein neues Gesetz promulgiret werde,« vom General-Directorium am 17. Januar eröffnet, daß der Geh. Ober-Hofbuchdrucker »auf diesen Tabellendruck Ansprüche zu machen berechtigt ist. Denn nach seinem Privilegium sind ihm alle königliche Drucksachen der sämmtlichen Kollegien, es sey was es wolle, beygelegt, und Se. Königl. Majestät haben die hiesigen Buchdrucker nur noch unterm 11ten Decbr. 1797 auf deren Gesuch: die Arbeiten für die Landeskollegien unter sie zu vertheilen, dahin beschieden, daß dieses dem Privilegium des ꝛc. Decker entgegen stehe, welches den ꝛc. D. ausschließend berechtige.« — Wir werden in der Folge vernehmen, wie nicht allein die zwölf, sondern auch vierzig Jahre nachher auf ein gleiches Ziel gerichteten Bestrebungen der Residenz-Typographen in einem ebenso unglücklichen Ausgange endeten.

[359] Im Besitze des Herrn R. v. Decker.

[360] Für 6000 Exemplare dieser auf Schreibpapier gedruckten Tabellen verlangte Decker zwischen 60 und 80 Thaler, während der Buchdrucker Müller, der hiervon auf Schleichwegen sich Kenntniß verschafft hatte, sie für 22 Thlr. 12 ggr. zu liefern sich erbot, einzig aus dem Grunde, um auf diese Weise dergleichen Staatsarbeiten an sich zu reißen.

6. Das preußische Unglücksjahr. — Georgs Leiden, Kummer und Verluste während der französischen Occupation Berlins. — Abermalige Anfeindungen hiesiger Typographen. — Rottmann zieht nach der Schweiz. — Ankauf der Sommerschen Druckerei in Potsdam. Notizen über dieselbe. — Einführung des Steindrucks in Berlin durch Decker. — Die Zeit der Befreiungskriege. Druck des königl. Aufrufs. Setzer und Drucker eilen in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger.

(1806 — August 1815.)

Ehe wir des entsetzlichen allgemeinen Unglücks unsers Vaterlandes von 1806 und der schweren Sorgen gedenken, welche dadurch aufs neue den kaum überstandenen Prüfungsjahren Georgs folgten und ihm die Zukunft in hoffnungslosem Dunkel erscheinen ließen, möge eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse voraufgehen, woraus sich jene Katastrophe mit ihren schmerzlichen Wunden für den einzelnen Staatsbürger, für das häusliche Glück vieler Tausende vor, während und nach derselben entwickelte.

Seit Friedrichs des Großen Genius das Getriebe des preußischen Staates nicht mehr beseelte, war dessen innere Ehrfurcht gebietende Kraft entwichen. Die unordentliche Staatswirthschaft unter Friedrich Wilhelm II hatte den Schatz erschöpft und den Staat mit Schulden beladen, und die Gebietserweiterungen bei der zweiten und dritten Theilung Polens die Stärke der Monarchie eher vermindert als vermehrt; der Ruhm des preußischen Heeres war durch die Unfälle im letzten Kriege mit Frankreich (s. S. 325) vernichtet worden und durch die seit dem baseler Separatfrieden von der preußischen Regierung befolgte eigennützige Politik hatte sie das Zutrauen der anderen Mächte verscherzt. Auch Friedrich Wilhelm III blieb dem Neutralitätssystem seines Vorgängers treu. Preußen sah mit seiner starken Armee Oesterreichs Niederlagen unthätig zu und gebrauchte seine Kräfte nicht, um dem wachsenden Einflusse Frankreichs auf die deutschen Angelegenheiten Einhalt zu thun. In unglaublicher Verblendung zögerte es mit der ihm 1805 von Rußland und Oesterreich angebotenen Alliance so lange, bis durch die unglückliche Schlacht bei Austerlitz (2. Dezbr.) der Kampf beendet war. Jetzt, wo es allein stand, von Oesterreich keine Hülfe zu erwarten hatte und der größte Theil Deutschlands durch den Rheinbund mit Napoleon verbündet war, jetzt sah es sich genöthigt Krieg zu beginnen. Denn es wurde einerseits wegen seiner schmählichen Neutralität von England und Schweden hart bedrängt, die zur See seinen Handel unterdrückten und es mit Krieg bedrohten; andererseits von Napoleon tief gekränkt und verhöhnt. Dieser legte nämlich nicht nur der von Preußen angestrebten Bildung eines norddeutschen Bundes, welchen dasselbe unter seinem Protectorate dem Rheinbunde entgegenstellen wollte, Hindernisse in den Weg, sondern bot auch dem Könige von England die Wiedereinsetzung in die von ihm der Krone

Preußen versprochenen und überlassenen hannoverschen Lande an, ohne sich vorher mit letzterer darüber zu verständigen, und unterstützte den Großherzog von Berg in seinen Grenzstreitigkeiten mit Preußen, wobei es schon zu einzelnen feindlichen Auftritten kam. Da entschied endlich die Ehre; im Andenken an den großen Friedrich konnte solche Behandlung und solcher Hohn nicht mehr ertragen werden. Friedrich Wilhelm III suchte daher eine Aussöhnung mit dem durch Hannovers Besitznahme beleidigten England und eine Verbindung mit dem noch gerüsteten Rußland herbeizuführen; beides gelang, indeß zu spät. Des Königs Forderungen vom 1. October 1806 verwarf Frankreichs Kaiser — und es erfolgte die sehnlichst von Napoleon erwartete Kriegserklärung, um Preußen, das isolirte, wie vorhin Oesterreich zu demüthigen und zu knechten. Der Kampf ward schnell zur Entscheidung gebracht; denn die siegesgewisse preußische Armee, befehligt von dem zweiundsiebenzigjährigen Herzog Ferdinand von Braunschweig und dem stets mit ihm uneinigen Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, erkannte nicht daß sie seit dem großen Könige ganz verändert sei. Bald schon zeigte sich die Untüchtigkeit der Heerführer: Fehler über Fehler wurden begangen und — die preußischen Truppen am 14. Oktober 1806 bei Jena-Auerstädt so völlig niedergeschmettert, daß ihr Rückzug in eine wilde Flucht ausartete und nur schwache Trümmer derselben die Oder erreichten.[361] Die Nachricht von dem unglücklichen Erfolge dieser Schlacht war für die Bewohner Berlins ein wahrer Donnerschlag; eine stumme gedrückte Bewegung, tiefer Schmerz, allgemeine Trauer ergriff sie.

Jetzt stand dem Feinde die unvertheidigte preußische Hauptstadt offen und zehn Tage später lagerten französische Corps vor ihren Thoren, an deren Spitze Napoleon den 27. Oktober seinen Einzug hielt. Mit ihm zogen schwere Drangsale, häusliche Sorgen, Furcht, Rathlosigkeit bei den Berlinern ein. Alle Häuser waren voll Einquartierung, sehr viele Gewerbe geriethen in Stillstand und zahllose Familien sahen sich in drückende Noth und Armuth versetzt. Der öffentliche und Privatkredit war jetzt völlig erschüttert; die Tresorscheine, selbst die zinstragenden Staatspapiere sanken bedeutend im Kurse und konnten nur mit größtem Verluste umgesetzt werden. Dazu kamen die starken Requisitionen der Franzosen von allerlei Gegenständen.

[361] Wie seltsam man damals um die Soldaten sorgte, beweist der von dem Generalstabschirurgus Görcke verfaßte und durch das Oberkriegskollegium einige Tage vor der jenaer Schlacht an die Truppen vertheilte „Aufruf an die deutschen Krieger zur Erhaltung ihres Wohlseins, ihrer Stärke und Gesundheit“ (2 Bogen stark), welchen Decker in 6000 Exemplaren unentgeltlich geliefert hatte. Am 13. October ging ihm dafür seitens der höchsten Behörde ein Dankschreiben zu, worin man ihm für seinen „Beweis von reinem Patriotismus und lobenswerthem Eifer für das Beste der Armee“ Anerkennung zollte.

Daß auch Decker, der Chef eines so großen Geschäftes und Haushaltes damals, wo alle Einnahmen stockten aber ungeheuere Belastungen eintraten, aufs Härteste bedrängt wurde und die bittersten Erfahrungen machte, läßt sich denken und wird der eiserne auf ihn ausgeübte Druck bestätigen, von dem wir im Folgenden zur Kennzeichnung des dem Einzelnen Aufgebürdeten Näheres berichten wollen. — An demselben 27. Oktober empfing Georg von dem hiesigen Magistrat folgendes Decret: »Der Königl. Geh. Oberhofbuchdrucker Decker hat sofort dem Herrn Levrault, Director der Kayserlichen Buchdruckerey, für die Armee diejenigen Druck-Anstalten zu überliefern, welche derselbe verlangen wird. Berlin, d. 27. Oct. 1806. Polizey-Bureau.« Auf diesen Befehl und das Verlangen des artigen Franzosen wurde ihm sofort die Druckerei nebst Arbeitern zur Verfügung gestellt. Als gefälliger und billiger, der deutschen Sprache durchaus mächtiger Mann bestimmte er jedoch, nachdem er davon Kenntniß erhalten, die Offizin sei Deckers Privat- und nicht königliches Eigenthum, daß alle Lieferungen auf Rechnung der Stadt angefertigt werden sollten; außerdem mußten seine mitgeführten Setzer und Drucker, gleichfalls dienstfertige Leute, sofort hülfreiche Hand anlegen wo es nöththat. Neben vielen anderen Kleinigkeiten und Accidenzien wurden z. B. innerhalb dreier Tage folgende Drucksachen für die französische Armee ausgeführt:

Am 27. Oktober: 400 Exempl. Ordres du jour, en date du 27. 8bre à Charlottenbourg, $\frac{1}{2}$ Bogen fol. auf Schreibpapier,
600 » Feuilles d'ordre in fol., 600 4. und 600 in 8. auf Schreibpapier,
1200 » Recueil allemand de pièces officielles concernant la guerre entre la France et la Prusse, $3\frac{1}{2}$ Bogen stark in 4. auf Druckpapier,

am 28. Oktober: 2000 Exempl. Proclamation de l'empereur et roi, en date du 26. 8bre à Potsdam, fol. auf Schreibpapier,
3300 » Betrachtungen eines echten Preußen über die gegenwärtige Lage der Dinge. 8. $\frac{1}{2}$ Bogen auf Druckpapier,

am 29. Oktober: 1500 Exempl. Feuilles d'ordonnance à l'usage de Mr. l'intendant général Daru. fol. 1 Bogen,
3300 » Getreue Erzählung der Scene am Sarge Friedrichs II. 8. $\frac{1}{2}$ Bogen,

am 29. Oktober: 3600 Exempl. Collection des bulletins de la campagne actuelle. 8 Bogen 8. und in gleicher Auflage eine deutsche Uebersetzung 8 Bogen 8.

1500 » Passeport pour les prissonniers de guerre prussiens renvoyés sur leur parole d'honneur. 1 Bogen fol. auf Schreibpapier,

1500 » Lettres de l'état major général. fol. und 500 in 4. auf Postpapier,

400 » Tête de lettres du général Moulin. fol. auf Postpapier.

Wegen der außerordentlichen Eile blieben Setzer und Pressen Tag und Nacht bei militärischer Aufsicht in Bewegung. Die daraus entspringenden Kosten waren bedeutend und schufen Decker ein Heer von Unannehmlichkeiten, zumal bei den herrschenden Zeitverhältnissen Zahlungen und Tageseinnahmen aufgehört hatten, die Ausgaben aber stündlich wuchsen. Seine Versuche sich von hiesigen Banquiers Geld zu beschaffen mißglückten, und ebenso wenig gelang es Levrault, dem er seine Verlegenheit gestand, den kaiserlichen Kriegsminister zu bewegen, einen Theil des Betrags für Satz, Druck und Papier zu übernehmen. Vielmehr erklärte dieser bestimmt, daß von französischer Seite gar keine Bezahlung erfolgen werde, daß Decker sich lediglich dieserwegen an die Civilobrigkeit der Stadt zu halten habe. Georg wendete sich jetzt an den Magistrat um Ersatz seiner Unkosten oder, wie er sich als bescheidener mit den Nöthen der Residenz wohlbekannter Bürger ausdrückte, »um einen Vorschuß von einigen hundert Thalern zur Befriedigung seiner Arbeiter und zur Fortführung der vorliegenden und zu erwartenden französischen Befehle,« weil er sich noch immer der Hoffnung überließ, seine Forderungen von den Franzosen beglichen zu sehen. Am 5. November hatte er noch keine Antwort, erreichte aber durch wiederholtes ernstes Auftreten, daß ihm die ebenfalls bedrängte Stadtkasse zwei Tage später sechshundert Thaler zahlte, welche eben ausreichten, um seinen Gehülfen gerecht zu werden sowie feines Papier und andere baare Auslagen erfordernde Gegenstände beschaffen zu können. — Vierundzwanzig Stunden darauf ging ihm folgender Befehl zu:

»Le service de l'imprimerie de l'armée exige, Messieurs, que Vous fassiez fournir sans rétard à Mr. Levrault directeur de ce service: une presse avec tous les utensils nécessaires à son roulement, trois paires de châssis, deux paires de tréteaux. un assortiment de quadrats, une classe de caractères français,

une dto. allemande, douze rames de papier. Je Vous prie de donner des ordres pour cette livraison qui sera constantée par un procès verbal et dont Mr. Levrault donnera son reçu. J'ai l'honneur de Vous saluer.

Le 7. novembre 1806. Daru.«

»Unter Mittheilung der vorstehenden Requisition ist dem Geh. Oberhofbuchdrucker Decker aufzugeben, die verlangten Utensilien dem Hrn. Levrault gegen Quittung verabfolgen zu lassen und hiernächst den Werth des Verlangten zur Wiedererstattung zu liquidiren.

Berlin, den 8. November 1806. Comitté administratif.
gez. Darenstaedt.«

Dieser Forderung wurde sofort genügt und ihr Inhalt mit 3142 Thalern 19 ggr. der Stadt in Rechnung gestellt, welche hierauf am 7., 12. November und 14. Dezember 1806 insgesammt 1200 Thlr.[362] als Vorschuß zahlte. — Währenddeß erfolgten tagtäglich neue Bestellungen von Drucksachen, wovon der Preis allein in den vier Tagen vom 23—26. November die Höhe von 951½ Thalern erreichte und auf die Anforderungen der Franzosen an die Deckersche Offizin einen Schluß ziehen läßt. Aus früheren Aufträgen bis zum 22. November restirte noch ein Betrag von 1121 Thlr. 17 ggr., deren Uebernahme auf die städtische Kasse abgelehnt, deren Berichtigung aber wiewol vergebens von Seiten des Comité administratif, eines zur Verwaltung und Wahrung der städtischen und civilen Interessen gebildeten Bürgerausschusses von achtundfünfzig Personen, bei den französischen Behörden nachgesucht wurde. Bei erneuertem Andrängen Deckers um Zahlung oder Vorschuß speiste man ihn mit dem magistratlichen Bescheid ab, er möge die Rechnungen ausschreiben und sich selbst an Estève, trésorier général de la Couronne et administrateur général des finances et des domaines, wenden. Obwol er das Unnütze dieses Schrittes einsah, that er ihn doch wegen seiner großen Verlegenheit am 2. Dezember und ersuchte um Ausgleich seines Guthabens, »weil er sonst die Arbeiten nicht fortsetzen könne und noch mehr Leute als schon geschehen entlassen müsse.« Estève blieb taub und der Magistrat mußte sich wider Willen zu einem neuen Vorschuß von sechshundert Thalern verstehen, wenn er sich und den opferwilligen Mitbürger nicht einer impertinenten Behandlung durch die Franzosen aussetzen wollte. Diese Gefahr lag nahe, weil Deckers Papiervorräthe absorbirt waren, neue Befehle durch die Generale Dumas, Lambert, Oudinot, die verschiedenen Kriegskommissare Alisse, Ferrino Cetty, Aubert, Mazeau, Michel, den Generalintendanten Bignon u. a. aber

[362] Am 18. October 1810 zahlte Decker diese Summe baar an die Stadt zurück, weil er indeß von den französischen Autoritäten hiefür befriedigt war.

täglich eingingen oder zu erwarten standen. Gezwungen mußten Formulare und Listen, die sich auf Hospitäler, Marschrouten, Lieferungen und dergl. bezogen, sogar Typen und Pressen überallhin, nach Memel, Thorn, ja später bis in Rußlands öde Steppen von Georg den französischen Heersäulen nachgeschickt werden, und nur dem freundlichen Verhältnisse zu Levrault und einigen anderen ihm durch die erhaltenen Aufträge bekannt gewordenen einflußreichen Militärpersonen hatte Decker es zu danken, daß ihm zur Bestreitung der erwachsenden Ausgaben verschiedenemale Zahlungen von den fremdherrlichen Kassen im Gesammtbetrage von 2093 Thalern geleistet wurden; die Tilgung der übrigbleibenden großen Reste mußte er der Zukunft und dem guten Geschicke anheimstellen. Wer einen Blick in seine alten Papiere und Bücher jener Zeit wirft, wird manches Zeichen der geschäftlichen Sorgen finden, die damals so schwer auf seinen Schultern lasteten, aber niemals im Stande waren, seinen Muth, sein Vertrauen in eine glückliche Wendung des Schicksals zu untergraben.

Es mögen hier noch einige kleinere ernst- und scherzhafte Erinnerungen aus Deckers Leben folgen, um dem Leser begreiflich zu machen, welchen ängstlichen Eindruck auf die Gemüther zu Berlin im Oktober jenes verhängnißvollen Jahres 1806 die Nachricht von der Annäherung des blutigen Gewalthabers Napoleon und seiner Truppen ausübte. Kaum war nämlich die Kunde ihres Anrückens hieher gelangt, als Georg und sein Schwager Rottmann im Andenken an den am 26. August zu Braunau erfolgten Märtyrertod des unschuldigen Schlachtopfers Johann Philipp Palm, eines nürnberger Buchhändlers, dem nach herübergelangter Aussage französischer Offiziere noch einige deutsche Collegen durch Erschießen nachgesendet werden sollten, es vorzogen, ihre Person durch schleuniges Verlassen der Residenz zu sichern, weil ersterer die Kriegsproclamation gedruckt, der andere zu ihrer weiten Verbreitung wesentlich beigetragen hatte. Beide begaben sich zu Deckers Schwager dem Oberamtmann August Eyssenhardt, damaligem Besitzer des Rittergutes Wildenow bei Friedeberg i./Neumark, und kehrten erst zurück, als für sie damit keine Gefahr mehr verbunden war. — Während ihres Aufenthaltes daselbst wurde die ländliche Ruhe des von der Heerstraße ziemlich abgelegenen Wildenow auch bald gestört, indem eines Morgens aus der Ferne französischer Trommelschlag erklang. Da sollte es Deckers große Gewandtheit sein, welche für Gutsbesitzer und Ortsangehörige helfend und erleichternd in die Schranken trat, wozu seine Leichtigkeit und Eleganz im französischen Ausdruck ihn nicht wenig befähigte. Die gute Verpflegung der Feinde stimmte diese bald günstig, und so nahm alles einen Verlauf, wie es unter derartigen schmerzlichen und drückenden Umständen von den dadurch Betroffenen nur gewünscht werden konnte.

Der Knopf der Kirche zu Wildenow trägt vielleicht heute noch das Wahrzeichen des Schusses, welchen ein französischer Unteroffizier aus Uebermuth damals hindurchschickte. — Beim Einrücken der Feinde in Berlin traf Decker zu seinen sonstigen Schädigungen noch ein anderer eigenthümlicher Verlust. Er besaß zu jener Zeit vier schöne Füchse als Wagenpferde, wovon sein Disponent Gille am Morgen jenes Einzugstages zwei zum Abholen von Erdfrüchten nach Tempelhof geschickt hatte. Als der Kutscher damit gemüthlich um die Ecke der Dorfstraße gefahren kam, zogen von der andern Seite des Ortes unverhofft französische Truppen ein. Die Pferde gefielen ihnen; im Nu waren sie vom Wagen gespannt — und der Rosselenker, eine alte treue Seele, mußte zur Verkündigung der traurigen Mär weinend seinen Rückweg zu Fuß antreten.

Zu allem diesen Mißgeschick traten für Georg leerstehende Wohnungen (vgl. S. 386 Note 338), ausgeschriebene Contributionen, schwere Summen für den Genuß der Befreiung von der Natural-Einquartierung und widerwärtiger Dienst in der Nationalgarde. Letztere, deren Errichtung bald nach dem Einmarsche der Franzmänner befohlen wurde, hatte wol nur die Erleichterung des Wachtdienstes der fremden Besatzungstruppen zum Zweck, und man fügte ihr einigen Eitelkeitsnimbus durch neue Uniformen, Federhüte und Schleppsäbel bei, um dadurch die in ihre Linien gezwungen Eingereiheten etwas zu verblenden. Die angesehensten Bürger waren nach L. Rellstabs Zeugniß[363] dazu auserwählt worden, und jeder hielt es für Pflicht, dem Corps von dessen Bestimmung und Verwendung man wol nur dunkele Vorstellungen hatte vorläufig wenigstens äußerlich Ehre zu machen, bis ernstere Pflichten einen höhern Grad von Eifer in Anspruch nehmen würden. Dies dauerte einige Zeit. Dann erkaltete die Lust. Die Exerzierübungen wurden umgangen, die Strenge der militärischen Tracht machte sich vielen unbequem und man nahm für die Wachtdienste meistens erkaufte Stellvertreter, so daß nach und nach der Kern angesehener Bürger kleiner wurde und der Nationalgardedienst zu einem Gewerbe für Aermere herabsank, da die Wohlhabenderen so wenig als möglich damit zu thun haben wollten. Decker hatte hier doppelt zu leiden, wie wir aus einer bei dem Generalstabe der Bürgergarde im Mai 1807 von ihm eingereichten Klage ersehen; es heißt dort: »Seit dem Einmarsch fremder Truppen muß ich alle acht Tage Ordonnanzdienste als französischer Koloniebürger bei den Generalen Clarke, Hulin u. s. w. verrichten; selbst der Beitritt zur Nationalgarde befreit davon nicht, weil die Anzahl der zu jenem Dienste erforderlichen Bürger ohnehin gering ist.« Er verlangte deshalb aus der Bürgergarde entlassen zu werden, um nicht zweifach seine Zeit vergeuden zu müssen.

[363] Vgl. Rellstab, Aus meinem Leben. Berlin 1861. I. S. 53.

Alles Remonstriren half nichts; am 10. Juli befahl ihm das Polizeipräsidium, bei Strafe im Bürgermilitär zu verbleiben oder einen Stellvertreter zu schaffen; er wählte letzteres gegen eine Zahlung von hundert Thalern und hatte das Glück, auf Levraults Fürsprache gleichzeitig vom Ordonnanzdienste für immer entbunden zu werden.

Was die Contributionen betrifft, so mußte Georg entrichten:

a) zur Bestreitung der Kriegskosten als unverzinsbaren Vorschuß an die Stadthauptkasse:

am 29. Juni 1807 für die Monate Juni und Juli 1807	68 Thlr.	
am 29. Oktober 1807 für die Monate August und September 1807	68 „	
am 11. Januar 1808 für die Monate November und Dezember 1807	68 „	
am 16. März 1808 für die Monate Januar bis März 1808	102 „	
am 14. Juli 1808 für die Monate April bis Juni 1808	102 „	
am 14. Oktober 1808 für die Monate Juli bis September 1808	102 „	
am 18. September 1809 für die Monate Oktober bis Dezember 1808	102 „	
am 18. September 1809 für die Monate Januar bis März 1809	102 „	
am 18. September 1809 zur Bestreitung der Lagerkosten einen Betrag von	34 „	748 Thlr.

b) Zu demselben Zwecke an die Contributions-Vorschuß-Kasse:

am 18. November 1807	200 Thlr. (als erste Zahlung)	
„ 19. August 1808	100 „	
„ 22. Oktober 1808	50 „	
„ 2. Januar 1809	50 „	
„ 4. Juni 1810	50 „	
„ 16. Juli 1810	50 „	
„ 18. Oktober 1810	100 „	600 Thlr.

c) An das Einquartierungsbüreau wegen genossener Befreiung von der Natural-Verpflegung:

am 30. März 1807 für den Zeitraum vom 24. Oktober 1806 bis 1. Januar 1807 . . .	448 Thlr.	— ggr.	
am 20. August 1807 für den Zeitraum vom 1. Januar 1807 bis 31. März	298 „	16 ggr.	
am 16. Februar 1808 für den Zeitraum vom 1. April 1807 bis 30. Juni	145 „	4 „	
am 18. August 1808 für den Zeitraum vom 1. Juli 1807 bis 30. September	145 „	13 „	1037 Thlr. 8 ggr.
		Summa	2385 Thlr. 8 ggr.

	Transport	2385 Thlr.	8 ggr.
Dazu kamen am 24. April 1807 als Beitrag zu der der Stadt auferlegten Contribution von einer Million Thaler auf Grund des Publikandum vom 25. März		1000 »	— »
am 14. Mai als 2. Beitrag		680 »	— »
im April 1807 und Juni 1808 als freiwilliger Beitrag der den 23 Buchdruckern Berlins vom Comité administratif für denselben Zweck zugetheilten 1000 Thaler		300 »	— »
	Summa Summarum	4365 Thlr.	8 ggr.

Letztere Summe gab noch zu ärgerlichen Verhandlungen Anlaß. Decker hatte sie aus freien Stücken als den damals beliebten Satz jeden Partikuliers gewählt, wogegen die Collegen auf Betrieb des in der Repartitionscommission sitzenden G. Hayn verlangten, er könne und müsse 500 Thaler zahlen. Eine deshalb vom Comité an ihn gerichtete Anfrage erledigte er voller Unmuth am 18. Juni 1808 mit den Worten: »Da bey den ersten Versammlungen die Herren Buchdrucker es ihren Aeußerungen nach wenigstens mit Dank angenommen haben, daß ich beynahe ein Drittel des Ganzen übernahm, so sehe ich nicht ein, wer diesen Herren ein Recht gibt, mich eigenmächtig auf die Hälfte der ganzen geforderten Summe zu setzen, die auf Zweiundzwanzig vertheilt auf jeden noch nicht vierzig Thaler bringt, zumal unter denselben sehr wohlhabende Männer sich befinden, die nach der Ausdehnung ihres Gewerbes ein Mehreres hätten leisten können.« Wie Hayn hieran bald wieder Kabalen knüpfte, wollen wir den Jahren etwas vorgreifend gleich im Zusammenhange berichten. — Schon im Spätherbste 1808 begann unter seiner Leitung die Agitation gegen Decker, indem man neue Mittel und Wege aufsuchte, ihm die königlichen Arbeiten zu entreißen; namentlich betheiligten sich jene Buchdrucker daran, deren Pressen infolge der Kriegsjahre entweder nur schwache Beschäftigung hatten oder gänzlich still standen. Die Regierung wies sie kurz ab, indem sie sich auf die früher gegebene Entscheidung berief. Jetzt schlugen sie einen andern Weg ein und baten in einer Immediateingabe vom 20. Januar 1809, »niemandem eher zu gestatten, eine neue Buchdruckerei hier anzulegen, bis er nachweisen könne, daß sämmtliche jetzt vorhandene Pressen wieder in voller Thätigkeit seien.« Hierauf erfolgte eine sehr interessante Kabinetsordre, welche schon den neuen in Preußen nach den trüben Erfahrungen des bittern Krieges eingezogenen Geist athmet und jenes Gesuch der Buchdrucker abschläglich beschied, »weil sie durch eine solche Zusicherung ein Monopol erhalten würden, welches nach den Grundsätzen einer richtigen Staatswirthschaft, die allein die Entscheidung hergeben könne, durchaus nicht zu rechtfertigen sei. Denn indem es die Concurrenz ausschließt, wirkt

es allemahl — wie die Erfahrung lehrt — ungerecht und verderblich fürs Publikum. Diejenigen, welche die monopolisirte Waare — hier gedruckte Sachen — brauchen, müssen sie über den wahren Werth bezahlen; andere sind gehindert, von ihrer Betriebsamkeit und von ihrem Verlage den richtigen Gebrauch zu machen, und dadurch würde nicht allein den Regeln der Staatswirthschaft entgegengehandelt, sondern auch, da die Buchdruckerei eine nahe Beziehung auf die Geistescultur der Nation hat, dieser ein Hinderniß gelegt werden ... Es würde endlich auffallend sein zu einer Zeit, wo man auf allen Seiten bemühet ist, die Fesseln welche die Betriebsamkeit niederhalten zu lösen, neue zu schmieden, und zwar in einem Zweige der Kunstgeschicklichkeit, dessen Betrieb man nicht genug erleichtern kann, da seine Producte einen so entscheidenden Einfluß auf den Fortschritt der Bildung des menschlichen Geistes äußern. Königsberg, 6. Februar 1809. Section im Ministerio des Innern für die Gewerbepolizey. Schön.«

Jene Versuche wiederholten sich zu Anfang des Jahres 1810, indem die feindseligen Typographen behaupteten, Deckers Privilegium könne nunmehr angefochten werden, weil seine Schriftgießerei mit der Zeit nicht fortgeschritten und gänzlich zurückgeblieben sei. In einem trefflichen an den König gerichteten Promemoria d. d. Berlin, 17. März 1810 wies Georg das Unhaltbare der gegen ihn ausgesprochenen Beschuldigungen nach, wobei er unter anderm schrieb: »daß ich übrigens die Schriftgießerey, wegen welcher das Privilegium der Hofbuchdruckerey auf meine ganze Familie extendiret wurde, nicht vernachlässige, sondern sie im Gegentheile noch täglich vervollkommne, kann ich durch die Menge neuer Lettern u. s. w., die ich habe schneiden und durch die kostspieligen Maschinen, die ich dazu habe anfertigen lassen, beweisen. Ueberdies verwende ich eben jetzt sehr ansehnliche Kosten auf die Vereinigung des Steindrucks, der in München zu verschiedenen Druckarbeiten angewendet wird, mit meiner Buchdruckerey und habe zu diesem Behufe Maschinen und Arbeiter von dorther verschrieben, durch welche ich binnen kurzem Ew. Königl. Majestät die ersten Versuche zu Füßen zu legen hoffe.« — Welche Antwort den brodneidischen Klageführern zu Theil geworden, läßt das nachstehende an den Geh. Ober-Hofbuchdrucker gerichtete Kabinetsschreiben errathen:

Seine Königliche Majestät von Preußen zc.

Unser Allergnädigster Herr

lassen dem Geheimen Oberhofbuchdrucker Decker hieselbst auf seine bei dem Ministerium des Innern eingereichte Vorstellung vom 17. d. Mts. hiermit zum Bescheide eröffnen, daß diejenigen Buchdrucker, welche sich bis jetzt bei dem Ministerium des Innern wegen der Drucksachen

der obersten Staatsbehörden gemeldet haben, mit ihrem Gesuche abgewiesen sind.

Signatum Berlin den 24. März 1810.

Auf Sr. Majestät Allergnädigsten Special-Befehl.

(L. S.) Dohna.«[364]

Auch außerhalb Berlins erstrebten damals manche Typographen eine Beschränkung des Deckerschen Privilegiums, natürlich erfolglos. Ein Beispiel möge statt vieler genügen. Im Jahre 1806 beantragte der Buchdruckerei- und Schriftgießereibesitzer Joh. Valentin Hessenland aus Magdeburg, welcher eben nach dem Aussterben der Leichschen Familie in Brandenburg deren Offizin erkauft hatte, die Uebertragung der dortigen seither von der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei gelieferten Zoll- und Accisesachen auf seine Person, ohne indeß Gehör zu finden. Wegen der kritischen Zeitverhältnisse traf aber Georg mit ihm am 5. Septbr. 1807 einen Vergleich, worin er gegen eine bestimmte Entschädigung für die Dauer der Zweiten kurmärkischen Accise- und Zolldirection daselbst die Anfertigung ihrer Accidenzien abtrat; allein Hessenlands schon am 20. Dezember 1808 erfolgter Tod stellte die alte Ordnung wieder her.

Doch werfen wir noch einen Blick rückwärts. Der unglückliche Krieg von 1806 war bald beendet, nicht so seine Folgen. Der Wohlstand der Bewohner Berlins hatte eine tiefe Erschütterung erfahren, der Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807, welcher dem preußischen Staate die Hälfte seines Gebietes raubte, ihre Gemüther völlig niedergeschlagen. Man hoffte indeß, daß die Franzosen das Land und die Hauptstadt, die sie immer noch besetzt hielten, verlassen würden. Unaufhörlich wiederholte sich die Freudennachricht und immer wieder wurde sie halb geglaubt, halb ihre Unwahrheit behauptet. Napoleon wußte Gründe auf Gründe zu finden, um die Erfüllung der Bedingung, das Land bis auf die Festungen zu räumen, immer weiter und weiter hinauszusetzen. Endlich kam der Tag im Dezember 1808. Man athmete auf! — Dann am 23. Dezember 1809 fand auch die festliche Heimkehr des Königs und der Königin statt. Es war derselbe Tag, an welchem Louise als glückliche Braut vor sechzehn Jahren ihren Einzug gehalten hatte.[365]

Waren jetzt auch die immer lästiger, verhaßter gewordenen französischen Bedrücker und Aussauger, insbesondere die Civilbeamten, aus den Mauern der Stadt verschwunden, so stellten sich dafür die schlimmen Nachwehen ihrer langen Anwesenheit und der dadurch bereiteten Leiden ein. Den Kassen des Landes fehlte es an Geld, neue Contributionen forderten

[364] Im Besitze des Herrn R. v. Decker.

[365] Vgl. Rellstab a. a. O. I. S. 112.

schwere Summen, der Verkehr belebte sich nur langsam. Dazu kam daß jedermann fühlte, der Frieden den man genieße sei kein wirklicher, sondern nur Gnadenfrist, so lange die Willkür des Siegers sie gönne. Auch die Hoffnungen waren daher von geringer Kraft und Tröstung. Bewahrt unter derartigen Umständen ein Mann die Kraft der Thätigkeit ungeschwächt und setzt er der Doppellast der Schicksale eine Doppelanstrengung der That entgegen, dann ist er unserer Bewunderung werth. Und das ist der Fall bei Georg Decker. Wir werden ihn um so besser würdigen, wenn wir kurz den Einfluß der Kriegszeiten auf seine Geschäfte und die von ihm zu ihrer Wiederbelebung und Erweiterung ausgeführten Operationen nebeneinander gestellt sehen.

Hatte er im Oktober 1805 mit Einschluß der Gießerei ein Personal von 83 Mann, deren Unterhalt sowie Besoldung sich auf 16,400 Thlr. in runder Summe belief und deren Verbrauch an Materialien 44,000 Thlr. betrug, vollauf zu jeder Zeit beschäftigt:[366] so waren 1809 die früher im Betriebe gewesenen sechzehn Pressen auf neun, war das Personal auf dreißig Köpfe vermindert und kaum für diese ausreichende Arbeit zu beschaffen. Noch schlechter stellten sich die Ergebnisse der Buchhandlung seines Schwagers. Während die Kunden, alle enge und äußerst sauber von Rottmanns Hand geschrieben, 1799 dreißig Seiten in gr. fol., 1800 22, 1801 23, 1802 16, 1803 noch 13 füllten, nahmen sie 1804 nur 10, 1805 4½, 1806 5, 1807 2 Seiten ein, und 1808 konnten bis zum 6. Juni gar nur drei Posten verzeichnet werden. Hierzu fügte sich für Decker in den Jahren 1804—1809 der namhafte Verlust von 31,574 Thlr. 12 ggr. 9 pf. durch faule Schuldner, die zur Lösung ihrer Verbindlichkeiten bekanntlich schwere Zeitkrisen gern zu benutzen pflegen; ferner die oben erwähnten Steuern u. s. w. So kam es, daß seine Vermögensverhältnisse wie die vieler hundert Berliner im Mai 1809 in schwierige Umstände geriethen, deren Charakter für sein Etablissement leicht ein nachtheiliger hätte werden können. Entschlossen offenbarte er sich Freunden und Verwandten, die, Rottmann an der Spitze, bereitwilligst eine große Summe zusammenschossen, wovon nach Tilgung der laufenden Wechsel und anderer Verbindlichkeiten noch ein Bedeutendes für sonstige Geschäftszwecke erübrigte.

Den nächsten Gebrauch davon machte er zur Erwerbung der »**Sommerschen Hofbuchdruckerei in Potsdam**,« die am 9. September 1809 sammt Privilegium und Haus (Nauenerstraße Nr. 9) um 3000 Thaler, außerdem gegen eine lebenslängliche jährliche Rente von 150 Thlr. an die Witwe Sommer, sowie gegen eine jährliche Rente von 100 Thlr. und ein Jahr-

[366] Diese Angaben wurden dem Fabriken-Departement auf geschehene Nachfrage von Decker eingeschickt.

gehalt von 250 Thlr. an ihren Sohn Gottlieb Friedrich als Vorsteher der Druckerei und übrigen Geschäfte in Deckers Besitz überging. Diese Offizin war im Jahre 1720 von Gottlieb Friedrich Ludwig Sommer begründet und kurz nachher mit ihr der Titel einer Hofbuchdruckerei verbunden worden. Am 18. Juli 1762 erhielt ihr Inhaber ein Privilegium, nach welchem er den Druck der Accisearbeiten für die Städte Potsdam, Brandenburg, Belitz, Treuenbrietzen, Luckenwalde, Teltow, Trebbin, Werder, Zossen, Saarmund u. s. w. zu besorgen hatte. Er behielt denselben bis 1766, wo die damalige Regie ihn dem Hofbuchdrucker Decker auf höhern Befehl zuwies. In dem ebengenannten Jahre gelangte die Offizin an den Sohn Michael Gottlieb Sommer, welcher die Kunst bei dem Hofbuchdrucker Christn. Albr. Gäbert in Berlin erlernt hatte, gleichfalls Hofbuchdrucker wurde und vierundsiebzig Jahre alt am 11. Juli 1802 starb. Wegen Kränklichkeit der Witwe und Erbschaftsregulirung unter den drei vorhandenen Kindern wurde das Etablissement, wie erwähnt, an Decker verkauft, der die Leitung desselben dem ältesten Sohne des Vorgängers Gottlieb Friedrich Ludwig Sommer übertrug. Letzterer unterzog sich ihr bis zu seinem am 20. Februar 1830 im sechsundsechzigsten Jahre erfolgten Tode. Mit demselben Tag trat sein Sohn Friedrich Ludwig Sommer als Disponent ein und verblieb es, bis Deckers Nachfolger das Geschäft durch Verkauf in andere Hände übergehen ließ. Wir kommen später darauf zurück und bemerken nur noch, daß Georg am 1. October 1809 die seitherige Firma in »**Deckersche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Potsdam**« umänderte, vom 4—31. gleichen Monats an Ort und Stelle persönlich alle Geschäftsbücher einrichtete sowie für jegliches die genauesten Anordnungen traf. Um den gesetzlichen Vorschriften zu genügen, ließ er sich am 23. Dezember 1811 in die dortigen Bürgerrollen aufnehmen.

Gewannen anscheinend die Glücksumstände Deckers jetzt einen günstigen Umschwung, so konnte er doch lange nicht über den persönlichen Verlust hinwegkommen, welchen er in einem jener Trauerjahre durch die Auswanderung seines Schwagers und Herzensfreundes Heinrich August Rottmann nach der Schweiz erlitt. Diesem, einem hochgebildeten wissenschaftlichen Manne, einer Zierde seines Standes, waren längst die Folgen der von Frankreich ausgegangenen Erschütterungen klar gewesen, ehe man hierselbst den letzteren eine Bedeutung beilegen wollte. Die in Berlin damals herrschende mit hochtrabendem Wesen verbundene politische Blindheit ekelte ihn an und er sehnte sich fort. Seine Aufregung steigerte sich von Jahr zu Jahr, so daß ihn eine Art Lebensüberdruß ergriff. J'ai appris, schreibt er 1805 einem Freunde, à ne compter plus sur rien dans ce monde que sur son inconstabilité complette, dans toute l'étendue du mot. Um

unabhängig von allen Eventualitäten dazustehen hatte er sein im Laufe der Zeit erworbenes beträchtliches Vermögen so angelegt, daß es stets leicht zu realisiren war; und er würde dies sofort 1806 nach dem Einzuge der französischen Bajonnete in die preußische Hauptstadt bewirkt sowie das Vaterland verlassen haben, wenn ihn nicht der Appell des Schwagers Georg an seinen Patriotismus zurückgehalten hätte. Aber die Fortdauer und Unabsehbarkeit der franzmännischen Occupation wurde ihm mit jedem Tage unerträglicher; er machte dem gedrückten Herzen Luft, indem er zu Anfang Juli 1807 vor dem gallischen Uebermuthe in die freiere Schweiz, nach Basel flüchtete, bis geschäftliche Rücksichten seine Heimkehr veranlaßten. In Berlin fand er aufs neue das verhaßte Joch der Fremdherrschaft, aber nichts was seinen Glauben an die baldige Wiederkehr geregelter Zustände, an eine gründliche Besserung der inneren Verhältnisse im theuern Vaterlande zu kräftigen geeignet gewesen wäre. Sofort stand sein Entschluß, Preußen mit der Schweiz zu vertauschen unabänderlich fest und weder Georg noch die übrigen Familienangehörigen noch freundschaftliche Bande vermochten denselben umzustoßen. Nach Lösung aller seitherigen Verbindungen schied Rottmann im Mai 1808 mit Weib und Kind zu Deckers tiefstem Schmerze für immer von hier, um in Basel, wo die Familie des Schwagers Haas und viele traute Freunde ihn mit offenen Armen empfingen, eine neue Heimat zu begründen.

Im Gegensatze zu seinem Schwager war Georgs Vertrauen auf die Rettung und Wiedererhebung der preußischen Monarchie gekräftigt durch die Anstrengungen, mittelst welcher sie Stein, Schön, Scharnhorst, Gneisenau u. a. mit neuem Geiste zu verjüngen strebten. Voller Freuden begrüßte er z. B. am 8. October 1807 die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern, am 24. die des Zunftzwanges, der Bannrechte, am 19. November 1808 die Städteordnung, worin er für die Bürger den geeignetsten Anlaß erkannte, sich zur Selbstverwaltung und Selbstregierung heranzubilden. Die jetzt gestattete freie Bewegung in den Gewerben, wodurch die früher gebundenen Volkskräfte sich rasch entwickelten, ließ auch Decker nicht unbeachtet, wie die im Jahre 1810 durch ihn hier einheimisch gemachte **Steindruckerei**[367] bekundet.

[367] Schon einige Jahre früher, 1806, übte hier in Berlin der Oelmaler Wilhelm Reuter (Oranienburgerstr. 73) eine Modification des Steindrucks aus, die sogenannte Polyautographie oder Steinplattendruck, welche darin bestand, jede fettige Zeichnung (z. B. einen aus einer gewöhnlichen Buchdruckerpresse kommenden frisch gedruckten Bogen) durch Abdrucken auf den Stein zu bringen und hiervon mehr oder weniger vollkommene Abdrücke zu nehmen. Bei Decker indeß wurden zuerst die Zeichnungen auf den Stein selbst gemacht. — Ueber Reuter schreibt Zeune in (Heinsius') Preuß. Hausfreund. Berlin 1806. 4. Nr. 32. 19. Juli: „Senefelder erfand zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Kunst, durch Zeichnen auf Kalkplatten Handzeichnungen ins Unendliche zu vervielfältigen. Er verkaufte das Geheimniß

Am 7. November 1809 trat Georg mit dem Erfinder der Lithographie Aloys Senefelder, damals Inspector der königlichen Staatsdruckerei (für Landkarten) zu München in Briefwechsel, veranlaßt durch das erste Heft des Musterbuches, welches dieser über die neue Kunst herausgegeben hatte und wodurch sein höchstes Interesse erregt war. Decker erklärte sich sogleich bereit, für die Ueberlassung des Geheimnisses die geforderten zweihundert Gulden zu zahlen. Die Correspondenz wurde lebhaft und auf Anregung des Directors Chr. von Mechel auch dessen Neffe d. i. Georgs Schwager Wilhelm Haas zu Basel ins Interesse gezogen. »Deinen Gedanken, meint Letzterer in einem Briefe vom 19. November, diese Erfindung mit zu benutzen und mit unsern Etablissements zu verbinden, finde ich ganz zweckmäßig. Freylich würde persönliche Ansicht die Sachkenntniß am besten erzielen, und darum wünschte ich auch selbst nach München zu reisen. Vorläufig werde darüber an Hr. Alois Senefelder schreiben, auf die Mittheilung der Arcana subscribiren und Dir den Erfolg mittheilen; ob und wann ich die Reise dahin werde unternehmen können, ist mir noch nicht möglich zu bestimmen.« Er begab sich zur praktischen Erlernung des Steindrucks mit seinem gleichnamigen Sohne, der laut Uebereinkunft nach Beendigung des Lehrkursus später in der lithographischen Anstalt bei dem Onkel zu Berlin thätig sein sollte, im Januar 1810 nach München. »Da bin ich nun, schreibt er am 3. Februar, in der Lehre. Wir haben bereits einen großen Theil der mechanischen Bearbeitungen des Steindrucks in Augenschein genommen; die Maschinen sind nicht sehr complicirt. Es fehlt dem hiesigen Etablissement an Absatz, weil es noch keine rechte mercantilische Einrichtung hat. — Mit dem Lehrgelde wollte es anfangs etwas hapern und wir sollten als zwey Actionnairs angesehen werden, also 400 Gulden bezahlen. Doch Hr. Senefelder ist ein recht guter Mann, der eigentlich der thätigste ist, allein alle Mühe damit hat, und doch nur $\frac{1}{4}$ davon bezieht; er hätt's umsonst gelehrt, wenn's von ihm abgehangen hätte. Senefelder hat eine artige junge Frau und ist erst seit drei Wochen verheirathet. — Heute früh haben wir zusammen laboriert und Tinten oder vielmehr Tusche ver-

an die Brüder André in Offenbach. Hier war es, wo Reuter aus Hildesheim (seit 17 Jahren hier in Berlin) von den Herren André ersucht wurde, eine Zeichnung auf eine Platte zu tragen. (Er ist eigentlich Maler und reiste damals nach Paris.) Er that es und dachte seit jener Zeit über jene Kunst nach. Seine Anstrengung wurde belohnt. Er hat nicht nur mehrere Handzeichnungen von hiesigen Malern vervielfacht, sondern diese Polyautographie auch auf Landkartenzeichnung angewandt. Recht niedlich hat Herr Julius die Gegend um Berlin und Schwedisch Pommern so gearbeitet.“ Gädicke sagt in seinem Lexicon von Berlin. 1806. 8. S. 595 über den Steinplattendruck: „Dieses neue Kunstfach ist hier vorzüglich von W. Reuter bearbeitet worden. Er hat bereits einige Landschaften und eine Karte von der Gegend von Berlin von Steinplattendruck geliefert.“

fertigt, um sowohl auf den Stein als auf praeparirtes Papier zu schreiben, welches dann kann umgedruckt und abgedrucket werden. Alle diese Sachen sind sehr einfach und erfordern hauptsächlich etwas Achtsamkeit und Reinlichkeit.« Am 10. Februar 1810 quittirte die »Königl. Bayer. privil. Steindruckerey von Al. Senefelder, Fr. Gleißner & Comp.,« durch Decker

für eine lithographische Stangenpresse	88 fl.	— kr.
» drei Steinplatten à 2 fl. 30 kr.	7 »	30 »
» zwei Steinplatten kleinere à 1 fl.	2 »	— »
» Mittheilung der lithographischen Kunstgeheimnisse und Abtretung eines vollkommen abgerichteten Gesellens	150 »	— »
	247 fl.	30 kr.

empfangen zu haben. »Die Kunst ist schön und gut, bemerkt Haas am 11. Februar, und ich bin überzeugt, daß Du mit der Zeit Nutzen und Ehre davon haben wirst, besonders wenn Du einmal einen Steinschreiber in Uebung hast, der schön verkehrt auf den Stein schreiben kann. Es sind hier schon an allen Ecken dergleichen Steindruckereien etablirt, deren einige recht artige Sachen machen.« Er verlängerte daselbst seinen Aufenthalt bis zum 16. letztgenannten Monats und reiste dann zusammen mit seinem Sohne nach Nürnberg, wo ihre beiderseitigen Wege sich trennen sollten. Von hier aus spedirte er unterm 20 d. M. eine Kiste mit »Drucksteinen« an die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, verschrieb außerdem noch drei Dutzend Steine für sie »aus der Steingrube selbst, woher sie H. Senefelder bezieht« und schickte den Erstgebornen Wilhelm über Coburg und Leipzig in das Haus des Onkels zu Berlin, um ihn hier weiter ausbilden zu lassen (»NB. zum Arbeiten, nicht zum Lulayen,« wie er sich ausdrückt). Er schließt seinen Brief mit den Worten: »Der Himmel beschütze Preußen vor neuem Unglücke; die hier (in Nürnberg) in großer Menge noch befindlichen Truppen, Franzosen und Bayern, bezeugen große Lust, Euch Armen noch das wenige übriggelassene Fett vollends auszusaugen; die Franzosen sagen laut: Nous retournons en Prusse. Gott wolle Euch vor diesem wiederholten Besuche bewahren!«

Im April 1810 machte Georg schon größere Versuche mit dem Steindruck, wobei ihn der Neffe Wilhelm kräftig unterstützte. Zu den damaligen Gönnern der neuen Kunst gehörte besonders unser größter Architekt der neuern Zeit Karl Friedrich Schinkel, welcher den Reichthum seines Talents auch nach dieser Richtung hin benutzte. Er fertigte damals für Decker auf Stein ein Basrelief in Kreidezeichnung, die Façade einer gothischen Kirche in Federzeichnung und das Innere einer Kirche in Holzschnittmanier, deren Abzüge als die ersten Erzeugnisse seiner Steindruckerei von

dem Geh. Ober-Hofbuchdrucker am 12. Juli 1810 Sr. Majestät dem Könige persönlich überreicht wurden.[368] Dieser nahm sie mit gewohnter Huld entgegen und spornte jenen an, das neue Kunstetablissement zur möglichsten Vervollkommnung zu bringen. Gleich günstig äußerten sich über die Proben der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg und der Staatsminister Graf von Dohna.

Das Unternehmen versprach jetzt einen guten Erfolg, zumal die größten Schwierigkeiten durch beharrlichen Eifer überwunden waren. Allein seit dieser Zeit treten blos vereinzelte Nachrichten über die weitere Geschichte desselben auf, sei es daß Decker schon damals zu der Ansicht gelangt war, die Lithographie könne mit dem Buchdruck nicht concurriren, worin er wol Recht hatte, sei es daß die größeren Anforderungen des Staates an seine Offizin und die wieder eintretenden bösen Kriegsstürme mit ihren Folgen ihn zeitweilig davon ablenkten. Genug, wir erfahren nur noch daß er im Juli 1816 zu Wien bei Gerold die persönliche Bekanntschaft Senefelders machte, der hier eben eine neue Steindruckmaschine aufrichtete, und daß er aus ihrer gepflogenen Unterhaltung die Belehrung heimbrachte, wie der Stein, wenn das Gummiwasser nicht vor dem Schleifen rein abgewaschen wäre, die feinen Striche nicht genau annehme, und wie derselbe zur Vermeidung dieses Uebelstandes, bevor man die Zeichnung auf ihn bringe, mit Wasser und Seife abgewaschen und hiernächst mit einem wenig Terpentinöl abgerieben werden müsse; und wir erfahren endlich, daß er um 1818 der weitern Pflege des Steindrucks gänzlich entsagte und seine Anstalt auflöste,[369] obwol es vortheilhafter gewesen wäre, sie fortzusetzen und dadurch die Begründung des (seit einigen Jahren wiederaufgehobenen) königlichen lithographischen Instituts zu verhindern.

Wenn wir eben die größeren Anforderungen an die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei hervorkehrten, so bezieht sich dies auf die lebhafte Thätig-

[368] Einen dieser interessanten Steine hat Herr R. v. Decker dem Schinkelmuseum überwiesen. — A. v. Wolzogen, Aus Schinkels Nachlaß. Berlin 1862. gr. 8. II. S. 334. Nr. 18 und S. 360, letzte Berichtigung, sagt darüber: „Eine Federzeichnung auf Stein, i. J. 1810 angefertigt bei der ersten Einführung des Steindrucks in Berlin für G. J. Decker, darstellend eine Baumgruppe vor einer Kirche im mittelalterlichen Styl. Der Stein ist in einen braunen Holzrahmen gefaßt (1 Fuß 7 Zoll hoch, 1 Fuß 1½ Zoll breit). Befindet sich im Eckzimmer des Schinkelmuseums, wo Wandbilder in Wasserfarben, Sepia u. s. w. aufgestellt sind." — Die ersten für die Oeffentlichkeit bestimmten Producte (drei Tafeln Abbildungen) aus der Deckerschen Steindruckerei finden sich bei dem Werkchen des Geheimen Finanzrathes Ransleben „Einige Aufsätze für Freunde der Gärtnerei. Berlin, H. A. Rottmann. 1811." 8. Es sind schwache Versuche.

[369] Im Juli 1817 bestand sie noch, denn damals schrieb W. W. Watts, ein Neffe des Erfinders der Stereotypie, aus Leipzig an Decker: „Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn für jeden Unterricht, den Sie mir etwa gelegentlich in dem Steindrucken mittheilen wollen."

keit, welche sie wegen der Reorganisation der oberen Staatsbehörden und der sogenannten Revolutions-Verordnungen Hardenbergs im Oktober 1810 entfalten mußte, wo der preußische Staat in seiner Gesetzgebung innerhalb acht Tagen einen Cyklus durchlief, den zu durchlaufen die französische Republik zwei Jahre gebraucht hatte, wo bei der Einführung der neuen Land-, Consumtions-, Gewerbe-, Luxus-, Patent-, Klassen- u. a. Steuern, bei der Einziehung sämmtlicher Klöster, Ordens-Ballcien und Stiftungen, bei der Aufhebung früherer Verpflichtungen, bei dem Gesetze über die Gewerbefreiheit, bei der Gesindeordnung u. s. w., die Offizin bewies, was sie zu leisten im Stande sei, wo Unmögliches möglich zu machen fast als Bedingung bei Uebernahme der Arbeiten sich herausstellte, wo theilweise von ihrer prompten Erledigung es abhing, die neuen Gesetze des Staatskanzlers durchzuführen! Wer möchte alle die Edicte, Decrete und Rescripte aufzählen, die damals in großer Menge aus den Pressen Deckers dem Publikum mitgetheilt wurden? Auch der erste Band der Gesetz-Sammlung, welche jetzt an die Stelle der seither einzeln ausgegebenen Edicte treten sollte, erschien zu jener Zeit in derselben Offizin.[370] Für solche Anstrengungen genoß Decker aber des vollsten Schutzes der Regierung bei Uebergriffen in seine Gerechtsame, was namentlich 1811 bemerkbar wurde, als die im sogen. Fürstenhause, wo das Militär-Oekonomie-Departement placirt war, vorläufig aufgestellte Felddruckerei durch Ausführung privilegienwidriger Arbeiten ihre eigentliche Bestimmung, nur während eines Krieges thätig zu sein, verletzte und deshalb eine strenge Zurechtweisung erhielt. — Eben dasselbe Jahr 1811, welches Georg während der Monate Juni bis August durch heftige Hämorrhoidal-Krämpfe und Nierensteinschmerzen ans Krankenbett fesselte, beschäftigte seine Anstalt nicht minder mit dem Druck massenhafter Formulare und wichtiger Verordnungen, unter denen das Edict betreffend die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse (14. Dezember) und jenes über die Finanzen des Staats und des Abgaben-Systems (7. September) den ersten Rang einnehmen. Für königliche Drucksachen hielt Decker damals hier und in seiner potsdamer Offizin ununterbrochen achtzehn Pressen in Thätigkeit. Um den Papierverbrauch derselben

[370] Bei der neuen Organisation im November 1810 wurde bestimmt, daß die Gesetz-Sammlung zwangspflichtig durch das ganze Königreich gehalten werden solle. Ihre Auflage betrug 1810 16,000, 1812 25,000, 1815 35,000, 1827 36,000, wurde aber 1829, da im Zwangsdebit bedeutende Einschränkungen stattgefunden hatten, auf 35,000 Exemplare gemindert; 1863 erreichte sie 39,500 Exemplare. Während der Jahre 1832 bis 1844 incl. wurde sie bei A. W. Hayn gedruckt. Von 1817—1819 erschien bei Decker in 2000 Exemplaren gleichfalls die Gesetz-Sammlung in polnischer Sprache; von 1820—1844 incl. ließ man den Druck in Posen besorgen, führte ihn aber 1845 mit 1700 Auflage der frühern Offizin wieder zu, die ihn (1863 bei 3900 Auflage) noch heute fortsetzt.

anzudeuten sei bemerkt, daß weil die meisten Formulare nur auf einer Seite bedruckt wurden und somit auf eine Presse täglich mindestens drei Ries zu rechnen waren, die Befriedigung der achtzehn Pressen täglich 54, jährlich 16,470 Ries oder 1647 Ballen erforderte, in welche indeß der Bedarf für Werke und andere Aufträge nicht eingeschlossen ist.

Es kam 1812, wo Napoleons Maß in Rußlands öden Steppen erfüllt wurde und die Fackel der rächenden Nemesis als ein Nordlicht über ihm und seinen Schaaren glühete. Preußen litt furchtbar durch die Heeresdurchzüge, welche die unmäßigsten Ansprüche an das Land machten, das sich kaum von seinen früheren Verlusten erholt hatte. Schon in den ersten Monaten dieses Jahres sah Berlin wieder französische Krieger und am 23. April mußte dem Herzog von Belluno Marschall Oudinot Spandau übergeben werden. Für die riesigen Lieferungen, welche er forderte, sollte man nach dem Vertrage vom 24. Februar 1812 sofort baare Zahlung erhalten oder diese in Abrechnung bei der rückständigen Contribution kommen; weder das eine noch das andere geschah.

Neue Leiden brachen damit wieder über Decker theils in erhöheten Steuer- und Contributionsbeiträgen, theils in umfangreichen der Zahlung ermangelnden Arbeiten für die große Armee herein. In Bezug auf erstere sah er sich am 30. Juni genöthigt der Vermögens- und Einkommensteuerkommission zu bekennen, daß er während des vorigen französischen Krieges an getragenen Lasten und Verlusten gegen 80,000 Thaler eingebüßt habe und um Schonung ersuchen müsse. Bereits im Oktober hatte er von der Grande armée 12,684 fr. 13 c. zu fordern. Er wendete sich wegen Befriedigung an den Divisionsgeneral Staatsrath und Graf Mathias Dumas, richtete jedoch nichts aus. Fernere Arbeiten für die Hospitäler erhöheten die Summe auf 19,345 fr. 44 c., ungerechnet den Werth der Schriften und Pressen (die letzte ging im November nach Witebsk), welche der schon mehrfach genannte Director der kaiserlichen Druckerei im Hauptquartier Levrault für die Feldoffizinen bezog und unbezahlt ließ.[371] Im März 1813 war er nämlich nicht mehr aufzufinden und Nachrichten aus Mitau meldeten, daß er kriegsgefangen geworden. Im Dezember 1812 lieferte Decker an

[371] Im Mai 1814 wandte sich Decker dieser restirenden Summen wegen mit beigefügter Spezialrechnung an den General Lambert in Paris ohne Erfolg. Sein Sohn Georg, der den Feldzug mitmachte, wirkte nach der Einnahme von Paris persönlich für die Abwickelung derselben Angelegenheit und erhielt gute Aussicht. Aber dabei bliebs. Ebenso nutzlos zeigte sich im August eine an Mr. Bourdin, regisseur général des hôpitaux gerichtete Zuschrift. Der nächste Abschnitt wird erzählen, auf welche Weise die Zahlung erreicht wurde.

Mr. Lambert pour les hôpitaux de l'arrondissement de Berlin . . . . für 12,907 fr.
» le bureau du payeur général . » 1,798 »
» fournitures de bureaux. . . . » 705 »
Mr. Aubert, payeur du 16. bataillon du train des equipages . . . . » 208 »
Mr. Rivaud, commissaire du guerre . . . . » 201 »

woraus als aus einzelnen Beispielen ersehen werden mag, wie lebhaft mit ihm von den Franzosen die billige Geschäftsverbindung unterhalten wurde. Die letzten Arbeiten dieser Art empfing am 19. Februar 1813 das Bureau du payeur général.

Georgs finanzielle Lage war durch das Zusammentreffen aller dieser Lieferungen, außerordentlichen Kriegssteuern, Verluste sowie sonstiger Schicksalsschläge, durch die vielen im Laufe des langdauernden Kampfes voll patriotischen Eifers dargebrachten Opfer stärker als jemals erschüttert, und es bedurfte gewaltiger Anstrengungen um die Krisis in eine neues Leben und neue Kraft versprechende Bahn hinüberzuleiten. Da seine Gesundheit durch die traurigen Begebenheiten der letzten Jahre äußerst leidend geworden, derartig daß er sich niemals davon wieder ganz erholen konnte, so überließ er die Ordnung der Angelegenheiten seinem seit 1810 bei ihm unermüdlich thätigen Geschäftsführer und Neffen Carl Ludwig Rosenstiel,[372] der dabei von seinem Onkel dem Staatsrath Rosenstiel und dem Stadtrath Bergius aufs kräftigste unterstützt wurde. Die Prüfung des auf ihm lastenden Geschicks hatte Decker damit überstanden. Und als die furchtbare Nachricht hier eintraf: »Moskau steht in Flammen,« als das Leichentuch des Schnees Napoleons Heere in Rußland begrub und mit ihren schaudervollen Trümmern in armseligen verstümmelten, vereinzelten Trupps fast gleichzeitig die Kunde von dem Lose hierhin gelangte das sie betroffen; als die sich in übereinstimmender Gräßlichkeit überbietenden Erzählungen derer, die das Gericht des Entsetzens miterfahren hatten, endlich das ganze Bild unerhörten Grausens, das in den öffentlichen Nachrichten nur durch die spärlichsten Umrisse angedeutet war, enthüllten: da traten in Georgs Augen wie in die Tausender Thränen der Hoffnung, des Dankes gegen den, der die Lebensgeschicke der Völker und der Einzelnen führt.

Täglich sah Decker jetzt die buntesten Bilder an seiner Wohnung

[372] Am 12. October 1812 schrieb Decker an den Geh. Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen v. d. Goltz: „Ich leide seit geraumer Zeit an Hämorrhoidalkrämpfen, welche mich hindern, dem ganzen Geschäfte vorzustehen,“ und bat deshalb, für den gesammten merkantilischen Theil desselben seinen Neffen C. L. Rosenstiel, der seit zwei Jahren bei ihm gearbeitet, als Procuristen anzusehen, was gestattet wurde.

vorüberziehen, in deren Nähe (im damaligen v. Sackenschen Palais, jetzigem Ministerium des königlichen Hauses Wilhelmsstraße 73) das Centrum des militärischen Verkehrs unter dem Ober-Commando des Marschalls Augereau seinen Sitz hatte. Der Vorhof, die Straße glichen nach der Schilderung eines Augenzeugen nicht selten einem halben Bivouac, weil die auf Abfertigung und Bescheid wartenden Truppentheile sich dort lagerten. Adjutanten kamen und gingen, einzelne Truppentheile rückten an, marschirten ab. Der Anblick war stets spannend, weil sich immer der Gedanke einmischte: was werden diese Reiter, diese Batterien mit ihren Geschützen nun noch unternehmen? Man fühlte allgemein, daß der Augenblick einer großen Entwickelung gekommen sei. Das Wort wurde freier. Berlin war noch in der Macht der Franzosen, aber die Macht war nicht mehr in ihrer Hand.

In diese Ereignisse und Stimmungen fiel der berühmte Aufruf Friedrich Wilhelms III »An mein Volk« vom 3. Februar 1813, dessen Satz und Druck heimlichst bei verschlossenen Thüren von Georg in vielen tausend Exemplaren ausgeführt waren. Gleich einem Blitzstrahl durchzuckte er alle Herzen, daß die heilige Flamme lodernd aufschlug, die als verborgene Glut längst in ihnen geglimmt hatte. Dieser Frühlingsruf der Freiheit weckte die unter napoleonischer Zwingherrschaft knirschenden deutschen Stämme aus ihrem starren Winterschlafe endlich auf. Es war eine wundersame Zeit. Viel trugen damals auch zur Erhebung der Gemüther die ohne Angabe des Verfassers und Druckortes mit hastiger Eile von dem durch Palms warnendes Beispiel (s. S. 412) jetzt nicht mehr geschreckten Georg in bedeutender Anzahl gedruckten und verbreiteten, zum Theil meisterhaft in kunstvoller Odenform abgefaßten »Krieges-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Deutschland 1813« (112 S. gr. 8.) bei, wodurch der befreundete kühne Dichter Staatsrath Friedrich August v. Stägemann[373] mit dem metallenen Klange des Heerhornes, dem Trommelschlag des Sturmmarsches, dem Waffengeklirr und Fahnenrauschen jener eisernen Zeit in grellen grimmen Tönen ein lautes »Wache auf!« wie von der Thurmzinne der Fürstenburg Friedrichs des Großen dem daniederliegenden Preußen zurief:

Bewafnet jezt mit Phöbus goldnem Bogen
bekämpf' ich meines Königs Feind, und biete
dem Frevel Troz mit pythischen Geschossen.

In reiner erhebender allgetheilter Begeisterung eilten alsbald Tausende mit

[373] Der Sänger hatte diese Gedichte seit 1807 theils in fliegenden Blättern, theils in kleineren Sammlungen durch Land und Leute gehen lassen; hier erschienen sie zum erstenmale vereinigt. — Stägemann wurde am 7. November 1763 als Sohn eines Landpredigers zu Vierraden geboren und starb in Berlin am 17. Dezember 1840. Er war der Schwiegervater des jetzigen Generaldirectors der königl. Museen Geh. Rathes v. Olfers. — Vgl. Fr. Adami, Vor fünfzig Jahren. Berlin 1863. S. 23—38.

wahrhaftem Opfermuthe zu den Waffen, durchglüht von dem Drange nach großen rettenden Thaten. Einer der frühesten reihete sich auch Deckers Erstgeborener, noch nicht neunzehn Jahre alt, unter die Freiwilligen. Ebenso folgte aus der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei eine nicht geringe Anzahl Männer und Jünglinge dem rühmlichen Gebote des Vaterlandes und vertauschten freudig die friedlichen Winkelhaken und Preßbengel mit mörderischen Büchsen und Schwertern,[374] wodurch empfindliche Lücken in das jetzt so schwer entbehrliche Arbeiterpersonal gerissen wurden.[375]

Denn nun begannen neue Lieferungen von Drucksachen an das preußische Befreiungsheer, an das Militärgouvernement des Landes zwischen der Elbe und Oder, an die verschiedenen Divisionen des allgemeinen Kriegsdepartements, an die zur Organisation der Landwehr erwählten Commissionen der Kreise des preußischen Staates, an die Lazarethdirectionen, für das Bataillon freiwilliger ausländischer Jäger u. s. w., so daß die Handlungsbücher des Geschäfts ein wunderbar mannigfaltiges Getreibe aus jener großen Zeit an uns vorüberführen und vereint mit den Arbeiten der Ministerien und verschiedenen anderen königlichen Behörden eine Thätigkeit der Staatsmaschine vor unsern Augen entwickeln, die zu lebhaftem Staunen über den hohen Muth zwingt, der damals Alle erfüllte. Beseelt von einer freudigen mehr denn je ihn aufrichtenden Zuversicht, daß die entrissene Freiheit des Vaterlandes wiederkehren und der Morgen einer bessern Zukunft jetzt anbrechen werde, trug Decker willig und gern die gleichzeitig eintretenden schweren Einquartierungen (im Februar 1813 anfangs 100, dann 80 Mann, im März 80, im Juni anfänglich 40, dann 15, im November wieder 100 Mann täglich) sowie die sonstigen auferlegten Opfer, welche diesesmal den tapferen Söhnen des Vaterlandes galten. Und seine Zuversicht ward belohnt: aus den geschlagenen blutigen Schlachten des Jahres

[374] Während einzelne von ihnen die Treue gegen das Vaterland mit dem Tode besiegelten, andere nach dem Kriege zum friedlichen Gewerbe zurückkehrten, blieb einer Bellonas Söhnen treu und stieg zu hoher militärischer Rangstufe empor; es ist der pensionirte Oberstlieutenant Schulze in Görlitz, der 1863 während seiner Anwesenheit hierselbst zur Grundsteinlegung des Denkmals Friedrich Wilhelms III als rüstiger Greis noch einmal die Stelle in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei tief gerührt besuchte, wo ihm, dem Setzer des zündenden königlichen Wortes „An mein Volk“ vor fünfzig Jahren eine edle Begeisterung das Schwert in die Hand gegeben hatte.

[375] Die Noth an Buchdruckern war 1813 wegen ihres massenhaften Eintritts in das vaterländische Heer so groß, besonders in den kleineren Offizinen, daß z. B. die Regierung der Neumark zu Königsberg den 3. Mai gl. J. an Friedr. Wilh. Mütterlein, den Dirigenten der dortigen Trowitzschen Hofbuchdruckerei (vgl. S. 215 unten) in einem offiziellen Schreiben erklärte: „Dem . . . . wird hierdurch die Versicherung ertheilt, daß ihm die Nichteinstellung in die freiwilligen Jäger-Detaschements auf keine Weise zum Vorwurf oder Nachtheil gereichen soll, indem derselbe durch uns aus dem Grunde zurückgehalten worden, weil er in dieser für den Königl. Allerhöchsten Dienst bestimmten Druckerei nicht entbehrt werden kann.“ —

1813 erblühete von neuem die Herrlichkeit des preußischen Staates, erhob sich ganz Deutschland zum Gefühl seiner Kraft und Selbständigkeit.

Schmerzlich berührte Georg im März desselben Jahres unter dem wilden Kriegsgetöse der schnelle Tod seines treuen Neffen und seitherigen Prokurainhabers C. L. Rosenstiel. Es gelang ihm, in Johann Daniel Runnecken einen ausgezeichneten Ersatz zu gewinnen; das unbeschränkte Vertrauen, welches dieser in seiner frühern Stellung bei dem erst in unseren Tagen aufgelösten Bankhause Anhalt und Wagener genossen hatte, rechtfertigte er auch auf die glänzendste Weise von der Stunde seines Eintritts im Monat April als Leiter des kaufmännischen Theils der Deckerschen Geschäfte bis zum Schlusse seiner segensreichen Thätigkeit in hohem Alter. Damals erkaufte Decker auch von den Erben die Hessenlandsche Schriftgießerei in Brandenburg (s. S. 417), von deren gegen 6000 Matrizen haltendem Bestande er um 325 Thlr. einen Theil an Breitkopf und Härtel in Leipzig auf Wunsch überließ.

Jetzt, am 31. März 1814 waren die ruhmgekrönten Heldensöhne Preußens in Paris eingezogen, war daselbst am 30. Mai der Frieden abgeschlossen. Aller Herzen richteten sich nun nach den langen schweren Jahren der Kriegserschütterungen auf die verheißenen Segnungen desselben, aus denen eine wohlthätige Nachwirkung auf Volksthum und Staatswesen hervorgehen sollte. Daß Friedrich Wilhelm III diese Hoffnungen erfüllen, das Volk zur lebendigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten heranbilden, das gegenseitige Zutrauen zwischen Regierung und Unterthanen befestigen wollte, beweist die »Königliche zur Leitung der Beratungen der interimistischen Landes-Repräsentanten-Versammlung Allerhöchst verordnete Immediat-Kommission.« Bereits am 10. Juni setzte sie Decker davon in Kenntniß, daß »um die ausgeführten Vorarbeiten unter die Mitglieder der Versammlung geschwinder und richtiger in Umlauf zu bringen, als dies durch Fertigung von Abschriften geschehen kann, beschlossen ist, davon so viele Exemplare abdrucken zu lassen, daß ein jedes Mitglied der Versammlung ein Exemplar erhalten kann. Von diesen gedruckten Kommittee-Berichten darf durchaus nichts weiter debitirt werden, und der Geh. Ober-Hofbuchdrucker Herr Decker wird hierdurch verpflichtet, den von dem Präsidenten der Versammlung zur Verhütung alles Mißbrauches etwa selbst bey dem Abdruck zu treffenden Anordnungen Folge zu leisten, überhaupt nur so viel Exemplare abzuziehen, als der Präsident der Versammlung bestimmen wird, auch diese nur allein dem Präsidenten einzuhändigen.« Diesem Befehle ist auf das Gewissenhafteste genügt. Es wurden Auszüge von allen Verhandlungen in 4. auf feinem Medianpapier, fünfzig Exemplare stark, gedruckt; die letzten, 10 Bogen umfassend, datiren vom 19. August,

während die dazu gehörige zweiundeinenhalben Bogen haltende Beilage B. zwar abgesetzt, aber nicht mehr in die Presse gegeben ist. Der Zusammentritt des europäischen Congresses in Wien machte der berliner Versammlung ein Ende. — Erwähnenswerth bleiben neben den Arbeiten für die Akademie der Wissenschaften, Buchhändler und hochgestellte Privatpersonen (z. B. Baron Bülow auf Cummerow) aus 1814 vor allem noch die am 21. Juni für das auswärtige Ministerium auf feinem Postvelinpapier gelieferten 240 Exemplare des Friedens- und Freundschaftstractates mit Frankreich vom 31. Mai in deutscher und französischer Sprache ($4\frac{1}{2}$ Bogen in 4.), sowie die unserm unsterblichen Tonmeister Carl Maria von Weber am 26. August für ein abzuhaltendes Concert gelieferten Anschlagezettel.

Doch kaum hatte man aufgeathmet von dem ehernen Druck, kaum die ersten Sonnenblicke eines neuen Weltfrühlings geschauet, als alle Luftschlösser der seligsten Träume durch den zermalmenden Blitz zusammenstürzten, welcher sich an die Nachricht von Napoleons plötzlicher Rückkehr nach Frankreich heftete. Sie rief Fürsten und Völker zu frischen Kampfe gegen den eben bezwungenen Feind. Erneuete Aufforderungen zum freiwilligen Eintritt ins Heer durchflogen in unzähligen Exemplaren aus der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei das bedrohete Vaterland und führten ebensoviele todesmuthige Streiter in den freudigen Kampf. Noch einmal lächelte dem Kaiser bei Ligny (16. Juni 1815) das Glück, aber nur um sich bei Belle-Alliance (18. Juni) auf immer von ihm zu wenden. Mit seinem Sturze begann für Deutschland eine lange Zeit des Friedens.

Wir treten damit zugleich an einen der bedeutendsten Abschnitte in Georg Deckers Leben, der uns berichten wird, wie er bei eben eröffneter sicherer Aussicht auf dauernde Ruhe sich in den Jahrbüchern der deutschen, insbesondere der berliner Buchdruckerkunst dadurch einen hervorragenden Ehrenplatz erwarb, daß er es war, der zuerst mit wahrem opferbereiten Kunstsinne drei neue typographische Erfindungen aus England nach dem Continente, nach Preußen verpflanzte: die Stereotypie, die Stanhopepresse und die Schnellpresse; den Ruhm, letztere zuerst eingebürgert zu haben, theilt er jedoch mit seinem geistreichen Schwager Carl Spener.

7. **Liquidationsreise nach Paris. — Ausflug nach England. — Die König und Bauersche Schnellpresse in London. — Decker bestellt die erste Schnellpresse des Continents. Auszüge hierüber aus dem beiderseitigen Briefwechsel. — Georg führt die erste Stanhopepresse über den Kanal. — Er bemächtigt sich als der erste in Deutschland des Wattschen Stereotypirsystems. Näheres über die Stereotypen. — Arbeiten der Offizin. — Verkehr der Schriftgießerei mit Auswärtigen. — Zöglinge.**

(August 1815 — 1819.)

Anfangs August 1815 folgte Decker in Gesellschaft des Geh. Rathes Labaye und seines Sohnes Gustav dem siegreichen Heere der Verbündeten

über Aachen nach Paris, um dort den Rest seiner auf keinem Wege bisher erreichbar gewesenen Forderungen an die französische Armee der Kaiserzeit im Betrage von 19,345 Francs und seine nicht unbedeutenden an Bourdin, Minard, Aumont, Aubert u. a. militärische Würdenträger creditirten Summen geltend zu machen. Die Ankunft erfolgte am 1. September. Er fand dabei an seinem frühern Geschäftstheilhaber in Basel Friedrich Schoell eine kräftige und bereitwillige Stütze (s. S. 383), welcher zu jener Zeit als preußischer Legationsrath zwar nicht an der Liquidation selbst Theil nahm, aber da von Seiten der französischen Kommissarien Decker gegenüber große Weitläufigkeiten erhoben und überhaupt dem Fortgange des Geschäfts viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, die nur durch das Einschreiten der Gesandten der vier Mächte beseitigt werden konnten, Mittel an die Hand gab, Frankreich zur Erfüllung der von ihm durch die letzten Verträge eingegangenen Verpflichtungen anzuhalten. Und wir müssen hier lobend anerkennen, daß die glückliche Wendung, welche das Geschäft nicht allein für Georg, sondern auch für einen beträchtlichen Theil von Europa genommen hat, großentheils der von Sachkenntniß und Kraft geleiteten Einwirkung der preußischen Gesandtschaft zu verdanken ist. — Während des Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt erfreute sich Decker auch eines kurzen Besuches seines ältesten Sohnes, der als Offizier im 8. schlesischen Landwehr-Infanterie-Regimente wieder mit zu Felde gezogen war und damals sammt seiner Compagnie in der Bretagne stand.

Als Georg das Anerkenntniß seiner Schuldforderungen durch die französische Regierung, einen großen Theil der Summen und die Feststellung naher Zahlungstermine für den Rest endlich in Händen hatte, ward er sofort schlüssig, die eine Hälfte des Geldes zum Besten seiner Druckerei zu verwenden, die andere einem Ausfluge nach dem gewerbreichen englischen Eilande zu opfern, wohin ihn die seit 10. Dezember 1814 in Berlin verbreitete Kunde über die wundervolle König und Bauersche Schnellpresse unwiderstehlich zog. Nachdem er Molé dem jüngern, von welchem er schon seit mehreren Jahren wegen seiner scharfen und edlen Schriftproben in schwedisches Kupfer geschlagene Matrizen für verschiedene Typengattungen (namentlich auf Anregung eines französischen Generals zu Schreibschrift) bezogen, auch jetzt später zu erwähnende Aufträge für einen längern Zeitraum ertheilt hatte, deren Betrag die französische Regierung zu entrichten versprach, eilte er England zu, welches damals wie heute in der Typographie einen hohen Rang einnahm. »Kommen Sie bald wieder, schrieb ihm der biedere Runnecken noch am 15. September nach Paris; denn in diesem Geschäfte, was wirklich so weit umfassend wird, alles allein zu überlegen und zu bearbeiten, macht doch am Ende mürbe. Es ist weit

schwieriger und angreifender, für fremde Rechnung als für sich selbst zu handeln.« Ueber Calais und Dover gings anfangs October nach London.

Unter den vielen Erfindungen, welche in der neuern Zeit die Buchdruckerkunst auf einen höhern Standpunkt gestellt und die Welt in Erstaunen gesetzt haben, nehmen unstreitig die Schnellpressen die wichtigste Stelle ein, und man kann nicht anders als die Kühnheit des menschlichen Geistes bewundern welcher die Aufgabe löste, durch einen sinnreichen Mechanismus in kurzer Zeit eine ungeheuere Zahl von Exemplaren ans Licht zu bringen und die mühselige Arbeit des Druckers einer Maschine zu übergeben.

Dieses Meisterstück welches einen so entscheidenden Einfluß auf die Kunst Gutenbergs und ihre Schöpfungen gehabt und einen Wendepunkt in derselben errichtet hat, verdanken wir dem genialen König.[376] Ihm dem Deutschen gehört die Ehre der ersten Erfindung und deren Ausführung, und obwol dies eine so bekannte Thatsache ist, daß wir deren Erwähnung übergehen könnten, so gebietet doch unsere Hochachtung vor dem echten Genie dieses talentvollen Mannes, einige Zeit bei seiner Erinnerung zu verweilen, um so mehr weil erstens die Engländer wiewol vergebens selbst wider besseres Wissen noch tagtäglich ihrem Landsmann Nicholson die Erfindung der Druckmaschine oder doch die primitive Idee derselben zuschreiben, weil ferner das Decker und Spenersche Haus zu ihrer Festigung und zur Sicherung ihrer weiteren Erfolge auf deutschem Boden willig und uneigennützig die Hand geboten haben und weil schließlich der hierüber noch vorhandene Briefwechsel des Erfinders und des deutschen Unterstützers eine öffentliche Benutzung wegen seines historischen Interesses beanspruchen kann.

Am 10. Dezember 1814 brachte die Haude und Spenersche Zeitung unter »London, 29. November« folgende Notiz: »Ein Sachse, namens König, hat hier eine Maschine erfunden, die sein Landsmann Herr Bauer verfertigt, wodurch beim Abdruck der Bogen durch die Presse ungemein viel Zeit gewonnen wird, da sie in Zeit von einer Stunde 1100 Abdrücke liefert!!! Gestern hat man, beim Abdruck der Zeitung the Times, sich dieser Maschine bedient, die, wenn sie das wirklich leistet, was man sich von ihr verspricht, die Zahl der Drucker in den Buchdruckereien sehr vermindern muß.« War durch diesen Artikel schon Deckers Aufmerksamkeit erregt, so wurde sie es noch mehr durch folgenden in Nr. 152 vom 20. De-

[376] Friedrich König, geb. zu Eisleben, starb am 17. Januar 1833 abends in Oberzell 57 Jahre 9 Monate alt. Mit Bauer lebte er fünfundzwanzig Jahre zusammen und hat leider von dem, was er schaffen half, nur wenig mit Ruhe genossen. Er hinterließ zwei Knaben und ein Mädchen, denen testamentarisch die Erhaltung ihres Antheils an dem Etablissement gesichert blieb. König war ein Mann von hoher Bildung und feurigem Geiste, von strengstem Ehrgefühl und lauterster Rechtlichkeit.

zember, der »auf die von einem Deutschen zu Stande gebrachte bewunderungswürdige Kunst« mit Stolz hinwies und dann die Worte wiedergab, welche König über seine Erfindung in den Times, die seit dem 29. November 1814 auf der Schnellpresse gedruckt werden, am 8. Dezember veröffentlicht hatte. Es heißt dort: »Es sind jetzt eilf Jahre daß ich auf Verbesserung der Buchdrucker-Pressen zu sinnen anfing; damals beschränkte ich mich indes blos, das Auftragen der Druckschwärze auf die Lettern durch eine mechanische Vorrichtung zu bewerkstelligen, folglich an jeder Presse einen Arbeiter zu ersparen. Bald aber dünkte mich dieser Vortheil nicht hinreichend und ich versuchte daher was nächst diesem auch zur Beschleunigung der Arbeit möglich zu machen sey. Hierzu bedurfte ich aber, weil es auf Maschinerie ankam, Unterstützung; nachdem ich diese in Deutschland und Rußland zwei Jahre lang vergebens nachgesucht hatte, führte mich mein gutes Geschick nach England. Mir war an dem Buchdrucker Herrn Bensley eine Stütze bescheert. Er benachrichtigte mich zwar, daß ähnliche Versuche in England bereits auf dem Dapete wären, und daß mehr als Eintausend Pfund Sterl. darauf versplittert worden; doch faßte er Zutrauen zu meinen Ideen, und da die Versuche kostspielig zu werden drohten, so traten zur Bestreitung des Vorschusses noch zwei andere angesehene Buchdrucker, die Herren Woodfall und Taylor hinzu. Mit Ablauf des vierten Jahres nach meiner Ankunft in London war ich soweit gekommen, daß ich unterm 23. März des Jahres 1810 über meine Erfindung das erste Patent nahm. Dennoch dauerte es noch ein volles Jahr, ehe meine Maschine zum wirklichen praktischen Gebrauche im Stande war. Im April des Jahres 1811 ward nämlich auf derselben von dem bekannten Journal »Annual Register« der Bogen H in einer Auflage von 3000 Exemplaren abgedruckt und ist dies als das erste durch Maschinen-Druck bewerkstelligte typographische Produkt anzusehen.

Die praktische Erfahrung bei diesem ersten im Großen angestellten Versuche zeigte indeß, daß die Maschine allzu complicirt sey und zum täglichen Gebrauch noch mehr vereinfacht werden müsse. Zu diesem Zweck verfiel ich darauf den Druck durch ein Walzen-Werk zu versuchen, und zwar nach einem von dem früher versuchten ganz verschiedenen Verfahren; ich wickelte nämlich das Papier, welches bedruckt werden sollte, um die Walze; die ersten Versuche ließen bald ein völliges Gelingen voraussehen, und dies erfolgte auch wirklich durch den Beistand meines in der Mechanik sehr geübten Freundes Herrn Bauer,[377] der meine Angaben mit der größten

[377] Andreas Friedrich Bauer ist am 18. August 1783 zu Stuttgart geboren. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht und auf der Universität Tübingen sich die philosophische Doctorwürde erworben, wendete er sich einem praktischen Berufe zu und

Präzision ausführte. Im Dezember des Jahres 1812 war ich mit der Einrichtung des Walzendrucks völlig im Stande. Die Bogen G und X in Clarksons Leben Penns erster Theil waren die ersten Producte meiner neuen Walzen-Presse; nächst diesen lieferte ich im Februar und März 1813 die Dokumente der protestantischen Union und nach diesen den Bogen M im fünften Bande von Aitons Hortus Kewensis. Jetzt werden schon zwei englische Zeitungen in London the Times und die Mail (das Brief-Felleisen) nach meinem Verfahren gedruckt. Die Maschine bedarf nur zwei Knaben zu ihrer Bedienung und liefert in jeder Stunde 800 Drucke (unsere bisherigen Pressen lieferten im Durchschnitt nicht mehr als 300). Es sind jetzt in allen einhundertsechzigtausend gedruckte Bogen nach meiner Methode in den Händen des Publikums. Kleine Fehler die noch daran bemerklich sind, werden nach Maaßgabe der mehreren Uebung der die Maschine abwartenden Knaben verschwinden. Die über diese Erfindung und deren Verbesserung mir verliehenen Patente sind vom 30. Oktober 1812 und vom 23. Juli 1813. Mit-Interessenten bei dem Gewinne, den meine Erfindung zu geben verspricht, sind die achtbaren hiesigen Buchdrucker Bensley und Taylor. Sie haben mich nicht bloß mit ihrer Sachkenntniß unterstützt, sondern bei den vieljährigen sehr bedeutende Kosten erfordernden Versuchen einen großen Theil ihres Vermögens an das Gelingen meines Planes gewagt! Ihnen sey Ehre und Dank. Fr. König.«

Jetzt mußte Decker, der sich durch sorgsames Studium schon längst Klarheit über die Vortheile des Maschinenwesens erworben hatte, seinen Wissensdurst nach der Königschen Erfindung zu befriedigen suchen. Er wendete sich infolge dieses Zeitungsartikels unterm 10. Januar 1815 an einen deutschen Factor in London und fragte angelegentlichst: »Was urtheilt man in England über diese Erfindung, bewährt sich ihr Nutzen und vermehrt sich ihre Anzahl? Was kostet eine solche Presse? oder macht der Erfinder noch ein Geheimniß daraus, so daß vielleicht nur die drei verbundenen Buchdrucker Bensley, Taylor und Woodfall dergleichen haben? Unter welchen Bedingungen würden diese einen solchen Apparat ablassen?« Vielleicht, meint er weiter, könne der Factor sich mit dem Erfinder in Verbindung setzen und durch diesen Gang und Einrichtung der Maschine beurtheilen lernen. Auch möge er sich bei diesem erkundigen, ob ihr Bau

trat bei dem Mechanikus Baumann in Stuttgart in die Lehre, wo er sich bald vorzügliche Kenntnisse aneignete. 1805 begab er sich nach London zur weitern Ausbildung und lernte dort seinen deutschen Landsmann König kennen. — Bauer starb in der Nacht vom 26/27. Febr. 1860 an einem Schlaganfall. Er war ein Mann von gediegener wissenschaftlicher Bildung, von biederm Charakter und scharfem Verstande, ein echt deutscher Ehrenmann.

kostspielig und ob sie in kurzer Zeit zu erbauen sei, ob ihr Unterhalt bei täglichem Gebrauch viel koste, ob sie leicht Schaden leide und daher häufiger Ausbesserungen bedürfe, und ob sie mehr oder weniger Raum einnehme als die anderen Pressen? Wenn alle diese Erkundigungen vortheilhaft ausfielen, wolle er gern tausend Thaler auch allenfalls mehr daran wenden, um in Besitz einer solchen Maschine zu kommen. Nach den ferneren Fragen, die wie die voraufgegangenen uns den praktischen Blick eines erfahrenen Buchdruckers verrathen, ist zu schließen daß Georg sich ein ziemlich richtiges Bild der neuen Maschine geschaffen hatte, wobei ihm nur manche Einzelheiten unlöslich blieben. — Die erhaltene Antwort muß befriedigend ausgefallen sein, da sie zu seiner Reise nach England nicht wenig aufgemuntert hat.

In London hatte Decker sich einer trefflichen Begegnung zu erfreuen und fand namentlich an den Herren Woodfall und Bensley gefällige Kunstgenossen, indem sie ihm sowol über die Verhältnisse als Vorzüge der König und Bauerschen Schnellpresse nähere Kunde verschafften. Leider begab es sich, daß er mit dem genialen König für jetzt nicht in persönliche Berührung treten konnte, theils weil er nur wenige Tage sich dort einer befriedigenden Gesundheit erfreute und diese durch anderweitige freundschaftliche Besuche, Sehens- und Merkwürdigkeiten in der Riesenstadt völlig beansprucht wurden, theils weil geschäftliche Umstände seine Heimkehr erforderten und die Abkürzung des Aufenthalts verlangten. Sehr krank traf er ausgangs October 1815 wieder in Berlin ein und hatte die nächsten vier Monate hindurch schwere Leiden zu bekämpfen. Aber gerade diese gaben ihm, da er trotz persönlicher Anschauung mit der Königschen Neuerung auf dem typographischen Gebiete sich nicht hinlänglich vertraut gemacht hatte, häufigen Stoff zum Nachdenken über das Gesehene und deshalb Anlaß eine Korrespondenz mit dem Erfinder und seinem treuen Genossen einzuleiten, wodurch eine Verbindung sich erschloß, welche nicht nur manche seiner Wünsche befriedigte, sondern auch in beider ehrenwerthen Nachfolgern bis auf die Gegenwart segensreich fortdauert.

Erst am 23. Februar 1816 konnte er in einem Briefe an König sein tiefes Bedauern darüber ausdrücken, dessen so schätzbare Bekanntschaft in London nicht gemacht zu haben. »Gerade für mich würde es lehrreich gewesen sein, Ihre vortreffliche Erfindung durch Sie selbst näher kennen zu lernen, indem ich wegen der Schwierigkeit mich verständlich zu machen, nicht so klare Begriffe erhielt.« Zugleich befragte er sich bei dem Erfinder nach Preis, Größe u. s. w. auf das Genaueste und schloß mit der Bitte, ihm eine Presse »nach der Erfindung des Lord Stanhope, deren ich mehrere

dort gesehen, von größtem Format im Preise von 40—50 Pfd. St.« zu besorgen.[378] Wir werden weiter unten ein Mehreres über letztere Angelegenheit vernehmen. Am 12. März theilte König eine Beschreibung seiner Maschine mit und hob besonders hervor, daß sie bequem die Arbeit von zwölf Handpressen verrichten könne. Er sagt, daß sie 2000 L. koste und außerdem jährlich wenigstens 500 L. während der Dauer des Patents (vierzehn Jahre) verlangt werden würden, weil das Patentrecht einer Gesellschaft, d. i. Bensley, Taylor und ihm, gehöre. »Aber, meint er sodann, wobei die Sehnsucht nach Erlösung aus den ihn umgebenden widerwärtigen Verhältnissen und nach baldiger Rückkehr ins Vaterland deutlich durchschimmert, dieses paßt nicht für Sie und ist zu theuer. Dagegen kann ich in Deutschland thun was ich will, da mein Engagement sich nur auf dieses Land erstreckt. Wenn sich daher eine Anzahl Unternehmer fände, die die Maschine haben wollten, so würde ich eine Manufactur anlegen, und ich denke, daß sich in Deutschland eine Maschine mit einem Drittel der Kosten herstellen ließe.« Hieran schließt er eine ungefähre Berechnung des jährlichen Unterhalts von zehn Pressen und stellt ihr den einer Maschine entgegen, wobei er zugleich den Nutzen der letztern hervorhebt. In einer neuen Zuschrift aus dem Monate Juni spricht er schon bestimmter davon, daß er England baldigst verlassen wolle, weil ein längeres Bleiben keinen Nutzen in Aussicht stelle. Denn ein entsprechender pecuniärer Erfolg konnte nur in fortgesetztem Absatz von Maschinen, wozu ein rasch und allgemein sich steigerndes Bedürfniß noch vor Ablauf des Patents in England berechtigte, und im Zusammenwirken der Gesellschaft begründet sein. Allein beides wurde unmöglich gemacht durch die egoistische Handlungsweise des Haupttheilhabers der Patente Th. Bensley.[379] Weder der andere Compagnon R. Taylor noch König und Bauer konnten etwas gegen den Willen eines Mannes durchsetzen, der durch die Macht des Kapitals das Uebergewicht der Stimmen sich zu erkaufen gewußt. Dadurch nämlich daß G. Woodfall aus Gründen, die hier nicht berühren, im Jahre 1813 seinen

[378] Gerade beim Eintreffen des Deckerschen Briefes in London, am 28. Februar 1816 wurde mit Bensley und Sohn's Schriften auf einer Königschen Schnellpresse gedruckt: „Das Eleusische Fest von Schiller. Erster Versuch mit der Druckmaschine nach dem letzten verbesserten Plane, in Gegenwart Ihrer k. k. Hoheiten, Erzherzogs Johann und Erzherzogs Ludwig“ und ein Exemplar bei erfolgender Antwort nach Berlin geschickt. Zweiunddreißig Jahre später, 1848 ließ Joh. David Sauerländer zu Frankfurt a./M. diesen Bogen in gr. 8. aus einer Schnellpresse neuester Construction von Bauer und König „zur Erinnerung an seine Entstehungsursache und an den Zeitpunkt jener Erfindungen, welche in ihrer überraschend schnellen Vervollkommnung und Ausbreitung die gegenwärtige Umgestaltung der industriellen, socialen und politischen Verhältnisse von Europa so mächtig gefördert haben,“ in wiederholter Auflage hervorgehen.

[379] Vgl. Bauer in Meyers Journal für Buchdruckerkunst. 1851. S. 236.

Antheil an Bensley abgetreten, hatte dieser die größere Hälfte und damit die Majorität der Stimmen in seine Hand bekommen. — Nach Vollendung der verschiedenen Arten von Maschinen handelte es sich darum, den Buchdruckern Londons Offerten zu machen; jetzt trat nur zu deutlich hervor, daß Bensley die Erfindung möglichst für sich allein benutzen und durch rasche und billige Drucklieferungen anderen Typographen die Arbeit entziehen wollte, Königs und Bauers Offerten aber an Buchdrucker zu hintertreiben oder zu erschweren suchte. Er selbst drängte einerseits Buchhändler mit Anerbietungen seiner Arbeit, andererseits Zeitungseigenthümer sowie die Bank von England mit der Proposition, Druckmaschinen zu nehmen. Mag es nun in den von ihm gestellten Bedingungen oder in der Weise überhaupt gelegen haben, wie er diese Unterhandlungen betrieben: kurz, König und Bauer gewahrten die für sie nachtheilige Folge davon, daß jene Männer unschlüssig und zaudernd gemacht wurden, zumal es verlautete, daß auch andere auf den Bau von Druckmaschinen sich werfen wollten. — Aber nicht genug, daß dieses Verfahren Bensleys die Aussicht auf künftigen Absatz in die Ferne rückte, suchte er auch das Ergebniß der Vergangenheit, der bereits gemachten Verkäufe durch die Art zu verkümmern, wie er die Rechte und Verbindlichkeiten des bestehenden Gesellschaftsvertrages auffaßte und zu handhaben wußte. König und Bauer wurden wie Taylor empfindlich davon berührt. Dazu kam, daß bald andere auftauchten, die es bequem und angenehm fanden, auf den Erfahrungen und erprobten Ideen der Erfinder fortzubauen, indem ein jeder von ihnen gern die feste bewährte Grundlage des Eigenthums derselben benutzte und darauf seine sogenannten Verbesserungen basirte. Das war z. B. mit E. Cowper der Fall, welcher ein Patent auf eine Schön- und Wiederdruckmaschine nahm. Zu einer Klage vor Gericht hierüber konnten König und Bauer deshalb nicht schreiten, weil dazu die Uebereinstimmung der Theilhaber erfordert wurde und Bensley dagegen stimmte, der wie sich aus allen Vorgängen vermuthen ließ zur fraglichen Zeit mit dem Inhaber des neuen Patents zum Nachtheil seiner rechtmäßigen bisherigen Mittheilhaber in Verbindung stand. Wie Cowper thaten gar manche andere, wobei sie sich hinter nichtssagenden Modifikationen schützten. Nach allen diesen bitteren Beeinträchtigungen blieb König und Bauer nur die Alternative: entweder bei dem Kanzleigerichtshofe Recht zu suchen (was dies zu jener Zeit besagen wollte, ist allgemein bekannt) — oder England den Rücken zu kehren.

Für Decker konnte das letztere nur wünschenswerth sein, weil er am 2. August 1816 dem königl. General-Postamt hatte versprechen müssen, im Jahre 1818 die »Königsche Schnelldruckerei hergestellt zu haben.« In Bezug hierauf schrieb er auch wol am 10. August dem Erfinder: »Mit

Sehnsucht erwarte ich den Augenblick, wo ich Ihre persönliche Bekanntschaft machen soll; ich bin überzeugt, daß sie für uns beide nützlich werden wird. Da Sie hier wahrscheinlich noch keine Wohnung haben werden, so bitte ich Sie eine dergleichen in meinem Hause anzunehmen, wo Sie ganz ungenirt und independent leben sollen; ich bin schon durch den Vortheil belohnt, Sie in meiner Nähe zu wissen. Schlagen Sie mir ja diese meine erste Bitte nicht ab und ich werde es als einen besondern Beweis von Freundschaft betrachten, wenn Sie selbige erfüllen.« Man erkennt hier leicht die hohe und reine Begeisterung Georgs für die Sache der Schnellpresse, wodurch ihm diese liebevollen Worte dictirt wurden, denen sich ähnliche den 24. September anschlossen: »Im Fall Sie Ihr Project ausführen, England ganz zu verlassen und sich in Deutschland anzusiedeln, hoffe ich, soll unsere Verbindung in mehrerer Hinsicht enger und freundschaftlicher werden, da wir wahrscheinlich uns einander um vieles näher befinden.« Hierauf erwiderte König am 14. October, daß sich seine Plane wegen Niederlassung in Deutschland weiter entwickelt hätten, und konnte den 5. Dezember berichten: »die Unterhandlungen wegen eines Locals für mein Etablissement daselbst sind dem Abschluß sehr nahe. Ich erwarte die letzten Briefe. Ende Februar werde ich in Hamburg, im März in Berlin seyn. Freund Bauer wird im May nachfolgen. Im Juni soll zu fabriziren angefangen werden.« Er ahnte nicht die Hindernisse, welche sein Vorhaben durchkreuzten und dessen Ausführung ins Ungewisse verschoben; ihnen zufolge mußte er am 3. Februar 1817 bekennen: »Meine Abreise habe ich noch nicht auf eine gewisse Zeit festsetzen können.« Dagegen sendete er unterm 5. April einen Prospectus of Koenigs newly invented patent printing machine. Printed on double demy, by Bensley and son's completing machine, wornach der Preis betrug

of a completing machine		2000	£.,
» a double	»	1400	»
» a single	»	900	»

und the annual premium which the patentees expect for the free and unlimited use of the machines

for a completing machine		500	£.,
» a double	»	350	»
» a single	»	225	»

Demselben war die schriftliche Verpflichtung angefügt, daß im Falle eines Auftrags von Decker »jede Veränderung oder Verbesserung, die König und Bauer an der von ihnen erfundenen Maschine anzubringen in der Folge noch Anlaß und Gelegenheit finden möchten, ihm dem ersten Acquirenten sogleich ohne Rückhalt angezeigt, und daß sie auf dessen Verlangen ohne

andere Entschädigung als die Baukosten an die ihm gelieferten Druckmaschinen angebracht werden sollten, bei Vermeidung einer Conventionalstrafe von tausend Thalern Courant.«

Kurz darauf ging von König eine sehr erfreuliche Kunde ein: »Ich bin, schreibt er am 24. April, seit neun Monaten in Unterhandlungen gewesen, um das ehemalige Benedictinerkloster Oberzell am Main, drei Viertel Stunden von Würzburg, an mich zu bringen. Diese sind endlich auf das erwünschteste beendigt. Es ist ein ungeheueres Gebäude, nur sechzig Jahre alt, mit Kirche, vielen Wirthschaftsgebäuden, Gärten und zwei schönen Mühlen! Eine Sache von besonderer Wichtigkeit aber ist: es entspringen fünf oder sechs silberklare Bäche aus dem Felsen innerhalb der Klostermauern, die Sommer und Winter gleich ergiebig fließen und nie einfrieren. Hier wird Ihnen ein Licht aufgehen — — — von wegen der Papiermacherei. Kurz es ist ein einziges Local zu einer großen Fabrik.« Damit nahen wir dem Punkte, wo es König gelingt, die englischen Fesseln zu zerbrechen. »Meine Abreise von hier, schließt er einen Brief vom 19. Juli, wird den 10. August erfolgen. So schwer hält es, aus Verhältnissen, wie die meinigen waren, sich loszureißen! Ich werde über Rotterdam direct nach Oberzell mich begeben, dort wenige Wochen bleiben und Ende Septembers nach Berlin kommen.« Sobald er die frühere Abtei erreicht hatte, ging am 28. August eine Nachricht darüber an Georg ab, worin unter anderm die Zeilen stehen: »Hier bin ich endlich in meiner neuen Besitzung. Inveni portum. Dies Kloster ist einer der begnadigten Orte des Erdbodens. Die Natur hat viel, viel dafür gethan, die Mönche das übrige. Gott segne die Mönche.«

Während dieses Briefwechsels hatte Decker die hauptsächlichsten Bedenklichkeiten seines Schwagers Spener gegen die Schnellpressen gänzlich niedergekämpft, die bei diesem in der damaligen allgemeinen Scheu und dem Mißtrauen gegen industrielle Neuerungen und Erfindungen wurzelten. Selbst Georg mußte sich gestehen, daß ihre Anschaffung ein ebenso gewagtes als bedeutungsvolles Unternehmen wäre, fand aber auch durch fortgesetztes Nachdenken, daß sie als kraft- und arbeitersparende Werkzeuge von entschiedenem Nutzen sein mußten. Gerade deshalb hielt er seinen Vorsatz aufrecht und zog den Schwankenden zu seiner Ansicht herüber. Es freut uns, dies constatiren zu können, weil beide dadurch mit jenen zwei großen Männern in Oberzell für die spätere Entwickelung und Ausbildung unserer vaterländischen Industrie einen großen und entscheidenden Erfolg herbeigeführt haben. Um aber dem noch anhaftenden Mangel des rechten Glaubens an die sicheren Leistungen der Druckmaschinen Genüge zu thun, kamen Decker und Spener überein, daß sie zwei solcher Maschinen, von denen die

eine zur Reserve dienen sollte, gemeinschaftlich aufstellen lassen und gemeinschaftlich benutzen wollten. Die Errichtung sollte in der Spenerschen Offizin geschehen.[380]

Der Herbst 1817 ward Georg unendlich verschönert durch den lange erwarteten Besuch Königs, welcher am 20. September eintraf und bei ihm als willkommener Gast abstieg. So viel es nur irgend seine Geschäfte erlaubten, war er immer mit dem ausgezeichneten Mann zusammen, der ihm und Spener den Blick öffnete den ganzen Bau und Zusammenhang der Schnellpressen zu umfassen, der ihre Reflexionen durch seine Erfahrungen in jedem Augenblicke anerkannte oder berichtigte. Nie haben die Seinigen Decker gemüthlicher, heiterer, froher gesehen. Am 15. October schlossen dann der Geh. Ober-Hofbuchdrucker, Johann Karl Spener und Friedrich König einen Contract wegen Lieferung und Benutzung von zwei einfachen Druckmaschinen, die innerhalb 2½ Jahren aufgerichtet sein sollten. Die Empfänger verpflichteten sich durch denselben, für diese beiden Maschinen nebst Zubehör bei zweijähriger Gewährleistung 7000 Thaler zu zahlen, jedoch die Transport- und Aufstellungskosten selbst zu tragen. Außerdem sollten für jede eine Dampfmaschine à zwei Pferdekraft zu dem billigsten Preise geliefert und bis zum 1. April 1819 verwendbar übergeben werden. Interessant für die Mittheilung erscheint uns § 6 des Contracts: »Da die oben bestimmten Preise für den zu liefernden Artikel so billig sind, daß sie keineswegs eine Belohnung für die Herren König und Bauer einschließen, so ist deshalb von den Contrahenten festgestellt worden, daß die Herren Decker und Spener denen Herren König und Bauer als Premium der Erfindung ein für alle mal die Summe von Zehn Tausend Thalern in folgender Art zahlen, als Fünf Tausend Thaler nach Einem Jahr und die andern Fünf Tausend Thaler nach Zwei Jahr von der Zeit angerechnet, wo die Maschinen aufgestellt und in Gang gebracht sein werden.«

Daß König jetzt neuen Mühen entgegenging, wird uns nicht allein aus dem Folgenden einleuchten, sondern auch aus dem bekannten Umstande, daß es damals kaum geübte eigentliche Maschinenarbeiter in Deutschland gab und man sie erst aus der ländlichen Bevölkerung der Umgegend mühsam heranbilden mußte. Es darf unter solchen Verhältnissen kein Wunder nehmen, wenn es nach Ueberwindung auch anderer unsäglicher Schwierigkeiten, welche man allein vollkommen würdigen kann, insofern man den in

[380] Weil auf die Unbequemlichkeit des Transports der Druckformen und manche andere Bedenken hierbei keine Rücksicht genommen war, diese aber nach Deckers Tode bei den Testamentsexecutoren zur Geltung kamen, so veranlaßten letztere die Aufhebung jenes Uebereinkommens, und man entschloß sich wie wir seiner Zeit sehen werden, daß jedes Geschäft für eigene Rechnung zwei Maschinen anschaffen möge.

jener Zeit fast gänzlichen Mangel mechanischer Hülfsmittel in Betracht zieht, den beiden oberzeller Freunden eben gelang, in Deutschland 1822 die ersten Druckmaschinen zu vollenden. — Im Mai 1818 finden wir König noch mit der Herstellung der Maschinenwerkstätten beschäftigt und auf Bauers Ankunft aus London wartend, der eine ganze Kolonie englischer Arbeiter mit Weib und Kind herüberführen sollte. »Trotz dieses Zeitverlustes, bemerkt er gläubig sich selbst täuschend, habe ich keinen Zweifel, daß die Maschinen 1819 in Berlin im Gange seyn werden. — Das Anlegen zweier einzelner Bogen ist bereits bey Taylors Maschine im Gange und es ist dazu nichts nöthig als ein Junge, der links ist. Es wird Ihnen auch interessant seyn zu hören, daß sie mit der Maschine jetzt im Durchschnitt 8000 täglich drucken; das ist aber nicht zu Folge irgendeiner Verbesserung oder Aenderung, sondern sie haben die Maschine durch längere Uebung besser brauchen lernen.«

Wie rastlos übrigens König und Bauer ihre Erfindung zu vervollkommnen strebten, ergibt der Inhalt folgenden Schreibens, das sie am 15. August 1818 an Decker und Spener richteten und wir zur Charakteristik der beiden bedeutenden Männer und zugleich als ein werthvolles Denkmal ihres unsterblichen schöpferischen Genies hier in seiner ganzen Ausdehnung wiedergeben wollen: »Wir schreiben heute an Sie, um Ihnen, wertheste Freunde, einen unerwarteten und hoffentlich angenehmen Vorschlag zu thun. Wir haben wie Sie wissen contrahirt, Ihnen in einer gewissen Zeit zwei einfache Druckmaschinen für Doppel-Medianformat zu machen. Wir erbieten uns, Ihnen für dasselbe Geld und in derselben Zeit zwei completing machines für Royalformat zu liefern. Wir wollen Ihnen kürzlich sagen, was uns zu diesem Vorschlage veranlaßt. — Es ist eine neue Idee, die sich erst seit Bauers Zurückkunft entwickelt und verdeutlicht hat, daß es, besonders für die Umstände in Deutschland am vortheilhaftesten wäre, solche kleine completing machines zu bauen. In Anschlägen die wir für einige andere Herren machten, gaben diese immer das vortheilhafteste Resultat, und da wir mehrere der Art zu machen unternommen haben, so würde es unsere Operationen sehr erleichtern und beschleunigen, wenn wir die Ihrigen auch so machen dürften. Es wird nicht viel Ueberredung brauchen, Ihnen zu beweisen daß Sie sich dabey gar sehr verbessern werden.

1) Eine solche Maschine wird 1100 Abdrücke auf beiden Seiten, oder 2200 in der Stunde liefern, während eine einfache nur 900 auf einer Seite, und mit zwei Bogen nebeneinander 1800 in der Stunde liefert. Die Ursache liegt darin, daß bey kleinerm Format der Weg des Karrens kürzer ist; und wiewohl die absolute Geschwindigkeit der Maschinen dieselbe bleibt, so legt sie doch den Weg öfter zurück und liefert folglich mehr Ab-

drücke in einer gegebenen Zeit. 2) Sie brauchen zwei Hände weniger an jeder Maschine. Das Resultat bey Ihrem Etablissement von zwei Maschinen würde also seyn: daß Sie, mit vier Händen weniger, 800 Abdrücke mehr in der Stunde erhielten. 3) Es gibt noch andere Gründe, die diese kleineren completing machines empfehlen; z. B. das Register ist ohne alle Mühe immer sehr gut, weil es die Maschine macht. Bey der einfachen Maschine muß der Bogen noch einmal durch die Hand und dann ist gutes Register, wie die Erfahrung bey Taylors Maschine bewiesen hat, viel schwieriger. Ferner, einige Unbequemlichkeiten und Defecte an der completing machine sind nach meiner Abreise noch beseitigt worden, z. B. der Deckelbogen der Wiederdrucksmaschine wurde nach 3 bis 400 Bogen so schwarz, daß er abfärbte (setting off) und gewechselt werden mußte. Diesem ist durch ein sehr einfaches Mittel abgeholfen, und sie drucken jetzt mindestens einen halben Tag fort, ohne zu wechseln und ohne setting off. — Um Sie in den Stand zu setzen gründlich zu untersuchen, ob die Größe für Sie passend ist, senden wir Ihnen beikommendes Maas der größten Form, so Sie auf einer completing machine, wie wir Sie Ihnen vorschlagen, drucken können; es ist 17½ engl. Zoll breit und 22¾ engl. Zoll (10½ berliner Zoll = 1 engl. Fuß) lang. Auf der Maschine, wofür wir contrahirt haben, könnten wir eine Form von 21 Zoll Breite und 34½ Zoll Länge drucken. In beiden Fällen verstehen wir darunter die Fläche der Typen selbst ohne Rücksicht auf Rahmen und Stege.

Glauben Sie übrigens ja nicht, daß, indem wir Ihnen diesen Vorschlag thun, etwas anderes dahinter stecke; wir unsererseits werden blos Zeit und Mühe ersparen, die Maschinen selbst aber werden uns mehr kosten. Allein theils wollen wir es mit Leuten, die uns sehr honett behandeln nicht so genau nehmen, theils hoffen wir unserm Schaden dadurch einigermaßen wieder beyzukommen, daß wir manche Theile, die wir in England von Eisen gemacht haben, von Holz machen wollen, welches wir der Dauerhaftigkeit unbeschadet thun zu können glauben. Die englischen Maschinen sind ganz von Eisen, und das ist hier sehr theuer. Altes Eichenholz hingegen haben wir in Menge und in der vortrefflichsten Qualität. Wir wünschen, daß Sie es unserer Beurtheilung überlassen, dies Material zu brauchen, wo wir es ohne Nachtheil thun zu können glauben. — Wir bitten Sie nun, sich unsern Vorschlag so bald als möglich zu überlegen und uns Ihre Entscheidung zu melden. Von Ihren Sachen ist noch nichts gegossen; länger als vier Wochen können wir aber nicht ohne Nachtheil auf Ihren Entschluß warten. Uebrigens geht es mit unseren Einrichtungen langsamer, als wir es uns selbst im schlimmsten Fall gedacht hatten. Es fehlt an Menschen und die Materialien müssen meistens weit hergeholt

werden. Die Hauptpersonagen haben wir endlich nach vieler Mühe zusammengebracht, allein es fehlt noch an gemeinen Arbeitern, an Schlosser- und Schreinergesellen. Das Militärwesen nimmt in Deutschland alle fähigen Hände weg. Kurz, man kann für ein Unternehmen wie das unsrige in London in einer Woche mehr Mittel zusammenbringen, als in Oberzell in einem Jahre. Indes es wird schon werden. Der Winter schneit Handwerksburschen.«

Die Bedenken welche Decker und Spener gegen diesen Brief erhoben, löste eine längere Korrespondenz erst dann vollständig, als König und Bauer erklärten: »Wir haben nichts dagegen, Sie durch eine besondere Garantie wegen der Solidität sicher zu stellen. Glauben Sie ja nicht, daß wir in Berlin ein Werk aufstellen werden, das uns Schande machen könnte.« Trotzdem zögerte man in der Residenz mit einem neuen Abschlusse während des ganzen Jahres 1818, um die schwierigen Verhältnisse der jungen Maschinenanstalt nicht zu vermehren. Ueber die letzteren belehrt uns eine Zuschrift Königs vom 16. März 1819, worin es heißt: »Wir hätten nicht geglaubt, daß wir so schlecht von England wegkommen würden ... Bensley hat uns ganz geprellt, seine Absicht scheint gewesen zu seyn, unser Etablissement hier in der Geburt zu ersticken. Blos Taylor hat uns gegen ein sehr starkes Disconto ehrlich bezahlt. Unsere Einrichtung hierselbst hofften wir mit 15,000 fl. zu Stande zu bringen. Allein vom 10. August 1817 (dem Tag meiner Abreise von England) bis 31. October 1818 waren bereits 20,219 fl. verwendet, und seit der Zeit sind noch 5—6000 fl. gegangen und es werden noch 4—5000 fl. gehen, ehe alles complet ist. Wir können uns nicht beschweren, daß das Einzelne zu viel kostet, sondern es ist die große Mannigfaltigkeit der Dinge, die gebraucht werden, was so viel wegnimmt.« König befand sich in einer gewissen Verlegenheit und erbot sich deshalb gegen Decker zu einer Aenderung des bestehenden Contracts, um nur nicht einen Compagnon annehmen zu müssen, was ihm ein »unangenehmer und unglückschwangerer Schritt« zu sein schiene. Er wollte an den stipulirten 17,000 Thalern 2000 nachlassen, wenn bis zum 1. Februar 1820 zu den bereits vorgeschossenen 5000 Thalern noch weitere 5000 gezahlt würden. Zudem glaubte er einen sichern Aufschwung seines Geschäfts nahe bevorstehend. »In England, meint er, hat sich uns eine neue Aussicht eröffnet. Bensley hat nach Bauers Abreise alle Buchdrucker dort underworked, um seine Maschinen zu beschäftigen; die andern sind dadurch genöthigt worden, um nichts und zuletzt mit Verlust zu arbeiten, und es ist dort eine Hetze und Feindschaft entstanden, die der allgemeinen Einführung der Maschinen sehr günstig ist. Wir haben die Conjunctur benutzt und in einem neuen Prospect Maschinen für unsere alleinige Rechnung angeboten.«

Am 3. April 1819 kam die Abänderung des Contracts Königs Wünschen gemäß zu Stande, indem statt der früher aufgegebenen zwei einfachen jetzt zwei completing machines bestellt, die Prämie auf 8000 Thlr. ermäßigt und von Decker und Spener sehr günstige Zahlungstermine bewilligt wurden. Dagegen verpflichteten sich die Lieferanten, weil »Decker und Spener ihre Bereitwilligkeit zur Beförderung des Etablissements der Herren König und Bauer durch die erste Bestellung von Druckmaschinen und bedeutende Vorschußbewilligungen bekundet haben, in einem Zeitraume von zehn Jahren von dem Tage an, wo die Maschinen in Gang gebracht sein werden, an niemanden in Berlin noch in einem Umkreise von fünfundzwanzig Meilen um diese Stadt eine oder mehrere gleiche oder ähnliche Druckmaschinen zu einem geringern Preise als Decker und Spener dafür bezahlen weder anzufertigen noch zu liefern.«

Georgs Unterschrift unter dieser Vereinbarung sollte nach höherm Rathschlusse der letzte Antheil sein, welcher ihm hienieden an der großen Schöpfung der Schnellpresse vergönnt blieb; aber seinem beharrlichen reinen Willen wird es, wie wir gesehen haben, mitverdankt, daß dieselbe ihre lebenskräftigen Wurzeln vom Herzen Deutschlands aus später nach allen Himmelsgegenden hintreiben konnte. Unglücklicherweise warf nämlich kurz nachher eine schwere Krankheit Decker nieder, wodurch seinem Wirken bereits im August ein Ziel gesetzt wurde. Indeß reifte den Nachfolgern die Saat, die er mit bedächtiger Hand ausgestreuet hatte; ein folgender Abschnitt mag uns dies nebst dem fernern Verlauf des Schnellpressenbaues lehren.

Wir hatten schon oben (s. S. 436) Gelegenheit zu bemerken, daß Georg in London sein Augenmerk auf die noch sehr seltene Stanhopepresse warf und König um die Vermittelung eines Exemplars anging. Obwol die Kunst zu ihrer Vervollkommnung durch den Vater seines Schwagers Wilhelm Haas zu Basel im Jahre 1772 einen bedeutenden Schritt gethan (vgl. S. 300), indem dieser die hölzerne Presse in ihren Haupttheilen in eine eiserne verwandelte, die Spindel durch ein oben bogenförmiges metallenes Gestelle gehen ließ, den Bengel wie bei Münzwerken an dem oben hervorragenden Kopf der Spindel anbrachte, das andere Ende des Hebels mit einer Schwingkugel versah und dadurch bewirkte, daß mit einem einzigen Zuge des Bengels eine ganze Form jeder Größe abgedruckt werden konnte, wozu die gewöhnlichen sogenannten deutschen seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Gebrauch gewesenen Pressen zwei Züge und die volle Kraft des Druckers erforderten; obwol Haas der Sohn an dieser Presse bezüglich der Solidität noch mehrere Verbesserungen ihrer wesentlichsten Theile vornahm; obwol Decker für sie gewonnen am 3. Juli 1807 dem

letztern schrieb: »Ich denke ernstlich daran, in meiner Druckerey eine Presse nach Art der deinigen zu etabliren, nur bin ich unentschlossen, ob ich sie nach Zeichnung hier machen oder von dort kommen lasse. Sey so gut und schicke mir eine complette Zeichnung, auch melde mir zugleich, was dort der Preis einer solchen ganzen Presse sey«: so machte doch neben den bösen Zeitverhältnissen die hohe Summe, auf welche ihre Anschaffung damals zu stehen kam, das Geschäft rückgängig, um so mehr als nur ein geschickter Mechaniker den Bau derselben gehörig ausführen konnte. Die Haassche Presse wurde dann von dem um die Typographie hochverdienten Lord Stanhope[381] mit Hülfe des Mechanikus Walker bedeutend verbessert, ganz aus Eisen gefertigt und mit einem neuen Apparat zum Verreiben und Auftragen der Druckfarbe versehen, der die Arbeit beschleunigte und wesentlich schöner herstellte. Alles dies gewann bei persönlicher Kenntnißnahme Deckers vollsten Beifall. Den Hauptvorzug der Stanhopepresse erblickte er aber darin, daß der Spindelgang in das Kopfstück des eisernen Ständers eingeschnitten ist und sich die Spindel darin auf die volle Länge ihres Schraubenganges auf- und abwärts bewegt, wodurch die Presse bedeutend an Präzision und Kraft gewinnt. — Auf Königs Anrathen entschloß sich Georg am 24. September 1816 eine Stanhopepresse von Keir in London um 95 L. zu nehmen. Anfangs Dezember stand sie vollendet da und der Geschäftsfreund konnte am 5. desselben Monats berichten: »Morgen endlich wird Ihre Presse verschifft. Ich habe sie nicht in Stücke nehmen lassen aus Furcht, daß sie nicht gehörig wieder zusammengesetzt werden möchte. Ich habe sie dem Capitain zur sorgfältigen Behandlung empfehlen lassen und hoffe, Sie werden sie wohlbehalten empfangen.« Allein beide wurden betrogen; das Schiff ging ohne die Presse ab, weil es an genügendem Raum für dieselbe mangelte. Auf Deckers ungeduldige Anfragen zog König Nachrichten ein und meldete den 3. Februar 1817: »Heute hörte ich zu meinem Erstaunen, daß Ihre Presse erst am 28. Januar mit dem Schiffe »Ebenezer« nach Hamburg verschifft worden.« Endlich traf sie, die **erste auf dem Kontinent**, am 12. April von der langen Reise in Berlin ein, ihre Kosten waren da-

[381] Charles Graf von Stanhope ward 1753 zu Genf geboren, wo seine Eltern wohnten, und erhielt eine treffliche Erziehung. Einer Würdigung seiner sonstigen großen Verdienste als Politiker und Philosoph können wir uns hier nicht unterziehen. Rühmlich bekannt ist er uns geworden durch seine so wichtigen Verbesserungen in der Construction der Druckerpresse. Er wollte durchaus nicht, daß eine seiner im Gebiete der Buchdruckerkunst gemachten Verbesserungen Gegenstand eines Patents oder Monopols wurde. In dieser Hinsicht war er so ängstlich, daß er, sobald er mit irgendeinem neuen erfolgreich scheinenden Plane aufs Reine gekommen war, nichts angelegentlicheres zu thun hatte, als eine Notiz oder ein Caveat von dem Patent-Office zu erwirken, damit nicht irgendjemand seine Ideen zu seinem Eigenthum machen und ein Patent darauf nehmen könne. Dieses Caveat ließ er regelmäßig vor der Verfallzeit erneuern. — Lord Stanhope starb am 1. Dezember 1816.

durch nicht unbedeutend erhöht worden. Auf eine Aeußerung hierüber suchte König dadurch zu trösten, daß er erwiderte: »Es thut mir leid, daß Ihre Presse so hoch zu stehen kommt. Hätten Sie sich noch einige Zeit gedulden können, so hätten wir Ihnen um die Hälfte des Geldes eine bessere machen wollen. Ich habe deswegen besonders eine von Keir genommen, weil fast alle Pressen von Walker an dem gebogenen Theil über dem Tiegel gebrochen sind, von Keir aber noch keine.« Deckers Presse stellte sich nämlich im Preise schließlich auf 106 L., wozu noch die nicht unerheblichen Transportkosten traten. Indeß sah er wegen ihrer in jedem Betracht allen Anforderungen genügenden Brauchbarkeit schnell über diesen Punkt hinweg und fand in ihrem Besitze einen hohen Genuß. Sie hat sich zum Zeugniß ihrer soliden Bauart im Laufe der Jahre so genau kraftvoll und dauerhaft bewährt, daß an ihr noch heute im Geschäft die langjährige ununterbrochene Thätigkeit fortgesetzt wird. [382]

Wäre die Einführung der Schnell- und der Stanhopepressen in Deutschland sowie die der Lithographie in Berlin auch allein schon geeignet, Decker wegen seines entschieden vorwärts gerichteten Strebens auf dem Gebiete der Druckerei in den Blättern ihrer Geschichte einen achtungswerthen Namen zu sichern, so muß unsere Hochachtung vor ihm noch mehr durch die Nachricht sich steigern, daß er gleichfalls zuerst im deutschen Vaterlande die Stereotypen [383.] zur Anwendung gebracht hat. Ehe wir indeß seiner desfallsigen Verdienste näher gedenken, möge uns aus patriotischen Gründen ein etwas weites Ausholen über diesen Gegenstand verstattet sein.

Ueber Erfindungen zu streiten ist eitel. Von den wichtigsten derselben vermag man meistentheils den Urheber nicht zu nennen, weil die Ausbildung der Idee durch eine Reihe von Generationen so unmerklich fortging, daß man nicht im Stande ist, irgendeinen Menschen als den ersten Besitzer mit Bestimmtheit namhaft zu machen. Oft schon war eine Erfindung früher durch einen Mann vollendet, den die Umstände an ihrer Realisirung verhinderten und sie tritt erst später aus dem Kopfe eines andern in die Wirklichkeit, der nun als Erfinder genannt und verehrt wird. Als

[382] Wir wollen hier gleich anfügen, daß später für die Offizin in der eigenen Maschinenwerkstätte der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei nach dem Muster dieser Stanhopepresse mehrere dergleichen angefertigt wurden, die ersten vier im Oktober 1833, welche sowol in Hinsicht der vorzüglich gelungenen Gußarbeit, als des Fleißes und der Accuratesse, die darauf verwendet ist, eine Zierde der Druckerei sind. Auf Billigkeit dürfen sie (die Constructionsauslagen für jede betrugen nämlich gegen sechshundert Thaler) keinen Anspruch machen, da man weder an den besten Materialien noch an den Kosten der Bearbeitung sparte, um das Vollkommenste zu erreichen was von einer Stanhopepresse zu erwarten stand.

[383] Diese Bezeichnung rührt von Didot her; das Wort ist zusammengesetzt aus στέρεος = körperlich, und τύπος = Type, Letter, weil diese Typen mit dem Bleigusse, wodurch sie vereinigt werden, nur einen Körper, ein Stück ausmachen und unbeweglich sind.

Beispiel hierfür mögen folgende zwei authentische Aktenstücke dienen, aus denen erhellt, daß die **Erfindung der Stereotypen bereits im Jahre** 1769 **zu Berlin** durch den Geheimen Rath und Generalfiskal d'Anières **vollständig gemacht worden ist.** Sie sind von Wilhelm Neumann in Friedr. Baron de la Motte Fouqué's Musen. Berlin. 8. Jahrg. 1813. S. 42—48 veröffentlicht und nicht allein wegen der Seltenheit jenes Werkes, sondern auch um jene Erfindung unserm Berlin zu erhalten wol werth, hier von neuem mitgetheilt zu werden.

1. Brief des Geheimen Rathes d'Anières an den Geheimen Rath Erman hierselbst.

Vous vous rappellerez, mon cher ami, que nous parlions, il y a quelque temps chez mon père, du projet d'établir pour l'École de Charité une imprimerie de la Bible françoise à l'instar de celle de Halle.

Cette idée m'est revenue il y a quelques jours, et je me flatte d'avoir trouvé quelque chose de neuf sur cette matière.

Dans la situation violente où je me trouve, il est consolant d'avoir une ressource; peut-être mes vues sur cet article me la fourniront-elle.

Vous les trouverez dans le papier ci-joint; mais j'exige absolument: 1. le secret parfait et 2. de rester maître des conditions que je pourrois faire à la Direction de l'École de Charité, voulant d'ailleurs faire tourner à son profit une partie considérable de ce que je pourrai découvrir sur cette matière.

Je vais travailler, sans m'ouvrir à personne, à m'assurer des calculs et des manipulations.

Si je meurs avant de l'avoir retirée, vous pourrez remettre l'incluse avec prudence à la Direction de l'École de Charité et je souhaite, que dans le cas où il y auroit du profit à faire usage de mes idées, la moitié du profit revienne à mes enfans, si j'en ai, et si je n'en avois point, à ma femme et à mes frères et soeurs; savoir à ma femme pour un tiers et aux autres par portions égales entr' eux avec substitution entre tous.

Il se peut fort bien, que mes idées soyent romanesques, mais dans ce moment elles ne me paroissent point l'être, et je serois coupable, si je risquois d'enterrer un secret utile.

C'est à votre amitié que je confie ma découverte ou ma sottise. Le temps en décidera.

Ce 2 mars 1769. à minuit. d'Anières.

2. Plan zum Druck der französischen Bibel mit Stereotypplatten.

Les profits considérables que la maison des Orphelins de Halle a fait sur la Bible se comprennent aisément.

Un libraire qui fait une édition de la Bible ne peut compter que sur quelques milliers d'exemplaires de débit; encore ne peut-il pas espérer, quand il tireroit 4 à 6000 exemplaires, de les débiter si vite, parce-qu'il ne peut pas les donner à un prix beaucoup au dessous des prix ordinaires, et s'il s'avisoit d'en tirer 12 à 15,000 exemplaires, le capital en papier seroit trop fort.

Cependant la librairie de Halle, qui a très considérablement profité sur la Bible, a fait une avance de près de . . . . écus, seulement en *caractères,* dont il faut environ quatre millions, sans compter les frais de composition, correction et autres communs à tout éditeur.

Il s'agit de trouver une méthode, qui donnant le même avantage qu' a eu la librairie de Halle, n'expose pas à des fraix aussi énormes.

Cette méthode est tout simple. Elle consiste à prendre une page d'impression composée à l'ordinaire en caractères mobiles, à prendre l'empreinte de cette masse de caractères, soit en gypse, ou en terre argilleuse, ou encore en métal, à fondre sur cette empreinte une page d'une seule pièce en métal, laquelle servira à tirer les exemplaires.

Les avantages de cette méthode sont évidents.

1. Une page *octavo* du plus fin caractère ne peut pas prendre 4000 caractères, pas même 3000, mais on en passe 4000, parce-qu'il peut se trouver, qu'il faille plus d'une sorte de caractères pour une page que pour l'autre.

2. La composition se faisant à l'ordinaire, il n'est pas nécessaire que le compositeur soit du secret.

3. L'empreinte en gypse ou en terre argilleuse, fut ce même en métal, ne peut pas couter beaucoup.

4. Les masses de métal tirées sur ces empreintes ne sauroient faire un capital proportionné au capital que demandent 4,000,000 de caractères, attendu qu'une livre de plomb en masse ne vaut pas la centième partie de ce que vaut une livre de caractères.

5. Avant de tirer cette empreinte, on peut tirer sur les caractères mobiles autant d'épreuves que l'on veut pour achever la correction.

6. L'empreinte gypseuse ou argilleuse peut être conservée pour servir après un long temps à refondre de nouvelles masses sur lesquelles on imprime.

NB. C'est un des défauts de l'imprimerie de Halle, de ne livrer depuis quelques temps que des exemplaires peu lisibles, par ce que les caractères sont usés.

Ces avantages sont évidents, mais il y a un plus précieux.

Après avoir retiré les premiers fonds sur les premiers milliers d'exemplaires, on peut avec les mêmes caractères faire composer et imprimer tous les ouvrages d'un débit sûr, comme Bibles en diverses langues, auteurs classiques grecs, latins et françois etc. le tout à un prix si bas, que nul imprimeur n'oseroit tenter une contrefaction.

Avec le temps on pourroit étendre l'utilité de cette manipulation en l'appliquant aux planches gravées; on sait combien les épreuves diminuent de valeur après les premières centaines; d'après cette méthode on pourroit en tirer 100,000 également belles. Berlin, ce 2. mars 1769.

d'Anières.

Si la méthode susdite avoit de trop grands inconvénients, il y auroit encore une ressource.

On pourroit, au lieu de fondre les caractères saillants qui servent à l'impression dans des matrices frappées au poinçon, former des caractères mobiles non saillaints, mais frappés au creux par le poinçon,. composer avec ces caractères en creux et fondre sur ces masses de caractères mobiles des masses solides qui serviroient à tirer les exemplaires.

Wir wissen freilich nicht, ob Anières' Angaben durch praktische Versuche unterstützt, ob durch ihre weitere Mittheilung Fremde auf den richtigen Weg geleitet worden sind; aber wir bemerken ohne gewaltsame Interpretation den Kern des gegenwärtig allgemein angewendeten Stereotypirsystems darin völlig ausgeprägt. Es ist bekannt, daß Anières Vorgänger gehabt hat und daß bereits zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von einem Deutschen, dem Prediger der reformirten Gemeinde zu Leyden J. Müller unter Beistand eines gewissen J. van der Mey die stehende

Schrift zu einer holländischen Bibel geliefert wurde.[384] Nach diesen waren es zunächst der Goldschmied Ged von Edinburgh und Fenner und James von London, welche in den Jahren 1729—1730 zu Bibeln und Gebetbüchern für die Universität Cambridge stehende Platten fertigten und 1731 auf ihr Verfahren ein Privileg erhielten. Im Jahre 1783 folgten ihnen der Amtmann Franz Ign. Jos. Hoffmann zu Schlettstadt, der seine Platten in eine Art Porzellanerde goß, aber vier Jahre später das Verfahren wieder aufgab, und Carez in Toul. Alle diese Versuche liefen jedoch darauf hinaus, die gesetzte Schrift hinten zusammenzulöthen. Erst Firmin Didot bediente sich dazu einer andern Methode, die indeß nicht über Frankreichs Grenzen hinausging und von der heutzutage anerkannten sehr abweicht.[385] Schon 1795 druckte er auf diese Weise die Calletschen Logarithmentafeln, während sein Patent darüber vom 26. Dezember 1797 datirt. Durch ihn wurde den Stereotypen sowol im In- als Auslande größere Aufmerksamkeit zugewendet. Man fand, daß sie ein Schritt zur Vervollkommnung der Buchdruckerkunst seien, daß sie durch Correctheit, Gleichheit des Druckes, längere Benutzung der Lettern, Ersparniß an Material und Wohlfeilheit der Bücher Vortheile gewährten, daß dieser Kunstzweig besonders für Werke, die öftere Auflagen verlangen, z. B. für Schul- und Gesangbücher, Bibeln, großen Nutzen bieten müßte, und suchte deshalb von verschiedenen Seiten ein einfacheres Verfahren für ihre Herstellung und bequemere Anwendbarkeit zu ermitteln. Das neue Jahrhundert sollte die Lösung der Stereotypenfrage bringen.

Wichtige Beiträge für dieselbe lieferte besonders das Jahr 1805, wo der preußische Graf Schlaberndorf in Gemeinschaft mit Errand, dem bisherigen Gehülfen Didots, zu Paris eine neue Verfahrungsart ausfindig machte, wo der churpfalz-bayerische geh. Staatsarchivar Vincenz von Pallhausen in Verbindung mit dem münchener Holzschneider Thomas Neuer größere Versuche behufs Anfertigung von Stereotypplatten durchführte, wo auf Veranlassung des Commissionsrathes J. Chr. Gädicke (s. S. 58) in Berlin zuerst auf der königlichen Eisengießerei Eisenstereotypplatten gegossen wurden, durch welche veranlaßt später ein fleißiger Künstler auf

[384] Den ersten derartigen Versuch in Deutschland bietet uns die Cansteinsche Bibelanstalt zu Halle a./S., in welcher October 1713 die erste Auflage des Neuen Testamentes (aus dem Bibelwerk des Freiherrn Carl Hildebrand v. Canstein) mit stehenbleibenden Buchstaben erschien; diesem folgte der Psalter. Seit 1717 sind die Schriften zur großen Bibel in ihren Formaten stehengeblieben und füllten ganze Zimmer. 1822 vertauschte die Anstalt ihren großen Schriftvorrath mit Stereotypen aus der Tauchnitzschen Gießerei, die anfänglich den gehegten Erwartungen nicht entsprachen. Vgl. Bertram, Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt. Halle 1863. 8. S. 26 und 49.

[385] Er benutzte nämlich die Matrizen, welche wie die Typen gesetzt wurden, zur Anfertigung der Stereotypplatten. Dasselbe that der dortige Schriftgießer und Buchdrucker Herhan, der in gleicher Art viele Ausgaben für den Buchhändler Nicolle lieferte.

dem rübelander Eisenwerke am Harz nach jahrelanger mühevoller Arbeit den Guß einer vollständigen Bibel in Eisenstereotypen vollendete.[386]

Um dieselbe Zeit finden wir Deckers Schwager Wilhelm Haas den Sohn in Basel ähnlichen Versuchen zugewendet. »Ich bin seit kurzem, schreibt er am 19. Februar 1806 demselben, auch mit der Stereotypie beschäftigt, oder wie es mir auf deutsch zu nennen beliebt mit dem Plattendruck. Und da meine dem Publikum angebotene hebräische Bibel nicht zu Stande kommt, weil ich im Ganzen nicht mehr als 76 Subscribenten zusammengebracht habe, werde ich wahrscheinlich nun für eine Gesellschaft frommer Christen zu einer deutschen Bibel ganze Platten in groß 8. verfertigen. Ich lege Dir einsweilen einige Probeabdrücke von Schrift- und Kupferplatten bey .... Aus dieser Erfindung mache ich eigentlich nur einen Spaß; da aber die Herren Franzosen so einen großen Lärm damit gemacht haben, will ich einmal auch den Windbeutel spielen und diese Erfindung als ein Wunderkind ausposaunen lassen, wozu Ihr Lieben in Berlin hübsch das Eurige beytragen könntet. Gibts über Erwarten dadurch hier oder da einigen Nutzen ab, ey nun so nimmt mans mit; das Beste dabey für mich bleibt, daß ich keine große Kosten darauf zu verwenden brauche.« Haas' Versuche fanden Georgs ganzen Beifall. »Mir könnte, meint er, diese Sache wohl Vortheil stiften, da ich eine große Menge Formen stehen lassen muß, in welchen wegen der Last Zeug ein großes Kapital steckt.« Bereits am 24. März erwiderte ersterer hierauf: »Ueber die Stereotypen hoffe ich Euch Lieben nächstens ein mehreres nebst Proben größern Formats schicken zu können. Ich habe mir eine kleine Maschine machen lassen, um mehr Kraft und Genauigkeit zu erhalten. Die Kupferplatten sind noch viel leichter zu copiren als Schriftseiten. Da ich aber noch nicht weiß, wie viele Abdrücke eine gegossene Platte erleiden mag, kann ich jetzt nichts über den davon zu hoffenden Nutzen sagen. Wo man stehenden Satz braucht, sind unstreitig ganze Platten zweckmäßig und ökonomisch, da eine große 8. Seite nicht zwei Pfund wiegt. Willst Du mit ein paar Seiten den Versuch machen, so schicke mir einen genauen Abdruck davon und ich will Dir ihre Platten zur Probe machen.« Es ist zu bedauern, daß uns von Haas' System keine nähere Kunde erhalten worden; allem Anscheine nach beruhte es auf Prinzipien, die mit den anderen Verfahrungsarten wenig gemein hatten. Wer aber mags Decker verdenken, daß ihm vor den drohender sich aufthürmenden Kriegswolken des Jahres 1806 und nach ihrer schweren Ent-

[386] Ein Aufsatz „Eisen-Stereotypen-Druck“ von J. Chr. Gädicke findet sich in H. Burchhardts Organ des deutschen Buchhandels. Berlin 1836. 4. Nr. 11. — Ebenderselbe gab einen „Bericht über die ersten Eisenstereotypen in Deutschland“ im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen. Nr. 259. 22. September 1832.

ladung nicht länger die Lust anwandelte, seines Schwagers Stereotypen einer weitern Prüfung zu unterziehen, daß er vielmehr sie wie so manchen andern frommen typographischen Wunsch für eine günstigere Zeit zurücklegte, die ja nach seiner innigsten Ueberzeugung heraufdämmern mußte?

Als sie mit der Wiederkehr des Friedens 1815 erschienen war und Georgs Interesse für die gesammten Zweige der Buchdruckerkunst durch seine Reise nach Paris und London einen frischen Aufschwung gewonnen hatte, drangen Gerüchte über ein neu entdecktes Stereotypverfahren von England nach dem Festlande herüber. Der damals in London weilende geniale Friedrich König leitete anfangs 1816, obwol er nach eigenem Geständniß kein großes Zutrauen dem jungen Kunstzweige schenkte, eine Verbindung zwischen Decker und dem Erfinder J. Watts ein. In Verfolg derselben eilte der berechnende Industrielle des Inselreiches nach dem Continente, um die Resultate seines Nachdenkens so viel und so hoch wie möglich an den Mann zu bringen. Sein Verfahren bestand darin: die fertigen corrigirten Columnen mit besonders dazu gegossenen höheren Ausschließungen brachte er in einen kleinen eisernen genau anschließenden Rahmen, umgab den ganzen Satz mit einem zweiten eisernen höhern Rahmen, der zugleich die Höhe der künftigen Matrize bildete. Nachdem der Satz mit Oel bestrichen, goß er über denselben einen dicken, sehr schnell fest werdenden Gipsbrei, so daß schon nach einer Viertelstunde die Matrizen von den überflüssigen Gipsanhängen befreit und columnenweise zersägt werden konnten. Hierauf schob er sie, um ihr Springen beim Guß zu verhüten, behufs vollkommener Austrocknung in den Trockenofen, aus dem sie nach zwei bis drei Tagen gießreif hervorgingen. Am 5. November 1816 unterzeichnete Watts in Berlin bei Decker folgende Uebereinkunft: »Mr. J. Watts s'engage à enseigner à Mr. G. Decker l'art du stéréotypage de manière que ce dernier soit en état de copier chaque sorte de planches avec facilité et célérité, il s'engage en outre à n'enseigner le subdit art à personne outre à Berlin. Mr. Decker lui paie deux cents frideries,« die am 30. November baar entrichtet wurden. In der Quittung verpflichtete sich Watts wiederholt, weil die unter seinen Augen angestellten Proben bis dahin nicht zur völligen Genüge ausgefallen waren, wiederzukommen wenn dieselben bis zum Mai 1817 nicht allen gerechten Wünschen entsprächen und Berlin nicht früher zu verlassen, als bis Decker sich zufriedengestellt erkläre. Schon vorher, am 18. November 1816, war in Gegenwart beider die erste Columne nach dem neuen Systeme in Deutschland gegossen, welche noch heute als kostbares Denkmal an Georgs typographische Opferfreudigkeit in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei aufbewahrt wird und es uns ermöglichte nachstehenden Originalabdruck davon zu bieten:

Der Psalter. Ps. 119. 322

unsträflich gehen, wenn er sich hält nach deinen Worten.
10. Ich suche dich von ganzem Herzen, laß mich nicht fehlen deiner Gebote.
11. Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige.
12. Gelobet seyst du Herr, lehre mich deine Rechte.
13. Ich will mit meinen Lippen erzählen alle Rechte deines Mundes.
14. Ich freue mich des Weges deiner Zeugnisse, als über allerlei Reichthum.
15. Ich rede was du befohlen hast, und schaue auf deine Wege.
16. Ich habe Lust an deinen Rechten, und vergesse deiner Worte nicht.
17. Thue wohl deinem Knecht, daß ich lebe und dein Wort halte.
18. Oefne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz.
19. Meine Seele ist zermalmet vor Verlangen nach deinen Rechten allezeit.
20. Du schilst die Stolzen, verflucht sind, die deiner Gebote verfehlen.
21. Wende von mir Schmach und Verachtung, denn ich halte deine Zeugnisse.
22. Es sitzen auch die Fürsten und reden wider mich, aber dein Knecht redet von deinen Gesetzen.
23. Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute.
24. Meine Seele liegt im Staube, erfreue mich mit deinem Wort.
25. Ich erzähle meine Wege, und du erhörest mich, lehre mich deine Rechte.
36. Unterweise mich den Weg deiner Befehle, so will ich reden von deinen Wundern.
27. Ich gräme mich, daß mir das Herz verschmachtet, stärke mich nach deinem Wort.
29. Wende von mir den falschen Weg, und gönne mir dein Gesetz.
30. Ich habe den Weg der Wahrheit erwählet, deine Rechte habe ich vor mich gestellet.
31. Ich hange an deinen Zeugnissen, Herr, laß mich nicht zu Schanden werden.
32. Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.
33. Zeige mir, Herr, den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis ans Ende.
34. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz, und halte es von ganzem Herzen.
35. Führe mich auf dem Steige deiner Gebote, denn ich habe Lust darzu
56. Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen, und nicht zum Geiz.
37. Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke mich auf deinem Wege.
38. Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten, daß ich dich fürchte.
39. Wende von mir die Schmach, die ich scheue, denn deine Rechte sind lieblich.
40. Siehe, ich begehre deiner Befehle, erfreue mich mit deiner Gerechtigkeit.
41. Herr, laß mir deine Gnade wiederfahren, deine Hülfe nach deinem Wort.
42. Daß ich antworten möge meinem Lästerer, denn ich verlasse mich auf dein Wort.
43. Und nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte.
Jer. 15. 16.
44. Ich will dein Gesetz halten allewege, immer und ewiglich.
45. Und ich wandle fröhlich, denn ich suche deine Befehle.
46. Ich rede von deinen Zeugnissen, vor Königen, und schäme mich nicht.
47. Und ich habe Lust an deinen Geboten, und sind mir lieb.
48. Und hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind und rede von deinen Rechten.
49. Gedenke deinem Knecht an dein Wort, auf welches du mich lässest hoffen.
50. Das ist mein Trost in meinem Elende, denn dein Wort erfreuet mich.
51. Die Stolzen haben ihren Spott an mir, dennoch weiche ich nicht von deinem Gesetz.
58. Herr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.

S s 2 53. Ich

Dieses ist die erste in Deutschland stereotypisch-gegossene Seite, welches neue Verfahren von dem Erfinder Herrn J. Watts aus England hier eingeführt ist. Diese Seite wurde von demselben, in Gegenwart des Königl. Preuß. Geh. Ober-Hofbuchdrucker Herrn Decker, in Berlin am 18ten November 1816 gegossen.



Im Monat darauf überließ Watts seine Erfindung um einen gleich hohen Preis an Tauchnitz in Leipzig, an Meißner u. a. Von Frankfurt a./M., wohin er sich dann wendete, schrieb er den 10. Januar 1817 an Decker: »I hope that by this time you have begun your operations in the stereotype foundry succesfully ... I have done some good business with Tauchnitz at Leipzig.« Die neue Anstalt [387] Georgs ließ Gutes

[387] Das erste Product derselben trägt folgenden Titel: „Unserm verehrten Herrn Decker Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdrucker zur Vermählung mit Fräulein Caroline

hoffen, wie seine Zuschrift an den Engländer mit folgenden Worten am 8. Februar bestätigt: »Depuis huit jours mon atelier est fini et je vous envoye ci-joint le premier échantillon. Tout reussit assez bien, excepté que les moules se cassent aisement dans le four.« Letztern Uebelstand hob im Monat Juli W. M. Watts der Neffe durch seine gediegenen Erläuterungen vollständig. Indeß vergingen, wie demnächst angemerkt werden soll, noch drei Jahre bevor diese Neuerung in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ihre erste praktische Verwendung bei einem umfangreichen Unternehmen fand. Decker aber war hier wie bei der Schnellpresse nur die Grundlegung beschieden gewesen; den Ausbau mußte er anderen Kräften überlassen. — Erwähnenswerth ist ferner, daß er auf Wunsch der Regierung während der Sommer 1814 und 1815 wiederholentlich Versuche anstellte, welche das Erproben des Steinkohlenrußes zur Buchdruckerschwärze bezweckten; sie mißlangen wider alles Erwarten, weil der in dem Ruß enthaltene sandige Körper Hindernisse in den Weg stellte. Die Anfrage des Oberbergrathes Gerhardt vom 17. November, ob er Mittel zur Entfernung des letztern vom Ruß ohne sonstigen Nachtheil für denselben kenne, mußte er verneinen, und in gleichem Sinne beantwortete Friedrich König von London aus Georgs Brief, worin er am 24. September 1816 die Erkundigung eingeflochten hatte: »Sind dort wohl schon Versuche mit Steinkohlenruß angestellt? Alles was ich gemacht habe, ist noch nicht gelungen und wir bleiben für jetzt beim Kienruß zur gewöhnlichen Arbeit stehen.«

Fragen wir nach den Leistungen der Offizin, so kann ihrer Schnelligkeit in Ausführung der empfangenen Aufträge nur unbedingtes Lob gezollt werden, und sie bewies 1818 gegen frühere Fälle (vgl. z. B. S. 395) daß ihr durch Deckers rühmlichst bekannten Fleiß und Eifer vielfache Verbesserungen erwachsen waren. Denn als 1818 bei der Einführung der neuen Steuerordnung vom 26. Mai diese mit dem betreffenden Gesetz und Tarif erst sehr spät zum Druck befördert werden konnte und Alles daran lag, ihre Publikation in möglichst schneller Zeit zu bewirken, weil nach einem bestimmten Termine dem Ausspruche des damaligen Finanzministers Herrn v. Klewitz gemäß der Staat einen täglichen Verlust von mindestens 50,000 Thlrn. erleiden würde: gelang Georg ohne Aufwand außerordentlicher Anstrengungen noch drei Tage vor dem gesetzten Termine zur höchsten Befriedigung der Regierung die Ablieferung der bestellten Exemplare in ihrem

Luise Mertens im Februar 1817. Aus Lieb' und inniger Ergebenheit von sämmtlichen Mitgliedern der Schriftgießerey. Gedruckt mit Stereotypen, die ersten welche in der Deckerschen Stereotypen-Gießerey verfertigt worden.« 4. — Wenn C. L. Grotefend in seiner „Geschichte der Buchdruckereien in den Hannoverschen und Braunschweigischen Landen. Hannover 1840.« kl. 4. unter Braunschweig ¶ **Carl Friedr. Wilh.** Reichard behauptet, die Kunst des Stereotypirens sei erst 1818 von diesem erfunden, so beruht seine Behauptung auf einem Irrthume.

vollen Umfange. Fand er schon früher, so fand er ganz vorzüglich seit der Vernichtung der französischen Zwingherrschaft im Mitwirken bei der Verjüngung der Gesetzgebung und Verwaltung durch seine typographische Anstalt den höchsten Beruf und das größte Glück, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen. Deshalb beschränkte er sich mit sehr wenigen Ausnahmen auf die Arbeiten der königlichen Behörden, als Ministerien, Regierungen, General-Postamt, Hauptverwaltung der Staatsschulden, Seehandlung, Debitscomtoir für die Gesetz-Sammlung, Bergämter, königl. Schauspiele, General-Lotteriedirection u. s. w., woneben der Bedarf für die Logen und die Hauptbibelgesellschaft indeß gleichermaßen geliefert wurde. In jenen Kreis gehört auch der Druck des Amtsblattes der königlichen Regierung zu Berlin seit dem 22. Mai 1816 in einer Auflage von 1500 Exemplaren 4., der bis zum Eingehen desselben 1821 der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei verblieb. Als interessant dürfen wir ferner noch einige Arbeiten aus 1818 bezeichnen, von denen die beiden ersteren in den Monat Juni fallen: die Herstellung von 500 Exemplaren Gutachten der königl. Immediat-Justizcommission über das Geschworenen-Gericht (38 Bogen fol. auf Schreibpapier) für das Büreau des Großkanzlers v. Beyme, von 14,000 Exemplaren Liturgie und Gesangbuch für die Armee ($2\frac{1}{3}$ Bogen in 12.) und von 20,000 Exemplaren des Major v. Rappardschen Handbuches für Landwehr-Subaltern-Offiziere auf Kosten des Kriegsministeriums. Die letzte jenes Jahres umfaßt die Obligationen und Zinscoupons der preußischen Anleihe in England zu fünf Millionen Pfd. Sterling, welche bei Decker gedruckt wurden und deutlich die Spuren der Kindheit tragen, worin sich damals die Anfertigung solcher geldwerther Zeichen aller aufgewendeten Mühe und Kosten ungeachtet hierselbst bewegte. Das Papier dazu hatte man eigens aus England verschrieben. Bewundernswerth bleibt aber die Schnelligkeit, womit das Ganze zur Erledigung gelangte.

Seit Rottmanns Abzuge in die Schweiz (s. S. 419) hatte Decker oftmals Anlaß gehabt, die Verlagshandlung wiederaufzunehmen; aber die Klugheit gebot ihm, kein Geschäft zu führen oder zu unternehmen, bei welchem er Nachtheil voraussah. Das berüchtigte kaiserliche Decret vom 5. Februar 1810, wodurch der Buchhandel Frankreichs in eiserne Fesseln gelegt wurde, fand bei der preußischen Regierung durch die im Hintergrunde drohenden französischen Bajonnete einen Wiederhall in folgendem verschärften Censuredict über die schon längst mit Mißtrauen und Argwohn beobachtete Presse, das jede freimüthige Anschauung bereits in Gedanken zu ersticken berufen war:

»Sämmtlichen hiesigen Buchdruckern und Buchhändlern wird hiermit bekannt gemacht, daß der mit unterzeichnete Chef des Depar-

tements der allgemeinen Polizey im Ministerio des Innern zufolge des Verfassungs-Reglements vom 27sten October v. J. nunmehr diejenige Oberbehörde ist, welcher die Oberaufsicht über die Censur aller hieselbst erscheinenden oder gedruckten Schriften nicht politischen Inhalts übertragen worden, so wie dagegen die Censur aller erscheinenden Schriften politischen Inhalts dem Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten untergeordnet bleibt. Diese Oberbehörden haben nach den Absichten der Regierung, dermalen darauf besonders zu halten, daß alle hier erscheinenden oder gedruckten Schriften ohne die mindeste Ausnahme zur Censur gebracht werden, so wie solches das Censur-Edict vom 19ten Decbr. 1788., und die darauf Bezug nehmende Verfügung der Section des öffentlichen Unterrichts vom 21sten Jun. 1809. vorschreiben und einschärfen. So wie indessen bereits die letztgedachte von dieser Section als damaliger Ober-Censur-Behörde erlassene Anordnung, die einzelnen Censur-Ressorts auf eine einfachere Weise bestimmt, als es früher in dem Censur-Edict geschehen ist; so wird in derselben Absicht hiemit noch bestimmter verordnet:

daß der zur allgemeinen Censur aller hier erscheinenden nicht politischen und nicht polizeylichen Schriften ernannte Bibliothekar Dr. Biester diejenige Behörde ist, an welche sämmtliche Buchdrucker und Buchhändler alle hieselbst erscheinen oder doch gedruckt werden sollende Schriften, sie seyen größeren oder kleineren Umfanges, oder sie erscheinen periodisch oder nicht periodisch, zu bringen haben, in sofern von ihnen nicht die politische oder polizeyliche Eigenschaft dieser größeren oder kleineren, periodischen oder nicht periodischen Schriften aus dem Titel oder eigener näherer Beurtheilung des Inhalts deutlich erkannt wird, in welchem Falle diese Schriften sofort directe an die bekannte politische oder polizeyliche Censur-Behörde zu bringen sind.

Indem hierdurch dasjenige, was die vorgedachte Verfügung vom 21sten Jun. 1809. über den Eintritt der polizeylichen Censur nur ganz allgemein vorschreibt, seine nähere Bestimmung erhält, so haben die Buchhändler oder Buchdrucker wegen der bereits jetzt erscheinenden Tages- und Wochenblätter oder Monats- und andere Zeitschriften die Anweisung des Polizeypräsidenten Gruner, in wiefern solche in Zukunft an den allgemeinen Censor zu bringen sind, zu erwarten, mit neu erscheinenden Blättern und periodischen Schriften aber sofort nach jetziger Vorschrift zu verfahren, auch in gleicher Art alle von jetzt an erscheinenden kleineren Schriften und Flugblätter, falls ihnen die politische oder polizeyliche Beziehung nicht daran

kenntlich wird, an den allgemeinen Censor abzugeben. Daß übrigens solche Vorlegung bei einem der drei ernannten Censoren ohne alle Ausnahme geschehe, wird hierdurch nochmals unter der Andeutung eingeschärft, daß bei künftiger Unterlassung, die Schriften mögen nun nach Umfang oder Inhalt noch so unbedeutend oder unverfänglich erschienen seyn, mit den bekannten allgemeinen fiscalischen Strafen; in denjenigen Fällen aber, wo den Buchdruckern und Buchhändlern selbst ein unerlaubter Inhalt kenntlich geworden seyn muß, und die Verbergung ihres Verlags oder Drucks eben darin ihren Grund hat, mit den angedrohten geschärften Strafen unnachsichtlich verfahren werden soll.

Da übrigens noch mißfällig bemerkt worden, daß bei Ueberweisungen der Schriften von einem Censor an den andern oder bei vorgefallenen Rügen oder gänzlichen Abweisungen die erhaltenen Bescheide supprimirt oder verschwiegen sind; so wird hiermit festgesetzt:

daß die Buchhändler und Buchdrucker den vorzulegenden Schriften in Zukunft 1) ein besonderes Blatt beizulegen haben, auf welchem sie mit genauer Namens-Unterschrift, Wohnungs-Anzeige, auch Anzeige des Verlegers, falls die Druckerey selbst den Verlag nicht hat, die Censur ordnungsmäßig nachsuchen; daß dieses Blatt 2), falls die Schrift an einen andern Censor überwiesen wird, von derselben nicht entnommen; auch 3) eben sowohl als das Manuscript selbst aufbewahrt werden soll, um sich damit bei veranlaßten Nachfragen legitimiren zu können.

So wie die Censoren selbst angewiesen worden, auf Befolgung dieser Einrichtung genau zu halten; so wird auch den unterzeichneten Oberbehörden nicht unbekannt bleiben, welche hiesige Verlagshandlungen und Buchdruckereyen sich fernerhin gegen die Anordnungen des Staats hierunter oder sonst bereitwillig und folgsam beweisen; und es wird auf ihr Benehmen in allen den Fällen Rücksicht genommen werden, wenn die Regierung es vielleicht rathsam finden sollte, mit noch spezielleren Maasregeln in Rücksicht des Buchhandels und Bücherdrucks, in ähnlicher Art vorzuschreiten, als es in andern Ländern neuerlich der Fall gewesen ist.

Uebrigens sind die hier bestellten Censoren in keiner Art mit Anweisungen versehen, welche der Beförderung des hiesigen Buchhandels und Bücherdrucks, so wie der Wissenschaften und Künste selbst, durch hier erscheinende oder gedruckte Schriften, irgend in den Weg treten könnten; und die Buchhändler und Buchdrucker werden es nur einer eigenen Verkennung oder Nichtachtung der überall gültigen Censur-Vorschriften oder einem gesetzwidrigen und unfolgsamen oder unehrer-

bietigen Benehmen zuzuschreiben haben, wenn sie in ihrer auf rühmliche Zwecke zu richtenden Gewerbsthätigkeit eine andere als diejenige liberale Behandlung finden, welche unabänderlich in der Absicht der Regierung liegt, und in Rücksicht auf welche auch die Auswahl der gegenwärtig mit der Censur beauftragten Personen bestimmt worden.

Berlin, den 26sten Januar 1811.

Ministerium des Innern. Allgemeines Polizey-Departement.	Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zweite Section.
Sack.	Küster.«

Es darf nicht befremden, wenn unter solchen Umständen Georg seinen früher gefaßten Vorsätzen im Großen und Ganzen treu blieb. Zudem war eine so bedrängte geldarme Zeit für ausgebreitete Unternehmungen nicht ermunternd. Wir können deshalb aus dieser langen Periode nur wenige Schriften vorführen, die Deckers Namen als Verleger tragen: aus 1810 die »plattdeutschen Lieder« seines geistreichen Freundes, des spätern Lotteriedirecktors Joh. Wilh. Jakob Bornemann,[388] welche bereits 1816 eine zweite und später noch mehrere Auflagen erlebten, aus 1815 die Pharmacopoea castrensis und aus 1812 Wilmsens »Bibelfreund« sowie dessen »Lehren und Gebote der Religion Jesu Christi.« An beachtenswerthen Drucken für Private lieferte er 1811 für den Dichter Clemens von Brentano[389] das sehr seltene Schriftchen »Von den Philistern vor der Sündfluth.« Mit Kupfern. 4. in nur 200 Exemplaren, 1814 für seinen Verwandten den königl. Bibliothekar und Director Chr. von Mechel »Lucas Cranachs Stammbuch« in fol., dessen durch diese Ausgabe den Kunstfreunden bekannt gewordenen Originalgemälde Friedrich Wilhelm III der königlichen Bibliothek schenkte und mit deren handschriftlichen Schätzen vereinigen ließ,[390] endlich 1815 für ebendenselben »Die eiserne Hand des Ritters Götz von Berlichingen,« fol.

Wenden wir uns jetzt einer andern Abtheilung der Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei zu, so treffen wir zunächst auf die »Schriftproben aus der Giesserey von Georg Decker. Berlin MDCCCXIII« in einem dreiundvierzig Blätter starken Großoctavbande, welcher in 190 Nummern an neuen französischen Lettern 29 Schriften mit ihrer Cursiv von Nonpareille bis klein Sabon (darunter 2 Petit, 3 Cicero, 2 Tertia und 2 Canon); 4 französische und 3 englische Schreibschriften; Titelschriften in 34 Abstufungen; an deutschen Lettern 30 Grade von Nonpareille bis Grobe Sabon

[388] Geb. zu Gardelegen, gest. am 23. Mai 1851 im fünfundachtzigsten Lebensjahre zu Berlin.

[389] Geb. 1777 zu Frankfurt a./M., gest. 1842 zu Aschaffenburg.

[390] Vgl. Wilken, Gesch. der königl. Bibliothek zu Berlin. S. 151.

(darunter 2 Nonpareille, 4 Petit, 3 Bourgeois, 5 Cicero, 3 Mittel), 1 deutsche Schreibschrift, 4 griechische, 3 hebräische Sorten, Ziffern, Kalenderzeichen, Röschen und englische Linien enthält und für die Bestrebungen des thätigen Besitzers ein vollgültiges Zeugniß ablegt. Was Geschmack und Fortschritt Neues in der Schriftgießerei brachten, blieb ihm niemals lange unbekannt und stets beeilte er sich das Beste, das Anwendbarste fremder Gießanstalten in Rücksicht auf Vervollkommnung der seinigen wo immer zu erwerben. Wie schon S. 431 angedeutet ist, bestellte er aus diesem Grunde bei dem berühmten Schriftgießer Molé jun. in Paris (rue la Harpe, No. 78), welchem er persönlich ein Kapital von 6428 fr. 97 cts. seiner Forderungen an die französische Regierung zum allmäligen Ausgleich seiner Aufträge überwiesen hatte, im Jahre 1815 Abschläge neuer Antiqua- und Cursiv-Schriften sowie geschmackvoller Verzierungen und verschiedene Instrumente, die im Mai 1816 hierselbst eintrafen und mit 8⅓ Prozent Abgaben vom Kupferwerthe versteuert werden mußten. Gleicherweise bezog er 1818 von demselben Matrizen zu Nonpareille Romain und Italique, zu Ciceron Romain, St. Augustin u. s. w.

Deckers Anstrengungen in dieser Richtung wurden erkannt und belohnt durch zahlreiche liebe Geschäftsfreunde, die aus nächster Nähe und weiter Ferne als bewährte Kunden ferner treu zu seinem Hause standen oder als neue sich einstellten. Dankbare Erinnerung an jene Ehrenmänner verpflichtet uns, wenigstens einige derselben zu nennen: Reimer, Lessing, Spener, Amelang, Obst in Berlin, F. E. Culemann in Königslutter (jetzt in Hannover), C. H. Juhr in Ratibor, Apitz, ferner Trowitzsch und Sohn in Frankfurt a./O., Jantzen in Schwedt, Wedels Hofbuchdruckerei in Danzig, H. G. Effenbarts Erben in Stettin, J. J. Wiesicke in Brandenburg, Zielochowsky in Cöslin, F. E. Glogner in Hirschberg, S. Möllenbeck in Crossen, G. Schulmann in Riga, denen viele andere leicht angereiht werden könnten. Nie hat ein Mißton diese Verbindungen gestört.

Auch nach einer andern Seite hin übte die Wirksamkeit dieser eng verbundenen Deckerschen typographischen Anstalten einen heilsamen Einfluß besonders dadurch aus, daß unter den vielen während jener Jahre darin gebildeten jungen Männern sich die meisten durch Georgs eingehende Theilnahme an den Geschäften eine höhere umfassendere Ansicht des Wesens der Buchdruckerei aneigneten und sie, in Selbstthätigkeit getreten, weiter und allgemeiner verbreiteten. Wir könnten eine nicht geringe Zahl von ehemaligen Gehülfen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei namhaft machen, die ihre eigenen Etablissements unter schwierigen Verhältnissen anfingen, welche sich aber durch die hier erworbene Intelligenz unter möglichst geschickter Benutzung der Orts- und Zeitverhältnisse zu ansehnlichem Wohlstande

erhoben; es möge indeß genügen, auf Wilhelm Hausschildt in Stralsund und Carl Gottlieb Hendeß in Cöslin hinzuweisen. Ersterer, 1793 in Berlin geboren, erhielt seine Schulbildung auf dem hiesigen grauen Kloster, trat als Tertianer in die Deckersche Offizin zur Erlernung der Kunst, machte von 1813—1815 als Freiwilliger die Feldzüge mit, arbeitete nach dem Kriege als Gehülfe in derselben Anstalt und kam darauf als Factor in die Struckſche Buchdruckerei nach Stralsund. Dort nahm er ein Weib, etablirte sich Neujahr 1833 als Buchhändler und Buchdrucker und blieb beides bis 1838, wo er nach einem vortheilhaften Verkauf seines Geschäfts in die Residenz zurückkehrte.[391] Er war zum Premier-Lieutenant und Compagnieführer bei der Landwehr aufgestiegen. — Carl Gottlieb Hendeß aus Stargard conditionirte gleichfalls mehrere Jahre in Georgs Offizin und begründete 1816 mit dessen Beihülfe zu Cöslin eine eigene Anstalt, die allmälig äußerst günstig sich entwickelt hat. Sein Sohn Friedrich mußte schon als sechzehnjähriger Knabe nothgedrungen in dieser neuen väterlichen Druckerei die Stelle eines Factors verwalten, arbeitete aber hierauf von 1822—1824 theils zu Berlin in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, theils zu Münster bei Coppenrath und übernahm das väterliche Geschäft am 1. August 1824. Durch seine typographische, buchhändlerische und mechanische Thätigkeit hat derselbe auf die Weckung und Anregung des literarischen Lebens in Hinterpommern in hohem Grade fördernd eingewirkt. Das Geschäft steht bis auf den heutigen Tag in voller Blüthe. — Endlich sei noch die Erwähnung des biedern F. A. Holzapfel gestattet, der von 1799—1803 in der Döllischen Regierungs-Buchdruckerei zu Halberstadt gelernt hatte und dann fünf Jahre Factor in derselben gewesen war. Dieser conditionirte von 1810—1812 zu seiner fernern Ausbildung in Deckers Offizin und war bei dem Prinzipal ganz besonders wegen seines bescheidenen verständigen Wesens wohlgelitten. Er wurde hierauf Factor-Adjunctus und seit 1821 wirklicher Factor der Waisenhaus-Druckerei in Braunschweig, in welcher Eigenschaft er seit 1815 lange Jahre für G. Reimer den Stereotypdruck des ersten Theils des Wilmsenschen deutschen Kinderfreundes in jährlich 20—25000 Exemplaren besorgte.

Bezeichnend für den Charakter der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei seit Beginn unsers Jahrhunderts ist der Umstand, daß so viele der damals unter Georg eingetretenen Lehrlinge und Gehülfen dort einen sichern Boden für ihr Wirken und Schaffen, für ihr bürgerliches Fortkommen fanden und ihr Schicksal mit der Offizin für die ganze Lebenszeit vereinigten. An

[391] Im Jahre 1844 ging die Hausschildtsche Druckerei in Stralsund käuflich an Julius Sandhop über.

einer andern Stelle werden wir auf diese Zeugen treuer, oft mehr als fünfzigjähriger Anhänglichkeit zurückkommen.

Was Deckers buchhändlerische Geschäfte betrifft, so hatte er bei Uebersiedelung seines Schwagers Rottmann nach Basel den leipziger Buchhändlern Rein, Leo u. s. w. ein kleines Lager seiner wenigen Verlagsartikel (Wilmsens Kinderfreund, dessen biblische Geschichte ꝛc.) zum Ausliefern übergeben. Im September 1809 drängten aber Nützlichkeitsgründe zur Wahl eines bestimmten Vertreters am Stapelplatze des Buchhandels, zumal das Rottmannsche Hauptlager in Berlin belassen blieb und von hier die Auslieferung an die leipziger Firmen besorgt wurde. Man entschied sich für einen gemeinschaftlichen Commissionär und gewann dazu den tüchtigen Buchhändler Carl Cnobloch, der seitdem ebensowol den Deckerschen als Rottmannschen Verlag für seine Rechnung übernahm und debitirte. Es war dies der einzige Weg, der damals aus dem mancherlei Schwankenden und Unrechten in den gegenseitigen Verhältnissen der Buchhändler herausführte. Als aber nach den überstandenen Kriegs- und Unterdrückungsjahren die Lage des deutschen Buchhandels sich bedeutend besserte, als Thätigkeit und Erwerbfleiß neues Leben erhielten, als im Ganzen ein erfreuliches Streben nach kaufmännischer Ordnung und Befolgung rechtlicher Grundsätze sichtbar wurde; als dann ferner für die Ostermesse 1817 zur reiflichen Berathschlagung über die Ausrottung der stattfindenden Mißbräuche und zur Feststellung allgemein anzunehmender Grundsätze ein Verein von fünfundzwanzig achtungswerthen Handelsfreunden aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands in Leipzig zusammentreten sollte: hegte man zu Deckers Unparteilichkeit und sorgfältiger Prüfung dessen, was zum Heile und zur Ehre des deutschen Buchhandels zu thun und zu lassen sei, ein solches Vertrauen, daß man ihm eine Stelle von den neun ausschließlichen Verlegern unter jenen ehrenwerthen Fünfundzwanzigern antrug, welche wider Willen indeß wegen ernstlichen Unwohlseins abgelehnt werden mußte.

Blüthenreich war um diesen Zeitpunkt die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in ihren verschiedenen Zweigen anzuschauen. Den Lieblingswunsch seines Lebens, daß seine typographische Anstalt an Umfang, an Reichthum des Materials, an mechanischen Hülfsmitteln und damit an schnellster Leistungsfähigkeit die hervorragendste Stelle unter den übrigen des Vaterlandes einnehmen möge, sah Decker jetzt der Erfüllung entgegengehen. Aber was sind Plane und Wünsche der Menschen? Die Anstrengungen der letzten Jahre hatten den Keim des Todes in ihm entwickelt und nur zu bald zog eine höhere Macht für immer seine Hand von den mit Liebe gepflegten Werkstätten ab. Ehe wir jedoch Georgs letzte Stunden schildern, müssen wir ihn noch als Mensch, Freund und Familienvater kennen lernen.

8. Seine häuslichen Verhältnisse. — Kinder. — Tod der Gattin und der Tante Schobinger. — Zweite Ehe. — Die Schwäger Haas und Rottmann in Basel. — Die hiesige Verwandtschaft. — Freunde. — Glückliches Zusammenleben. — Deckers letzter Wille. — Sein Scheiden von hinnen. — Allgemeine Charakteristik.

(1792—1819.)

Der Tag an welchem Decker seine geliebte Frau Caroline Luise Elisabeth geb. Eyssenhardt im Juli 1792 nach gesegnetem Ehebunde (s. S. 344) ins elterliche Haus führte, war ein glücklicher, und die junge zarte Gattin erschien ihm bald im emsigen Betriebe des gewohnten Berufs als eine doppelt dankenswerthe Gabe des Himmels, weil sie die Mühen und Sorgen seines nicht immer leichten Lebens durch lebendige Theilnahme, durch ihren edlen Muth, ihre starke Seele ihm einundzwanzig Jahre lang treu überwinden half. Sie brachte ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen zu und setzte ihn in den Stand, manchen Plan ohne fremde Hülfe auszuführen. Am 3. Juni 1794 erhielten beide Gatten den längst ersehnten Zusatz zur Vollendung ihres häuslichen Glückes durch die Geburt des ersten Sohnes **Johann Georg Wilhelm** und in ihm einen theuern Gegenstand ihrer zärtlichsten Liebe und Sorgfalt. Er blieb Jahre lang ein einzelnstehendes Kind. Den Eltern war die Hoffnung auf Vermehrung ihrer Familie schon geschwunden, als der Höchste ihre Ehe am 23. Februar 1801 wiederum mit einem Knaben beschenkte, der in der Taufe die Namen **Carl Gustav** erhielt. Drei Jahre später 1804 konnte Decker seinem Schwager Haas zu Basel die frohe Nachricht mittheilen, »daß Sonntag am 8. Januar, früh morgens um fünf Uhr« die glückliche Entbindung seiner Gattin von einem dritten Sohne stattgefunden habe, »dem die Namen **Rudolf Ludwig** beigelegt seien.« Waren die drei Knaben der liebenswürdigen Mutter auch ganz nach ihrem Sinne gewesen, so regte sich jetzt in ihrem Herzen um so sehnlicher der Wunsch nach einem Töchterlein. Die Geburt des einzigen, der holden **Caroline Luise Elisabeth** am 19. April 1809 erfüllte deshalb die Eltern mit der größten Freude im besten Sinne des Wortes.

Da die Berufsgeschäfte und schwierigen Zeitverhältnisse Decker an der Erziehung des im neunten Jahre stehenden ältesten Sohnes nur eine geringe Betheiligung gestatteten und die Gattin eben wieder den Mutterpflichten bei ihrem zweiten Kinde genügte, so führte er denselben ausgangs September 1802 der Anstalt seines Dutzbruders des bekannten Pädagogen Erich Christian Trapp[392] in Wolfenbüttel zu, woselbst gegen ein jährliches

[392] Er wurde 1745 zu Friedrichsruhe in Holstein geboren, war zwei Jahre Rector einer kleinen Schule in Itzehoe, dann zwei Jahre Lehrer am Gymnasium zu Altona, hierauf seit 1777 zwei Jahre am Philanthropin zu Dessau. Im Jahre 1779 zog man ihn als ordentlichen Professor der Pädagogik und als Inspector des im Sinne des dessauischen Phi-

Honorar von siebenzig Stück Friedrichsd'or die Zöglinge sorgfältigen Unterricht, reichlichen Unterhalt und liebevolle Aufsicht fanden. Der Vater benutzte diese Gelegenheit zu einem Ausfluge nach Braunschweig, um dort seinen Freund den Buch- und Kupferdruckereibesitzer Carl Reichard mit einem Besuche zu überraschen. Beide vereint fuhren dann nach Hildesheim und genossen die herzlichste Aufnahme bei dem Buchhändler und Buchdrucker Gerstenberg. Hier erregte namentlich der Dom mit seinen gegossenen bronzenen Thüren, seinen schönen Gemälden und Glasmalereien Deckers künstlerisches, sowie der an dem alten Gotteshause emporrankende von Ludwig dem Frommen der Sage nach gepflanzte kolossale Rosenstock sein antiquarisches Interesse. Am 20. October befand er sich wieder innerhalb der Ringmauern Berlins. Fast zwei Jahre vergingen jetzt über der Trennung der Eltern von ihrem Sohne. Denn erst im Mai 1804 kam der Professor Trapp mit seinem Zöglinge nach Preußens Hauptstadt, nachdem er vorher in seiner Gesellschaft den edlen Verbesserer der Volksschulen Friedrich Eberhard v. Rochow [393] zu Rekahn bei Brandenburg aufgesucht und dessen Lehranstalt kennen gelernt hatte. Beide verlebten hier in der Deckerschen Familie einige nur zu schnell vorüberfliegende Wochen und kehrten dann nach Wolfenbüttel zurück. Im September 1807 ging die für den jungen Georg bestimmte Pensionszeit zu Ende; da aber wegen der Franzosenwirthschaft in Berlin der Chef des Hauses sich nicht entfernen konnte, unterzog sich die liebende Mutter gern den Strapazen der Reise, um ihren Sohn ins Elternhaus abzuholen und traf den 28. genannten Monats mit ihm wohlbehalten am heimischen Herde ein. Er wurde jetzt in das Gymnasium zum Grauen Kloster geschickt, welches herrlich unter dem höchst ehrenwerthen und sehr tüchtigen Director Bellermann blühete und Georgs nicht gewöhnliche Fähigkeiten, seinen offenen Verstand glücklich entwickelte. Im Herbste 1812 absolvirte er die Secunda dieser berühmten Anstalt und trat dann am 8. Januar 1813 als Lehrling in die Offizin des Vaters, um sich der edlen Buchdruckerkunst zu widmen, wofür er schon frühzeitig Vorliebe bekundet hatte. Möglich daß dazu die väterliche Thätigkeit und der Segen, welchen er aus derselben entsprießen sah, die Veranlassung gab. Erst wenige Wochen waren aber mit dieser neuen Beschäftigung ihm dahingegangen, als das königliche Wort »zum letzten entscheidenden Kampfe für unsere Existenz und unsere Unabhängigkeit« Preußens

lanthropins eingerichteten pädagogischen Instituts nach Halle und er verweilte dort bis 1783. Jetzt gründete er auf dem Hammerdeich bei Hamburg eine Erziehungsanstalt, ohne damit sonderliches Glück zu haben. Seit 1788 privatisirte er in Wolfenbüttel, wohin er als Mitglied eines Schuldirectoriums berufen war. Er starb 1818. Eine Büste von ihm besitzt die königl. Bibliothek.

[393] Vgl. über denselben Preuß, Friedrich der Große. Bd. III. S. 124 ff.

waffenfähige Mannschaft am 3. Februar aufrief und infolge dessen junge Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnasiasten, Handlungscommis, Apotheker, Handwerker jeglicher Zünfte sich zu dem Einschreiben in die freiwilligen Jäger-Detachements drängten. Auch Decker sah jetzt seiner Vaterlandsliebe ein Genüge gethan. Mit Freudenthränen ließ er den kaum neunzehnjährigen wohlgebildeten Jüngling als einen der Ersten (wie schon S. 428 bemerkt ist) in den Krieg ziehen und rüstete noch drei junge Leute auf seine Kosten aus. Unversehrt kehrte der Liebling aus den blutigen Kämpfen der Jahre 1813 und 1814 ins Vaterhaus zurück, welchem seit dem Abmarsche die theure Mutter durch den Tod geraubt war. Im Hochsommer unternahm derselbe zur Erholung eine Reise durch die Schweiz, wobei er an seinem Vetter Wilhelm Haas jun. einen trauten Gefährten fand. Ihr weitester Weg führte sie über die steilen Bergpfade bis auf die Höhen des St. Gotthard. Voller Befriedigung von den reichen Genüssen seines schweizerischen Aufenthaltes gab er sich aufs neue in Berlin der geschäftlichen Thätigkeit hin. Als jedoch 1815 frischer Kriegslärm erscholl, griff er wiederholt zu den Waffen und machte den Feldzug als Lieutenant im 8. schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment mit. Nach Beendigung desselben blieb er seiner Stellung als Landwehr-Offizier bis 1826 treu, wo er am 13. Mai als Premier-Lieutenant wegen Invalidität aus dem Militärverband schied. Er starb unvermählt den 16. November des ebengenannten Jahres zu Nizza, unter dessen wolkenlosem reinen Himmel er für die Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit einen günstigen Erfolg erwartet hatte. — Die liebenswürdige Tochter Caroline, deren Herzensgüte und sanfter Charakter unter der zartesten mütterlichen und stiefmütterlichen Pflege sich so herrlich entfalteten, daß man sagen konnte, ihre Seele habe die Schönheit als Gewinn davon getragen, wurde am 25. August 1831 dem Kaufmann Josef Adolf Mitscher zur Gattin angetraut und ging zum ewigen Frieden den 2. März 1843 ein, nachdem sie Mutter von fünf Kindern geworden war. Gustav und Rudolf werden uns weiter unten begegnen.

Georgs Gattin war eine tüchtige Hausfrau; »sie sieht bey mir, schreibt er in einem Briefe am 29. Juni 1799, nach jeder Kleinigkeit; selbst mit jedem Reste Wein wird, ohne geitzig zu seyn, hausgehalten. In dieser Art geht es bey Allem.« Eine solche preiswürdige Wirksamkeit seiner braven Frau, die mit der Umsicht einer erfahrenen Familienmutter sich einzurichten wußte, ermöglichte es Decker, welcher damals neben Weib und Kind zwei Dienstmädchen, Kutscher, Bedienten, Gärtner, zwei Kühe, drei Pferde unterhielt, seinen großen Garten mit absonderlicher Liebhaberei pflegte und dabei wöchentlich wenigstens zweimal Gesellschaften gab, daß

ihm sein Haushalt mit Einschluß von Wein, Holz und Licht auf nicht mehr als viertausend Thaler zu stehen kam. Als Mutter fühlte sich seine Gattin hochbeglückt und das Verhältniß, in welchem sie mit ihren Kindern stand, war mit Recht ein erfreuliches zu nennen. Ihr Wohlwollen war durchaus unparteiisch; es machte sie milde, duldsam, nachgiebig, aber es war zugleich mit einem Ernste verbunden, der auch ohne strengere Mittel die Kinder von dem Mißbrauch ihrer Güte zurückhielt. Ebenso gab sie ihrem Eheherrn Beweise der aufopferndsten Gattenliebe. Als er z. B. den 22. Februar 1804 auf der Heimkehr von einem Geschäftsgange nach dem Rathhause in der Jägerstraße für den folgenden Tag seinem Zweitgebornen ein Angebinde zum Geburtsfeste kaufen wollte und das Unglück hatte, vor der heutigen Schaußschen Conditorei wegen des herrschenden Glatteises das linke Bein zu brechen, widmete ihm seine Gemahlin, eben erst vom Wochenbette erstanden, während des sechswöchentlichen Krankenlagers die aufmerksamste Pflege mit bewunderungswürdiger Ausdauer.[394] Da trotzdem später eine am leidenden Beine eintretende starke Geschwulst gefährlich zu werden schien und nach ärztlichem Rathe nur eine Brunnenkur den drohenden Ausbruch des Uebels zurückhalten konnte, begleitete sie ihn nebst dem Sohne Gustav nach dem hübsch gelegenen Badeorte Altwasser in Schlesien, wo sie die Monate Juli und August zusammen verlebten sowie beide die gehoffte Stärkung fanden und dem frohen Muthe wiedergegeben wurden. Eine noch größere Aufopferung offenbarte die Gattin in den Jahren 1810 und 1811 an Deckers Schmerzenslager, wo er scheinbar rettungslos am Blasensteine erkrankt war, ihre bei Tage und Nacht fortgesetzte mühsame Sorgfalt aber zu seiner Wiedergenesung außerordentlich beitrug. Leider sollte die musterhafte Hausfrau ihrem Wirkungskreise nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse bald entrissen werden. Die wilden Kriegsjahre, welche mit Sorgen und Mühen das Leben umlagerten, hatten ihre Gesundheit zerstört und trennten die unvergeßliche Gattin und Mutter im 45. Jahre ihres Alters am 1. October 1813 zu früh durch den Tod von ihren Angehörigen, unter deren Thränen und Gebeten sie entschlief. Tief erschüttert von diesem herben Schicksalsschlage vergingen Decker Wochen und Monde in stiller Trauer, bevor er sich wieder fassen und erheben konnte. Wie oft und bedeutungsvoll mögen in seiner schwer errungenen Resignation des Dichters Worte:

[394] Ueber diesen unglücklichen Fall und seine Folgen schrieb mir ein ehrwürdiges hochbetagtes früheres Mitglied der Geh. Oberhofbuchdruckerei Herr König in Potsdam: „Er erregte eine allgemeine Theilnahme bei Hofe und allen hohen Herrschaften, indem sie Tage und Wochen lang Diener schickten, die sich nach Deckers Befinden erkundigen mußten; da sah man recht, in welcher Achtung unser Herr Prinzipal stand.“

Was ich mir ferner auch erstreben mag —
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ichs vor mir liegen

nachgeklungen haben! Das Andenken dieser treuen Gattin blieb ihm stets heilig. Sie ruht unweit des Potsdamer Thores auf dem jetzt von der Potsdamer Eisenbahn eingeschlossenen Begräbnißplatze der Dreifaltigkeitskirche.

Sechs Jahre früher hatte Georg auf demselben Friedhofe die letzte Ruhestätte seiner ehrwürdigen Tante Schobinger (s. S. 276) bereitet, welche am 14. Mai 1807 morgens zwei Uhr im siebenundsiebzigsten Lebensjahre das Zeitliche segnete. Tags vorher nahm sie gerade bei einer Freundin um vier Uhr nachmittags den Thee ein, als sie von einem Schlagflusse betroffen wurde, der ihr sofort die Besinnung und zehn Stunden später ohne Zeichen des Schmerzes das Leben raubte. Ihre große Furcht vor dem Tode war damit plötzlich überwunden. In den letzten Jahren überfiel sie eine sehr große Schwäche an Geist und Körper; aber trotzdem schauten Decker und seine Familie immer mit unendlicher Liebe zu ihrem theuern Haupte empor, das ihnen, noch mit jüngeren rüstigeren Kräften begabt, ebenfalls in allen Verhältnissen des Lebens unendliche Liebe und Treue zugewendet hatte. Ehre ihrem Gedächtniß!

Die drei jüngeren Kinder waren jetzt hülflose Verwaiste. Mit innigster Zärtlichkeit schlossen sie sich an den Vater, der so viel als möglich ihrem leiblichen und geistigen Wohl die liebevollste Sorge und Aufsicht widmete. Allein seine Gesundheit litt aufs neue durch die aufreibenden Zeitverhältnisse und von nun an pflegten die erwähnten hartnäckigen Beschwerden, zu denen sich noch gichtische Anfälle gesellten, alljährlich und zwar zu ziemlich regelmäßiger Zeit bald schwächer, bald stärker wiederzukehren. Da überkam ihm oftmals der fühlbare Mangel einer zweckmäßigen Leitung seiner Lieblinge, die bei ihren erheiternden kindlichen Scherzen allmälig das Fehlen der Mutter weniger empfanden. Wie sollte es mit ihrer Erziehung werden, wenn ihn Gott unvermuthet abriefe? Und es klärte sich in seiner Seele nach mehr als dreijährigem Witwerstande die Ueberzeugung, daß der einzig richtige Weg aus diesem an seinem innersten Leben zehrenden Kummer die Begründung einer neuen Häuslichkeit sei, in der ihm und den Kindern wieder wohl werden könnte. Zuvor aber wollte er an den Heilquellen Carlsbads Genesung und auf einem weitern Ausfluge geistige Erholung suchen. Anfangs Juni 1816 reiste er dorthin in Gesellschaft seiner Freunde Hellwig und Steinrück ab. Die Besserung stellte sich bald ein, so daß er in heiterster Gesellschaft noch manches Stündchen verleben durfte. Nach vollendeter Kur wendete er sich über Eger und Franzensbad nach Wien, wo seinen Augen, wie sich aus den skizzenhaften Reiseaufzeichnungen ergibt,

kein Kunstgegenstand, keine Merkwürdigkeit entging; am meisten jedoch interessirte ihn das typographische Gebiet, welches damals in der Kaiserstadt einen frischen Aufschwung nahm. Daß er hier auch die persönliche Bekanntschaft Senefelders gemacht habe, konnten wir bereits an einer andern Stelle (s. S. 423) bemerken. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalte ging er über Töpliz in die Heimat zurück und traf daselbst am 8. August wieder ein. Seine Kräfte fühlte er dermaßen gestärkt, daß die ernstliche Besorgniß hinsichts der Fortentwickelung seiner Krankheit völlig schwand und neue Lebenshoffnungen ihn erfüllten. Indeß verschob er die beabsichtigte Hochzeit auf den zweiten Monat des kommenden Jahres.

Decker schloß das auf Freundschaft und gegenseitige Achtung gegründete Bündniß am 5. Februar 1817 mit Karoline Louise Mertens (geb. den 6. Februar 1788), welche ihm während der Ehe zwei Söhne schenkte, von denen der eine, Hermann Jakob 1818 bald nach seinem Eintritt in die Welt wieder abberufen wurde, der andere am 13. April 1819 geborene Namens Albert Friedrich den 2. August 1865 verstarb. Diese Gefährtin in Georgs letzten Jahren entschlief sanft zu Hamburg am 10. Juni 1840, wohin sie sich kurz vorher zum Besuche von Verwandten begeben hatte.

Neben den Sorgen seines Berufslebens, den Leiden und Freuden des Familienvaters befriedigte die fortdauernde Verbindung mit den ihm durch Bande der Verwandtschaft und Adel der Gesinnung sehr nahe stehenden Freunden und Schwägern Wilhelm Haas und H. A. Rottmann zu Basel Deckers Bedürfniß nach geistigem brieflichen Verkehr in vorzüglichem Grade, wozu eine jederzeit entgegengebrachte wechselseitige ungeschminkte Offenheit, herzliche Theilnahme, Trost und Rath, Gefälligkeit, auch Hülfe im engern Sinne ganz vorzüglich mitwirkten. Wie fand Georg sich beglückt, wenn er einen von diesen Theuern in der Hauptstadt begrüßen, sich seiner Gegenwart erfreuen, mit ihm Erinnerungen vergangener Tage auffrischen konnte!

Wilhelm Haas, dessen wir von S. 299 an oftmals gedacht haben, vergaß nie von seinen gemachten Verbesserungen und Vervollkommnungen in der Buchdruckerkunst dem Schwager, »dem Bruder« wie er ihn zärtlich nannte, Mittheilung zu machen, und selten lief ein Schriftstück von ihm ein, das in Bezug auf typographische Interessen nicht Eins oder das Andere enthalten hätte. Freimüthig erging sich dann Georg jedesmal in Lob oder Tadel hinsichtlich des Vorgelegten. Bei der Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen mußte nothwendigerweise aus ihrem Briefwechsel ein innigeres Anschließen an einander hervorgehen. Aber nicht minder würdigten sie in demselben dasjenige ihrer regen Aufmerksamkeit, was eigentlich über das Gebiet ihres Berufs hinauslag. Im Juni 1818 besuchte Haas den Schwager in Berlin zum

letztenmale. Das folgende Jahr löste das schönste und edelste Verhältniß, welches diese beiden Freunde beglückte, nach göttlicher Fügung durch den Tod Deckers auf, während der Zurückgebliebene den Heimgegangenen bis zum 22. Mai 1838, mehr als siebenundsiebzig Jahre alt, überlebte. Wir können von dem unermüdet thätigen baseler Typographen nicht scheiden, ohne daß wir bei ihm und seiner Familie hier noch ein wenig verweilen, zumal beide in den folgenden Abschnitten aus unserm Gesichtskreise verschwinden.

Haas führte mit seiner Gattin Henriette, Georgs Schwester, eine fast fünfzigjährige äußerst glückliche und zufriedene Ehe, die von Gott mit neun Kindern gesegnet wurde. Freundliche Liebe und stets dienstwillige Gefälligkeit erwarben ihm die Zuneigung Aller, und das Zutrauen seiner Mitbürger berief ihn als Mitglied des großen Kantonrathes und des kleinen Stadtrathes, in welcher Stellung er sich um seine Vaterstadt manche Verdienste erwarb, wie er dies schon früher während der Helvetik als sehr geschickter Artillerieoffizier und Zeughausinspector gethan hatte. Seit Haas das sechszigste Lebensjahr überschritten, lebte er zurückgezogen von den Berufsgeschäften, deren Leitung er seinem ältesten Sohne Wilhelm übergeben, welcher seinerseits von dem jüngern Bruder Eduard (bei Firmin Didot in Paris zum geschickten Stempelschneider ausgebildet) trefflich unterstützt ward. Die Mußezeit benutzte er als munterer Greis für seine Lieblingsbeschäftigungen und zur Pflege der Wissenschaften, bis er plötzlich trotz des gesunden Alters seiner Familie sowie den zahlreichen Freunden und Verehrern entrissen wurde. Er ging der treuen Gattin, welcher noch eine schwere Prüfungszeit aufbehalten war, im Tode voran. Zu Anfang des Winters 1849 suchte sie ein Schlaganfall heim, wodurch ihre geistigen Kräfte, namentlich das Gedächtniß, eine große Beeinträchtigung erlitten, während sie im übrigen körperlich gesund verblieb; in der letzten Zeit verlor sie auch das Gesicht. Ein Glück war's daß sie selbst ihren traurigen Zustand nicht kannte, und so schloß die edle Leidende im fast vollendeten dreiundachtzigsten Lebensjahre am 2. Januar 1852 das müde Auge für immer. Ihr Neffe Rudolf aus Berlin fühlte sich zu drei verschiedenen Malen, 1824, im Sommer 1827 auf der Rückkehr aus Italien und im Jahre 1836, von den Tugenden welche als vererbter werther Familienschmuck die ferne Tante zierten, in ihrer Nähe mit Achtung erfüllt und blickt noch heute im Geiste wehmuthsvoll auf sie zurück. Aber schon damals drängte sich ihm der Wechsel der Dinge auf; von Jahr zu Jahr trat die Bemerkung mehr hervor, daß man sich gegenseitig fremder werde. Als daher im October 1849 die frühere enge Familienverbindung in der Erinnerung vor seine Seele trat, schrieb er seinem Vetter Wilhelm Haas die tiefgefühlten Worte:

»Diese Generation ist uns schon ganz fremd und viele Sprößlinge kennen wir nicht mehr dem Namen nach; darin scheint aber die größte Aufforderung für diejenigen zu liegen, die eben die alte Zeit noch kannten, an einander zu halten und im Verkehr zu bleiben. Laß Du uns also, lieber Wilhelm, immer getreue Vettern sein, wie sich die Alten so gern bezeichneten. Basel ist mir immer noch das Land meiner Väter, und meine Anhänglichkeit für die Stadt, noch viel mehr aber für die welche ich darin kenne wird nie aufhören.« Indeß war es in Gottes Rathe anders beschlossen. Mit der Mutter Henriette sargte man das Glück der Haasschen Familie ein. Ein Jahr nach ihr, am 14. Januar 1853 verstarb der Sohn Eduard infolge eines Nervenschlages und sechs Tage später, am 20. Januar endete der Tod die Leiden seines ältern Bruders Wilhelm, welcher hoffnungslos an der Brustwassersucht darniederlag. »Es ist sehr ergreifend und betrübend, daß damit das Haassche Haus als geschlossen betrachtet werden muß. Denn die beiden noch übrigen Brüder sind keine Repräsentanten des in allgemeiner Achtung gestandenen liebenswürdigen Haasschen Elternpaares,« schrieb bewegt ein dortiger Freund den berliner Angehörigen. Mit Wilhelm und Eduard Haas erlosch eine Familie, die sich um die Buchdruckerkunst sehr verdient gemacht hat, die so lange Jahre hindurch mit ihrem Kunstfleiße als erster Repräsentant der schweizerischen Typographie ehrenvoll anerkannt worden ist.[395]

Ein ebenso herzliches Verhältniß wie zwischen den Familien Haas und Decker waltete zwischen den Familien Decker und H. A. Rottmann ob. Die unerschütterliche Anhänglichkeit der beiden letzteren, welche früher zu Berlin in fast ununterbrochenem Umgange gelebt, hatte deswegen einen so festen Bestand, weil durch die theuern Erinnerungen der Jugendjahre sie gegenseitig in ihr Leben verwachsen waren. Georg verlor viel an dem Schwager Rottmann, als dieser für immer mit seiner Familie nach Basel ging (s. S. 419); denn was er demselben durch seine Biederkeit und Wahrhaftigkeit, sein tiefes Gemüth, seine umfangreichen literarischen Kenntnisse, seine Geschäftserfahrung als Freund im besten Sinne des Wortes geworden und gewesen, konnte selbst durch den regsten brieflichen Austausch nicht ersetzt werden. Schade nur, daß ein Anflug von Mißtrauen, ein Zug äußerster Genauigkeit durch die letzten Jahrzehnte seines wirkungsreichen Daseins ging! Wir können nicht umhin, zur Charakteristik dieser interessanten Persönlichkeit einige Bruchstücke aus seiner bedeutenden Correspondenz mit Decker hier anzufügen, worin zugleich ein Zeugniß für seine vielseitige

[395] Das Geschäft ging zunächst an zwei ältere Arbeiter der Offizin über, von denen es zu Anfang des Jahres 1857 Otto Stuckert-Schaub käuflich an sich brachte. — Ueber die anderen Haasschen Kinder vgl. den Stammbaum am Ende unsers Werkes.

Bildung, seine Gewandtheit in der französischen Sprache gefunden werden mag. So schreibt er z. B. am 4. Mai 1814 aus Leipzig, wohin er sich nach einem Besuche der hierortigen Verwandten zur Ostermesse begeben hatte, dem berliner Hause: »Muni de la gazette toute fraîche que le bon Decker m'avait soigné à 3½ du matin je suis parti en soufflant les mains pour ce très-fatal et puant Leipzig, où, grâce aux lenteurs du soumaître de poste à Wittemberg, nous sommes arrivés après 4 heures de relevée du dimanche. Ma compagnie de voyage était de nature que je n'en souhaite jamais meilleure. Mais hélas! mon digne ami, c'est ici que je m'encanaille on ne peut plus — chambre froide qu'on ne peut sans accident chauffer; mauvaise nourriture, même le pain a un goût fatal, et ne parlons pas des matières liquides qui sont toutes frelatées. Je suis bien fâché de n'avoir usé de l'obligeante offre de frère Decker, d'une bouteille de vin ou plutôt d'un bon flacon d'eau de cerises, non pour la boire pure, mais pour m'en faire une boisson avec de sucre citron et eau. J'étais si capot de ma perspective douloureuse pour la foire, que j'avais déjà la veille de mon départ perdu l'appetit — et c'est chez moi une très mauvaise marque. Enfin je suis ici sur la même place où j'ai avec cent mille peines amassé ma triste fortune dans un temps où ma bonne étoile me guidait, où tout me souriait. Ce temps ne peut pas revenir pour moi et moi je ne reviendrais plus souvent ici, tout me repugne surtout mes tendres collegues. Si j'eusse le pouvoir de disposer de 30 mille écus de ma fortune, je vendrais ma librairie tout de suite en suivant une autre vocation en Suisse, où je jouirais d'une existence plus tranquille et j'aurais moins de soucir. J'ai su gagner ma fortune, mais je n'ai eu l'esprit de la placer convenablement; je n'ai assez connu les humains, j'ai pris des fripons cachés pour les masque de l'amitié, pour des honnêtes gens ..... Mille amitiés cordiales à frère Decker; j'embrasse Gustave et Rudi, et salue Theden et les Eyssenhardt .....« Als er zwei Jahre später aus gleichem Anlaß in Leipzig war, bemerkte er unter anderm am 16. Mai: »Tout me déplait ici; il y a un monde nouveau qui se forme autour de moi; mes amis de jeunesse sont ou morts ou invalides.« Rottmanns Anhänglichkeit an Deckers Haus minderte sich nicht, als seinen trefflichen Schwager längst der grüne Hügel deckte; es war für ihn kein fremder Ort geworden, sondern er athmete dort stets heimatliche Luft, wie er denn auch mit dem Disponenten des Geschäfts dem biedern Runnecken sich in treuer Freundschaft vereinigt hatte. Wir lassen für das Gesagte seine eigenen Worte aus Basel vom 8. August 1821 reden, die nicht nur ein herzliches Wohlwollen

abspiegeln, sondern auch deutlich erkennen lassen, wie großartig aber zugleich wie freundlich schon in Georgs Lebzeiten das Etablissement und seine Umgebung dagestanden sein muß: »Je profite de la belle occasion qui se présente aujourd'hui pour Vous glisser ces lignes, que j'ignorai encore hier, où je me trouvai dans le cas de donner ..... un effet .... sur Vous. Je ne suis point encore au fait dans mes affaires ici, mais je Vous dirai toujours que j'ai trouvé les miens tous en bonne santé; que j'ai fait le voyage le plus agréable du monde, ayant depuis Berlin à Bâle toujours charmante compagnie. Rien cependant, mon brave et incomparable ami, n'est à comparer à mon séjour calme et unique à Berlin; ces cinq semaines charmantes appartiennent au temps le plus heureux de ma vie; le souvenir ne s'en effacera jamais de mon coeur; c'est la première fois de ma vie que je regrette Berlin ..... Je ne cesse de retracer dans mon esprit ce superbe établissement dans toute son étendue, comme je n'en connais dans le monde, et cette harmonie rare, je puis dire unique qui regne l'ensemble dans l'exécution. Quand je veux jouir et être heureux, je me transporte à Votre trop aimable comptoir avec son jardin des plantes des pays les plus lointains, où dans le fauteuil commode ou vis-à-vis de Votre physionomie calme et radieuse, sans oublier mon pupitre, auquel je suivai mes opérations librairiques, où souvent Vous me fites compagnie: je pourrai ainsi couler le reste de mes jours. Dans l'éspace de ces cinq semaines qui ont passé avec la rapidité de l'eclair, je n'ai pas eu une seule minute désagréable; aucun chagrin, nul sombre nuage dans mon ame n'ont troublé mon existence; je n'ai pas eu l'ombre le plus léger de mal de tête. Aussi tout a concourru à me rendre heureux dans cette charmante maison. Je n'oublie point ce superbe jardin et les belles ruches et les laborieuses abeilles; tout me sourit quand j'y pense ....« Welche innige Liebe er zu seinem einzigen Kinde hegte, spricht sich in dem Briefe aus, wodurch er ihre Verlobung am 10. April 1822 mittheilte; es heißt dort: ».... En un mot ma chère unique Rosalie est depuis avant hier une petite fiancée et dans quelques mois epouse, heureuse selon toutes les apparences. Elle entre dans la famille de notre bourgmaître Wieland, [396] une des plus estimables de notre ville, ce qui est un grand avantage en Suisse et dans toutes les républiques. Tout cela sera bel et bon pour ma chere Rose que j'aime plus que ma vie; depuis 19 ans elle seule fait les delices de mon existence. Hélas! par cette séparation ma félicité va cesser;

[396] Vgl. den Stammbaum am Ende des Werkes.

tout va changer de face; je me trouverai isolé; elle partage tous mes sentimens, penchants, vues, tout, tout d'après mon coeur. La tête m'en tourne, je ne suis point à moi, je voudrais d'un saut être auprès de Vous pour verser dans Votre sein toutes les peines .....« Sein sentimentales Gemüth möge aus folgender Aeußerung hervortreten, die er 1825 in einem Schreiben niederlegte, als er vom allerletzten Besuche Berlins heimgekehrt war: »En Vous faisant mes adieux dans ce joli petit comptoir (peutêtre pour la dernière fois de ma vie) j'avais le coeur brisé et j'ai versé des larmes amères.« Am 29. Februar 1827 beschloß er seine gesegnete Lebens-Laufbahn, nachdem er vierzig Jahre im Buchhandel thätig gewesen und sich stets des allgemeinsten Wohlwollens und Zutrauens in nicht gewöhnlichem Grade zu erfreuen gehabt hatte. Sein Verlagsgeschäft ging auf die hinterbliebene Witwe über,[397] welche, gerade und redlich in Wort und That, ernst und wahrheitsliebend ihr ganzes Leben hindurch, am 31. Mai 1846 nach schmerzhaften Leiden verstarb. — Erwähnt sei schließlich noch, daß zwischen den Familien Haas und Rottmann zu Basel ununterbrochen die traulichste brüderlichste Einigkeit mit gleichem gegenseitigen Vertrauen bestand, daß sie einander liebten und achteten, weil jede der andern gute Gesinnungen kannte und täglich erprobte, und daß sie darin für die weite Trennung von den Gliedern ihrer lieben berliner Verwandtschaft Trost und Ersatz fanden, von welcher ihnen in bürgerlicher Beziehung indeß die Decker nahe geblieben waren. Denn Georg hatte wie sein Vater für sich das baseler Bürgerrecht gegen jährliche Zahlung von 27 baseler Pfund oder 48 liv. 12 sols de France (wie es z. B. 1802

[397] Am 1. October 1828 trat die Witwe C. M. S. Rottmann ihre Verlagshandlung mit sämmtlichen Activis und Passivis an den seitherigen Commissionär des Decker-Rottmannschen Hauses zu Leipzig Carl Cnobloch ab, der für dieselbe ein separates Conto mit der alten Firma „H. A. Rottmann in Basel und Leipzig“ anlegte und zugleich einen neuen Verlagskatalog drucken ließ. Das Lager, welches dem Verstorbenen bei Decker in Berlin seither eingeräumt gewesen war, wurde auch dessen Rechtsnachfolger noch auf ein Jahr unentgeltlich bewilligt. „Wir wollen Ihnen den alten Sauerteig nicht vertheuern,“ meinte Runnecken scherzend, als Verhandlungen hierüber stattfanden. — Cnobloch starb am 30. April 1834, nachdem er am 1. April eiusd. wegen Kränklichkeit sein fünfundzwanzig Jahre bestandenes Commissions- und Sortimentsgeschäft an Bernhard Hermann und Chr. Fr. Eduard Langbein verkauft hatte; seine Witwe Charlotte geb. Böhme setzte indeß unter Beihülfe ihres Geschäftsführers Ernst Keßner († 13. Februar 1866) die Verlagshandlungen „Carl Cnobloch und H. A. Rottmann in Basel und Leipzig“ fort, übergab sie aber am 1. October 1836 ihrem schon genannten Schwiegersohne Eduard Langbein, während Keßner Procurist blieb. Mit dem 1. Januar 1839 trat Langbein persönlich in das Geschäft und suchte es durch fernere Unternehmungen zu erweitern; an demselben Tage hörte seine frühere Societät mit Bernhard Hermann auf, der von da an das Commissions- und Sortimentsgeschäft unter eigener Firma führt und noch heute die leipziger Commissionen für die Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei besorgt.

hieß) fortwährend in Kraft erhalten. Seine Söhne wurden erst im Mai 1822 in dasselbe aufgenommen, nachdem Rottmann folgende interessante Mittheilung gemacht hatte: »On demande ici à la Tribu, où la famille Decker de Berlin conserve depuis 200 ans les droits de bourgeoisie de Bâle, les noms et le jour de naissance des quatre fils de feu notre frère Decker pour les inscrire dans le grand livre des anciens citoyens qui ont une prérogative sur tous les modernes dans toutes les charges dans la République. On ne paye ses droits que lorsqu'on est majeur. C'est un avantage qu'on ne peut point acheter pour tout l'or du monde et qu'il est essentiel de conserver pour ses descendans. Si moi p. e. je deviens bourgeois par les droits qu'a conservé ma femme, je suis un nouveau incapable pour une charge quelconque.« Bis zu dieser Stunde ist die Familie von Decker hierselbst in den Bürgerrollen Basels verzeichnet geblieben.

Gleichwie mit den vorhin erwähnten fernen Familienangehörigen stand Decker mit seinen hiesigen Verwandten in stetem innigen Verkehr, der sich auf gegenseitige Uebereinstimmung der Charaktere und der Grundsätze stützte. Schon früher (S. 262 ff.) haben wir der Schwäger gedacht, der biederen Gebrüder Spener und des angesehenen Rosenstiel, sowie im Verlaufe unserer Darstellung an verschiedenen Stellen einfließen lassen, in welche enge geschäftliche Beziehungen Georg zu ihnen mehrfach getreten war. In ebenso herzlichem Vernehmen sehen wir ihn zu den Schwägern Eyssenhardt und Mertens. Erweitert wurde dieser Umgangskreis durch die Heirathen mehrerer Kinder der Schwäger in weitverzweigte Familien,[398] auf welche das gemüthliche Leben im Deckerschen Hause seine Anziehungskraft zu üben nicht unterließ. Aber auch andere gleichgestimmte Seelen fühlten sich zu Georg hingezogen, so daß bei ihm wie bei dem seligen Vater ein schöner Verein edler Männer, von Vaterlandsliebe, Menschenbeglückung und Bürgerwohl beseelt, häufig zusammentraf. Und wer war wie er geeignet, der Erste eines so schönen Freundeskreises zu sein? Wie leicht und umsichtig wußte er den Faden für eine Unterredung zu finden, der jeder mit vollstem Vergnügen folgte, wußte er zur gegenseitigen Unterhaltung aller beizutragen! Er schuf als Mann von warmem Herzen und hellem Kopfe Leben und Heiterkeit in jedem Kreise, den er um sich vereinigt sah und wurde dadurch seiner Umgebung lieb und werth. Die wöchentlich zweimal bei ihm fast regelmäßig wiederkehrenden Gesellschaften zierten die geachtetsten Männer der Residenz aus bürgerlichem und militärischem Stande, von denen als nahestehende edle Freunde des Hauses während und nach Georgs Zeiten der berühmte Leopold von Buch, Professor Lieberkühn, Professor Gleditsch, Mr. de Tournefort, der Geh.

[398] Vgl. den Stammbaum am Ende des Werkes.

Justizrath Johann Carl Ludwig Hellwig, der Geh. Ober-Medizinalrath Gottl. Friedr. Ad. Welper und der sogen. französische Apotheker Joh. Daniel Hausmann ihr Gedächtniß würdig in die Geschichte der Familie Decker eingeflochten haben. Ganz besonders angesehen in dieser Vereinigung war aber der als Kupferstecher und Kunsthändler weithin bekannte liebenswürdige und interessante Christian von Mecheln,[399] ein Onkel von Georgs Schwager Haas in Basel, der die letzten Jahrzehnte seines Lebens hier als Mitglied der Akademie der Künste und als Bibliothekar der Königin Louise zubrachte und durch seine mannigfachen Kunstanschauungen sowie durch sein heiteres Temperament selbst im hohen Alter stets eine angenehme Unterhaltung hervorzurufen verstand. Er war jedermanns Vetter und wurde von jedem Vetter genannt, worauf auch Alexander von Humboldt deutet, wenn er den 28. Juni 1806 an Decker schreibt: »Nachdem unser theurer Herr v. Mecheln, Ihr und mein naher Verwandter, mich bis aufs Blut mit seinen Bergketten gequält hat .....«

Wir wollen den Leser nicht damit ermüden, Deckers sowie der ersten und zweiten liebenswürdigen Gemahlin gesellschaftliches Verhalten den genannten und anderen im Laufe der Jahre hinzugekommenen Freunden und deren Gattinnen gegenüber zu entwickeln. Jeder der in ihrem äußerst angenehmen Hause eingeführt war, nahm von den dortigen Genüssen, mochten sie in den Zimmern oder im Garten während der schönsten Blüthe des Frühlings und Sommers geboten werden, die wohlthuendsten Eindrücke mit sich fort. Denn man kannte damals noch nicht den egoistischen Geist, von welchem die große Masse unserer Zeit beherrscht wird. Es möge schließlich die Mittheilung genügen, daß die Wiederkehr der verschiedenen Geburts- und anderen Ehrentage[400] in der Familie Georgs sich zu den anregendsten Festen gestaltete, deren Feier fast ausschließlich im Deckerschen Gartensaale begangen und auf die erfreulichste Weise durch gute Laune,

[399] Die treffliche Kupferstichsammlung, welche er besaß, ging nach seinem Tode an Haas in Basel über, gelangte aber später in das Kupferstichkabinet des hiesigen Museums. — Chr. von Mecheln war bei der Königin Louise wohlgelitten; zum Zeichen dessen empfing er von derselben als Andenken eine eigenhändig von ihr selbst abgeschnittene Haarlocke, die er in einen kostbaren goldenen Ring fassen und mit entsprechender Legende versehen ließ. Mit seinem Nachlaß kam der Ring an Henriette Haas geb. Decker, welche ihn gelegentlich eines Besuches der Gemahlin Herrn R. v. Deckers verehrte, in deren Besitz er sich noch heute befindet. — Mecheln wurde 1737 in Basel geboren und starb zu Berlin mit Ehrenbezeugungen überhäuft am 4. November 1817.

[400] Diese von der Deckerschen Familie lange gehegte und gepflegte Sitte erhielt sich auch in der nachfolgenden Zeit. Als eins der bemerkenswerthesten in ihr vorgekommenen Feste müssen wir die goldene Hochzeit von Friedrich Phil. Rosenstiel und dessen Frau Louise Elisabeth geb. Decker bezeichnen, welche am 27. und 28. October 1831 im Hause des Directors Dr. Schadow und in dem des Herrn R. v. Decker festlich begangen sowie durch eine besondere 74 Seiten gr. 8. starke Jubelschrift verherrlicht wurde. Vgl. S. 264.

Heiterkeit, witzige Einfälle, scenische Veranstaltungen und musikalische Aufführungen belebt wurde. Noch manches Blatt liegt uns vor, welches von dem frohen Geiste Zeugniß ablegt, der bei diesen Festtagen waltete und der anmuthigen Stimmung die Hauptfärbung gab. So heißt es in einem derselben vom Jahre 1800 aus Buttmanns Feder:

Chor.
Unstörbar ist die Freude
In unsers Deckers Haus.
Eine Stimme.
Hier finden Virtuosen
Mit lang und kurzen Hosen
Aus England und aus Pohlen
Auf Schellos und Violen
Sich ein zum Saitenspiel.

Bald gibt Er Bäll' und Kränzchen,
Macht Selbst noch wohl ein Tänzchen,
Versteht zu musiziren
Und uns zu regaliren
Mit seinem besten Wein.

Als ein anderes Beispiel mögen aus jenen originellen Liedern hier folgende Zeilen stehen, womit man Decker an seinem siebenunddreißigsten Geburtstage den 9. November 1802 besang:

Natürlich sind, nächst Weib und Kind, die Pressen
In seiner Druckerei, was er am meisten liebt;
Gleich diesen liebt im Weinberg er indessen
Auch jede Presse, wenn sie fein ihr Quantum giebt.

Die witzsprudelnde Feder Carl Speners lieferte damals die reichsten Gaben, durchzogen meistentheils von echt humoristischem Geiste.[401] Auch der Staatsrath Karsten (gest. 1810) gab manchen geistvollen Aufsatz zum Besten. Das Trefflichste fand dann durch die Typen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei eine Vervielfältigung und so Fortdauer in den Schreinen der betheiligten Familien bis auf den heutigen Tag. In welche scherzhafte Vergnügungen das behagliche Zusammensein dieser frohgestimmten Männer bisweilen auslief, möge nachstehende Anekdote erkennen lassen. Unter den Freunden war die Rede darauf gekommen, wie selten Einheimische mit den Merk- und Sehenswürdigkeiten ihrer Vaterstadt bekannt würden. Um diesem Mangel entgegenzutreten wurde folgendes Auskunftsmittel verabredet und zur Ausführung gebracht. Decker und zwei Freunde, die als sehr geniale und lustige Gesellschafter bekannten Brüder von Zinnow, nahmen Extrapost, verließen Berlin aus einem der westlichen Thore, fuhren um die Stadt und trafen durch eins der östlichen vor dem Hause ihres gemeinschaftlichen Freundes Krutisch ein, der an der Stralauer Brücke im

[401] z. B. sein „Rechtliches Bedenken und Erkenntniß über einen Borsdorfer Apfel.“

Schicklerschen Zuckersiederei-Etablissement als Disponent desselben wohnte. Nach einer äußerst herzlichen Bewillkommnungsscene führte sie dieser als gemüthlicher Wirth in die bereit gehaltenen Fremdenzimmer, wo jetzt ohne Weiteres für die Dauer eines achttägigen Aufenthalts die Wohnung aufgeschlagen wurde. Wirth und Wirthin ließen es sich angelegen sein, den fremden Gästen das Verweilen in ihrer Häuslichkeit so angenehm als möglich zu machen. Nach Beendigung des Frühstücks wurde ein Wagen bestiegen und so alle Merkwürdigkeiten der Stadt besehen, wobei Krutisch den Führer zu machen hatte. Das Dîner wurde bei den ersten Restaurants eingenommen, abends das Theater besucht, und so eine Woche lang wie in einer fremden Stadt gelebt, ohne daß einer der Reisenden das eigene Haus betreten hätte. Am letzten Tage fuhr die Extrapost wieder vor das Krutischsche Haus; nach reichlich gespendeten Trinkgeldern an die Dienerschaft bestiegen die einheimischen Fremden ihren Wagen und kehrten auf demselben Wege den sie gekommen waren in ihre Wohnungen zurück. — Man wird uns nach allem Erwähnten gern glauben, daß diese Freundschaftskreise, welche in der damaligen gemüthswarmen Zeit innig und herzlich geschlossen waren, bis zum Tode jener engvereinten Männer ungeschwächt fortdauerten, ohne jemals von den herben Lebenserfahrungen und schweren Verlusten, die früher namentlich Decker getroffen hatten, irgend eine Lockerung erlitten zu haben.

Aehnlich vertraut war die Beziehung Deckers zu mehreren auswärtigen Geschäftsfreunden, weil sie auf dem unerschütterlichen Grunde strengster Reellität beruhete, die man gegenseitig beobachtete. Rühmlich müssen wir in dieser Hinsicht des großen Speditionshauses Chiron, Sarasin und Co. in Frankfurt a. M. gedenken, welches fast einhundert Jahre hindurch den regen Verkehr zwischen den Firmen Decker, Rottmann und Haas in Berlin und Basel vermittelte und besonders im vorigen Säculum ihnen gegenüber das aufrichtigste Entgegenkommen bei jeder Gelegenheit bewies. Dasselbe nehmen wir, um noch auf einige gleichgesinnte Häuser hinzuweisen, bei dem Papierhändler Johann Friedrich Denecke in Magdeburg, bei Carl Reichard in Braunschweig (geb. 1768, † 1837), der dort anfänglich eine Kupferdruckerei besessen, im Jahre 1797 aber eine Buchdruckerei [402] mit weitgehender Unterstützung seines Freundes Decker angelegt hatte, und dem Buchhändler C. Cnobloch in Leipzig (s. S. 461) wahr. Ja selbst in Familienereignisse übertrugen sich die freundschaftlichen Gesinnungen dieser Ehrenmänner gegen einander. So übernahm z. B. Decker bereitwilligst 1794 das Pathenamt bei Hartungs in Königsberg am 3. Juni geborenen Sohne,

[402] Sie wurde 1814 infolge des über sie verhängten Concursverfahrens an Reichards ältesten Sohn Carl Friedrich Wilhelm verkauft; der Druck der Fremdherrschaft hatte sie zu Grunde gerichtet.

der am 22. in der Taufe Johann Georg Wilhelm, zum Theil nach dem lieben berliner Kunstgenossen benannt wurde.

In der geschilderten beglückenden Weise stand Georg zu seinen Angehörigen, Verwandten und Freunden in der Nähe und Ferne, als ein neuer sorgenerregender Krankheitsanfall im Juli 1818 seine Lebensfähigkeit, die seit den traurigen Kriegsjahren von 1806 an wiederholentlich harte Stöße erlitten hatte, völlig untergrub. Zwar trat noch einmal eine etwas bessere Periode ein und belebte die Hoffnungen des Kranken, daß er für die nächsten Jahre sehr bedeutende Bauten und Aenderungen in seinen Etablissements anordnete, auch zum Theil einleitete; allein er sollte nicht die Beendigung des kleinsten Theiles erleben. Die Rückkehr seiner ebenso schmerzhaften als hartnäckigen Krankheit anfangs Mai 1819 mahnte dem beharrlichen und unermüdlichen Meister der typographischen Kunst an die Bestellung seiner irdischen Angelegenheiten, und er setzte deshalb am 11. und 13. gedachten Monats in seinen letztwilligen Verfügungen und besonderen Instructionen fest, daß seine hiesigen und auswärtigen Buchdruckerei- und Schriftgießerei-Werkstätten in ihrem ganzen Umfange mit allen Fonds in der bis dahin üblich gewesenen Art unter der Firma »Deckersche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei« fortgesetzt werden sollten, bis sein dritter Sohn die Volljährigkeit erreicht habe. Sobald dieser Zeitpunkt eingetreten, solle wegen Uebernahme des Geschäfts von seiner Seite mit einem oder seinen beiden älteren Brüdern eine Vereinigung getroffen werden. Dem seitherigen Disponenten Johann Daniel Runnecken ertheilte er die Procura und stellte diesem seinen Schwager Friedrich August Mertens zur Seite, während er bei wichtigen auf das Ganze Einfluß habenden Ereignissen beiden seinen treuesten Freund den königl. Justizrath Johann Carl Ludwig Hellwig, der ihm seit 1811 ein gewissenhafter Rechtsbeistand gewesen, als Berather zugesellte und dem ältesten Sohn Johann Georg Wilhelm gleichfalls eine consultative Stimme einräumte. Außerdem traf er solche genaue und entsprechende Bestimmungen, daß dadurch die Erhaltung und immer größere Vervollkommnung des gesammten so vorzüglichen Etablissements sicher gestellt erscheinen mußte, wenn irgend die Testamentsexekutoren das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen und Deckers Zwecke zu erreichen willens waren. Schließlich bedachte er auch seine Factore mit ansehnlichen Summen »als Beweis der Dankbarkeit für ihre Treue, Liebe und ihren Diensteifer.«

Blieb Georg in geistiger Beziehung auch noch unverändert rüstig, so schwanden dagegen die erschöpften körperlichen Kräfte von jetzt an immer mehr, so daß er die letzten Monate seiner Krankheit im Bette unter fast unerträglichen Schmerzen zubringen mußte. Ohne Klage, mit größter Seelenruhe und seiner gewohnten gewinnenden Freundlichkeit gegen die ihn

Umgebenden ertrug er sein bitteres Leiden, welches die erprobtesten Aerzte der Residenz mit den ausgesuchtesten Mitteln vergebens bekämpften. Nur allmälig und mehrere Monate hindurch erlosch sein theures Leben. Am 25. August 1819 berührte ihn der Genius des Todes im vierundfünfzigsten Jahre des Alters und geleitete seinen entfesselten Geist nach schwerem Kampfe zum Frieden und ewigen Lohne unter dem tiefsten Schmerze der Seinigen, welche diese Trauerkunde folgendermaßen veröffentlichten: »Nach langen Leiden entschlief am 25. dieses der Königl. Geh. Ober-Hof-Buchdrucker Herr G. Decker. Sämmtlichen Verwandten, Gönnern und Freunden zeigen wir diesen für uns so schmerzhaften Verlust, unter Verbittung der Beileidsbezeugung, ganz ergebenst an. Berlin, den 26sten August 1819. Die Wittwe und Kinder des Verstorbenen.«

Wiewol alle längst auf diesen Ausgang vorbereitet waren, wirkte doch die Todesnachricht des allgemein geachteten Mannes äußerst ergreifend. Jetzt ward offenbar, wie viele Freunde und Verehrer der Heimgegangene unter allen Klassen gezählt hatte und wie wahrhaft man seinen Verlust betrauerte. Auf dem kleinen Dreifaltigkeitskirchen-Friedhofe in der Nähe der potsdamer Eisenbahn gab man ihm die letzte Ruhestätte, welche vereinsamte Cypressen beschatten.

Decker war ein großer schöner Mann[403] mit geistvollem freundlichen Auge, mit einem holden stets seine Lippen umschwebenden Zuge, mit einem harmonischen Organe. Diese an unsern großen Altmeister Goethe unwillkürlich erinnernde Außenseite, belebt durch Kenntnisse, Talente, durch das liebenswürdigste heiterste Wesen, mußte für ihn, der sich stets in edlen feinen Formen bewegte, unbedingt einnehmen; ein jeder mußte ihm gut sein, wie die Volkssprache sagt. Was der Conte d'Astori von Rom aus am 1. März 1786 dem Vater desselben schrieb: »Votre fils mérite bien par sa politesse et par son esprit les egards et les attentions des personnes honnêtes. Je dois Vous féliciter par ce que Vous êtes père de ce fils,« fand an ihm seine Bestätigung bis in die letzten Lebenstage. Georg war einer der besten Menschen, ein guter Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, ein tugendhafter Bürger, vertrauensvoll bis zur Unvorsichtigkeit, heiter und naiv. Er konnte den nicht für schlecht halten, der freundlich mit ihm sprach; hatte er aber jemand dafür erkannt, so behandelte er ihn wie einen Thoren, den er beklagte, vor dem er sich jedoch nicht hütete. Im Umgange behielt er unter allen Umständen Ruhe und Besonnenheit und nur in seltenen Fällen gab es Augenblicke, wo er von einer leidenschaftlichen Aufregung hingerissen böse wurde.

[403] Als solchen bezeichnet ihn, um wenigstens einen Gewährsmann zu nennen, Friedrich Schoell in einem Briefe aus Paris d. d. 12. Mai 1804.

Hassen konnte er nicht und es schien sein tiefes gefühlvolles Herz für diese Untugend keinen Raum zu haben. Deckers Edelmuth war unerschöpflich. Der Nothleidende — ob fremd oder bekannt ward nicht gefragt — fand bei ihm Hülfe; seine Güte machte es ihm unmöglich, dort nicht liebreich und gern mit vollen Händen zu geben, wo er Nutzen zu stiften glaubte. In geschäftlicher Hinsicht bekundete er einen hellen Blick, eine rastlose Thätigkeit und gehörte zweifellos zu den bedeutendsten Typographen seiner Zeit. Den Grundsatz der höchsten Zuverlässigkeit im Geschäftsleben hatte er vor allem andern stets im Auge und hielt ihn aufs sorgfältigste man möchte sagen bis zur Aengstlichkeit fest. Wie sein Vater und sein Nachfolger war auch er immer eifersüchtig auf die Würde und Unbescholtenheit der ihm zugehörigen Etablissements, und niemals hat seine ehrenwerthe Firma auf einer zweideutigen oder anstößigen Druckschrift geprangt. »Berlin, gedruckt bei G. Decker, Königl. Geh. Ober-Hofbuchdrucker« bildete wie noch heute »Berlin, Verlag der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker)« eine sittliche Gewährleistung für den Inhalt der unter diesem hochgehaltenen Schilde erschienenen Werke.

9. Die Zeit der Vormundschaft.

Die Testamentsexecutoren. — Vollendung und Aufstellung der Schnellpressen. — Arbeiten der Druckerei. — Einführung der Farbenwalzen. — Aufschwung der Gießerei. — Factore. — Inventar. — Uebernahme der Etablissements durch die Brüder Decker. — Uebergang derselben auf Rudolf Decker.

(1819 — 1830.)

Mit Eröffnung des hinterlassenen Testaments am 31. August 1819 traten die von Georg Jacob Decker zu Vollstreckern seines letzten Willens bestimmten und zur Verwaltung und Führung seiner sämmtlichen Etablissements ernannten Herren Johann Daniel Runnecken, Friedrich Mertens und Justizrath Hellwig ihre Functionen an. »Wir haben, schrieben sie kurz nachher an Friedrich König nach Oberzell, einen Verlust gemacht, der für uns alle sehr schmerzlich war; aber glauben Sie gewiß, daß wenn auch die Person fehlt, sein Geist uns nicht verlassen, sondern kräftig fortwirken wird und muß. Durch seine weisen Verfügungen hat er uns die Kraft dazu erhalten, und durch festen Sinn und Ausdauer werden wir den Beweis führen, daß wir uns fähig halten, seine Wünsche in Erfüllung zu bringen.« Wo Männer mit solcher Gesinnung an ihre Aufgabe gingen, konnte der Erfolg kaum zweifelhaft sein.

Die nächste Sorge der Kuratoren bildete die schwierige Ausführung der vom seligen Besitzer angeordneten baulichen Veränderungen, bei denen namentlich auf die täglich sich vergrößernde Schriftgießerei Rücksicht ge-

nommen war. Decker hatte deshalb die von ihm seither zur Sommerwohnung benutzten Räume des einen Hofgebäudes (s. S. 390) aufgegeben und für diese Anstalt bestimmt, die auch im Frühjahr 1820 dorthin verlegt wurde. Das untere Stockwerk nahm die Schmelze zu diesem Geschäft und die Stereotypengießerei auf, ferner eine vollständige Schlosserwerkstatt nebst einer Schmiede. Bei aller Anstrengung kamen die Vormünder mit diesen Bauten erst nach einem Zeitraume von drei und einem halben Jahre zu Stande. Nach Ablauf des ersten Quartals von 1823 ließen sie ein Protokoll zu ihrer Sicherstellung aufnehmen, worin über die vorliegenden Leistungen eine vollständige Uebersicht und Auskunft gegeben, auch jedes einzelne von früherer Zeit her nicht abgemachte Geschäft erwähnt wurde. Der biedere Runnecken war die Seele des Ganzen und leitete es mit vollster Hingebung; sein Name wird in den Jahrbüchern des Deckerschen Hauses immerfort mit hoher Anerkennung und Dankbarkeit genannt werden. Aber auch Friedrich Mertens, Georgs Schwager aus zweiter Ehe, der als ursprünglicher Landwirth 1813 und 1814 mit Auszeichnung in den Reihen der freiwilligen Jäger, dann als National-Cavallerist (Husar) unter dem tapfern Generallieutenant von Thielmann, dessen Ordonnanz er in der Schlacht bei Leipzig war, gekämpft und dort sich das eiserne Kreuz verdient, später bei dem Verkauf der Deckerschen Offizin zu Posen (s. S. 353) wichtige Dienste geleistet hatte, war rührig und umsichtsvoll in der Wahrung der ihm anvertrauten Interessen.[404]

Ein wichtiges Moment bildete in der Vormundschaft das Aufstellen der König und Bauerschen Schnellpressen, deren Vollendung der selige Georg leider nicht erleben sollte. Wir haben oben S. 444 den Abschluß eines neuen Contractes berührt und knüpfen daran die Fortsetzung unserer sonstigen Nachrichten. Im October 1819 war der Bau der beiden für Decker und Spener bestellten completing machines noch nicht weit vorgeschritten, wozu die unvollständige Einrichtung der oberzeller Maschinenwerkstätte viel beitrug. »Die Zeit, schreibt König am 9. desselben Monats, ist im Kampfe mit tausend erbärmlichen Umständen und Hindernissen verloren gegangen; Zeitverlust ist Geldverlust, und so kommt die Brühe höher als das Fleisch... Wir arbeiten wie die Sclaven und leben auch nicht viel besser, und so werden ja Eure Maschinen wohl endlich einmal fertig werden.« Bitter sind die Klagen, in welche er sich am 22. October ergießt: »Wir haben jetzt leider keine Hoffnung mehr, die Maschinen bis nächsten Frühling zu vollenden. Die Hindernisse, die wir in diesem schönen Lande, das für unser Unternehmen eine Wüste ist, gefunden haben, sind so, daß bisher

[404] Einige Jahre nachher wendete er sich wieder der Landwirthschaft zu und starb in diesem ihm liebgewordenen Berufe.

jede Berechnung und jeder Anschlag zu Schanden worden ist. Wir sind mit allen Kräften bei Ihrer Maschine, und die Vollendung und Ingangsetzung derselben ist uns von noch viel größerer Wichtigkeit als Ihnen.«

Indeß war das alte Jahr zu Ende gegangen, ohne eine schnellere Förderung der Angelegenheit gebracht zu haben. Auf eine hierhin zielende Beschwerde Runneckens aus den ersten Tagen des Februar 1820 erwiderte König am 21. gleichen Monats: »Mit unserm Maschinengeschäft sind wir bei weitem nicht so zurück als Sie sich vorstellen. Nach zweijährigen Anstrengungen und großen Kosten haben sich die verschiedenen Zweige unserer Manufaktur zu einem completen Ganzen gebildet und, was die Hauptsache ist, unsere Arbeiter werden alle Tage brauchbarer ..... Wir erkennen es als eine äußerst billige und Vertrauen anzeigende Nachsicht an, daß Sie sich gefaßt machen, bis zum Herbste 1821 zu warten; so lange wird es aber nicht dauern ..... Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Deutschland sind wir zu der traurigen Ueberzeugung gebracht, daß die Anlage einer mechanischen Fabrik ein durchaus verfehltes Unternehmen ist. Wegen Druckmaschinen haben wir zahllose Applikationen gehabt, es endet aber im blauen Dunst, fast keiner ist in der Lage, so etwas brauchen oder bezahlen zu können. Andere Arbeiten gibt es nicht; der Zimmermann und der Grobschmied sind und bleiben die Maschinenbauer Deutschlands — kurz es ist gar keine Aussicht, ein solches Etablissement in die Länge aufrecht zu erhalten. Wir sehen also voraus, daß nach Vollendung unserer gegenwärtigen Arbeiten diese schönen und kostbaren Werkstätten unbeschäftigt dastehen werden, und daß wir die so mühselig zugelernten Arbeiter entlassen müssen. Wir rechnen darauf so gewiß, daß wir Vorbereitungen treffen, einen andern — ich möchte sagen einen deutschen Erwerbszweig zu ergreifen; wir werden eine Buchdruckerei hier anlegen und machen eine Druckmaschine für uns selbst.«

Gleichzeitig kam die Aufstellung einer Dampfmaschine für den Betrieb der zu erwartenden Schnellpresse in nähere Berathung, wobei sich namentlich die Frage aufdrängte, ob eine Maschine von zwei Pferdekräften zwei Schnellpressen zu treiben im Stande sei, weil man schon jetzt mit der Absicht umging, eine zweite derartige Presse für die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Auftrag zu geben. Erst Königs Mittheilung, daß die zwei Schnellpressen der Times und Bensleys zwei Maschinen mit nicht größerer Dampfkraft getrieben würden, beseitigte die aufgetauchten Bedenken. Ebenso blieben noch manche Besorgnisse in Bezug auf die Wirksamkeit der Schnellpresse zu zerstreuen, bevor die Bestellung einer zweiten erfolgte. König bemerkt darüber am 6. April 1820: »Der Mensch ist so mit Sachen, die er nie gesehen und wovon man keinen deutlichen Begriff hat. Statt

aller Betheuerungen verweisen wir Sie auf Facta: The Times wird seit 29. November 1814 mit unseren Maschinen gedruckt, täglich mehr als 8000, und wie wird sie, besonders in den letzten zwei Jahren gedruckt! — Bensley und Taylor drucken alle Tage mit ihren Maschinen; ersterer hat sich nach unserer Abreise von England mit zwei anderen Mechanikern associirt und sie machen jetzt neue Maschinen für die Bank von England die Banknoten zu drucken. Das sind alles Thatschen, die zu ihrer Beruhigung mehr dienen werden, als alles was wir Ihnen darüber sagen könnten. Wir selbst sind über diesen Punkt so ruhig und sicher als ein Uhrmacher, der eine Uhr zu liefern hat.«

Man einigte sich mit der hiesigen Maschinenbauanstalt Ch. James und John Cockerill (Chr. Fr. Hamann), welche damals als Agentin des Hauses Murray in Leeds den Verkauf von Dampfmaschinen in Deutschland betrieb, über die Abnahme einer noch auf Lager befindlichen zu zwei Pferdekraft. »Die Verhältnisse, meinen sie am 2. Mai 1820, daß wir diese Maschine mit mehreren großen Dampfmaschinen in billiger Fracht und zu jener Zeit bezogen, wo weniger Abgaben auf die einzuführenden Maschinen sowohl im In- als Auslande hafteten, macht es möglich, daß wir Ihnen dieselbe für den Preis von 2000 Thaler liefern können. Eine Maschine gleicher Kraft, die wir heute anfertigen oder beziehen sollen, können wir unter 12000 Francs nicht in Lieferung nehmen.« Bedeutende Schwierigkeiten und weitläufige Correspondenz veranlaßte ihre Anlage, weil man auf die noch nicht vorhandenen Schnellpressen beim Bau Rücksicht nehmen und in Bezug auf letztere mit König Abreden treffen mußte. Denn am 6. Mai hatte man sowol für die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei als auch für Spener je noch eine zweite completing machine bestellt,[405] indeß mit der Bedingung, daß unter Aufhebung der in den früheren Contracten festgestellten Conventionalstrafe die Aufstellung der vier Pressen bis 1. October 1821 beendet sein solle.

Um das Maschinenwesen kennen zu lernen und später die Aufsicht über die Deckerschen Schnellpressen zu führen, sendeten die Kuratoren G. F. Schneggenburger, der in der Folge hier ein eigenes Maschinenetablissement begründete, im Juli 1820 nach Oberzell. Seine Berichte über die großartige, aber damals noch undankbare Thätigkeit von König und Bauer daselbst erweckten in Runnecken den Gedanken, daß jenen beiden ausgezeichneten Männern in der preußischen Hauptstadt ein besseres Loos blühen und ihre Uebersiedelung hierhin derselben zu großer Ehre gereichen würde. Er fragte deshalb am 22. Juli bei jenen an, als man im Sommer des genannten Jahres höhern Orts damit umging, eine Papierfabrik in

[405] Ueber die hierfür geltendgemachten Gründe vgl. S. 440 Note 380.

Berlin oder deren nächster Umgebung anzulegen, um alle zu Staats-Obligationen, Geldscheinen u. s. w. nöthigen Papiere durch sichere und talentvolle Männer darin anfertigen zu lassen,[406] ob dies nicht ein Unternehmen für sie sein würde? König antwortete darauf am 4. August: »Mit dem Gefühle des herzlichsten Dankes haben wir die Stelle Ihres Briefes gelesen, worin Sie Ihre Theilnahme über das schlechte Glück bey unserm Unternehmen ausdrücken und uns einen Vorschlag machen, dort ein besseres Loos zu suchen. Wenn wir hier nicht bereits so viel Zeit, Kräfte und Geld aufgeopfert, wenn wir uns gleich von London aus an Ihre Regierung gewendet hätten, so hätte unsere Versetzung nach Deutschland mit mehr Erfolg für uns bewirkt werden können. Jetzt aber, im 46. Lebensjahre wahrscheinlich noch einmal von vorn anfangen — es wäre schrecklich! — Wenn wir bleiben, wird unsere Fabrik wenigstens den Werth behalten, daß wir uns selbst Maschinerien irgendeiner Art bauen können, vorausgesetzt daß unsere Umstände überhaupt so sind, daß wir noch irgendetwas thun können. Unser Local bietet zum Gebrauch von Maschinen große Vortheile dar, und Maschinen brauchen ist fast überall besser als welche machen ..... Blos die Nothwendigkeit könnte uns von hier wegtreiben ..... Ein vortheilhaftes Anerbieten von dortiger Seite könnte indeß vielleicht mit der Zeit uns hier nützen, indem es unsere Regierung (die noch gar nichts für uns gethan hat) antreiben könnte, einige Concessionen zu machen. Die beste Zeit dazu dürfte seyn, wenn die Maschinen in Berlin errichtet und in Gang gebracht sind; das wird (wie Schiller sagt)

„den alten Ruhm erfrischen und erneuen.“

Im September 1820 ließ Mertens das steinere Fundament legen, worauf bald die Maschinen prangen sollten; weil man von letzteren keine klare Anschauung hatte, bauete man ersteres nach colossalen Dimensionen, wie sich 1849 ergab, als die Wegräumung desselben behufs Aufstellung zweier großen Doppel- (oder vierfachen) Maschinen stattfinden mußte und Berge von Schutt, Steinen und sonstigem Material zu Tage kamen. Am 27. desselben Monats übersendete König schon eine Vorschrift für das Maschinenpersonal, woraus wir zur Charakteristik der damaligen Anschauungsweise Folgendes hervorheben: »Wir halten es weder für nützlich noch nothwendig, daß der Aufseher der Maschine ein gelernter Buchdrucker ist. Wir haben immer gefunden, daß ein Metallarbeiter viel leichter so viel von der Buchdruckerei lernt, als hier nöthig ist, als umgekehrt ein Drucker vom Maschinenwesen. Sie brauchen zu jeder completing machine drei Leute: einen Jungen zum Anlegen, einen Jungen

[406] Die Ausführung dieses Planes schuf die noch heute bestehende Patentpapierfabrik, worauf wir später zurückkommen.

31*

zum Abnehmen und eine Person, die beständig auf die Qualität der Arbeit Acht giebt .... Zum Anlegen und Abnehmen bei Ihren zwei Maschinen nehmen Sie vier Gassenjungens, recht arme, die bei Ihnen einige Groschen mehr verdienen als wo anders. Zu den Beschauern etwa zwei Setzerlehrjungens, die schon etwas gesetzter seyn müssen, und den Herrn Schneggenburger als allgemeinen Aufseher. Letztern ausgenommen können alle ganz wohlfeile Hände seyn, die durch Güte und Grobheit sehr bald in unserer Quetschform gebildet seyn werden.« Schließlich folgt wieder einmal das Versprechen, daß anfangs Juli 1821 die Schnellpressen in Oberzell fertig dastehen würden.

Während dessen war man hier mit der Aufstellung der Dampfmaschine vorgegangen und sah sie im November 1820 zur Zufriedenheit vollendet. Sämmtliche Unkosten für dieselbe beliefen sich auf 2896 Thlr. 8 ggr., wozu im April 1821 für die Anlage der Dampfheizung noch 267 Thlr. 12 ggr. traten. Mit Spannung erwartete man jetzt die Nachricht, daß der Ankunft der Schnellpressen baldigst entgegengesehen werden könne. Klugerweise benutzte Runnecken die noch übrige Zeit, zu ihrer vollen Beschäftigung Arbeit in genügender Menge heranzuziehen und schloß mit Rücksicht darauf verschiedene Contracte über umfangreiche Werke ab. Als er König die Mittheilung machte, daß im Jahre 1822 auch ein stereotypirtes Werk von 90 Bogen in einer Auflage von 5000 Exemplaren (die Bibel) darauf geliefert werden solle, äußerte dieser am 18. Januar 1821 besorgnißvoll: »Wir fürchten, Sie haben in Ihrem Contract, ein Werk mit Stereotypen zu drucken, sich zu etwas verbindlich gemacht, was Sie nicht ausführen können. Ihre Stereotypen müßten wenigstens viel besser seyn als die, welche uns in England vorgekommen sind; sonst geht es nicht, sie mit der Maschine zu drucken. Alle Stereotypplatten sind nemlich uneben, sie werfen sich beim Erkalten und sind meistens in der Mitte hoch und an den Seiten niedrig, zuweilen auch in der Mitte hohl ..... Der cylindrische Druck sowohl als die cylindrische Färbung verträgt aber so große Unregelmäßigkeiten nicht; wir haben unzählige Versuche gemacht, aber der Druck fiel immer schlecht aus.« Solche absprechende Worte verletzten in Berlin und es erging darauf am 24. Februar offen und ehrlich folgende Erwiderung: »Was den Stereotypendruck auf der Maschine anbelangt, so ist das lediglich unsere Sache. Wir haben die Anfertigung der Stereotypen nicht darum gelernt, um wie die meisten sagen zu können: »»Auch wir liefern Stereotypen,«« sondern erlernen jede Sache nur, um das Gelernte möglichst zu vervollkommnen, und das soll uns auch hierbei nicht ganz fehlschlagen.«

Infolge dieses Zwischenfalles scheint die seitherige lebhafte Cor-

respondenz unterbrochen zu sein, da wir erst am 8. November 1821 auf ein neues Lebenszeichen aus Oberzell stoßen; »endlich, heißt es dort, ist Alles gegossen. Die Maschinen sind im großen Refectorium aufgestellt; die ihrigen, mit dem Rücken an einander gestoßen, stehen da wie Ein ungeheures Werk und sehen wahrhaft splendid aus.« Zugleich bemerkt König: »Das ganze Unternehmen ist für uns höchst unglücklich. Alles was wir hatten und an anderen kleineren Arbeiten verdienten, und alles was wir borgen konnten, ist in diesen Maschinen oder in Anlagen, die zu deren Fertigung gemacht wurden, angelegt worden, und das endliche Resultat wird seyn, daß wir drei Jahre umsonst gearbeitet und zehntausend Gulden noch dabei zugesetzt haben.«

Jetzt wußte man wenigstens, daß die Schnellpressen im Groben daständen, es sich nur noch um das Fertigmachen aller einzelnen Theile und ihre Zusammenstellung handele, damit schließlich das Ganze die Vollendung erhalte. Angesichts des oberzeller Bekenntnisses lag nichts näher als abzuwarten und ein Drängen trat selbst dann nicht ein, als das königl. General-Postamt den 30. April 1822 aufs neue anfragte, »wie weit die Vorkehrungen zur Einführung der Königschen Schnellpresse gediehen seien.« Die Erfinder fühlten dies wohl und schrieb König in Bezug hierauf am 9. Juli dem berliner Hause: »Wir können Ihre Bescheidenheit und Diskretion, die Sie durch ruhiges Schweigen beweisen, nicht genug loben. — Hier ist Schwarz auf Weiß: Eine Maschine ist ganz fertig, die drei übrigen sehr nahe. Es geht Alles sehr gut! in vier bis fünf Wochen werden sie alle vier dastehen — um mehr als zwei Wochen können wir uns nun nicht mehr verrechnen. Gott sey Dank!!! — Die letzten sechs Monate sind sehr hart für Freund Bauer gewesen. Die Unerfahrenheit unserer jungen conscribirten Arbeiter zeigte sich bey der letzten Vollendung wieder — Alles ging nicht weiter als Bauers persönliche Anstrengungen es trieben — er verglich das Unabläſſige seiner Arbeit — dem Schiffziehen! — — — — Oberzell stellt jetzt eine Szene der regesten Thätigkeit dar. In allen Winkeln wird eingerissen, gebauet und neu gestaltet.« Und zum Beweise der Wahrheit hinsichtlich der gemachten Angaben erfolgte ein im Format der Spenerschen Zeitung gehaltener, mit zusammengerafften Buchstaben irgend vorhandener Schriftgattungen angefüllter Bogen unter der Ueberschrift: »Erste Druckproben mit der von den Herren König und Bauer erfundenen und in ihren Werkstätten angefertigten Druckmaschine (zum Druck der Haude und Spenerschen Zeitung bestimmt). Oberzell bei Würzburg, im Juli 1822.« Die hierauf am 20. desselben Monats von der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei erfolgte Antwort lautet: »Die ersten Proben sind nach unserer Ansicht gut, recht gut. Der Druck ist gleichmäßig und das Register richtig, also in der

Hauptsache, was wir zu wünschen haben. Besonders freut es uns, daß in dieser Probe der alte Spener allein erwähnt ist; diese Ehre, öffentlich zu prangen, soll ihm bleiben. Wer von Ihnen wird nach Berlin kommen und wer wird unter unserm Dache vorlieb nehmen? Wollen Sie uns eine Freude machen, so muß einer von Ihnen beiden bei uns wohnen, um in unserm Treiben den treuen Spiegel des Ihrigen zu finden.« Der Willfährigkeit gegen Spener gab das Deckersche Haus wiederholt am 20. August Ausdruck in den Worten: »Herrn Spener überlassen wir gern die Ehre, mit den Maschinen zuerst zu drucken. Wir bringen daher in Vorschlag, daß Sie die Maschinen des Herrn Spener zuerst aufstellen, und nachdem solche einen vollen Tag unter Ihrer Aufsicht in gutem Gange gewesen sind, dann übernehmen Sie die Aufstellung bei uns, aber ohne Unterbrechung.« Als letzte Probe ging aus der neuen Presse am 1. October ein halber Bogen mit dem Titel hervor: »Einige Gedichte von Schiller [der Pilgrim, Kolumbus, die Ideale, Worte des Glaubens, Worte des Wahns, Licht und Wärme, menschliches Wirken, Hoffnung]. Gedruckt mit der für die königliche Oberhof-Buchdruckerei in Berlin bestimmten Maschine. Mit Schriften aus der Commerz-Assess. Bonitas'schen Buchdruckerei in Würzburg.« Im Vorworte heißt es: »Nachfolgende Blätter sind heute in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Freunden und Gönnern in Würzburg mit der von uns erfundenen neuen Presse gedruckt worden.... Der erste Gedanke zu dieser Erfindung, wiewohl in Deutschland empfangen, wurde in England, während unsers mehrjährigen Aufenthaltes in jenem Lande, nach vielen Versuchen ausgeführt, und bereits im Jahre 1814 durch The Times in öffentliche Anwendung gebracht. Jedes Werk des menschlichen Geistes geht aber durch mehrere Verwandlungen. Das Werk, welches wir vor uns sehen, ist dem ersten so wenig ähnlich, daß der Beschauer kaum glauben würde, daß beide für gleichen Zweck gebauet worden sind. Neue Erfahrungen leiteten zu neuen Combinationen, bis endlich diese Presse zu gegenwärtiger Gestalt sich ausbildete.«

Am 6. October erfolgte die Uebermittelung dieser Probe nach Berlin, welche König unter anderm mit folgenden Worten begleitete: »Endlich, endlich schicken wir Ihnen etwas, das auf Ihrer Maschine gedruckt worden ist; sie sind beide nun auch fertig; heute wird zum letztenmale versuchsweise gedruckt, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist ..... Nach unserer letzten brieflichen Uebereinkunft sollte die letzte Zahlung von 2500 Thalern nach Aufstellung der Maschinen in Berlin geschehen. Wir finden uns aber nun, nach Vollendung des Werkes, so erschöpft, daß wir Sie bitten müssen uns zu erlauben, obige Summe jetzt schon auf Sie entnehmen zu dürfen.« Die Antwort vom 12. October lautete ganz einfach: »Damit Sie sehen, daß

sich unsere bisher bewiesene Bereitwilligkeit auch bis zum letzten Augenblick nicht verlieren soll, sind wir es zufrieden, daß Sie den Ihnen zukommenden Saldo ebenfalls beziehen können, ohne daß wir etwas in Händen haben.« Ehre dem Andenken dieser Männer, welche das gegenseitige Vertrauen stets einander bewahrten und bewährten!

Der Tag der Absendung war herangekommen: am 15. November 1822 verließen vier große Wagen mit der kostbaren Maschinenfracht Oberzell und steuerten auf Berlin los. Sie verursachten die bedeutende Summe von 764 Thlr. 10 ggr. Unkosten, obwol nicht einmal nach ausdrücklicher Bestimmung des Finanzministers vom 30. Juli in diesem Falle Eingangsabgaben entrichtet zu werden brauchten. Nach dem Eintreffen in der ersten Woche des Dezembers begann alsbald das Aufrichten der Schnellpressen unter der persönlichen Aufsicht Bauers. Es dauerte trotz aller getroffenen Vorkehrungen länger als erwartet war, und erst im Januar 1823 kam man bei Spener, im Februar bei Decker zum Drucken. Allein es verging fast das ganze Jahr, ehe eine befriedigende Handhabung der Maschinen eintrat, so daß noch am 13. Dezember wie bereits mehremale zuvor an König berichtet werden mußte: »Es bleibt immer noch vieles unsicher bei der Arbeit; der Beweis davon ist, daß wenn heute alles auf das Beste gegangen ist, morgen das Gegentheil stattfindet, obgleich in der Stellung auf der Presse nichts verändert wurde.« Hierauf empfing man am 18. desselben Monats von Oberzell die wenig tröstende Antwort: »Der Ruhm ist das einzige was wir bei den nach Berlin gelieferten Maschinen verdient haben, und dieser Artikel ist in der Welt schwer zu Gelde zu machen.«

Am Sonnabend den 1. November 1823 veröffentlichte der schon mehrfach genannte Verwandte des Deckerschen Hauses Friedrich Mertens in Nr. 131 der Haude und Spenerschen Zeitung über seine Wahrnehmungen an diesen neuen Schnellpressen einen Artikel, der interessant genug ist um hier mit Auslassung des Bekanntern wiedergegeben zu werden. Es heißt dort: »Durch die Erfindung der Druckmaschine hat der eigentliche Buchdruck unstreitig die größte Umgestaltung erlitten, deren er als einzelner Zweig der gesammten Buchdruckerkunst nur irgend fähig war. Diese Maschine ist ein höchst sinnreiches mechanisches Werk, welches dem menschlichen Geiste im Allgemeinen und dem teutschen Erfindungsgeiste ins Besondere die größte Ehre macht; sie ist beinah organisch, und indem sie den Menschen von einer sehr mühsamen Beschäftigung entbindet, so liefert sie mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit ein weit schöneres Produkt, als er mit Aufbietung seiner ganzen Körperkraft auf langsam mühevollem Wege darzustellen im Stande ist. — Der Gang ihrer Verrichtungen ist kürzlich folgender: Nachdem sie in ihren einzelnen Theilen die gehörige Stellung

nebst Farbe und Satz erhalten hat, und durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt worden, so nimmt sie den ihr von einem stehenden Knaben dargereichten Bogen Papier und bringt ihn ins Innere; zu gleicher Zeit bewegt sie die Form so, daß selbige auf ihrem Wege den Farbapparat berührt und dadurch die Schwärzung der Lettern bewirkt; sodann trifft sie mit dem ankommenden Bogen zusammen, und mit ihm zugleich den Druckcylinder passirend geschieht der Druck der ersten Seite; hierauf setzt der Bogen seinen Gang rasch fort, wobei er sich zur Empfangnahme des zweiten Druckes umdrehet, und nun findet dieselbe Operation wie beim ersten Drucke wieder Statt, nur mit dem Unterschiede daß hierbei der zweite Satz, der zweite Farbapparat und der zweite Druckcylinder thätig sind; hierauf wirft sie ihn, klar und sauber bedruckt, auf eine innere Tafel, wo ein davorsitzender Knabe die ankommenden Bogen mit der größten Bequemlichkeit zu einem Haufen ordnet. Nachdem die Form außer Berührung mit dem fortlaufenden Bogen ist, so tritt sie ihren Rückweg an und kommt auf demselben nur mit dem Farbapparat, nicht mit dem Druckcylinder in Berührung, und nimmt alsdann wieder ihren eigentlichen Standpunkt ein, um gleich darauf dem neuankommenden Bogen wiederum entgegenzugehen. Während dieser Zeit holt sich der Farbapparat, aus zwei eisernen und fünf Compositionswalzen bestehend, die benöthigte Farbe, zertheilt sie beim Herunterführen auf die eigentlichen Auftragewalzen mit solch einer vorzüglichen Gleichmäßigkeit, daß es ganz unbedingt der geschicktesten Menschenhand unmöglich wäre, diese Operation der Maschine gleich machen zu wollen. Diese gesammten Verrichtungen geschehen mit solch einer Schnelligkeit, daß im Verlaufe einer Minute fünfzehn bis siebenzehn Bogen auf beiden Seiten bedruckt werden. — Bei dem Gange der Maschine bleibt dem Menschen nur sehr wenig zu thun übrig, und es beschränkt sich beinahe darauf, diesen bewußtlosen aber sehr kunstfertigen Agenten in seinen Operationen mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu beobachten.«

»Die Veranlassung so vieler bewunderungswürdiger und höchst sinnreicher Erfindungen ist in der Regel sehr einfach und unbedeutend, dabei aber auch sehr unzulänglich. Beides war auch mit der Erfindung der Druckmaschine verbunden. Der Erfinder derselben, Herr König, aus Eisleben gebürtig, hatte die erste Idee hierzu vor ohngefähr zwanzig Jahren. Sein Plan beschränkte sich anfänglich blos auf Verbesserung der Buchdruckerpresse, bei der das Färben der Lettern durch einen besondern Apparat verrichtet werden sollte, welcher mit dem Karren verbunden und durch ihn auch zugleich in Bewegung gesetzt würde, wodurch folglich von den beiden bei der Presse beschäftigten Druckern einer erspart werden könnte. Der Erfinder begab sich zur Ausführung seines Planes nach Suhl, dem berühmten

Eisenfabrikorte im Thüringer Walde. Die Hülfsmittel welche derselbe, zum wenigsten damals, zu solchem Unternehmen darbot, waren äußerst beschränkt, denn erst nach Verlauf von $1\frac{1}{2}$ Jahren kam es zum Versuche mit diesem Farbapparate, welcher übrigens sehr versprechend ausfiel. Von hier ging Herr König nach Wien und von da nach Petersburg; an beiden Orten verlor er jedoch Zeit und Mittel ganz zwecklos. Veranlaßt durch das wohlbekannte Factum, daß jede nützliche Erfindung in England des ihr gebührenden Schutzes zur Unterstützung sich zu erfreuen habe, begab er sich dorthin ..... Durch Verhältnisse veranlaßt verließen die Erfinder im Jahre 1817 England und kehrten wieder nach Teutschland zurück, wo sie das ehemalige Kloster Oberzell bei Würzburg käuflich an sich brachten. Hier baueten sie nun vier Druckmaschinen von der letzten verbesserten Art, nämlich zwei für die Spenersche Zeitungsdruckerei und zwei für die Deckersche geheime Oberhofbuchdruckerei hierselbst. Jenes schöne und von der Natur so besonders gesegnete Thal ihrer Niederlassung war aber von allen Hülfsquellen zur Herstellung mechanischer Kunstwerke solches Umfanges ganz entblößt, daß erst Jahre mit den nöthigen Vorarbeiten vergingen, ehe das eigentliche Werk begonnen werden konnte, und die Erfinder sagten dieserhalb auch in der Vorrede des Probedruckes dieser Maschinen, daß dieses Thal nicht dem Vulkan geweiht wäre, — und

> Nicht wo die goldene Ceres lacht,
> Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
> Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht —

ja nur dort, wo überhaupt die Natur weniger für den Menschen gethan, dort gedeihen die Werke des Kunstfleißes am besten.«

»Obschon das was die Erfinder hier im Vaterlande leisteten, eigentlich nur eine Wiederholung dessen ist, was sie zuletzt in England ausführten, so haben sie hierbei jedoch das nicht minder bedeutende Verdienst, Schwierigkeiten ganz anderer Art als dort bekämpft und glücklich überwunden zu haben.«

»Im Jahre 1822 wurde der mühevolle Bau dieser vier Maschinen beendet, wonach deren Aufstellung und in Gangbringung durch Herrn Bauer hierselbst bewerkstelligt wurde; sie sind nunmehr in voller Thätigkeit, und da vorliegende Zeitung mit einer derselben gedruckt worden, so findet sich der geneigte Leser dadurch im Stande, das Produkt derselben zu beurtheilen und die Nützlichkeit dieser so sehr interessanten Erfindung teutschen Kunstfleißes zu würdigen.«

Beide Maschinen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei hatten die Summe von 17000 Thalern in Anspruch genommen, wozu außerdem 15000 Thaler für die nothwendig erachteten und ausgeführten Bauten und Umbauten

der Druckereiräume getreten waren. Dafür beflügelten sie aber auch die Arbeit und lieferten Tausende von Bogen in einer Stunde, so daß in nicht ferner Zukunft reichliche Zinsen erwartet werden durften. Angemessen erscheint es uns, das fernere Schicksal dieser Erstlinge unter den berliner Schnellpressen hier unmittelbar folgen zu lassen.

Im Dezember 1825 erließen nämlich König und Bauer einen neuen Prospect, worin sie sagten: »Man hat dieser Erfindung bisher, nicht ganz ohne Grund, den Vorwurf gemacht, daß sie nur für ein Geschäft von großem Umfange, besonders für große Auflagen u. s. w. anwendbar sey. Dieser Vorwurf traf besonders die von uns zuerst in Deutschland erbauten Maschinen, welche den Bogen auf beiden Seiten drucken und die einestheils einer besondern mechanischen Kraft, z. B. einer Dampfmaschine, zum Betriebe bedurften, anderer Seits mit ihrer Production über den Bedarf der meisten Buchdruckereien hinausgingen.« Sie baueten deshalb Pressen, die den Bogen nur auf einer Seite druckten, wobei das Register durch Punkturen erhalten wurde. Zwei Männner am Schwungrad konnten sie mit Leichtigkeit treiben und man erzielte in der Stunde zwölfhundert Abdrücke.

Infolge dessen regten sich im October 1826 bei der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei Zweifel, ob es nicht besser sei, solche einfache Maschinen, die so viele Vorzüge und Bequemlichkeiten böten, anzuschaffen und die beiden vorhandenen großen[407] gänzlich zurückzustellen. König und Bauer riethen davon ab und schlugen vor, Aenderungen an jenen vorzunehmen. »Wir betrachten es, schreiben sie am 20. gedachten Monats, als eine Ehrensache, diese Maschinen in völlig brauchbaren Stand zu setzen und werden daher das Aeußerste thun.« Sie verlangten für die Abänderung zehntausend Gulden. Den 6. November erklärte sich die Vormundschaft mit Königs Vorschlägen einverstanden und es handelte sich nur um den Zeitraum der Ausführung. Mit Bezug hierauf meldete man von Oberzell den 25. ejusd.: »Wenn wir versprechen, daß Ihre Arbeit im Verlaufe des Jahres 1827, spätestens in der ersten Hälfte des Jahres 1828 geliefert werden soll, so thun wir Alles was wir können, sofern Sie eine ganz bestimmte Zeit angegeben haben wollen. Wir haben zwar jetzt schon einige sechszig Arbeiter in der mechanischen Fabrik, allein nur ohngefähr sechszehn davon können etwas. Die andern alle sind Anfänger, mit denen sich nicht viel leisten läßt.«

Der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei genügte dieser Termin nicht, sie wollte ihn spätestens auf Ende August 1827 hinausgeschoben wissen und

[407] Diese und die Spenerschen Schnellpressen waren überhaupt die letzten, welche König und Bauer nach dem hierbei beobachteten Systeme anfertigten. Die Cottasche in Augsburg, deren Aufstellung nach den Deckerschen geschah, erschien schon viel praktischer.

erbot sich, einige Theile in der eigenen mechanischen Werkstätte, deren Anlage gleich nach dem Eintreffen der Schnellpressen als nothwendig erkannt und unter Schneggenburgers Leitung ausgeführt war, fertigen zu lassen. Dagegen wollten König und Bauer weder das eine versprechen noch das andere zugestehen, und man entschied sich nach langwierigem Hin- und Herschreiben endlich im April 1827 dahin, gegen Tragung der Hälfte der Transportkosten von Seiten der Verfertiger und Benutzer die Maschinen nach Oberzell zum Umbau zurückzuschicken. Sowol das preußische als das bayerische Finanzministerium bewilligten zollfreie Ein- und Ausfuhr beider Maschinen, und gegen Ausgang August und im October letztern Jahres wurde diese Last von 207 Ctr. 72 Pfd. aus Berlin durch vier Frachtwagen verfahren, um der Uebereinkunft gemäß im März 1828 wiederzukehren. Aber erst am 28. October 1828 konnte König schreiben: »Es ist noch eine bedeutende Veränderung mit der Brücke vorgenommen worden, die sehr dazu beitragen wird, diese Maschine zu einem universellen und mit Sicherheit stellbaren Werkzeuge zu machen. Ohne diese letztere Aenderung wären die Maschinen schon unterweges. — In ohngefähr vierzehn Tagen werden sie geladen seyn; sie kommen auf einmal in vier Wagen. — Ihre Maschinen werden noch bedeutende Vorzüge vor der Cottaischen in Augsburg erhalten; Sie werden zu 1200 bis 1400 per Stunde unbedenklich drucken und sehr gute Arbeit liefern können.«

Am 18. November ging die letzte Fuhre nach Berlin ab, welche König und Bauer mit einer genauen und weitläufigen Vorschrift begleiteten. »Endlich, meinen sie, senden wir Ihnen, werthe Freunde, mit dieser beifolgenden Instruction und unserm unvergleichlichen Kohl [dem Aufsteller der Schnellpressen] das Letzte was nöthig ist, Sie in den Stand zu setzen, mit Ihren Maschinen in einem neuen Leben zu wandeln, und erst mit dieser Depesche werden wir die Sorgen von unserm Herzen ganz los. — Vor ohngefähr hundert Jahren hat ein guter Schul-Rector eine Edition des Horaz, mit deutschen Noten und Eselsbrücken im Styl damaliger Zeit, besorgt und beginnt seine Vorrede mit folgenden Worten: »»Nun! Gottlob, bin ich auch mit meinem schweren Horatio fertig!«« — Mit einem ähnlichen triumphirenden Stoßseufzer haben wir Ihre Maschinen fortgeschickt, und die Aenderungen, Zusätze, Einschiebungen und Neuerungen daran haben uns gewiß so viel geplagt und gedrückt, als die dunkelen Stellen des Textes den guten Rector . . . . . Man weiß in mechanicis wie in anderen Wissenschaften nichts gewiß, als was man durch längere Erfahrung geprüft hat. Wenn wir eine eigene Buchdruckerei hätten, so wäre die Druckmaschine viele Jahre früher zur Vollkommenheit gebracht worden. So aber wurden die Mängel erst entdeckt, wo nicht mehr abzuhelfen war. So wird jede

Maschine, die gebauet wird, eine Lectüre für die nächste ..... Wir schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß die Maschinen in der Deckerschen Familie bleiben, auf Kind und Kindeskind kommen und reichliche Früchte bringen mögen!« Die Aufstellung war den 29. Dezember vollendet und die Pressen befanden sich in gutem Gange. Fast ein Jahr später, den 23. November 1829, konnte man in Berlin über sie das ehrenvolle Zeugniß ablegen: »Alle Veränderungen welche selbige durch den Umbau erfahren, haben sich bei einem täglichen Gebrauch von acht Monaten sämmtlich als wirkliche und wesentliche Verbesserungen bewährt, so daß wir jetzt ganz zufriedengestellt sind.« Die Kosten für diese Umgestaltung erreichten die Höhe von viertausend und bedingten außerdem für Fracht und Aufrichten eine fernere Ausgabe von vierzehnhundert Thalern. [408]

Fragt man uns, warum wir diesem Schnellpressenbau für die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei und für Spener so viele Worte geliehen, so kann die Antwort darauf keine unerwartete sein. Die König und Bauerschen Anstrengungen sind ihren Ergebnissen nach jetzt allgemein bekannt, wenig oder gar nicht aber die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sie in Deutschland zu besiegen hatten, um zu solchen Resultaten zu gelangen. Wir dürfen deshalb hoffen, daß diejenigen, welche unsere Mittheilungen eines nähern Eingehens würdigen, die Ueberzeugung gewinnen werden, daß neben dem Verdienste jener genialen Männer hinsichtlich der sorgfältigen Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge auch unbestreitbar das Verdienst der Häuser Decker und Spener steht, welche unbeirrt durch die lange Dauer des Gelingens ihnen durch bedeutende in dem festen Glauben an die Nützlichkeit der Maschinenpressen gemachte Vorschüsse für die beträchtlichen zu mannigfachen Versuchen nothwendigen Ausgaben und durch bereitwillige Annahme der später von denselben erfundenen wichtigen und raschen Verbesserungen die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten ermöglichten und somit einen wesentlichen Antheil an der Einbürgerung der neuen Maschinen auf dem Kontinent beanspruchen können. [409]

[408] Diese beiden completing machines dienten bis zum Sommer 1849, wo man sie, weil nach dem Verlust der Intelligenzblattdruckarbeit (1. Januar 1848, s. oben S. 320) ihre fernere Verwendung unthunlich erschien, abbrach und durch die schon (s. S. 483) erwähnten zwei vierfachen König und Bauerschen Maschinen ersetzte, von denen die eine im November 1849, die andere im Januar 1850 fertig wurde.

[409] Es sei uns gestattet, in Bezug auf den allmäligen günstigen Fortgang der oberzeller Anstalt noch einige Notizen anzufügen. Am 2. November 1829 konnten König und Bauer schreiben: „Das Geschäft erweitert sich und prosperirt. Unsere Papierfabrik [die am 1. Mai desselben Jahres unter der Theilhaberschaft von König, Cotta und Bauer eröffnet war] ist fertig und liefert, wie die Leute sagen, schöne Papiere. Die mechanische Fabrik beschäftigt jetzt circa hundert Mann; die Druckmaschinen, die wir seit einiger Zeit machen, gehen meistens nach Frankreich“. Hinsichtlich ihres erzeugten Papiers bemerkten sie am 26. April 1830:

Es mußte natürlich bei diesen veränderten Umständen der Druckerei ausreichende Beschäftigung der Pressen angestrebt werden. Und dies gelang vollständig, trotzdem die allmälig in Aufnahme gekommenen Steindruckereien eine nicht zu verachtende Concurrenz bildeten. So notirte z. B. der Lithograph Kirchhoff 1821 für Arbeiten des Kammergerichts Preise, mit welchen gleichen Schritt zu halten keinem Buchdrucker möglich war. Die Behörden sahen aber bald nach einigen abgeschlossenen Contracten ein, daß die Lieferung der Probe niemals gleichkam, und man kehrte deshalb gern zu der alten als reell bekannten Geh. Ober-Hofbuchdruckerei zurück. Die Hauptarbeiten erstreckten sich vom 1. October 1819 bis 31. Dezember 1827 wie früher auf die Lieferungen für die verschiedenen Staatsanstalten. Als bemerkenswerth heben wir aus ihrer großen Zahl die Anfertigung verschiedener geldwerther Zeichen hervor, die in jenen Zeitraum fallen. So wurden hier für die königl. Immediat-Commission zur Vertheilung von Prämien auf Staats-Schuldscheine vom 2. Januar 1821 die einschlagenden Papiere gefertigt; für die Hauptverwaltung der Staatsschulden die Obligationen der Anleihe von 1822 gedruckt, bei denen gegen die von 1818 gelieferten ein bedeutender typographischer Fortschritt leicht erkenntlich ist; 1824 die neuen Kassenanweisungen von einer Million à 5 Thaler, welche nach der königl. Kabinetsordre vom 29. April desselben Jahres dazu bestimmt waren, die damals circulirenden Tresorscheine und sächsischen Kassenbillets einzutauschen. Täglich mußten zehntausend Stück vollendet werden. Die vor Beginn des Druckes fast ein Jahr lang auf Wunsch der Regierung angestellten Versuche mit Stereotypplatten, die von den Originalplatten des Kupferdruckereibesitzers Professor Frick abgenommen waren, fielen nicht befriedigend aus, theils wegen des Papiers und theils weil die Herstellung zu viele Zeit in Anspruch nahm. Man ließ daher dies Project fallen und kehrte zu der früher beliebten Anfertigungsweise zurück. Es mußte eine besondere Schrift für diesen Druck geschnitten und gegossen werden, welche sammt den Stempeln und Stereotypplatten in das Eigenthum der Hauptverwaltung der Staatsschulden überging. Den Unterdruck besorgte Professor Frick, das Papier die berliner Patent-Papierfabrik. Vier Pressen der Offizin waren dabei in Thätigkeit, deren je zwei Drucker wegen der erforderlichen Kraftanstrengung, größern Sorgfalt und Aufmerksamkeit wöchentlich sechszehn Thaler erhielten. Mehr als dreitausend Thaler hatte man seitens der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei für Versuche u. s. w. verausgabt, um den gestellten Anforderungen in vollstem Umfange

„Wenn Sie die neue Ausgabe von Schiller in einem Bande (welche auf unser Papier gedruckt ist) sehen, so werden Sie gestehen, daß aus einer deutschen Fabrik noch kein besseres Velin hervorgegangen ist."

genügen zu können. — In gleicher Weise lieferte sie 1825 die Summe von 4,242,347 in Ein-Thalerscheinen auf fünf Pressen, wobei für Herstellungskosten und Papier 33,938 Thlr. 23 Sgr. 3 Pf. erforderlich waren. Im Jahre 1827 gingen aus ihr zwölf Millionen Thaler à 50 und 1 Thaler in Kassenanweisungen hervor. Alle diese Producte sind den typographischen Erfahrungen der damaligen Zeit gemäß in befriedigendster Weise ausgeführt.

Auch hinsichts rascher Lieferungen blieb die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ihrem längst und rühmlichst bekannten Charakter treu. Namentlich tritt dies beim Druck der Gesetzsammlung entgegen, wo jederzeit für die schnellste Publication alles aufgeboten wurde, was in den Kräften des Etablissements stand; eine um so schwierigere Aufgabe, weil wegen der Ungewißheit, wann eine Nummer erschien und wegen der noch ungewissern Stärke der einzelnen Stücke, welche von einem halben Bogen bis zu sechs ganzen und mehr sich ausdehnte, stets eine Menge Arbeiter gehalten werden mußte, die außer der Zeit meist nur unter Opfern zu beschäftigen war. So gingen z. B. über Satz und Druck der Nummer 5 der Gesetzsammlung von 1822, enthaltend das Gesetz über die Stempelsteuer und bestehend aus vier Bogen, bei einer Auflage von 35,000 Exemplaren nur neun Tage hin, gewiß mit Rücksicht auf die alleinige Anwendung von Handpressen ein vollgültiges Zeugniß für die Macht dieser typographischen Anstalt.

Von ihr wurde gleichfalls während der Vormundschaft die erste größere Aufgabe in Bezug auf Stereotypie gelöst. In der September-Sitzung 1818 der hier seit dem 2. August 1814 bestehenden Hauptbibelgesellschaft wurde nämlich von dem anwesenden Mitgliede und Commissarius der großen Britischen und Auswärtigen Bibelgesellschaft in London Dr. Pinkerton die Veranstaltung einer stereotypirten Ausgabe der ganzen heiligen Schrift in deutscher Sprache angeregt. Man setzte sich alsbald mit verschiedenen deutschen Städten als Leipzig, Braunschweig u. s. w. in Korrespondenz, fand aber, daß die Vorschläge des damals noch lebenden Geh. Ober-Hofbuchdruckers Georg Decker die annehmlichsten waren und besonders, weil die vorgelegten Probeplatten nichts zu wünschen übrigließen. Infolge dessen wurde, nachdem man in den Sitzungen von 1819 und 1820 noch einmal den Plan reiflich erwogen, am 11. Dezember des zuletzt genannten Jahres ein fester Contract mit den Erben über die Herstellung von Stereotypplatten zur Bibel in gr. 8. und Corpusschrift nach Luthers Uebersetzung, sowie über den Druck derselben, die mindestens zu 100,000 Exemplaren aushalten sollten, abgeschlossen, und die Lieferfrist auf Weihnachten 1821 anberaumt. Jedoch konnte damals bei der Wiederkehr ihres Stiftungsfestes die Direction der Hauptbibelgesellschaft nur berichten, daß alle Vorarbeiten

zu der beabsichtigten Stereotypausgabe so weit gediehen seien, daß der Druck selbst hoffentlich bald beginnen werde. Dagegen heißt es 1822: »Das größte und die Mittel unserer Gesellschaft am meisten in Anspruch nehmende Unternehmen derselben, nämlich das einer stereotypirten Ausgabe der ganzen heiligen Schrift, schreitet weiter fort; schon ist der Guß der Platten des Neuen Testamentes und der zu sechsundvierzig Bogen des Alten Testamentes vollendet, schon ist der bedeutende Ankauf des fürs Erste nöthigen Papiervorrathes geschehen und ehe ein neues Jahr vollendet ist, hoffen wir uns durch diese Veranstaltung in den Stand gesetzt zu sehen, unsere Bedürfnisse größtentheils unmittelbar von hier aus durch Verbreitung der schönen Bibelausgabe, die wir durch diesen Druck gewinnen werden, befriedigen zu können.« Im Jahre 1824 wird berichtet, daß der Guß der Stereotypplatten der ganzen Bibel vollendet sei, so daß es möglich werde, noch in demselben Jahre in den Besitz einer hinlänglichen Anzahl von Exemplaren zu kommen. Ob nun gleich Weihnachten 1824 alles zum Druck Erforderliche vorlag, auch das Neue Testament »bereits in einer Menge Exemplaren« und die ganze Bibel in einer Anzahl von 2000 Exemplaren vollendet war, so läßt der 1825 ausgegebene Bericht sich trotzdem noch so vernehmen: »Daß wir nicht dieses Mal schon der Versammlung Exemplare der schönen Bibelausgabe vorweisen können, hat theils in Umständen seinen Grund, die zu beseitigen außer unserer Macht lag, theils darin, daß das Geschäft der Correctur, je mehr es uns dabei um die äußerste Correctheit zu thun sein mußte, auch um so zeitspieliger ist, und dabei von den Mitgliedern der Direction ..... nur in ihren wenigen Freistunden versehen werden konnte.« Der Druckerei fiel nämlich hinsichtlich der Verzögerung nichts zur Last, sondern dem Prediger Couard, welcher die mühevolle Arbeit der Correctur neben Strehmann und anderen übernommen hatte. — Die Bibel wurde endlich während des Jahres 1825 in 5000 Exemplaren fertig und kostete 6000 Thaler, wovon die eine Hälfte auf Material und Arbeitslohn, die andere auf das Papier fiel.[410] Ihre Ausführung war eine in jedweder Hinsicht gelungene zu nennen.

Sich auf bedeutendere in ihren Erfolgen zweifelhafte Verlagsunternehmungen einzulassen glaubte die Vormundschaft bei hinreichender

[410] Vgl. W. Thilo, Geschichte der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft. Berlin 1864. gr. 8. S. 175 ff. — Da bei den steigenden Fortschritten der Typographie und Papierfabrikation es sich mit den Jahren herausstellte, daß jene Gesellschaft nicht mehr nöthig habe, selbst den Bibeldruck besorgen zu lassen, so trat sie im August 1850 die Stereotypplatten der bisher in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei für ihre Rechnung besorgten Heiligen Schrift (90 Bogen in gr. 8.) an dieselbe eigenthümlich ab. Herr R. v. Decker veranstaltete sofort davon auf seine Kosten eine neue Ausgabe und hält seitdem hierfür ein eigenes Conto unter der Bezeichnung „Bibel-Anstalt der Deckerschen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei“.

Beschäftigung der Pressen nicht dem Willen des Erblassers entsprechend, und so wurden nur einige wenige Schriften unter ihr für Rechnung der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ausgeführt. Dahin zählen Bornemanns beliebte »Plattdeutsche Lieder« in 3. und 4. Auflage 1820 und 1827, dessen »Natur- und Jagdgemälde« (485 S. 8.) 1827, »Wilmsens Biblische Geschichte«, 3. Auflage 1821, »Lalla Rukh. Ein Festspiel mit Gesang und Tanz, Musik von G. Spontini« 1821, das »Novum corpus constitutionum ... praecipue Marchicarum. Gesetze von 1806 bis 27. October 1810, als von welchem Zeitpunkte ab die Gesetzsammlung erschienen ist. XII. und letzter Band.« Fol. 1822,[411] zu denen 1820 und 1824 das »Handbuch für den Preußischen Staat«, 1825 »Instruction zum Reitunterricht für die Königl. Preuß. Kavallerie.« 4 Bände 8. und in demselben Jahre die seit dem 20. März 1817 von dem Buchdrucker Dieterici auf Decker übertragene »Ordensliste« kamen.

Aber nicht allein an Verschönerung und Beschleunigung der Arbeiten durch die Schnellpressen wurde seitens der Vormundschaft gedacht; man fand auch bald ein Mittel zur Erleichterung derselben an den Handpressen durch Einführung der **Auftragewalzen**. Während man nämlich bisher die Farbe mit ledernen Ballen den Typen mitgetheilt hatte, geschah dies in England seit 1816 bequemer durch eine von dem Buchdrucker Heaviside erfundene aus elastischer Masse bestehende Walze,[412] die sich im Laufe der nächsten Zeit ebenfalls auf dem Kontinent einbürgerte. In der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei wird sie seit ausgangs 1821 benutzt. »Ein taubstummer Engländer, schreibt Runnecken den 19. Januar des folgenden Jahres an König in Oberzell, hat die hiesigen Buchdrucker kürzlich für baares Geld etwas neues gelehrt; nämlich statt die Farbe mit Ballen aufzutragen hat er ihnen gezeigt, Walzen anzufertigen, überzogen mit einer Composition aus Leim und Syrop, womit die Formen geschwärzt werden.« Da man schnell den entschiedenen Nutzen und die Zweckmäßigkeit der Walzen daran

[411] Die früheren Bände erschienen bei verschiedenen hiesigen Verlegern.

[412] Aus einer königlichen französischen Declaration vom 10. Mai 1730 sieht man, daß Walzen schon damals zum Farbeauftragen in Gebrauch gewesen, aber wieder unterdrückt sind. Es heißt dort nämlich im Artikel 8: „Der Gebrauch der Walzen ist bei gleicher Strafe (d. i. sechsmonatlicher Suspension und fünfhundert Livres Geldbuße) untersagt; sie kann bis zum Verlust der Concession und bei Rückfällen zu noch härterer Pön geschärft werden.“ Gewiß ahnte man bei diesem Verbote der (ledernen) Walzen, mittelst deren man ohne Geräusch drucken und also heimlichen Offizinen Vorschub leisten konnte, ihre heutige allgemeine Einführung in verbesserter Construction nicht. — Einige schreiben die Erfindung der heutigen Walzen irrthümlich dem Lord Stanhope zu, für welche ein gewisser Foster die geeignetste Composition entdeckt habe. — Diese geheimnißvolle Mischung selbständig aufzufinden gelang indeß um 1822 auch dem damaligen Factor der Cansteinschen Bibeldruckerei in Halle Stapf nach mehreren Versuchen. Vgl. Niemeyer, Geschichte der Cansteinschen Bibel-Anstalt. Halle 1827. S. 42.

erkannte, daß sie die Farbe gleichmäßig aufnehmen und verreiben und eine gleichförmige Schwärzung der Schrift bewirken, verbannte man gern die überflügelten Ballen, deren Anwendung nur noch bei einzelnen Gelegenheiten, z. B. beim Rothdruck einzelner Zeilen oder Wörter, vortheilhaft blieb, um indeß auch hier binnen wenigen Jahren dem Fortschritt zu weichen.

Neben diesen handgreiflichen Beweisen gesunder Zustände in der typographischen Anstalt traten zu jener Zeit nicht minder überraschend die Leistungen der wohleingerichteten Gießerei hervor. Sie besaß damals unter der ausgezeichneten Direction des Factors Klitzsch treffliche Stempelschneider, wie Matthes, Krumwiede, König sen. u. a., die selbst nach ihrem Abgange noch dadurch mit der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei eine Verbindung unterhielten, daß sie Aufträge von ihr entgegennahmen oder ihr Abschläge lieferten.

Seit 1813 (s. S. 458) waren keine Schriftproben ausgegeben worden; der verstorbene Besitzer hatte zwar zu Lebzeiten noch eine neue Typenschau seiner Anstalt den Kunstgenossen bieten wollen, mußte aber deren Vollendung der Vormundschaft überlassen, welche im October 1819 gleichzeitig zwei Hefte (à 21 Blätter 8.) deutscher und französischer Lettern versendete, von denen das eine 53 Fraktur- und Schwabacher Schriften von Nonpareille bis Fraktur auf 32 Nonpareille enthält, das andere 64 Nummern verschiedenen Schnitts in Antiqua und Cursiv von Nonpareille bis Antiqua auf 22 Nonpareille bietet. Noch kurz vor Schluß desselben Jahres folgte ein »Nachtrag« als Ergänzungsheft, das 42 neue Antiqua-Schriften von Perl bis Antiqua auf 32 Nonpareille, auch vier griechische von Petit bis Mittel, deutsche und englische Currentschrift, mathematische Zeichen auf 6 Kegeln, medizinische, Ordens- und Kalenderzeichen, 13 Gattungen Bruchziffern von Nonpareille bis Mittel vorführt. In dem »Besondern Abdruck von Schriftproben. 1822« (11 Blätter 8.) befinden sich englische Versalien, Lapidarschriften, gothische in Cicero und Tertia, Schreibschriften in Text und Doppel-Cicero, sowie Ziffern. Die vielen Bereicherungen, wovon diese Hefte Zeugniß ablegten, mußten nothwendig den wohlverdienten Ruf des Etablissements aufs neue befestigen. Sein Betrieb steigerte sich von Jahr zu Jahr und gewann besonders seit 1826 einen außerordentlichen Aufschwung, da zu der alten bewährten Kundschaft eine große Anzahl jüngerer Druckereien (über fünfzig) getreten waren, die aus ihm ihren Bedarf entnahmen. Wir wollen nur einige anmerken: Peters-Steffenhagen in Mitau, Joh. Struck's Wwe. in Stralsund, Siltmann in Wittstock, Fr. A. Friese in Brandenburg, Ragoczky in Warschau, Fr. P. M. Kanter in Marienburg, Krauseneck in Gumbinnen, E. F. Berlingsche Universitäts-

Buchdruckerei in Lund, E. Hintze in Petersburg u. s. w. Selbst B. G. Teubner in Leipzig, der aus dem berühmten walbaumschen Institut zu Weimar, aus London und Paris Lettern in Masse verschrieb, fand sich 1829 und später von der Deckerschen Anstalt derart »nach Wunsch und Erwarten« bedient, daß er wiederholt ihrer »Promptitude« lobend erwähnte. Sowol damals als in der Folgezeit hatte sie trotz der eingetretenen Concurrenz-Etablissements und höheren Preise ihre Erfolge der sorgfältigen Metallcomposition zu danken, welche allgemeine Anerkennung bei den Buchdruckerherren fand.

Neben den lateinischen und deutschen Typen gelangten hier aber auch ausländische zu künstlerisch vollendeter Ausführung und trugen den Ruf der Gießerei in die weite Ferne. So machte z. B. am 24. Januar 1825 König Friedrich Wilhelm III der »Asiatischen Gesellschaft in Paris« (Präsident Silvestre de Sacy) drei Centner Devanagari-Schriften (= 486 Thlr. 15 Sgr.) zum Geschenk, welche der Minister v. Altenstein auf Allerhöchsten Befehl in dem Deckerschen Institut hatte gießen lassen.

Im Jahre 1827 wurden daselbst die ersten Sanscritschriften in Deutschland vollendet. Bei dem Gusse derselben hatte man unendliche Schwierigkeiten zu bewältigen, weil sie dreimal mehr Arbeit als jede andere Schrift verlangen, wenn sie sachgemäß richtig im Satz ausfallen sollen. Die Universität Leiden ließ sich 1829 zwei Gattungen davon für 468 Thlr. übersenden; dasselbe that noch im gleichen Jahre die Universität Bonn.

Es ist leicht ersichtlich, daß die unermüdliche Vormundschaft niemals so glänzende Resultate erzielt haben würde, wenn sie sich nicht der Unterstützung gleichgesinnter, klug und treu wirkender Männer als technischer Führer der Druckerei und Gießerei erfreut hätte. Als solche haben wir die Factore F. Kloß,[413] Klitzsch, Aug. Stockfisch[414] und Fortrann, und für das potsdamer Geschäft G. F. L. Sommer[415] zu bezeichnen, deren Namen für immer in der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei hochgeachtete und unvergeßliche bleiben werden.

Energisch und planvoll, wie die einzelnen Thatsachen im Vorstehenden gelehrt haben, hatte die Vormundschaft acht Jahre hindurch ihre Kräfte dem anvertrauten Deckerschen Hause gewidmet, als sie es bei dem nahen Schlusse dieser ihrer Thätigkeit für geboten erachtete, am 1. November

[413] Er starb siebenzig Jahre alt am Lungenschlage den 6. Juni 1840. Sein Vater Joh. Friedr. Kloß war hier 1786 um ein Buchdruckerprivileg eingekommen, aber abschläglich beschieden worden.

[414] Neunundsechzig Jahre alt starb er am 8. September 1848. Von Hause aus Drucker trat er, als Decker hier die Lithographie einführte (s. S. 422), in gleicher Eigenschaft zu dieser neubegründeten Anstalt über, nach ihrer Auflösung aber in seine frühere Stellung zurück.

[415] Vgl. S. 419.

1827 ein Inventar über die gesammte typographische Anstalt aufzustellen und uns dadurch für die Größe derselben einen schätzbaren Maßstab zu liefern. Es besaß darnach

die Buchdruckerei

2	große Druckmaschinen mit Dampfmaschine,
1	eiserne } Druckerpressen,
20	hölzerne } Druckerpressen,
800	Ctr. Lettern,
300	Schriftkästen,
64	Setz-Regale,
61	Formen-Regale,
2	große } Papierpressen,
1	kleine } Papierpressen,
14	Corrigirstühle,
	u. s. w.

die Schriftgießerei

an Stempeln	an Matrizen		
10	47	deutsche	complete Schriften,
5	43	Antiqua- u. Cursiv-	
2	7	Schreib-	
3	3	gothische	
5	5	englische Antiqua-	
4	4	Lapidar-	
34	34	Ziffern-	
3	3	Rechnungszeichen	
5	5	mathematische	
25	99	Röschen	
		nebst sonstigem Zubehör,	

welches Alles mit Einschluß der Schlosserei in runder Summe einen Werth von 60,000 Thlr. repräsentirte, während außerdem die vorhandenen Papiervorräthe auf 16,598 Thlr. geschätzt wurden. Zu bemerken bleibt jedoch, daß man von den aufzunehmenden Stempeln und Matrizen diejenigen der älteren Schriftgattungen, welche in den neueren Typenproben des Instituts mit lateinischen Zahlen bezeichnet sind, ausschloß, weil sie nach damaliger Ansicht werthlos erschienen.

Mit dem 8. Januar 1828 erreichte durch die eingetretene Volljährigkeit des jüngsten Sohnes des Erblassers die Vormundschaft ihr Ende. Daß vor dem Eintritt dieses Zeitpunktes der älteste Bruder Johann Georg Wilhelm bereits gestorben sei, ist früher S. 464 gemeldet worden. Am 31. Januar übergaben die seitherigen Verwalter die gesammten Etablissements mit allen Nebenzweigen, allen Rechten und Verbindlichkeiten nebst den dazu gehörigen hier in Berlin und in Potsdam belegenen Grundstücken als freies Eigenthum den beiden majorennen Söhnen des Verstorbenen **Carl Gustav Decker** und **Rudolf Ludwig Decker** vor Gericht zur gemeinschaftlichen Fortführung.

Die Testaments-Executoren hatten ihre Pflichten treulich erfüllt. Namentlich aber gebührt dem Haupte unter ihnen, Joh. Dan. Runnecken, dem die ausgedehnteste und am tiefsten gehende Wirksamkeit zugefallen war, der unbestreitbare Ruhm, in Kernigkeit und Lebensfrische stets nach den Grundsätzen gehandelt zu haben, die er seit neun Jahren den Behörden gegenüber oftmals ausgesprochen: »Ich habe keine Obliegenheit Reichthümer anzuhäufen, aber strenge Verpflichtung das Ganze in demjenigen Flor und

guten Ruf zu erhalten, wie es in meine Hände gelegt worden. Dazu fühle ich mich stark genug, um es dereinst, wenn Gott will, so abzuliefern, wie ich es erhalten habe.« Ehre diesem Biedermann!

Aus der Uebernahme des gesammten umfangreichen Geschäfts durch die Brüder Gustav und Rudolf entwickelte sich ein Societäts-Verhältniß, ohne daß jedoch darüber ein besonderer Vertrag geschlossen wurde. Leider war demselben keine lange Dauer beschieden; denn schon am 20. April 1829 rief der Herr den erstern, nachdem er kaum das 28. Lebensjahr vollendet hatte, zu sich. Er hinterließ eine Witwe, Marie Friederike Mathilde geb. Fischer (geb. 28. Juli 1807) nebst einer Tochter Anna Caroline Friederike (geb. 28. Febr. 1828), mit denen am 27. Mai 1830 eine Auseinandersetzung stattfand, welche Rudolf als alleinigen Eigenthümer in die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei sammt ihren Pertinenzien einführte.

10. Rudolf von Decker.

1. Kinder-, Schul- und Lehrjahre. — Militärdienst. — Reisen. — Uebernahme des Geschäfts. — Verlobung und Hochzeit.

(1804 — 1828.)

Wir treten jetzt in die neuere Zeit ein, wo indeß Rücksichten, welche jede noch lebende Persönlichkeit beanspruchen darf, es nicht gestatten, ihr Bild in ganzer Größe öffentlich auszustellen, selbst wenn es mit wohlthuenden Farben und in edlen Zügen gezeichnet würde; für uns um so unangenehmere Rücksichten bei einem Manne, welcher unbestritten eine so hervorragende Stellung in der Geschichte der Buchdruckerkunst einnimmt und verdientermaßen zu den besten Typographen aller Zeiten gezählt wird. Deshalb möge es uns wenigstens erlaubt sein, in den allgemeinsten Umrissen gleichsam als Kniestück eine Skizze der Knaben- und Jünglingsjahre des jetzigen Besitzers der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei zu entwerfen, damit sein geistiger Entwickelungsgang und der Grund seiner Kenntnisse im praktischen und gewerblichen Leben den Fernerstehenden erkennbar werden.

Rudolfs Geburtstag fällt auf den 8. Januar 1804 (vgl. S. 462). Schon früh, 1813 wurde sein liebendes Kinderherz durch den Tod der besten Mutter tief verwundet. Nachdem er mehrere Privatschulen, unter anderen auch das bekannte Dr. Joh. Ernst Plamannsche Knabeninstitut [416] und die Prediger Möhringsche Anstalt in der jetzigen Schadowstraße [417]

[416] Dieses nach pestalozzischer Methode eingerichtete Institut war am 1. October 1805 eröffnet worden; an ihm lehrten von bekannteren Persönlichkeiten Jahn und Friesen.

[417] Dieser Straße war damals der Name „Brandenburgerstraße“ ohne vorherige Genehmigung des Königs beigelegt worden, weshalb ihre frühere Benennung „Kleine Wallstraße“ wiederhergestellt werden mußte. Ihren jetzigen Namen erhielt sie bekanntlich vor zwanzig und einigen Jahren nach Gottfried Schadow, der daselbst wohnte.

besucht hatte, wurde er im Herbste 1815 dem Gymnasium zum Grauen Kloster übergeben, in Klein-Quarta aufgenommen und setzte hier seine Studien bis zum Herbste 1818 fort. Am 28. September desselben Jahres[418] trat er als Lehrling in die elterliche Schriftgießerei, wo er feierlich mit

[418] Die Wiederkehr dieses Tages am 28. September 1868, an dem auch unsere erhabene geistvolle Königin Augusta durch ein Telegramm aus Baden-Baden den Jubilar in sinniger und liebenswürdiger Weise begrüßte, gab dem Personale der typographischen Geschäftszweige der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei Anlaß, seinem im fernen Schlesien auf der romantisch gelegenen Besitzung Eichberg weilenden hochverehrten Chef zur fünfzigjährigen Erinnerungsfeier eine 21 Zoll hohe, aus gediegenem Silber von der Kommerzienrath Vollgoldschen Gold- und Silberwaaren-Fabrik in seltener Vollendung nach einer Zeichnung L. Burgers getriebene Statue Gutenbergs, deren Piedestal sinnvoll mit Emblemen und Inschriften geschmückt ist, als ein Zeichen der herzlichsten Theilnahme an diesem Feste durch eine Fünfer-Deputation darbringen und zugleich folgende in zierlichster Weise auf Pergament geschriebene und von sämmtlichen Mitgliedern unterzeichnete Adresse überreichen zu lassen:

„Hochgeehrter Herr! Indem wir Ihrer steten Achtung und treuen Liebe für die Buchdruckerkunst, Ihrer erfolgreichen Wirksamkeit auf dem Gebiete derselben, Ihrer Begeisterung für alles Edle und Schöne, Ihres offenen und lebendigen Sinnes für die Wissenschaft, Ihrer wohlthuenden Herzensgüte gegen sämmtliche Angehörigen Ihrer weitläufigen Geschäftszweige gedenken; indem wir anerkennen, daß, nachdem von Ihren thatkräftigen Vorfahren der gedeihlichen Entwickelung der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei die Bahn geöffnet war, Sie durch aufopferndes Bemühen und einsichtsvolle Mitarbeit deren Blüthe, deren Größe, deren über die Grenzen Europas hinausstralenden Ruhm und Glanz gegründet haben: so sind das am heutigen Tage, an dem Sie vor einem halben Jahrhundert zuerst den Tempel der Kunst Gutenbergs als Schriftgießerlehrling betraten, große hocherfreuliche Ursachen für uns, Ihnen den Zoll der aufrichtigsten Liebe, wärmsten Dankbarkeit und vollberechtigten Bewunderung auszusprechen.

Fünfzig Jahre bilden in der Weltgeschichte zwar nur einen kleinen Abschnitt; Ihnen aber, hochgeehrter Herr, ist es gelungen, während dieses oft höchst drangsalvollen Zeitraumes die Buchdruckerkunst in hiesiger Residenz von einer noch niedrigen Stufe zu jenem Range emporzuheben, den sie gegenwärtig rühmlich behauptet. Freudig gestehen wir Alle, von Ihnen gelernt zu haben und mit uns viele Tausende, und wir Alle wenden uns heute in stillem Gebete dem Himmel zu, auf daß er Sie, ein so edles nacheiferungswerthes Vorbild, noch lange, recht lange uns zum Segen schirme.

Damit aber auch Ihre spätesten Nachkommen erfahren mögen, mit welcher dankbaren Hochachtung, mit welcher innigen Verehrung wir Alle zu Ihnen und Ihrem ganzen Hause standen, haben wir geglaubt, unserer herzlichen Theilnahme am heutigen Ehrentage hierdurch einen sichtbaren Ausdruck leihen zu müssen.

Mögen Ihre Nachkommen Ihr schönes Werk mit derselben Weisheit, mit derselben Kraft und mit demselben Wohlwollen leiten wie Sie, hochgeehrter Herr, und der Segen des Allmächtigen, der so sichtbar auf Ihrem ganzen Hause ruht, wird auch ihnen nicht ermangeln!

Deß walte Gott!“

Wie vorstehende Adresse, so werden nicht minder das eigens für diesen Festtag verfaßte tiefgefühlte Gedicht des Schriftsetzers C. Groh, welches wir im Anhange bieten, und die scherzhafte Jubelnummer des „Berliner Fremden- und Anzeigeblattes“ aus der Feder seines gewandten Redacteurs G. Schenck als ein schönes Zeichen des gemeinsamen Prinzipal und Geschäftspersonal umschlingenden Bandes stets eine freundliche und angenehme Erinnerung gewähren.

dem Schurzfell bekleidet dem Factor sowie sämmtlichen Gehülfen steten Gehorsam in die Hand versprechen mußte, der gute Vater aber in ernster Anrede die Hoffnung kundgab, daß der Sohn auf den Wegen der Bodoni's und Didot's wandeln möge und werde.

Mit Strenge hielt der Vater darauf, daß Rudolf sich alle mechanischen Fertigkeiten aneigne, die Arbeitszeit von 8 bis 12 und von 3 bis 7 Uhr genau innehalte, daneben aber die fernere Ausbildung in neueren Sprachen und architektonischem Zeichnen oder Reißen nicht vernachläßige; seinen beiden Lehrern dieser Unterrichtsgegenstände, dem jetzigen Prediger Eyssenhardt und dem Professor Zielke, bewahrt er für ihre liebevolle Mühewaltung stets ein dankbares Andenken. So ging's bis zum Sommer 1819, wo ihm der Vater durch den Tod entrissen, Alles jedoch in der alten Ordnung nach dem letzten Willen des Verblichenen fortgesetzt wurde.

Am 6. April 1822 wurde Rudolf feierlichst losgesprochen und als fähig anerkanntes Mitglied in die Schriftgießereigesellschaft eingeführt. Namentlich hat er sich im Stempelschneiden eine große Fertigkeit erworben, wie noch einige vorhandene Proben der Schriften beweisen, welche derselbe 1821 geschnitten hat. Hierauf trat er als Setzerlehrling in die Druckerei, arbeitete dort zwei Jahre und genügte im letzten daneben der Militärpflicht, indem er als einjähriger Freiwilliger in die vierte Compagnie des Gardeschützenbataillons eintrat und als qualifizirter Landwehrlieutenant am 1. April 1824 zur Reserve überging.

Jetzt rüstete er sich zu der längst ersehnten Reise, die vom seligen Vater zu Rudolfs fernerer Ausbildung für das Geschäft als nothwendig anerkannt und in seinem Testamente genau bestimmt war. Noch mehr spornten ihn hierzu die feurigen Schilderungen des Bruders Gustav, welcher das Studium der Jurisprudenz seiner schwankenden Gesundheit wegen aufgegeben und sich statt dessen der Typographie zugewendet hatte, über seinen Aufenthalt in Wien an, wo er längere Zeit zur Erwerbung praktischer Kenntnisse in dem Anton Straußschen Etablissement geweilt, und über das schöne Italien, welches er seit Jahresfrist als aufmerksamer Tourist durchwanderte.

Im Juni 1824 verließ Rudolf Berlin, besuchte Leipzig, Dresden und Töplitz, ging dann über Frankfurt a. M., Würzburg nach Oberzell, wo ihm König und Bauer während der letzten Hälfte des Augustmonats einen angenehmen Aufenthalt bereiteten, und darauf nach Basel. Von hier aus durchzog er in Gesellschaft seines Vetters Dr. med. Adolf Rosenstiel die Schweiz und traf in Martigny mit dem auf der Rückreise aus den italischen Gefilden begriffenen Bruder Gustav nach geschehener Uebereinkunft zusammen, in dessen Gesellschaft er nach der Heimkehr in die groß-

väterliche Geburtsstadt längere Zeit dem Kreise der lieben Verwandten angehörte.

Ueber Strasburg und Nancy eilten dann beide Brüder nach Paris, um dort den Winter 1824/25 zu verleben, indem Gustav bei Didot arbeitete, Rudolf aber den Vorlesungen der berühmten Chemiker Louis Jacques Thénard und Nic. Franç. Gay-Lussac beiwohnte und sich bei Molé Kenntnisse in der Schriftgießerei sammelte. Der April 1825 sah beide in London vereinigt, um auch hier die wichtigsten industriellen Etablissements kennen zu lernen. Gustav kehrte über die Niederlande nach einem Monate ins Vaterland zurück, während Rudolf noch bis zum Herbste England und Schottland, namentlich die trefflichen Papierfabriken des Parlamentsmitgliedes Mr. Cowan in Pennicnik bei Edinburg besuchte, dann sich in Gesellschaft der berliner Universitätsprofessoren Hotho und Eduard Gans nach Paris begab, und erst im Januar 1826 über Metz, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt a. M. wieder in Berlin eintraf. Nachdem er im nächsten Frühjahr eine kürzere Reise mit seinem Freunde Ch. Humbert nach Hamburg, Lübeck, Kopenhagen, Helsingborg, Ystadt, Stralsund, Rügen u. s. w. gemacht, unternahm er von neuem mit seinem Bruder Gustav eine mehrere Monate dauernde Tour über Prag, Karlsbad, München, Salzburg nach Wien, von wo dieser nach Preußen zurückkehrte, Rudolf jedoch ins Land der Sehnsucht, nach Italien seine Schritte lenkte. Triest, Venedig, Padua, Mantua, Bologna, Florenz hatte der junge Deutsche begrüßt, als er gehobenen Herzens in die ewige Siebenhügelstadt Rom eintrat und hier den Winter 1826/27 zubrachte. Nachdem er noch Neapel während der Fastenzeit gesehen und bewundert, eilte er über Rom, Florenz, Livorno und Genua nach Nizza, um dort die Verlassenschaft seines ältesten Bruders Georg zu ordnen, von hier über Turin, Mailand und die Schweiz nach Hause zurück, um jetzt die Früchte seiner Reisen zu verwerthen und sich mit Gustav vereint ihren umfangreichen Etablissements zu widmen, in welchen sie bereits seit dem 1. November 1827 ihren Platz nahmen, obwol die gerichtliche Einweisung erst zwei Monate später nach Rudolfs eingetretener Großjährigkeit, am 31. Januar 1828, erfolgte. Wie schnell der theure Bruder durch den Tod von Rudolfs Seite schied und wie dann das ganze Geschäft in seinen alleinigen Besitz überging, haben wir oben bereits erwähnt. In der Kürze sei hier noch angefügt, daß er am 29. Juli 1830 den Bürgerbrief Berlins erhielt, sich am 8. Januar 1832 mit der durch herrliche Gestalt und frische Jugendblüthe, durch eine schöne umfangreiche Stimme ausgezeichneten Sängerin Fräulein Pauline von Schätzell (geb. 27. August 1811) verlobte und mit ihr am 22. August desselben Jahres den ehelichen Bund schloß.

2. Fortdauernder Aufschwung der Gießerei. — Ruhiges Fortschreiten der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei. — Ihre Arbeiten. — Beeinträchtigung der Anstalt durch die Steindruckereien. — Das potsdamer Etablissement. — Das Personal. — Krankenkasse. — Viertes Buchdruckerjubiläum. Festgaben dazu.

(1828—1840.)

Die bewährte Leitung der gesammten Etablissements durch den seitherigen Disponenten Runnecken ließ der nunmehrige Chef des Hauses fortbestehen, widmete indeß seinen typographischen Studien zu Liebe der Schriftgießerei eine besondere Aufmerksamkeit, wodurch trotz der seit einigen Jahren von drei auf neun gestiegenen Concurrenzgießereien sowie trotz höherer Preise Erfolge entstanden, die recht deutlich an der sichtlichen Vergrößerung des Geschäfts für einen Jeden wahrnehmbar wurden, selbst wenn er keine Gelegenheit hatte, das nicht unbedeutende Personal in Thätigkeit zu sehen. Bei Erweiterung der Anstalt entschlug man sich übrigens auch der Anschaffung neuer Matrizen nicht, um allen Anforderungen leichter zu genügen.

Wie früher so erschienen gleichfalls in dieser Periode von Zeit zu Zeit neue Proben, um die Leistungen der verschiedenen Stempelschneider, als des schon genannten König sen., Beyerhauß, Johann Schilling, Wotge, Schultz u. s. w., welche ausschließlich für diese Schriftgießerei arbeiteten, zu zeigen. Bis zum Jahre 1834 traten elf Blätter derselben in großem Plakatformat mit breiten Randverzierungen nach Art der Moléschen und Didotschen ans Licht, während 1837 es vorgezogen wurde, einhundertdreiundzwanzig Blätter unter dem Titel »Proben der Deckerschen Schriftgiesserei in Berlin« zu einem Bande gr. 8. zu vereinigen. Es kommen daselbst vollständige Suiten der ausgewähltesten Schriftgattungen in Fraktur, Krumwiedescher fetter Fraktur, Alt- und Neu-Gothisch, Schwabacher, Antiqua und Cursiv nach französischem und englischem Schnitt, Titel- und Schreibletteru, arithmetische und andere Zeichen, einfache und zusammengesetzte Linien, Klammern und Einfassungen vor. Von ausländischen Typen haben nur russische Aufnahme gefunden. Fast allen vorgeführten Schriften muß bei näherer Betrachtung Gefälligkeit, Natürlichkeit und Harmonie zuerkannt werden.

Die Idee der Wiedereinführung der altgothischen Schrift ist 1818 von der Deckerschen Anstalt ausgegangen, indem sie dieselbe nach typographisch am besten ausgeführten älteren Werken von ihrem Stempelschneider Krumwiede zur Verzierung des Druckes der Obligationen und Zinscoupons der Anleihe fertigen ließ, welche Preußen damals in England gemacht hatte (vgl. S. 455). Die Lettern gefielen, und da verschiedene

Buchdruckereien ihrer sich als neuer Titeltypen zu bedienen wünschten, wurden mehrere Garnituren derselben während der zwanziger Jahre hier geschnitten. Diese altgothische Schrift war es, welche von den Franzosen modernisirt jetzt von Decker und Rost-Fingerlin in Frankfurt a. M. noch eleganter geliefert wurde und nun die unterscheidenden Namen Gothisch, Pariser, auch Neugothisch erhielt.

Im Jahre 1836 wurden die Stempel zu fünf Gattungen russischer Schriften sowol in Antiqua als Cursiv geschnitten, welche in Petersburg außerordentlichen Beifall fanden. Kurz vorher waren auch die Stempel zu koptischen Lettern angefertigt worden. Zu englischen fetten Lettern von Petit an in vier Sorten in Antiqua und Cursiv lieferte 1835 Rost-Fingerlin Abschläge in Kupfer, und ebenso 1839 zu Garmond-Fraktur Nr. 1. Bis zum Jahre 1840 hin schnitt dann Schillings Meisterhand in der Deckerschen Anstalt auf Veranlassung der Akademie der Wissenschaften Keilschriften, Persisch und altnordische Runen, die hier zugleich für deren eigene Druckerei zum Guß gelangten.

Die fremdländischen Typen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei fanden fortgesetzt außerhalb Landes eine vorzügliche Aufnahme, wie zahlreich einlaufende Bestellungen darthaten. So ließ 1833 die Akademie der Wissenschaften dort Sanskritschriften gießen, welche in Petersburg bei dem Druck eines neuen Wörterbuches verwendet wurden; so bezogen 1839 von ihr dieselbe Letterngattung die Universitäten Göttingen und Kasan. Auch die kaiserliche Universitätsdruckerei zu Moskau empfing 1837 ein großes Assortiment Schriften, darunter die oben genannten fünf russischen, in zusammen 1910 Matrizen und erklärte, daß ihre Erwartungen im vollsten Maße befriedigt seien. — Gleicherweise gingen jetzt wie ehedem deutsche Lettern Deckerschen Schnitts in die Nähe und Ferne, z. B. 1833 Matrizen dazu an Pluchart in Petersburg für seine Gießerei, 1839 schattirte Frakturschrift an F. A. Brockhaus in Leipzig.

Was die Druckerei anlangt, so führte sie dem eigenen Verlage, der damals außer den privilegienmäßig vorräthig zu haltenden königl. Gesetzen, Verordnungen ꝛc. auf wenige Artikel zusammengeschmolzen war, nur zwei Auflagen älterer Werke zu. Seit Juli 1831 wurde mit geringen Ausnahmefällen nichts mehr für fremde Buchhändler gedruckt; zu jenen gehörten Duncker und Humblot (Kunth's Botanik, 1831, M. S. Fr. Schoell, Cours d'histoire des états européens, 5 vol. 8. 1830), A. Brüggemann 1834, Oehmigkesche Buchhandlung 1840, der Director Gottfried Schadow (Polyklet, 1834; Nationalphysiognomien, 1835), der Major von du Vignau (Lefren, Ansichten über Erziehung, 1836) und einige andere. Für die Hauptbibelgesellschaft zog die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei bis zum 3. März

1837 an vollständigen Bibeln (à 90 Bogen gr. 8. stark) 34,931 Exemplare ab, ungerechnet die Stücke an einzelnen Apokryphen und Neuen Testamenten.

Die Druckerei beschränkte sich fast ganz auf königliche Arbeiten, und da sie nur eine einfache geschmackvolle typographische Ausstattung verlangten, brachte jene in dieser Zeit keine hervorragende Leistungen hervor. Entwürfe zu Gesetzen, Instructionen, Regulative, Gutachten u. s. w. für die königlichen Ministerien und andere Behörden, das Handbuch für den Königl. Preuß. Hof und Staat, die Ordensliste und dergl. bildeten ihre Hauptbeschäftigung.

Manchmal gingen langwierige Versuche den königlichen Aufträgen vorauf, weil nur die neuesten typographischen Erfahrungen ihnen zu Grunde gelegt werden sollten. Das war z. B. der Fall, als man seitens der Staatsregierung vom Juli 1831 bis April 1835 mit der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei über die Anfertigung von zehn Millionen Thalern in Tresorscheinen (à 1 Thaler) verhandelte. Die Leistungen bei dem Graviren, den Druckversuchen und die Vorbereitungen in Betreff der projectirten Fabrikation dieser neuen Kassenanweisungen sind staunenswerth. Leider zerschlugen sich aber die Verhandlungen und am 29. Dezember 1835 mußten alle hierfür angefertigten Gegenstände, bestehend in Wappen, Einfassungen, Stahlstempeln u. s. w. durch Einschmelzen und Zerschlagen vernichtet werden. Die noch erhaltenen Druckproben bilden ein schönes Zeugniß über die Fortschritte, welche das Etablissement im Laufe der letzten Jahre gemacht hatte. Außerdem waren für solche Arbeiten besondere Vorkehrungen darin getroffen. So namentlich mehrere ganz abgesonderte Lokale; in dem zum Druck bestimmten Raum befanden sich sechs in jeder Hinsicht bewährte eiserne Handpressen 2c.

Auch dieser Zeitraum blieb nicht frei von unliebsamer Beeinträchtigung der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, die insbesondere dadurch herbeigeführt wurde, daß mehrere Behörden den Arbeiten der Steindruckereien vor denen des Buchdrucks einen Vorzug einräumten und vielfach dem königl. lithographischen Institute Bestellungen zugehen ließen. Die hiergegen bei Sr. Majestät dem Könige eingereichte Beschwerde erwirkte folgenden Bescheid, dessen gutem Einflusse die altbewährte Offizin mit Zuversicht entgegensehen durfte:

»Ich habe über Ihr Gesuch um Aufrechthaltung des Privilegiums der Hofbuchdruckerei eine gründliche Untersuchung veranlaßt, und die Verhältnisse, unter welchen Sie aus den Ihrer Familie verliehenen Privilegien auf die Druckarbeiten für die hiesigen Behörden einen Anspruch haben, der näheren Prüfung unterworfen. Diese Erörterungen

haben ergeben, daß allerdings in Folge des Ihrem Großvater ertheilten Patents vom 26. Oktober 1763 und der später darauf gegründeten landesherrlichen Zusicherungen zwischen der Staats-Verwaltung und der Hofbuchdruckerei, so lange sich ein Nachkomme des ersten Erwerbers im Besitz derselben befindet, ein Vertrag besteht, mittelst dessen der Druckerei alle Druckarbeiten der hiesigen Staatsbehörden verdungen sind, daß aber das Recht der Druckerei nicht ausschließend und unbedingt, sondern insoweit beschränkt ist, als der Preis für jede Arbeit besonders regulirt werden muß. Wenn eine Vereinigung hierüber nicht erfolgen kann, die verdingende Behörde vielmehr im Stande ist, die Arbeit ebenso gut, aber wohlfeiler, bei einem anderen Buchdrucker zu verdingen, so ist dieses keine Gefährdung Ihrer Privilegien, weil Sie nach den ausdrücklichen Worten des Patents vom 26. Oktober 1763 verpflichtet sind, die Arbeiten zu billigen Preisen zu liefern, und es nicht die Absicht gewesen ist, durch die Verleihung des Privilegiums der Staats-Verwaltung zu Gunsten Ihrer Familie ein Opfer aufzulegen, vielmehr nur, ihren mit bedeutendem Kostenaufwande angelegten und im Stande zu erhaltenden Pressen eine fortwährende Beschäftigung zu geben. Hiernach berichtigen sich die von Ihnen angeführten Beschwerden sowohl in Bezug auf die von mehreren Behörden vorgezogenen lithographischen Arbeiten, als auf die zugelassene Konkurrenz anderer Buchdrucker. Was namentlich die letztern betrifft, so können die Behörden nur an den von anderen Druckern geforderten Preisen, mit Rücksicht auf die gleiche Güte der Arbeit, ermessen, ob die privilegienmäßige Bedingung billiger Preise von Ihnen erfüllt werde, und Ich kann es nur den einzelnen Verwaltungs-Chefs überlassen, hierin nach den Umständen zu verfahren und zu beschließen, da Ich denselben vertrauen darf, daß sie, im Anerkenntnisse des vorzüglichen Anspruchs, welchen die landesherrliche Zusicherung der Hofbuchdruckerei eingeräumt hat, nicht aus geringfügigen Veranlassungen Ihnen den Genuß desselben entziehen, und in Berücksichtigung der Mehr-Ausgaben, die Sie auf die fortgesetzte Vervollkommnung der Druckerei und Schriftgießerei, sowie auf die Anstellung erprobter Gehülfen und zuverlässiger Arbeiter zu verwenden genöthigt gewesen und noch sind, nicht dem ersten, besten Konkurrenten den Vorzug vor Ihnen geben werden. Ich habe sie sowohl dieserhalb, als auch in Bezug auf Ihre Erinnerung gegen die Arbeiten des lithographischen Instituts noch mit besonderer Anweisung versehen, damit der Anspruch der Hofbuchdruckerei in seinen privilegienmäßigen Grenzen jederzeit berücksichtigt werde, wobei ich Sie jedoch aufmerksam mache, daß

Sie an Ihrem Theil diejenigen Mehr-Ausgaben, die durch die persönliche Erwerbung der Druckerei von Ihren Mit-Erben für Sie entstehen, bei der bedingten, die Konkurrenz zulassenden Eigenschaft Ihrer Berechtigung, den Staats-Behörden gegenüber, nicht in Anschlag bringen können und, sobald der Fall einer Konkurrenz eintritt, aus jenem Titel eine Preis-Erhöhung von der kontrahirenden Behörde nicht erwarten dürfen. Berlin, den 10. Mai 1837.

Friedrich Wilhelm.«[419]

Wegen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Potsdam, deren Erwerbung wir oben S. 418 gedacht haben, ließ sich Rudolf am 14. Dezember 1830 unter die Bürger dieser zweiten Residenz der preußischen Herrscher aufnehmen. Die Arbeiten jener Offizin umfaßten hauptsächlich das Regierungsamtsblatt (1835 Auflage: 60 — 64 Ries pro Monat), das Wochenblatt, Tabellen, Regierungssachen ꝛc., neben denen die dortigen Buchhändler Ferd. Riegel und J. E. Witte, E. H. Jonas und Carl Heymann in Berlin, sowie die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ihr die Besorgung des Drucks zahlreicher Werke, viele Private den Bedarf an Accidenzien übertrugen. Sie beschäftigte 1830 außer einem Faktor 3 Setzer und 6 Drucker, 1840 aber 6 Setzer und 5 Drucker, und besaß 1836 an gegossenen Schriften 94 Ctr., an größeren hölzernen Typen 10 Ctr., 5 Pressen und 2 Packpressen. Im November 1836 wurde der Plan gefaßt, die potsdamer Anstalt durch Aufstellung einer Schnellpresse zu erweitern, und so beschleunigt, daß bereits am 24. Februar 1837 zum erstenmale darauf gedruckt werden konnte.

Die berliner Geh. Ober-Hofbuchdruckerei zählte am 1. Februar 1832 fünfundfünfzig Mitglieder, während sie im November 1838 47 Setzer und Drucker nebst 11 Schriftgießern beschäftigte, welche im Jahre mehr als 11,000 Thaler an Gehalt und Lohn erhielten. Die Zahl der Lehrlinge blieb wie ehemals so auch jetzt eine beschränkte.

Der Chef des Hauses hielt es schon früh für seine Pflicht, durch bleibende Einrichtungen für das materielle Wohl des Arbeitspersonals zu sorgen. Am nächsten lag die Begründung einer Haus-Krankenkasse, die denn auch 1831 für die Buchdrucker und Schriftgießer mit gesonderter Verwaltung in's Leben trat. Beide haben sich trefflich im Laufe der Jahre bewährt. Zur Würdigung derselben ist nichts geeigneter als die Kenntniß ihrer einfachen Statuten; wir wollen indeß hier nur das zur Stunde noch in voller Kraft stehende der letzteren mittheilen, da jenes der ersteren im Jahre 1855 verschiedene Abänderungen erlitt und späterer Erwähnung vorbehalten bleiben muß. Es lautet:

[419] Im Besitze des Herrn R. v. Decker.

Statut der Krankenkasse
für die
Mitglieder der Deckerschen Schriftgießerei.

§. 1.

Da die Anzahl der Mitglieder der Kasse, welche sich überhaupt auf die Deckersche Schriftgießerei beschränkt, nur sehr gering sein kann, so wird angenommen, daß sowohl jedes jetzt in Arbeit stehende, als auch noch später hinzukommende gesunde Mitglied der Deckerschen Schriftgießerei zugleich als Mitglied dieser Krankenkasse zu betrachten ist.

§. 2.

Verläßt daher ein Mitglied die Condition, so verliert es dadurch alle Ansprüche an die Krankenkasse und wird aus derselben gestrichen, jedoch bleibt ihm das Recht, im Fall es wieder in der Deckerschen Schriftgießerei in Condition tritt, ohne Einschreibegeld, welches in 15 Sgr. besteht, aufgenommen zu werden.

§. 3.

Die Verwaltung der Krankenkasse wird durch den Faktor besorgt.

§. 4.

Tritt ein Fremder oder ausgelernter Schriftgießer in die Deckersche Condition, so wird er nach §. 1 zugleich auch als Mitglied der Krankenkasse betrachtet und zahlt folglich von dem Tage seiner Aufnahme an den wöchentlichen Beitrag von 1 Sgr. 6 Pf.

§. 5.

Sollte jedoch der Fall eintreten, daß die gewöhnlichen Beiträge zur Deckung der nöthigen Ausgaben nicht hinreichen, so wird zur Bedingung gemacht, daß die Mitglieder durch Verstärkung derselben das Erforderliche aufzubringen verpflichtet sind.

§. 6.

Sechs Wochen nach der Einschreibung in die Krankenkasse erhält jedes kranke Mitglied, nachdem es ein glaubwürdiges Attest des Arztes vorgezeigt hat, wöchentlich 2 Thlr. Krankengeld. Eine Krankheit von einigen Tagen muß jedoch unberücksichtigt bleiben.

§. 7.

Dieses Krankengeld, welches dem Kranken durch den Vorsteher in seine Wohnung geschickt wird und worüber er nach seiner Genesung eine Quittung auszustellen hat, erhält der Kranke bei schweren Krankheiten ein volles Jahr; wird jedoch die Unheilbarkeit der Krankheit früher schon ärztlich erwiesen, so fällt die Unterstützung von dem Tage des Beweises an fort.

§. 8.

Wird ein Mitglied fremd, so hört der Beitrag desselben erst an dem Tage auf, wo es seine Arbeit beendet hat.

Edelsinn und Opferwilligkeit, welche die Vorfahren erfüllten und noch in diesem Hause walten, haben den Gedanken jener Krankenkassengründung eingegeben; das Gute, was von Herzen kommt, bleibt immer das Vortheilhafteste. Deshalb haben auch stets die Mitglieder der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei derselben eine solche treue Hingebung bewahrt, daß sie im Wohl und Wehe des Hauses ihr eigenes Loos empfanden, daß sie die guten Tage desselben erfreuten, die schlimmen betrübten.

Ein epochemachendes Jahr war für die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei das Jahr 1840, welches als vierhundertjähriges Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst Herr v. Decker durch das Prachtwerk »Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen, herausgegeben von Karl Lachmann« (VI. 155 S. fol.) würdig feierte. Bereits am 15. September 1839 war er von dem zur Feier erwählten Comité aufgefordert, in den Vorstand desselben zu treten, sah sich aber aus gewichtigen Gründen veranlaßt, diesem ehrenden Antrage nicht entsprechen zu können. Desto mehr trug er sich mit verschiedenen Plänen eines passenden typographischen Monuments. »Die Nibelungen als das großartigste Denkmal unserer altnationalen Poesie erschienen, schreibt M. Hertz in der Biographie Lachmanns,[420] dem kunstsinnigen Decker als das Würdigste und Bedeutendste, das er auszuwählen vermöchte, um am 400jährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst als Festgabe und Denkmal des Fortschritts seiner Kunst dargeboten zu werden; von Herrn v. Olfers dazu angeregt wendete er sich an den Professor Karl Lachmann; dieser kam ihm mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit entgegen; die zwanzig alten Lieder, die Lachmann als die ursprünglichen ausgeschieden hatte, wurden zum Abdrucke bestimmt: sein Entgegenkommen belebte und steigerte den Eifer des Typographen, alle Proben wurden bis in die kleinsten Details seinem Urtheil unterworfen, so auch die der neugeschnittenen Schrift, mit welcher er sich trotz seiner Vorliebe für Antiquaschriften doch ganz zufriedengestellt erklärte. Ihm selbst, der Sauberkeit auch der äußern Erscheinung seiner Arbeiten liebte und bis in's Einzelnste betrieb, war eine große Freude dadurch bereitet, das theure Werk in der reinen Gestalt, die es ihm verdankte, so zu Ehren gebracht zu sehen; in jeder Beziehung musterhaft ausgestattet wurde es in groß Folio nur in einer Anzahl von 106 Exemplaren abgezogen und an Bibliotheken, hervorragende Gelehrte, Gönner und Freunde vertheilt.«

[420] Berlin 1851. 8. S. 111. — Lachmann starb am 13. März 1850.

Unbedingt gehört dies Werk, von welchem Alexander v. Humboldt am 15. Juli 1840 urtheilte: »Die geschmackvolle Ausführung ist ebenso lobenswerth als die sinnige patriotische Wahl des Textes«, zu dem Ausgezeichnetsten, was jene Feier in typographischer Hinsicht geliefert hat: die Form der Buchstaben, Güte des Papiers, Schönheit der Ausführung — Alles erinnert an die Zeit, die gefeiert werden sollte, wo die Druckerei die schönsten Pergamenthandschriften zu vervielfältigen sich zu ihrem Beruf und Ziele gesetzt zu haben schien. Dieser Eindruck einer geschmackvollen und überaus gelungenen Wiederherstellung des ältesten und höchsten Charakters buchdruckerischer Vollkommenheit ist allgemein gewesen bei den Kennern aller Nationen, die dies Werk gesehen haben. Sämmtliche Lettern sind eigens dazu geschnitten, die Schrift ist die deutsche mit einer gewissen mäßigen und geschmackvollen Annäherung an die gothische. Der Druck, von einer tiefen Schwärze, läßt nirgends eine Lücke, auch nicht die kleinste; Alles erscheint scharf, rein und unversehrt. Das Papier ist von einer seltenen Weiße und Reinheit, von einer pergamentartigen Dicke. Zwei Exemplare, für Ihre Majestäten den König Friedrich Wilhelm IV [421] und die Königin Elisabeth, wurden auf Pergament abgezogen. Das Werk selbst, dessen Druck am 8. Juli 1840 sein Ende erreichte, ist dem Könige Friedrich Wilhelm III gewidmet, der die Dedication noch am 20. April des genannten Jahres anzunehmen geruhte. — Das potsdamer Haus lieferte zur Säcularfeier einen Wandkalender, der in der That durch seine treffliche Composition einen mehr als vorübergehenden Werth beanspruchen darf. Zum Andenken an dies Jubiläum, welches die Offizin in Gegenwart des Geh. Regierungsrathes und Polizeidirectors Flesche, des Bürgermeisters Stöpel, des Gymnasialdirectors Dr. Riegler u. a. am 25. September beging, wurde einem Lehrlinge an seiner Lehrzeit ein halbes Jahr erlassen.

Der Eifer für Vervollkommnung der Kunst, wie ihn das berliner Institut, dessen Grundprinzip von Anfang an ununterbrochene Fortbildung gewesen war, durch die schöne Säculargabe so glänzend an den Tag gelegt, hatte für dasselbe die segensreichsten Folgen; bezüglich ihrer sei auf die nächsten Abschnitte verwiesen.

[421] Ein Exemplar des „Nibelungenliedes" schenkte Friedrich Wilhelm IV der Schule in Eton mit folgender eigenhändigen deutschen Zuschrift: „Der Schule in Eton, welcher die Hoffnung des heranreifenden Geschlechts anvertraut ist, der Beförderin alles Guten und Edlen, der Bewahrerin des altsächsischen Wissens, überreicht dieses Heldengedicht des deutschen Volkes und ein Gedächtniß an das Jubelfest einer deutschen Erfindung, zum Andenken an Seinen Besuch vom Jahre 1842 und in Anerkennung der Ihm gewordenen liebevollen Aufnahme: Friedrich Wilhelm, König von Preußen. Berlin, 18. Juni 1845." Das Exemplar ist Pergamentdruck. Vgl. Times vom 1. August 1845. Nr. 18,991 unter »Eton College«.

3. Ferneres Anwachsen der Druckerei. — Bezug der Druckerschwärze. — Runnecken gestorben. Ihn ersetzt Wilhelm Ludwig Schultze. — **Oeuvres de Frédéric le Grand.** — Gewerbeausstellung in Berlin. — Neue Anfeindungen. — Verkauf des potsdamer Geschäfts. — Das Jahr 1848. — Buchdruckerbewegung. — Erweiterung des Verlags. — Kalender. — **Monumenta Zollerana.** — Hauptwerk der Offizin „das Neue Testament." — Schriftgießerei. Schriftproben. Ihre Beurtheilung. — Weltausstellung in London. — Friedrichs-Denkmal.

(1840–1851.)

Um der mehr und mehr sich regenden Concurrenz mit gehörigem Nachdruck entgegentreten zu können, wurden in dem angegebenen Zeitraume neue Anschaffungen und Einrichtungen erforderlich, die bei dem kurz nachher erfolgten Uebertragen wichtiger und ausgedehnter Arbeiten seitens der Staatsregierung es der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei erleichterten, nicht blos glänzender, sondern auch praktischer dazustehen. So kamen seit 1840 zu den bereits vorhandenen Schnellpressen eine einfache Royalmaschine, die indeß als unzweckmäßig in die Fabrik zurückwanderte, zwei doppelte Royalmaschinen, worauf größtentheils die Allgemeine Preußische Zeitung gedruckt wurde, zwei große einfache Imperialmaschinen, zwei große doppelte Doppelmedianmaschinen, hauptsächlich zum Druck der Gesetzsammlung benutzt, und eine einfache ganz große Doppelolyphantmaschine, von denen am 30. Dezember 1847 noch zwei alte completing machines, drei einfache und vier doppelte Maschinen, zusammen neun Stück im Betriebe waren. Während die Druckerei 1842 nur 750 Ctr. Schriften besaß, finden wir 1844 schon 800 Ctr. und im Jahre 1846 gar 1000 Ctr., die (à 35 Thlr.) nebst den Pressen u. s. w. einen Schätzungswerth von 140,000 Thlr. hatten. Diesen Vermehrungen entsprechend ward gegen Ende des Jahres 1841 noch eine von J. C. Freund hierselbst gebauete vierpferdekräftige Dampfmaschine mit zwei Kesseln aufgestellt und anfangs April 1842 in Benutzung genommen.

C. Hummel von hier bauete 1840 für die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei eine Glättpresse von 28 Zoll Breite mit doppeltem Vorgelage und einer Vorrichtung zum Heben der Oberwalzen, sowie mit Laufbrett und Vorrichtung zum Kupferdruck für 600 Thlr. Bei dieser Presse mußte das zu glättende Papier zwischen Zinkplatten, jedesmal fünfundzwanzig Bogen, eingelegt und so mit den fünfundzwanzig Platten dreimal durchgedreht werden. Sie entsprach jedoch dem Zwecke nicht und wurde wieder veräußert. Vortheilhafter bewährte sich die Satinirpresse, welche im März 1843 G. H. Ruffer und J. G. Hofmann aus Breslau für 640 Thlr. aufstellten; ihre Betreibung geschieht durch Dampf und zum Glätten werden Zinkplatten verwendet. Daran schloß sich 1846 eine hydraulische Presse von C. Hummel und 1856, wie hierorts gleich bemerkt sein möge, eine

zweite von demselben, welche 400,000 Pfund Druckfähigkeit, einen Einlegeraum von 4 Fuß 6 Zoll Höhe, einen Preßtisch von 20 Zoll Breite und 28 Zoll Länge, sowie einen Hub von 18 Zoll Höhe besitzt; ihre Kosten beliefen sich mit Einschluß der Pumpe auf 550 Thlr. Sie gelten noch heute für ausgezeichnete Werke des genannten Fabrikanten.

Eine anderweite Neuerung trat schon 1840 rücksichtlich der Druckerschwärze ein. Bis zu diesem Jahre hatte die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei sie selbst gekocht, bezog seitdem aber ihren Bedarf an Maschinenfarbe einerseits von C. H. Binders Fabrik zu Annaberg in Sachsen, andererseits von Christian Hostmann aus Celle, dem vor allen inländischen Fabrikanten bis dahin der Vorzug zu geben war, obgleich auch Fischer, Neumann u. Co. zu Ilmenau ihr recht gute Schwärze lieferten. Im Jahre 1845 ging sie mit ihren Bestellungen auf Parsons, Fletcher u. Co.[422] in London über, weil diese erfahrungsmäßig bis zur Stunde die beste Schnellpressenfarbe bereiten, Aufträge fürs Ausland mit größter Sorgfalt und die Schwärze dem Klima entsprechend ausführen; bis auf den heutigen Tag hat sich eine directe Verbindung zwischen den Betheiligten zu ihrer vollsten Zufriedenheit erhalten.

Auch in der höchsten Verwaltungsstelle der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei trat während dieser Periode eine Aenderung ein, indem der seitherige Geschäftsführer Joh. Dan. Runnecken, welcher als solcher am 29. April 1813 vereidigt war, den 20. April 1844 seine irdische Laufbahn im 74. Lebensjahre vollendete. Die Hand des Todes berührte den ehrwürdigen Greis sanft und leicht. Er hat sich durch seine rastlose uneigennützige Thätigkeit ein stetes Andenken im v. Deckerschen Hause gesichert. In Bezug auf ihn schrieb der Chef desselben am 24. November 1844 an jenes Nachfolger unter anderm die für beide Theile höchst ehrenvollen Worte: »Ich vereine von Grund meines Herzens meine Gedanken mit den Ihrigen, um mir das liebe Bild unsers heimgegangenen guten edlen Freundes vor Augen zu stellen und ihm den Dank nachzurufen, den er so vielfach um mich und mein Haus verdient hat. Aber der Ausspruch dieses Dankes knüpft sich bei mir nicht allein an diesen Tag, wie auch nicht an eine einzelne Begebenheit. Solchen treuen Freunden möchte man, wie man ihnen im Leben Alles vertraute, auch nach dem Absterben gern noch Freud und Leid ans Herz legen, und so darf ich sagen, daß kein Tag vergeht, wo ich unsers Runnecken wie meiner Eltern nicht in Liebe und Verehrung gedächte.«

[422] J. Parsons verband sich 1844 mit Fletcher und widmete seitdem seine ganze Zeit ausschließlich der Fabrikation seiner bereits so vortheilhaft bekannten Druckfarben. Beide ernannten 1854 A. Bielefeld in Karlsruhe zum alleinigen Depositar derselben in Deutschland und setzten ihn in den Stand, sie zu londoner Originalpreisen liefern zu können.

Runneckens Amt ward Wilhelm Ludwig Schultze (geb. 16. October 1811) verliehen und ihm, der seit 1. November 1835 der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei seine Kräfte widmete, von Herrn v. Decker am 6. Juni 1844 Generalvollmacht und Procura ertheilt. Großen Segen hat ihn die Vorsehung in diesem ehrenwerthen Manne finden lassen, der bis zur Stunde treu seinen Pflichten obliegt und sich nicht minder durch glänzende Eigenschaften für seine Stellung, als durch die pünktlichste Gewissenhaftigkeit, durch seinen Haß gegen alles Großthun, wie durch seine Achtung vor dem Rufe solider Handlungsweise auszeichnet. Mehr als ein geschäftsmäßiges Vertrauen waltet zwischen Chef und Disponenten; denn sie wissen beide, daß Vertrauen ein inneres Gesetz ist, welches in Eid und Pflicht nimmt. Schultzes umsichtigen kaufmännischen Eigenschaften muß es zugeschrieben werden, daß die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei vor geschäftlicher Kurzsichtigkeit und Knauserei stets bewahrt blieb. Weil indeß seine Thaten noch heute laut zu den Lebenden reden, entzieht er sich unserer weitern Darstellung.

Wir können hier die Druckerzeugnisse der Offizin bis 1844, obschon einige darunter als interessant auszuzeichnen wären, übergehen. Aber damals trat an sie die Aufgabe heran Zeugniß abzulegen, daß sie den schnellen Fortschritten der Neuzeit auf dem Gebiete der Kunst und Industrie rastlos gefolgt sei und den typographischen Schöpfungen eine gesteigerte Pflege durch unermüdliches Streben nach immer größerer Vollendung zugewendet habe: eine Aufgabe die, wie wir sehen werden, von ihr in großartigster Weise gelöst wurde.

Es waren dies die Oeuvres de Frédéric le Grand. — Bereits im Jahre 1837 hatte der unlängst entschlafene Biograph desselben Professor Dr. J. D. E. Preuß [423] in seiner Schrift »Friedrich der Große als Schriftsteller. Vorarbeit zu einer echten und vollständigen Ausgabe seiner Werke; bei Annäherung des großen Preußischen Thronjubelfestes ehrerbietigst der Königl. Akademie der Wissenschaften empfohlen« auf eine nothwendig gewordene Ausgabe der sämmtlichen Werke [424] unsers hochgefeierten Heldenkönigs mit folgenden Worten hingewiesen: »Unsere Künstler haben seit längerer Zeit mit erfinderischem Reichthum Entwürfe zu Friedrichs Denkmal vorbereitet; unsere Geschichtsforscher sind ihnen mit nicht gleichgültigem Bemüh'n zur Seite gegangen; aber, indem beide das Leben und die Thaten des einzigen Monarchen zu verherrlichen strebten, blieben seine eigenen Geisteswerke von so patriotischer Sorge noch zum Theil unberührt:

[423] Er starb nach einem äußerst thätigen Leben als Historiograph des brandenburgisch-preußischen Hauses im Alter von 83 Jahren am 25. Februar 1868.

[424] Vgl. was oben S. 285 über die Unvollständigkeit der früheren Ausgaben gesagt ist.

denn die beiden Originalsammlungen von Friedrichs Schriften haben nie, auch nur den mäßigen Anforderungen, welche Preußen und die Welt an sie zu machen berechtigt war, genügt; auch ist die eine, die baseler, in Berlin selbst auf der Königlichen Bibliothek nicht vorhanden, die andere, aus unserer Hauptstadt hervorgegangene, ist vergriffen.

Also liegt das Bedürfniß einer neuen, echten und vollständigen Ausgabe von des Königs Werken klar zu Tage; und es kommt, zur Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses, vielleicht nur darauf an, daß die Sachverständigen mit ihrem Eifer hülfreich werden. Eine günstigere Gelegenheit dazu kann es aber niemals geben, als die bevorstehende große Thronjubelfeier mit sich bringt: am Tage Matthäus des Evangelisten (den 21. September) 1440 ist Kurfürst Friedrich der Zweite, der Hochherzige, zur Regierung gekommen, den 20. November a. St. 1640 der große Kurfürst, und den 31. Mai 1740 der große König. Und darum möge im Jahre 1840, wenn des regierenden Königs Majestät das hehre Fest der Ahnherrn feierlich begeht, wie frühere drei ähnliche Begebenheiten, die Wissenschaft sich ihres seltenen Auftrags würdig zeigen. Mit Freuden würde dann der letzte Biograph des Königs seine eigene Lebensgeschichte desselben überflüssig werden sehen, weil es keine lauterere Quelle, keinen klareren Spiegel für die Thaten eines Monarchen, der als Kriegesfürst, als Landesvater und als Mensch gleich groß und edel war, geben kann, als seine eigenen Geisteswerke.«

Preuß's lautes Mahnen sollte nicht wie in einer Wüste ungehört verhallen. Der damalige Kronprinz, dem der Verfasser obige Schrift zugeeignet, hatte kaum am 7. Juni 1840 als König Friedrich Wilhelm IV den Thron der Hohenzollern bestiegen und die wichtigsten der ihn bedrängenden Staatsgeschäfte erledigt, als er in großer Vorliebe für die Geschichte seines Hauses, sowie für alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen den 5. October durch einen Befehl an den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten die Publication der sämmtlichen Werke seines unsterblichen Ahnen auf öffentliche Kosten in einer monumentalen Prachtausgabe anordnete und mit einem minder kostbaren aber ebenfalls eleganten für den Buchhandel und das Publikum bestimmten gleichzeitigen Wiederabdruck derselben in Royal-8. aus eigenen Mitteln des Rechtsnachfolgers der früheren Verleger,[425] d. i. R. v. Deckers, sich einverstanden erklärte.

[425] Dies waren bekanntlich Voß u. Sohn und Decker u. Sohn. Erstere hatten später (s. S. 287) ihre Rechte an die letzteren abgetreten. Trotzdem wurde die Herausgabe dieser neuen Ausgaben 1846 von den Besitzern der hiesigen Vossischen Buchhandlung Carl Rudolf Schramm und Wolff rechtlich beim Kammergericht angefochten, indem sie einen alten

Am 2. Dezember 1840 wurden seitens des Ausschusses der Akademie der Wissenschaften, welcher auf königlichen Befehl mit der Besorgung der neuen Ausgaben betraut war, die Vorverhandlungen über Anordnung, Ausstattung, Papier, Druck u. s. w. eröffnet und am 30. October 1841 die ersten Probedrucke geliefert. Gegen die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei trat Eduard Hänel, Besitzer einer ausgezeichneten Buchdruckerei hierselbst, erfolglos in die Schranken.

Erst im Februar 1843 traf der Ausschuß die Wahl der zu verwendenden Schriften, worauf am 30. März zwischen ihm und R. v. Decker der Contract über den Druck der Prachtausgabe, sowie über Druck und Verlag der Octavausgabe zur Unterzeichnung gelangte. Als Format für die erstere Ausgabe beliebte man Groß-Imperial-Quart, setzte ihre Auflage auf ein Pergamentexemplar, 200 Exemplare auf Papier, das ganze Werk auf dreißig Bände (à mindestens 52 Bogen) fest und bestimmte, daß dazu Kupfervelinpapier à Ries 30 Thlr. verwendet werden solle. Für die Royal-Octav-Ausgabe genehmigte man einen Abzug von 2000 Exemplaren in gleichfalls 30 Bänden. Die Hauptredaction der Werke fiel unter Oberaufsicht der Akademie dem Professor Preuß zu, welchem bei der Correctur der strebsame Gelehrte E. Wilh. Ackermann und nach dessen 1846 eingetretenem Tode Professor C. de la Harpe an die Seite gegeben wurden.

Da die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei es als Ehrensache ansah, hierin ein Werk zu schaffen, welches sich kühn den größten Prachtwerken anderer Staaten vergleichen könne, so setzte sie alles an eine treffliche Ausführung und ließ insbesondere die Stempel der Charaktere der zu beiden Ausgaben verwendeten Typen im eigenen Etablissement neu schneiden und gießen.

Im Februar 1844 ging das Manuscript zum ersten Bande der Oeuvres ein und alsbald regten sich viele Hände, ihn unter die Presse zu bringen. Als jedoch bereits elf Bogen fertig gestellt waren, wurde dadurch daß man nach langem Schwanken die Orthographie des Dictionnaire de l'académie française als Grundlage bei Behandlung des Textes der einzelnen Schriften annahm, ein Neudruck derselben nothwendig. Endlich traf auch die Genehmigung der typographischen Einrichtung von Seiten des Königs ein und der Druck des ersten Bogens erfolgte am 28. Juli. Die drei ersten Bände beider Ausgaben nahm Se.

Vertrag, durch welchen ihnen ein Eigenthums- oder Herausgaberecht an der gesammten literarischen Hinterlassenschaft des großen Königs erwachsen sei, geltend machen wollten. Sie verloren den Prozeß.

Majestät in feierlicher Audienz am 6. Mai 1846 entgegen und unterzog sie huldvollst einer eingehenden Würdigung.[426]

Nach dreizehn Jahren, am 4. Mai 1857 ging der letzte Bogen der Prachtausgabe aus der Presse hervor, während der letzte der Octavausgabe bereits am 20. April vollendet war. Es umfassen

von ersterer Tome 1—30	=	1534	Bogen,
Table	=	21	»
		1555	Bogen,
dazu Cartons	=	29½	»
zusammen		1584½	Bogen;
von letzterer Tome 1—30	=	689	»
Table	=	11	»
		700	Bogen,
dazu Cartons	=	4	»
zusammen		704	Bogen.

Mit welcher Sorgfalt die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei bei der Herstellung verfuhr, möge daraus ersehen werden, daß man die verhältnißmäßig wenig abgenutzte Schrift beim Fortschreiten des Werkes durch Neuguß mehrmals ersetzte, um vom ersten bis zum letzten Bogen den Druck mit gleich scharfen Lettern auszuführen, und es ist anzunehmen, daß aus jedem der 1555 Bogen der Prachtausgabe durchschnittlich 300 fehlerhafte Buchstaben entfernt und durch neue ersetzt wurden.[427] Nach Beendigung des Drucks derselben sind die dazu verwendeten Typen (ungefähr 25 Ctr.) wieder eingeschmolzen.

Die dreißig Bände dieser Ausgabe enthalten zusammen 202 Holzschnitte, darunter sechzig Bildnisse historischer Personen, deren Zeichnungen größtentheils Leistungen des genialen Malers Adolf Menzel sind, mehrere Ansichten von Bauwerken des großen Königs und zahlreiche Vignetten, ferner zahlreiche Portraitkupfer, acht Facsimiles und 23 Pläne. Die Ausführung der Holzschnitte war den berühmtesten Holzschneidekünstlern

[426] Gleich darauf veröffentlichte Prof. Preuß die kleine Schrift »Des motifs et du mode d'exécution de la nouvelle édition des Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin, imprim. royale 1846.« gr. 8., deren deutscher Urtext „Ueber die Veranlassung der neuen Ausgabe“ ꝛc. (32 S. 8.) bereits ebendaselbst 1844, jedoch nur in 12 Exemplaren anonym als Manuscript gedruckt, erschienen war.

[427] Königliche Munificenz machte es dem Prof. Preuß möglich, am 17. Februar 1861 den zunächst bei der technischen Herstellung beschäftigt gewesenen Arbeitern eine goldene und fünf silberne Medaillen, geschlagen zur Erinnerung an die Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen in Berlin, sowie eine Geld-Gratification überreichen zu können.

Berlins: dem Professor Friedrich Unzelmann [428] sowie den Gebrüdern A. und Otto Vogel [429] übertragen.

Die Gesammtkosten für Satz, Druck, Pergament, [430] Glätten, Einschlagen der einzelnen Exemplare in farbige Umschläge und das Versehen derselben mit farbigen Etiquettes beliefen sich auf 54,040 Thlr. 21 Sgr. 6 Pf.

Ein trauriges Geschick gestattete es dem hochherzigen Monarchen nicht, die vollständige Ausgabe zu sehen. Die letzten fünfzehn Bände nahm am 15. März 1860 der damalige Prinzregent, unser jetzige Heldenkönig Wilhelm in seinem Palais aus den Händen der Commission entgegen, welche mit ihrer Herausgabe beauftragt gewesen war, nämlich aus den Händen des Generaldirectors der königl. Museen Herrn v. Olfers, der Professoren Aug. Boeckh, Jakob Grimm, Ranke, Preuß und des Geh. Ober-Hofbuchdruckers R. v. Decker.

Unsere Prachtausgabe gehört zu den trefflichsten Kunstwerken, welche jemals aus der deutschen Presse hervorgegangen. Wenn die preußische Nation auf den Ruhm ihres großen Königs mit Recht stolz ist, so dürfen wir uns des Glanzes, mit welchem seine literarischen Werke in dieser Ausgabe der Nachwelt überliefert sind, mit gleichem Rechte erfreuen, und an diesem Monumente hat die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei den bedeutendsten Antheil genommen: sie lieferte einen rühmlichen Beweis dafür, auf welcher hohen Stufe die Buchdruckerkunst in den preußischen Landen sich damals befand. Aus Anerkennung schenkte Friedrich Wilhelm IV am 30. April 1854 Herrn v. Decker ein Exemplar derselben, wie er denn überhaupt sich die Disposition darüber durch Verleihung an regierende Häupter, Bibliotheken u. s. w. vorbehalten hatte. [431]

Selbst das eifersüchtige stolze Ausland konnte nicht umhin, den Oeuvres de Frédéric Bewunderung zu zollen. Wir wollen indeß nur zwei von den vielen Stimmen wiedergeben, welche damals über sie laut

[428] Er starb am 29. August 1854 plötzlich auf einer Reise in Wien. Die Kunst sowie seine Familie verloren viel an ihm.

[429] Er segnete das Zeitliche am 3. Februar 1851. In ihm betrauert die Holzschneidekunst einen ihrer tüchtigsten Vertreter, der sich namentlich in den Schnitten zu Friedrichs des Großen Werken mit überraschender Virtuosität zeigte. Schade daß die Bestimmung der Prachtausgabe die Beurtheilung der Leistungen Vogels einem größern Kreise entrückt.

[430] Das Pergament lieferte Gust. Rob. Schlenck in Leipzig; er übertraf damit die wiener, frankfurter und hiesigen Fabrikanten, wie viele Versuche darthaten.

[431] Diese Ausgabe wird nur allmälig, nach Flüssigkeit der Mittel gebunden und erhalten diejenigen die Bände nachgeliefert, welchen sie geschenkt wurde; so besitzt die hiesige königl. Bibliothek bis jetzt nur 15 Bände auf Papier, dagegen das Exemplar auf Pergament vollständig. Der Einband kostet pro Theil zwei Friedrichsd'or.

wurden. So fand sich der bekannte Kritiker und Dichter Ch. Aug. Sainte-Beuve in einem sieben Spalten langen Artikel des Constitutionnel (No. 336. 2. Décb. 1850) zu dem schweren Bekenntniß veranlaßt: Le texte, typographiquement, est admirable; les titres sont d'un grand goût. Gleichermaßen wichtig ist das Urtheil Johann Baptist Monfalcon's des Stadtbibliothekars von Lyon, der in nachstehenden trefflichen Worten am 1. November 1857 der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei seinen Gruß entbot: »Votre splendide édition est très-admirée en France; on n'aurait jamais cru qu'il fut possible d'imprimer si magnifiquement à Berlin. On ne fait rien de supérieur à Paris. Chargé par la ville de Lyon de quelques publications faites en son nom et à ses frais, [432] j'avais cru y mettre le plus magnifique papier qui fut au monde, mais celui de la grande édition des Oeuvres de Frédéric l'emporte de beaucoup sur le mien. Je n'ai rien vu de pareil.«

Indem wir uns von ganzem Herzen obigen Urtheilen anschließen, bekennen wir gern, daß in genannter Prachtausgabe das schönste Denkmal vollendet ist, welches der geistigen Wirksamkeit des großen Königs errichtet werden konnte, ein Denkmal, wie kein anderer Fürst es seinem Ahnherrn, wie kein anderes Volk es seinem Fürsten zu errichten vermag, groß und einzig, wie Friedrich selbst!

Während die Deckersche typographische Anstalt mit den Vorkehrungen zum Drucke der Oeuvres de Frédéric beschäftigt war, machte es sich die hiesige polytechnische Gesellschaft zur Aufgabe, eine Ausstellung von Erzeugnissen der Gewerbthätigkeit aus allen deutschen Bundes- und Zollvereins-Staaten herbeizuführen, und ihre Bemühungen brachten es trotz mancher Schwierigkeiten dahin, daß die preußische Regierung am 10. Februar 1844 selbst die Zügel der Leitung des Ganzen ergriff und in Uebereinstimmung mit den verbündeten Regierungen eine solche zu Berlin veranstaltete, die der Welt Rechenschaft gab von den Fortschritten, welche der Kunst- und Gewerbefleiß des Vaterlandes unter den Segnungen eines vieljährigen Friedens gemacht hatten.

Für die Aufnahme bewilligte der König das Zeughaus, eines der schönsten Gebäude Berlins, dessen Räume, mit den Erinnerungen einer großen Vergangenheit geschmückt, durch den imponirenden Anblick der ausgestellten Gegenstände den Industriellen ein mächtiger Hebel zu immer höherer Entwickelung der technischen Vollkommenheit, den Laien ein er-

[432] Er meint damit die von ihm herausgegebenen und typographisch ebenfalls geschmackvoll und elegant ausgestatteten verschiedenen Werke, welche i. J. 1860 mit dem Gesammttitel »Lugdunensis historiae monumenta inde a colonia condita usque ad saeculum quartum decimum. Lugduni 1860.« fol. ans Licht traten.

wünschter Ort zur individuellen Würdigung der Erzeugnisse werden mußten, welche Fabrikanten und Gewerbsmänner der öffentlichen Beschauung darboten, der Regierung aber Gelegenheit gaben, unter Beistand eines Schiedsgerichts verdienstvolle Leistungen durch Lob und Auszeichnungen staatlich anzuerkennen.

Zur Wahrnehmung der Geschäfte wurde unter dem Vorsitze des Ministerialcommissars Geh. Finanzrathes v. Viebahn ein Verwaltungsausschuß gebildet, welcher die für die Gewerbe-Ausstellung zu liefernden Gegenstände der leichtern Uebersicht wegen in acht Abtheilungen schied und für jede derselben eine gewisse Anzahl der zur Commission vorgeschlagenen Mitglieder sich zugesellte. Rudolf v. Decker erhielt am 31. Mai mit neun anderen Herren vom Finanzminister die Bestätigung als Vertreter der achten Abtheilung, welche Papiere, Buch- und Steindruckerei 2c. umfaßte. Die Ausstellung selbst fand vom 15. August an zehn Wochen hindurch statt.

Die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei sandte zu derselben A. aus der Offizin: 1) mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs die bis dahin fertig gewordenen Bogen der Werke Friedrichs II auf Pergament und Papier, 2) ein Exemplar der 1824 stereotypirten Bibel auf ordinairem Druckpapier, 3) »Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen, herausgegeben von K. Lachmann«, 4) Proben der Schriftgießerei,[433] 5) eine in der eigenen Werkstatt gefertigte Stanhopepresse mit doppeltem Spindelzuge und allem Zubehör für den Preis von 500 Thlrn., 6) eine Schraubenspindel dazu. »Diese Gegenstände ließen eine große Accuratesse und Sauberkeit der Ausführung erkennen«, bemerkt hierzu der Amtliche Bericht II. S. 518. B. Aus der Schriftgießerei: 1) Stempel zu der Prachtausgabe der Werke Friedrichs des Großen, bestehend aus sechs Größen Antiqua, drei Größen Cursiv, acht Größen Titel-Antiqua-Versalien, 2) Stempel zu den »Zwanzig alten Liedern«, bestehend in fünf Größen Frakturschriften, 3) Stempel von neugothischen Schriften in elf Größen, 4) Proben von Messinglinien, 5) Proben von Hohlstegen, 6) Matrizen und gegossene Probetypen, die aus dem besten spanischen Blei und ungarischem Regulus antimonii zusammengesetzt waren. Die dadurch erlangte Güte des Schriftzeugs und dessen spezifische Leichtigkeit bedingt die gegen andere Schriftgießereien hoch erscheinenden Preise.

Als competente Urtheile mögen jetzt die Worte des Amtlichen Berichts[434] folgen, welche darin über die Deckersche Anstalt enthalten sind.

[433] Sie sind in Quartformat gedruckt. Im Jahre 1850 erschien zu ihnen ein Nachtrag; beide zusammen enthalten 235 Blätter.

[434] „Amtlicher Bericht über die allgemeine Deutsche Gewerbe-Ausstellung. Berlin 1846.“ 3 Bde. gr. 8.

Es heißt dort Bd. II. S. 520: »Im Allgemeinen waren die Werkzeuge und Maschinen für Buchdruckereien genügend und vollständig in der Ausstellung vertreten, auch konnten solche dreist jeden Vergleich mit den Produkten des Auslandes bestehen. Die Skandinaviapresse von Hummel, die Druckmaschine von König und Bauer und die Handpressen von Decker und Sutter können unbedingt zum ersten Range gezählt werden.« Derselbe schreibt ferner Bd. III. S. 144: »Mehrere hier ausgestellte Garnituren (der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei) von großen und kleinen Stahlstempeln, welche auf das kunstgerechteste angefertigt sind, zeigen, mit welcher Sorgfalt und welchem Fleiß diese Kunst zum Zweck der Schriftgießerei hier betrieben wird. — In welcher Güte und mit welcher Aufmerksamkeit Stereotypplatten daselbst angefertigt werden, davon überzeugt man sich, wenn man das zur Ausstellung gegebene Exemplar der Bibel besieht und hört, daß die hierzu verwandten Platten schon vorher 50,000 Abzüge liefern mußten, aber doch noch von der Beschaffenheit sind, um noch mehr als noch einmal so viel gute Abdrücke davon machen zu können. Ein großes Sortiment von gemusterten Messinglinien, 24 Zoll lang und von Viertelpetit- bis zum Doppelmittel-Kegel gehend, sowie ein dergleichen von feinen und fetten Viertelpetit-Stücklinien von Nonpareille bis zwei Concordanz, welche als erste Probe hier ausstehen, fordern jeden Buchdrucker zum praktischen Gebrauch, besonders der letzteren, auf, obgleich die ersten Auslagen zur Anschaffung nicht gering sein, aber sich doch mit der Zeit bezahlt machen würden. Die sogenannten Hohlstege, wovon man ebenfalls ein Sortiment hier findet, sind von zweckmäßiger Construction und genauer Anfertigung. Die in diesem Jahre ganz neu und auf das Eleganteste gedruckten reichhaltigen Schriftproben geben Beweise davon, wie sehr Aussteller bemüht gewesen, auch bei dieser Gelegenheit seinen guten Ruf zu bewähren und den Erfordernissen der Zeit nachzukommen.«

Die Ausstellungs-Commission wurde am 19. Februar 1845 durch Ministerialrescript aufgelöst. Schon vorher, am 7. Februar war Herr v. Decker in Anbetracht der von ihm ausgestellt gewesenen Erzeugnisse von Sr. Majestät dem König mit dem Rothen Adlerorden 4. Klasse geschmückt worden.

Die seit 1840 bewiesene hohe Betriebsamkeit der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei hatte nach der S. 506 erwähnten Kabinetsordre vom 10. Mai 1837 fast alle königliche Behörden ihr wieder zugeführt, weil sie sich zur Förderung einer Anstalt hingezogen fühlten, deren segensreicher Einfluß auf die Residenz, auf Kunst und Wissenschaft von Tag zu Tag deutlicher hervortrat. Dagegen erhob sich nicht ein Wetteifer einzelner Berufsgenossen, sondern unter dem Vortritt des Buchdruckereibesitzers A. W. Hayn

in verschiedenen Immediateingaben an Se. Majestät den König ein neues Stürmen derselben gegen das Deckersche Privilegium. Der Genannte wurde namens Aller abschläglich beschieden; es genüge, nur auszüglich die zuletzt ergangene Allerhöchste Antwort hier abgedruckt zu sehen: »... Was aber die Concurrenz anderer Buchdruckereien bei den Drucksachen für die Verwaltungsbehörden in Berlin überhaupt betrifft, so verweise Ich auf den Ihnen und mehreren andern Buchdruckereibesitzern am 21. Juli 1842 ertheilten Bescheid, wornach das Privilegium des rc. Decker eine solche Concurrenz an sich nicht ausschließt, wohl aber insoweit einen Vorzug begründet, als nicht jedes unbedeutende Mindergebot genügt, um demselben die Druckarbeiten für die Behörden zu entziehen, was übrigens deren Beurtheilung überlassen bleibt. Sanssouci, 11. October 1844. Friedrich Wilhelm.«

Durch den erstaunlichen Aufschwung, den das Deckersche typographische Institut seit Beginn des vierten Jahrhunderts der Buchdruckerkunst gewonnen hatte, war es zu einem vielverzweigten Geschäfte emporgestiegen, neben welchem die Fortführung der potsdamer Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (s. S. 418) große Unzuträglichkeiten bot. Zwar stellte man noch 1842 statt der von König und Bauer zurückgenommenen einfachen Schnellpresse dort zwei neue auf; allein von Jahr zu Jahr sank die Rentabilität, zumal zwei junge Offizinen um dieselbe Zeit in der Havelstadt aufwuchsen; ja von 1845 an verlangte das Etablissement sogar Zuschüsse vom Mutterhause. Der damalige Besitz von 2 Schnellpressen, 3 Handpressen, 158½ Ctr. gegossener Typen, 17 Ctr. größerer hölzerner Lettern, 542 Vignetten, 169 Schriftkästen u. s. w. nebst allem Zubehör, im Ganzen um 14,988 Thlr. 9½ Sgr. angeschafft, bildete nur noch einen Werth von 12,197 Thlr. ⅓ Sgr. Diese Mißverhältnisse brachten den bereits mehrmals aufgetauchten Entschluß zur Reife, die potsdamer typographische Werkstatt aufzugeben. Mit dem 13. Februar 1847 endete ihre Thätigkeit für Rechnung der berliner Geh. Ober-Hofbuchdruckerei. Die Offizin ging denselben Tag an Karl Friedrich Sigismund Krämer[435] über, dem ein großer Theil des vorhandenen Materials verkauft und zugestanden war, miethweise die seitherigen Geschäftsräume beizubehalten. So erlosch in Potsdam die Deckersche Firma und hörte gleichzeitig durch den Abgang des langjährigen Disponenten[436] der Name »Sommer« als Buchdrucker auf, welcher seit 1722 dort als solcher in ununterbrochener Folge geblühet. Mit tiefer Wehmuth schied

[435] Er hatte von 1813—1818 in derselben Offizin die Buchdruckerkunst erlernt. — Ende 1862 erkaufte er um 7500 Thlr. das seither miethweise von ihm bewohnte Deckersche Grundstück.

[436] Dieser, Friedrich Ludwig Sommer, fand, da er früher als freiwilliger Jäger gedient hatte, eine Stelle als Grenzaufseher und später als Zolleinnehmer in der Nähe von Wittstock.

R. v. Decker, wenngleich nicht erregt durch einen ziemlich bedeutenden daran erlittenen Verlust, von diesem Besitzthume, wo so viele Erinnerungen an den theuren Vater und die früheste Jugendzeit wachten.

Still und friedlich wandelte die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ihre vorgezeichneten typographischen Bahnen weiter, als urplötzlich der französische Februarsturm des Jahres 1848 auch Deutschland erschütterte. Drei Wochen später stand Berlin im Kampfe: es war der 18. März. In der Offizin, die der Chef seit vielen Wochen zum erstenmale wieder als Reconvalescent betrat, wurde gerade das Gesetz über die freie Presse und die Kabinetsordre über den unmittelbaren Zusammentritt des Vereinigten Landtages gedruckt. Alles war voll Freude und Jubel. Da trieben deutlich vernehmbarer Kanonendonner und knatterndes Gewehrfeuer, schreckliche Boten ausgebrochenen Bruderkrieges, die ruhigen Führer der Winkelhaken und Preßbengel wie betäubt von dem ungeahnten Ereignisse aus ihrer Arbeitsstätte, welche sehr viele von ihnen nur mit veränderten Lebensansichten während der nächsten Tage auf's neue einnahmen. — Indessen sollten in der Nacht vom 18./19. März drei Proclamationen gedruckt werden. Die Offizin stand leer. Nach Ueberwindung der größten Gefahren und Mühseligkeiten gelang es endlich, einen Setzer und einen Drucker herbeizuschaffen; trotzdem sah sich der Chef ebensowol wegen der außerordentlichen Dringlichkeit der Arbeit, als auch wegen Mangels an ausreichender Arbeitskraft ungeachtet seiner körperlichen Schwäche genöthigt, selbst Hand ans Werk zu legen. Er half die Proclamation »An meine lieben Berliner« setzen, zu welcher der Minister v. Bodelschwingh persönlich das Manuscript überbracht hatte. Schwerlich ist jemals unter ähnlichen schwierigen und beunruhigenden Umständen ein königlicher Auftrag von einer typographischen Anstalt ausgeführt worden.[437]

Schnell wurde Berlin der Tummelplatz von Leidenschaften, die sich planlos bewegten und wirr durch einander fuhren. Es fehlte an einer kräftigen Hand des Regiments, um die ganze Aufregung, welche einen socialen Charakter annahm, in hoffnungsreiche sichere Bahnen zu lenken und die Anerkennung des neuen Zeitgeistes zur Geltung zu bringen. Auch die Buchdrucker ergriff die Macht der Ideen und sie versuchten es, neue Einrichtungen schöpferisch in die neue Welt einzuführen.

Am 26. März 1848 forderten die Gehülfen ihre Prinzipale auf,

[437] Von dem Originale dieses kostbaren historischen Dokuments, welches König Friedrich Wilhelm IV unter dem Einflusse eines hochherzigen Entschlusses eigenhändig niedergeschrieben und mit eigenhändigen Correcturen und Zusätzen versehen hat, wurde eine Durchzeichnung genommen und im Archiv der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei als Reliquie einer wichtigen Vergangenheit niedergelegt. Das Original war mit blauer Dinte geschrieben, die Zusätze u. s. w. in der Durchzeichnung aber sind mit rother Dinte angedeutet.

mit ihnen gemeinschaftlich eine Corporation zu bilden. Die Mehrzahl der Buchdruckerei- und Schriftgießereibesitzer ertheilte den 31. März in einer Versammlung der Bildung einer gemeinsamen Körperschaft ihre Zustimmung, und es wurde hinzugefügt, daß die Einzelheiten der gestellten Anträge von dem seitens der Gehülfen zu erwählenden Ausschusse der Prinzipale im Verein mit dem Gehülfenausschuß berathen werden sollten. Die nicht anwesenden Prinzipale erklärten nach geschehener Aufforderung sämmtlich ihren Beitritt zur Corporation. Beiderseits wählte man jetzt Comités; die Gehülfen stellten ihre Forderungen auf, welche für Setzer und Drucker gemeinschaftlich eine festgesetzte Arbeitszeit, das Nichtstattfinden von regelmäßiger Sonn-, Festtags- und Nachtarbeit, unbedingte wöchentliche Auszahlung am Freitag und einige andere minder wichtige Punkte betrafen, die aber noch von einer langen Liste besonderer Wünsche begleitet waren, welche über das Berechnen des Satzes, tabellarischen Satz, Correcturen, Stereotypsatz, die Zahl der Lehrlinge, den Arbeitstarif für Drucker und das Maschinenwesen der Druckereien sich verbreiteten. Sie wurden dem Comité der Prinzipale (A. W. Schade, Ed. Hänel, J. Petsch, Jul. Sittenfeld, C. A. Schiementz und C. Unger) zugefertigt; dieses sprach sich im Wesentlichen dahin aus, daß der Berathung hierüber die Bildung einer Corporation voraufgehen müsse. Die Generalversammlung vom 19. April erhob jene Ansicht zum Beschluß und stellte sofort die Grundzüge der Corporation fest. Am 27. gleichen Monats gab das Comité der Prinzipale sie dem Gehülfencomité kund.

Darnach[438] sollten den Vorstand zehn Personen, zur Hälfte aus Prinzipalen, zur Hälfte aus Gehülfen bestehend, bilden und von ihm gemeinschaftlich die Fragen der Gegenwart berathen und geordnet werden. So lange die gesetzlichen Bestimmungen hindernd im Wege ständen, könnten in allgemeinen Corporationsangelegenheiten nur die fünf Prinzipale eine beschließende Stimme haben; in allen Streitfällen zwischen Prinzipalen und Gehülfen dagegen würde der gesammte Vorstand als Schiedsgericht abstimmen und beschließen. Dieser Gesammtvorstand, welcher nach erfolgter Bestimmung der Gehülfen sofort ins Leben treten müßte, dürfte nur zunächst die spezielle Prüfung ihrer Preisforderungen vornehmen und durch absolute Stimmenmehrheit seiner Mitglieder den neuen Tarif sowie die Zeit seines Eintritts feststellen. Diese Feststellungen wären sofort bindend für alle Prinzipale und Gehülfen, ohne daß eine weitere Rückfrage an sie erforderlich sei. Jedenfalls werde es dabei zum Schutze der Buchdrucker-

[438] Das Folgende ist nach vorliegenden Protokollen und Plakaten gearbeitet, die zum Theil auch bei Ad. Wolff, Darstellung der berliner Bewegungen im Jahre 1848. Berlin 1852. gr. 8. II. S. 315 ff. abgedruckt sind.

industrie eine unumgängliche Nothwendigkeit sein, den Tarif in Uebereinstimmung mit denjenigen der Städte zu bringen, die bei der Concurrenz mit Berlin in Betracht kämen, wohin namentlich Leipzig gerechnet werden müsse; und diese Uebereinstimmung hervorzurufen liege vorzugsweise in der Hand der Gehülfen, da sie bereits nach allen Seiten erfolgreiche Verbindungen angeknüpft hätten.

Zum 28. April wurde seitens der Prinzipale eine abermalige Generalversammlung zur Entgegennahme der Erklärung der Gehülfen hierüber anberaumt, und am 29. sollte die erste Zusammenkunft der beiden vereinigten Ausschüsse stattfinden. Allein jene gutgemeinten Zugeständnisse brachten ein anderes Resultat, als man gedacht hatte. Am 28. morgens bedeckten Anschläge folgenden Inhalts die Straßenecken: »Mitbürger! Die sämmtlichen Buchdrucker-Gehülfen Berlins sehen sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Anzeige machen zu müssen, daß ihre gerechten und billigen Forderungen von ihren Arbeitgebern, mit wenigen Ausnahmen nur, nach vierwöchentlichen Unterhandlungen nicht berücksichtigt worden sind und daß sie deshalb die Arbeit eingestellt haben. Das Comité der Berliner Buchdrucker-Gehülfen.«

Die Buchdruckerei-Besitzer legten sofort in einer Rechtfertigungsschrift die ganze Angelegenheit »der öffentlichen Prüfung« vor, indem sie es für ihre Pflicht den Mitbürgern gegenüber erklärten, »auf diese Beschuldigung zu antworten und sie zu entkräften.« Außerdem wollten sie entsprechende Maßregeln treffen, um das Erscheinen der Zeitungen und die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses an Druckarbeiten zu sichern, konnten indeß bei aller Anstrengung die entstandenen Lücken nicht ausfüllen. Bis zum 2. Mai ist daher auch von berliner Preßerzeugnissen außer einigen Zeitungsnummern von sehr magerm Umfange nichts aufzuweisen. Am 28. erschien kein Abendblatt. Statt der »Allgemeinen Preußischen Zeitung« empfing das Publikum folgende Entschuldigung: »Die Redaction der »»Allgem. Preuß. Zeitung«« sieht sich außer Stande, heute ein Blatt erscheinen zu lassen; die Umstände, welche die Herausgabe verhindern, gehen aus nachstehender Erklärung hervor: »»Die gestörten Verhältnisse zwischen den Buchdrucker-Prinzipalen und Gehülfen haben es der unterzeichneten Druckerei unmöglich gemacht, die heutige Nummer der Allgemeinen Preuß. Zeitung erscheinen zu lassen. Die Gehülfen derselben haben im Interesse ihrer Collegen in einigen anderen Instituten nicht geglaubt, sich von einer Demonstration zurückziehen zu dürfen, zu welcher ihnen speziell in keiner Weise Veranlassung gegeben war. Deckersche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei.«« Die Spenersche Zeitung erließ nachstehende rührende Klage: »Wir sind dem Publikum die Erklärung schuldig, daß unsere über einhundertundsieben

Jahre bestehende Druckerei immer, auch unter den schwierigsten Umständen, in Zeiten schwerer Kriegsbedrängniß, ihrer sämmtlichen Arbeiter Wohl und Gedeihen gepflegt und gefördert hat, daß auch die Lage unserer jetzigen Arbeiter, von welchen mehrere bereits fünfunddreißig Jahre in unserer Druckerei beschäftigt sind, nach den neuesten Vorgängen, obwol über den Lohn nie Beschwerde eingegangen, verbessert worden ist, die Setzergehülfen auch dem Prinzipal und den Faktoren ihre Zufriedenheit ausgesprochen haben. Nur das Interesse für andere Genossen in anderen Offizinen kann daher, zu unserem innigsten Bedauern, die Arbeitseinstellung unserer Setzergehülfen herbeigeführt haben.«

Am zweiten Tage der allgemeinen Pressenruhe machte das Polizeipräsidium bekannt, daß es nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gegen jeden nicht einheimischen Buchdrucker-Gehülfen, der bis zum 2. Mai die Arbeit nicht wieder aufgenommen habe, die Ausweisung aus der Residenz mit aller Strenge unverzüglich vollstrecken lassen werde. Indeß wurde dem Polizeipräsidenten der Verdruß bereitet, hiervon keinen Gebrauch machen zu können. Denn fast gleichzeitig (am 30. April) erklärte das Comité der Buchdruckergehülfen in einem aus Fr. Bäse's Offizin zu Charlottenburg entsprungenen Mauerplakate, daß die Buchdruckereibesitzer ihnen einen Vermittelungsweg vorgeschlagen und daß sie denselben angenommen hätten. Außerdem sei ihnen in einer Sitzung am 29. April von der Magistratsbehörde feierlichst das Versprechen gegeben worden, ihre Angelegenheiten sollten bis zum 1. Juni definitiv geregelt sein. »In einer Zeit, wo die geistige Nahrung ein so nothwendiges Bedürfniß wie das Brod geworden, wollen wir unsere materiellen Interessen nicht über die Allgemeinen stellen. Wir haben es deshalb einem jeden von uns überlassen, in die Druckerei zurückzukehren.« Dies geschah denn auch. Der Revers jedoch, welcher vor dem Wiedereintritte in mehreren Offizinen den Gehülfen zur Unterschrift vorgelegt wurde und das Bekenntniß enthielt, »sie bedauerten ihre Demonstration und möchten sie gern zurücknehmen,« blieb der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, sowie den typographischen Anstalten von Hayn und Reimer völlig fremd, die Majorität der übrigen Buchdruckereibesitzer zog ihn darauf am 1. Mai gleichfalls zurück.

Keineswegs war aber jetzt das Verhältniß zwischen den beiderseitigen Interessenten geordnet. Den ganzen Monat Mai hindurch debattirte man, namentlich im Uraniatheater (Commandantenstr. Nr. 73), bis sich endlich am 31. Mai das Comité der Prinzipale in der Lage befand, den durch die Generalconferenz-Beschlüsse vom 8., 10. und 28. Mai festgestellten neuen Minimum-Tarif den Betheiligten zur Nachachtung und Ausführung vom 1. Juni ab vorlegen zu können. Siebenundvierzig Prinzipale hatten

sich sofort mit demselben einverstanden erklärt. Dagegen beschloß die berliner Buchdruckergehülfen-Association an demselben 31. Mai in einer Generalversammlung, daß keines ihrer Mitglieder irgend eine schriftliche Verpflichtung den Prinzipalen gegenüber ablegen solle, ohne die Beschlüsse der bevorstehenden mainzer Versammlung abgewartet zu haben.

Der wesentlichste Inhalt des neuen Tarifs war folgender: die Arbeitszeit umfaßt täglich elf Stunden; für Sonn-, Festtags- und Nachtarbeit, sowie für die Ueberstunden wird pro Stunde 1 Sgr. über den gewöhnlichen Lohnsatz gezahlt; die Bezahlung geschieht wöchentlich; die Aushängeexemplare fallen fort; zur Entscheidung von Streitfällen wird ein Schiedsgericht aus zwölf Personen gebildet; die Verhältnisse und die Zahl der Lehrlinge werden regulirt und als Minimum an gewissem Gelde pro Woche vierundeinhalber Thaler festgesetzt. Daran schlossen sich noch sieben spezielle Bestimmungen über Setzer- und zwölf über Druckerpreise.

Eine von dem Factor der Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei Otto Baumann mit logischer Klarheit angestellte Vergleichung zwischen den bis zu jenem Zeitpunkte gültig gewesenen Arbeitsbedingungen und denen des gebotenen Tarifs ergab deutlich, daß die Neuerung im Ganzen dem Personale dieser Offizin keine Vortheile bringe. Der Chef erklärte demnach, und freudig wurde es von den Betheiligten aufgenommen, daß alle Preise, welche nach dem bisherigen Zahlungssysteme sich gegen die jenes Tarifs als besser herausstellten, beibehalten, Alles übrige aber nach demselben geregelt werden solle. Die Drucker und Setzer in gewissem Gelde jedoch ersuchten den Prinzipal unaufgefordert, das bisherige Zahlungssystem beibehalten zu wollen. Uebrigens gilt der unter so schweren Wehen geborene Tarif nur noch in wenigen Offizinen; die meisten haben ihn schon lange wieder zu Grabe getragen.

Inzwischen arbeitete das Comité zur Berathung eines Statutenentwurfs für die gemeinschaftlich mit den Gehülfen zu gründende Corporation der Buchdruckerei- und Schriftgießerei-Besitzer Berlins (Decker, Hänel, Jahncke, Kühn, Schiementz) rüstig fort und versammelte sich wöchentlich zweimal; allein es wollte ihm nicht gelingen, bei den eigenthümlichen Schwierigkeiten dieser Aufgabe eine befriedigende Lösung zu erreichen. Es würde zu weit führen, die in neun Hauptabschnitten und mehr als neunzig Punkten bestehenden interessanten Fragen hier weiter zu verfolgen. Die ganze Angelegenheit wurde dadurch noch in der Ausgleichung erschwert, daß in der Generalversammlung vom 25. Juni nach Entgegennahme der Mittheilungen, welche der Abgeordnete zum mainzer Congresse, jetzige Buchdruckereibesitzer Jansen erstattete, die Gehülfen sich der in Mainz begründeten National-Buchdrucker-Vereinigung anschlossen, deren vom 11.

bis 14. Juni gefaßten Beschlüsse zu den ihrigen machten, in einem Nachtrage noch bedeutend erhöhete Minimum-Sätze des Tarifs und sogar Bewaffnung verlangten. Jene in fünfundvierzig Paragraphen gemachten Beschlüsse betrafen vorzüglich die Arbeitspreise, verpflichteten aber zugleich jedes Mitglied dahin zu wirken, daß sie bis zum nächsten 1. August in Kraft träten, d. h. von Seiten der Prinzipale angenommen würden; von diesem Tage an sollten die in den sechsundsechzig Paragraphen des »Grundstatuts der deutschen National-Buchdrucker-Vereinigung« vorgesehenen Repressalien ihren Anfang nehmen.

Ein Aufeinanderplatzen der Parteien konnte unter solchen Umständen nicht ausbleiben. Zwar versuchten die Buchdruckerherren noch mehrfach, die leichten Phrasenmachern nachtretenden Gehülfen in solidere Wege zu lenken; allein ihr Mühen war fruchtlos. Damit späteren Zeiten das schon heutzutage kaum noch erreichbare interessante Material behufs richtiger Beurtheilung der Vorgänge in jenen Tagen nicht fehle, wollen wir hier die beiderseits bis zum Eintritt der Katastrophe gewechselten hauptsächlichsten Schriftstücke folgen lassen.

Auf vorangegangene wiederholte Berathungen erließen die vereinigten Prinzipale durch ihr vorhin genanntes Comité den 15. Juli »An die sämmtlichen Gehülfen der Buchdruckerschaft zu Berlin« folgende Ansprache: »Nachdem den Buchdruckerei-Besitzern Berlins die Beschlüsse der sich so nennenden ersten National-Buchdrucker-Versammlung zu Mainz und das Schreiben des Comité's der Gehülfenschaft, welches für Berlin noch bedeutend erhöhte Minimum-Sätze des Tarifs vorschreibt, zugegangen waren, haben sich dieselben darüber in einer General-Versammlung berathen. Das Ergebniß dieser Berathung fiel einstimmig dahin aus: daß diesen Forderungen keine Zustimmung gegeben werden könne. Bei dem, in dem erwähnten Schreiben Ihres Comité's, enthaltenen Hinweis auf § 53. der genannten Mainzer Beschlüsse würde die natürliche Folge, wenn wirklich an jenem Paragraphen festgehalten werden sollte, nun die sein, daß die bedauerliche Spaltung, welche einmal zwischen Ihnen und uns eingetreten ist, zu einer unübersteiglichen Kluft werden müßte. Der lebhafte Wunsch, in unserem beiderseitigen Interesse keinen Schritt unversucht zu lassen, der diesen traurigen Ausgang vermeiden ließe, hat zu einem Vorschlag geführt, der heute Ihrem Comité gemacht und hierdurch zu Ihrer Aller Kenntniß gebracht wird, damit auch ein Jeder von Ihnen seine Stimme und Hand zu einer gütlichen Ausgleichung unserer Differenz möge geben und bieten können, wie es hiermit von uns geschieht. Dieser Vorschlag geht dahin: mit uns gemeinschaftlich eine Commission von Vertrauensmännern zu erwählen, die außerhalb unseres Geschäftsbetriebes stehend, sich auch außer-

halb der Interessen befinden, welche uns im gegenwärtigen Augenblicke von einander entfernt halten. Der Entscheidung und dem Ausspruche solcher Männer wollen wir unsere Angelegenheiten übergeben und unterwerfen. Wir dürfen uns hierbei der Unterstützung unserer Behörden versichert halten, und glauben uns um so zuversichtlicher der Hoffnung eines günstigen Erfolges hingeben zu können, als wir uns auf der andern Seite sagen müßten, daß das Fehlschlagen auch dieses letzten Mittels den letzten Halt unseres Verbandes zerreißen würde. Lassen Sie uns in den traurigen Zeiten, die ohnehin schon auf unserer Gesammtheit lasten, und die schon jetzt so manchen früheren Wohlstand untergraben und gestürzt haben, nicht noch länger das Beispiel so unseliger, fortbestehender Zerwürfnisse geben, sondern lassen Sie uns der Welt zeigen, daß wir wirklich die Stelle des Aufrufs der Mainzer Beschlüsse an die Buchdruckereibesitzer Deutschlands, in welcher von unserer Intelligenz die Rede ist, in Anspruch nehmen können und verdienen.«

Diese Mittheilung veranlaßte das »Comité der Buchdruckergehülfenschaft (Born, Karl Fröhlich, Jansen, Fr. G. Walther)« zu der nachstehenden schon den 17. Juli ausgefertigten Zuschrift »An die sämmtlichen Gehülfen der Buchdruckerschaft zu Berlin«: »In Nachfolgendem theilen wir Ihnen das Schreiben Ihres Comité's vom 17. d. auf unsern Vorschlag vom 15. d., so wie die in der General-Versammlung der Buchdruckereibesitzer Berlins am 16. d. zum Beschluß gekommene Antwort an dasselbe zur gefälligen Kenntnißnahme mit.

An das löbliche Comité der Herren Buchdruckereibesitzer.

Hochgeehrte Herren! Nach den der Gehülfenschaft am 15. d. M. mitgetheilten Beschlüssen und Vorschlägen der Herren Prinzipale erkannte es das unterzeichnete Comité für seine Aufgabe, die Letzteren in der General-Versammlung vom 16. d. M. besonders zu befürworten, und heute haben wir die Aufgabe, Ihnen die Resultate dieser Versammlung ergebenst mitzutheilen.

Ihr Vorschlag zur Wahl einer Kommission, welche über den von der Gehülfenschaft vorgelegten Tarif zu entscheiden haben solle, hat dieselbe mit der Modifikation sehr bereitwillig angenommen, daß diese Kommission über die speziellen Vorlagen der Berliner Buchdruckergehülfen zu urtheilen haben möge, daß aber die Mainzer Beschlüsse ihrer Entscheidung fern bleiben. Diesem Beschlusse liegt die Ursache zu Grunde, daß die Gehülfenschaft nicht mehr kompetent ist, von den Mainzer Beschlüssen abzustehen, daß sie sich vielmehr verpflichtet fühlt, dieselben aufrecht zu erhalten, weil es nicht in ihrer Absicht liegen kann, sich von dem großen Deutschen Buchdrucker-Verbande auszuschließen.

Wir ersuchen Sie höflichst, die Herren Prinzipale darauf aufmerksam machen zu wollen, daß sie faktisch schon den Inhalt der Mainzer Beschlüsse in seinen Hauptpunkten zur Ausführung gebracht haben, daß es sich fast also nur noch um eine Förmlichkeit handelt, die, wie wir mit Zuversicht hoffen, nicht die Ursache einer längeren Trennung der beiden, eine Vermittlung erstrebenden Partheien bleiben kann. Nach der Annahme des Mainzer Tarifs von Seiten der Herren Buchdruckereibesitzer unterwirft die Gehülfenschaft ihre erhöhten Forderungen sehr gern der Entscheidung der von Ihnen vorgeschlagenen Kommission, und hat sie zu derselben die Herren Dr. Behrendt, Karlstraße, Schuhmacher Haetzel und Stuhlmacher Schwartz, aus dem Handwerker-Verein in der Johannisstraße, und Fellmer, Lehrer im Gewerbe-Institut, gewählt. Diese vier Herren wünscht die Gehülfenschaft besonders in die Kommission aufgenommen zu sehen, doch hat sie noch die Herren Dr. Schweitzer, Lehrer des Handwerker-Vereins in der Köpnickerstraße, Weber Rouvel, Mitglied des Handwerker-Vereins in der Johannisstraße, und Assessor Werther in Vorschlag gebracht. Es wäre nicht der Wunsch der Gehülfenschaft, den Präsidenten der Kommission vom Ministerium in Vorschlag bringen zu lassen, und möchte sie deshalb Herrn Abgeordneten Prof. Nees von Esenbeck hierzu bestimmt sehen.

Indem wir noch einmal die Ueberzeugung aussprechen, daß Sie zur endlichen Auflösung der Differenzen zwischen der Gehülfenschaft und den Herren Buchdruckereibesitzern uns Ihren Beistand leisten werden, empfehlen wir also die Resultate unserer letzten General-Versammlung ihrer besonderen Befürwortung.«

Die Antwort der Buchdruckereibesitzer hierauf konnte nicht zweifelhaft sein. Sie ließ nicht lange auf sich warten und wurde namens derselben am 19. Juli von ihrem bereits mehrfach erwähnten Comité in folgender Art dem »Comité der berliner Buchdruckergehülfen« kundgemacht: »Wir bedauern in Beantwortung Ihres gefälligen Schreibens vom 17. d., daß Sie auf die von uns zu einer gütlichen Ausgleichung gemachten Vorschläge einzugehen nicht geneigt sind, wie wir nach Inhalt Ihres Schreibens annehmen müssen, da Sie dabei von einer Voraussetzung ausgehen, die wir unmöglich anerkennen können, der Voraussetzung nämlich, daß die Mainzer Beschlüsse unabänderlich fest stehen. Wir würden nicht nur unserer Ehre zu nahe treten, sondern auch den Ruin unseres Geschäfts vor Augen sehen, wenn wir diese Beschlüsse nach Inhalt und Form ohne Weiteres annehmen wollten, und glauben, daß die Gehülfenschaft hierauf zu dringen um so weniger Veranlassung hat, als Sie selbst sagen, daß wir faktisch den Inhalt der Mainzer Beschlüsse in seinen Hauptpunkten schon zur Aus-

führung gebracht haben. — Wir sehen demnach den Ihnen gemachten Vorschlag, die unter uns bestehenden Differenzen durch ein Schiedsgericht von Unbetheiligten ausgleichen zu lassen, als von Ihnen abgelehnt und beseitigt an.«

Nirgends wollte ein Ausweg erscheinen, auf welchem man die allseits unbequeme Last der zerfahrenen Verhältnisse hätte abschütteln können. Dazu kam, daß sich die Aufmerksamkeit der Hauptstadt diesen buchdruckerischen Streitfragen, die seit mehreren Wochen dem öffentlichen Interesse ferngelegen hatten, wieder mit größerer Lebhaftigkeit zuwendete. Die Buchdruckereibesitzer hielten es deshalb zur Aufklärung über die obwaltenden Uebelstände geboten, eine am 25. Juli von ihrem Comité abgefaßte und am 28. in ihrer Generalversammlung genehmigte Eingabe dem Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten Herrn Milde mitzutheilen. Hiervon wurde der Gehülfenschaft am 29. Kunde mit dem Bemerken gegeben, daß »es wünschenswerth erschien, Sie von allen Schritten offen und frei in Kenntniß zu setzen, welche in den Angelegenheiten gethan worden sind, die zwischen uns leider noch immer zu keiner genügenden Erledigung haben gelangen können. Möchten Sie daraus die wohlgemeinten Absichten erkennen, welche stets bei den Prinzipalen zur Erlangung eines gewünschten Zieles obwalteten.« — Der Bericht an den Minister lautete: »Ew. Excellenz erlauben sich die ehrerbietigst Unterzeichneten eine Darlegung der Ursachen zu überreichen, welche die obwaltenden Spaltungen zwischen den Buchdruckereibesitzern und ihren Gehülfen herbeigeführt haben, deren gütliche Ausgleichung durch die jetzigen Forderungen der letzteren unmöglich gemacht wird, und bitten, ihnen in dieser Angelegenheit den kräftigen Schutz der Behörden zu Theil werden zu lassen.

Auch in dem Betriebe der Buchdruckerei hatten sich mit der Zeit Mißbräuche mannigfacher Art eingeschlichen, welchen am besten durch Errichtung einer Corporation würde abzuhelfen gewesen sein. Das Bestehen dieser Mißbräuche, so fühlbar sie sich zu allen Zeiten gemacht hatten, trat mit ganzer Lebendigkeit hervor, als in Folge der politischen Ereignisse dieses Frühjahrs überall die sogenannten socialen Fragen und damit die Verhältnisse der Arbeiter zu den Arbeitgebern mehr als bis dahin zur Sprache kamen.

Außer manchen Punkten minderer Bedeutsamkeit drehten sich diese Fragen für die Buchdruckergehülfen um die Dauer der Arbeitszeit, den Tarif der Lohnsätze, eine allerdings oft sehr ausgedehnte Anstellung von Lehrlingen und eine nach ihrer Meinung übertriebene Aufstellung von Schnellpressen. Für die Besitzer von Buchdruckereien aber handelte es sich hauptsächlich um eine so hochgesteigerte Concurrenz, daß sie eben nur zu

bestehen war, wenn zu oben erwähnten Mißbräuchen Zuflucht genommen wurde.

Die ersten Schritte zur Abhülfe dieser Uebelstände gingen von den Gehülfen aus, und die Forderungen, welche Anfangs gestellt wurden, waren der Art, daß ihrer Gewährung wohl nichts im Wege gestanden haben würde. Es fanden Zusammenkünfte der Gehülfenschaft mit den Prinzipalen statt, von denen eine für beide Theile genugthuende Vereinigung zu hoffen war. Leider gingen diese Hoffnungen aber nicht in Erfüllung, und da wo von gegenseitigem freundlichen Entgegenkommen Alles zu erwarten stand, trat Animosität ein. Die Forderungen der Gehülfenschaft wurden gesteigert, und als deren Gewährung nun unbedingt abgeschlagen werden mußte, fand jene bedauerliche Arbeits-Einstellung der Gehülfen am 28. und 29. April d. J. statt. Beide Theile standen sich nun schroff einander gegenüber, wenngleich die Arbeit am 2. Mai auf die Aussicht hin, daß Seitens der Prinzipale die Zusicherung gegeben worden war: vom 1. Juni ab einen gleichmäßigen Tarif in Anwendung bringen zu wollen, allgemein wieder aufgenommen worden war. Mit der Ausarbeitung eines solchen Tarifs wurde von der General-Versammlung der Prinzipale sofort ein Comité betraut, welches sich diesem Geschäft der Art unterzog, daß der in der Anlage sub A. beigefügte Tarif zu Stande kam, und von dem bestimmten Tage (1. Juni) ab in allen Druckereien eingeführt werden konnte. Die Gehülfenschaft nahm diesen Tarif ruhig an, wenigstens ohne sich im Allgemeinen dagegen zu äußern; in vielen Fällen sprach sich die Meinung sogar dafür aus. Inzwischen hatten an anderen Orten Deutschlands ähnliche Verhandlungen zwischen Prinzipalen und Gehülfen stattgefunden, und ziemlich denselben Gang genommen. In Mainz traten am 11., 12., 13. und 14. Juni die Abgeordneten der Gehülfen von vielen Städten zusammen, um dort ihre gemeinsamen Interessen zu berathen; das Ergebniß dieser Versammlung sind die unter B. hier beigefügten Beschlüsse, welche es den Buchdruckereigehülfen von ganz Deutschland zur Pflicht machten, sich ihnen streng zu fügen, wollten sie nicht namhafter Begünstigungen verlustig gehen, und in welchen zu gleicher Zeit die Repressalien vorgeschrieben waren, welche die Prinzipale zwingen sollten, sich diesen Beschlüssen gleichfalls unterzuordnen.

Um eine durchgreifende Verbesserung und Ordnung in ihre Angelegenheiten zu bringen, hatten während dem die Prinzipale Berlins den früher schon gefaßten Entschluß: sich zu einer Corporation zu vereinigen, mit neuem Eifer aufgenommen, und ein Comité erwählt, welches den Entwurf der Statuten abfassen sollte. Als leitender Gedanke dabei war aufgestellt worden: daß die Corporation in Gemeinschaft mit den Gehülfen zu bilden sei.

Bei den sich oft entgegenlaufenden Interessen war dies keine leichte Aufgabe, das Comité hatte indessen Alles soweit vorbereitet, daß es einer General-Versammlung Bericht erstatten und weitere Instructionen für besondere Fälle einholen konnte, die um so mehr nöthig wurden als eben jene Mainzer Beschlüsse gefaßt worden waren, und ihre Mittheilung zu erwarten stand. Als das einfachste Mittel zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, wurde von der General-Versammlung der Prinzipale eine Besprechung ihres Comité's mit dem Comité der Gehülfenschaft erkannt und dazu die Autorisation gegeben. Diese Besprechung fand statt; es wurden in derselben den Gehülfen die Fragen gestellt: ob die Gehülfenschaft gesonnen sein würde mit den Prinzipalen sich zu einer Corporation zu vereinigen? und welche Vorschläge sie den Prinzipalen zu diesem Zwecke zu machen haben würde?

Die erste Frage wurde bejaht und in Betreff der zweiten auf die Mainzer Beschlüsse hingewiesen, welche für die Gehülfen als bindend zu betrachten wären, und welche den Prinzipalen demnächst mitgetheilt werden sollten, wobei aber die Versicherung gegeben wurde: daß sie nichts enthielten, was nicht auch ganz im Interesse der Prinzipale wäre; womit dann auch der von diesen letzteren erhobene Einwand entkräftet werden sollte, daß bei Gründung einer gemeinsamen Corporation von einseitig vorher gefaßten Beschlüssen nicht die Rede sein dürfe. Das Comité der Prinzipale legte diese Mainzer Beschlüsse, so wie ein ihm zugegangenes Schreiben, welches für Berlin noch um ein bedeutendes erhöhte Forderungen stellte, seiner General-Versammlung vor.

Waren in beiden, sowohl den Mainzer Beschlüssen wie dem denselben beigefügten Schreiben, Punkte enthalten, welche den Ruin des ganzen Buchdruckerei-Geschäfts für Berlin mit Gewißheit befürchten ließen, welche also schon um deshalb keine Annahme finden konnten, so mußte der diktatorische Ton noch um so mehr dagegen in das Gewicht fallen. Bei der einstimmig ausgesprochenen Ansicht, daß auf jene Forderungen nicht eingegangen werden könne, mußten sich natürlich auch gleich die Folgen wie sie der § 53 der Mainzer Beschlüsse ausspricht, klar vor Augen stellen.

Als einziger möglicher Ausweg zu einer gütlichen Ausgleichung blieb nur die Berufung auf einen Ausspruch unpartheiischer Vertrauensmänner übrig, zu deren gemeinschaftlicher Erwählung die Gehülfenschaft, durch eine an ihre sämmtlichen Mitglieder erlassene Aufforderung, von den Prinzipalen eingeladen wurde. Hierauf erfolgte eine Antwort des Comité's der Gehülfenschaft, worin gesagt wurde: »daß die Mainzer Beschlüsse der Entscheidung dieser Vertrauensmänner fern bleiben müßten, indem die

Gehülfenschaft nicht mehr kompetent sei, von den Mainzer Beschlüssen abzustehen, daß sie sich vielmehr verpflichtet fühle, dieselben aufrecht zu erhalten.«

Dieses strenge Festhalten an den Mainzer Beschlüssen, ihrem ganzen Inhalte nach, konnte die General-Versammlung der Buchdruckereibesitzer für nichts anderes als eine definitive Ablehnung ihres Vorschlages erkennen, wie es denn auch auf einstimmigen Beschluß derselben in dem Erwiederungs-Schreiben der Prinzipale ausgesprochen worden ist. Steht sonach zu befürchten, daß die im § 53 der Mainzer Beschlüsse ausgesprochenen Repressalien Seitens der Gehülfen in Anwendung kommen könnten, so hielten es die Prinzipale an der Zeit, sich darüber mit ihren Gehülfen zu besprechen und ihnen die Erklärung zu geben, daß sie keinem Gehülfen wieder Beschäftigung geben würden, der in Folge jenes Paragraphen der Mainzer Beschlüsse die Arbeit mit dem 1. August einstellen würde.

In der Anerkennung: daß wirklich in mancher Beziehung Mißbräuche obwalteten, ist das Zugeständniß enthalten, sie beseitigen zu müssen. Von Seiten der Prinzipale war hierauf in dem Tarif vom 1. Juni Bedacht genommen, sollte es aber ganz besonders in den Corporations-Statuten werden. In diesen Statuten waren folgende Punkte schon so weit aufgestellt, daß sie den Gehülfen zu weiterer Aeußerung darüber vorgelegt werden sollten: 1) Gemeinsame Corporations-Verwaltung durch einen Vorstand, der aus fünf Prinzipalen und fünf Gehülfen bestehen sollte. 2) Gemeinsames Schiedsgericht, eben so wie der Vorstand zusammengesetzt. 3) Ordnung des Lehrlingswesens dahin, daß jede Druckerei von 1 — 3 Pressen einen Druckerlehrling, und auf je 3 Pressen mehr einen Lehrling mehr, und auf je fünf Setzergehülfen einen Setzerlehrling, daß keine Druckerei aber mehr als acht Setzer- und Druckerlehrlinge zusammen sollte halten dürfen. 4) Besteuerung der arbeitenden Druckmaschinen, wovon der bedeutendste Theil den Buchdrucker-Unterstützungskassen zufließen sollte. 5) Gemeinschaftliche Regulirung des Unterstützungskassen-Wesens unter Betheiligung der Prinzipale an den Beiträgen u. s. w.

Möchten Ew. Excellenz aus dieser getreuen Darstellung des ganzen Ganges, den diese Angelegenheiten genommen haben, erkennen wollen, daß es niemals an der Bereitwilligkeit der Buchdruckereibesitzer Berlins gefehlt hat, eine gütliche Einigung mit ihren Gehülfen herbeizuführen, daß aber die Forderungen der Gehülfen von den Prinzipalen nicht angenommen werden konnten, ohne sich der äußersten Gefahr einer noch viel bedeutenderen Abnahme des Geschäfts, als sie namentlich für buchhändlerische Unternehmungen leider schon jetzt stattgefunden hat, und wie sie in vielen Fällen gewiß mit dem Schließen ganzer Offizinen endigen müßte, ausgesetzt

zu sehen — einer Gefahr, deren Zutreffen zuletzt von eben so verderblichen Folgen für die Gehülfen wie für die Buchdruckereibesitzer sein müßte.

Die Ew. Excellenz schon früher eingereichten vergleichenden Berechnungen nach den verschiedenen Lohnsätzen werden als deutliche Beläge gewiß zur Bestätigung des hier Gesagten dienen; wie denn auch von den leipziger Buchdruckereibesitzern eine Aufforderung an ihre sämmtlichen Collegen Deutschlands ergangen ist, die Mainzer Beschlüsse nicht anzuerkennen und sich zur Ordnung dieser Angelegenheiten zu vereinigen, welcher Aufforderung die berliner Buchdruckereibesitzer durch einstimmige Unterzeichnung beigetreten sind. — Vertrauensvoll legen wir diese Angelegenheit hiermit« u. s. w.

In der elften Stunde unterzog sich noch Präsident v. Strampff namens des Central-Comité's für das Wohl der arbeitenden Klassen der Mission, ein Einverständniß zwischen den Buchdruckerherren und Gehülfen herzustellen, indem er Montags den 31. Juli eine Zusammenkunft in der Wohnung des Gymnasial-Directors Dr. August veranlaßte, welcher außer den Genannten Decker, Dr. Gercke, Leinhaas und Hänel, seitens der Gehülfen Born, Dittmann, Fröhlich und Jansen beiwohnten. Die beabsichtigte Vermittelung konnte nicht erreicht werden. Am Abend desselben Tages fand eine Generalversammlung der Prinzipale im Uraniatheater statt, worin eine gleiche mit den Gehülfen, welche die Erklärung, bei der Arbeit verbleiben zu wollen, abgegeben hatten, unter folgender Ansprache beschlossen wurde:

»Veranlaßt durch ein Schreiben des Herrn Präsidenten v. Strampff, namens des Central-Comité's für das Wohl der arbeitenden Klassen, haben wir noch einmal den Stand Ihrer und unserer Angelegenheit in die ernsteste Erwägung gezogen. Wir haben in unserer Antwort an den Herrn Präsidenten von Neuem die Versicherung gegeben, daß, wenn auch für den Augenblick eine Aenderung der Bestimmungen unseres Tarifs unmöglich sei, wir doch nach wie vor bereit blieben, denselben gemeinschaftlich mit den in Arbeit verbleibenden Gehülfen einer neuen Prüfung zu unterwerfen, nachdem wir uns mit Ihnen zu einer Corporation vereinigt haben werden, um auch noch die letzten Differenzen nach Möglichkeit auszugleichen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um den bei uns verharrenden Gehülfen hier noch einmal die feste Versicherung zu geben, daß wir Ihnen bei einem etwaigen Zerwürfniß des bisherigen Kassenwesens alle Vortheile desselben in demselben Umfange verbürgen, daß wir uns unverzüglich mit Ihnen zur Bildung neuer Kassen verbinden, daß wir überhaupt Ihre bei dieser Gelegenheit bewiesene Berufstreue ganz besonders noch dadurch anerkennen wollen, indem wir vorzugsweise Ihnen die Condition in unseren Offizinen zuwenden, und Sie in derselben schützen werden.

Möge diese Versicherung hinreichen, mindestens vorläufig alle in dieser Beziehung obwaltenden Besorgnisse zu zerstreuen, die jedenfalls eine vollständig zufriedenstellende Erledigung in dem mit Ihnen zu vereinbarenden Corporations-Statut finden werden.

Um dieses Ziel recht bald zu erreichen, laden wir Sie hier gleich noch zu der ersten deshalb anberaumten General-Versammlung am Mittwoch den 2. August, Abends 9 Uhr im Locale des Theaters Urania, Commandantenstraße 73, ein.«

Unterdeß kam der § 53 der mainzer Beschlüsse, worin es hieß: »Sämmtliche Mitglieder des National-Buchdrucker-Gehülfen-Verbandes sind streng gehalten, von dem Tage der Inkrafttretung dieser Verordnungen, also vom 1. August 1848 an, die Condition derjenigen Prinzipale zu verlassen, welche sich den Gesammtbeschlüssen der National-Buchdrucker-Versammlung nicht fügen und durch ihre Isolirung auf Kosten der vereinigten Buchdruckereien fortbestehen wollen resp. sich zu bereichern gedenken,« bei dem unklaren Bewußtsein der berliner Buchdruckergehülfenschaft über den faulen Boden der damaligen Krisis und bei dem falschen Glauben, daß ein Abweichen von jenen Beschlüssen selbst gegen besseres Einsehen sie dem Hasse und der Verachtung ihrer übrigen deutschen Collegen überliefern müsse, hierorts zur Ausführung, und es verließen von den zur Zeit in Condition stehenden ungefähr 600 Setzer- und Druckergehülfen 335 am 1. August die Arbeit, unter denen sich jedoch von dem zahlreichen Personale der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei nur fünf befanden.

An demselben Tage wurde der Chef letztern Instituts zum Handels-Minister Milde beschieden, wo sich der Setzergehülfe Born anwesend befand. Eine längere Durchsprechung der Angelegenheiten, welche den Zweck hatte, mit Borns Beihülfe die Sache einem guten Ende zuzuführen, stellte sich infolge seiner Erklärung, nichts in der Sache thun zu können, wenn nicht wenigstens der in den mainzer Beschlüssen aufgestellte Tarif für Berlin angenommen werde, als gegenstandslos heraus. — Am 2. August fand die ausgeschriebene Generalversammlung statt. Die in Arbeit verbliebenen Gehülfen waren sämmtlich der Einladung gefolgt, erhoben aber den Einwand, daß sie für die Gehülfenschaft keine verbindliche Schritte eingehen zu dürfen glaubten, so lange sie nicht wenigstens die Majorität sämmtlicher berliner Collegen ausmachten. Die Versuche der arbeitenden Gehülfen, die nicht arbeitenden zur Zurücknahme ihres schon in Ausführung gebrachten Beschlusses der Arbeitseinstellung zu bewegen, mußten nach Mittheilungen in einer zweiten großen Versammlung am 4. August als gescheitert betrachtet werden; sie wünschten daher für sich den status quo aufrecht erhalten zu sehen, was man natürlich seitens der Prinzipale gern

gewährte. Die feiernden Genossen beharrten vierzehn Tage lang in ihrer Unthätigkeit, aber den 15. August erfuhr das Publikum durch Maueranschläge, daß von ihnen die Arbeit in einigen Offizinen wieder aufgenommen sei. Die Mehrzahl derselben hatte die Einsicht gewonnen, es sei besser, durch Transaction zur Verbesserung der materiellen Lage zu gelangen, als dadurch, daß alles Bestehende über den Haufen geworfen werde.

Jetzt fing die Sache an, allmälig im Sande zu verlaufen, die Gemüther kühlten sich ab. Der 21. August gebar einen »Gesellschaftsvertrag der vereinigten Buchdruckereibesitzer Berlins,« worin als Grundgedanke ausgesprochen stand, diese Corporation in Gemeinschaft mit den Gehülfen zu bilden. Ihn unterzeichneten sofort zweiundvierzig Firmen, weil er die sogenannten mainzer Beschlüsse weder dem Inhalte noch der Form nach ebensowenig für die Gesammtheit der Gesellschaftsmitglieder, wie für jeden einzelnen als bindend anerkannte. Hierdurch war der Bewegung für Berlin die Spitze abgebrochen. Der Besitzer der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, welcher auch jetzt wieder mit den oben S. 524 genannten Herren das Comité bildete, dem man den Entwurf eines Statuts für die neue Gesellschaft aufgetragen hatte, schied am 11. November aus. Kleinliche Häkeleien bildeten fortan das Lebenselement der Versammlungen.

So endete kläglich die Historia, wie die Buchdruckergehülfen gegen ihre Prinzipale in Hader gelegen, mit denen sie sich vor- und nachher zu einer Corporation vereinigen gewollt und gesollt. Vergebens sucht man indeß nach dem großen Gewinn, welcher wechselseitig aus den langen Wort- und Papierkämpfen erhofft war. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß seit dem Jahre 1848 durch das erwachte politische Leben den Buchdruckereien und Buchhandlungen vielfachere und dauerndere Beschäftigungen, mithin größere Rührigkeit, lebhafterer Verkehr und damit zugleich Vergessen des voraufgegangenen Zwistes für längere Zeit zugeführt worden sind. Was die ersteren Punkte betrifft, so läßt sich ihre Wahrnehmung ohne Mühe bei der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei nachweisen.

Zwar hatte ihre Verlagsbuchhandlung, welche seit 1792 aus mannigfachen Gründen vom frühern Höhepunkte herabgestiegen war (s. S. 342, 390, 455, 461, 505), schon einige Jahre vor 1848 ihrer so lange gepflegten Ruhe entsagt; allein ihr Bemühen, den alten Ruhmesgipfel wieder zu erklimmen tritt erst seit dem eben erwähnten Zeitpunkte durch Herausgabe von zahlreichen Schulbüchern, Volksschriften und wissenschaftlichen Werken in deutliche Sicht; daß es ihr nach und nach gelungen, lehrt uns der jetzt so reichhaltige Verlagskatalog. Eine bestimmte literarische Richtung darin hervortreten zu lassen, ist indeß von Anfang an nicht als Ziel aufgestellt; vielmehr bewahrte man sich für jegliche lohnend erscheinende Unternehmung

freie Hand, wie wir an den vielen neben den amtlichen Werken der verschiedenen Ministerien (Ordensliste, Staatskalender, Pharmacopoea borussica, ed. VI^a, Official catalogue of articles from the German Zoll-Verein and northern Germany sent to the London exhibition of industry u. s. w.) einhergehenden nichtamtlichen, den interessantesten Wissensfächern angehörenden leicht erkennen können. Bei der Unthunlichkeit ein vollständiges Verzeichniß derselben aufzustellen möge es genügen, aus der Zeit von 1844 bis 1851 im Fache der Theologie auf die Namen Joh. Karl Friedr. Hubert, Prediger Henry und Fr. Ad. Strauß; in dem der Philologie und Pädagogik auf C. de la Harpe, F. Herrmann, Gust. Hoffmann, Ch. Widmann und F. P. Wilmsen[439]; in dem der Geschichte auf Friedrich den Großen, Friedr. Bodenstedt, Ludw. Driesen, C. F. Göschel, Werner Hahn, Georg Wilh. v. Raumer, Alfred v. Reumont und Johannes Voigt; in dem der Politik, Staats- und Rechtswissenschaften auf Graf H. v. Arnim-Boytzenburg, Freiherrn Hugo v. Bülow, Ludwig Richter und C. Fr. Wagner; in dem der Kriegswissenschaft auf Lieutenant R. de l'Homme de Courbière, General Gustav v. Griesheim und Baron Wilhelm v. Rahden; in dem der Botanik auf Prof. H. Karsten und Graf Leszczyc-Suminski; in dem der Landwirthschaft auf James Barnes, James Cuthill und C. A. Johns; in dem der Schönen Literatur auf Friedrich Bodenstedt, den Sänger der Lieder des Mirza-Schaffy (1. Aufl. 1851, 168 S. 12.), Wilhelm Bornemann, Th. Goltdammer, O. F. Gruppe, Adolf Menzel und Ludwig Weiß, sowie endlich in dem der Schönen Künste auf A. Kestner, M. Pinder, Gottfried Schadow u. a. hinzudeuten. Dazu trat im Jahre 1851 auf Entscheidung des Königl. Consistoriums der Provinz Brandenburg das neue berliner »Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für Evangelische Gemeinen«, dessen erste Ausgabe 1829 bei G. Reimer erschienen war. Es wurden davon drei Stereotypausgaben veranstaltet und auf dreierlei verschiedenem Papier in ebensovielen Formaten und verschiedenen Schriftgrößen 200,000 Exemplare abgezogen.

Erwähnt möge außerdem werden, daß seit 1848 eine Unzahl von Verlagsanerbietungen, die indeß größtentheils in Broschüren jeglicher politischer Schattirung bestanden, bei der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei einliefen; nur den kleinsten Theil derselben unter die Presse zu geben hätte die Mittel eines Millionärs erfordert. Auf welche Weise sich mancher Schriftsteller damals empfahl, mögen folgende Worte bezeugen, womit ein Verfasser am 17. Dezbr. 1848 sein Manuscript begleitete: »Alter 25 Jahre, Größe 5′ 2″ 3‴ — übrigens ein armer Teufel — dies zu etwa gewünschter Kenntniß meiner Person und meiner Verhältnisse.«

[439] Vgl. über dessen „neuen Brandenburgischen Kinderfreund“ S. 395.

Da sich alsbald nach Wiederaufnahme des Verlags in demselben der Verkehr zu einem sehr lebhaften gestaltete und eine junge tüchtige Kraft für seine Bewältigung erforderlich ward, übertrug R. v. Decker den 5. October 1846 die Wahrnehmung der buchhändlerischen Geschäfte an Otto Marquardt (geb. 29. Aug. 1819), welcher als Zögling der hiesigen gediegenen Buchhändler F. A. Herbig und L. Oehmigke mit sorgsamem Fleiße, gründlicher Einsicht und anerkannter Rechtlichkeit bis zu dieser Stunde seinem wichtigen Amte vorsteht. Bald darauf, am 12. Februar 1847, trat die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei auch dem leipziger Börsenvereine der deutschen Buchhändler[440] bei. Trotzdem und ungeachtet ihres hohen Alters wurde am 3. Juni 1851 ihr noch einmal die Concession zum selbständigen Betriebe des Buchhandels ausgefertigt; der Grund hierfür ist allein in den damaligen Zeitverhältnissen zu suchen, wo man strenger auf § 48 der Allgemeinen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 hielt.

Es sei vergönnt, noch ein Unternehmen des Herrn v. Decker zu berühren, welches nicht nur der Zeitfolge wegen, sondern auch wegen der Erinnerung an gleichartige Denkmäler sowol der baseler Vorfahren (siehe S. 129, 136), als der ursprünglichen Begründer des jetzigen typographischen Instituts hierher gehört: wir meinen den **Kalenderverlag**. Letztere nämlich, Arn. Dusarrat und Jean Grynäus, druckten ersterer von 1716—1721, letzterer von 1722—1738 die französischen Kalender Berlins.[441] — R. v. Decker übernahm 1849 den Berliner Kalender, nachdem der Buchhändler Reimarus, bei welchem derselbe seit 1844 erschienen war, von ihm zurückgetreten. Dieser Kalender, ein Lieblingskind des kunstsinnigen Königs Friedrich Wilhelm IV und dem Ressort des Finanzministeriums angehörig, mußte in jedem Jahrgange sechs Kupfer und ein Titelbild enthalten. Er erreichte 1850 nach einem vierundzwanzigjährigen Bestehen sein Ende, weil die enormen Kosten (für die Auflage ungefähr 2800 Thlr.) trotz der Reich-

[440] Hinsichts der wenig bekannten Thatsache, daß der Buchhändler Carl Christian Horvath zu Potsdam als eigentlicher Stifter der leipziger Buchhändlerbörse zu betrachten sei, verweisen wir auf dessen persönliche im 84. Lebensjahre gemachte Auslassung, welche das „Organ des deutschen Buchhandels. Redigirt von H. Burchhardt.“ Berlin 1835. Nr. 12 S. 89 ff. abgedruckt hat.

[441] Sie erschienen hierauf 1739—1765 bei Henning, 1766—1773 bei Bosse, 1774—1783 bei Chr. L. Kunst, 1784—1793 bei J. M. Kunst, 1794 ff. bei J. Fr. Unger. — Seit Thurneysser hören wir erst 1657 wieder von einem deutschen berliner Kalender. Er hatte zum Autor den Leibmedicus Dr. Friedrich Müller in Cüstrin. Denn am 28. Mai gedachten Jahres untersagte der Kurfürst auf Müllers Beschwerde, „daß seine Calender, welche wir Ihm auf den Horizont Vnserer Chur undt Mark Brandenburg und anderer benachbarten Länder jährlich abzufaßen undt drucken zu lassen anbefohlen“, nachgedruckt würden, daß niemand bei namhafter Strafe sich unterfange dies ferner zu thun. (Geh. Staats-Archiv. R. 9. F. 3.) — Bei Gründung der königl. Akademie der Wissenschaften gingen die Kalender auf sie über und wurde deren Vertrieb durch den preußischen Staat von ihr alle sechs Jahre verpachtet.

haltigkeit des Inhalts sowie der Wahl und Sorgfalt der künstlerischen Ausstattung durch den Absatz nicht gedeckt wurden. Neben diesem ging 1850 und 1851 ein »Kalender für Alt und Jung in Dorf und Stadt« einher, der gleichfalls wegen der geringen Theilnahme des Publikums eines frühen Todes verbleichen mußte.

Aus dem Gesagten ist leicht einzusehen, daß der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei im eigenen Verlag ein bedeutender Arbeitsstoff zur Verfügung stand. Derselbe wuchs während der Jahre 1840—1851 noch an Ausdehnung durch mancherlei staatliche und private Aufträge, unter denen mehrere hier einer besondern Rücksichtnahme würdig sind, weil sie uns auf den Glanzpunkt dieser typographischen Anstalt, das »Neue Testament«, bequem hinüberleiten. Zunächst haben wir ihrem Entstehungsjahre nach der »Monumenta Zollerana. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von Rudolph Freiherrn von Stillfried und Dr. Traugott Märcker. Berlin. In Commission bei Ernst und Korn« zu gedenken, welche auf Befehl Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV veranstaltet im Juni 1846 so weit gediehen waren, um ihre Herausgabe vorbereiten zu können. Der Druck begann 1848 in Eduard Hänels Offizin, ist aber nach längerer Unterbrechung von der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei während der Jahre 1856—1866 in gewohnter Meisterschaft auf weißem kernhaften Papier vollendet. Das ganze Werk, in einer Auflage von 500 Exemplaren abgezogen, umfaßt mit dem Register acht Bände in gr. 4.; sein Plan unterscheidet sich wesentlich von dem der gleichnamigen Quellensammlung, deren ersten und einzigen Band Herr v. Stillfried 1843 (Halle, bei Ch. Graeger) aus Privatmitteln ans Licht treten ließ. — Hinsichtlich der von der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ausgegangenen Zeitungen in deutscher Sprache sei auf den nächsten Abschnitt verwiesen. Ihnen zunächst stellen wir die »Verhandlungen des zum 2. April 1848 zusammenberufenen Vereinigten Landtages,« denen sich dann die »Verhandlungen (vollst. stenograph. Berichte) der Versammlung zur Vereinbarung der Preußischen Staats-Verfassung« (3 Bde. hoch 4.) anreiheten. Da die Verhandlungen des erstern Staatskörpers bis dahin mit der Allgemeinen Preuß. Zeitung vereinigt ausgegeben waren, dies aber, um eine Vollständigkeit zu erzielen, oft von großen Schwierigkeiten begleitet wurde, so machte R. v. Decker der Regierung den Vorschlag, die Verhandlungen der am 18. Mai zusammentretenden Reichsstände einzeln zur Versendung gelangen zu lassen. Infolge dessen bestimmte das Staatsministerium am 4. August, daß die Berichte der Nationalversammlung, von denen die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei 25 Bogen für 10 Sgr. zu liefern übernommen hatte, durch die Postbehörden vertrieben werden sollten. An diese schlossen sich die »Verhandlungen der Ersten und Zweiten

Kammer. Nebst Anlagen, Inhalts-Verzeichnissen, Sprech- und Sach-Registern,« welche in der Sitzungsperiode 1849 zwei Bände, Sitzungsperiode $18^{49}/_{50}$ sieben Bände, Sitzungsperiode $18^{50}/_{51}$ sechs Bände füllen. Von der außerordentlichen damals in diesem typographischen Institut herrschenden Bienenemsigkeit und von seinem Umfange kann man sich bequem ein Bild entwerfen, wenn man erwägt, daß z. B. den 19. Dezember 1849 daselbst blos allein am Staats-Anzeiger und den stenographischen Berichten 119 Setzergehülfen, den Factor eingeschlossen, arbeiteten. Diese hatten seit dem Sommer jenes Jahres allmälig 87 Ctr. Lettern erhalten, und für die nächste Kammersession wurden noch 25 Ctr. eingestellt, so daß also für den Dienst auf ein gutes Jahr 110 Ctr. Schrift kamen. Im Gange waren eine große vierfache Maschine, welche 4000 Abdrücke in der Stunde von einer Form, fünf große zweifache, die je 4000 von einer Form, eine ganz große einfache, welche 2000 Abdrücke von zwei Formen lieferten. Zum Treiben dieser Werke dienten zwei Dampfmaschinen. Ende Dezember stand noch eine vierfache Maschine, welche stündlich 4000 Abdrücke auswarf, zum Drucke bereit. Auf diese Weise war es ein Leichtes, neben jenen Arbeiten noch die »Drucksachen des Volks- und Staatenhauses in Erfurt« zu übernehmen. Auch die Sitzungsprotokolle des Verwaltungsrathes der verbündeten deutschen Regierungen (unter General v. Radowitz) lieferte nach einem Beschlusse desselben vom 12. October 1849 die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Typendruck statt der seither auf metallographischem Wege vollzogenen Herstellung. Es sind mehrere Bände davon erschienen, aber nicht an die Oeffentlichkeit getreten.

Wie groß die Fortschritte und die Ausdehnung der v. Deckerschen Offizin damals waren, wird allein schon aus diesen Angaben zu ermessen sein, noch mehr aber durch die unbestrittene Thatsache einleuchten, daß Aehnliches bis dahin von keiner deutschen Druckerei geleistet worden ist. Nur ein Beispiel: Die frankfurter Parlamentsberichte, von welchen die Versammlung der Paulskirche 10,000 Exemplare[442] auf ihre Kosten abziehen ließ, gingen aus drei typographischen Anstalten (einer frankfurter und zwei leipziger [Breitkopf u. Härtel und Teubner]) hervor.

Eine andere ehrenvolle Aufgabe gab die provisorische Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein im Jahre 1848 der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei zu lösen. Am 13. Juli sendete jene den Professor Ravit nach Berlin, um mit dieser über den Druck von 688,500 Thlrn. (510,000 Stück à 1 Thlr., 127,000 à 4, 51,000 à 10 Thlr.) Kassenanweisungen zu verhandeln. Anfangs August wurde der Contract abgeschlossen und am 28. October war bereits die vollständige Ablieferung geschehen; bei der Schwierig-

[442] Ueber die Hälfte derselben blieb nutzlos liegen und ist später in Leipzig als Maculatur verkauft worden.

keit der Verhältnisse gewiß ein erstaunliches Werk. Die Scheine bekundeten geschmackvolle Ausführung und hatte Professor Unzelmann dazu die Wappen, Facsimiles, Einfassungen u. s. w. gearbeitet. Im August 1850 effectuirte R. v. Decker einen fernern Auftrag der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft in Höhe von 510,000 einzelnen Thalerscheinen. Als sie am 24. März 1851 die Einwechselung der in den Jahren 1848 und 1850 emittirten Kassenscheine decretirte und deshalb die Ausgabe von 1,198,000 Stück Anweisungen (1,020,000 à $2\frac{1}{2}$, 127,000 à 10, 51,000 à 25 Mark Courant) beschloß, sollte deren Anfertigung gleichfalls der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei überwiesen, aber auf ausdrückliches Verlangen statt wie bei den früheren Aufträgen die Vorarbeiten (Stempel, Einfassungen ꝛc.) in Holz jetzt in Metall ausgeführt werden, um schärfern Druck und größere Genauigkeit zu erzielen. Indeß zerschlug sich die Sache, da die Statthalterschaft einer inländischen Offizin die Herstellung der neuen Scheine übergab; das Papier dazu (160 Ries à $13\frac{1}{3}$ Thlr.) lieferte jedoch das Deckersche Haus.

Auch eine große Zahl von Flugschriften, deren Verbreitung seit Juni 1849 vom Verein antidemokratischer Volksschriften in die Hand genommen wurde, entstammt der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei; sie sind hauptsächlich ihrer gewaltigen Auflagen wegen bemerkenswerth. Friedr. Harkorts Brief an die Arbeiter und (v. Meusebach's) deutsche Kaiserkrone erschienen in je 200,000, die Rede des Freiherrn v. Radowitz in 30,000, »Die neuen Wahlen des preußischen Volkes« in 30,000, E. M. Arndt's »Noch eine Ausgießung der Sündfluth« und dessen »Polenlärm und Polenbegeisterung« (welche beide zuerst in der von Gervinus redigirten deutschen Zeitung Aufnahme gefunden hatten) in je 50,000 Exemplaren, anderer Schriftchen zu geschweigen.

Wie schon früher, hielt man auch jetzt an dem Grundsatze fest, nichts für andere Buchhändler zu drucken; nur ausnahmsweise und zudem selten fand ein Abweichen hiervon statt. So geschah's, daß z. B. T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex Carolus Lachmann recensuit et emendavit. Berolini, in aedibus Georgii Reimeri. 1850. (252 pag. gr. 8.) und C. Lachmanni in T. Lucretii Cari de rerum natura libros commentarius. Berol. impensis G. Reimeri. 1850. (439 pag. gr. 8.) die Deckerschen Pressen verließen, weil Lachmann dem befreundeten Verleger die einzige Bedingung gestellt, diese Bücher in der Deckerschen Offizin mit möglichster Eleganz drucken zu lassen — und diese Bedingung ist in vollem Maße erfüllt. Sie kam der letzten, wie auch der reichsten und reifsten Arbeit dieses großen Gelehrten zu gute,[443] der seit dem Drucke der Zwanzig Lieder der Nibelungen, da er für typographische Schönheit vielen Sinn

[443] Vgl. Hertz, Biographie Lachmanns. Berlin 1851. 8. S. 148.

und genaues Verständniß besaß, große Vorliebe für Deckersche Drucke hegte.[444] Aus Pietät gegen ihn erblickte gleichfalls seine Biographie von M. Hertz (Verlag der Besserschen Buchhandlung) in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei das Licht der Welt. In den Jahren 1850 und 1851 übernahm dieselbe Offizin auf Wunsch des berühmten Rechtslehrers und Ministers Fr. C. v. Savigny den Druck des 4—7ten Bandes der 2. Auflage seiner Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter (Verlag von J. C. B. Mohr in Heidelberg), seiner Vermischten Schriften. 5 Bde. 8. (Verlag von Veit u. Co. in Berlin) und seines Obligationenrechtes. 2 Bde. 8. (ebendas.)

Während der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei diese Jahre in rastlosem Schaffen und Arbeiten hinflossen, erklärte der Prinz-Gemahl Albert von England am 16. Juni 1849 in der Society of Arts bei Gelegenheit der dort jährlich stattfindenden Preisvertheilung die Zeit für herangereift, wo eine Ausstellung der vollendetsten Erzeugnisse des Gewerbfleißes aller Nationen von Nutzen sein könne, und die am 3. Januar 1850 ernannte Königliche Kommission beschloß, das Unternehmen durchzuführen. Die Aufforderung des Ministeriums für Handel an die Gewerbtreibenden Preußens, sich an dieser beabsichtigten großen londoner Industrieausstellung durch Einsendungen zu betheiligen, veranlaßte Herrn v. Decker mit den Leistungen der verschiedenen Zweige seines Instituts in die Schranken zu treten.

Derselbe entschied sich, hierfür auf eigene Kosten einen besondern Prachtdruck zu veranstalten, und am 17. März 1850 stand es fest bei ihm, dazu das Neue Testament nach Dr. Luthers Uebersetzung und letzter Revision in der Originalausgabe von 1545 zu wählen. Die Größe des Unternehmens, zu welchem ihn nicht religiöse Ehrfurcht allein, sondern auch ein nationales Gefühl und der Wunsch begeisterte, etwas zur Verherrlichung der Größe des deutschen Mannes zu thun, der das angekettete Buch des Heils entfesselte und in der Allen verständlichen Muttersprache seinem Volke zum Gemeingute gab, lag klar vor seinem Blicke. Anordnung und Entwurf dieses Prachtwerkes, Zeichnungen und Bestimmungen über den Charakter und Schnitt der Typen rühren von ihm selbst her. Das Format wurde in Groß-Olyphant-Folio auf 23 Zoll rhein. Höhe und 16 Zoll Breite mit Papier oder auf 15 Zoll Höhe und $9\frac{3}{16}$ Zoll Breite der Columnen normirt. Bei Bestimmung des Textes wirkten und riethen mit Prof. Lachmann, Geh. Rath Oberbibliothekar Dr. Pertz und Geh. Archivrath Dr. G. Friedlaender; Generaldirector der Königl. Museen v. Olfers bei der Anordnung der Illustrationen, Geschichtsmaler Cornelius und Professor Kaulbach bethätigten ihre erhabene

[444] Vgl. Hertz a. a. O. S. 229.

Kunst.[445] Bei der Ausführung waren thätig L. Burger durch Uebertragen der sechs historischen Zeichnungen jener beiden großen Meister auf Holz, Adalbert Müller durch Zeichnung und Composition der Initialen, Professor Unzelmann, Otto Vogel,[446] A. Vogel, H. und M. Müller durch Lieferung der Holzschnitte,[447] der Stempelschneider Joh. Schilling durch Anfertigung sämmtlicher Schriften, deren Guß die eigene Gießerei besorgte, Factor Otto Baumann bei Durchführung des Satzes, Dr. Abel bei der letzten Revision, Ober-Drucker Ludwig Schwieger beim Druck unter besonderer Leitung des Chefs.

Der Satz begann mit dem Novembermonat 1850. Das Papier entstammt dem engern Vaterlande, nämlich der berliner Patentpapierfabrik; es ist in der typographischen Anstalt geglättet und entsprach allen Anforderungen. Zum Druck jedes einzelnen Bogens wurden hundert Bogen Papier an die Presse verabfolgt. Bei der Größe des Druckes, der Fettheit der Schrift und Zartheit namentlich vieler der verzierten Initialen mußte aber ein ziemlich bedeutender Abgang an nicht vollendet guten Druckbogen eintreten, und es war daher nur möglich, im Ganzen ungefähr 70—80 vollständig tadelfreie Exemplare zusammenzustellen, welche sämmtlich auf der Rückseite des Titels mit einer fortlaufenden gedruckten Nummer versehen sind, um dadurch einen Nachweis über den Verbleib der einzelnen Abdrücke zu gewinnen.[448]

[445] Cornelius lieferte dazu eine Zeichnung aus der Apokalypse „das Herabsteigen des neuen Jerusalem“; das Titelbild bietet „Christus als Salvator mundi“ aus Kaulbachs Meisterhand. R. v. Deckers Absicht hierbei war, zur Wiederbelebung des Holzschnittes für ernstere Zwecke beizutragen. Unterdrücken können wir in Anbetracht der schwierigen Herstellung dieser Bilder eine Bemerkung nicht: Wenn es gewiß wünschenswerth ist, daß Künstler ersten Ranges sich an dem Holzschnitte durch ihre Handzeichnungen betheiligen, so ist es ebenso wünschenswerth, daß sie sich über die Technik dieser Kunst die nöthigen Kenntnisse verschaffen, ohne welche es nicht gut möglich wird, ein allseitig zufrieden stellendes Resultat zu erhalten.

[446] Vgl. über Unzelmann und O. Vogel S. 517 Note 427 und 428

[447] Unzelmann arbeitete zumeist in Langholz, einer nur noch von ihm allein ausgeübten Kunstweise.

[448] Schon des bibliographischen Interesses wegen möge hier die Liste derjenigen stehen, an welche bisher durch Geschenk seitens des Besitzers der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei oder durch Kauf die einzelnen Nummern gelangt sind:

Nr. 1. Londoner Ausstellung, jetzt im v. Deckerschen Archiv.
" 2. Se. Maj. König Friedrich Wilhelm IV von Preußen. †
" 3. Ihre Maj. Königin Victoria von Großbritannien.
" 4. Britisch Museum.
(Nr. 1–4: diese ohne Nummer)
" 5. Daniel v. d. Heydt
" 6. Carl v. d. Heydt
(Nr. 5–6: in Elberfeld.)
Nr. 7. Graf York v. Wartenburg in Klein-Oels.
" 8. General-Director v. Olfers in Berlin.
" 9. Professor v. Kaulbach in München.
" 10. Dir. u. Prof. Dr. P. v. Cornelius. †
" 11. Königl. Bibliothek in Berlin.
" 12. Universität in Oxford.
" 13. Prediger Dr. v. Voorst an der niederl.-reformirten Gemeinde in Amsterdam.

Mit achtzehn Centnern und sechsundvierzig Pfund verschiedener Schrift wurde von fünf Setzern in vierzig Wochen und von drei Pressen in dreißig Wochen das ganze Werk von einhundertundzehn Bogen, dessen Widmung Ihre Majestäten der König Friedrich Wilhelm IV von Preußen und die Königin Victoria von Großbritannien anzunehmen geruhten, unter dem Titel „**Das Neue Testament. Deutsch durch D. Martin Luther. BERLIN, M. D. CCC. li. Gedruckt und verlegt von Rudolph Ludwig Decker, Königl. Preuß. Geh. Ober-Hofbuchdrucker**" vollendet. Die Preußische Hauptbibelgesellschaft, alle Tochtergesellschaften sowie die Redactionen der Spenerschen, Vossischen, Neuen Preußischen und Preußischen Adler-Zeitung erhielten einen Bogen des Werkes, um ihnen die Schönheit desselben zu veranschaulichen. — Für Druckproben zu demselben sind an Satz 145 Thlr., an Druck 203 Thlr. verausgabt.

Am 19. März 1851 lieferte der Hofbuchbinder Vogt das Ausstellungs-Exemplar. Die Metallverzierungen auf den Deckeln sowie die Krampen sind von G. Netto in getriebener Arbeit ausgeführt. Derselbe fertigte außerdem drei Beschläge aus fünfzehnlöthigem Silber nach Zeichnungen von

Nr. 14. Bibliothek der Königl. Akademie in Berlin (war Herbst 1852 in der großen Ausstellung derselben).
- 15. Marquise de la Rochefoucauld-Liancourt, geb. Gräfin Schall in Dresden.
- 16. Stadtbibliothek in Hamburg.
- 17. Museum in Basel.
- 18. Universitätsbibliothek in Leiden.
- 19. Bibelgesellschaft zu Paris.
- 20. Geh. Ober-Hofbuchdrucker R. v. Decker in Berlin.
- 21. Oberconsistorialrath Gerlach in Magdeburg.
- 22. Geh. Rath Prof. Dr. J. Stahl in Berlin.†
- 23. Kaufmann Soehlein in Hamburg.
- 24. Superintendent Harnisch in Elbey.
- 25. Kaiserl. Bibliothek in St. Petersburg.
- 26. " " " Paris.
- 27. " " " Wien.
- 28. Königl. Bibliothek in Stockholm.
- 29. " " " Kopenhagen.
- 30. Großherzogl. Universitäts-Bibliothek in Heidelberg.
- 31. Königl. Universitäts-Bibliothek in Tübingen.
- 32. Königl. Bibliothek in Brüssel.
- 33. Königl. Universitäts-Bibliothek in Göttingen.

Nr. 34. Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.
- 35. Königl. Univers.-Bibliothek in Leipzig.
- 36. Die Wartburg bei Eisenach.
- 37. Großherzogl. Hofbibliothek in Darmstadt.
- 38. Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel.
- 39. Königl. Landesbibliothek in Kassel.
- 40. Stadtbibliothek in Frankfurt a. M.
- 41. Museumsbibliothek in Gotha.
- 42. Kgl. Univers.-Bibliothek in Bonn.
- 43. " " " " Greifswald.
- 44. " " " " Breslau.
- 45. " " " " Halle.
- 46. " " " " Königsberg.
- 47. Stadtbibliothek in New-York.
- 48. Krystallpalast in Sydenham (der bedauernswerthe Brand am 30. Dezember 1866, welcher einen Theil jenes Bauwerkes in Trümmer legte, hat auch dieses Exemplar vernichtet).
- 49. Lenox in New-York.
- 50. Schloßkirche in Ballenstedt.
- 51. ?
- 52. ?
- 53. Großherzogl. Bibliothek in Schwerin.
- 54. Erzbischof Sumner von Canterbury.†
- 55. Oberhofpred. Dr. Strauß in Berlin.†

Adalbert Müller. Sie bestanden in acht Eckstücken mit Knöpfen, zwei Schließkrampen und zwei Mittelschildern. Für jeden Beschlag war der Preis 150 Thlr. Daneben schuf er fünfundzwanzig gleiche Beschläge in galvanisch vergoldeter Bronze ohne Mittelschilder à 10 Thlr. — Die Herstellungskosten betragen für das Exemplar 291 Thlr. 20 Sgr., für welchen Selbstkostenpreis das Werk auch käuflich ist, so weit der Vorrath noch reicht.

Der hochselige König Friedrich Wilhelm IV nahm am 27. Juni 1851 das Widmungsexemplar auf Schloß Sanssouci persönlich entgegen, prüfte es Blatt für Blatt mit der größten Aufmerksamkeit und beglückte den Verleger mit seinem allerhöchsten Beifall, der um so schwerer wog, als Se. Majestät ein ausgezeichneter Kunstkenner war. Er bestimmte das Exemplar als Altarbibel für die neue Kapelle des berliner Schlosses.

Herr R. v. Decker hat durch diese Ausgabe der Bibel die Buchdruckerkunst wieder zu dem Range erhoben, den sie in den ersten Zeiten nach ihrer Erfindung einnahm: zu dem Range einer bildenden Kunst, welche dem geistigen Werthe des Werkes den entsprechenden Werth der künstlerischen Form zu geben weiß. Die schönen klaren Typen durch den tiefschwarzen Druck besonders hervortretend sind in ihrer Art ebensosehr ein Meisterstück von Geschmack und historischem Verständniß, als die reichen Initialen und die meisterhaften Holzschnitte nach Cornelius' und Kaulbachs großartigen Conceptionen. Mit diesen künstlerischen Mitteln und den reichen Mitteln des Papiers, das an Solidität, Weiße und Glätte Pergament übertrifft, und einem Einband, der für sich ein ebenso herrliches Kunstwerk bildet, hat der Besitzer der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ein Prachtbuch hergestellt, dergleichen in alten Zeiten nur Fürsten sich erfreuen durften, und damit nicht nur seine Zeitgenossen in Deutschland überflügelt, sondern auch den Ausländern die Siegespalme streitig gemacht.

Aber dem betriebsamen unvergleichlichen Manne genügte es nicht, mit diesem trefflichsten Denkmale der Geschicklichkeit seines typographischen Instituts, welches damals einen Bestand von über 1750 Centner brauchbarer gegossener Typen und Setzmaterial besaß, die Weltausstellung zu beschicken; es sollte ihm gleichfalls seine Schriftgießerei dort zur Ehre gereichen. Zu dem Zwecke ließ er in einem Groß-Quart-Bande auf starkem Papier und sehr elegant ausgestattet Alles vereinigen, was seit Begründung derselben von dem Inhalte früherer Proben noch erreichbar war, und es gelang dadurch eine ziemlich vollständige Uebersicht von den Kraftanstrengungen der Schriftgießerei, von dem unablässigen Streben dreier Generationen nach Vollkommenheit in ihrem Fache ein lebendiges Bild und dem Laien einen Schlüssel zum Herzen der typographischen Kunst zu geben. Diese Schriftproben von 1851 umfassen 275 Blätter, welche in 1586 Num-

mern 445 vollständige Schriften (nämlich 114 Fraktur-, 21 schwabacher, 21 gothische, 248 Antiqua- und Cursiv-, 12 griechische alten und 4 neuen Schnitts, 2 hebräische, 2 koptische, 2 arabische, 1 Zend-, 1 persische Keil-, 3 Sanskrit-, 1 Runen- und 13 russische Schriften), 164 Arten Schreib-, Titel- und Zierschriften, 169 Arten verschiedener Ziffern und Zeichen, 745 Einfassungen, Linien u. s. w. und 63 Wappen enthalten. Auch trifft man darin mit Einverständniß der königl. Akademie der Wissenschaften diejenigen Lettern an, deren Stempel auf ihre Veranlassung geschnitten und für ihre eigene Druckerei gegossen wurden und noch werden. Der den verschiedenen Schriften ꝛc. vorgedruckte Pfeil bedeutet, daß sie von den Graveuren der Anstalt in derselben und für dieselbe in Stahl geschnitten worden sind. Die bei den Typen aufgeführten Jahreszahlen haben auf das erste Erscheinen derselben Bezug.

Ohne ruhmredig zu erscheinen darf man es frei und unumwunden aussprechen, daß in der vorliegenden Sammlung die Großartigkeit und Trefflichkeit der Bestrebungen des Instituts in einer wahrhaft glänzenden Weise hervortreten. Fast dasselbe läßt sich von dem Vorläufer dieser Schriftprobenschau sagen, dessen Haupttheil zur Industrie-Ausstellung in Berlin im Jahre 1844 erschien, dessen Fortsetzungen Ende 1846 und im März 1850 folgten und auf zusammen 235 Blättern nicht allein an die Kunstgenossen, sondern auch an Bibliotheken und hohe Behörden zur Vertheilung kamen. Einer der kompetentesten Beurtheiler auf dem Gebiete der Typographie, der längst verstorbene geniale Eduard Hänel, schrieb über die letztere Sammlung an R. v. Decker den 25. März 1850 also: »Ihre außerordentlichen Leistungen haben mich wahrhaft überrascht und erfreut. Auch der vollendet schöne Druck und das Papier, sowie die ganze elegante Ausstattung müssen jedem Kenner volle Befriedigung gewähren.«

Daß die fortgesetzte Pflege dieser Kunst und namentlich das treffliche Typenmaterial, welches man hier mit großer Sorgfalt aus dem besten spanischen Blei und Regulus antimonii, der theils aus der Rheinprovinz, theils aus ungarischen Bergwerken bezogen wird, zusammenschmilzt, wie in früheren Jahren so auch jetzt anerkannt wurde, zeigten die vielfachen Bestellungen, welche bei der Deckerschen Schriftgießerei unausgesetzt einliefen. Wir wollen indeß hier nur einiger Firmen gedenken, an die sie Lettern fremder Sprachen ausführte; so erhielten 1843 von ihr die Universitätsdruckerei in Göttingen, 1844 die in Upsala, 1846 die in Leiden, ferner Breitkopf u. Härtel in Leipzig arabische, 1846 der Universitätsbuchdrucker Kunicke in Greifswald und 1847 die Universitätsoffizin in Breslau Sanskritschriften: genügende Zeugnisse für den Werth der genannten Typengattungen.

35*

Die Schriftgießerei hatte 1851 bei Vollendung des vorhin beschriebenen Hauptwerkes ihrer Letternproben einen Bestand von mehr als 22,700 Stück Stempeln in Stahl und über 58,500 Stück Kupfermatrizen. Von allen größeren Plakatschriften ließ sie die Originale in Schriftzeug schneiden und auf galvanoplastischem Wege Kupfermatrizen davon nehmen, so daß sie auf der Clichirmaschine gegossen werden können und alle Eigenschaften besitzen, um sie selbst für Prachtdrucke geeignet zu machen, was früher gar nicht oder nur in höchst kostspieliger Weise zu erreichen war.

Bildete auf diese Manier die Galvanoplastik ein wichtiges Hülfsmittel zur Erreichung typographischer Vollkommenheit, so blieb es desto mehr zu beklagen, daß sie in anderer Art dazu gemißbraucht wurde und noch wird, die Hersteller von Originalen zu beeinträchtigen. Könnte man sich auch im Grunde aufrichtig und uneigennützig der Ehre und Anerkennung freuen, welche die Produkte der eigenen Anstalt bei fremden finden, so wird doch der Umstand, daß die positiven Rechtsverhältnisse keinen Schutz weder gegen galvanische Nachbildungen, noch gegen unbefugten Nachschnitt der Typen gewähren, den Billigdenkenden niemals mit dieser Lücke unsers Gesetzbuches versöhnen. Ein solches Reproduciren genau derselben Sache durch Abnahme galvanoplastischer Matrizen von erstandenem Original-Guß ist in unsern Augen mit nichts anderm als mit gemeinem Diebstahl zu vergleichen. Den Mangel gesetzlichen Schutzes in dieser Hinsicht mußte auch die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei bei der großen Anzahl ihrer Originalschriften oftmals erfahren. Als sie einstmals wegen Nachschnitts die Schriftgießer Lehmann und Mohr verfolgen wollte, wurde ihr am 5. Juli 1845 seitens des Criminalgerichts hiesiger Residenz Nachstehendes eröffnet: »Die von Ihnen erfundene Lapidar-Frakturschrift, welche nachher in Stahl geschnitten worden, und die so entstandenen Stahltypen können nicht als Kunstwerke im Sinne des Gesetzes vom 11. Juni 1837 erachtet werden, bei denen eine strafbare Nachformung stattfindet, sondern nur als eine neue Erfindung von Werkzeugen, auf die Sie sich hätten ein Patent verschaffen können.« Leider ist die galvanoplastische Nachbildung in der Schriftgießerei so allgemeine Praxis geworden, daß nach den Ansichten mancher Gießer es fast als Pflicht erscheint, Repressalien zu nehmen.

Indeß konnte die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei ihrer ganzen Natur und Anlage nach durch derartige und ähnliche böswillige Vorgänge sich nicht bestimmen lassen, von ihrem einmal betretenen Wege zur Vervollkommnung wieder abzuweichen oder mißmuthig auf ihm stehen zu bleiben. Es galt, trotz der politischen Bewegungen, unter welchen das Vaterland noch erzitterte, zu zeigen, daß sie der preußischen Industrie zur Ehre gereiche; es galt, sowol durch ihre Druckerzeugnisse als auch durch ihre Schriftproben

die deutsche Typographie auf dem großen industriellen Jubiläum unsers Jahrhunderts zu London in würdigster Weise zu vertreten.

R. v. Decker sendete zu der am 1. Mai 1851 eröffneten Weltausstellung: A. Aus der Buchdruckerei und Buchhandlung: a) ein Prachtexemplar des Neuen Testaments nach der Ausgabe von 1545 (vgl. S. 545); b) Oeuvres de Frédéric le Grand. Tome 1—16. Prachtausgabe (vgl. S. 514); c) dieselben. Tome 1—16. Royal 8.; d) die Bibel oder die ganze heil. Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung M. Luthers. In zwei Stereotypausgaben, ein Exemplar in Corpusschrift und ein Exemplar in kleiner Petitschrift. Von den Platten der erstern Ausgabe hatte man bereits über 60,000 Exemplare abgezogen und die kleinere Ausgabe war erst neuerdings erschienen. — B. Aus der Schriftgießerei: a) ein Exemplar der Schriftproben von 1851 nebst Preiscourant; b) sämmtliche Stahlstempel der zu dem Prachtwerke »das Neue Testament« geschnittenen Typen. Der zur Anfertigung dieser Stempel verwendete Stahl war aus der Fabrik von Werner auf Carlswerk bei Neustadt-Eberswalde; c) Proben von Messinglinien: 1. diverse Linien von 24 Zoll Länge, 2. fette und feine Stücklinien auf ¼ Petitkegel von Nonpareille bis Concordanzlänge, 3. moussirte Linien von acht Concordanzlänge. Der hierzu verwendete Messing war aus dem Messingwerke zu Neustadt-Eberswalde bezogen. Nachdem er im Deckerschen Etablissement auf einem Walzwerk in der erforderlichen Stärke und hart gewalzt ist, werden die Linien auf einer Hobelmaschine geschnitten; d) sechs Stück galvanoplastische Clichés zum Buchdruck in verschiedenen Größen. Diese Clichés waren von Holzschnitten, von welchen Gutta-percha-Matrizen abgenommen wurden, in einer gewöhnlichen galvanoplastischen Batterie erzeugt.[449]

Eine Schilderung des Maifestes der Industrie, der langen Züge von Menschen, welche täglich bis zum 11. October 1851 nach demselben im Krystallpalaste des modernen Jerusalem, worin sich die Riesenstadt London umgestaltet hatte, auf Eisen (nicht in Eisen, wie die Kreuzfahrer) wallfahrteten, wird man hier nicht erwarten. Wir haben aber zu constatiren,

[449] Der Official descript. and illustr. catalogue of the great exhibition of the works of industry of all nations. London 1851. IV. S. 1056 Nr. 148 weicht irrig von unserer Angabe etwas ab; dort heißt es, die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei habe ausgestellt: The Bible, in roy.-8. — The same, small 8., on finer paper — The Psalms and New Testament, miniat.-edit. — The same, on finer paper — 5 volumes of the works of Frederik the Great, in large 4. — 16 vols. of the same works, in large 8. — Specimens of printing-types — The New Testament after the German edition of the year 1545 — The steel punches of the types engraved for the New Testament — Printing-types as used for the same — Printing-types of english characters — Electrotype multiplications of wood-cuts and ornamented letters — Specimens of bracs rules, as manufactured at the letter-foundry — Matrices in copper.

daß der Beifall, welchen das ausgestellte Exemplar des Neuen Testaments fand, ein außerordentlicher war, daß es unaufhörlich neue Bewunderer heranzog, daß sich Geistliche, Quäker u. a. um dasselbe massenhaft drängten und ihrem Staunen über dessen Schönheit lauten Ausdruck gaben; daß ferner auch die übrigen eingesendeten Gegenstände bei Fachmännern und Sachverständigen (wir nennen nur Firmin Didot) der eingehendsten und schmeichelhaftesten Würdigung sich zu erfreuen hatten.

Unsere Angaben glauben wir nicht besser stützen zu können, als durch die Mittheilung zweier Referate, welche hierüber aus sachkundiger Feder erflossen sind. So schreibt der »Amtliche Bericht über die Industrie-Ausstellung aller Völker zu London im Jahre 1851.«[450] Bd. II. S. 411: »In der deutschen Abtheilung sind unter den ausgestellten Gegenständen die Produkte des Königl. Preußischen Geheimen Ober-Hofbuchdruckers, Verlagsbuchhändlers und Schriftgießers R. Decker in Berlin in erster Stelle anzuführen. Unter den besonders für die Ausstellung auf 290 Blätter gedruckten Schriftproben sind vorzüglich bemerkenswerth die sich durch Klarheit auszeichnenden Diamantschriften, die neu nach Angabe des Dr. Pinder geschnittenen griechischen Antiquaschriften in zwei Größen und zwei von einander abweichenden Arten, die für die Akademie der Wissenschaften angefertigten Typen für Griechisch, Altgriechisch, Koptisch, Arabisch, Zend, Persische Keilschrift, Sanskrit und Runenschrift, sowie als historische Merkwürdigkeit ein Abdruck der ersten, am 18. Novbr. 1816 von James Watt in Deutschland gefertigten Stereotypplatte (vgl. S. 453). Zwei Tableaus Kompositionssatz, im Jahre 1827 und 1832 bei festlichen Gelegenheiten gedruckt, waren ebenso mühevoll als kunstsinnig ausgeführt. Das neue Testament nach der deutschen Ausgabe Luthers vom Jahre 1545, mit Illustrationen nach Cornelius und Kaulbach und Initialen nach Adalbert Müller ... mit durchaus neugeschnittenen Lettern, deren Stempel ausgestellt waren, gedruckt, war eine in jeder Beziehung vollendete Leistung. Die Vorzüglichkeit der Ausstattung bei den Werken Friedrichs des Großen ist ebenso bekannt, als die zweckentsprechende Ausführung der verschiedenen Bibelausgaben. Galvanoplastische Vervielfältigungen von Holzschnitten und verzierten Buchstaben, Kupfermatrizen und Messinglinien, die durch ihre Vollendung Aufmerksamkeit erregten, ergänzten das durch Decker vorgeführte Bild seines Geschäftskreises.«

Ausführlicher behandelt denselben Gegenstand der Bericht, durch welchen J. H. Meyers Journal für Buchdruckerkunst (Braunschweig) seine Leser mit der Industrie-Ausstellung bekannt machte. Es heißt dort im

[450] Von der Berichterstattungs-Kommission der Deutschen Zollvereins-Regierungen. Berlin, gedr. in der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei 1851—1853. 3 Bde. gr. 8.

Jahrgange 1852 Nr. 1 S. 6 ff.: ».... Zunächst haben wir nun einer Anstalt zu erwähnen, die als eine der würdigsten Repräsentantinnen auf der Ausstellung erschien und allgemeine Anerkennung fand, es ist die Deckersche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin. Auf ihre Leistungen im Buchdruck werden wir später zurückkommen, hier wollen wir nur der ausgestellten Schriftprobe und zwar um deswillen etwas ausführlicher gedenken, als sie bei dem hohen Preise (50 Rthlr. pro Exemplar) nur wenigen unserer Leser zugänglich sein dürfte.

»Die auf cartongleichem, vor dem Druck offenbar zwischen Zinkplatten satinirtem Papier mit größter Sauberkeit und Accuratesse ausgeführte Deckersche Probe besteht aus 294 Blättern in Imperial-Quart und zweien Tableaus in Plakatformat, und ist aus Veranlassung der londoner Ausstellung eigens gedruckt worden. Was den typographischen Theil dieses Musterbuchs anlangt, so darf die Güte desselben den besten Erzeugnissen der Presse an die Seite gestellt werden. Es wird für unsere Leser von Interesse sein, überhaupt etwas Näheres über die Deckersche Offizin zu erfahren, welche zu den hervorragenden unseres Vaterlandes gehört. (Es folgt nun die in der Vorrede zur Probe gegebene geschichtliche Darstellung dieses Instituts aus der Feder des Besitzers R. v. Decker.)

»Um auf den Inhalt der Probe zu kommen, so enthält sie 118 (lies: 114) Frakturschriften (darunter eine Frankfurter Garnitur, und als besonders bemerkenswerth eine neue, Deckerschen Schnitts, von Petit bis Gr.-Cicero, Nr. 484—489, sehr übereinstimmend und correct gehalten, sowie die Doppel-Cicero und Doppel-Mittel, welche zum Druck des für die Ausstellung bestimmten neuen Testaments in Folio eigens geschnitten wurde; dann die Krumwiedeschen fetten von Nonpareil bis zu den größten Kegeln hinaus); 21 Schwabacher, und zwar neben den älteren außer Gebrauch gekommenen Formen eine sehr präcis und schön gearbeitete Serie von Nonpareil bis Text unter Nr. 391—400; 21 Gothische, unter denen ein Sortiment von französischer Zeichnung, Deckerschen Schnitts, in 14 Kegeln von welchen namentlich die Grade Petit, Nonpareil und Colonel einen sehr wohlthuenden Eindruck machen; 248 Antiqua und Cursiv, von den ältesten Dessins bis zu den neuesten englischen und französischen Formen, und die verschiedensten Geschmacks-Perioden repräsentirend; vorzugsweise bemerkenswerth darunter die neu geschnittene englische Antiqua und Cursiv von Perl bis Text (Nr. 403—430), während sich auch das Vibertsche und Molésche Genre, sowie Collectionen schmaler und fetter ziemlich vollständig vorfinden; 25 meist ältere Schreibschriften, 42 Griechische, Orientalische ꝛc.; unter den letzteren sind mehre Sorten, welche in der Deckerschen Offizin für die berliner Akademie gravirt wurden; als sehr gelungen dürfen

davon 2 Grade Koptisch, eine Zend und ganz besonders 3 Grade Sanskrit bezeichnet werden. — 20 Arten verzierter Versalien, 114 Antiqua- und Cursiv-Titelschriften (zum Theil Versalien-Wiederholungen), 169 Ziffern und Zeichen, 294 Einfassungen, 26 Eckstücke und Schluß-Vignetten, 50 Schlußlinien, 193 Klammern, 182 Zeug-, Schlangen- und Messinglinien, endlich 63 meist preußische Wappen folgen, und den Schluß machen zwei aus beweglichen Linien gesetzte architektonische Frontons.

»Enthält die Probe gleich manches Veraltete und jetzt Unbrauchbare, so darf nicht außer Augen gelassen werden, daß, mit Rücksicht auf die in der Vorrede entwickelten Gründe, dergleichen schon des historischen Interesse halber noch mit aufgenommen wurde. Immerhin gehört die Offizin zu den bedeutenderen Anstalten und birgt manche, bis dahin ausschließlich von ihr benutzten Schätze in sich. Wir durften schon deshalb etwas länger bei ihr verweilen, da sie auch sonst durch ihren Umfang und ihre Leistungen in den einzelnen Branchen unserer Kunst so wesentlich hervorragt.«

Ferner lesen wir in Nr. 10 S. 130: »Es freut uns, daß auch die deutsche Presse auf der Ausstellung ihre Triumphe gefeiert hat, und zwar vorzugsweise durch zwei Arbeiten der Deckerschen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin. Wir sprechen nicht sowol von dem allgemeinen Eindruck, welchen das neue Testament und die fünf ersten Bände einer Prachtausgabe der Werke Friedrichs des Großen auf den Laien wie auf den Techniker machen, sondern von dem Ensemble wie von den Details, welche auch das minutiöse Examen des Typographen mit der Lupe ertragen, der großen Sorgfalt des Abdrucks, welche die Lettern auf dem Papier fast so rein und bestimmt erscheinen läßt als seien es Rauchabdrücke von scharfen Stempeln. Gewiß haben viele unserer Leser die ersten Bände des letztgenannten Werkes, das auf Befehl des Königs von Preußen gedruckt wird, nicht zum Verkaufe, sondern lediglich zu Geschenken an charakterisirte Personen und Bibliotheken bestimmt ist, seiner Zeit auf der berliner Gewerbe-Ausstellung gesehen, doch dürfte nur Wenigen das neue Testament zu Gesicht kommen, was nach der deutschen Ausgabe der Lutherschen Uebersetzung vom Jahre 1545 in großem Folio eigens für die Ausstellung, und wie erklärlich mit sehr großen Kosten gedruckt wurde. Der dazu benutzten neuen Frakturschrift haben wir bereits in dem Referate über die Deckerschen Anstalten in Nr. 2 dieser Blätter gedacht. Die Illustrationen sind von Kaulbach und Cornelius, die Initialen von Ad. Müller gezeichnet, und von Unzelmann, dem jüngstverstorbenen Vogel und Andern geschnitten. Nur wenige Exemplare dieser Prachtausgabe sind zum Verkauf bestimmt und werden zum Preise von etwa drittehalbhundert Thalern abgelassen.«

Wir schließen hier am bequemsten das Urtheil an, welches die Administration de la bibliothèque nationale à Paris, der wie anderen großen Bibliotheken des In- und Auslandes sowie mehreren Monarchen ein Exemplar dieser herrlichen Schriftprobenschau geschenkweise zugegangen war, am 24. November 1851 über sie in einem Dankschreiben an R. v. Decker fällte: »Cet ouvrage qui vous fait tant d'honneur, continuera chez nous à jouir d'un succès européen, puisqu'il sera conservé avec l'intérêt qu'il mérite, dans un établissement que visitent les savants de toutes les nations.«

Ein für die Bedeutung und Folgen der Weltindustrie-Ausstellung höchst wichtiger Akt war die Errichtung von Prüfungsausschüssen und Verleihung von Preisen. Der betreffende Erlaß sagte: »Die Königl. Commission hat die Verleihung von Preisen an Aussteller in Erwägung gezogen und beschlossen, unverzüglich drei Medaillen von verschiedener Größe und abweichendem Gepräge schlagen zu lassen. Als Material hierfür ist ihre Wahl auf Bronze gefallen in der Erwägung, daß diese Metalllegirung die geeignetste sei, um darin vorzügliche Geschicklichkeit und Geist in der Medaillirkunst kundzugeben und zugleich sich als die ansprechendste darstelle: ein dauerndes Andenken an die Ausstellung mitzunehmen.« Die Zuerkennung der Preise wurde den 30 Jurypräsidenten, entsprechend den 30 Klassen der Ausstellung, überlassen, während die Bestätigung der Preisurtheile einer Generalversammlung aller Geschwornen einer Klasse zufiel. Die Mitglieder des Preisgerichts hatten ungefähr eine Million Artikel von 17,500 Ausstellern zu prüfen; das Resultat war die Vertheilung von 3000 Prämien.

Die siebenzehnte Klasse, welche Papierwaaren, Buchdruck und Buchbinderei umfaßte, zählte als Mitglieder der Jury: den außerordentlichen Gesandten Belgiens Sylvan van de Weyer, den Fabrikanten von Luxus-Papierwaaren Thomas de la Rue aus London, den Druckereibesitzer Whittingham aus Chiswick, das Mitglied der Central-Jury A. Firmin Didot aus Paris, den Director der polytechnischen Schule Professor Dr. Hülsse aus Dresden, den Viscount Mahon, Mitglied der Royal Society, aus London, den Juror der Vereinigten Staaten Nordamerikas Henry Stevens und den ehemaligen Papierfabrikanten Venables aus High-Wycombe. Am 16. Juni früh 9½ Uhr unterzeichneten sie in London das Protokoll, wodurch Paris und Wien den Preis wegen Mannigfaltigkeit der eingesandten Gegenstände, Berlin, d. h. die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, den Preis wegen der besten Ausführung der Druckarbeiten und Typen zugesprochen erhielten. Er bestand in der kleinen Medaille, welche am 31. Januar 1852 ihr die königliche Commission übersendete; den ersten Preis

unter den Werken der Kunst Gutenbergs hatte man ihr ungeachtet des Neuen Testaments und der Oeuvres de Frédéric le Grand nicht zuerkennen wollen. Dagegen verlieh die königl. preußische Regierung schon am 7. Juni 1851 Herrn R. v. Decker »als Anerkenntniß der Leistungen im Gewerbe der Buchdruckerei die große Medaille für gewerbliche Leistungen« in Gold geprägt, welche demselben im Verein mit den seiner Druckerei und Schriftgießerei im reichsten und erfreulichsten Maße von unparteiischen Fachmännern und Sachverständigen ausgesprochenen Lobeserhebungen das Belohnendste war und bleibt.

Da in der großen Ausstellung sich die beste Gelegenheit zeigte, mit den ausländischen Erzeugnissen die eigenen zu vergleichen, obwaltende einheimische Gebrechen, Nachahmenswerthes und vollkommenere Produkte kennen zu lernen, so sendete R. v. Decker den erfahrenen verdienstvollen Disponenten der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei W. L. Schultze am 5. Juni 1851 nach London zum großen Feenschlosse der Industrie, um dort den ungeheuern Reichthum von Stoff zu durchmustern, welchen es einschloß. Die klaren und tiefeingehenden Berichte desselben über jene unbeschreiblichen Eindrücke, welche der Krystallpalast in so tausendfacher Fülle bot, sowie über verschiedene großartige typographische Anstalten der englischen Hauptstadt, über die ausgedehnte Papiermaschinenfabrik von Donkin u. Co. veranlaßten nach seiner über Dover, Frankreich, Belgien und Köln am 25. Juni erfolgten Rückkehr den Chef des Hauses, um die Mitte des folgenden Monats gleichfalls den Ort zu besuchen, wo der stille friedliche Fleiß der Völker seinen glänzendsten Triumph feierte. Er hatte sich dort mancher Auszeichnung, namentlich seitens des preußischen Gesandten Ritters Bunsen, außerdem des fast täglichen Umgangs mit dem jetzigen Professor R. Pauli in Marburg, Emil Braun aus Rom u. a. zu erfreuen, während er gleichermaßen auch in den bedeutenden Druckereien von Clowes and sons (Duke street), W. M. Watts (crown court, Pickett place, hervorragend durch orientalische und andere Schriften) &c., bei den Geschäftsfreunden Parsons, Fletcher u. Co., den großen deutschen Buchhändlern u. s. w. die freundlichste und zuvorkommendste Aufnahme fand. Am 16. August reiste er über Folkestone und Boulogne nach Paris, welches er den 22. verließ, um ohne Aufenthalt zwei Tage später in Preußens Hauptstadt wiedereinzutreffen.

Die reichen Opfer, welche R. v. Decker für eine würdige Vertretung der deutschen Typographie auf der londoner Ausstellung gebracht und im Geiste des echten Humanismus großartigen Ideen geweiht hatte, erhielten bei einer nicht unbedeutenden Anzahl deutscher und ausländischer Fürsten dadurch Anerkennung, daß sie ihn hoher Ordensauszeichnungen würdigten.

Aus dem Jahre 1851, welches nach Vorstehendem das bedeutendste Erzeugniß der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei hervorbrachte, haben wir schließlich noch einer kleinen Schrift zu gedenken, welche in ihr am 31. Mai zur Enthüllung des stolzen Friedrichsdenkmals Unter den Linden als eine echt künstlerische Gabe erschien, die durch ihre Einrichtung und Wohlfeilheit eine weite Verbreitung erlangte. Sie bietet eine Beschreibung des Denkmals in groß Quartformat mit einer Hauptansicht, das ganze Denkmal darstellend, und sieben anderen Abbildungen einzelner Theile. Kann man sie schon an und für sich ein Prachtwerk, ein wahres Kunstwerk nennen, so ist das noch mehr in Rücksicht auf den Verkaufspreis (5 Sgr.) der Fall, wodurch sie gleichsam zu einem Geschenke gestempelt wird, welches die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei dem Publikum zur Erinnerung an den denkwürdigen Tag gewidmet hat. Das Werkchen enthält auch die Namen aller bei der Herstellung des Denkmals wesentlich thätig Gewesenen. Die Zeichnungen sind unter der besondern Leitung des großen Schöpfers Rauch von L. Burger und Neu gemacht und vom Professor Unzelmann in Holzschnitt ausgeführt worden. Zugleich veranstaltete man Ausgaben davon mit französischem und englischem Texte, sowie Prachtausgaben auf chinesischem Papier mit Rauch's Portrait in gleichfalls drei Sprachen, wovon das Exemplar elegant gebunden einen Friedrichsd'or kostet. Am 16. Juni 1851 geruhte Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV, dem Verleger für seine »der Beschreibung des unvergleichlichen Monuments gewidmete Thätigkeit die zur Erinnerung an dessen Enthüllung geprägte (silberne) Medaille« zu übersenden.

4. Mittheilungen über die in deutscher Sprache geschriebenen berliner politischen Zeitungen, namentlich über die von der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei verlegten. — Sonstige ihr angehörende periodische Schriften und Journale.

(1628, resp. 1841 – 1869.)

Wenngleich über das ältere berliner Zeitungswesen mehrfach Mittheilungen bekannt gegeben sind, so hat doch niemand seit länger als sechzig Jahren die bis dahin von Fr. Nicolai, Joachim v. Schwarzkopf u. a. über dasselbe gewonnenen historischen Resultate näher geprüft, sondern sie höchstens in aufgefrischter, vielleicht auch kleidsamerer Form dem Publikum wiedervorgeführt. Hier ist nicht der Ort, den Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung in ihren Ursachen nachzugehen. Da aber der beregte Gegenstand ebenso, wie die bereits oben S. 166 ff. gegebene kurze Skizze über die französischen berliner Zeitungen für die Geschichte der preußischen Hauptstadt des Interesses nicht entbehrt, so würde ich mich freuen, wenn über die ältere Presse die folgenden auf erneuten Quellenforschungen beruhenden

Notizen sammt den bis in die Jetztzeit hinabreichenden über die jüngeren öffentlichen Blätter Berlins des kleinen von Herrn R. v. Decker gern gewährten Platzes nicht unwerth erachtet werden, den sie in gegenwärtigem Buche einnehmen.

Deutschland gebührt das Verdienst, wie in vielen anderen Zweigen geistiger Entwickelung, so auch in Bezug auf rasche Bekanntmachung von Tagesneuigkeiten anderen Ländern vorangeeilt zu sein. Während in Italien die ersten öffentlichen Blätter erst 1563, in England 1588 und in Frankreich sogar erst 1631 ausgegeben wurden, bekundet sich in Deutschland ungleich früher schon ein reges Interesse für die Kenntnißnahme bedeutungsvoller Ereignisse und Begebenheiten, und zwar nicht in dem engern oder weitern Vaterlande allein, sondern weit über dessen Grenzen hinaus. Während in Leipzig bereits 1493 ein Flugblatt erschien, welches eine Beschreibung der Bestattungsfeierlichkeiten des in diesem Jahre verstorbenen Kaisers Friedrich III enthält, von welchem (dem wahrscheinlich ältesten Modell einer europäischen Zeitung) sich ein Exemplar in der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig vorfindet,[451] nimmt mit der Entdeckung von Amerika, dem Eintritt der Reformation und der Thronbesteigung Karls V die Zahl der zum Theil mit Holzschnitten gezierten Flugblätter außerordentlich zu, und ein nicht geringer Theil derselben sind Erzeugnisse leipziger Druckereien. Die ersten zur gleichen Klassifikation zählenden Produkte der Mark Brandenburg, welche ich kenne, sind: **Eyn wunderbarlich geschichte, wye die Marckischen Jüdenn das hochwirdigst Sacrament gekaufft, vnd zcu Martern sich vnterstanden. . .** Anno 1510. o. O. 4. (mit Holzschnitt,[452] unzweifelhaft wie die folgende Schrift den Pressen zu Frankfurt a.O. entstammend); ferner: **Ditzs ist der warhafftig Sumarius der gerichts hendel vnnd process der gehalten ist worden vff . . . . bekentnus eines Pawl From genant der das hochwirdig Sacramēt sambt einer monstrantzien** ꝛc. **auß der kyrchen zu Knobloch gestolen . . . . Gedruckt zu Franckfurt an der Oder durch Joh. Hanaw. im iar . . . 1511.** (Mit Holzschnitten. 22 Blätter) 4.,[453] und: (Andr. Ebert) **Wunderezeitung, von einē Geldteufel, ein seltzame, vnglaubliche, doch warhafftige geschicht. Zu Franckfurt an der Oder beschehen vñ vrküntliche außgāen.** 1538.

[451] Vgl. die treffliche Schrift von C. D. v. Witzleben, Geschichte der leipziger Zeitung. Leipzig 1860. gr. 8. S. 1 ff.

[452] In der königl. Bibliothek, an Libr. impr. rar. Qrt. Nr. 4. Vgl. Panzer, Annalen I. S. 331. Nr. 696. Ein zweites derselben gehörendes, von dem vorhergehenden abweichendes Exemplar (Libr. impr. rar. Qrt. Nr. 5) hat Panzer nicht gekannt.

[453] Im Besitz der königl. Bibliothek, Libr. impr. rar. Qrt. Nr. 4. Vgl. Panzer a. a. O. I. S. 331. Nr. 695.

(Holzschnitt. 4 Blätter.) 4.[454] **Ob die Warhafftige Zeitungen, wie Marggraue Albrecht von Brandenburgk . . . . sampt dem Landgrauen von Leuchtenburg, mit allem jrem Kriegs volck . . . . vmb vnd bey Rochlitz . . . gefangen worden seindt. M. D.** XLVII. 4.[455] und **Zweyerley warhafftige Newezeitung, von der Feldt Schlacht, so dieses 1553 Jahrs, den 9. Tag Julij, zwischen dem Churfürsten, Hertzog Moritzen, vnd Marggraff Albrechten von Brandenburgk, sich zugetragen** o. O. 4.[456] den berliner, frankfurter oder leipziger Pressen angehören, läßt sich aus den vorliegenden Drucken nicht entscheiden. Das älteste vom Ufer der Spree im Jahre 1578 ausgegangene und mir vorliegende Flugblatt dieser Art führt den Titel: **Newezeittung aus der / Türckey, wie das der Türckische Key= / ser seiner Wascha etliche hat richten lassen, / zu Constantinopel. / Auch wie . . . .**, ist **aus Wienn** den 21. **tag Octobris** datirt und schließt auf der siebenten Quartseite: **Gedruckt zu Berlin, bey Michael Hentzken.** Anno 78.[457]

Alle diese Blätter beschränkten sich anfangs auf trockene Mittheilung von Thatsachen; später aber, besonders mit dem Vorschreiten der Reformation machten sich kritische Reflexionen, bestimmt ausgeprägte Parteirichtungen geltend, welche sich in der Folgezeit mehr und mehr entwickelten und im Verlauf des dreißigjährigen Krieges sogar zu sehr bedenklichen Ausschreitungen führten. Wie groß ihre Menge war ergibt sich schon daraus, daß allein die hiesige königliche Bibliothek, ebenso die dresdener, münchener und gothaer viele Tausende von Flugschriften aus jener Zeit besitzen. Bei ihnen vermißt man indessen die charakteristischen Merkzeichen einer Zeitung, welche nach dem heutigen Sinne des Wortes zu ihrem Wesen gehören, nämlich eine geregelte periodische Aufeinanderfolge von einzelnen Nummern und den einheitlichen innern Zusammenhang der letzteren.

Die Unzulänglichkeit dieser Form die Tagesbegebenheiten zu verbreiten führte auf den Gedanken, an gewissen Orten Agenten anzustellen, die über wichtige Ereignisse in der Politik berichten sollten. Auch die brandenburgisch-hohenzollernschen Fürsten bedienten sich derselben. Die Flug-

[454] Im Besitz der königl. Bibliothek, Histor. Flugschriften. 1538. 5.

[455] Ebendaselbst, Histor. Flugschr. 1547. 3. Wiederabgedruckt bei Hortleder, Der Römischen Kaiser vnd Königl. Maiestetē Handlungen und Außschreiben von den Vrsachen des Teutschen Kriegs Kaiser Carls V. Gotha 1645. fol. II. Buch 3. Cap. 65. S. 561.

[456] In der königl. Bibliothek. Bei Hortleder a. a. O. II. Buch 6. Cap. 8. S. 1411.

[457] Im Besitz der hiesigen königl. Bibliothek. — Emil Weller in Zürich hat „die deutschen Zeitungen des sechzehnten Jahrhunderts“, welche ihm bekannt geworden, mit großem Fleiße zusammengestellt in Naumann's Serapeum. 1859. Nr. 14 — 1860. Nr. 22, ergänzt 1862. Nr. 1 ff. Diese ist ihm entgangen.

blätter und die Berichte an den Höfen angestellter Agenten bilden den Ausgangspunkt des deutschen Zeitungswesens.

Unterdessen wurde das Bedürfniß regelmäßiger Mittheilungen über die Tagesbegebenheiten, oder mit anderen Worten: regelmäßig fortgesetzter Reihen von summarischen Anzeigen der neuesten, vornehmlich politischen Nachrichten auch von dem größern Publikum immer lebhafter gefühlt, und es begann das Erscheinen der Zeitungen seit Anfang des 17. Jahrhunderts nach Einführung ziemlich geordneter Postverbindungen sich periodisch zu entwickeln. So begründete 1615 der Buchhändler Egenolph Emmel in Frankfurt a. M. ein Unternehmen dieser Art, das noch bestehende **„Frankfurter Journal"**, welchem 1616 der Reichspostverwalter van der Birghden, als er mit Staunen die starke Nachfrage nach dieser Zeitung wahrnahm, in den **„Postavisen"** (der ehemaligen »Frankfurter Oberpostamtszeitung«) ein Concurrenzblatt an die Seite stellte. Mehrere Nachahmungen traten in den nächsten Jahren hervor, wie 1618 der »Postreuter zu Fulda.«

Dahin gehören ohne Zweifel auch die Avisen,[458] deren Drucklegung und Verlag sich in den Händen Veit Frischmanns, Vorstehers der hiesigen kurfürstl. Botenanstalt befand, welche die Correspondenz des Hofes und der Behörden zu befördern hatte. Weil die älteren berliner Zeitungen indeß vollständig verschwunden sind, können wir ihre Existenz nur durch urkundliche Erwähnungen feststellen. Daß 1628 zu Berlin eine ihrem Titel nach von mir nicht genauer zu bestimmende Zeitung erschien, erfahren wir aus folgender über sie geführten interessanten Klage. Als sich nämlich im genannten Jahre der Minister Graf Adam von Schwarzenberg († 1641) in Wien befand, um der Mark Brandenburg Erleichterung von den Kriegslasten zu verschaffen, aber nichts als gute Versprechen erhielt, wurde die Schuld zum Theil mit auf die berliner Zeitung geschoben. »Man hat allhier, berichtete er unter dem 5. November 1628 dem Kurfürsten Georg Wilhelm, ein ziemliches Mißfallen an den neuen Zeitungen, die allemal aus Berlin geschrieben und gedruckt werden. Man sagt: es sey kein Ort im ganzen Reiche, da man also frei und schlimm schreibe gegen Ihre Kaiserliche Majestät, oder gegen Dero Armee, als in Berlin. Allemal attribuire man der kaiserlichen Macht Verlust, und den Feinden Victoria.« Das Geheime Rathscollegium zu Berlin nahm sich aber der Zeitung an und meldete dem Kurfürsten: »Es sey gewiß und übergewiß, daß kein Wort in solcher Zeitung geändert werde, sondern wie sie aus anderen Orten gedruckt und geschrieben anher kommen, also druckt

[458] Dies ist nicht der Titel der Zeitung, wie von manchen angenommen wird, sondern nur eine der vielfachen Bezeichnungen (Avis, Avise, Bericht, Brief, Gazette, Nachricht, Nouvelles, Postillion, Postreuter, Relation u. s. w.), welche man im 17. Jahrhundert jenen Blättern beilegte.

sie der Botenmeister. Wir haben ihn aber nichts desto minder vor uns gefordert und ihm gerathen, dies Zeitungsdrucken auf eine Zeitlang einzustellen oder doch des Kaisers gar nicht zu gedenken. Er wird sich hierinnen wohl recht erweisen, wiewohl er klagte, daß er sonst nicht zu leben hätte; denn die Besoldung, die er hat, ist nicht groß.« Der Kurfürst rescribirte hierauf: »Ob es wohl eine Sache, daran sich die Wiener von Billigkeits wegen nicht zu scandalisiren hätten, weil ja leichtlich zu erachten, daß die Zeitungen anders bei uns nicht werden in Druck gegeben werden, als wie man sie unserm Botenmeister aus andern Orten schreibt, so ist es uns doch lieber, damit diesfalls den Leuten aller Prätext genommen werde, daß man dasjenige ungedruckt lasse, was vermuthlich Offension erregen mögte. Doch könne man denen, welchen die Avisen zugeschickt werden, das Ausgelassene beischreiben.«[459] Diese Blätter wurden bei Georg Runge (s. S. 20), dem damals einzigen Typographen Berlins, gedruckt. — Am 23. Januar 1632 erhielt der schon genannte Botenmeister Veit Frischmann in Berlin von neuem den Verlag derselben durch kurfürstliche Verordnung übertragen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung: »daß nichts von pasquillen, si seien auch wieder wen sie wollen, oder sonst etwas, so einen oder den andern, zumal Standespersonen, anzüglich, darinnen sein soll.« Diese Uebertragungsacte begründet zugleich die noch heute bestehende Befugniß der Postbeamten zum auswärtigen Debit der Zeitungen und Flugblätter.[460] — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die einzelnen Nummern der Avisen wegen der turbulenten Verhältnisse des dreißigjährigen Krieges unregelmäßig und nur dann erschienen, wenn ausreichender Stoff zu ihrer Füllung vorlag; fest steht, daß allen Unternehmungen dieser Art jene böse Geißel unsers Vaterlandes einen raschen Untergang bereitete, so daß nach dem Frieden von Münster und Osnabrück 1648 nur noch die frankfurter Blätter als Zeitung in Deutschland bestanden.

Indessen brachte schon das nächste Jahrzehnt Berlin aufs neue eine Zeitung. »Wir haben, heißt es im kurfürstlichen Rescript vom 9. Februar 1655,[461] welches den Geh. Sekretär J. Fischer zum Censor des jungen Blattes ernennt, dem Buchdrucker Christ. Runge auf sein unterthänigstes Ansuchen die avisen zu trucken nachgegeben.« Diese Avisen sind die wöchentlich dreimal in einem halben Bogen kleinen Quartformats auf sehr gewöhnlichem Druckpapier erschienenen „**Berlin: Einkommende Ordinari Zeitun-**

[459] Vgl. J. W. C. Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. 8. Beilagen. S. 71 ff.

[460] Vgl. W. H. Matthias, Darstellung des Postwesens in den Königl. Preußischen Staaten. Berlin 1817. 8. I. S. 5. — Die preuß. Staatspost ist 1640 gegründet.

[461] Im Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3. Vgl. Fr. Nicolai in Biesters Neuer Berliner Monatsschrift. 1799. Oct. S. 301.

gen", die jedoch zehn Jahre später mit der Nr. 61 ihren Titel in „**B: Einkommende Ordinari und Postzeitungen**" umänderten. Wen der Geh. Rath Graf Dohna auf kurfürstlichen Befehl vom 3. Januar 1659[462] zum Censor derselben, »zur Revision der Zeitungen in Berlin« bestellte, ließ sich nicht auffinden. Aber trotz der strengen Behandlung der Presse liefen oftmals Eigenmächtigkeiten und dadurch anstößige Stellen unter, die nach der Ansicht jener Zeit ernstes Einschreiten erforderten. So wurde dem Runge am 5. März 1662,[463] »weil, obwol er ohne Censur nichts in Druck ausgeben darf, er solchem aber nicht nachgekommen, bey Vermeidung harter Straffe befohlen, daß er sich von dato an des Druckes der Zeitungen durchaus enthalten soll.« Er kam darauf mit einer Bittschrift ein, dieses Verbot zurückzunehmen, was auch »unter Verwarnung vor Excessen und Empfehlung der Moderation« geschah; dasselbe erzielte eine Immediateingabe, als man ihm am 4. September 1671 »das Avisendrucken« aufs neue untersagt hatte, weil in Nr. 141 genannten Jahres in einem Artikel »aus Antorff, vom 3. Septembris« stand, »daß die Cron Schweden durch Frantzösisches Geld corrumpiret, und auff deren Seiten gebracht sey.«[464] Daß unter solchen Censurverhältnissen die Mittheilungen der Zeitung alles Raisonnements entbehrten, sich meist auf das Thatsächliche, sowie auf fremde Länder beschränkten und dem Zeitgeiste entsprechend auf der weiten Oberfläche der Gesinnungslosigkeit schwammen, bedarf blos der Andeutung. Die wenigen Jahrgänge,[465] welche von 1665 an mir vorliegen, beweisen dies zur Genüge. Trotzdem mußten schon früh wegen Stoffreichthums Beilagen gegeben werden, bezüglich deren es 1665 am Schluß von Nr. 88

[462] Im Geh. Staats-Archiv a. a. O. Nicolai berichtet darüber Irriges.

[463] Ebendaselbst.

[464] Ebendaselbst.

[465] 1665. 1666. 1676. Im Besitz der königl. Bibliothek; alle Jahrgänge sind unvollständig. — Es bleibt zu bedauern, daß die genannte königl. Anstalt nur ärmliche Bruchstücke der ältesten berliner Zeitungen besitzt. Leider kann sie wegen örtlicher Beschränktheit und unzulänglicher Dotation selbst nur wenigen unter den so vielen und beachtenswerthen Tagesblättern des preußischen Staates aus den letzten Jahrzehnten einen Zufluchtsort bieten. Diese armen Blätter fallen traurigerweise dem Nichts, der Vergessenheit anheim, und später wird man sie mit Pfunden Goldes bezahlen. Sie sind die auf Eichenblätter geschriebenen Orakel der Sibylle, die besten Urkunden eines geschichtlichen Zeitraumes, von welchem Standpunkte aus man denselben auch studiren mag. Ist es nicht staunenswerth, daß unser neunzehntes Jahrhundert die kostbarsten und authentischsten Zeugen des nationalen Geistes beim Butterhändler und Käsekrämer umkommen läßt? Wann wird man bei uns daran denken, einen Sammelplatz der journalistischen Preßerzeugnisse, eine Bibliothek der Journale zu gründen? Denn, „selbst die schlechtesten Journale sind, um mich eines Ausdrucks des berühmten belgischen Gelehrten Baron von Reiffenberg (Bulletin de l'académie royale de Belgique, 1. sér. Tom. XIII. Nr. 7) zu bedienen, werth durchblättert zu werden; sie bieten dem, der zu lesen versteht, Lehren der verschiedensten Art." Und das ist eine Wahrheit, über welche heutzutage jeder einig ist.

heißt: »Es wird hiermit den Liebhabern der Zeitungen zu wissen gemacht, daß künfftig, weil es mehr Materi in Zeitungen giebt, noch ein Bogen der Mercurius genant, wochentlich, umb absonderlich Gebür, wird mehr gedruckt werden. Die Liebhaber dessen können sich dahero in Zeiten anmelden.« Dieser **Mercurius**[466] kam Sonntags und Mittwochs heraus und endete 1704, indem seine Aufschrift im folgenden Jahre vom neuen Verleger umgewandelt wurde.

Am 1. October 1668 verbriefte der Kurfürst dem Christoff Runge wiederholt die Avisen durch ein Privilegium,[467] in welchem es heißt: »Drittens concediren undt gönnen Wir Jhm hiemitt gnädigst, daß er undt seine Erben die wochentliche Zeitungen nach wie vor allein ungehindert drucken mögen.« Auch gab er zu, daß der industriöse Drucker und Verleger neben den »B: Einkommenden Ordinari und Postzeitungen« und dem »Mercurius« wegen Anhäufung der politischen Nachrichten zwei neue Ergänzungsblätter: „**Eingekommener Zeitungen Mittwochischer (Sonntagischer) Postilion**« und „**Eingekommener Zeitungen Sonntagische (Mittwochische) Fama**«[468] ausgeben durfte. Eine Begründung hierfür finden wir in dem am 15. September 1686 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm confirmirten Kaufcontract,[469] wodurch Christoph Zeitler aus Frankfurt a./O. die Rungesche Druckerei sammt Privilegien von der hinterbliebenen Witwe an sich bringen wollte (s. S. 23) und wo die bezüglichen Worte also lauten: »Von den wochentlichen avisen undt neuen **Zeitungs Extracten** sollen der Verkäuferin, so lange sie lebet, allemahl zehen Exemplaria unentgeltlich gereichet werden.« — Auch diese Blätter in 4. zeigen einen schlechten Druck auf eben solchem Papier. Das Datum ihrer Veröffentlichung ist nach Wochen bestimmt, z. B.: »Von der 43ten Woche 1677.« Als Censor derselben fungirte seit 11. October 1682 der Geh. Sekretär Joh. Jakob Friedeborn, an welchem Tage er Befehl erhielt, »die Avisen, ehe selbe gedruckt werden, zu revidiren und durchzusehen.«[470]

Jm Jahre 1704 erwarb Johann Lorentz durch Kauf von der seit 1. November 1685 kaum sechs Monate mit D. Salfeld wiederum verehelicht gewesenen Witwe Runge (s. S. 23) deren Offizin und damit auch die

[466] 1665. 1676—1703. Jm Besitz der königl. Bibliothek; gleichfalls unvollständig.

[467] Jm Geh. Ministerial-Archiv: „Stadt Berlin. Buchdrucker.“ Nr. 2. — Aufs neue der Witwe bestätigt mit denselben Worten am 24. Juli 1688. — Jm Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3.

[468] Von beiden besitzt die königl. Bibliothek die Jahrgänge 1677. 1680. 1681. 1684. 1686. 1687, aber unvollständig.

[469] Jm Geh. Ministerial-Archiv a. a. O.

[470] Jm Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3. — Was J. von Schwarzkopf im Allgem. literar. Anzeiger 1801 Nr. 37 S. 346 über diese Avisen berichtet, ist falsch.

wöchentlichen Avisen. Mit letzteren traf er 1705 insofern eine Aenderung, als er das seitherige Beiblatt »Mercurius« unter der Bezeichnung „**Angekommener Donnerstagischer (Dienstagischer)** Relations-Mercurius. Mit Königl. Preuß. Majestät allergnädigstem Privilegio« zum Hauptblatte umstempelte, welchem an denselben Tagen als Beigabe „**Angekommener** Relations-Postilion«[471] folgte. Beide Quart-Blätter tragen stets am Schlusse die Firma: »Gedruckt bey Joh. Lorentz, Klosterstr. in Wittwe Salfeldin Hause.« In ihnen stößt man auf die ersten Anzeigen und zwar auf die eines Weinhändlers; berliner Lokalmittheilungen finden sich nirgends, so daß man alle diese Blätter kaum für Waare vom Spreeufer ansehen mag. Der Verleger hatte an dem Buchdrucker Joh. Wessel, welchem am 15. März 1703 das kaufweise erstandene frühere Privilegium des französischen Buchdruckers Rob. Roger (s. S. 35) übertragen war,[472] einen argen Widersacher, indem er jahrelang auf jedwede Weise seiner Offizin eine concurrirende Zeitung zu verschaffen suchte. Trotzdem ihm schon am 13. October 1710 der Druck von Gazetten und Zeitungen wegen Censurwidrigkeiten untersagt wurde, mußte ihm den 25. Juni 1714[473] wiederum eingeschärft werden, daß, da »S. Königl. Majestät dem Buchdrucker Lorentz den Druck der wochentlichen Zeitungen in seinem privilegio allergnädigst verschrieben, dieser von Joh. Wessel nicht weiter zu behelligen sei.« Das wirkte endlich. — Bis 1716 unterzog sich Hofrath und erster Archivar Cuno der Censur unter Beihülfe des Hofraths Knop. Ihr Nachfolger verfuhr strenger und beschnitt die Mittheilungen über einheimische Angelegenheiten und Begebenheiten derartig, daß sie heute ohne alle Bedeutung sind; wer sich deshalb näher über jene Zustände unterrichten will, muß auswärtige, besonders holländische Zeitungsblätter einsehen, die mit großer Freiheit solche Artikel aufnahmen.[474]

Die Waffenerfolge der preußischen Truppen in Pommern gegen Karl XII 1715, überhaupt die Kriegsbegebenheiten im achtzehnten Jahrhundert regten das nach Neuigkeiten haschende Publikum auf und führten den Zeitungen fortwährend neue Leser zu; man darf sich deshalb nicht wundern, wenn ein heller unternehmender Kopf das magere erbärmlich redigirte Blatt des »Gazettendruckers« Lorentz zu verdrängen suchte. Dies war der Buch-

[471] Beide Blätter in der königl. Bibliothek.

[472] Im Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 3.

[473] Ebendaselbst.

[474] Wenn einzelne Verfasser von Geschichtsbüchern über Berlin schreiben: „König Friedrichs I Nachfolger, der von der Publizistik nichts wissen und die Begierde des Volkes seine Aufmerksamkeit auf politische Gegenstände zu wenden vermindern wollte, verbot diese Blätter, welche bei Rüdiger in 8. Format erschienen und gewiß keine Staatsgeheimnisse enthielten. Daher fehlen auch die Jahrgänge 1713 und 1714," so hat ihnen ihre zu eifrige Phantasie nach Obigem arg mitgespielt. Nachbeter jener Worte reichen bis auf Streckfuß hinab.

händler Johann Andreas Rüdiger (s. S. 31), welcher im Jahre 1720 bei König Friedrich Wilhelm I um die Erlaubniß einkam, ein öffentliches Zeitblatt drucken und ausgeben zu dürfen, welches Anzeigen vermischten Inhalts und zugleich politische Nachrichten des In- und Auslandes enthielte. Bereits am 18. Februar 1721 wurde ihm seine Bitte gewährt, nachdem zuvor schon am 8. gleichen Monats die Ausfertigung des Patents darüber anbefohlen und an demselben Tage dem Lorentz der fernere Druck von Zeitungen bei dreihundert Thaler fiskalischer Strafe untersagt war, weil J. A. Rüdiger darüber privilegirt sei. Letzterer erfreute sich persönlicher Bekanntschaft des Königs und hatte dessen Gunst auf mancherlei Weise, besonders dadurch daß er Häuser in Berlin baute und zu bauen versprach, in hohem Grade gewonnen. Um indeß sowol den Erfolg des neuen Unternehmens sichern, als auch seinen Plan erweitern zu können, suchte Rüdiger mit Anfang des Jahres 1722 noch einmal bei dem Könige um eine förmliche bestimmte ausschließliche Erlaubniß auf die „**Berlinische Zeitung**“[475] nach und erhielt infolge dessen unterm 11. Februar 1722 nachstehendes Privilegium, interessant genug, um es hier vollständig wiederzugeben:

»Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg . . . 2c. Bekennen hiermit für Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Könige in Preußen, als Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg, auch sonst gegen Jedermänniglichen. Nachdem Wir dem hiesigen Buchhändler Johann Andreas Rüdiger auf sein beschehenes allerunterthänigstes Ansuchen und Erbiethen: daß er die Geschichte der im Haag massacrirten beiden Gebrüders de Witten[476] auf seine Kosten aus dem Holländischen ins Hochteutsche übersetzen und mit allen dazu gehörigen Kupfern fordersamst drukken lassen, allergnädigst permittiret und erlaubet, die Berlinischen Zeitungen und was dazu gehörig, auch dessen, was bei Feld-Schlachten, Krieges- und Friedens-Läuften passiren und vorgehen möchte, nebst allen dabey vorkommenden Relationen, Friedens-Commercien und dergleichen Tractaten, auch was sonst denen Zeitungen anhängig, gegen Erlegung eines jährlichen Canonis von Zweihundert Thalern in Unsere Recruten-Casse, privative zu drucken und zu verkaufen, auch vermittelst zweier von Uns eigenhändig unterschriebenen Verordnungen vom 18ten Februar 1721 und 8ten hujus das gehörige Privilegium auf Ihn und seine Erben darüber auszufertigen, allergnädigst befohlen; als Privilegiren, concediren und verstatten Wir, aus der Uns zustehenden höchsten

[475] Heute unter der populären Bezeichnung „Tante Voß“ oder „Vossische Zeitung“ am bekanntesten.

[476] Johann und Cornelius de Witt, vom Pöbel im Haag den 20. August 1672 in Stücke zerrissen.

Königl. auch Chur- und Landes-Fürstl. Macht und Gewalt, Jhm Johann Andreas Rüdigern und seinen Erben hiermit und Kraft dieses Unsers offenen Briefes, daß er von nun an einzig und allein und nach ihm seine Erben die Berlinischen Zeitungen und was dazu gehörig, auch dessen allen was bei Feldschlachten, Krieges- und Friedens-Läuften vorgehen und passiren möchte; auch was sonst denen Zeitungen anhängig, wann es zuvor gehörigen Orthes revidiret und censuriret ist, wöchentlich dreymahl mit guten zierlichen Littern drukken, und verkaufen möge, allen anderen aber und sonderlich denen hiesigen Buchdruckern, dergleichen Zeitungen und Schrifften alhier zu drukken, und Jhm hierinne Eintrag zu thun, bei Vermeidung dreyhundert Thaler Straffe, halb Unserm Fisco, und die andere Helfte der hiesigen Armen-Casse sofort zu erlegen, hiermit verbothen und nicht zugelassen seyn solle. Dahingegen soll er auch schuldig und gehalten seyn, nicht nur den versprochenen Canonem der Zweyhundert Thaler jährl. in Termino Ostern zu Unserer Recruten-Casse richtig abzugeben: sondern auch die obberührten ordinairen und extraordinairen Zeitungen und Schriften allemal fleißig zu corrigiren, und um einen billigen Preiß zu verkaufen, auch von jedem Druck derselben, nichts davon ausgeschlossen, zwölf Exemplaria, ehe sie ausgegeben werden, sowohl in Unsere Geheimbte Cammer-Cantzeley, als Lehns-Archiv, auf seine Kosten bei Verlust des Privilegii bey Uns einzuschicken. — Wir und Unsere Nachkommen, Könige in Preußen, als Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg, wollen auch mehrgenandten Johann Andreas Rüdiger, und nach ihm seine Erben, auf verspührende Jhren allerunterthänigsten Gehorsam, dabei jederzeit allergnädigst schützen, handhaben und erhalten; Gestalt Wir dann Unsere Cammer-Hoff-Krieges- und Criminal-Gerichten, desgleichen Unsern Gouverneur, Commendanten, Mühlen-Haupt-Leuthen und Fiscalen, wie auch dem Magistrat und Gerichten Unserer hiesigen Residentz-Städte, solches an Unserer Statt gleichfalls zu thun, und den Impetranten darwider nicht beeinträchtigen zu laßen, hiermit allergnädigst und zugleich ernstlich anbefehlen. Getreu sonder Gefehrde. Jedoch Uns und Unsern und sonsten Männiglichen an seinen Rechten ohne Schaden.

Uhrkundlich mit Unserm anhangenden Lehnsiegel besiegelt, und Gegeben zu Berlin den Eilften February nach Christi Unsers Lieben Herrn und Seeligmachers Gebuhrt, im Ein Tausend Sieben Hundert und Zwey und zwanzigsten Jahre.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

M. L. von Printz. J. F. Katsch.«[477]

[477] Vossische Zeitung. 1822 Nr. 24. Sonnabend den 23. Febr.

Diese **Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen**[478] wählte das Octavformat bis zum Jahre 1748 einschließlich. Ihr dürftiger Inhalt füllte regelmäßig nur vier Blättchen; unter dem Artikel Berlin findet man darin nicht das mindeste von Erheblichkeit, höchstens Mittheilungen über Hoffeste und vollzogene Executionen. Dem ungeachtet dienten einige nach unseren heutigen Begriffen weit von Freimüthigkeit entfernte Stellen in ihr zum Vorwande auswärtiger Anfeindungen, welche dem Verleger manchen Verdruß zuzogen. So mißfielen z. B. dem russischen Kaiserhofe einzelne Artikel dergestalt, daß darüber diplomatische Beschwerden bei dem Könige geführt wurden. Es erging darauf folgendes Rescript:[479] »Seine Königl. Majestät in Preußen Unser allergnädigster Herr befehlen dem jedesmahligen Revisori der Berlinischen gedruckte Zeitunge, hiedurch in Gnaden, und zugleich alles Ernstes, daß derselbe in ermeldten Gazetten nicht das geringste stehen lasse, so die affairen des Russisch-Kayserlichen Hoffes, es habe Nahmen oder sey beschaffen wie es wolle directe oder per indirectum concerniren kann. — Wornach dann besagter Revisor sich genau und eigentlich zu achten, auch dem Buchhändler Rüdiger, als dermahligem Verleger mehrbemeldter Zeitungen die Bedeutung zu thun hat, nichts von Russischen Sachen denselben einfließen zu lassen und das zwar bey hundert Ducaten fiskalischer Straffe. Sign. Berlin, 4. Octob. 1727.« Aehnliche Verwarnungen trafen am 20. Juni und 26. Juli 1736 bei der Zeitungsredaction ein. Auch der heimischen Regierung gegenüber hatte Rüdiger einen schweren Stand, indem mißliebige Berichte über die märkischen Landstände, über die Tuchfabrikation im Lagerhause u. dglch. ihm das Wohlwollen des Königs entzogen. Doch wußte er sich bei Lebzeiten Friedrich Wilhelms I gegen alle Anfechtungen in seinem Monopol zu erhalten.[480]

Lange bewarb sich der Buchhändler Ambrosius Haude ohne Erfolg um den Freibrief zu einer zweiten Zeitung in Berlin. Endlich gerieth man auf den Ausweg, daß eine solche hier gedruckt und verkauft werden könne, aber mit Rücksicht auf das Rüdigersche Privilegium einen andern Erscheinungsort auf dem Titel tragen müsse. Hierzu ersah man Potsdam. So trat denn am 10. Dezbr. 1735 die erste Nummer des neuen Blattes »**Potsdammischer Staats und gelehrter** Mercurius« ans Licht. »Eben, heißt es dort, da die verwirrete politische Welt mit einer Hoffnung von

[478] Die königl. Bibliothek besitzt davon die Jahrgänge 1727—1868.

[479] Im Geh. Staats-Archiv R. 9. F. 2. a. 1.

[480] Vgl. von Schwarzkopf im Allgem. litter. Anzeiger. 1801. Nr. 37 S. 347. — A. B. König, Versuch einer histor. Schilderung der Residenzstadt Berlin. 1793. Bd. IV. Stück 2 berichtet fälschlich, daß diese Zeitung 1741 untersagt worden sei.

einem sichern Frieden angefüllet wird .... fängt der so genanndte Potsdammische Staats- und gelehrte Mercurius an, durch die Welt zu fliegen, um aus derselben allerley Nachrichten, so wohl von Staats- als gelehrten Sachen mit zu theilen.« Ferner sollen »in dieser Arth Zeitungen drey Abschnitte beobachtet werden;« im ersten »sollen alle vorigen und gegenwärtigen Merckwürdigkeiten der Stadt Potsdam, so viel man derselben würde auftreiben, den Anfang machen; im zweiten die merckwürdigsten Neuigkeiten der Welt beigebracht werden. Endlich soll der dritte Abschnitt die Aufschrift eines gelehrten Mercurii zu behaupten suchen, indem man zum Beschluß eine Nachricht von allerley beträchtlichen neuen Büchern und kleinen Schrifften aus allen Theilen der Gelehrsamkeit anhängen wird.« Haude berechnete die einzelne Nummer mit 6 Pf., das Quartal mit 18 Gr.; Drucker war Ch. A. Gäbert (s. S. 32). Das Blatt erschien Dienstags, Donnerstags und Sonnabends in Quartformat. Die Anfangsartikel sämmtlicher Nummern sind »Potsdam« überschrieben, aber blutwenig findet sich darin trotz des gegebenen Versprechens über die Havelstadt. Als Verfasser gilt der Kammerherr Otto Graben vom Stein, der damals die Vicepräsidentur der königl. Akademie der Wissenschaften bekleidete. — Aus dem Jahre 1736 liegen nur noch 156 Nummern[481] des »Mercurius« vor, mit denen er sein Dasein schloß, weil er »mitten in seiner Arbeit durch ein unvermeidliches Schicksal gestöret wurde.« Worin dieses Schicksal bestand, haben wir nicht erfahren. Vier Jahre nachher feierte er seine Auferstehung unter dem veränderten Titel »Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen« (d. i. die heutige Spenersche Zeitung). — Wir wollen indeß, bevor wir uns mit der Geschichte letztgenannten Tagesblattes, dessen erstes Erscheinen in den nächsten Monat nach dem Regierungsantritt (31. Mai 1740) Friedrichs des Großen fällt, bevor wir uns mit den umgestalteten Preßverhältnissen der neuen Aera, dem damit zusammenhangenden landesherrlichen Einfluß auf das Zeitungswesen und der ephemeren Dauer so vieler anderer berliner Journale beschäftigen, die Weiterentwickelung der Rüdigerschen Zeitung bis auf unsere Tage verfolgen, müssen uns aber jetzt wie später wegen des raschen Entstehens zahlreicher politischer Blätter hierselbst auf allgemeine Angaben beschränken.

Nach dem Absterben des Joh. Andr. Rüdiger, von welchem 1749 bei seiner Zeitung das noch heute beibehaltene Quartformat eingeführt wurde, fiel ihr Privileg infolge königlicher Confirmation vom 5. März 1751 auf dessen Schwiegersohn Christian Friedrich Voß sen., der ebenfalls Buchhändler war und nun seine Wohnung von Potsdam nach Berlin verlegte. Am 19. Januar 1791 ging die Zeitung auf seinen Sohn Christian Friedrich

[481] Beide Jahrgänge in der königl. Bibliothek.

Voß jun. über. Nach des letztern Tode im Jahre 1795 entstand zwischen seiner Witwe und seinen Geschwistern wegen des Erbrechts des Blattes ein Rechtsstreit, der endlich dahin Erledigung fand, daß durch einen vom Stadtgericht hiesiger Residenz ausgefertigten Adjudicationsbescheid vom 18. Dezember 1801 der Ehefrau des königl. Münzdirectors Christian Friedrich Lessing zu Breslau geb. Marie Friederike Voß das Zeitungsprivileg zugeschlagen wurde. Eine königl. Kabinetsordre bestätigte diesen Bescheid am 28. August 1802 und das auf die genannte Dame übergegangene Patent, jedoch mit ausdrücklicher Annullirung des (bereits seit 1735 resp. 1740 faktisch erloschenen) alleinigen Rechtes auf den Druck und Debit einer berliner Zeitung.

Unter den älteren Redacteuren[482] der »Vossischen Zeitung« war Christoph Mylius der bekannteste Gelehrte. Er bediente sich im Jahre 1754 eines gewissen Kretschmar (s. S. 158), um Nachrichten über Stadtneuigkeiten und aus den Kanzeleien zusammenzuholen. Im siebenjährigen Kriege folgte auf Mylius der Exregimentsquartiermeister Naumann, welcher dem genannten Kretschmar öfters die Redaction überließ. Recensionen wichtiger Schriften wurden damals vielfach von unserm großen Gotth. Ephr. Lessing für die Zeitung geliefert. — Zu ihren späteren Redacteuren gehört gewissermaßen auch der Hofrath und Professor Karl Philipp Moritz, wiewol seine Probezeit im Jahre 1793 nur von kurzer Dauer war. Seine Excentricität und Unverträglichkeit paßte zu einem solchen Geschäfte nicht; jedoch dauerte sein Andenken in dem Titelholzschnitte des Januskopfes noch lange fort. Nach ihm schrieb Joh. Daniel Sander aus Magdeburg, damals Lehrer an der Realschule und später Buchhändler, die Zeitung. Auf ihn folgte 1789 der Konrektor Zahn, und diesem der Prediger Cosmar, der sie noch 1802 redigirte.

Was die Vossischen Erben veranlaßte, den Professor und Buchdrucker Joh. Friedr. Unger als Genossen an ihrer Zeitung theilnehmen zu lassen, weiß ich nicht, wol aber daß der König am 22. August 1802 das Privilegium derselben auf Unger und seine Erben sowie auf die Vossischen Erben ausdehnte.[483] Infolge dessen wurde die Zeitung auch bei Unger gedruckt, bis 1809 Lessing eine eigene Offizin für dieselbe anlegte. — Am 11. Februar 1822 beging man eine solide Feier ihrer hundertjährigen Begründung und veröffentlichte einen kurzen geschichtlichen Abriß über ihre lange Thätigkeit.[484] Eigenthümerin der Zeitung war damals die Witwe Lessings und Redacteur

[482] Vgl. v. Schwarzkopf a. a. O. S. 349.

[483] Die Vossische Zeitung wurde deshalb in jenen Jahren meistens die „Ungersche Zeitung“ genannt.

[484] Vgl. Note 477.

seit 1816 der Professor Catel. Erstere hinterließ bei ihrem Tode im Jahre 1828 als Erben drei Kinder: den Justizcommissar Christian Friedr. Lessing in Berlin, den fürstlich Carolathschen Kanzler Karl Friedrich Lessing zu Wartenberg in Schlesien und die Gattin des Münzdirectors Müller in Breslau. Im Jahre 1832 verkaufte der Kanzler seinen Antheil an der Zeitung für 16,000 Thlr. dem Justizcommissar Lessing, welcher sie von 1829—1850 redigirte. Mitredacteure und Mitarbeiter waren während dieser Periode Dr. Häring (Wilibald Alexis), Dr. Friedenberg, Dr. Rutenberg, Dr. Gumprecht, Dr. Louis Müller (Sohn der Frau Münzdirector), Ludwig Rellstab († 28. Novbr. 1860), Professor Gubitz, Dr. Kletke, Dr. Guido Weiß, Dr. Lindner. Im September 1850 verstarb der Justizrath Lessing und vermachte testamentarisch seinen zwei Drittel des Ganzen betragenden Antheil an dem Blatte nebst der Druckerei seinem Neffen dem jetzigen Stadtrichter Lessing hierselbst, welchem 1854 durch den Tod der Frau Münzdirector Müller als Miterben und Miteigenthümer deren Kinder: der Kreisrichter Müller, die Frau Geh. Justizräthin Höppner, die verwitwete Majorin v. Tschirschky, der Assessor Eugen Müller, Dr. Louis Müller, sämmtlich in Berlin wohnhaft, zur Seite traten. Vom Jahre 1850 an redigirte Eugen Müller nicht nur nominell, sondern auch factisch die Zeitung; im October 1863 wurde Dr. Lindner Chefredacteur und blieb es bis zu seinem Tode am 7. August 1867. Als Mitredacteure betheiligten sich in diesem Zeitraume die DD. Kletke und Guido Weiß, welchen letztern ausgangs 1853 Gustav Fenthol († 12. Dezbr. 1866) ablöste.

Wir wenden uns jetzt der Zeitung zu, welche im Volksmunde den traulichen Namen »Onkel Spener« trägt. Ihre ersten Tage fallen, wie vorhin bemerkt ist, fast mit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen zusammen, dem sich ihr Begründer der Buchhändler Ambrosius Haude durch Rettung von dessen Privatbibliothek[485] zu Dank verpflichtet hatte. Ein Ausdruck des letztern war die Privilegiumsverleihung für ein zweites Tageblatt in Berlin. Bestätigend hierfür sind die Worte der ersten Nummer: »Nachdem Se. Königl. Majestät unser allergnädigster König und Herr sich aus eigener höchster Bewegung entschlossen haben, den bekannten »Potsdammischen Mercurium«, welcher vor einigen Jahren bey vernünftigen und unpartheyischen Lesern Liebe und Beyfall erwarb ...., unter dem veränderten Titel **Berlinische Nachrichten von Staats= und gelehrten Sachen** wieder fortsetzen zu lassen; als wird nöthig seyn, von der Einrichtung dieser neuen Blätter einen kurtzen ... Begriff zu geben.«

Ihre früheste Jugendzeit sollte sich des wohlthuenden Gefühls völliger Unbeschränktheit und beispielloser Freimüthigkeit erfreuen. So wollte es

[485] Fr. Nicolai, Anekdoten und Charakterzüge von Friedrich II. Heft 6 S. 149.

König Friedrich, der durch diese Zeitung die geistige Belebung des Volkes zu befördern suchte. In Bezug hierauf theilte am 5. Juni 1740 Graf v. Podewils, damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten seinem Amtsgenossen dem Staatsminister v. Thulemeier Folgendes mit: »Se. Königl. Majestät haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigst befohlen, des Königl. Etats- und Kriegsministri v. Thulemeier Excellenz in Höchstderoselben Namen zu eröffnen, daß dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gegeben werden solle, in dem Artikel Berlin von Demjenigen, was anitzo hierselbst vorgeht, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censirt werden soll; weil, wie Höchstderoselben Worte waren, ein solches Dieselben divertire, dagegen aber auch sodann fremde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen mißfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit hierauf zu repariren, daß der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux wäre, Se. Majestät erwiederten aber, »»daß Gazetten, wenn sie interessant seyn sollten, nicht genirt werden müßten,«« welches Sr. Königl. Majestät allergnädigstem Befehl zufolge hierdurch gehorsamst melden sollen.« Infolge dieses charakteristischen Vorgangs empfing Haude eine Verfügung, in der es unter anderm hieß: »Wegen des Artikels von Berlin ist dieses indistincte zu observiren, wegen auswärtiger puissancen aber cum grano salis und mit guter Aufmerksamkeit.«

Daß dieser königl. Befehl mit besonderer Rücksicht und den Absichten des Monarchen gemäß ausgeführt wurde, davon zeugen die Blätter der Zeitung, welche in den nun folgenden Jahren erschienen; daß der Befehl aber nur der Haudeschen Zeitung galt, erklärt sich aus der Art und Weise, wie sich der König gegen den Minister ausgedrückt, indem er nur von »dem Zeitungsschreiber« gesprochen, und geht dies auch aus dem vorzüglichen Wohlwollen Friedrichs hervor, welches er derselben bewies. Demgemäß wurde sie also von der Censur befreit, eine Freiheit, die ihr indeß bereits wieder im Dezember desselben Jahres entzogen wurde, da sie über den ersten schlesischen Krieg allerhand falsche Nachrichten gebracht hatte.

Das[486] erste Blatt der Haude und Spenerschen Zeitung erschien am Donnerstag, 30. Juni 1740 mit dem königl. Adler, der mit ausgebreiteten Flügeln über dem Erdball schwebend Blätter herabwirft. (Diese Verzierung wurde 1743 durch eine neue ersetzt, die indeß wie alle späteren, im Wesentlichen die noch jetzt an der Spitze der Zeitung befindliche, ein gekrönter Adler mit ausgebreiteten Flügeln, ist. Die Umschrift lautete: Mit königlicher Freiheit. Kleine Abweichungen entstanden im Laufe der

[486] Vgl. Spenersche Zeitung vom 30. Juni 1840. Nr. 151.

Zeit durch Hinzufügung und Weglassung mancher allegorischer Figuren, Verzierungen u. s. w. in den Jahren 1743, 1744, 1756, 1760, 1761, 1764, 1766, 1769 und 1790.) Die Legende enthielt die Worte: Wahrheit und Freyheit. Für das Privilegium mußten jährlich zwanzig Thaler an die Rekrutenkasse erlegt werden.

Was die Form der Zeitung angeht, so bestand anfänglich ein jedes Stück derselben aus zwei Blättern klein Quart mit zwei schmalen Spalten. — Seit dem Jahre 1757 findet man zuweilen eine Beilage von einem Blatte. Diese Beilagen werden häufiger in dem Jahre 1767, doch besteht das Hauptblatt immer nur aus einem halben Bogen. Erst im Jahre 1795 tritt eine Veränderung ein, wo das Hauptblatt einen ganzen Bogen bildet und die Beilage auf einen halben beschränkt wird. Das Folioformat ist mit dem Jahre 1840 eingetreten und durch Kabinetsordre vom 7. Dezbr. 1839 genehmigt.

Welchen Antheil Friedrich der Große an dieser Zeitung nahm, beweiset sich aus dem Umstande, daß er bisweilen kleine Aufsätze von seiner Hand in den »Berlinischen Nachrichten« erscheinen ließ. Wir heben als solche hervor die Artikel über den Balletmeister Poitier in Nummer CI vom 22. August 1743,[487] die erdichtete Mittheilung von einem entsetzlichen Hagelwetter in Potsdam am 27. Febr. 1767,[488] welche der König in beide berliner Zeitungen vom 5. März einrücken ließ, als die Leute viel von einem bevorstehenden Kriege sprachen und von diesem dem Monarchen unangenehmen Gerede abgelenkt werden sollten, endlich den Artikel für den Roggenkaffee gegen den Kolonialkaffee in Nr. 52 vom Jahre 1768. S. 255. — Auch gab der König einen Befehl an das auswärtige Departement,

[487] Friedrich d. Gr. sagt hierüber in einem Briefe an Jordan vom 20. August 1743: »J'ai fait un article de gazette pour Berlin, où Potier (in der Zeitung steht Poitier) est tympanisé de la belle manière. J'ai déja écrit pour avoir un autre maître de ballets, et j'en aurai assurément un moins fou, car il est impossible de l'être plus que Potier. Je suis bien aise d'être défait de cet extravagant, et fâché que la Roland ait quitté avec lui; mais nous vivrons sans Potiers et Rolands, et nous ne nous en divertirons pas moins.« (Oeuvres de Frédéric XVII. 1851. p. 249.)

[488] Dieses Märchen, welches man auch in Nicolais Anekdoten Heft I S. 93 ff. findet, schickte der König an Formey mit dem Befehl, es schleunig aus dem Französischen ins Deutsche zu übersetzen, und mit einem Kabinetsschreiben, welches die Einrückung in beide Zeitungen vorschrieb, ohne daß die Quelle der Nachricht genannt oder ein Widerruf derselben später aufgenommen werden durfte. So kam eine abenteuerliche Dichtung in Umlauf, wovon alle europäische Zeitungen widerhallten. Vergeblich wurden von den Einwohnern Potsdams Berichtigungen eingesandt. Die Nachricht blieb unwiderrufen und wurde zuletzt selbst von Berlinern geglaubt. Kein Wunder daher, daß entferntere Leser die Möglichkeit des Phänomens ergrübelten. Der Professor Joh. Dan. Titius in Wittenberg commentirte es sogar in seinen Gemeinnützigen Abhandlungen zu Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauches natürlicher Dinge. Leipz. 1768. I. S. 499—502.

daß aus den Depeschen diejenigen Nachrichten, welche man nicht geheim halten müßte, für die Zeitung mitgetheilt würden. Dies geschah auch anfangs, wie im Jahrgang 1741 sehr in die Augen fällt; aber es wurde bald theils zu beschwerlich, theils zu bedenklich gefunden, denn niemand aus dem Departement wollte die Verantwortlichkeit für die Auswahl übernehmen. Daher unterblieb später die Mittheilung. Indeß hießen die Haudeschen Nachrichten dadurch lange irrig die »Hofzeitung«.

Ueber die Redaction derselben lassen sich nur einzelne Data auffinden. Zu ihren frühesten Redacteuren gehörte Jacob Friedrich Lamprecht, der am 1. October 1707 in Hamburg geboren schon im 18. Jahre nach Berlin kam und hier eine Hauslehrerstelle erhielt. Nachdem er in Leipzig Philosophie und Jurisprudenz studirt, übernahm er 1737 die Redaction des »Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten«, während er in Hamburg Vorlesungen hielt. 1740 ward er durch den Freiherrn Johann Friedrich v. Bielefeld nach Berlin berufen, 1742 zum Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, von der Akademie zum Secretär der philosophischen Klasse ernannt und starb bereits 1744. — Neben ihm redigirte von 1742—1744 Johann Christoph Rost, der im letztgenannten Jahre Secretär und Bibliothekar beim Grafen Brühl wurde. Hinsichtlich des seltsamen Schicksals, welches einen ihrer Nachfolger den Gelegenheitsdichter Jos. Victor Krause wegen eines am 2. October in Nr. 118 des Jahrgangs 1758 über die Russen veröffentlichten Artikels betraf, sei auf S. 158 verwiesen. Krause führte die Hauptredaction bei dem von ihm erreichten hohen Alter am längsten.

Unter den Redacteuren der neuern Zeit ist vor allen ihr Verleger Joh. Carl Philipp Spener (vgl. über ihn S. 41 und 262) zu nennen, der die Artikel London und Paris in den Jahren 1772—1784 und 1790—1793 ausschließlich besorgte; andere Theile des Blattes bearbeitete während der Jahre 1774 bis 1785 aufs eifrigste der Dichter Gottlob Wilhelm Burmann. Unter Speners Leitung wirkte dann an demselben Philipp Carl Buttmann,[489] der bis zum Jahre 1801 die Redaction des politischen Theils führte. Nach ihm redigirte eine kurze Zeit lang der später bei der königl. Bibliothek

[489] Geb. 5. October 1764 zu Frankfurt a. O., früher Erzieher des Erbprinzen Friedrich von Dessau, kam 1798 nach Berlin, wurde 1800 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium und Secretär der königl. Bibliothek, 1806 Mitglied der Akademie, 1811 königl. Bibliothekar und starb am 21. Juni 1829. — Er verfaßte 1814 für die Spenersche Zeitung anläßlich der Rückkehr des Königs aus dem Kriege ein launiges Gedicht, welches als „Extrablatt der Freude“ verausgabt wurde. Dieselbe Zeitung enthielt 1793 eine ähnliche patriotische Kundgebung; denn sie zuerst veröffentlichte in Nr. 151 jenes Jahrgangs wegen der Siege von Pirmasenz und Kaiserslautern das von J. D. Sander dem englischen Original nachgeahmte Volkslied „Heil Dir im Siegerkranz“.

angestellte, nachmalige Bücherauctionscommissar Bratring, diesem folgte 1802 L. Bendavid, sodann der Consistorialrath Cosmar (zuvor bei der Vossischen Zeitung) u. s. w. Jetzt ist Dr. Alexis Schmidt (geb. 1818) Chefredacteur. Unter den Dichtern, die sich durch die Feier denkwürdiger Begebenheiten in der Zeitung bemerklich machten, nennen wir Ramler, Burmann, Gedike, Herklots, Tilly u. a. Der stehende Theaterartikel begann 1802 unter G. Merkel. Gleichzeitig schuf Carl Spener die Rubrik »Wissenschaftliche und Kunstnachrichten«, welche später von ihm mit besonderer Vorliebe berücksichtigt und zum Theil selbst bearbeitet wurde. Er wußte als ein Mann mit warmem Herzen für das Wohl des Vaterlandes und das allgemeine Beste in allen Zeiten seinem Unternehmen den Ruf der Gemeinnützigkeit ebensosehr durch eine treue Berichterstattung, wie durch geschickte Wahl und Anordnung der Artikel zu gewinnen und zu erhalten.

Als Haude 1748 ohne Leibeserben zu hinterlassen von dieser Welt abgerufen wurde, bekam sein Handlungsgesellschafter Johann Carl Spener als Bruder der Witwe ausschließlich das Eigenthum der Zeitung, und von da an blieb es achtundsiebzig Jahre hindurch in der Spenerschen Familie. Am 19. August 1749 verschied der damalige Inhaber des Blattes, dessen Schwester Witwe Sophie Helene Haude nun den Hofrath Spener aus Dresden heirathete und die Bestätigung des Privilegs erlangte. Als sie mit Tode abging, fiel solches auf deren beide Söhne Johann Carl Philipp und Christian Sigismund. Nach des letztern 1813 erfolgtem Hinsterben führte Carl die Zeitung allein weiter. Ausgangs 1826, kurz vor seinem am 27. Janr. 1827 eingetretenen Ende, überließ er sie sammt Buchdruckerei käuflich an den königl. Bibliothekar Samuel Heinrich Spiker, seit dessen Ableben am 24. Mai 1858 das Geschäft für Rechnung der Dr. Spikerschen Erben, Geschwister v. Schmeling, durch ein Curatorium verwaltet wird.

Von 1769 an mußten die den königl. Dienst betreffenden Inserenda ohne alle Ausnahme in der Vossischen und in der Spenerschen Zeitung unentgeltlich aufgenommen werden. Am 6. Dezember 1775 befahl der König dem Polizeidirectorium, eine Gebühren-Taxe für die in beiden Blättern einzurückenden »Avertissements« zu entwerfen. Es wurde mit ihnen verabredet, daß 1) jede Zeile einer Bekanntmachung 30—32 Silben oder 90—94 Buchstaben in Petit enthalten müsse und 2) eine angefangene aber nicht vollendete Zeile gleich einer ganzen bezahlt werden solle. Die darauf den 24. Januar 1776 bestätigte Insertionstaxe setzte für jede Petitzeile statt der seitherigen 1½ nun 2 gute Groschen fest. Im Jahre 1803 machten beide Zeitungen dem Publikum eigenmächtig eine Preiserhöhung der Inserate bekannt, wogegen sie wiederholt inhibitorische Verfügungen seitens der Polizei erhielten. Am 27. October 1804 wendeten sie sich

dieserhalb an den König und sagten unter anderm: »Die Taxe von 1776 ist für uns unanwendbar, da alle Verhältnisse sich seit dieser Zeit geändert haben. Der größere Antheil, den jetzt das Publikum an politischen und anderen wissenschaftlichen Verhältnissen nimmt, die Vergrößerung des Preußischen Staates selbst und die in jeder Rücksicht so interessanten Begebenheiten der jetzigen Zeit haben mehrere und sehr kostspielige Erweiterungen und Verbesserungen des Inhalts der Zeitungen und einen größern Debit derselben veranlaßt. Die Auflage war nehmlich im Jahre 1776 nur etwas über 2000, jetzt aber ist sie über 7000 Exemplare stark.« Sie baten, die Taxe aufzuheben, wurden aber am 31. October abgewiesen, »weil sie ihr Privilegium mit allen Obliegenheiten, also auch mit Verbindlichkeit dieser Taxe erhalten« hätten. Alle Avertissements mußten jedoch gleichfalls in dem Intelligenzblatt (s. S. 317) abgedruckt werden.

Beide Zeitungen erschienen bis zum Schlusse des Jahres 1823 wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends früh, von da an mit allerhöchster Bewilligung täglich, Sonntags ausgenommen. Seit 1848 fällt die Montags- statt der Sonntagsnummer aus. Der Jahrgang einer jeden kostete jährlich zwei Thaler, erfuhr in der Folge aber wegen des wachsenden Stoffes mehremale Erhöhungen, so daß er sich jetzt auf acht Thlr. stellt. Die Postsecretäre, welche früher den auswärtigen Absatz besorgten, zahlten den Verlegern für das Stück einen Dreier, für den ganzen Jahrgang 1 Thlr. 15 Gr. 3 Pf., ein Preis der seit Ertheilung beider Privilegien bestand und bis 1804 niemals erhöht worden ist.

Was den Inhalt betrifft, so lieferte der Abschnitt über den preußischen Staat wenig oder gar nichts Politisches, zumal vor 1789, wo es fast in allen Ländern, selbst den freiesten, den Zeitungen verboten war, sich mit inneren Angelegenheiten zu beschäftigen. Die ausländischen Nachrichten rührten selten von eigenen Korrespondenten her, sondern wurden gewöhnlich den hamburger, frankfurter wie auch petersburger Blättern und zwar in verkürztem Maßstabe entnommen. Weder die Fassung und Beschaffenheit der Mittheilungen noch das Tempo der Publizität war der Art, daß der Staat und auswärtige Höfe ein Aergerniß daran nehmen konnten. »Der Ton der Journale, sagt Nicolai, den ich 1753 hier fand, ist noch im Jahre 1795 derselbe — immer langweilig, complimentirend und seicht. Mittelmäßige und vielleicht gute Autoren wurden in ihrer Selbstgenügsamkeit bestärkt.« Es ist daher als eine wahre Merkwürdigkeit anzusehen, daß überhaupt Beschwerden über diese Zeitungen erhoben oder Strafen gegen sie verhängt wurden, wie ihnen z. B. am 6. Februar 1792 geschah, wo man dieselben mit zwanzig Thalern büßte, weil sie in Nr. 15 vom 4. Februar unter dem Artikel Berlin die Ankunft des russischen Admirals Prinzen von Nassau-

Siegen, des Herzogs von Richelieu und des Grafen von Sombreuil eigenmächtig und ohne Nachfrage beim Censor hinzugefügt hatten! Das Amt des letztern bekleidete damals seit 1791 der Geh. Legationsrath Heinrich Renfner gegen ein jährliches Honorar von 200 Thlrn.; als ein Vorgänger desselben ist uns von 1767 an der Geh. Rath v. Marconnay aufgestoßen. Im Publikum erhob sich gegen deren Strenge nur selten eine Stimme.[490] — Eine sehr wichtige Verordnung bezüglich der Tagesblätter ist in dem Edict vom 14. September 1798 niedergelegt. Darnach »sollen die Landeszeitungen in dem Vortrage ihrer Nachrichten die Auswahl und den Ton beobachten, wie es die den Redactoren und Censoren auferlegte Pflicht erfordert; vorzüglich sich aller Beleidigungen und Unschicklichkeiten gegen fremde Höfe und Staaten, und auch alles desjenigen enthalten, was auf das große Publikum als Anpreisung und Beförderung des revolutionären Schwindelgeistes und der politischen Neuerungssucht wirken kann.« Dieser letztere Punkt wurde auf Erzählungen und Raisonnements ausgedehnt, auch wenn sie in fremden Zeitungen bereits gedruckt waren; sodann auf Proclamationen, Adressen und öffentliche Reden von beleidigendem und revolutionärem Inhalt. Schließlich ward den Redacteuren befohlen, sich aller eigenen Raisonnements zu enthalten, als wozu eine Zeitung keineswegs geeignet sei. Die Wirkungen dieses Edicts zeigten sich bald in allen Landesblättern zum größten Nachtheile der Publizistik. Einen gewissen Ersatz für derartige Beschränkungen boten die so genannten »Blättchen« oder »geschriebenen Zeitungen«, welche schon früh in großer Menge nach den Beispielen von Wien und Brünn schwammartig[491] entstanden und vergingen. Ihre erste Erwähnung finden wir in einer kurfürstlichen Verordnung vom 29. Januar 1698, welche gänzlich alle »geschriebenen Zeitungen« verbietet. Wegen gehässig abgefaßter Notizen über Staats- und Familiennachrichten verwendete die Polizei stets eine besondere Aufmerksamkeit darauf und im Dezember 1790 wurde ein Beispiel persönlicher Bestrafung gegeben. — Solche Censurzustände, der Ueberfluß an Kleinstädterei und Duckmäuserei ließen die auf Gnade und Ungnade den Händen der Staatsgewalt überlieferte Presse auf dem politischen Gebiete zu keiner energischen Lebensäußerung kommen, und man ging hier gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts im Ganzen mit einem nur wenig oder gar nicht gepflegten und entwickelten öffentlichen Geiste der französischen Revolution entgegen.

Friedrich Wilhelm III war anfangs ein Feind der Censur; in der bekannten Kabinetsordre vom 20. Febr. 1804 ließ er sich dahin vernehmen: »Sollte eine anständige Publizität unterdrückt werden, so würde gar kein

[490] S. ein Beispiel im Allgem. litterar. Anzeiger. Leipzig 1800. Nr. 198 S. 1952.

[491] S. Nicolai, Anekdoten und Charakterzüge von Friedrich II. Heft 6 S. 208.

Mittel übrigbleiben, hinter die Pflichtwidrigkeiten der untergeordneten Behörden zu kommen. . . . . In dieser Rücksicht ist eine anständige Publizität der Regierung und den Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen Nachläßigkeit und den bösen Willen der untergeordneten Offizianten.« Erst im Jahre 1813 wurde auf Anlaß eines Tadels über das neue Finanzedict und eines hie und da sich kundgebenden Wunsches nach einer allgemeinen Ständeversammlung dem Geh. Staatsrathe Sack persönlich die Censur der berliner Zeitungen übertragen. Nach der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft wurde das ganze Land durch das Censuredict vom 18. Octbr. 1819, »eine vermehrte, überall verschärfte neue Auflage des unter dem Einflusse des Ministers Wöllner entstandenen Censuredicts vom 19. Dezbr. 1788« überrascht, welches bis zum Tode des Königs noch größere Verschärfungen erfuhr; denn für solche sind die Kabinetsordre vom 28. Dezbr. 1824, welche sich von dem Prinzip der selbst in der Bundesacte anerkannten Preßfreiheit gänzlich entfernt, und ebenso die ganze Reihe der seit 1830 erlassenen Gesetze zu halten. In dieser Censur liegt bezüglich der deutschen Artikel das Geheimniß des nüchternen Aussehens der Vossischen und der Spenerschen Zeitung von damals. Beide Blätter können höchstens eine literarische Bedeutsamkeit beanspruchen. Am unbefangensten trat das erstere rücksichtlich des Auslandes auf. Die Tagesgeschichte Frankreichs und Englands theilte es rasch und übersichtlich mit und die Parlamentsverhandlungen trugen stets das Gepräge der für den beschränkten Raum nur immer möglichen Vollständigkeit. Dabei herrschte kein serviler Ton in den Zusammenstellungen, sondern manchmal waltete ein recht frischer treffender Geist vor. Für den Geschäftsmann, der sich schnell belehren und orientiren wollte, war die Vossische Zeitung damals die empfehlenswertheste Deutschlands und man konnte höchstens an derselben rügen, daß die Leser sich für ihr Geld die Augen durch die fahlen Lettern der »Tante« auf grauem Löschpapier verderben mußten.

Um dem gänzlichen Verfalle aller Publizität im Inlande vorzubeugen, sah sich der neue König zu Milderungen im Censurwesen aufgefordert und es wurde am 24. Dezember 1841 eine andere Instruction für die Censoren erlassen. Aber diese hatten über zwanzig Jahre ihr Amt so streng gehandhabt, daß die Hoffnung Friedrich Wilhelms IV, die Organe der öffentlichen Meinung würden mit edler Freimüthigkeit die Angelegenheiten besprechen, nicht sogleich in Erfüllung gehen konnte. Das Jahr 1843 brachte endlich die neue Censurgesetzgebung für Preußen, die eine zweckmäßigere Verwaltung derselben und wesentliche Erleichterungen schaffte, aber nicht völlig befriedigte. Dem 17. März 1848 blieb es vorbehalten, die Presse frei zu machen, die Censur zu vernichten. Die Spenersche Zeitung

bemerkt darüber am 19. März: »Mit bewegtem Gefühle schreiben wir zum ersten Male von den Fesseln der unwürdigen Censurgeißel befreit,« und rühmt im Verlaufe des Artikels die Preßfreiheit als die Macht, in der allein alle Früchte reifen, die des Volkes Wohlfahrt fördern können, »denn ohne Wahrheit giebt es keine Freiheit, ohne Freiheit keine Wohlfahrt, kein Glück des Bürgers, keine Sicherheit des Thrones.« Und die Vossische Zeitung ruft in ihrem »Extrablatt der Freude« vom 20. März aus: »Die Presse ist frei! Unter allen Rechten, deren Erfüllung uns geworden, und die wir hoffen, ist der befreite Gedanke das edelste, denn in ihm liegt das Unterpfand für alles Künftige. Er ist die Sonne für die Früchte, die uns reifen sollen!«

Vom Jahre 1848 an datirt für die Tagesblätter eine glänzendere Aera nicht allein wegen der Preßfreiheit, sondern auch wegen der größern Verbreitung älterer und des pilzartigen Aufschießens neuer Zeitungen. Die Sache ist sehr begreiflich. Es liegt in der Natur des Volksvertretungssystems, daß ein freier Verkehr unter den Staatsbürgern stattfinde und diese sich über die öffentlichen Angelegenheiten zwanglos besprechen können. Ohne dieses würde es nicht möglich sein, die Bürger von den öffentlichen Angelegenheiten in Kenntniß zu setzen, und sie könnten also den Antheil nicht an ihnen nehmen, den sie gemäß der Staatsverfassung zu nehmen berufen sind, sei es als Abgeordnete oder als Geschworene oder in jeder andern Verrichtung des bürgerlichen Lebens. — Die Gesetzgebung Preußens ging daher von dem Grundsatze aus, die Freiheit dieses geistigen Verkehrs unter den Bürgern zu erhalten. Damit diese Freiheit aber nicht durch Mißbrauch zu Grunde gehe, den einige davon machen könnten, so bestimmte sie durch ein Preßgesetz die Grenzen, innerhalb deren sie sich bewegen soll und bestimmte diese so, daß der Zweck des freien Austausches, nämlich sich und andere zu belehren, in keiner Weise getrennt werde. Außerdem führte sie Cautionen ein, welche die Herausgeber von Zeitungen leisten müssen und die für etwaige Gesetzesübertretungen haften. — Aber auch Erscheinungen, die bis 1848 im Großen und Ganzen unbekannt waren, traten jetzt ans Licht, und zwar seitens der Oppositionsparteien. Bei dem allen Zeitungen gesetzlich gewährten größern Spielraum bildet fast immer das stehende Thema ihrer Blätter das, daß die Minister das Regieren nicht verstehen. Dies wird auch in Zukunft bleiben. Allein das Thema ist gesetzlich und die Minister ärgern sich hierüber so wenig, als sich ein Gerichtshof darüber ärgert, wenn man ihm sagt, er verstände sich aufs Recht nicht und man würde gegen das gefällte Urtheil Appellation einlegen. Da der Instanzenzug gesetzlich vorgesehen ist, so kann solches niemanden verdrießen. Die Zeitungen der verschiedenen Parteien sind nichts wie die

Advokaten, welche die Sache vor der Nation plaidiren, und daß diese etwas im Superlativ reden, ist herkömmlich obwol an sich unnöthig. Und weil es in einer Repräsentativverfassung immer eine große Anzahl Staatsbürger gibt, die ungemein gern etwas lesen, was tapfere Gesinnungen enthält, so sind diese auf die liberalen Zeitungen, welche daher stets den größten Absatz finden, am meisten versessen. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß seit 1848 jeder, der den Bewegungen der völlig umgewandelten Zeit und ihren Bestrebungen mit reger Theilnahme folgen will, mit Hast nach den flüchtigen Blättern greift, welche die Schnellpresse tagtäglich in das buntbewegte Leben hinausschickt. Auch der Vossischen und der Spenerschen Zeitung kam der frische Märzhauch jenes Jahres zugute, ebensowol rücksichtlich ihres äußern Umfanges und Erscheinens, wie ihres innern Gehaltes, obgleich zahlreiche jugendliche Nebenbuhlerinnen nicht ohne Geschick um die Gunst des Publikums warben. Konnte doch die Vossische Zeitung sich am 11. April 1848 nach ihrer eigenen Angabe im Anfang des Vierteljahres einer Auflage von 23,000 Exemplaren rühmen, von denen 10,000 außerhalb Berlins abgesetzt wurden! Wir schließen mit beiden Tagesblättern, indem wir noch einige statistische Notizen über ihre Auflagen geben; es druckte

	1776	1804	1813	1814	1834	1866 Juli bis Dezbr.	
Die Vossische Zeitung	2000	7100[492]	4000	4500	4200	14,775	Exemplare.
„ Spenersche „	1780	4000	3150	4250	5000	5900	„

Unser Blick muß sich jetzt wieder rückwärts wenden, um die Erscheinungen kennen zu lernen, welche in Berlin bis zum Auftreten der »Preußischen Staatszeitung« neben jenen Altbegründeten ein kurzes Dasein fristeten. Sie sind indeß mehr den politischen Conversationsblättern zuzurechnen, weil sie neben Politik und laufenden Tagesneuigkeiten, die für ihren Zweck Interesse hatten, auch Abhandlungen über geschichtliche, literarische und gemeinnützige Gegenstände in ihren Kreis zogen, zunächst für den Bürger berechnet und daher in einem diesem angemessenen Tone geschrieben waren. Meist erschienen sie zwei- oder dreimal die Woche in Octav oder Quart und enthielten oft Anzeigen, oft keine. Das erste Blatt[493]

[492] Der „Hamburgische unparteiische Correspondent“ hatte damals 26,000 Auflage. Siebenmal mußte das Blatt gesetzt werden und vierzehn Pressen waren die Nacht hindurch in Thätigkeit, um den Bedarf zu liefern. Diese Zeitung war besonders damals und noch geraume Zeit nachher trefflich geleitet; vorzüglich wurden die Nachrichten aus England mit ausgezeichneter Sorgfalt behandelt.

[493] Die bekannte „**Potsdammische** Quintessence von Alten und Neuen Politisch-Historisch- und Philosophischen Sachen, ... ans Licht gestellt .... durch Critile“, welche hier vom 14. Dezbr. 1740 bis 30. Dezbr. 1741 unter der angeblichen Redaction Otto Grabens vom Stein zweimal wöchentlich bei Chr. Fr. Henning in Quart erschien und Unterhaltung,

dieser Art sind die »**Wöchentliche Relationen** der merkwürdigsten Sachen aus dem Reiche der Natur, der Staaten und der Wissenschaften«, auf welche am 23. Dezbr. 1750 der hiesigen Realschule ein Privilegium und am 16. Dezbr. 1767 eine Erneuerung desselben ertheilt wurde.[494] Sie erschienen seit 1752 Mittwochs und Freitags das Stück zu sechs Pfennigen in Octav und erhielten am Ende des Jahres einen besondern Titel mit der Bezeichnung »1. Band 1753«, die unmittelbar darauf bei gleichzeitiger Aenderung der Ueberschrift in »Berlinische privilegirte Relationen« als »3te . . . Sammlung. 1754 . . .« auftrat.[495] Ihre Einrichtung verdeutlichen genügend folgende brav durchgeführte Worte der Ankündigung: »Die Menge der merckwürdigen Nachrichten, welche die Zeitungen liefern, verstattet einen Auszug, worin der Zusammenhang der neusten Geschichte mit der gehörigen Deutlichkeit und Ordnung vorgetragen werden kann. Das Ansehen unsrer gewöhnlichen Zeitungen wird dabey nicht das geringste leiden. . . . Man ist willens, in ieder Woche zwey Blätter drucken zu lassen. . . . In dem einen Blat werden die neusten Nachrichten von den Begebenheiten in den Staaten enthalten seyn. Das andere wird die denckwürdigsten Veränderungen in der Naturlehre und den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit entwerfen.«

Die gegen Ablauf des achtzehnten Jahrhunderts wiederholt unternommenen Versuche, Concurrenzblätter zu schaffen, mißlangen. So erfuhr die Bitte des Buchhändlers Weber, eine neue politische deutsche Zeitung herausgeben zu dürfen, am 31. Januar 1765 seitens des Königs eine entschiedene Zurückweisung, weil »die Buchführer Voß und die Haudenschen Erben das Privilegium privativum titulo oneroso acquirirt« hätten. Die Beschwerde der ebengenannten Zeitungsverleger über die von dem gewesenen Inspector Wegener im Jahre 1770 sich angemaßte Herausgabe eines »kriegerischen Wochenblattes« führte die sofortige Unterdrückung des letztern herbei. Gleichermaßen hatte die vom Buchdrucker Unger beabsichtigte Herausgabe »einer täglichen Hofzeitung mit Avertissements« keine andere Folge, als daß am 23. Januar 1787 ihm ein abschlägiger Bescheid ausgefertigt wurde.

Erst die im neuen Jahrhundert eingetretenen tragischen Staatsereignisse brachten es zu Wege, daß die Regierung von ihrer strengen Ein-

Belehrung besonders über vaterländische Geschichte und literarische Gegenstände bezweckte, gehört nicht hierher. Eingehend handelt über sie Rendant Seligo in der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Potsdams. III. 1866. S. 303—334. Vgl. auch Küster, bibliotheca Brandenburg. p. 34, 110, 791.

[494] Später wollte der Buchdrucker Unger dasselbe auf sich transferiren lassen, wurde aber am 12. Januar 1785 abschläglich beschieden.

[495] Die königl. Bibliothek besitzt diese Relationen bis zum Jahrgange 1756 einschließlich.

haltung der Zeitungsprivilegien absah und einige Jahre hindurch zur Anfachung und Hebung des Patriotismus auch andere Blätter als »Voß« und »Spener« zum Druck verstattete. Ein solches Blatt war »Der deutsche Herold« von Karl Julius Lange, welches 1806 in Quart erschien, aber schon im October desselben Jahres den Titel »der TELEGRAPH. Ein Journal der neuesten Kriegs-Begebenheiten. Von Karl Julius Lange« annahm, das gleiche Format beibehielt, täglich einen halben Bogen lieferte und kurze bündige Nachrichten ohne Raisonnement brachte. Von 1808 an ward in demselben ein stehender Artikel unter der Rubrik »Nichtliterarische Zeitung« eingeführt, wo die wichtigsten neuen literarischen Produkte angezeigt, kleinere Abhandlungen über wissenschaftliche Gegenstände aufgenommen und mit drei Friedrichsd'or für den gedruckten Bogen honorirt wurden. Mit Schluß des ebengenannten Jahres hörte das Blatt auf. — Eine etwas längere Dauer hatte »Berlin oder der preußische Hausfreund, eine patriotische Zeitschrift«, welche der verdiente Schulmann Otto Friedrich Theodor Heinsius († 17./18. Mai 1849) vom 1. April 1806—1810 anonym mit großem Geschick redigirte. Ihr Format war gleichfalls in Quart und ein lokaler Patriotismus sprach sich in ihr sichtbar aus. Sie erschien bei Wilhelm Dieterici zum vierteljährlichen Preise von 1 Thlr. 6 Gr. anfangs jeden Dienstag und Sonnabend, vom zweiten Jahre ab Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Auf Befehl der französischen Autoritäten wurde sie nach dem 5. Februar 1807 unterbrochen, aber 1809 wieder fortgesetzt. Nachdem sie während des Jahres 1811 den Titel »Der preußische Vaterlandsfreund« getragen, ging sie 1812 in der »Neuen Berlinischen Zeitschrift« auf.

Als nach dem Brande der alten russischen Hauptstadt Moskau und der Niederlage des großen französischen Heerkörpers mit dem Einzuge der verfolgenden russischen Truppen in Deutschland der erste Schritt zum Sturze der Fremdherrschaft gethan war, galt es, die Erbitterung gegen die französischen Unterjocher immer höher zu steigern, den Eifer für Unabhängigkeit und Vaterland zu entflammen und die Jugend Deutschlands unter die Waffen zu bringen. Auf diesen Zweck hinzuarbeiten war eine Hauptaufgabe der Publizistik. Mit ihrer Macht gut vertraut beschloß der russische General Graf Wittgenstein sich ihrer zu bedienen, indem er »überzeugt daß in diesem Augenblicke die Feder sowohl wie das Schwerdt den Feind mit Erfolg bekämpfen werden,« dem k. russischen Collegienrathe Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, welcher seinem Hauptquartier folgte, zu Berlin den 14./26. März 1813 auftrug, ein **Russisch-Deutsches Volks-Blatt** während des Krieges in Berlin herauszugeben und diesen seinen Wunsch den königl. preußischen Behörden bekannt zu machen. »Dieses Blatt unterscheide sich besonders von den französischen Zeitungen durch Wahrheitsliebe

und Entfernung von jeder Prahlerei. Ich werde veranstalten, daß jede bedeutende Nachricht aus dem Hauptquartier Ihnen sogleich mitgetheilt werde.« Kotzebue unterzog sich der ehrenvollen Aufgabe. In seiner Ansprache an das Publikum kamen folgende interessante Stellen vor, die dem französischen Säbelgerassel von 1867 und 1868 gegenüber manches kräftige Wort der Zeitungen unserer Tage ins Gedächtniß zurückrufen: »Laßt uns ohne Erbitterung, aber mit heiligem Ernst, liebe deutsche Brüder! vereinte Kraft aufbieten, um ein Volk zu überwinden, dessen Feinde wir ungern sind, dessen Feinde wir nur darum sind, weil es sich mißbrauchen läßt, uns dasjenige zu rauben, worauf es doch selbst einen hohen Werth legt: die National-Freiheit. Wir wollen ja nichts weiter. Wir wollen den Franzosen gern ihr Land, ihren Kayser, ihre Ehre lassen; sie sollen aber auch nicht unser Land, unsere Fürsten beherrschen wollen; sie sollen auch unsere Ehre nicht antasten. .... Frieden wollen wir! Was ein Volk von dem andern ohne Uebermuth fordern kann, was ein Volk dem andern ohne Schande zugestehen darf; das sey die Grundlage des Friedens. Also keine Sklaverey! denn die kann nicht ohne Uebermuth gefordert und nicht ohne Schande zugestanden werden. Hört ihr's Franzosen? nur keine Sklaverey! Ueber den Rhein herüber wollen wir uns freundlich die Hand bieten, doch bis zum Rhein um unsere Freyheit mit euch kämpfen auf Blut und Leben. Diese Erklärung habt stets vor Augen! .... — Doch ferne sey von diesem Blatte, der Zügellosigkeit der französischen Zeitungsschreiber nachzuahmen. Es spreche mit Kraft, mit Würde, mit Bitterkeit wo es seyn muß, aber es enthalte sich streng jeder Unwahrheit; es beleidige die geistreiche Nation nicht, die, selbst unter schwerem Drucke seufzend mit Widerwillen ihre eigenen Ketten zu allen Nationen schleppt. Friede und Freundschaft mit den Franzosen! Krieg und Feindschaft ihren Tyrannen, wenn sie auch unsere Tyrannen bleiben wollen!« — Am Schlusse heißt es dann: »Unerbeten haben Se. Majestät verfügt, daß dieses Blatt keiner Censur unterworfen seyn soll; ein Vertrauen, welches mich um so behutsamer machen wird, die mir vorgesteckten Grenzen nie zu überschreiten.« — Man wählte für dasselbe das Quartformat. Die erste Nummer erschien am 1. April 1813, wie denn überhaupt seitdem allwöchentlich drei Stücke in der Regel von einem Bogen, bei größerm Vorrath von Materialien mit Ergänzungsblättern am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend ausgegeben wurden. Der Pränumerationspreis betrug für Berlin vierteljährlich 1 Thlr. 4 Gr. klingend Courant. Mit Nr. 39 trat am 29. Juni 1813 der Schluß des Blattes ein, welchen der nach der Schlacht bei Lützen (2. Mai 1813) abgeschlossene Waffenstillstand herbeiführte. Der Herausgeber sagt darüber: »Das Russisch-Deutsche Volksblatt soll nur während des Krieges geschrieben

werden. Da nun ein Waffenstillstand kein Krieg ist, vielmehr leicht zum Frieden führen kann; so legt der Herausgeber für diesen Augenblick die Feder nieder.... Sollte ein ehrenvoller Friede jetzt schon den großen Kampf endigen, so wird er nicht ohne das süße Bewußtseyn in die Heymath zurückkehren, während jenes ernsten Kampfes patriotische Gesinnungen und Handlungen erweckt und befördert, folglich auch ein Scherflein zur Befreyung des deutschen Vaterlandes beygetragen zu haben.« Kotzebue hat seine Aufgabe glücklich durchgeführt; ihm gebührt das Lob, durch sein Volksblatt die den Franzosen schon so ungünstige Stimmung Deutschlands auch fernerhin bei dem Volke unterhalten und genährt zu haben.

Einer gleichen Aufgabe unterzog sich „**der Preußische Correspondent**", welchen E. Moritz Arndt und Friedr. Lange seit dem 2. April 1813 im Verlage der hiesigen Realschulbuchhandlung veröffentlichten. Er kam im Quartformat einen halben Bogen stark fünfmal wöchentlich unter den Auspizien des scharfsinnigen Geschichtsforschers Berthold Georg Niebuhr[496] heraus, der in demselben den Despotismus des französischen Eroberers in Deutschland mit den genannten beiden Freunden enthüllte und bekämpfte. Zu Anfang des Jahres 1815 wurde der Titel in „**Tagesblatt der Geschichte**" und sein Erscheinen in ein wöchentlich sechsmaliges umgewandelt. Der Preis belief sich vierteljährlich auf 1 Thlr. 8 Gr. praenumerando. Insertionen aller Art fanden Aufnahme, und Wechsel- und Geld-Cours bildeten eine stehende Rubrik. Gewaltmaßregeln führten am 30. Dezbr. 1815 das Ende der Zeitung herbei; schonend heißt es darüber: »Hindernde Verhältnisse mancher Art, deren Hebung weder der Redaction noch der Verlagshandlung des Tagesblatts zur Zeit möglich, veranlassen das Aufhören desselben mit dem ablaufenden Jahre.«

Die preußische Regierung hatte sich im Laufe des letzten Dezenniums von dem Einflusse der Tagesblätter überzeugt, und es unterliegt wol keinem Zweifel, daß die zunehmende Wirksamkeit des Zeitungswesens nach dem Frieden von 1815 Einfluß auf die Gründung der „**Allgemeinen Preußischen Staatszeitung**" geübt hat. Man trug sich lange mit ihrem Plane.

[496] In den „Lebensnachrichten über Berthold Georg Niebuhr" (von Friedrich Perthes), Bd. I. 1838, S. 478 heißt es darüber: „Vorläufig, um sogleich etwas, wenigstens indirecte, für die Sache [der Befreiung] zu wirken, schrieb er mit Genehmigung der preußischen Regierung eine Zeitung: den preuß. Correspondenten; deren Zweck sich selbst kund thut. Es befinden sich in dieser Zeitung einige der Aufbewahrung wohl werthe Aufsätze von ihm selbst. Er redigirte dieselbe, bis er nach nicht langer Zeit ins Hauptquartier gerufen wurde. Nachher übernahm er sie noch ein paarmal, aber immer nur auf sehr kurze Zeit, weil er wieder von neuem abberufen wurde. In den Zwischenzeiten, wo Andere die Redaction übernahmen, erschienen einigemale sehr feindselige gegen Dänemark gerichtete Artikel ...."

Am 26. Mai 1817 schrieb der Staatsrath Friedrich August v. Stägemann,[497] welcher demnächst an die Spitze ihrer Redaction trat, in Bezug darauf an Varnhagen von Ense: »Von einer hiesigen Staatszeitung ist noch immer die Rede. Wer sie aber unter den hiesigen Verhältnissen schreiben soll, muß zwar nicht der große Apoll, aber doch der große Pan sein. Es ist einmal die Rede davon gewesen, sie durch Merckel schreiben zu lassen! Unser Freund Oelsner wird wohl manum de tabula lassen.« »Der Herr Staats-Kanzler, heißt es dann weiter am 12. Dezbr. 1818,[498] hat die Herausgabe einer allgemeinen preußischen Staatszeitung mit dem 1. Januar f. beschlossen und zugleich bestimmt, daß ich die obere Leitung übernehmen soll. Ich würde nichts dagegen haben, wenn ich irgend etwas von solchen Sachen verstände. Da die C. O. [Kabinetsordre] aber da ist, so muß ich mich schon unterwerfen, und fürs erste nur dahin sehen, daß ich mich nicht zu arg prostituire. Vielleicht, daß es mit der Zeit geht. Denken Sie, welche Schwierigkeiten aller Art dabei zu überwinden sind, namentlich die Persönlichkeit des Königs, der sich jetzt mehr als je an Kleinigkeiten stößt. . . . . Ich habe vergessen, Ihnen zu schreiben, daß ich den dicken Müller zum Redacteur der politischen Artikel bestimmt habe. Der Staats-Kanzler meinte den Hofrath Heun, weiland Feldzeitungsschreiber, aber so lieb er mir wegen seiner Kenntnisse des Technischen wäre, habe ich doch für den Antrag Bedenken getragen, ihn, weil er der Herr Clauren ist, zu immiszіren.«

Die erste Nummer des neuen einen offiziellen Charakter tragenden Blattes erschien am 2. Januar 1819 mit einem Vorwort aus der Feder des geistreichen Stägemann. An demselben Tage schrieb er darüber an Varnhagen:[499] »Ich schicke Ihnen das erste Blatt unserer Staats-Zeitung. — Weiter will ich davon nichts sagen. Müller taugt zum Redacteur, wie ich wohl merke, gar nicht. Er hat gar keine Gabe zum Zeitungslesen und Exzerpiren, erlaubt sich sogar, nach seiner Idee manches zu ändern. Ich werde mich daher bald nach einem Andern umsehen müssen.« Die Auflage betrug 4000 Exemplare und wurde bei A. W. Hayn gedruckt; am Schlusse der ersten Nummer des Jahrgangs 1820 findet sich indeß schon die Angabe: »Redaktion unter Aufsicht von Stägemann, Reimersche Buchdruckerei.« Den 11. Mai letztern Jahres trat der Geh. Hofrath Carl Heun provisorisch als Redacteur ein, am 2. Septbr. definitiv. Unter beiden Leitern hatte das Blatt jedoch wenig Glück; man kann ein geistreicher Staatsmann, ein vortrefflicher

[497] Geb. 7. Novbr. 1763 zu Vierraden in der Uckermark; nachdem er 1835 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert, † er den 17. Dezbr. 1840. — Vgl. Briefe von Stägemann u. a. aus Varnhagens Nachlaß. Leipzig 1865. S. 48.

[498] Ebendas. S. 72, 75.

[499] Vgl. ebendaselbst S. 75.

Humorist und ein angenehmer Erzähler sein, ohne deshalb jenen Takt zu besitzen, der dem politischen Zeitungsschreiber nothwendig ist. Folge hiervon war, daß am Ende des zweiten Quartals 1820 die Auflage auf 1440 Exemplare sank, die seit September wieder aus der Haynschen Druckerei hervorgingen. Eine Kabinetsordre vom 13. April 1823 verwies das Staats-Zeitungs-Institut, welches von seiner Begründung an unmittelbar dem Staatskanzleramte unterstellt gewesen war, in das Ressort des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Es besserten sich die Verhältnisse des Blattes dadurch nicht, trotzdem jetzt der Hofrath Edouard Cottel den französischen Artikel redigirte und censirte, während der Regierungsrath Naudé die Censur für den übrigen Theil der Zeitung übernahm. Ihre Inrentabilität führte dahin, sie in Pacht zu geben; infolge dessen finden wir sie seit 1. Januar 1824 im Verlage des Buchhändlers Vetter, Eigenthümers der Maurerschen Buchhandlung, an Heuns und Cottels Stelle dagegen den damaligen expedirenden Regierungssekretär Dr. John, einstens Freund und Sekretär Goethe's, zum alleinigen Redacteur ernannt. Der Druck ging am 6. September desselben Jahres auf Conrad Feister (s. S. 65) über.

Vetter blieb in diesem Verhältniß bis anfangs 1828, wo das gänzlich gesunkene Institut in die Pflege des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zurückkehrte. Letzteres bestellte ihm den Geh. Legationsrath Johann Karl Heinrich Philipsborn[500] zum Kurator und Censor, setzte dem zeitigen Redacteur John in der Person des Hofraths Cottel einen Mitredacteur an die Seite und ließ dem Blatte aufs neue von A. W. Hayns Offizin das Folio- statt des Quartformats anlegen. — Bei dieser Reorganisation ergab sich mit der Erweiterung des Geschäftsumfanges die Nothwendigkeit, für die Verwaltungspartie einen eigenen Beamten anzustellen. Als solcher wurde im März 1829 Hans Wilhelm Ludwig Schwieger (geb. 20. März 1781 zu Anklam, gest. 25. Febr. 1857 zu Berlin) verpflichtet und ihm die Wahrnehmung der Expeditions- und Bureaugeschäfte übertragen; derselbe mußte sich auch gegen Ende des Jahres 1830 an Stelle des ausscheidenden Hofraths Weymann der Redaction des »Allgemeinen Anzeigers für die Preußischen Staaten« unterziehen, welcher seit 1829 neben der Staats-Zeitung erschien und dazu diente, die von den Gerichten und anderen Staatsbehörden erlassenen, in den öffentlichen Anzeigern der Amtsblätter u. s. w. zerstreueten Bekanntmachungen in tabellarischer Form aus-

[500] Geb. 1784 zu Stettin von jüdischen Eltern, ward 1797 Christ, lernte 1808 den nachmaligen Staatskanzler Fürsten Hardenberg kennen und arbeitete seit 1810 als Journalist in dessen damals neu errichtetem Bureau, wo er in das ganze Wesen der preußischen Staatsverwaltung eingeweiht wurde. Seit 1820 Geh. Legationsrath starb er am 3. Juni 1848 zu Berlin. Seines verstorbenen Bruders Söhne, der jetzige Ministerialdirector und der zeitige General-Postdirector, sind vor einigen Jahren in den Adelstand erhoben worden.

zugsweise zur Kenntniß des Publikums zu bringen, wobei jedoch Anzeigen über Gegenstände des bürgerlichen Verkehrs ausgeschlossen blieben.

Am 1. Juli 1830 fand eine Preiserhöhung des Blattes, welches anfangs jährlich 5 Thlr. Kourant gekostet hatte, von 6 auf 8 Thlr. statt; seit 1828 wurde es wöchentlich siebenmal statt wie in den ersten Jahren zwei-, dann dreimal, und zwar am Abend vor dem Datumstage ausgegeben. Die französische und polnische Revolution sowie die bald darauf eintretenden politischen Verwickelungen in den Niederlanden übten auf die Debitssteigerung einen solchen Einfluß, daß 1831 im vierten Quartal 9000 Exemplare Absatz fanden. Ueberhaupt wirkte Philipsborns Kuratorium so günstig auf die Staats-Zeitung ein, daß sie unter ihm zu einer der verbreitetsten und geachtetsten Deutschlands emporstieg. Leider erfuhr ihr Wirkungskreis bald eine Hemmung und jener trat am 8. Mai 1832 von seinem Amte zurück, welches nun auf den wirklichen Legationsrath Lecoq, später auf den Legationsrath Jordan, und schließlich auf die Legationsräthe Dr. Schoell und von Rhaden überging. Ebenso schied am 11. August Dr. John aus der Redaction und ihn ersetzte der bisherige Mitredacteur Cottel. Es scheint, daß dieser Wechsel dem Absatz des Blattes nachtheilig gewesen, da es 1834 nur noch 5600, im vierten Quartal 1836 sogar blos 5200 Abnehmer zählte. Das bei der Regierung in jenen Jahren vorherrschende Schaukelsystem wandte viele Leser von ihrer Zeitung ab. Um dies bestätigt zu finden braucht man nur den Artikel Frankreich genau zu betrachten und zu erwägen, mit welcher schlauen Künstelei die Auszüge aus den Journalen zusammengestellt sind, wie eine Nachricht immer die andere, wie ein Raisonnement das andere negirt und wie zuletzt nichts übrigbleibt als die grauenhafte Verderbniß, die chaotische Zerrissenheit der damaligen französischen Zustände, die recht grell vorzuführen man sehr bemüht war. Lange Tiraden aus der »Gazette« und »Quotidienne« füllten die Spalten; an einen historisch-objectiven Ueberblick über die Parteien, wie ihn die augsburger »Allgemeine Zeitung« gab, war gar nicht zu denken. Man schrieb nicht für das gebildete Publikum, das sich orientiren und die Zukunft aus der Gegenwart construiren wollte; man schrieb für eine Partei, die kleinliche Zwecke und den innigen Wunsch hatte, die Feudalvergangenheit aus der Gegenwart zu entwickeln. Man verrenkte Alles, was dem Ohre eines patriotischen Preußen ketzerisch klingen konnte.

Vom 1. Februar 1832 an erschien neben der Staats-Zeitung das »Magazin für die Literatur des Auslandes« als ein unabhängiges Beiblatt mit besonderm Abonnement, welches wöchentlich dreimal herauskam und drei Thaler kostete. Es war von Philipsborn begründet und sein Eigenthum. Am 1. Juli 1843 trat er dasselbe an Joseph Lehmann ab, unter

dessen Redaction das gleichzeitig in den Verlag von Veit und Co. hierselbst übergegangene »Magazin« bis auf den heutigen Tag sich verdiente Auszeichnung erworben hat. Letzterer war damals Mitredacteur der Staats-Zeitung.

Im Jahre 1838 trug man ihre Hauptredaction dem Professor Dr. Leopold v. Ranke an, der jedoch ohne fungirt zu haben ablehnte; ihn ersetzte Professor Dr. Georg Friedrich Heinrich Rheinwald[501] aus Bonn im März gleichen Jahres, erhielt jedoch anfangs Juni seine Entlassung. Inzwischen ward der Gymnasialdirector Prof. Dr. Arnold aus Königsberg i./N. nach Berlin berufen, um jenes Amt interimistisch zu übernehmen. Den ganzen Zeitraum dieses bis zum 1. Juni 1839 dauernden Interimistikums hindurch zeichnete der Redactionsmitarbeiter R. Wentzel die Zeitung. Arnold trat mit dem Schlusse des Jahres 1840 zurück und an seine Stelle der Professor Dr. Johann Wilhelm Zinkeisen, den Alexander v. Humboldt zu Paris kennen gelernt und hierfür warm empfohlen hatte;[502] er verblieb mit Ausnahme einer kurzen 1848 vorgekommenen Unterbrechung, während welcher der vorhingenannte R. Wentzel die Redaction leitete, bis zur Mitte von 1851 an der Spitze des Blattes. Eine allerhöchste Kabinetsordre vom 15. Januar 1841 übertrug die obere Leitung desselben an den wirklichen Legationsrath Kammerherrn v. Usedom, der indeß erst Mitte September definitiv sowol mit der Censur als auch mit den übrigen Angelegenheiten des Instituts sich befaßte.

Vom 4. Juli 1841 an erscheint die Staats-Zeitung in der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei. Zur Beschleunigung des Druckes, welcher damals noch vier Stunden in Anspruch nahm, mußte eine neue Schnellpresse angeschafft werden, die bis zum 1. October nebst einer zweiten Dampfmaschine in einem neuen Gebäude aufgestellt wurde.

Die Zustände der Staats-Zeitung hatten sich in finanzieller Beziehung (ihre Auflage schwankte während der letzten Jahre zwischen 4000 bis 5000 Exemplaren) allmälig derart verschlechtert, daß man 1842 das ganze Institut eingehen lassen wollte. Indeß kam man überein, das Blatt zu verändern und eine Kabinetsordre vom 3. Juli 1843 genehmigte den vorgelegten Plan. Um ihre Selbständigkeit auch äußerlich kundzugeben, nahm die Zeitung am 1. Juli letztgenannten Jahres den Titel „**Allgemeine Preußische Zeitung**“ an und erklärte, daß sie »keineswegs als offizielles

[501] Er starb 1849 in Charlottenburg.

[502] Geb. 1803 zu Altenburg. Nachdem er sich in Jena habilitirt, ging er im Frühjahr 1833 nach Paris, lebte dort historischen Studien und erhielt von Altenburg aus den Titel als Professor. Von seinen verschiedenen Schriften nennen wir seine Geschichte Griechenlands. Leipzig 1832—1840. 4 Bde. und seine Geschichte des osmanischen Reichs in Europa. 7 Bde. Hamburg 1840—1863. Er starb am 5. Januar 1863.

Organ zu betrachten« sei. Das für die Staats-Zeitung seither bestandene Format sowie die Druckerei wurden beibehalten. Zinkeisen verblieb als Redacteur, wogegen der bisherige Theilnehmer an der Redaction J. Lehmann aus- und Dr. K. H. Hermes, ein früherer Redacteur der Kölnischen Zeitung, eintrat; ihm fiel die Bearbeitung der Artikel »Inland« und »Deutschland« anheim. Zugleich legte v. Usedom das Kuratorium nieder und das Blatt kam unter die Oberaufsicht der drei Censur-Ministerien (Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und der geistlichen Angelegenheiten), speziell unter die Leitung des Geh. Regierungsrathes Bitter, nach dessen Tode im Herbste 1843[503] unter die des Staatssekretärs Bode. Die Censur ging bei der zu demselben Zeitpunkte ins Leben getretenen neuen Organisation der Censurbehörden auf die Polizeibehörde des Ortes, das hiesige Polizeipräsidium über und wurde seitdem durch den Polizeicensor Geh. Hofrath Dr. John ausgeübt.

Hermes wurde bald wieder überflüssig und noch vor Ablauf der Contractzeit entfernt, weil die Staatsgewalt ihm mißtraute und von dem richtigen Prinzip ausging, daß von einem Mann, welcher sich ihr in die Arme geworfen, alles Mögliche zu erwarten sei. Ein Ministerialrescript entband ihn im Mai 1844 unter Belassung seines Gehaltes für das übrige contractliche Vierteljahr der Redactionspflichten. Man ließ seine innegehabte Stelle unbesetzt und versuchte es jetzt mit Literaten, welche sich leichter dem Sinne der obern Leitung anbequemten. Ein solcher war z. B. der kurfürstl. hessische Hofrath Jean Baptist Rousseau. Die Zeitung selbst blieb gänzlich unbedeutend, sie wagte nicht im Geringsten mehr den Theorien der öffentlichen Meinung prinzipgemäß mit gleichen Waffen entgegenzutreten. Dieses Aufgeben des Kampfes streckte sie gänzlich in den Sand; ihre Auflage betrug 1843 4500, 1845 2800, 1846 nur 2300 Exemplare.

Versuche zur Hebung des Blattes geschahen vielfältig, ohne günstige Resultate zu liefern. Indeß weckten die neuen politischen Bewegungen des Jahres 1847, welche aus der Zusammenberufung des Vereinigten Landtags im April hervorgingen, das Interesse des Publikums, und dieses kam der »Allgemeinen Preußischen Zeitung« insofern zugute, als sie durch vollständige Wiedergabe der stenographischen Berichte jener Versammlung zu einer Abonnentenzahl von 4600 aufrückte; sie vermochte dieselben jedoch auf die Dauer nicht zu fesseln, da sie im ersten Quartal 1848 wieder auf 3000 herabsank. Größern Aufschwung brachten ihr die nächsten Monate. Den

[503] Geb. 13. August 1809 in Schwedt, gest. 23. Oktbr. 1843. Von Ostern 1829 bis Herbst 1830 war er neben seiner Auskultatur am hiesigen Stadtgericht einige Zeit bei der Bearbeitung des die auswärtige Politik betreffenden Theiles der Staatszeitung thätig. Vgl. über ihn den Nekrolog in der Allgem. Preuß. Zeitung. 1843. Nr. 117.

Anfang davon bildete ihr »Extrablatt, Berlin den 28. Februar Mittags«, welches die Staatsumwälzung in Frankreich dem überraschten und staunenden Volke verkündete. Selbst überrascht war sie endlich am 2. März im Stande, als die erste unter den berliner Zeitungen mit selbständigen Betrachtungen über die Lage der Dinge aufzutreten.

Auch böse Tage kamen in dieser Zeit allgemeiner Aufregung über das halboffizielle Regierungsorgan.[504] Am 20. März brachte die Abendnummer desselben eine Darstellung der jüngsten berliner Ereignisse, jedoch eine in der Form eines Polizeirapports, der sich den früher von demselben Blatte gelieferten Berichten über die Vorfälle der dem 18. März vorangegangenen Abende anschloß. Demonstrationen, öffentliche Erklärungen, Absetzung des bisherigen Redacteurs der Zeitung waren die nächsten Folgen dieses Artikels. »Der intelligente Theil der Bewohner Berlins, heißt es in einem Berichte der Vossischen Zeitung, ist im höchsten Grade indignirt über den Artikel und gewärtigt Genugthuung für die unseren heldenmüthigen Bürgern zugefügte Schmach.« Eine Anzahl von Männern, »welche mit Stolz und zu ihrer Ehre sagen können, daß sie an dem heiligen Kampfe in der Nacht des 18. thätigen Antheil genommen,« erklärt öffentlich den Artikel für eine »Perfidie nicht nur gegen das Volk, das siegreich aus dem schweren Kampfe hervorging, nicht nur gegen das Andenken der um die Rechte der Freiheit Gefallenen, sondern auch gegen das Gouvernement, welches durch Wort und That bekräftigt hat, daß der Aufstand von ihm sanctionirt ist.« Die Erklärer bezeichnen den Artikel als eine »Schmach welche der Nation angethan« sei; sie sind überzeugt, auszusprechen was der größte Theil des Volkes denke, und hoffen, daß die Allgem. Preuß. Zeitung »mit der Verachtung bestraft werde, welche sie um jenen schmählichen Verrath an Deutschlands heiligsten Errungenschaften verdient.« »Nicht ohne sittliche Entrüstung« hat Herr Rötscher, Kunstkritiker der Spenerschen Zeitung, jenen Artikel gelesen, der eine »weltgeschichtliche That« etwa wie einen »gestillten Marktauflauf betrunkenen Gesindels« darstelle. »Die neuen Organe der Regierung müssen, wenn sie ihre Stellung recht verstehen, über diese Sprache mit uns entrüstet sein, und sich beeifern, solche Gesinnung mit Widerwillen von sich zurückzuweisen. . . . Man verkleinere nicht ein Erlebniß, welches sich, auch die kühnsten Erwartungen überragend, als ein Wendepunkt unserer ganzen politischen Entwickelung darstellt.« Schließlich hat Herr Rötscher das gute Zutrauen zum neuen Ministerium, daß es mit ihm das Gefühl der Scham theile, in einer halb-offiziellen Zeitung den Tag des 18. März so entstellt zu sehen.

[504] Vergl. über das Folgende Wolff, Darstellung der berliner Bewegungen im Jahre 1848. I. S. 286 ff.

Der Redacteur der Allgem. Preuß. Zeitung sah sich bereits am 20. März abends halb zehn Uhr veranlaßt, eine schriftliche durch die »Zeitungshalle« veröffentlichte Erklärung folgenden Inhalts abzugeben: »In Folge einer aus Berliner Bürgern bestehenden Deputation, welche so eben bei mir erschienen ist, erkläre ich freiwillig, daß mir der in No. 81 enthaltene Artikel unter Berlin über die Ereignisse vom 15. bis 19. März von der Ministerialbehörde zur Aufnahme in die Allgemeine Preußische Zeitung zugeschickt worden ist, so daß er, da er diese Ereignisse völlig entstellt, von mir nicht vertreten werden kann. Dr. J. W. Zinkeisen.«

Dem Besuche der berliner Bürger, welche diese freiwilligen Geständnisse des Redacteurs hervorgerufen, folgte am nächsten Tage ein Massenbesuch von Tausenden, welche sich gegen Mittag nach dem Redactionsbureau begaben, um gegen die »unbegreifliche Gesinnungs- und Taktlosigkeit« des »amtlichen Organs« zu demonstriren. »Ist die Allgem. Preuß. Zeitung, heißt es in dem Berichte über diese Demonstration, wirklich ein amtliches Organ, so mußte sie die Wahrheit bringen oder schweigen; ist sie es nicht, so ist der Ton, den sie anschlägt, so verächtlich als gefährlich.« Die Indignation über den Artikel führte jene Tausende, worunter nach dem Berichte viele Beamte, Literaten, Bürgergardisten und Studenten, nach der Redaction. Die zu Sprechern erwählten Herren Dr. Kutscheit und Bürgerhauptmann Dr. Heufelder hatten die Genugthuung, schon um vier Uhr nachmittags durch den Minister Grafen Arnim den Bescheid zu erhalten, daß Dr. Zinkeisen der Redaction enthoben und an seine Stelle Herr R. Wentzel, der früher schon einmal Redacteur des Blattes gewesen, jedoch »wegen liberaler Gesinnung« abgesetzt worden, getreten sei. Die nächste Nummer war in der That »Verantwortlicher Redacteur. In Vertretung: R. Wentzel« gezeichnet. — Der Verfasser des Artikels, der die Aufregung veranlaßt, wurde, wie ein von dem Mitredacteur der Vossischen Zeitung Dr. G. Friedenberg veröffentlichtes Inserat als wahrscheinlich darzustellen suchte, in einem Ministerialbeamten wiedererkannt, »der sich in der letzten Zeit ein wahres Vergnügen daraus zu machen schien, die Presse zu knebeln und die Männer der Presse auf Denunciationen hin zu verfolgen,« der gleichwol noch nach dem 19. März in Function war, in dem Geh. Regierungs-Rath Sulzer.

Die Allgemeine Preußische Zeitung erschien am 30. April 1848 zum letztenmale, um mit dem Beginn des nächsten Monats an ihre Stelle ein amtliches Organ unter dem Titel „**Preußischer Staats-Anzeiger**" treten zu lassen, bei dessen Begründung — wie später der als Redacteur, jedoch ohne Zeichnung seines Namens wiedereingetretene Dr. J. W. Zinkeisen

mittheilte[505] — nach einem von diesem »auf höhere Anordnung« entworfenen Plane vorzüglich von der Ansicht ausgegangen wurde, daß jenes Blatt bestimmt sein solle, »außer seinen amtlichen Mittheilungen nach den bewährtesten Quellen in genauer Sichtung des Thatsächlichen ein fortlaufendes Bild der Zeitgeschichte zu geben.« Dieser Grundsatz ist auch drei Jahre lang insofern festgehalten, als fast alle während dieser Zeit erschienenen Actenstücke zur politischen Tagesgeschichte, Staatsschriften, Regierungserlasse, Gesetze mit ihren Motiven, Kammerverhandlungen u. s. w. »so vollständig wie möglich« in den Staats-Anzeiger aufgenommen wurden, bis unter dem Ministerium Manteuffel mit dem 1. Juli 1851 dieses seit seiner Entstehung so manchen Veränderungen unterworfen gewesene politische Organ in ein einfaches amtliches Anzeigeblatt der Regierung umgewandelt wurde. Zugleich ging am 1. Mai 1848 das Institut wieder auf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten über. Die erste Nummer des Preuß. Staats-Anzeigers trug (eine Folge der oben S. 525 erwähnten Vorgänge unter den Buchdruckern) das Datum des 1., 2. und 3. Mai; sie enthielt im nichtamtlichen Theile zwei Hauptrubriken: »Deutschland« und »Ausland«, deren erstere die früheren Ueberschriften der Allgem. Preuß. Zeitung »Inland« und »Deutsche Bundesstaaten« in sich faßte — eine Neuerung die das Blatt bis zu seinem Untergange beibehielt.

Seit dem Monat März 1849 sehen wir die obere Leitung des Instituts in den Händen des jedesmaligen Ministerpräsidenten. Graf von Brandenburg ernannte damals den Regierungs-Assessor v. Meusebach zum Kurator des Blattes, welcher indeß schon am 14. April seinen Platz dem Regierungs-Assessor, jetzigen Minister Graf zu Eulenburg räumte. Der 1. August 1850 führte der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei die bis dahin von den Gebrüdern Ebart besorgte Papierlieferung für den Staats-Anzeiger zu. Am 1. Januar 1851 fand eine Erhöhung des Preises von 8 auf 10 Thaler statt. Trotz Zugabe der stenographischen Kammerberichte u. s. w. sank die Auflage im zweiten Quartal des letztgenannten Jahres auf 2300 Exemplare, wodurch man zur Einsicht gelangte, daß in der dermaligen Form das Blatt nicht fortgesetzt werden könne.

Es trat deshalb den 1. Juli 1851 an seine Stelle, wie schon angedeutet ist, der **Königl. Preußische Staats-Anzeiger**, welcher ein Centralorgan für amtliche Nachrichten von allgemeinem Interesse aus allen Zweigen der Staatsverwaltung bilden sollte und täglich am Vorabend seines Datums mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage im jetzigen kleinern Format

[505] Vergl. die „Vorbemerkung zu dem Sach- und Personen-Register zum Preuß. Staats-Anzeiger für das Jahr 1848.“ Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei 1850 und Wolff a. a. O. II. S. 399.

(hoch Royal-4.) die Pressen verließ. Als Beilage zu demselben erschien täglich morgens mit Ausschluß des Montags die **Preußische** (Adler-) **Zeitung**, der die Besprechung politischer Fragen u. s. w. überlassen blieb. Der Preis des Staats-Anzeigers stellte sich jetzt vierteljährlich ohne Beilage auf 20 Sgr., mit derselben auf 1 Thlr. 7½ Sgr. in Berlin, außerhalb auf 1 Thlr. 17½ Sgr. Zugleich wurden beide Blätter der damals ins Leben getretenen Centralstelle für Preßangelegenheiten im Staatsministerium untergeordnet und die Kuratel des Staats-Anzeigers dem Referenten, spätern Director dieser Behörde Dr. Ryno Quehl übertragen, der sie bis October 1853 führte. Außerdem vereinigte man die Redaction des Staats-Anzeigers mit der Rendantur desselben und bestellte zum speziellen Leiter dieser Geschäfte den von Ende 1830 an bei dem Staatszeitungsinstitut befindlichen, mit allen Zweigen des Zeitungswesens vertrauten, hauptsächlich aber in den letzteren Jahren mit der Kassen- und Rechnungsverwaltung des Instituts beauftragt gewesenen Sohn des frühern Rendanten, den jetzigen Rechnungsrath Wilhelm Heinrich Ferdinand Schwieger (geb. 25. Dezbr. 1814 in Berlin), von welchem seitdem dieses Anstrengungen und gediegenes Urtheil erfordernde Amt nach dem eigenen Bekenntniß der Regierung (vgl. das Folgende) mit größter Umsicht, Pflichttreue und deutscher Ausdauer geübt wurde und noch heute geübt wird.

In der angegebenen Gestalt und in Verbindung mit der Adler-Zeitung verblieb der Staats-Anzeiger bis zum 1. Juli 1853, nachdem er noch genau ein Jahr vorher infolge des Zeitungssteuergesetzes vom 2. Juni 1852 eine Erhöhung des Abonnementspreises von 20 auf 25 Sgr. vierteljährlich erfahren hatte. Die Adler-Zeitung ging damals wegen ihrer fortwährend sinkenden Abnehmerzahl (3350 im 3. Quartal 1851, 3000 im 1sten 1852, 2700 im 2ten, 2000 im 1sten 1853, 1850 im 2ten) und der bedeutenden erforderlichen Zuschüsse ein, was zur Folge hatte, daß dem Staats-Anzeiger jetzt ein nichtamtlicher Theil hinzugefügt wurde, um in demselben eine kurze nur thatsächliche und verbürgte Nachrichten enthaltende Uebersicht der politischen Begebenheiten sowie Mittheilungen aus dem handelspolitischen und statistischen Gebiete zu geben. Für diesen Theil erhielt der Redacteur Schwieger in der Person des Dr. Adolf Friedrich Rutenberg,[506] seitherigen Redacteurs der Adler-Zeitung, einen Cooperator, ohne daß er jedoch mitunterzeichnete. — Nach dem Abgange Quehls aus der Centralpreßstelle hörte die Verbindung des Königl. Preuß. Staats-Anzeigers mit dieser Behörde auf

[506] Geb. in Berlin 30. Octbr. 1808, neun Jahre lang bis 1840 Lehrer am hiesigen Cadettenkorps und seitdem als Publizist Theilnehmer an verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, redigirte 1842 die Rheinische Zeitung zu Köln und lebt seit seinem Abgange von derselben wieder in Preußens Hauptstadt.

und steht er seitdem, der Centralpreßstelle coordinirt, unmittelbar unter dem Staatsministerium. Die Oberleitung des Blattes übernahm nun der Geh. Regierungsrath Immanuel Hegel.

Wenige Jahre genügten, um den verjüngten Staats-Anzeiger in eine achtbare finanzielle Lage zu bringen. Als Beweis hierfür möge ein Bruchstück der Denkschrift zum Etat für das Bureau des Staatsministeriums auf 1857 dienen, worin mit beachtenswerthen Worten dieser erfreulichen Thatsache gedacht wird. Es heißt dort S. 94: »Das Institut des Preuß. Staats-Anzeigers hat sich seit seiner Umgestaltung im Jahre 1851 in der gegenwärtigen Einrichtung und Bestimmung fortdauernd befestigt und bewährt, besonders aber haben seine finanziellen Verhältnisse eine erfreuliche Verbesserung erfahren. Während in früheren Jahren der erforderliche Zuschuß aus der Staatskasse durchschnittlich an 10,000 Thaler jährlich und noch im Jahre 1852 über 7000 Thaler betrug, wurde dieser Zuschuß im Etat für das Staats-Ministerial-Bureau pro 1853 auf 5000 Thlr. fixirt, und in dem Etat pro 1856 auf 4000 Thlr. herabgesetzt. — Mit Rücksicht auf inzwischen eingetretene weitere Ersparnisse in einigen ständigen Ausgaben und bei der anhaltenden Zunahme der Abonnentenzahl, sowie auch namentlich der Insertionsgebühren ist es ferner unbedenklich, den Zuschuß für den Staats-Anzeiger in dem Etat pro 1857 noch um 1000 Thlr. zu ermäßigen, und da zugleich für den Redacteur und Rendanten, welcher bisher eine fixirte Remuneration aus dem Zuschuß bezogen, ein etatsmäßiges Gehalt von 1000 Thlr. in Ansatz gebracht ist, so konnte unter der Voraussetzung der Bewilligung dieses Gehalts der Zuschuß für den Staats-Anzeiger pro 1857 auf 2000 Thlr. festgesetzt werden.

Die Gewährung eines etatsmäßigen Gehalts für den Redacteur und Rendanten erscheint eben so sehr im Interesse des Instituts, als des Beamten, welcher die Stelle versieht, wünschenswerth und angemessen. Bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Staats-Anzeigers kann die Redaction nur von einem Manne befriedigend geleitet werden, welcher dazu im besondern Maaße durch Umsicht, Zuverlässigkeit und eine genaue Kenntniß des Betriebes befähigt ist. Die Geschäfte der Redaction und Rendantur haben in den letzten Jahren hauptsächlich infolge der Vermehrung der Inserate des öffentlichen Anzeigers beträchtlich zugenommen, und sie erfordern sowol in der Buchführung, als in der Beachtung der verschiedenen Modalitäten bei den Bekanntmachungen der Behörden und Corporationen eine große Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit, sowie auch eine ausgedehnte Korrespondenz mit den verschiedenen Behörden und Kassen des In- und Auslandes damit verknüpft ist. Die Stelle muß daher von einem gewandten und umsichtigen Bureau- und Kassenbeamten wahrgenommen werden, und liegt

es außerdem im Interesse der Verwaltung, daß dieselbe einem definitiv und etatsmäßig angestellten Beamten anvertraut werde, in dessen fester amtlicher Stellung eine Bürgschaft für die treue und zuverlässige Verwaltung der Kasse gefunden werden kann.

Nicht minder aber wird die Bewilligung des Gehalts durch die persönlichen Verhältnisse und die bewährte Tüchtigkeit des gegenwärtigen Redacteurs und Rendanten begründet. Derselbe ist bereits seit 26 Jahren bei dem Institut beschäftigt, und wird es, nachdem er während eines so langen Zeitraums im Dienste der Regierung gestanden, mit Rücksicht auf seine untadelhafte Führung nur als eine wohlverdiente Anerkennung angesehen werden können, wenn ihm nunmehr eine feste amtliche Stellung gewährt wird. — Durch die Bewilligung wird auch eine Mehr-Ausgabe nicht veranlaßt, da der Betrag des Gehalts von dem etatsmäßigen Zuschuß für den Staats-Anzeiger in Abzug gebracht wird.« — Diesem so günstigen Zeugnisse schloß sich die Commission zur Prüfung des Staatshaushalts-Etats für 1857 einstimmig an,[507] die Etatisirung des von der Staatsregierung in Vorschlag gebrachten Gehalts wurde in beiden Häusern angenommen und der Ministerpräsident verlieh die neu creirte, seit 1832 eingegangen gewesene Stellung dem zeitigen Redacteur und Rendanten Schwieger.

Die verschiedenen in den letzten Jahren entstandenen Zeitungen konnten dem Staats-Anzeiger als amtlichem Blatte eine Concurrenz nicht machen; seine Auflage erfuhr durch sie zwar eine Abnahme (1857: 3600, 1860: 3500, 1864: 3300 Exemplare), blieb jedoch für die Verhältnisse eines Regierungsorgans bedeutend genug.

Vom 1. Oktober 1860 an wurde dem Staats-Anzeiger monatlich als Beilage die »Zeitschrift des königl. Preuß. statistischen Bureaus« beigegeben, welche die Abonnenten unentgeltlich erhielten, Nichtabonnenten für 12 Sgr. vierteljährlich beziehen konnten. Durch das Erscheinen dieser vom Geh. Regierungsrathe Dr. Engel redigirten Zeitschrift fanden zugleich mit Ende des Jahres 1860 die von dem verstorbenen Professor Dr. Dieterici 1848 als Privatunternehmen ins Leben gerufenen »Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin« ihren Abschluß. — Im Februar 1865 schied der Geh. Regierungsrath Hegel als Kurator des Staats-Anzeigers aus, legte aber erst am letzten April definitiv sein Amt nieder. Ihn ersetzte den 1. Mai der Geh. Regierungsrath und vortragende Rath im Staatsministerium Karl Zitelmann, welcher sich um die Vervollkommnung des Blattes große Verdienste erworben hat. Während der Kriegsereignisse von 1866 wußte dasselbe sich als amtliches Organ zu voller Geltung zu bringen. Neben

[507] Vgl. Anlagen zu den Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten. 1857. Aktenstück Nr. 40. S. 147. III.

vielfachen Kundgebungen der Regierung brachte es in rascher Folge ebenso authentische wie umfassende Berichte vom Schauplatze der preußischen Waffenerfolge, unter denen namentlich jene aus dem Hauptquartier Sr. Majestät des Königs hervorzuheben sind. Die seit 1828 bestandene Manier, der des Abends erschienenen Zeitung das Datum des darauf folgenden Tages zu geben, hörte im Jahre 1866 auf. Ihre letzte auf diese Weise antedatirte Nummer ist die Nummer 232 vom 30. September. Die Auflage betrug damals 5500 Exemplare.

Nachdem wir im Vorstehenden die vielen Wandelungen kennen gelernt, welche das Regierungsorgan während seines Bestehens erfahren hat, erübrigt noch, die jetzige auch vom Geheimen Regierungsrathe Zitelmann mit besonderer Sorgfalt gepflegte Einrichtung vorzuführen. In dem **amtlichen** Theile des »Königl. Preuß. Staats-Anzeigers« finden sich zunächst die Ernennungen, Rang- und Charakter-Erhöhungen, welche von Sr. Majestät dem Könige ausgehen, sowie die Adels- und Ordens-Verleihungen, die Beförderungen in der Armee und Marine, und die amtlichen Hofnachrichten. Ferner enthält dieser Theil die amtlichen Anzeigen des Debits-Comtoirs über die Ausgabe und den Inhalt der einzelnen Nummern des Bundes-Gesetzblattes des norddeutschen Bundes und der preußischen Gesetz-Sammlung, sowie den Abdruck sämmtlicher in beiden publizirten Gesetze, allerhöchsten Verordnungen und Bekanntmachungen nach ihrem vollständigen Text. Alsdann folgen die Ministerial- 2c. Erlasse von allgemeinem Interesse nach den verschiedenen Ressorts geordnet, die seitens der Ministerien und obersten Verwaltungs-Behörden stattfindenden Ernennungen und Beförderungen, die Ertheilung von Patenten 2c. Hieran schließen sich die monatlichen Uebersichten von den Betriebs-Einnahmen der preußischen Eisenbahnen. Endlich sind in diesem Theile noch die Anzeigen von der Ankunft und Abreise hoher Standespersonen in und von Berlin, sowie die von Sr. Majestät dem Könige ertheilten Genehmigungen zum Tragen fremder Orden an preußische Unterthanen enthalten. Zu dem amtlichen Theile erscheint am Schlusse jeden Semesters eine chronologische Uebersicht der darin enthaltenen Erlasse 2c. und außerdem am Jahresschluß ein alphabetisch geordnetes mit Umsicht redigirtes Sachregister.

Der **nichtamtliche** Theil des Staats-Anzeigers enthält zuvörderst Hofnachrichten. Diesen folgen während der Dauer der Sessionen des Reichstags des norddeutschen Bundes und des preußischen Landtags über die Sitzungen beider Referate, welche den Gang der Verhandlungen übersichtlich darstellen und die Beschlüsse der resp. Versammlungen enthalten. Hieran schließt sich eine weitere Zusammenstellung der interessanten thatsächlichen Begebenheiten in der Tagespolitik überhaupt und die Mittheilung der

neuesten telegraphischen Depeschen. Sodann publizirt dieser Theil den vollständigen Wortlaut der Gesetzentwürfe nebst Motiven, welche im Namen des Bundes-Präsidiums dem Reichstage des norddeutschen Bundes und von der königl. Staatsregierung dem preußischen Landtage vorgelegt werden, sowie die nach dem stenographischen Berichte mitgetheilten Auslassungen der Bundes-Commissarien resp. Minister und Regierungs-Commissarien, namentlich sofern dieselben im Anschlusse an die Motive für die Interpretation der Gesetze von Wichtigkeit sind. Demnächst folgen Kunst- und wissenschaftliche, Gewerbe-, Handels- und statistische Nachrichten aller Art, die täglich eingehenden telegraphischen Witterungsberichte preußischer und auswärtiger Beobachtungs-Stationen, der tägliche amtliche Courszettel der berliner Börse mit den sonstigen Notirungen derselben über Actien und Effecten und den Preisen des Getreidemarktes und die neuesten auswärtigen Coursdepeschen. Endlich die täglichen Anzeigen über die Vorstellungen in den königl. Theatern zu Berlin und die Wochen-Repertoire der königl. Bühnen zu Berlin, Hannover, Kassel und Wiesbaden.

Außerdem publizirt der Staats-Anzeiger größere Originalaufsätze, vornehmlich aus dem Gebiete der preußischen Geschichte und Staatsverwaltung in wöchentlichen Beilagen, welche auch gesammelt in Vierteljahrsheften erscheinen.

Der öffentliche Anzeiger dient als Central-Organ für Bekanntmachungen der Staats- und Communal-Behörden über das Handelsregister, über Subhastationen, Concurse, Verkäufe, Verpachtungen und Submissionen von Lieferungen, über erledigte Stellen im Staats- und Communaldienste, an Schulen und über vieles Andere der Art. Auch sind darin die Bekanntmachungen der im preußischen Staate bestehenden gewerblichen Corporationen, namentlich Eisenbahn-, Versicherungs-, Handels- und ähnlicher industrieller Gesellschaften enthalten, welche zu ihren Publicationen des Staats-Anzeigers sich zu bedienen statutenmäßig verpflichtet sind.

Der Staats-Anzeiger erscheint in der königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Der vierteljährliche Abonnements-Preis beträgt Einen Thaler. An Insertionskosten sind für den Raum einer Zeile 2½ Sgr. zu entrichten.

Die Ereignisse von 1830 übten einen höchst wichtigen Einfluß auf das Zeitungswesen in Deutschland. Während die amtlichen Blätter vorsichtig den ihnen vorgeschriebenen Richtungen folgten, entstanden schnell, besonders in Süddeutschland Zeitungen, die den kühnen Sinn, der sich vor 1819 geregt hatte, weit überboten. Berlin sah keine derselben. Neben ihnen traten andere gemäßigtere auf, und noch andere, die sich als vollständige Gegner der Bewegungspartei hinstellten. Eine solche Zeitung war das

Berliner politische Wochenblatt, welches am 8. October 1831 aus der Starckeschen Buchdruckerei ins Leben trat, wöchentlich einen bis zwei Bogen in Folio brachte und vierteljährlich 1 Thlr. 10 Sgr. kostete. Als Redacteur zeichnete der Professor Dr. Carl Ernst Jarcke.[508] Zweck des Blattes war: der Revolution in jeder ihrer Gestalten entgegenzutreten, die Angriffe des ausländischen Journalismus zurückzuweisen und die schlechten politischen Lehren durch die guten zu bekämpfen. Den Stil desselben kann man zum Theil meisterhaft und ausgebildet nennen. Der »Bericht über die Zeitereignisse«, womit das Journal begann, rührte von dem Redacteur, die »Glossen eines Zeitungslesers« von seiner Frau und die etwas schwerfälligen Artikel über die ehemaligen deutschen Ständeversammlungen vom Professor Philipps, einem Freunde Jarckes, her.

Die im November 1831 durch einen Bundestagsbeschluß den Regierungen anempfohlene strenge Aufsicht über die Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bereiteten auch dem Redacteur des Wochenblattes manche Verwickelungen und diese bewogen ihn im folgenden Jahre, einem Rufe nach Wien zu folgen, wo er als Rath in die Hof- und Staatskanzlei eintrat. Deshalb lesen wir in der Nr. 46 vom 17. Novbr. 1832: »Der bisherige Herausgeber wird durch den Eintritt in einen neuen Amts- und Wirkungskreis Berlin zu verlassen genöthigt. Infolge dessen scheidet er mit dem heutigen Tage von der Redaction des Berliner politischen Wochenblattes aus und überträgt dieselbe auf den Königl. Preuß. Major a. D. Dr. Streit.« Inhalt, Form und Tendenz der Zeitschrift blieben dieselben. Der neue Redacteur behauptete seinen Platz bis zum 15. Juni 1839; das nun folgende durch die alleinige Verantwortlichkeit des Buchdruckers J. F. Starcke geschützte Interimistikum endete sechs Monate später am 7. Dezbr., wo der Hofrath und Professor Stein die Leitung übernahm und sie bis zum Schlusse des Blattes am 31. Dezbr. 1841 beibehielt. Es ging ein, weil die Redaction den fernern Kampf gegen die falschen Lehren auf dem abstracten Gebiete der Theorie nicht mehr für nothwendig erachtete, »da die Wissenschaft der Schule, von der zum Theil die Verbreitung solcher falschen Lehren ausgegangen ist, in der jüngsten Zeit ihren Irrthum erkannt hat und nun auch selbst am besten zu dessen vollständiger Beseitigung in der Wissenschaft hinwirken dürfte.« Man kann nicht leugnen, daß die Erscheinung des

[508] Geb. 1799 zu Danzig als Protestant trat er später zum Katholizismus über. Wurde darauf Professor der Jurisprudenz in Bonn, ging dann als Advokat nach Köln und von da nach Berlin, wo er an der Universität Vorlesungen hielt. Er starb zu Wien 28. Dezbr. 1852. — Vgl. Jarcke, Vermischte Schriften. Paderborn. Bd. IV. 1854. S. 545 ff. Mit seinen für diese Zeitschrift gelieferten 52 Aufsätzen füllte er im Jahre 1839 die drei ersten Bände seiner Vermischten Schriften, welche in der Liter.-artist. Anstalt zu München erschienen sind.

durch seine Dialektik ausgezeichneten Wochenblattes eine bedeutsame war, daß es mannigfaltigen Stoff zur Belehrung in sich trug und namentlich einen tiefen Blick in das Wesen der besseren Absolutisten jener Tage werfen ließ.

Fünf Jahre dauerte es, bevor der Allgem. Preußischen, der Vossischen und der Spenerschen Zeitung eine neue Concurrenz erwuchs. Dies geschah am 1. October 1846 durch die **Berliner Zeitungs-Halle**, welche ihr Herausgeber und Redacteur Gustav Julius täglich mit Ausnahme des Sonntags abends sechs Uhr dem berliner Publikum gegen einen Thaler für das Quartal in Großfolioformat zustellte. Mühsam widerstand das neue liberale Blatt achtzehn Monate hindurch den kräftig geführten Censurstrichen, entfaltete aber sofort nach dem 18. März 1848 seine revolutionäre Fahne, auf der als Devise »Entschiedener Fortschritt« prangte. Durch sein Extrablatt vom 23. März, worin es einen Bruch proclamirte zwischen Bürger- und Arbeiterklasse, der rein aus französischen Abstractionen hervorgegangen, in Wirklichkeit aber nicht vorhanden war, machte es viele seiner bisherigen Anhänger von sich abwendig; die Männer des besonnenen Fortschritts wollten von einer Zeitung nichts wissen, welche die Gemüther nur aufzuregen strebte. Andere und vielleicht noch zahlreichere Feinde, besonders in den Provinzen erwarb sie sich, als sie in der polnischen Angelegenheit in unpatriotischer Weise für die polnischen Bewohner des Großherzogthums Partei nahm, während dessen deutsche Bevölkerung in tausendstimmigen Weherufen um Hülfe gegen die polnischen Bedränger flehete. Die Anzahl der Abonnenten nahm deshalb nur spärlich zu und sie betrug anfangs April 1848 etwa 3000, deren bei weitem kleinerer Theil auf Berlin kam.[509] Nach anderthalbjährigem Bestehen und trotz der bedeutendsten Anstrengungen ihres Besitzers konnte die Zeitungshalle es nicht dahin bringen, sich eine dem Ausgabeetat entsprechende Einnahme zu sichern und sie sah sich genöthigt, durch fliegende Blätter eine »Aufforderung an Gleichgesinnte« zur thätigen Unterstützung zu erlassen. Gern hätte Julius sie Eigenthum einer Actiengesellschaft werden lassen; allein der Erfolg entsprach in keiner Weise den Erwartungen. — Seit dem 24. März 1848 führte die Zeitungshalle an der Spitze ihres Kopfes das Motto: Alles für das Volk, Alles durch das Volk! und führte es noch ein ganzes Jahr hindurch — bis sie, durch militärisches Interdict aus Berlin verbannt, am 24. März 1849 zu erscheinen aufhörte.

Aehnlich erging es der **Berliner Bürgerzeitung**, welche seit 1846 zweimal wöchentlich in geringem Umfange erschien und sich die Besprechung der Politik vom conservativen Standpunkte aus im engsten Anschluß an

[509] Vgl. Wolff a. a. O. II. S. 26.

das System der preußischen Regierung vorgesetzt hatte; ihr Streben nach Einfluß und Verbreitung in den bürgerlichen Kreisen Berlins war nicht vom Glücke gekrönt. Die Theilnahme an derselben blieb bis zum März 1848 eine geringe. Ihr Herausgeber und Redacteur, früher Mitredacteur der Allgem. Preuß. Zeitung (s. S. 586) Dr. K. H. Hermes wagte es nach dem 18. März noch einmal, »alle achtbaren Bürger und Bewohner der Hauptstadt« seinem Blatte geneigter zu machen, das »die Sache der wahren vernünftigen Freiheit, welche zugleich die Sache der Ordnung ist, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft zu vertheidigen« auch im nächsten Vierteljahre nicht aufhören werde, indem er zugleich die Hoffnung aussprach, »auf rege Unterstützung von Seiten aller Wohlgesinnten rechnen zu dürfen«. Allein er täuschte sich bitter; und diese Täuschung brachte der Bürgerzeitung einen baldigen Tod.

Die im März 1848 eingetretenen neuen Verhältnisse brachten erweiterte Bedürfnisse hervor, denen aber das Maß und die Schranke, welche der Tages- und periodischen Presse durch den alten Zustand auferlegt waren, in keiner Weise entsprachen. Das Streben, bestimmte politische und sociale Ansichten und Tendenzen durch besondere journalistische Organe in dem vollen Umfange der neu erworbenen Freiheit vertreten zu lassen, gab sich sehr bald zu erkennen; der beschleunigten Ausführung der Versuche kam der äußerst wichtige Umstand fördernd entgegen, daß ein neues Vierteljahr vor der Thür stand, ein Zeitabschnitt, der den Dispositionen sowol der Unternehmer als des Zeitungen lesenden Publikums am günstigsten ist.

Schon der 22. März sah die Ankündigung eines neuen politischen Blattes für Berlin, der **National-Zeitung**[510]; sechs Tage später wurde ihr Programm vorgelegt, die Bildung einer Aktiengesellschaft ausgeführt, um die Mittel für die völlige Unabhängigkeit des Organs zu schaffen, und ein Verwaltungsrath gewählt, der aus den Herren Diesterweg, Stadtrath Duncker, Franz Duncker, Eichholz, Esser, Falkenberg, Herford, Lehfeldt, Kalisch, Nauwerk, Runge, Siemens, Volkmar und Werner bestand. Die Redaction des politischen Theils der Zeitung übertrug man den DD. Rutenberg und Friedr. Zabel, die des Feuilletons Th. Mügge. Am 1. April trat die erste Nummer ans Licht und zwar als Morgenblatt, welche Erscheinungsweise späterhin, am 11. Juni 1849, sich in eine Morgen- und Abendausgabe wegen überreichen Materials umwandelte. Seit der Nr. 116 vom 29. Juli 1848 ist F. Zabel alleiniger Redacteur; ebenso verblieb der Druck der Zeitung von Anfang an bis auf den heutigen Tag der Eduard Krauseschen Offizin. Ihr Preis beträgt für Berlin vierteljährlich 2 Thlr. 7½ Sgr. mit Ausschluß des Bringerlohns, für ganz Preußen, das übrige Deutschland

[510] Vgl. Wolff a. a. O. II. S. 26 ff.

und den österreichischen Kaiserstaat 3 Thlr. Sie zählt gegenwärtig ohne Streit zu den angesehensten und mächtigsten Blättern unsers Vaterlandes sowol in politischer als in handelspolitischer Beziehung, vertritt den deutsch-nationalen Standpunkt und wird, seit die Demokratie besonnener und leidenschaftsloser geworden, in einem männlichern und zugleich elegantern Tone redigirt. Im Jahre 1866 wurden von ihr im zweiten Quartal 6314, im dritten 7799, im vierten 7155 Exemplare versteuert. Hierzu kommen noch ungefähr 2500 Exemplare, welche nach dem Auslande gehen. Seit langen Jahren ist die National-Zeitung Eigenthum des Dr. Bernard Wolff, Gründers des ersten telegraphischen Bureaus hierselbst. Nach der Berufung des Dr. Otto Michaelis als Geh. Regierungsrath in den norddeutschen Bundesrath hat Dr. Julius Schweitzer die Redaction des handelspolitischen Theiles übernommen, während das Feuilleton an dem geistreichen Dr. Karl Frentzel schon geraume Zeit hindurch einen trefflichen Leiter besitzt.

Als eine »Zeitung für politische Bildung des Volkes« trat gleichzeitig am 1. April 1848 die **Locomotive**[511] auf unter der Redaction Held's, von welchem fünf Jahre vorher unter demselben Titel ein Blatt veröffentlicht war, das theils seiner hartnäckigen Kämpfe mit der Censur, theils seines freimüthigen Inhalts wegen einen weit verbreiteten Ruf erlangt und den Namen seines Herausgebers bekannt gemacht hatte. Der Standpunkt der neuen Zeitung sollte dem Programme gemäß »ein entschiedener, ein vernünftiger, ein radikaler« sein. Sie erschien täglich in kleinem Quartformat bei F. Reichardt, endete aber ihr kurzes Leben mit dem Dezembermonat.

Ihr schloß sich am 18. April die ebenfalls frühem Tode verfallene **Deutsche Arbeiter-Zeitung** an, welche F. Behrend und Dr. Ed. Schmidt unter Beihülfe eines aus Mitgliedern des Handwerkervereins bestehenden Redactionscomité's wöchentlich zweimal im Verlage der Jul. Sittenfeldschen Buchdruckerei herausgaben. Sie sollte den Arbeitern Gelegenheit bieten, »sich auszusprechen über das was ihnen Noth thut, und was sie mit Recht oder ihren Bedürfnissen nach in Anspruch zu nehmen haben.«

Ein anderes Blatt, **Das neue Preußen**[512], begründet von dem Justizrathe Dr. Kahle »für Ordnung und Freiheit« und von ihm dazu bestimmt, »die mittlere Proportionale zwischen dem Journal des Débats und der Presse zu halten«, begann am 22. Mai seine Laufbahn, unterbrach dieselbe aber mit der 31. Nummer am 30. Juni. Fünf Monate später nahm Kahle seinen Plan, jedoch ohne günstigern Erfolg, wieder auf, bis mit dem unter dem Belagerungszustande beginnenden Neujahr

[511] Vgl. Wolff a. a. O. II. S. 29.

[512] Ebendaselbst II. S. 401.

1849 die Umstände sich wenigstens so weit günstig gewendet hatten, daß er ein ganzes Vierteljahr hindurch die **Berliner Zeitung**, ein seinem Plane entsprechendes Blatt, herausgeben konnte.

Letzterer Titel hatte schon 1848 Verwendung gefunden. Denn einem Prospectus der »Berliner Zeitung« (Druck von S. D. Schnitzer) vom 12. Mai 1848 folgte am nächsten Tage die erste (Probe-) Nummer der **Berliner Zeitung**, die jedoch in ihrer am 23. Juni erschienenen zweiten Nummer den Titel **Berliner Abend-Zeitung** führte, unter welchem sie von dieser Nummer an täglich herauskam, bis der Mangel an hinreichendem Absatz ihrer Existenz nach zweimonatlichem Bestehen ein Ende machte. Die Redaction des Blattes führten Dr. K. Retslag und A. Geyger; anfangs wurde es bei Harth und Schultze, zuletzt bei Fähndrich und Co. gedruckt. Es wendete seine besondere Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen der Clubs und öffentlichen Versammlungen; die Berichte über dieselben füllten zum großen Theile seine Spalten.[513]

In größerer Ausdehnung erschien seit dem 20. Juni 1848 die **Neue Berliner Zeitung**, über deren Standpunkt die erste (Probe-) Nummer bemerkte: »Sie wird festhalten an dem constitutionell-monarchischen Principe und bemüht sein, den Inhalt und die Consequenzen desselben frei und offen zu allgemeiner voller Berechtigung und Anerkennung zu bringen, zu der Anerkennung, welche die Beseitigung aller Stürme der Gegenwart, die Wiederkehr der gesetzmäßigen Ordnung und die Schöpfung einer starken Verfassung zur unmittelbaren Folge haben wird.« Außer der Politik des Tages machte sie auch die Interessen der Kunst und Wissenschaft, sowie Handel und Gewerbe in angemessener Weise zum Gegenstande der Mittheilung und Besprechung. Nach einer Angabe in der letzten Nummer des vorhin erwähnten Blattes »das neue Preußen« hatte ein Theil der Unternehmer dieses Organs sich dahin bestimmt, seine Thätigkeit der »Neuen Berliner Zeitung« zuzuwenden.[514] Druck und Verlag derselben besorgte die Geh. Ober-Hofbuchdruckerei auf eigene Kosten und Gefahr. Ihre ersten zehn Nummern wurden in einer außerordentlich großen Zahl — unter anderm als Beilage zum Staats-Anzeiger — verbreitet. Sie erschien täglich morgens mit Ausnahme des Montags in klein Folio zum vierteljährigen Preise von 1 Thlr. 7½ Sgr. für Berlin, von 1 Thlr. 15 Sgr. für außerhalb. Dieser Preis änderte sich nicht, obgleich von ihr seit dem 4. August eine täglich zweimalige Ausgabe, die erste eines Blattes in Deutschland, morgens und abends, veranstaltet wurde. Am 16. Septbr. erhielt sie durch Einfügung des berliner Stadtwappens eine Verzierung im Kopfe. Sie

[513] Wolff a. a. O. III. S. 525.

[514] Ebendaselbst III. S. 525.

war ein entschiedenes und unabhängiges Organ der gouvernementalen Presse, wie sie durch die neue Ordnung der Dinge nothwendig geworden. Nach dem Wechsel mit verschiedenen Redacteuren (Prof. Zinkeisen, Dr. H. Kruse ꝛc.) und weil sich zeigte, daß die aufgebürdete Last eine zu bedeutende sei, hörte sie am 14. October 1848 zu erscheinen auf. »Die unterzeichnete Verlagshandlung, heißt es in Nr. 101, hat den Verlag der von ihr gegründeten »Neuen Berliner Zeitung« durch Verkauf [für 8000 Thlr. an eine von dem Minister Milde gebildete Gesellschaft] abgetreten. Dieselbe wird unter dem veränderten Titel »Die deutsche Reform« und in verändertem Format im Selbstverlag der sie übernehmenden Redaction forterscheinen und den Abonnenten der Neuen Berliner Zeitung wie bisher als Morgen- und Abendblatt geliefert werden. — Die bisherige Verlagshandlung glaubt es nicht unterlassen zu dürfen, für das ihr auch bei dieser Unternehmung zu Theil gewordene Vertrauen öffentlichen Dank auszusprechen, der ganz besonders der großen und freundlichen Unterstützung gelten muß, welche der Neuen Berliner Zeitung von dem Herausgeber der unter dem Titel »Das neue Preußen« früher erschienenen Blätter zu Theil wurde. Deckersche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei.« Hiermit trat eine der vielen Metamorphosen ein, welchen diese Zeitung in Bezug auf Tendenzen, auf ihre Redacteure, auf ihren Titel während eines fünfjährigen Bestehens unterlag. Unter allen Verhältnissen wußte sie gleichwol die Eigenschaft beizubehalten, von der übrigen Presse als ministerielles Organ angesehen zu werden.

Am 15. October 1848 ließ man seitens der eben erwähnten Gesellschaft die erste Nummer des neuen Blattes »**Deutsche Reform**, politische Zeitung für das constitutionelle Deutschland« mit einem Stammkapitale von 40,000 Thlrn. unter der Leitung von Oldenberg und Hechsel ausgehen. Sie erschien mit Deckerschen Typen gedruckt täglich zweimal in großem Folioformat. Da sie durch ihr äußeres Erscheinen alle anderen Zeitungen hinter sich lassen sollte, so mußten neue geschmackvolle Schriften, das beste Papier für sie verwendet werden. Es konnte deshalb nicht fehlen, daß sie Preise beanspruchte, welche das Unternehmen auf natürliche Weise zu einem sehr theuren gestalten mußten und in der ungenügenden Abonnentenzahl (1848 Oktober 2800, Dezbr. 2900, 1849 Januar 3000, April 4000, Mai bis Oktober 3900—3500) keinen Ersatz finden konnten. Ende März 1849 ging man infolge dessen damit um, die »Deutsche Reform« wieder zu verkaufen und zwar an Fr. Harkort für 22,096½ Thlr.; allein die darüber gepflogenen Verhandlungen zerschlugen sich. Am 25. April ward sie mit Zustimmung des Ministerpräsidenten Grafen v. Brandenburg Eigenthum der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei. Die Redaction übernahm jetzt Dr. Graßmann, und mit ihm trat eine Aenderung der Tendenz des Blattes zu sei-

nem Nachtheile ein. Denn dies Organ hatte bis dahin eine selbständige Haltung, eine edle Freimüthigkeit und würdige Opposition geübt; es galt für eins der bestunterrichteten deutschen Journale, was sich am deutlichsten dadurch zeigte, daß auswärtige Zeitungen ihre Spalten mit seinen Originalartikeln füllten; es war mit frischem jugendlichen Geiste eins der unerschrockensten und ausdauerndsten Vertheidiger der deutschen Einheit und der edlen Bestrebungen derjenigen Partei, welche sie zu Frankfurt a. M. in der Nationalversammlung vertrat. — Ende September 1849 schloß der erste Jahrescyclus der »Reform« und es fragte sich, ob sie angesichts des über 40,000 Thlr. hinausgegangenen Zuschusses weiter existiren könne; die Redactionskosten allein hatten in diesem Jahre ziemlich 18,000 Thlr. erfordert, während die Gesammteinnahme aus der Zeitung nicht höher als 18,000 Thlr. zu stehen gekommen war. Man entschied sich für ihren Fortbestand, obgleich die sinkende Zahl der Abnehmer kein günstiges Prognostikon der Zukunft stellte. Denn während sie noch im Dezember 1849 eine Auflage von 3350 Exemplaren hatte, veränderte sich diese 1850 im Juli auf 2300, im Oktober auf 2250 und trotzdem sie im Dezember wieder auf 2800 stieg, mußte sie dennoch im März 1851 mit 2400 abschließen. Im letzten Vierteljahre wurde sie deshalb auch nur einmal und zwar abends ausgegeben. Redacteure waren in jener Zeit nach einem längern Interimistikum unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung vom 3. April bis 14. November 1850 Dr. L. Hahn, dann bis zum Eingehen des Blattes Selig Cassel. In Nummer 1355 vom 10. März 1851, der letzten dieser Zeitung (es war nämlich von Anfang an eine fortlaufende Bezifferung angewendet), las man folgende lakonische Notiz:

»Die Deutsche Reform wird von morgen an unter nachstehendem Titel erscheinen: **Preußische (Adler-) Zeitung.** Organ für Politik, Wissenschaft, Kunst, Landwirthschaft, Handel und Gewerbe.« Sie kam anfänglich nur abends bis zur Nr. 51 heraus, von da an bis zur Nr. 145 fand wieder eine Morgen- und Abendausgabe statt. Seit dem 1. Juli 1851, wo sie dem Königl. Preuß. Staats-Anzeiger als Beilage angefügt wurde, sank sie wieder auf ein Morgenblatt herab (vgl. S. 590). Man nannte sie Adler-Zeitung, weil in ihrem Kopfe ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln befindlich war. Ihr Preis stellte sich für Berlin auf 1 Thlr. 7½ Sgr., außerhalb auf 1 Thlr. 17½ Sgr. vierteljährlich. Die Redaction leitete Dr. Ryno Quehl, statt seiner zeichnete jedoch F. Berg. Sie brachte alle amtlichen Bekanntmachungen und Nachrichten gleichzeitig mit dem Preuß. Staats-Anzeiger und ging wie dieser aus den Pressen der Geh. Ober-Hofbuchdruckerei hervor. — Die in beständiger Abnahme begriffene Abonnentenzahl (vgl. S. 590) der »Preußischen Zeitung« und die erhöheten Zuschüsse führ-

ten ausgangs 1852 zur Erwägung, ob es dem Interesse des Staates entspreche, dieselbe unter solchen Umständen fortbestehen zu lassen. Nach reiflichster Ueberlegung gelangte man an maßgebender Stelle im Mai 1853 zu dem Entschlusse, daß sie unter Vorbehalt einer Erweiterung des Staats-Anzeigers am 1. Juli aufhören solle. Dem zufolge brachte sie am 30. Juni ihre Schlußnummer.

Einige Tage nach der »Neuen Berliner Zeitung«, deren Geschichte wir im Vorangehenden kurz zusammengestellt haben, führte sich ein anderes Blatt in Preußens Hauptstadt ein, welches offen die Tendenz aussprach, der Revolution, ihren Lehren und Schöpfungen »mit Kraft und Nachdruck« entgegenzuwirken, dieses Prinzip einheitlich durchführte und dadurch für die Entwickelung der preußischen, ja deutschen Zustände ein epochemachendes wurde. Obwol seine Ankündigung schon vom April 1848 datirt, trat es dennoch erst anfangs Juli ins Leben.[515] Wir meinen die **Neue Preußische Zeitung**. Sie trägt die Devise »Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!« Worte, welche ein Abbild des eisernen Kreuzes umgeben; aus dieser Vignette leitete sich die bald allgemeiner gewordene Bezeichnung »Kreuz-Zeitung« her, welche das Blatt niemals zurückgewiesen, vielmehr selbst acceptirt hat. Der Inhalt, heißt es am Schlusse des Programms, wird speciell folgender sein: 1) Kurze leitende Artikel, so oft sich dazu Veranlassung bietet. 2) Politische Neuigkeiten. 3) Kurze staatsrechtliche, historische und statistische erläuternde Notizen. 4) Gewerbliche und Handels-Nachrichten. 5) Börsennachrichten. 6) Agronomische Nachrichten. 7) Literarische und Kunst-Anzeigen. 8) Verwaltungs-Angelegenheiten und Personal-Nachrichten. 9) Sogenannte Intelligenznachrichten und Annoncen aller Art. Das Format ist das der Allgemeinen Preuß. Zeitung. Das Blatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Der Preis beträgt jährlich 6 Thlr. (jetzt 12 für ganz Preußen, 14 für das übrige Deutschland und ganz Oesterreich).« Verantwortlicher Redacteur wurde der Assessor F. W. H. Wagener, Drucker C. G. Brandis, nach dessen Tode die Offizin sammt Zeitung an F. Heinicke gelangte. Vor ihrem täglichen Erscheinen, 1. Juli 1848, wurden drei Probenummern (am 16., 21. und 29. Juni) ausgegeben, deren erste Nummer dem erwähnten Programm eine Redactionsbemerkung folgender Art beifügte: »Wohin wir unsern Blick wenden mögen, ob nach innen oder nach außen, ob auf uns selbst oder auf unsere Gegner, es sind die Schwierigkeiten, welche uns entgegenstehen, so groß, daß wir billig davor zurückschrecken müßten, wenn nicht der Wahlspruch, welchen wir uns ausersehen, den Muth stets frisch und fröhlich hielte. Drum was uns auch begegnet oder fehlt, die Sache, welche wir vertreten, ist mehr als wir,

[515] Vgl. Wolff a. a. O. II. S. 402.

und gern werden wir Tadel von allen Seiten und in allen Gestalten auf uns nehmen, wenn nur die Sache dadurch gefördert wird. Gefördert aber muß sie werden, und zwar je milder in der Form, um so entschiedener im Prinzip, und wenn die junge Preßfreiheit sich jetzt und insbesondere hier als ein etwas verfängliches Gut erweiset, so können wir ja nicht mehr Sicherheit erwarten, als die Minister sich selbst und den Deputirten zu gewähren vermögen.« Die zweite Probenummer eröffnete ihren politischen Theil mit einer »Rundschau«, dem ersten jener vom Appellationsgerichts-Präsidenten v. Gerlach zu Magdeburg verfaßten Aufsätze, in welchen allmonatlich die politische Lage mit überreicher Benutzung tendenziöser Phrasen, wir müssen es gestehen, einseitig besprochen wurde, bis im Jahre 1853, als der Inhalt einer dieser Aufsätze Anlaß zu gerichtlicher Verfolgung gegeben, die »Monats-Rundschauen« in die vierteljährlichen aufgingen und später, je nach Ablauf eines Jahres, in besonderen Sammlungen zur Herausgabe gelangten. In den ersten Nummern der Zeitung fehlt noch der den politischen Theil begleitende, die Stelle des Feuilletons einnehmende »Berliner Zuschauer«, welcher in späterer Zeit durch seinen dem Gebiete der chronique scandaleuse entnommenen Inhalt auf die größern Leserkreise eine besondere Anziehungskraft auszuüben wußte, indessen den Minister Freiherrn Heinrich v. Arnim, als er am 21. Februar 1852 auf der Anklagebank des hiesigen Kriminalgerichts Rechenschaft über sein vergangenes Leben abzulegen hatte, zu folgender bittern Aeußerung veranlaßte: »Sie kennen alle diese Zeitung, welche ein heiliges und ehrwürdiges Zeichen an ihrer Stirn trägt und in ihren langen Spalten wie aus hohen Kirchenfenstern dem Volke Buße predigt, während unten im Kellergeschoß dieser politischen Kirche die Vorübergehenden gelegentlich mit Koth und Steinen beworfen werden.« — Doch jene Tage sind glücklicherweise vorüber. Heute ist unbestritten die Kreuzzeitung das am umsichtigsten redigirte Blatt Berlins von entschiedener christlicher Haltung und Farbe, wenn sie auch, da es keine ganz objective Zeitung gibt, im Dienste einer Partei steht und deshalb bisweilen unter den Vorwurf fällt, Thatsachen mit augenscheinlicher Parteilichkeit zu beurtheilen und vorkommende Inconsequenzen mit Sophismen zu bemänteln. Sie nimmt trotzdem einen höchst einflußreichen Platz in der deutschen Tagesliteratur ein. — Seit dem Jahre 1854, in welchem der Assessor Wagener[516] ihre Oberleitung niederlegte, zeichnet als Redacteur und Herausgeber: Dr. Beutner, in dessen Selbstverlage das Blatt erscheint. Er

[516] Wagener trat 1856 aus seiner Stellung als Rechtsanwalt beim Obertribunal mit dem Titel Justizrath zurück. Seitdem widmete er sich als Abgeordneter ganz der parlamentarischen Thätigkeit. Im Frühjahr 1866 wurde er zum Geh. Regierungs- und vortragenden Rathe im Staatsministerium ernannt. — Für sein muthiges Kämpfen in der Kreuzzeitung schenkte ihm bekanntlich die von ihm vertretene Partei das Gut Dummerwitz in Hinterpommern.

versteuerte 1866 im zweiten Quartale 7513, im dritten 8255, im vierten 7425 Exemplare.

An demselben 1. Juli 1848, an welchem die Kreuzzeitung sich zum erstenmale dem Publikum zeigte, siedelte **Die Reform**, gemeinschaftlich herausgegeben von A. Ruge in Leipzig und H. B. Oppenheim in Berlin und proclamirt als Organ der »radicalen Reformpartei in Deutschland«, von Leipzig nach Preußens Hauptstadt »dem Vororte der deutschen Demokratie« über. Zwar hatte sie schon mit dem 1. April begonnen, konnte aber, obgleich für Berlin und berliner Verhältnisse bestimmt, weil sie zu Leipzig gedruckt und vom dortigen Verlagsbureau ausgegeben wurde, durch ihr verspätetes Eintreffen hierselbst nie den Werth einer mit neuen Nachrichten versehenen, die letzten Tagesereignisse besprechenden Zeitung haben und deshalb nur eine sehr beschränkte Abonnentenzahl erwerben. Letztere hob sich einigermaßen, als der Umzug des Folio-Blattes nach Berlin vor sich gegangen war, um ein breiteres Terrain der Mittheilung, der Betrachtung und der Debatte zu gewinnen; allein ungeachtet »des Aufgebens seiner unverschuldeten abstracten Stellung« verursachte der währenddeß hierselbst eintretende Umschwung die Suspension desselben am 31. Oktober. Am 14. Dezember kündigte Ruge den Lesern an, daß es der Redaction unmöglich geworden sei, die »Reform« während des bestehenden Belagerungszustandes von Berlin erscheinen zu lassen. »Sobald die Preßfreiheit wiederhergestellt und die gegenwärtigen Ausnahmsmaßregeln beseitigt sind, wird die »Reform« wieder fortgeführt werden.« Bei dieser Verheißung blieb es. — Sie ging hier anfangs aus J. Sittenfeld's Buchdruckerei hervor, erkaufte später eine eigene Offizin (s. S. 77) und wurde vom 1. Juli bis 1. Oktober von Dr. E. Meyen, dann bis zu ihrem Aufhören von Ruge und Dr. E. Wiß redigirt.

Ein anderes Organ nahm unter H. Michaelson's Leitung gleichfalls am 1. Juli 1848 als Tagesblatt mit dem Titel »der **Provinzial-Vertreter.** Centralblatt für die Gesammtinteressen aller preußischen Provinzen« seinen Anfang. Es suchte seine Mitarbeiter in der großen Kategorie schreiblustiger Provinzbewohner, welche die Erzeugnisse ihrer Feder der Hauptstadt nicht vorenthalten zu dürfen glaubten und von deren rücksichtslosem Eifer, nämlich rücksichtslos in Bezug auf die kostspieligen Insertionsgebühren, die Beilagen der Vossischen Zeitung täglich Zeugniß gaben. Der »Provinzial-Vertreter« erschien im Verlage von Reuter und Stargardt bis in den September hinein und wurde bei J. Sittenfeld gedruckt.[517]

Eine willkommenere Aufnahme als die Dienste, welche H. Michaelson den Provinzen angeboten und kaum ein Vierteljahr hindurch zu leisten ver-

[517] Vgl. Wolff a. a. O. III. S. 528.

mochte, fanden die Bestrebungen von Otto Ruppius, die darauf gerichtet waren, die Bewohner der Provinzen in populärer Weise zu unterhalten und zu belehren. Seine **Bürger- und Bauern-Zeitung** erschien seit dem 1. Juli 1848 dreimal wöchentlich mit einer Wochenbeilage »Geschichten wie sie die Zeit bringt«; sie führte die Devise: »Wachet und seid stark!« und die Titelvignette eines krähenden Hahnes. Anfangs war dieselbe Verlag des Herausgebers, der sie in der Vereins-Buchdruckerei herstellen ließ. In den Verlag von G. Hempel übergegangen wurde das Blatt, nachdem Ruppius infolge von Preßprozessen sich nach Amerika begeben hatte, einige Jahre hindurch unter mehrfach wechselnden Redactionen und mit Preßprozessen wiederholt verfolgt zuletzt unter dem Titel der **Hahn** fortgeführt.[518]

Ein aufrichtig constitutionelles Organ erstand hier im Jahre 1849 unter dem Titel **Constitutionelle Zeitung**, welches als Abendblatt am 27. Febr. in groß Folioformat seine erste Nummer aussendete. Der Hauptredacteur nannte sich Dr. Carl Weil. Diese Zeitung war kein blos auf Speculation berechnetes Privatunternehmen, noch weniger ein Regierungsblatt, sondern für den Zweck begründet, der monarchisch-constitutionellen Partei, wie sie in der gesetzlichen und männlichen Opposition vor den Ereignissen des März 1848 sich dargelegt, als Organ zu dienen. Sie buhlte weder um die Volksgunst noch suchte sie die Gunst der Regierung. Gedruckt wurde dieselbe bei J. Sittenfeld für den Verlag von C. H. Jonas und Veit und Co., die sie um den jährlichen Preis von $6\frac{2}{3}$ Thlrn. den Berlinern, um 8 Thlr. den übrigen Preußen lieferten. Mit dem 23. Mai wandelte sich die »Constitutionelle Zeitung« in ein Morgen- und Abendblatt um. — Dr. Weil schied am 18. Februar 1850 infolge von Differenzen mit den Verlegern und der Vertretung der Betheiligten des Organs als Redacteur aus und es trat dafür die Verantwortlichkeit der Verlagshandlung ein. Gleich darauf begann die Zeit, in welcher dieses Blatt Hemmnisse und Verfolgungen aller Art zu erdulden hatte. Es litt nicht blos unter dem Drucke, der im Allgemeinen auf der Oppositionspresse lastete; eine eigenthümliche Sorte von Maßregeln, von der die übrigen Journale glücklicherweise verschont blieben, legte seinem Aufblühn und seiner weitern Verbreitung unübersteigliche Hindernisse in den Weg. In einem großen Theile Deutschlands wurde es verboten, rasch folgende Confiscationen ermüdeten die Leser, man wies seine tüchtigsten Redacteure polizeilich aus. Daß der dadurch veranlaßte öftere Wechsel in der obern Leitung nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ist aus nachstehenden Angaben leicht zu ermessen. Dr. Rudolf Haym (jetzt Professor in Halle), welcher die Redaction vom 1. Juli 1850 an in glänzender Weise geführt hatte, mußte am 27. Novbr. auf Befehl

[518] Vgl. Wolff a. a. O. III. S. 528.

des Generalpolizeidirectors v. Hinckeldey Berlin verlassen, fand aber sofort bis 31. Januar 1851 in dem feingebildeten Buchhändler Dr. Moritz Veit einen Nachfolger, welchen am nächsten Tage Richard v. Bardeleben, ein Neffe des Ministers von Auerswald ablöste, um am 28. Juli wieder dem tüchtigen Publizisten August Ludwig v. Rochau Platz zu machen, der indeß am 17. September gleichfalls einem Ausweisungsdecret Folge zu leisten genöthigt wurde. Man half sich nun bis zum 25. Oktober dadurch, daß die Zeitung »unter Verantwortlichkeit des Verlegers« ausging; als letzten und zwar blos nominellen Redacteur finden wir seitdem ihren Rendanten E. Lindow verzeichnet. Vollends entscheidend wirkte das neue Zeitungssteuergesetz vom 2. Juni 1852 bei diesem nicht ausschließlich durch eigene Kraft aufrecht erhaltenen Blatte. Alle genannten Gründe brachten den im April 1851 durch Kauf als Verleger und Drucker eingetretenen Eugen Trowitzsch dahin, nachdem seit 1. April 1852 die Zeitung aus Ersparnißrücksichten blos eine Morgenausgabe beibehalten, aber ein vergrößertes Format angenommen hatte, am 30. Juni desselben Jahres die letzte Nummer davon aus seinen Pressen hervorgehen zu lassen.

Vier Wochen nach Entstehung der »Constitutionellen Zeitung« tauchte in Berlin ein anderes Tagesblatt auf, welches die zahlreichsten und heftigsten Verfolgungen nicht gehemmt haben, sich nach dem Wechsel seines Namens im Laufe der Jahre zu dem weitverbreitetsten Journale der preußischen Hauptstadt emporzuarbeiten. Es ist die »**Urwähler-Zeitung.** Organ für Jedermann aus dem Volke« gemeint, deren erste und gleichzeitige Probenummer am 29. März 1849 in kleinem Quart aus der Druckerei von Harth und Schultze für den Verlag Theodor Heymanns hervorging. Sie erschien seitdem täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen unter der Redaction A. Bernsteins und blieb namentlich für solche Leser bestimmt, die nicht viele Stunden mit Zeitungslesen zubringen mögen oder können. In ihrem Programm hieß es: »So demokratisch, d. h. so volksthümlich wir auch sind, so halten wir doch ein Volk nicht für unfehlbar und so sehr wir die Urwahlen gesichert wissen wollen, so glauben wir doch nicht, daß Urwahlen ganz gefahrlos sind, wenn der Urwähler nicht durchdrungen ist von dem Gedanken, daß er Urwähler-Rechte im Vaterland, aber auch heilige Urwähler-Pflichten gegen das Vaterland hat. Diese Urwähler-Rechte zu wahren und diese Urwähler-Pflichten den Urwählern immer deutlicher zu Bewußtsein zu bringen, das ist es: was die Urwähler-Zeitung will. Ein Urwähler muß wissen, wie es im Vaterlande aussieht, was im Auslande Bedeutendes im Gange ist: unsere Zeitung wird dies kurz und bündig darstellen.« Sie gewann schnell eine große Verbreitung sowol ihres billigen Preises wegen, als auch weil

sie die bestehenden Zustände auf das Schärfste angriff. Man kann nicht leugnen, daß sie bald ein entschiedenes Parteiblatt wurde und sich in politischer Wühlerei verlor, welche die Massen zu maßlosem Selbst- und Rechtsgefühl aufzustacheln suchte. Dadurch forderte sie die Regierung zu Reactionsmaßregeln gegen sich heraus, die in unzähligen Confiscationen und Preßprozessen bestanden und schließlich in der letzten Hälfte des März 1853 ihr Ende herbeiführten. Dieses Ende der Urwähler-Zeitung war aber nicht das des Alters und der Krankheitsschwäche, sie hat vielmehr mit voller Lebenskraft bis zu ihrem Tode für ihre Prinzipien gekämpft. Sie war ein Kind der Revolution und verleugnete niemals weder die Begeisterung noch die Vorliebe für ihre Mutter. — Nach wenigen Tagen der Unterbrechung trat den 9. April desselben Jahres an ihre Stelle die »**Volks-Zeitung**. Organ für Jedermann aus dem Volke«, die sich als berechtigte Erbin des entschlafenen Blattes ansah. »Wir wollen, sagte die Redaction, den Lesern der Urwähler-Zeitung einen Ersatz für dieselbe bieten, so weit die Zustände dies möglich machen und so weit wir aus innerer Ueberzeugung in die Fußtapfen jenes außerordentlich vielgelesenen, vielgehaßten und vielverehrten Blattes treten mögen ..... Die Volks-Zeitung wird den Blick auf die gegenwärtigen Zustände gerichtet halten und im ernstesten Kampfe, so weit die Grenze des freien Wortes noch unbeschränkt ist, für die lichtere friedlichere Zukunft im Innern des preußischen Vaterlands einstehen. In Sachen der religiösen Freiheit werden wir nie vergessen, daß unser Blatt kein theologisches, sondern ein politisches ist ..... In der Ueberzeugung, daß die Freiheit nur gegründet werden kann durch Bildung und Wissen, werden wir in unserer Zeitung versuchen, grade die Wissenschaft im Volke Jedermann verständlich vorzuführen, die ein gewaltiger Hebel unserer Zeit geworden ist, wir meinen die Naturwissenschaft.« Rücksichtlich der naturwissenschaftlichen Artikel müssen wir bekennen, daß ihr Verfasser A. Bernstein sie so klar dargelegt hat, daß sich wol kaum populärer über derartige Gegenstände sprechen läßt, indem er, des Stoffes vollkommen Herr, mit einer Vorliebe und innern Erwärmung und doch zugleich auch mit einer Nüchternheit und Unbefangenheit an ihre Darstellung gegangen ist, welche ihres Gleichen sucht und mit vollem Rechte in den weitesten Kreisen Anerkennung gefunden hat. — Die Volks-Zeitung trat damals in den Verlag des Buchhändlers Franz Duncker über, der sie noch heute besitzt. Die Redacteure (der bedeutendste von ihnen ist A. Bernstein gewesen und sind bis in die neueste Zeit namentlich fast sämmtliche Leitartikel des Blattes aus seiner Feder hervorgegangen) wechselten im Laufe der Jahre eben so häufig als die Drucker, bis 1854 am 1. April Duncker die Zeitung seiner eigenen Offizin anvertraute; ein ver-

größertes Quartformat gab er ihr am 1. Oktober 1858. Wie ihre Vorgängerin hat auch sie sich zahlreiche Preßprozesse zugezogen. In den fünfziger Jahren übte sie auf die Arbeiterklassen der Hauptstadt eine große Macht aus, hat aber seit 1863 viel von ihrer frühern Popularität verloren, einerseits weil sie ihre gemessene consequente Haltung aufgegeben, andererseits weil sie Redlichkeit und Einsicht vermissen ließ; transigirte sie doch selbst zu Gunsten der kleinstaaterischen Tendenzen Friedrichs des Sachten in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, anderer Schwankungen zu geschweigen! — Zur Zeit des schleswig-holsteinischen Krieges 1864 hatte sie einen Absatz von 43000, 1866 von 37000, jetzt 1869 von 23000 Exemplaren, von denen 13000 in Berlin, und 10000 außerhalb der Residenz ihre Leser finden. Seit 1867 zeichnet als verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Heinrich Steinitz. Der Abonnementspreis beträgt für Berlin vierteljährlich 22½ Sgr., für Preußen, das übrige Deutschland und ganz Oesterreich 25 Sgr.

Das Jahr 1849 brachte außer der »Constitutionellen« und der »Urwähler-Zeitung« zu Berlin noch ein neues Journal in Umlauf, welches seine Laufbahn in Stettin unter W. Lüders Leitung als »Wächter an der Ostsee« begonnen hatte, denselben Namen nach seiner Uebersiedelung zwar beibehielt, aber als Haupttitel **Demokratische Zeitung** hinzufügte. Diese erschien seit dem 5. Mai 1849 als Abendblatt bei den Buchdruckern Marquardt und Steinthal in kleinem, von Nr. 133 an in größerm Folioformat, zog jedoch mit Nr. 144 für die Dauer seiner Existenz in die Offizin der »Reform« Hausvoigteiplatz 7 ein. — Am 29. Januar 1850 wandelte das Blatt unter der neuen Redaction von Dr. E. Meyen den seitherigen Titel in **Abendpost** um, sah sich indessen, weil die erforderlich gewordene Caution von den Parteigenossen aus Engherzigkeit und unbegründeter Furcht vor künftiger Gefährdung oder gar völligem Verlust derselben durch Preßprozesse nicht aufgebracht wurde, genöthigt, am 17. Juli gleichen Jahres sein Dasein zu beschließen. Es kämpfte für die ultrademokratischen Prinzipien, welche man nach dem Eintritte J. Fauchers als Mitredacteur im April 1850 mit freihändlerischen Elementen versetzte. Die »Abendpost« entwickelte größere Leidenschaftlichkeit als die »Urwähler-Zeitung«, ohne dadurch festen Fuß im Publikum fassen zu können.

Einige Monate später versuchte ein neues den conservativen Interessen dienendes Blatt, sich in den Kreisen der hauptstädtischen und provinziellen Bewohner einzubürgern, konnte aber ungeachtet seiner verschiedenen Umgestaltungen das vorgesteckte Ziel nicht erreichen. Es war »**Die Zeit.** Zeitung für politische und materielle Entwicklung des Volks«, welche seit 1850 gegen vierteljährliche Zahlung von 15 Sgr. in Berlin und 18¾ Sgr.

[illegible]

An
Herrn Dr. Ernst Kelchner
in Frankfurt a/M.

Berlin d. 5ten April 1876
R. Decker

[Potthast, August]

[Geschichte der Familie von Decker und ihrer Königlichen Geheimen Ober-Hof-Buchdruckerei. Mit Einleitung: Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß.]